



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

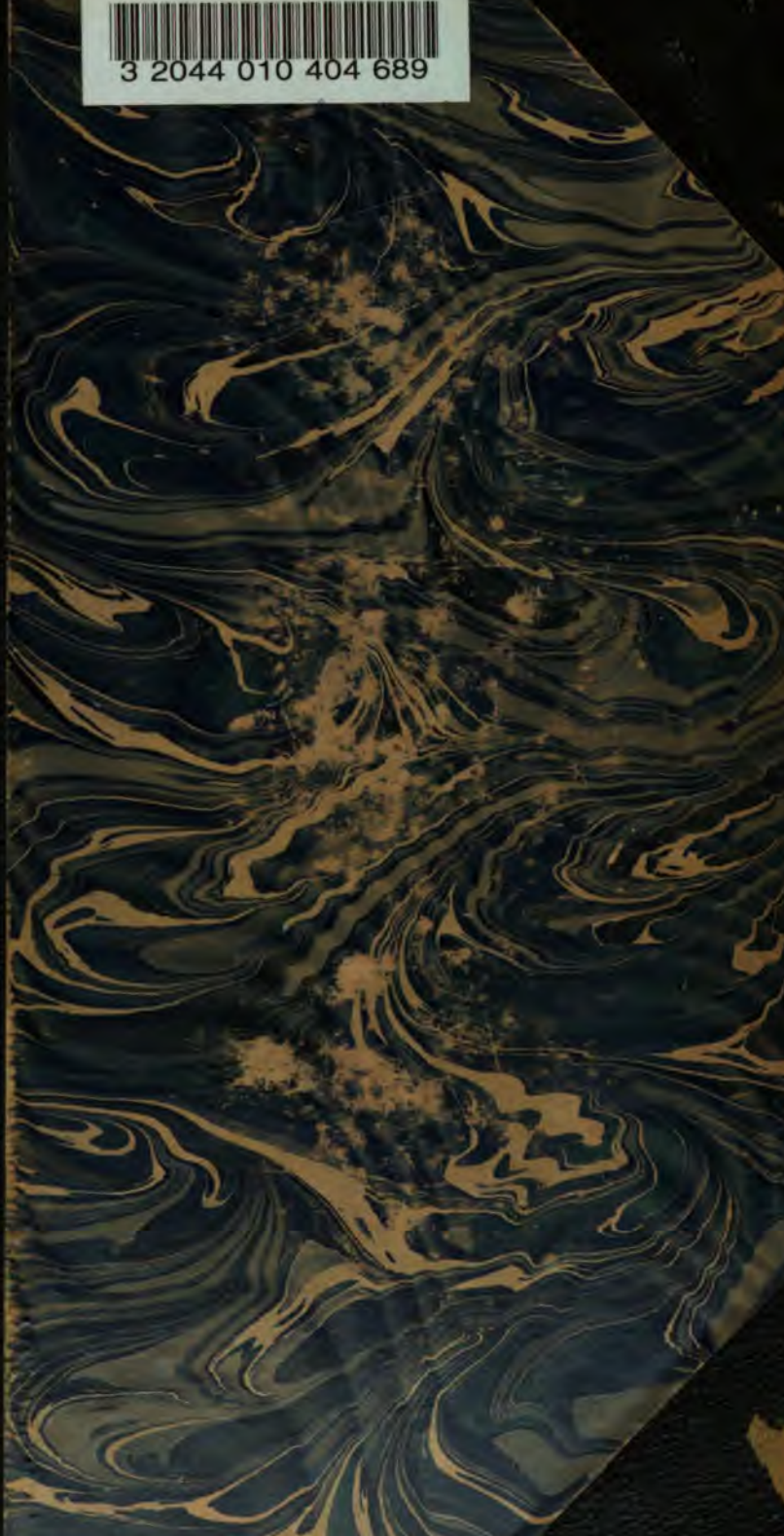
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



3 2044 010 404 689



L Soc 170...



Harvard College Library

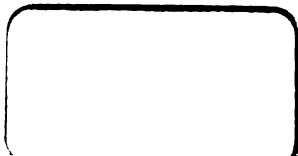
FROM THE BEQUEST OF

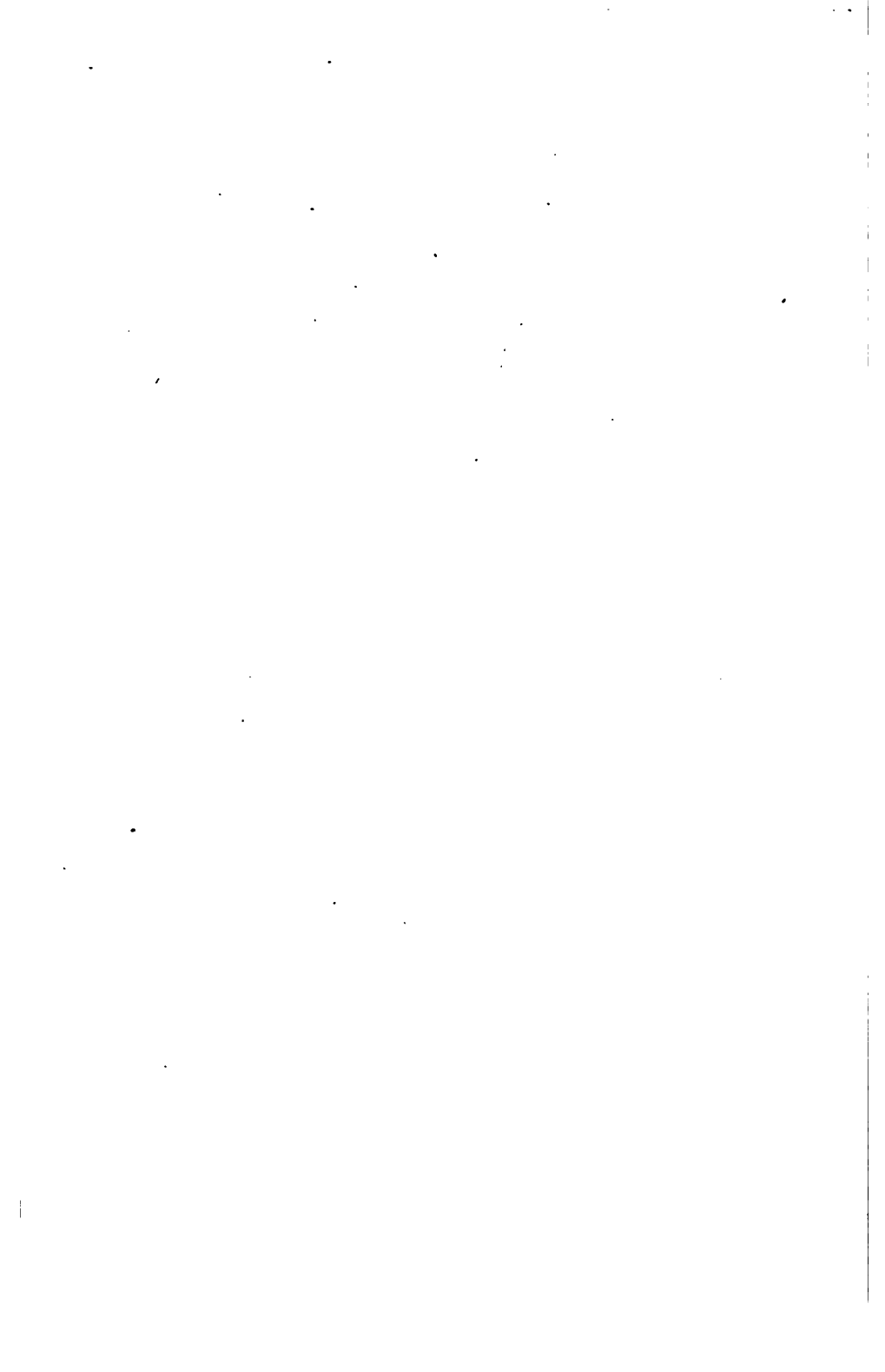
JOHN AMORY LOWELL,

(Class of 1815).

This fund is \$20,000, and of its income three quarters shall be spent for books and one quarter be added to the principal.

5 Sept., 1896 - 18 Mar., 1898.







(Bd 2 nr 1)

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ACHTUNDVIERZIGSTER BAND.

1896.

MIT EINER LICHTDRUCKTAFEL.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL.

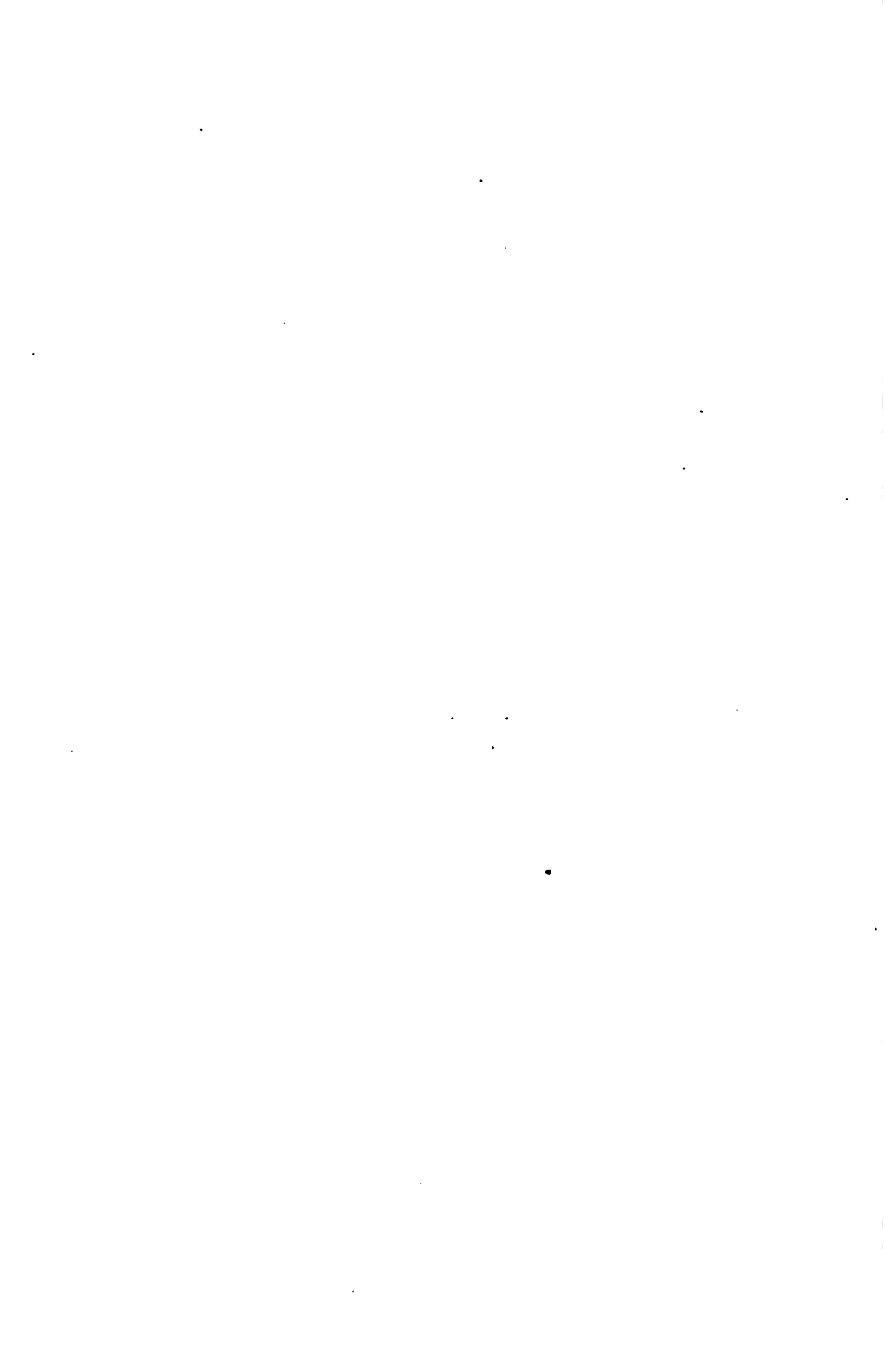
45¹/₄

L. Soc. 1726.11

1896, Sept. 5 - 1898, Mar. 18,
Lowell fund

INHALT.

	Seite
Böhtlingk, Kritische Bemerkungen zu Párasara's Gr̥hasútra . . .	4
Böhtlingk, Probe einer Kritik des Gopathabrahmana	12
Meister, Rechtsvertrag zwischen Chaleion und Olanthea	19
Schmarsow, Ueber den Werth der Dimensionen im menschlichen Raumgebilde	44
Goetz, Ueber Dunkel- und Geheimsprachen im späten und mittel- alterlichen Latein	62
Böhtlingk, Nachtrag zum Artikel: Ueber esha lokah	93
Gelzer, Zur armenischen Götterlehre.	99
Böhtlingk, Miscellen	149
Sohm, Terra salica.	164
Delitzsch, Über den Ursprung der babylonischen Keilschriftzeichen	167
Hantzsch, Über Georg Marggraf. Vorgelegt von Herrn Ratzel . .	199
Hirt, Die Betonung des Polabischen. Vorgelegt von Herrn Leskien .	228
Böhtlingk, Bemerkungen zu Manu's Gesetzbuch	245
Meister, Ein altthessalisches Ehrendekret für den Korinthier Sotairos	251
Meister, Die Depositionsurkunde des Xuthias. Mit einer Licht- drucktafel.	266
Hirzel, Die Homonymie der griechischen Götter nach der Lehre antiker Theologen	277



Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft
der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-
historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Otto Ribbeck* in Leipzig, Secretär der philol.-
histor. Classe bis Ende des Jahres 1898.

Geheimer Hofrath *Ernst Windisch* in Leipzig, stellvertretender
Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1898.

Hugo Berger in Leipzig.

Professor *Adolf Birch-Hirschfeld* in Leipzig.

Geheimer Rath *Otto Böhlingk* in Leipzig.

Professor *Friedrich Carl Brugmann* in Leipzig.

— *Karl Bücher* in Leipzig.

— *Berthold Delbrück* in Jena.

— *Alfred Fleckeisen* in Dresden.

Oberbibliothekar Professor *Oscar v. Gebhardt* in Leipzig.

Geheimer Hofrath *Heinrich Gelzer* in Jena.

— *Georg Gütz* in Jena.

Professor *Albert Hauck* in Leipzig.

Geheimer Hofrath *Max Heinze* in Leipzig.

Professor *Rudolf Hirzel* in Jena.

Oberschulrath *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden-Striesen.

Geheimer Hofrath *Christoph Ludolf Ehrenfried Krehl* in Leipzig.

Professor *Carl Lamprecht* in Leipzig.

— *August Leskien* in Leipzig.

Geheimer Hofrath *Hermann Lipsius* in Leipzig.

Professor *Richard Meister* in Leipzig.
 Geheimer Hofrath *August von Miaskowski* in Leipzig.
 ——— *Wilhelm Pertsch* in Gotha.
 Professor *Friedrich Ratzel* in Leipzig.
 ——— *Wilhelm Roscher* in Wurzen.
 ——— *Sophus Ruge* in Dresden.
 ——— *August Schmarsow* in Leipzig.
 Hofrath *Theodor Schreiber* in Leipzig.
 Professor *Eduard Georg Sievers* in Leipzig.
 ——— *Albert Socin* in Leipzig.
 Geheimer Hofrath *Rudolph Sohm* in Leipzig.
 Professor *Franz Studniczka* in Leipzig.
 ——— *Moritz Voigt* in Leipzig.
 Geheimer Hofrath *Curt Wachsmuth* in Leipzig.
 Professor *Richard Paul Wülker* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige
Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Lujo Brentano* in München.
 Professor *Friedrich Delitzsch* in Breslau.
 ——— *Georg Ebers* in München.
 ——— *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
 ——— *Theodor Mommsen* in Berlin.
 Geheimer Rath *Erwin Rohde* in Heidelberg.
 Kirchenrath *Eberhard Schrader* in Berlin.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-
physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Johannes Wislicenus* in Leipzig, Secretär der
 mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1897.
 Professor *Adolph Mayer* in Leipzig, stellvertretender Secretär
 der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1897.
 Geheimer Medicinalrath *Rudolf Böhm* in Leipzig.
 Professor *Heinrich Bruns* in Leipzig.
 Geheimer Bergrath *Hermann Credner* in Leipzig.

- Geheimer Medicinalrath *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Hans Bruno Geinitz* in Dresden.
Geheimer Rath *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig.
Geheimer Medicinalrath *Ewald Hering* in Leipzig.
— — *Wilhelm His* in Leipzig.
Professor *Martin Krause* in Dresden.
Geheimer Rath *Rudolph Leuckart* in Leipzig.
Professor *Sophus Lie* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Müller* in Jena.
— — *Carl Neumann* in Leipzig.
Professor *Wilhelm Ostwald* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
Professor *Karl Rohn* in Dresden.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
Geheimer Rath *Oskar Schlömilch* in Dresden.
Geheimer Hofrath *Rudolf Wilhelm Schmitt* in Dresden.
Professor *Friedrich Stohmann* in Leipzig.
Hofrath *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrath *August Töpler* in Dresden.
— — *Gustav Wiedemann* in Leipzig.
Geheimer Bergrath *Clemens Winkler* in Freiberg.
Geheimer Hofrath *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
Geheimer Rath *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.
Geheimer Bergrath *Ferdinand Zirkel* in Leipzig.

Ausserordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen
Classe.

- Professor *Richard Altmann* in Leipzig.
— *Hermann Ambronn* in Leipzig.
— *Paul Drude* in Leipzig.
— *Friedrich Engel* in Leipzig.
— *Alfred Fischer* in Leipzig.
— *Otto Fischer* in Leipzig.
— *Max von Frey* in Leipzig.
— *Emil Schmidt* in Leipzig.
-

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige
Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Carl Gegenbaur* in Heidelberg.

Professor *Felix Klein* in Göttingen.

Geheimer Regierungsrath *Ferdinand Freiherr von Richthofen*
in Berlin.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.

Gerber, Carl Friedrich von, 1894.

Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Classe.

Albrecht, Eduard, 1876.

Ammon, Christoph Friedrich von,
1850.

Becker, Wilhelm Adolf, 1846.

Brockhaus, Hermann, 1877.

Bursian, Conrad, 1883.

Curtius, Georg, 1885.

Droysen, Johann Gustav, 1884.

Ebert, Adolf, 1890.

Fleischer, Heinrich Leberecht,
1888.

Flügel, Gustav, 1870.

Franke, Friedrich, 1874.

Gabelentz, Hans Conon von der,
1874.

Gabelentz, Hans Georg Conon
von der, 1893.

Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.

Gütting Carl, 1869.

Gutschmid, Hermann Alfred von,
1887.

Hünel, Gustav, 1878.

Hand, Ferdinand, 1854.

Hartenstein, Gustav, 1890.

Hasse, Friedrich Christian
August, 1848.

Haupt, Moritz, 1874.

Hermann, Gottfried, 1848.

Jacobs, Friedrich, 1847.

Jahn, Otto, 1869.

Janitschek, Hubert, 1893.

Köhler, Reinhold, 1892.

Lange, Ludwig, 1885.

Marquardt, Carl Joachim, 1882.

Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.

Michelsen, Andreas Ludwig

Jacob, 1884.

Nipperdey, Carl, 1875.

- Noorden, Carl von*, 1883.
Overbeck, Johannes Adolf, 1895.
Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.
Preller, Ludwig, 1864.
Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.
Roscher, Wilhelm, 1894.
Sauppe, Hermann, 1893.
Schleicher, August, 1868.
Seidler, August, 1851.
Seyffarth, Gustav, 1885.
Springer, Anton, 1891.
Stark, Carl Bernhard, 1879.
Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.
Tuch, Friedrich, 1867.
Ukert, Friedrich August, 1854.
Voigt, Georg, 1894.
Wachsmuth, Wilhelm, 1866.
Wächter, Carl Georg von, 1880.
Westermann, Anton, 1869.
Zarncke, Friedrich, 1891.

Mathematisch-physische Classe.

- d'Arrest, Heinrich*, 1875.
Baltzer, Heinrich Richard, 1887.
Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.
Braune, Christian Wilhelm, 1892.
Bruhns, Carl, 1884.
Carus, Carl Gustav, 1869.
Cohnheim, Julius, 1884.
Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.
Drobisch, Moritz Wilhelm, 1896.
Erdmann, Otto Linné, 1869.
Fechner, Gustav Theodor, 1887.
Funke, Otto, 1879.
Hansen, Peter Andreas, 1874.
Harnack, Axel, 1888.
Hofmeister, Wilhelm, 1877.
Huschke, Emil, 1858.
Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.
Kolbe, Hermann, 1884.
Krüger, Adalbert, 1896.
Kunze, Gustav, 1854.
Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.
Lindenau, Bernhard August von, 1854.
Ludwig, Carl, 1895.
Marchand, Richard Felix, 1850.
Mettenius, Georg, 1866.
Möbius, August Ferdinand, 1868.
Naumann, Carl Friedrich, 1873.
Pöppig, Eduard, 1868.
Reich, Ferdinand, 1882.
Scheerer, Theodor, 1875.
Schenk, August, 1894.
Schleiden, Matthias Jacob, 1884.
Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.
Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.
Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.
Volkman, Alfred Wilhelm, 1877.
Weber, Eduard Friedrich, 1874.
Weber, Ernst Heinrich, 1878.
Weber, Wilhelm, 1894.
Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1896 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

- Abhandlungen der Kgl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. Aus d. J. 1895. Berlin d. J.
- Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1895, No. 39—53. 1896, No. 1—39.
- Acta Borussica. Denkmäler der Preuss. Staatsverwaltung im 18. Jahrh. Herausgeg. von der Kgl. Akad. d. Wissensch. Berlin 1896.
- Politische Correspondenz Friedrichs d. Gr. Bd. 22. Berlin 1895.
- Die Venusdurchgänge 1874 und 1882. Bericht über die deutschen Beobachtungen. Im Auftrage der Commission für die Beobachtung des Venus-Durchganges hrsg. von A. Auwers. Bd. 6. Berlin 1896.
- Pernice, Erich*, Griechisches Pferdegeschirr im Antiquarium der Kgl. Museen. Sechshundfünfzigstes Programm zum Winkelmannsfeste der Archäolog. Gesellschaft. Berlin 1896.
- Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin Jahrg. 28, No. 19. 20. Jahrg. 29, No. 1—17. Berlin 1895. 96.
- Die Fortschritte der Physik im J. 1894. Dargestellt von der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 50. Abth. 1—3. Braunschweig 1896.
- Verhandlungen der physikalischen Gesellschaft zu Berlin i. J. 1895, No. 3—5. 1896. Nr. 1—5 (Jahrg. 44. 45). Berlin d. J.
- Centralblatt für Physiologie. Unter Mitwirkung der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben. Bd. 9 (Jahrg. 1895), No. 20—26. Bd. 10 (Jahrg. 1896), No. 1—19. Berlin d. J.
- Verhandlungen der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 24 (1895/96), No. 1—17. Berlin d. J.
- Abhandlungen der Kgl. Preuss. geolog. Landesanstalt. N. F. H. 19 (mit Atlas). Berlin 1896.
- Jahrbuch der Kgl. Preuss. geolog. Landesanstalt u. Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1894. Bd. 45. Berlin 1895.

- Die Thätigkeit der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt i. d. Z. vom 4. April 1895 bis 4. Febr. 1896. S.-A. Berlin 1896.
- Lampe, E.* Rede bei der Feier des 25jährigen Gedenktages der Proklamirung des Deutschen Reiches am 18. Jan. 1896 in der Aula der Kgl. Technischen Hochschule. Berlin 1896.
- Müller, Heinrich*, Der Krieg hinter der Front 1870/71. Festvortrag in der Aula der Kgl. Technischen Hochschule. Breslau 1896.
- Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. H. 99. Bonn 1896.
- Dreundsiebzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1895. Breslau 1896.
- Abhandlungen des Königl. Sächs. meteorologischen Instituts in Chemnitz. H. 4. Leipzig 1896.
- Jahrbuch des Königl. Sächs. meteorologischen Instituts. Jahrg. 12 (1894). II. 13 (1895). I. Chemnitz 1896.
- Vorläufige Mittheilungen der Beobachtungs-Ergebnisse von zwölf Stationen II. Ordnung in Sachsen. Nov. 1895—Aug. 1896.
- Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 9, H. 4. Danzig 1896.
- Codex diplomaticus Saxoniae Regiae. Im Auftrage der K. Sächs. Staatsregierung herausgeg. v. O. Posse und E. Ermisch. 2. Haupttheil, Bd. 16. Die Matrikel der Universität Leipzig. Hrsg. von Georg Ertler. Bd. 4. Leipzig 1895.
- Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Redig. v. V. Böhmert. Jahrg. 41 (1895), No. 3. 4. Jahrg. 42. (1896), No. 1. 2. Dresden 1895. 96.
- Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden. Sitzungsperiode 1895/96. Dresden 1896.
- Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1895, Jul.—Dec. 1896, Jan.—Jun. Dresden d. J.
- Verzeichniss der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1896. Für d. Wintersem. 1896/97. — Bericht über die Kgl. Sächs. Techn. Hochschule für 1895/96. — Die Bibliothek der Kgl. Sächs. Techn. Hochschule i. J. 1895. Dresden 1896.
- Mittheilungen der Pollichia eines naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpalz. No. 8. 9. (Jahrg. 52. 53.) [Dürkheim a. d. H.]
- Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins. Bd. 10. Düsseldorf 1895.
- Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. H. 17. Erfurt 1895.
- Sitzungsberichte der physikal.-medizinischen Societät in Erlangen. H. 27 (1895). Erlangen d. J.
- Jahresbericht des Physikalischen Vereins zu Frankfurt a./M. f. das Rechnungsjahr 1894/95. Frankfurt 1896. — Das Klima von Frankfurt a./M. bearb. v. Jul. Ziegler u. Walter König. Frankfurt 1896.
- Helios. Abhandlungen u. monatliche Mittheilungen aus d. Gesamtgebiete der Naturwissenschaften. Organ des Naturwissensch. Vereins des Reg.-Bezirks Frankfurt. Herausgeg. von Ernst Huth. Jahrg. 13, No. 7—12. Berlin 1895/96.

- Societatum litterae. Verzeichniss der in d. Publikationen der Akademien und Vereine aller Länder erscheinenden Einzelarbeiten auf d. Gebiete d. Naturwissenschaften. Im Auftrage des Naturwissenschaftl. Vereins für den Reg.-Bezirk Frankfurt herausgeg. von *M. Kütke*. Jahrg. 9 (1895), No. 10—12. Jahrg. 10 (1896), No. 1—6.
- Jahrbuch für d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1896. Freiberg d. J.
- Verzeichniss d. Vorlesungen auf der Grossherz. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Giessen. Sommer 1896, Winter 1896/97; Personalbestand S. 1896.
- Bose, Heinrich*, Das Behring'sche Diphtherie-Heilserum und die Erfolge, welche mit demselben in der chirurgischen Klinik zu Giessen erzielt worden sind. (Programm.) — *Gaffky, Georg*, Die experimentelle Hygiene im Dienste der öffentlichen Gesundheitspflege. (Festrede.) — *Dietrich, J.*, Die Polenkriege Konrads II. und der Friede von Merseburg. (Habilitationsschrift.) — 40 Dissertationen a. d. J. 1895/96.
- Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrag d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. herausgeg. von *R. Jecht*. Bd. 72, H. 1, 2. (Festschrift zum 550. Gedenktage d. Oberlausitzer Städtebündnisses. Th. 4.) Görlitz 1896.
- Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Bd. 40, vom Jahre 1894 und 1895. Göttingen 1895. Philologisch-historische Classe. N. F. Bd. 1. No. 1—3. Berlin 1896.
- Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Math.-phys. Cl. 1895, No. 4. 1896, No. 1—3. Philol.-hist. Cl. 1896, No. 1—3. Geschäftliche Mittheilungen. 1896, H. 1. 2. Göttingen d. J.
- Plücker, Julius*, Gesammelte wissenschaftliche Abhandlungen. Im Auftrag der Kgl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen hrsg. von *A. Schoenflies* und *Fr. Pockels*. Bd. 2. Leipzig 1896.
- Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1895/96. — *Gilbert*, Ovidianae quaestiones criticae et exegeticae. Grimma 1896.
- Nova Acta Academiae Caes. Leopoldino-Carolinae germanicae naturae curiosorum. Tom. 68. 64. Halis 1895. — Katalog der Bibliothek der Kais. Leop.-Carolin. deutschen Akademie der Naturforscher. Lief. 1. 6. Halle 1887. 95.
- Leopoldina. Amtl. Organ d. Kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 31, No. 23. 24. II. 22, No. 1—11. Halle 1895. 96.
- Neue Heidelberger Jahrbücher. Herausg. vom Histor.-philosophischen Vereine zu Heidelberg. Jahrg. 6, Heft 1. 2. Heidelberg 1896.
- Verhandlungen des Naturhist.-medizinischen Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 5, H. 4. Heidelberg 1896.
- Programm der Technischen Hochschule zu Karlsruhe f. d. J. 1896/97. — Lektionsplan der Technischen Hochschule f. d. Wintersem. 1896/97. — *Baumeister, R.*, Wirthschaftliche Aufgaben des Ingenieurs (Festrede). — *Haber, Fritz*, Experimental-Untersuchungen über Zersetzung und Verbrennung von Kohlenwasserstoffen (Habilitationsschrift). München 1896. — *Hausrath, Hans*, Die Waldwegbauten des Forstbezirks St. Blasien (desgl.). Langensalza 1895. — 8 Dissertationen vom Jahre 1895—96.

- Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1895/96. — Verzeichniss der Vorlesungen. Winter 1895/96, Sommer 1896. — *Bruns, Ivo*, Die atticistischen Bestrebungen in der griechischen Literatur (Rede). — *Hänel, Albert*, Der 18. Januar 1874 (Rede). — *Milchhoefer, A.*, Rede zum Winkelmannstage am 9. Dec. 1895. Das archaologische Sculpturen-Museum der Kieler Universität. — *Schlossmann, Siegmund*, Bürgerliches Gesetzbuch und akademischer Rechtsunterricht (Rede). — Plutarchi Solonis capita XII priora, apparatu critico instructa et recognita ab *A. Schöne* (Progr.). — 121 Dissertationen a. d. J. 1895/96.
- Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen. Hrsg. von der Commission zur wissenschaftl. Untersuchung der deutschen Meere in Kiel und der Biologischen Anstalt auf Helgoland. Im Auftrage des Königl. Minist. für Landwirtschaft, Domänen u. s. w. N. F. Bd. 1, H. 2. Kiel und Leipzig 1896.
- Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg. Jahrg. 36 (1895). Königsberg 1895.
- Vierteljahrschrift der Astronom. Gesellschaft. Jahrg. 30, H. 4. — Generalregister d. Jahrg. 1—25. Leipzig 1895.
- Zeitschrift des Vereins für Lübecker Geschichte u. Alterthumskunde. Bd. 7, H. 2. Lübeck 1895.
- Jahresbericht und Abhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins zu Magdeburg. 1894. 2. Halbjahr. Magdeburg 1896.
- Abhandlungen d. histor. Cl. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 24 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 68. Bd.), Abth. 2. München 1896.
- Abhandlungen der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wissensch. Bd. 49 (in d. Reihe d. Denkschr. d. 69. Bd.). Abth. 1. München 1896.
- Sitzungsberichte der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1895, H. 3. 1896, H. 1. 2. München 1896.
- Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1896, H. 1. 2. München 1896.
- Wilibald Pirckheimers Schweizerkrieg. Hrsg. von *Karl Rück*. — *Bechmann, August*, Der churbrandenburgische Kanzler Alois Freiherr von Kreitmayer (Festrede). — *Chroust, Anton*, Abraham von Dohna. München 1895. 96.
23. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins f. Wissenschaft u. Kunst f. 1894/95. Münster 1895.
- Abhandlungen d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. Bd. 10, H. 4. Nürnberg 1896.
- Jahresbericht d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. 1895. Nürnberg 1896.
- Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1895. — Mittheilungen aus dem Germanischen Museum. Jahrg. 1895. — Atlas zum Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen Holzstöcke vom 45.—48. Jahrb. Nürnberg 1896.
- Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Plauen i. V. 44. u. 43. Jahresber. (1894/95, 1895/96.) Plauen 1895. 96.
- Sonderveröffentlichungen der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. III. Das Jahr 1793. Urkunden u. Aktenstücke zur Geschichte der Organisation Südpreußens. Posen 1895.
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 9, H. 3. 4. Jahrg. 11, 12, H. 4. 2. Posen 1894.

- Jahresbericht des Direktors der Kgl. Geodätischen Instituts (zu Potsdam) 1886/87 bis 1895/96. Berlin 1887—1896.
- Comptes rendus des séances de la Commission permanente de l'Association géodésique internationale 1887—1894. Berlin et Neuchâtel 1888—95. — *Ferrero, A.*, Rapport sur les Triangulations. 1887. 1892.
- Publication des Kgl. preuss. Geodätischen Instituts. Astronomisch-geodätische Arbeiten i. d. J. 1883 u. 1884. Berlin 1885.
- Veröffentlichung des Kgl. preuss. Geodätischen Instituts u. Centralbureaus der internationalen Erdmessung. Die Schwerkraft im Hochgebirge. Berlin 1890. Die europäische Gradmessung in 52° Breite 1893. Die europäische Längengradmessung in 52° Breite von Greenwich bis Warschau. H. 4. 2. 1893. 96. Zenithdistanzen zur Bestimmung der Höhenlage der Nordseeinseln Helgoland u. s. w. 1895. Bestimmung der Polhöhe aus der Intensität der Schwerkraft auf 22 Stationen von der Ostsee bei Kolberg bis zur Schneekoppe. 1896.
- Annalen der Kais. Universitäts-Sternwarte in Strassburg. Bd. 4. Karlsruhe 1896.
- Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Hsg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 4 (1895), H. 1—4. Stuttgart 1895/96.
- Tharander forstliches Jahrbuch. Bd. 45, 2. 46, 1. Dresden 1896.
- Festgabe zum 25jährigen Regierungsjubiläum S. M. des Königs Karl von Württemberg. Die unter der Regierung Sr. M. an der Universität Tübingen errichteten und erweiterten Institute der naturwissenschaftlichen und der medicinischen Facultät. Tübingen 1899.
- Mittheilungen des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. H. 5—8. Ulm 1896.
- Jahrbücher des Nassauischen Vereins f. Naturkunde. Jahrg. 49. Wiesbaden 1896.
- Sitzungsberichte der physikal.-medicin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1895, No. 3—9. Würzburg d. J.
- Verhandlungen der physikal.-medicin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 29, No. 6. 7. Bd. 30, No. 1—5. Würzburg 1895. 96.

Oesterreich-Ungarn.

- Djela Jugoslavske Akademije znanosti i umjetnosti (Agram) 47. U Zagrebu 1896.
- Ljetopis Jugoslavske Akademije znanosti i umjetnosti. Svez. 40. 1895. U Zagrebu 1896.
- Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Vol. 27. 28. Zagrabiae 1895, 96.
- Rad Jugoslavske Akademije znanosti i umjetnosti. Knjiga 122—126. U Zagrebu 1895. 96.
- Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Izd. Jugoslav. Akad. znanosti i umjetnosti. Svez. 45. U Zagrebu 1895.
- Starine na svijet izdaje Jugoslav. Akad. znanosti i umjetnosti. Knjiga 27. U Zagrebu 1895.

- Viestnik Hrvatskoga arkeologičkoga Društva. N. S. God. 4. (1895.) U Zagrebu 1895/96.
- Gorganovic-Kramberger C.*, De piscibus fossilibus Comeni Mrzleci, Lesinae et M. Libanonis. Edit. Acad. scient. et art. Slavor. merid. Zagrabiae 1895.
- Magyar. tudom. Akadémiai Almanach 1896. Budapest d. J.
- Mathematische u. naturwiss. Berichte aus Ungarn. Mit Unterstützung der Ungar. Akad. d. Wissensch. herausgeg. Bd. 43 (1895), H. 4, Budapest 1895.
- Értekezések a nyelv-és-széptudományok Köréből. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 46, szám. 6. 7. Budapest 1895. 96.
- Értekezések a társadalmi tudományok Köréből. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 44, szám. 11. Budapest 1896.
- Értekezések a történeti tudományok Köréből. Köt. 46, szám. 6. 7. Budapest 1895. 96.
- Archaeologiai Értesítő. A M. T. Akad. arch. bizottságának és av Orsz. Régészeti s emb. Társulatnak Közölnye. Köt. 43, szám. 4. 5. Köt. 46, szám. 1. 2. Budapest 1895. 96.
- Mathematikai és természettudományi Értesítő. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 43, füz. 3—5. Köt. 44, füz. 1. 2. Budapest 1895. 96.
- Archaeologiai Közlemények. Kiadja a Magyar. tudom. Akad. archaeol. bizottsága. Köt. 48. 49. Budapest 1895. 96.
- Mathematikai és természettudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 26, szám 3—5. Budapest 1895.
- Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 25, füz. 3. 4. Köt. 26, füz. 4. 2. Budapest 1895. 96.
- Monumenta Hungariae Historica. Cl. II. Vol. 34. Budapest 1896.
- Monumenta Hungariae juridico-historica. Corpus statutorum Hungariae municipalium. T. 4. P. 4. Budapest 1896.
- Monumenta comitalia regni Transsylvaniae. Köt. 48. Budapest 1895.
- Rapport sur l'activité de l'Académie Hongroise des sciences en 1895. Budapest 1895.
- Ungarische Revue. Mit Unterstützung der Ungar. Akad. d. Wiss. hrsg. v. P. Hunfalvy u. Gust. Heinrich. Jahrg. 45 (1895), H. 5—10. Budapest 1895.
- Régi Magyar költők tára. Köt. 6. Budapest 1896.
- Török Magyarokori Történelmi Emlékek. Köt. 2. Budapest 1896.
- A Magyar Tudom. Akad. Kiadásában megjelent munkák és folyóiratok címjegyzéke 1884—1895. Budapest 1896.
- Fraknoi, Vilmos*, Mátyás Király levelei II.
- Heller, Aug.*, Katalog der Elischer'schen Goethe-Sammlung. Budapest 1896.
- Körösi, Józ. A.*, Megyei Monográfiák. Köt. 2. Budapest 1895.
- Kont, J.*, La Hongrie littéraire et scientifique. Paris 1896.
- Munkácsy, Bernat*, Lexicon linguae votaicorum. Füz. 4, Budapest 1896.
- Verzeichniss d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Winter-Sem. 1896/97. — Uebersicht der akad. Behörden im Studienjahr 1896/97. — Die feierliche Inauguration des Rectors f. 1895/96.

- Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Hsg. v. d. Histor. Vereine f. Steiermark. Jahrg. 27. Graz 1896.
- Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereins f. Steiermark. H. 32. Graz 1896.
- Zeitschrift des Ferdinandeums f. Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. H. 39. 40. Innsbruck 1895. 96.
- Berichte des naturwiss.-medizin. Vereins in Innsbruck. Jahrg. 23. 1893—96. Innsbruck 1876.
- Starohrvatska Prosvjeta. God 1, br. 4. God 2, br. 4, 2. Kninu 1895. 96.
- Anzeiger der Akademie d. Wissenschaften in Krakau. Jahrg. 1895, No. 29. 1896, No. 1—9. Krakau d. J.
- Atlas geologiczny Galicyi. Zeszyt 5. 7. Kraków 1895.
- Biblijoteka pisarząd polskich (Wydanictwa Akad. umiej. w Krakowie). No. 34. W Krakowie 1896.
- Material y antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne. Wydaw. starniem komisji antropolog. Akademii umiej. T. 1. Kraków 1896.
- Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia. T. 15. W Krakowie 1896.
- Rocznik Akademii umiejętności w Krakowie. Rok 1894/95. W Krakowie 1895.
- Rozprawy Akademii umiejętności. Wydziału filologicznego. T. 23. 24. (Ser. II. T. 7. 9.) — Wydz. histor. filoz. T. 33. (Ser. II. T. 7.) — Wydz. matemat.-przyrodn. T. 28. 29. (Ser. II. T. 8. 9.). W Krakowie 1895.
- Sprawozdania komisji fizograficznej. T. 30. Kraków 1895.
- Sprawozdania komisji do badania historii szuti w Polsce. T. 5. sesz. 4. W Krakowie 1896.
- Balfer, Oswald, Genealogia Piastów. Wydanie Akad. umiej. W Krakowie 1895.
- Finkel, Ludw., Bibliografia historii Polskiej. Cześć. 2, zes. 3. Kraków 1896.
- Mittheilungen des Musealvereines für Krain. Jahrg. 8. Abth. 4—6. Laibach 1895. 96.
- Izvestija Muzejskega društva za Kranjsko. Letnik 5. V Ljubljani 1895.
- Almanach České Akademie Císaře Františka Josefa. Ročn. 6. 1896. V Praze d. J.
- Historický Archiv. Čisl. 7. V Praze 1895.
- Bulletin international. Résumés des travaux présentés. Classe des scienc. matémat. et naturelles. II. Bohemiae. T. 2. V Praze 1895.
- Codex juris municipalis Regni Bohemiae. T. 2. V Praze 1895.
- Rozpravy České Akad. Cís. Františka Josefa. Tríd. I (pro vědy filos., právn. a histor.) Ročn. 4. — Tríd. II (mathemat.-přírodn.) Ročn. 4. — Tríd. III (Philolog.) Ročn. 4. V Praze 1895.
- Věstník České Akad. Cís. Františka Josefa. Ročn. 4, Čisl. 4—9. V Praze 1895.
- Sbírka Pramenů ka Poznání literárního života. Skupina 4. Rada 2, Čisl. 2. Skup. 3. Čisl. 4. V Praze 1895.
- Život církevní v očechách. Praze 1895.
- Jahresbericht der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften für das Jahr 1895. Prag 1896.

- Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. Math.-naturw. Classe. Jahrg. 1895. I. II. — Philos.-histor.-philolog. Classe Jahrg. 1895. Prag 1896.
- Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Hrg. von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. Bd. 1. H. 1. 2. Prag 1896.
- Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Hsg. im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutsch. Wissensch., Kunst und Lit. in Böhmen. Bd. 4. *Joh. Mathesius, Ausgewählte Werke*. Bd. 4. Leichenreden. Hsg. von *Geo. Löscher*. Bd. 5. *Rank, Josef. Erinnerungen aus meinem Leben*. Prag, Wien etc. 1896.
- Erläuterungen zur geologischen Karte des Böhmisches Mittelgebirges. Bl. 4. Wien 1896.
- Forschungen zur Kunstgeschichte Böhmens. Veröffentlicht v. d. Gesellsch. zur Förderung deutsch. Wissensch., Kunst und Lit. in Böhmen: *Newirth, Jac.*, Mittelalterliche Wandgemälde und Tafelbilder der Burg Karlstein in Böhmen. — Der Bildercyklus des Luxemburger Stammbaumes aus Karlstein. Prag 1896.
- Mittheilung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen. No. 5. 6. Prag 1896.
- Prager Studien auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft. Hsg. mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultur und Unterricht. H. 5. Prag 1895.
- Balka, Rich.*, Altnordische Stoffe und Studien in Deutschland. Hsg. mit Unterstützung der Gesellsch. f. Förderung deutsch. Wissensch. Kunst und Lit. in Böhmen. Abschn. 1. Bayreuth. 1896.
- Gerber, W. J.*, Die hebräischen Verba denominativa. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellsch. z. Förderung deutsch. Wissensch., Kunst u. Lit. in Böhmen. Leipzig 1896.
- Lippert, Jul.*, Social-Geschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit. Bd. 4. Mit Unterstützung der Gesellsch. z. Förderung deutsch. Wissensch., Kunst u. Lit. in Böhmen. Prag, Wien, Leipzig 1896.
- Messner, Paul*, Joseph Messner, ein Lebensbild. Gedruckt mit Unterstützung der Gesellsch. z. Förderung deutsch. Wissensch., Kunst u. Lit. in Böhmen. Lobzów o. J.
- Wettstein, R. v.*, Monographie der Gattung Euphrasia. Hrg. mit Unterstützung der Gesellsch. zur Förderung deutsch. Wissensch., Kunst u. Lit. in Böhmen, Leipzig 1896.
- Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag über d. J. 1895. Prag 1896.
- Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1895. Jahrg. 56. Prag 1896.
- Personalstand der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag zu Anfang d. Studienjahres 1896/97. — Ordnung d. Vorlesungen im Wintersem. 1896/97.
- Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrgang 34, No. 4.—4. Prag 1895/96.
- Abhandlungen des deutschen naturwissenschaftlich-medicinischen Vereins für Böhmen »Lotos«. Bd. 1. H. 1. Prag 1896.
- Krok*, časopis věnovaný veškerým potřebám středního školstva. Ročn. 10, Seš. 4—10. V Praze 1896.

- Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina. Hrsg. vom bosnisch-hercegovinischen Landesmuseum in Sarajevo. Bd. 3. Wien 1896.
- Bullettino di archeologia e storia dalmata. Anno 17 (1894), No. 8—12. Anno 19 (1896), No. 1—9. Spalato d. J.
- Anzeiger der Kaiserl. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Math.-naturw. Cl. Jahrg. 1895, No. 19—27. Jahrg. 1896, No. 1—26.
- Archiv f. österreichische Geschichte. Hrsg. v. der z. Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Commission der Kais. Akad. d. Wissensch. Bd. 82, H. 1. 2. Bd. 83, H. 1. Wien 1895. 96.
- Denkschriften der Kais. Akad. d. Wissenschaften. Mathem.-naturw. Classe, Bd. 62. Wien 1895.
- Fontes rerum Austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen hrsg. v. d. histor. Commission d. Kais. Akademie d. Wissensch. Bd. 48. 1. Hälfte. Wien 1896.
- Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Classe. Abth. I, II^a, II^b, III. Bd. 104 (1895), H. 1—10. — Philos.-histor. Cl. Bd. 132, 133 (1894, 1896). Wien d. J.
- Mittheilungen der k. u. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 1895. Bd. 38 (N. F. Bd. 28). Wien d. J.
- Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 45, H. 10. Bd. 46, H. 1—9. Wien 1895. 96.
- Publicationen für die internationale Erdmessung. Astronomische Arbeiten der k. k. Gradmessungs-Commission. Bd. 7. Längenbestimmungen. Wien 1895.
- Verhandlungen der österr. Gradmessungs-Commission. Protokolle über die am 9. April und 24. Januar 1895 und 24. Juni 1896 abgehaltenen Sitzungen. Wien 1895. 96.
- Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt. Bd. 48, H. 1. Wien 1895.
- Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Bd. 40, No. 3. 4. Bd. 41, No. 1. 2. Wien 1895. 1896.
- Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 45 (1895), H. 2—4. Jahrg. 46 (1896), H. 1. Wien d. J.
- Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1895, No. 40—48. Jahrg. 1896, No. 1—12. Wien d. J.
- Mittheilungen der Section f. Naturkunde des Oesterreichischen Touristen-Club. Jahrg. 7. Wien 1895.
- Publicationen der v. Kuffel'schen Sternwarte. Hrsg. von *Leo de Ball*. Bd. 4. Wien 1896.

Belgien.

- Bulletin de l'Académie d'archéologie de Belgique (IV. Sér. des Annales), II. Partie. No. 24—27. Anvers 1895. 96.
- Analecta Bollandiana. T. 15. Fasc. 1—4. Bruxelles 1896.
- La Cellule. Recueil de cytologie et d'histologie générale. T. 11, Fasc. 2. Bruxelles 1896.

Dänemark.

- Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandling i aarene 1895, No. 3. 4, 1896, No. 1—5. Kjøbenhavn d. J.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Hist. og philos. Afd. 6. Række. Bd. 3, No. 4. — Naturv. og math. Afd. 6. Række. Bd. 3, No. 2. Kjøbenhavn 1896.

Regesta diplomatica historiae Danicae, cura Societatis. Reg. scientiar. Danicae. Ser. II, T. 2, III. Kjøbenhavn 1895.

England.

- Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 9, P. 4—8. Cambridge 1896.
- Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 46, P. 4. Cambridge 1896.
- Proceedings of the R. Irish Academy. Ser. III. Vol. 3, No. 4. 5. Dublin 1895. 96.
- Transactions of the R. Irish Academy. Vol. 30, P. 45—80. Dublin 1895. 96.
List of the members of the R. Irish Academy 1895, 1896.
- The scientific Proceedings of the R. Dublin Society. N. S. Vol. 8, P. 3. 4. Dublin 1894. 95.
- The scientific Transactions of the R. Dublin Society. Ser. II. Vol. 5, No. 5—12. Vol. 6, No. 4. Dublin 1894—96.
- Proceedings of the R. Society of Edinburgh. Vol. 20, No. 7. Vol. 24. No. 4. 2. Edinburgh 1895/96.
- Transactions of the R. Society of Edinburgh. Vol. 37, P. 3. 4. Vol. 38, P. 4. 2. Edinburgh 1895. 96.
- Proceedings of the R. Physical Society of Edinburgh. Vol. 43, P. 4. (Session 1894/95.) Edinburgh 1895.
- Transactions of the Edinburgh. Geological Society. Vol. 7, P. 2. Edinburgh 1895.
- Proceedings of the R. Institution of Great Britain. Vol. 44, P. 3 (No. 89). London 1896.
- Proceedings of the R. Society of London. Vol. 59. 60, No. 353—363. London 1895. 96.
- Philosophical Transactions of the R. Society of London. For the year 1895. Vol. 486. P. I, II, A. B. London 1896.
- Catalogue of scientific Papers, 1874—1883. Vol. 44. London 1896.
- Memoirs of the R. Astronomical Society. Vol. 54. London 1895.
- General-Index to Vol. 30—52 of the Monthly Notices of the R. Astronomical Society 1869—1892. London 1896.
- Proceedings of the London Mathematical Society. Vol. 26, No. 528—534. Vol. 27, No. 535—568. London 1895. 96.
- Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. 1896, No. 4—5. London d. J.
- Memoirs and Proceedings of the Literary and Philosophical Society of Manchester. IV. Ser. Vol. 40, No. 4—8. Vol. 44, P. 4. Manchester 1895. 96.
- Complete List of the Members and Officers of the Manchester Literary and Philosophical Society from its institution on Febr. 1784 to April 1896. Manchester 1896.
- Report of the Manchester museum Owens College for 1895/96. Manchester 1896

Frankreich.

- Mémoires de la Société des sciences physiques et naturelles de Bordeaux. IV. Sér. T. 5. Paris 1895.
- Mémoires de la Société nationale des sciences naturelles et mathématiques de Cherbourg. T. 29. (= Ser. III, T. 9). Paris 1892—96.
- Annales de la Société Linnéenne de Lyon. N. S. T. 44. 42 (1894. 95). Lyon et Paris d. J.
- Annales de la Faculté des sciences de Marseille. T. 4, Fasc. 4. T. 5—7.
- Annales de l'Institut colonial de Marseille. Vol. 2. 1895. Lille d. J.
- Inventaire sommaire des Archives du département des affaires étrangères. Supplément. Paris 1896.
- Bulletin du Muséum d'histoire naturelle. Année 1895, No. 8. 1896. No. 4—5. Paris d. J.
- Comité international des poids et mesures. Procès-verbaux des séances de 1894. Paris 1895.
- Travaux et Mémoires du Bureau international des poids et mesures, publ. sous l'autorité du Comité international. T. 10. 44. Paris 1894. 95.
- Journal de l'École polytechnique. Ser. II. Cah. 4. Paris 1895.
- Bulletin de la Société mathématique de France. T. 24, No. 4—7. Paris 1895.

Griechenland.

- École française d'Athènes. Bulletin de correspondance hellénique. Année 19 (1895), No. 44—42. Année 20 (1896), No. 4—40. Athen, Paris d. J.
- Mittheilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abtheilung, Bd. 20, H. 4. Bd. 24, H. 4. Athen 1895. 96.

Holland.

- Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigd te Amsterdam, voor 1895. Amsterdam d. J.
- Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. II. Reeks, Deel 4, No. 5. 6. — Afdeel. Natuurkunde. Sect. I. Deel 3, No. 5—9. Deel 4. 5, No. 1. 2. Sect. II. Deel 4, No. 7—9. Deel 5, No. 4—3. Amsterdam 1895. 96.
- Verslagen der Zittingen van de Wis- en Natuurkund. Afdeel. d. Kon. Akad. v. Wetensch. van 25. Mai 1895 tot 18. Apr. 1896. Deel 4. Amsterdam 1896.
- Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. discipl. Neerlandica ex legato Hoeufftiano indicii in annum 1897. — *Pascoli, Joh.*, Cena in caudiano Nervae aliaque poemata. Amstelodami 1895.
- Nieuw Archief voor Wiskunde. Uitg. door het Wiskundig Genootschap te Amsterdam. 2. Reeks. Deel 3, I. Amsterdam 1896.
- Wiskundige opgaven met oplossingen door de leden van het Wiskundig Genootschap. Deel 7, Stuk 1. 2. Nieuwe opgaven. Deel 7, No. 76—95. Amsterdam 1896.
- Revue semestrelle des publications mathématiques. T. 4, P. 4. 2. Amsterdam 1896.
- Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. T. 29, Livr. 4. 5. T. 30, Livr. 4—3. Harlem 1896.

- Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 5, P. 4. 2. Harlem 1896.
- Handelingen en mededeelingen van de maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1894/95. 1895/96. — G. van der Schuerens Teuthonista of Duytschlender. Uitgeg. door J. Verdam. Leiden 1896.
- Levensberigten der afgestorvene medeleden van de maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1894/95. 1895/96. Leiden 1895. 96.
- Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde, uitgeg. van wege de Maatsch. der Nederl. Letterkunde. Deel 15 (N. F. 7), Af. 1—3. Leiden 1896.
- Nederlandsch kruidkundig Archief. Verslagen en mededeelingen der Nederlandsche Botanische Vereeniging [Leiden]. Ser. III. Deel 4, Stuk 4. Nijmegen 1896. — Naamlijst der Nederlandsche Phanerogamen en vaatkryptogamen voorkomende in het Ned. kruidk. Arch. Ser. I, 4—5. II, 4—6. Nijmegen 1896.
- Programme de la Société Batave de Philosophie expérimentale de Rotterdam 1896.
- Aanteekeningen van het verhandelde in de sectië-vergaderingen van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van kunsten en wetensch., ter gelegenheid van de algem. vergad. gehouden den 25. Juni 1895. Utrecht d. J.
- Verslag van het verhandelnde in de algem. vergad. van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 25. Juni 1895. Utrecht d. J.
- Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Deel 47. 's Gravenhage 1896.
- Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. III. Ser. No. 9. La Haye, 's Gravenhage 1896.
- Onderzoekingen gedaan in het Physiol. Laboratorium d. Utrechtsche Hoogeschool. IV. Reeks. 4, 1. Utrecht 1896.

Italien.

- Bollettino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. No. 244 — 264. Firenze 1896.
- Memorie dell' Accademia delle scienze dell' Istituto di Bologna. Ser. 5 T. 4. Bologna 1894.
- Le Opere di Galileo Galilei. Edit. nazionale. Vol. 5. Firenze 1895.
- Pubblicazioni del R. Istituto di studi superiori pratici e di perfezionamento in Firenze: *Faggi, Adolfo*, La filosofia dell' inconsciente. Firenze 1890. *Martinati, Cam.*, Notizie storico-biografiche intorno al conte Baldassare Castiglione. 1890. — Archivio di Anatomia normale e patologica. Diretto d. *Giorgio Pellizzari*. Vol. 5, Fasc. 4. 2. 1889—90. *Minuti, Alfonso*, Sol Lichen rosso. 1894. — *Marchi, Vittorio*, Sull' origine e decorso dei peduncoli cerebellari. 1894. *Ristori, Gius.*, Sopra i resti di un cocodrillo scoperti nelle ligniti mioceniche di Montebamboli. 1890.
- Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di lettere e scienze morali e polit. Vol. 20 (Ser. III, Vol. 14), Fasc. 2.3. Milano 1896.
- R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II, Vol. 28. Milano 1896.

- Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti di Modena. Ser. II. Vol. 44. Modena 1895.
- Società Reale di Napoli. Atti della R. Accad. di archeolog., lettere e belle arti. Vol. 47 (1898—96). Rendiconto delle tornate e dei lavori dell' Accad. di archeologia, lettere e belle arti. N. S. Anno 9 (1895). Giugn.-Diz. Anno 40 (1896). Genn.-Giugn. — Rendiconto delle tornate e dei lavori dell' Accad. di scienze morali e politiche. Anno 34 (1895). Napoli 1895. 96.
- Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova. N. S. Vol. 44. Padova 1895.
- Annuario del circolo matematico di Palermo. Anno 43. Palermo 1896.
- Rendiconti del Circolo matematico di Palermo. T. 40, Fasc. 4—5. Palermo 1896.
- Atti e Rendiconti dell' Accademia medico-chirurgica di Perugia. Vol. 7, Fasc. 4. Vol. 8, Fasc. 4. 2. Perugia 1895. 96.
- Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. Vol. 48 (Filosofia e Filologia, Vol. 44). Pisa 1896.
- Atti della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Memorie. Vol. 44. Pisa 1895.
- Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Vol. 40, adunanza del Nov. 1895. Lugl. 1896.
- Atti della R. Accademia dei Lincei. Memorie della Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V, P. II. (Notizie degli scavi), Vol. 3, Ottob.-Diz. 1895. Vol. 4, Genn.-Ottob. 1896. — Rendiconti. Ser. V. Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Vol. 4 (1895), II. Sem., Fasc. 44. 42. Vol. 5 (1896) [I. Sem.], Fasc. 4—12. II. Sem., Fasc. 4—14. — Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. 4 (1895), Fasc. 44. 42. Vol. 5 (1896), Fasc. 4—10. — Rendiconto dell' adunanza solenne del 7. Giugno 1896. Roma d. J.
- Mittheilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts. Römische Abtheilung (Bollettino dell' Imp. Istituto Archeologico-Germanico. Sezione Romana). Bd. 40, H. 3. 4. Bd. 41, H. 4—3. Roma 1895. 96.
- Ministerio di Agricoltura, Industria e Commercio. — Statistica delle biblioteche. P. 2. Roma 1896.
- Atti della R. Accademia dei Fisiocritici di Siena. Ser. IV. Vol. 6, Suppl. al Fasc. 40, P. 2. Vol. 7, Fasc. 9. 10. Vol. 8, Fasc. 4—3. Processi verbali delle adunanze 1895. No. 6. 1896, No. 4—4. Siena 1895. 96.
- Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 34, Disp. 4—15. Torino 1895/96.
- Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino. Ser. II. T. 45. Torino 1896.
- Osservazioni meteorologiche fatte nell' anno 1895 all' Osservatorio della R. Università di Torino. Torino 1896.
- Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Ser. VII. T. 6, Disp. 4—10. T. 7, Disp. 4. 2. Venezia 1895. 96.
- Memorie del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Vol. 35, No. 4—7. Venezia 1895/96.
- Temi di premio proclamati dal R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti nella solenne adunanza del 24. Maggio 1896. Venezia d. J.

Luxemburg.

Publications de l'Institut R. Grand-Ducal de Luxembourg. Section des sciences naturelles. T. 24. Luxembourg 1896.

Portugal.

R. Observatorio astronomico de Lisboa (Tapada). Observations méridiennes de la Mars pendant l'opposition de 1892. Lisbonne 1895.

Rumänien.

Buletinul Societății de științe fizice (Fizica, Chimia și Mineralogia) din Bucuresci-România. Anul 4, No. 11. 12. Anul 5, No. 1—11. Bucuresci 1895. 96.

Russland.

Observations publiées par l'Institut météorologique central de la Société des sciences de Finlande. Livr. 1. Observations météorologiques faites à Helsingfors en 1894. 95. Vol. 13. 14. Helsingfors 1895. 96. — Observations météorologiques publiées par l'Institut météorologique central. 1884—1890. T. supplém. Kuopio 1896.

Öfversigt af Finska Vetenskabs-Societetens Förhandlingar. 37 (1894—95). Helsingfors 1895.

Vetenskapliga Meddelanden af Geografiska Föreningen i Finland. 2 (1894/95). 3. (1896). Helsingfors.

Bulletin de la Commission géologique de la Finlande. No. 4—5. Helsingfors 1895. 96.

Finlands Geologiska Undersökning. Kartbladet 27—31, u. Beskrifning till Kartbl. 27—31. Kuopio 1895.

Mémoires de la Société finno-ougrienne. IX. *Schlegel, G.*, Die chinesische Inschrift auf dem Uigurischen Denkmale. Helsingfors 1896.

Universität Kazan. 4 Dissertationen a. d. J. 1895/96.

Universitetskija Izvēstija. God 35, No. 11. 12. God 36, No. 1—10. Kiev 1895. 96.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1895, No. 3. 4. 1896, No. 1. 2. Moscou d. J.

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg. Sér. VIII. Cl. phys.-mathém. Vol. 4, No. 9. Vol. 2. 3. 4, No. 1. Cl. hist.-philol. Vol. 1, No. 1. 2. St.-Pétersbourg 1895. 96.

Annalen d. physikalischen Centralobservatoriums, herausg. von *H. Wild.* Jahrg. 1894, Th. 1. 2. St.-Petersburg 1895.

Comité géologique, St. Pétersbourg. Bulletins. T. 14, No. 6—9 et Suppl. T. 15, No. 4—4. — Mémoires. Vol. 10, No. 4. Vol. 13, No. 2. Vol. 15, No. 2. St. Pétersbourg 1894—96.

Acta Horti Petropolitani. T. 14, Fasc. 1. T. 15, Fasc. 1. Petropoli 1895. 96.

Scripta botanica Horti Universitatis. Imp. Petropolitani. T. 4, Fasc. 2. T. 5, Fasc. 1. 2. T. 6. Petropoli 1895. 96.

Trudy S.-Peterburgskago Obščestva estestvoispytatelej. — Travaux de la Société des naturalistes de St. Pétersbourg. T. 21, 2. Sect. de géologie et de minéralogie. T. 23, 2. Sect. de zoologie et de physiologie. Protokoly. 1895, 6—8. 1896, 1—4. St. Pétersbourg 1895. 96.

- Godičniy Akt Imp. S. Peterburgsk. Universiteta za 8. Feb. 1896. S. Peterburg.
 Obozrěnie propodavanija nauk v Imp. S.-Peterburgsk. Universitetě na
 osenne i vesenne polugodie 1896/97. S. Peterburg 1896.
 Zapiski istoriko-philologičeskago Fakulteta Imp. S. Petersburgskago Uni-
 versiteta. Čast 35. 36. 38—40. S. Peterburg 1895. 96.
 Vizantijskij vremennik (*Βυζαντινα Χρονικά*), izdavaemyi pri imp. Akad.
 nauk. T. 2. 3. Yyb. 4. S. Peterburg 1895. 96.
 Correspondenzblatt des Naturforscher-Vereins zu Riga. Jahrg. 38. Riga
 1895.
 Beobachtungen des Tifliser Physikalischen Observatoriums i. J. 1894.
 Beobachtungen der Temperatur des Erdbodens i. J. 1890. Tiflis
 1895. 96.

Schweden und Norwegen.

- Bergens Museum. Aarbog for 1894/95. Afhandlinger och Aarberetning.
 Bergen 1896.
Sars, G. O. An Account of the crustacea of Norway. Vol. 2, p. 1. 2. Bergen
 1896.
 Forhandlingler i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1894. Christia-
 nia 1894. 95.
 Skrifter udgivne af Videnskabs-selskabet i Christiania. Math.-naturvid. Kl.
 1894, No. 4—6. Hist.-flos. Kl. 1894, No. 4—5. Kristiania 1894.
 Jahrbuch des Norwegischen meteorologischen Instituts für 1892. Christia-
 nia 1894.
 Nyt Magazin for Naturvidenskaberne. Bind 34 (4. R. Bd. 2), H. 2. Christia-
 nia 1893.
 Acta Universitatis Lundensis. Lunds Universitets Års-Skrift. T. 34. I. II.
 Lund 1895.
 Acta mathematica. Hsg. v. *G. Mittag-Leffler*. 20, 1. 2. Stockholm 1896.
 Bihang till kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar. Bd. 20. 24.
 Stockholm 1895. 96.
 Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar. Ny Följd. Bd. 27.
 Stockholm 1895/96.
 Meteorologiska Jakttagelser i Sverige utg. af kongl. Svenska Vetenskaps-
 Akademien. Bd. 33 (Ser. II. Bd. 19). Jhrg. 1894. Stockholm 1895.
 Öfversigt af Kongl. Vetenskaps-Akademiens Förhandlingar. Årg. 52. (1895.)
 Stockholm 1896.
 Entomologisk Tidskrift utg. af Entomologiska Föreningen i Stockholm. Arg.
 46 (1895). Stockholm d. J.
 Tromsø Museums Aarsberetning for 1893. Tromsø 1895.
 Tromsø Museums Aarshefter. 17. Tromsø 1895.
 Bulletin of the Geological Institution of the University of Upsala. Vol. 2,
 P. II, No. 4. Upsala 1896.
 Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal.
 Vol. 27 (1895). Upsal 1895. 96.

Schweiz.

- Argovia. Jabresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau.
 Bd. 26. Aarau 1895. — Taschenbuch der historischen Gesellschaft
 des Kantons Aargau f. 1896.

- Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. 10, H. 2. 3. Bd. 11, H. 2. Basel 1896.
- Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrgang 89 (1895/96). Chur 1896. — *Eblin, Bernh.* Ueber die Waldreste des Averser Oberthales. (Vortrag.)
- Index lectionum in univers. Friburgensi per mens. aest. 1896 et per mens. hiem. 1896/97. Friburgi Helvet. — Université de Fribourg. Autorités, professeurs et étudiants. Sem. d'été 1896. Sem. d'hiv. 1896/97. *Savigny, Lev. v.* Rectoratsrede. Fribourg 1895. 96.
- Collectanea Friburgensia. Fasc. 4. 5. Friburgi Helv. 1895. 96.
- Vierteljahrsschrift d. Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 40, H. 3. 4. Jahrg. 41, H. 1. 2. Zürich 1895. 96.
8. Jahresbericht der physikalischen Gesellschaft in Zürich. Uster-Zürich 1895.

Serbien.

- Srpska kralj. Akademija. Glas. 49. 50. Godišnjak. 8. (1894). — Nekolike Napomene. — Spomenik. No. 25. 30. Poslovnik 1895. Beograd 1895. 96.
- Gorjévić, Vladan,* Grčka i srpska prosveta. Beograd 1896.
- Ruvarac, Harion,* Odlomci o grofu Górgn Brankoviću i Arseniju Cruojeviću. Beograd 1896.

Nordamerika.

- Annual Report of the American Historical Association for the year 1894. Washington 1895.
- Transactions of the American Philological Association. Vol. 26 (1895). Boston d. J.
- Journal of the America Oriental Society. Vol. 47. New Haven 1896.
- Bulletin of the Geological Society of America. Vol. 7. Rochester 1896.
- El Instructor. Periódico científico y literario. Año 12, No. 5, 6. Aguascalientes 1895.
- Johns Hopkins University Circulars. No. 423—427. Baltimore 1895. 96.
- American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. 47, No. 4. Vol. 48, No. 1. 2. Baltimore 1895. 96.
- American Journal of Philology. Vol. 46, No. 2—4. Baltimore 1895.
- American chemical Journal. Vol. 47, No. 8—10. Vol. 48, No. 4—6. Baltimore 1895. 96.
- Johns Hopkins University Studies in historical and political science. Ser. XI, 41. 42. Ser. XIII, 9—12. Ser. XIV, 4—7. Baltimore 1895. 96.
- Proceedings of the American Academy of arts and sciences. N. Ser. Vol. 22. (Whole Ser. Vol. 30.) Boston 1895.
- Boston Journal of natural history. Vol. 4. 2. 4, No. 2. Vol. 5, No. 2. 4. Boston 1834—1847.
- Memoirs of the Boston Society of natural history. Vol. 5, No. 4. 2. Boston 1895.
- Proceedings of the Boston Society of natural history. Vol. 26, P. 4. Vol. 27, p. 4—74. Boston 1895. 96.

- Bulletin of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 17, No. 7. Vol. 29, No. 4—8. Vol. 30, No. 1. Cambridge, Mass. 1895. 96.
- Annual Report of the Curator of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass., for 1894/95. Cambridge, Mass. 1895.
- Harvard Oriental Series. Vol. 3. *Warren, H. C.*, Buddhism in translations. Cambridge, Mass. 1896.
- Bulletin of the Chicago Academy of sciences. Vol. 2, No. 2, Chicago 1895.
- Chicago Academy of sciences. 88. Annual Report for 1895. Chicago 1896.
- Terrestrial Magnetism. Vol. 4, No. 4. Chicago 1896.
- Field Columbian Museum. Publications. No. 3—13. Chicago 1895. 96.
- Yerkes Observatory, University of Chicago. Bulletin. No. 4. Chicago 1896.
- Tufts College Studies. No. 4. [College Hill] 1895.
- Iowa Geological Survey. Vol. 4. Des Moines 1895.
- The Journal of comparative Neurology. Ed. by *C. L. Herrick*. Vol. 6, No. 4. 2. Granville 1896.
- The Proceedings and Transactions of the Nova Scotian Institute of science. Ser. II. Vol. 4, P. 4. Vol. 2, P. 4. Halifax 1895. 96.
- Annual Report of the Director of the Michigan Mining School. Houghton 1895.
- The Journal of Physical Chemistry. Vol. 4, No. 4. Ithaca 1896.
- The Kansas University Quarterly. Vol. 5, No. 4. Lawrence 1896.
- University of Nebraska. Bulletin of the Agricultural Experiment Station of Nebraska. Vol. 8, No. 44. 45. Lincoln 1896.
- Publications of the Washburn Observatory of the University of Wisconsin. Vol. 9, P. 4. 2. Madison 1896.
- Transactions of the Wisconsin Academy of sciences, arts and letters. Vol. 10. Madison 1872—94.
- Transactions of the Meriden Scientific Association. Vol. 7. Meriden 1895.
- Boletín del Instituto geológico de México. No. 2. México 1895.
- Memorias de la Sociedad científica «Antonio Alzate». T. 8, Cuad. 5—8. T. 9, Cuad. 4—10. México 1895. 96.
- Ramirez, Santiago*, Datos para la historia del Colegio de Minería. Edición de la Sociedad Alzate. México 1894.
43. annual Report of the Board of Trustees of the public Museum of the City of Milwaukee 1895. Milwaukee 1895.
- Contributions from the Lick Observatory. [Mount Hamilton]. No. 5. Sacramento 1895.
- Report for the year 1895/96, presented by the Board of Managers of the Observatory of Yale University to the President and Fellows. (New Haven o. J.)
- Transactions of the Astronomical Observatory of Yale University. Vol. 4, P. 5. New Haven 1896.
- Annals of the New York Academy of sciences. Vol. 8, No. 6—12. Vol. 9, No. 4—8. New York 1895. 96.
- Memoirs of the New York Academy of sciences. 4. New York 1895.

- Transactions of the New York Academy of sciences. Vol. 44. New York 1894/95.
- Bulletin of the American Geographical Society. Vol. 27, No. 4. Vol. 28, No. 4—3. New York 1895. 96.
- Bulletin of the American Museum of natural history. Vol. 4, No. 4—8. Vol. 2, No. 4—4. Vol. 3, No. 1. 2. Vol. 4—7. New York 1884—95.
- Memoirs of the American Museum of natural history. Vol. 4, P. 4. 2. New York 1893. 95.
- Annual Report of the American Museum of natural history 1870—1895.
- Proceedings and Transactions of the R. Society of Canada. Ser. II. Vol. 4. Ottawa 1895.
- Geological Survey of Canada. Annual Report. N. S. Vol. 7 (1894). Maps No. 557. 564—563. 567—574. Ottawa 1896.
- Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. 1895, P. 2. 3. 1896, P. 4. Philadelphia d. J.
- Transactions of the Wagner Free Institute of science. Vol. 4, P. 4. Philadelphia 1896.
- Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia. Vol. 34, No. 448. 449. Vol. 35, No. 450. Philadelphia 1895. 96.
- Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia. N. S. Vol. 48, P. 3. Philadelphia 1896.
- American Journal of Archaeology. 1895. Oct.-Dec. Vol. 44 (1896), No. 4—3. Princeton d. J.
- Observatorio meteorológico del Colegio del Estado de Puebla. Resumen correspondiente á cada día. Agust. 1895—Marz. 1896. — Pronostico dado para el año de 1895.
- Proceedings of the Rochester Academy of sciences. Vol. 3, Broch. 4. Rochester 1896.
- Memoirs of the California Academy of sciences. Vol. 2, No. 5. San Francisco 1896.
- Proceedings of the California Academy of sciences. Ser. II. Vol. 5, P. 4. 3. San Francisco 1895. 96.
- Transactions of the Kansas Academy of science. Vol. 44 (1893/94). Topeka 1896.
- Archaeological Report 1894—95. Appendix to the Report of the Minister of Education, Ontario. Toronto 1896.
- Transactions of the Canadian Institute. No. 8 (Vol. 4, No. 2). Toronto 1895.
- Memoirs of the National Academy of sciences. Vol. 7. Washington 1895.
- Report of the National Academy of sciences for 1895. Washington 1896.
- Bureau of Education. Report of the Commissioner of education for the year 1893/93. 1893/94. Vol. 4. 2. Washington 1895. 96.
43. annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution. 1894/93. Washington 1896.
- U. D. Department of Agriculture. Division of Ornithology and Mammology. Bulletin. No. 8. — North American Fauna. No. 10—12. Washington 1895. 96.
- Smithsonian Miscellaneous Collections. No. 4034. *Sherborn, Ch. D.*, An Index to the Genera and Species of the Foraminifera. Part II. No. 4037. *Berger, D. H.*, Methods for the determination of organic matter in air. Washington 1896.

- Smithsonian Contributions to knowledge. Vol. 29, No. 980. 989. 1033. Vol. 30—32. Washington 1895. 96.
- Report of the U. S. National Museum f. 1894.
- Bulletin of the U. S. National Museum. No. 48. Washington 1895.
- Proceedings of the U. S. National Museum. Vol. 47 (1894). Washington 1895.
- Observations made during the year 1890 at the U. S. Naval Observatory. Washington 1895.
- United States Coast and Geodetic Survey. Bulletin No. 35. Washington 1896.
- Report of the Superintendent of the U. S. Coast and Geodetic Survey, showing the progress during the fiscal year ending with June 1893, P. 4. 1894, P. 2. Washington 1895.
- Bulletin of the U. S. Geological Survey (Department of the Interior). No. 123 —126. 128. 129. 131—134. Washington 1895.
45. and 46. annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior. 1893/94. 1894/95. Washington.

Südamerika.

- Anales de la Sociedad científica Argentina. T. 40, Entr. 5. 6. T. 44. 42, Entr. 1—5. Buenos Aires 1895. 96.
- Boletin de la Academia nacional de ciencias de la Republica Argentina. [Córdoba]. T. 14, Entr. 3. 4. Buenos Aires 1896.
- Annuario publicado pelo Observatorio do Rio de Janeiro para o anno de 1896. (Anno 42.) Rio de Janeiro 1895.
- Actes de la Société scientifique du Chili. Tom. 3, Livr. 4. Santiago 1895.

Asien.

- Notulen van de algemeene en bestuurs-vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 33, Afl. 3. 4. Batavia 1895. 96.
- Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 38, Afl. 6. Deel 39, Afl. 1. 2. Batavia 1895. 96.
- Catalogus der numismatische verzameling van het Batav. Genootschap van kunst. en wetensch. door J. A. van der Chijs. 4. Druk. Batavia 1896.
- Nederlandsch-Indie Plakatboek 1602—1814, door J. A. van der Chijs. Deel 44. Uitgegeven door het Batav. Genootschap van kunsten en wetenschappen. Batavia, 's Hage 1895.
- Dagh-Register, gehouden int Casteel Batavia vant passerendsdaer ter plaetse als over gehad Nederlands-India anno 1666/67. Uitgeg. door het Batav. Genootsch. van kunsten en wetensch. med medemaking van de Nederlandsch-Indische Regeering en onder toetcht van J. A. van der Chijs. Batavia, 's Hage 1895.
- Observations made at the magnetical and meteorological Observatory at Batavia. Publ. by order of the Government of Netherlands India. Vol. 47 (1894). Batavia 1895.
- Regenwaarnemingen in Nederlandsch-Indie. Jaarg. 46 (1894). Batavia 1895.
- Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch-Indie, uitgeg. door de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indie. Deel 55 (Ser. IX, Deel 4). Batavia 1895.

- Supplement-Catalogus (1883—93) der Bibliothek van de kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederl.-Indie. Batavia, s'Gravenhage 1895.
- Memoirs of the Geological Survey of India Vol. 1—24. Calcutta 1856—1887. Contents and Index of Vol. 1—20. ibd. 1892.
- Records of the Geological Survey of India. Vol. 1—27. Calcutta 1868—1894. Contents and Index of Vol. 1—20. ibd. 1894.
- Medlicott, H. B. and Blanford, W. F.*, A manual of the Geology of India. 2. edit. by *R. D. Oldham*. Calcutta 1893.
- Journal of the College of science, Imperial University, Japan. Vol. 8, P. 2. Vol. 9, P. 1. Vol. 10, P. 4. Tōkyō 1895. 96.
- Mittheilungen aus der Medicinischen Facultät der Kais. Japan. Universität. Bd. 3, No. 2. Tokio 1895.

Afrika.

- Report on the Geodetic Survey of South Africa executed by *Morris* in the years 1883—1892. Cape Town 1896.

Australien.

- Transactions of the R. Society of Victoria. Vol. 4. Melbourne 1895.
- Exhibition buildings Melbourne. Illustrated official Handbook to the Aquarium, Picture Salon and Museum Collections. Melbourne.
- Australian Museum. Report for the year 1895. Sydney d. J.
- Report of the 6. Meeting of the Australian Association for the advancement of science. 1895. Sydney.
- Journal and Proceedings of the R. Society of New South Wales. Vol. 29 (1895). Sydney d. J.
- Kosmopolan. No. 29—31. Sydney 1896.

2. Einzelne Schriften.

- Beck-Widmanstetter, Leop. v.*, Rechtskämpfe seit Beginn des Jahrhunderts, erlebt von der steierischen Familie Beck-Widmanstetter. Budapest 1896.
- Bell, A. M.*, Englische sichtbare Sprache in 42 Lectionen o. O. u. J.
- Cayley, Arthur*, The collected mathematical papers. Vol. 10. 11. Cambridge 1896.
- Gerassimoff, J. J.*, Über ein Verfahren, kernlose Zellen zu erhalten. Moskau 1896.
- Hale, E.*, Organisation of the Yerkes Observatory. Chicago 1896.
- Hirth, Friedr.*, Über fremde Einflüsse in der chinesischen Kunst. München und Leipzig 1896.
- Kuhn, M.*, Unmittelbare und sinngemässe Aufstellung der Energie als mechanischen Hauptbegriffs. S.-A. Wien 1896.
- Le Jolis, Aug.*, Remarques sur la Nomenclature bryologique. S.-A. 1895.
- Pisco, Jul.*, Kurzgefasstes Handbuch der nordalbanesischen Sprache. Wien 1896.

- Reuter, Enzo*, Über die Palpen der Rhopaloceren (Act. Soc. scient. Fenn., T. 22, 4). Helsingfors 1896.
- Riem, Joh.*, Über eine frühere Erscheinung des Kometen 1884 III Tebbut. Göttingen 1896.
- Saint-Lager*, Les nouvelles Flores de France. Paris 1894.
- Les Gentianella du groupe Grandiflora. S.-A.
- La vigne du Mont Ida et la Vaccinium. Paris 1896.
- Schwickert, Joh. Jos.*, Ein Triptychon klassischer kritisch-exegetischer Philologie. Leipzig und Würzburg 1896.
- Kritisch-exegetische Untersuchungen zu Pindars zweitem olympischen Siegesgesange. Trier 1894.
- Tannert, A. C.*, Der Sonnenstoff als Zukunftslicht und Kraftquelle. Neisse 1896.
- Very, Frank*, Photometry of a lunar eclipse. S.-A. Chicago 1895.
- Vogel, H. C.*, Über das Objectiv des grossen Refractors des Potsdamer Observatoriums. S.-A. 1896.
- Über das Spectrum von Mira Ceti. S.-A. 1896.
- Weingarten, Jul.*, Sur la deformation des surfaces. S.-A.

SEP 5 1896
BERICHTE

Bind two in 1

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

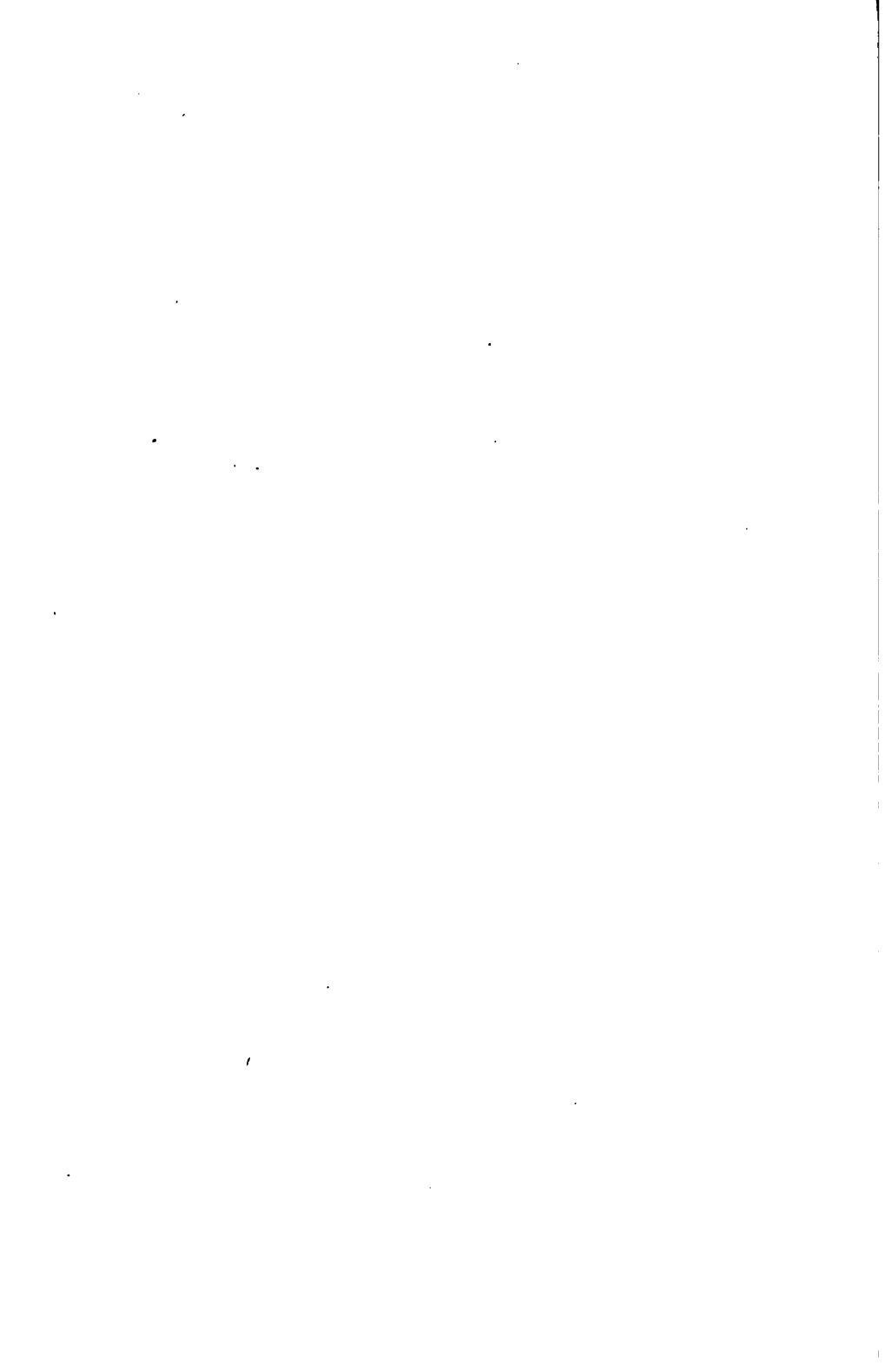
1896.

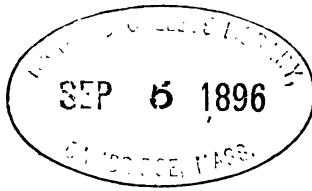
I.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1896.





SITZUNG VOM 1. FEBRUAR 1896.

Herr *Böhtlingk* legte vor: »*Kritische Bemerkungen zu Pāra-skara's Gṛhjasūtra*».

Da mein Alter mir nicht mehr gestattet eine grössere Arbeit zu beginnen, so versuche ich der Wissenschaft auf die Weise noch zu dienen, dass ich Bemerkungen und Verbesserungen veröffentliche, bald zu schlecht, bald zu gut und bald zu vorzüglich bearbeiteten Werken. Dieses Mal habe ich es mit einem Texte zu thun, dessen Herausgeber und Uebersetzer der Besten Einer war. Gelingt es mir eine kleine Nachlese zu halten, so ist dieses vorzüglich dem Umstande zuzuschreiben, dass mein verstorbener Freund Stenzler aus allzugrosser Bescheidenheit sich scheute auch da, wo er an der Ueberlieferung mehr oder weniger Anstoss nahm, die bessernde Hand anzulegen. Nach meinem Dafürhalten kann auch eine gewagte Vermuthung bisweilen Gutes stiften, indem sie den Leser auf eine verdächtige Stelle der Ueberlieferung aufmerksam macht und ihn vielleicht auf einen besseren Gedanken bringt. Auf die Uebereinstimmung aller bekannten Handschriften und auf die Erklärung der verhältnissmässig späten Commentare lege ich bekanntlich weniger Gewicht als Andere. Ich habe schon in der Einleitung zu »Pāṇini's Grammatik« S. XI die Vermuthung ausgesprochen, dass auch die älteren Werke schriftlich abgefasst worden seien, dass aber die auf uns gekommenen Texte nicht auf das Original des Autors zurückgeführt werden dürften, dass sie vielmehr erst nach Jahrhunderten zum zweiten Mal nach dem Gedächtniss niedergeschrieben worden seien. Schon diese Niederschriften werden, je nach dem Bildungsstande des Schreibers, mehr oder weniger Fehler enthalten haben, und nun kommen noch die Fehler der Abschreiber hinzu, die wieder von Lesern bisweilen

auf eine ungentügende Weise verbessert wurden. Ungrammatische Formen, die bei einem sonst correct schreibenden Autor ganz vereinzelt vorkommen, darf man nicht ohne Weiteres für eine Spracheigenheit desselben erklären. Eher werden wir darin Spracheigenheiten eines ungebildeten oder unaufmerksamen Abschreibers zu suchen haben. Wie einige Abschreiber verfahren, kann man auch aus den von Stenzler mitgetheilten Varianten ersehen. Dass unser Sûtra in seiner jetzigen Gestalt recht fehlerhaft sei, sagt schon Stenzler.

Als mein Artikel schon vollendet war, erfuhr ich, dass Oldenberg auch dieses Gr̥hasûtra übersetzt hatte im 29. Bande der »Sacred Books of the East«. Aus diesem von der hiesigen Universitätsbibliothek entlehnten Bande ersah ich, dass Oldenberg schon in manchen Stücken vor mir das Richtige gefunden hatte. In Folge dessen sah ich mich veranlasst Einiges zu streichen und Anderes hinzuzufügen. Doch nun zur Sache.

Erstes Buch.

2, 5. अग्निप्रदान hat Oldenberg S. 265 fgg. auf die befriedigendste Weise erklärt, wobei प्रदान die ihm sonst zukommende Bedeutung vollkommen bewahrt. Dieses अग्निप्रदान wäre hier ganz unverständlich, wenn nicht der Autor die Bekanntschaft mit älteren Vorschriften voraussetzte, die Oldenberg nachweist. — 11. अयासि übersetzt St. durch »ungehemmt«, zweifelt aber an der Richtigkeit dieser von Jr. gegebenen Bedeutung. Wie man aus dem »Wortverzeichniss zu den Hausregeln von Âçvalâyana, Pâraskara u. s. w.« ersieht, hat St. später अयासि nicht auf अयासिन्, sondern auf अयास् zurückgeführt; aber auch damit wird nicht viel erreicht. यत्कर्मणात्यरीरिचं hat Nichts mit dem Vorangehenden zu thun, sondern ist das Pratikka eines neuen Spruches, der Br̥h. Âr. Up. 6, 4, 24 und Âçv. Gr̥hj. 4, 10, 23 vollständig mitgetheilt wird. In Âçv. Gr̥hj. ist der Anfang verdorben, in Br̥h. Âr. Up. ist am Schluss मे hinzuzufügen. Zu übersetzen ist: »Was ich an Werken zu viel gethan habe«. Vgl. noch Vaitânas. 34, 2. देवा गालुविद्: ist das Pratikka von VS. 8, 24. Wir haben es also hier mit drei, vielleicht sogar mit vier (वषट्कतम् oder अग्नेर्वषट्कतम्) Pratikka zu thun, die unmittelbar auf-

einander folgen, als wenn sie zusammengehörten; vgl. die Prakṭi in § 8. Oldenberg wie ich.

3, 1. वैवाक्य wird trotz der Erklärer nicht speciell den Schwiegersohn, sondern, wie das PW. angiebt und wie die Etymologie lehrt, überhaupt einen durch Heirat Verwandten bezeichnen. Die Bemerkung उद्वाक् एव वैवाक्यम् spricht auch nicht gegen das PW., da bei einer Hochzeit wohl nicht nur der Schwiegersohn, sondern auch sein Vater mit dem Argha empfangen wird. Wenn der Autor nur den Schwiegersohn gemeint hätte, würde er wohl eine präzisere Bezeichnung desselben gewählt haben. Nach Old. »father-in-law«. — 2. Ich glaube nicht, dass प्रतिसेवत्सर als Adj. so v. a. »der sich jedes Jahr einstellt« oder Aehnliches bedeuten könne. Wollte man aber auch dieses zugeben, so hätte man noch nicht das Recht unter diesen प्रतिसेवत्सर die vorher genannten sechs Personen zu verstehen. Stenzler's Uebersetzung »Einmal im Jahre soll man sie mit dem Argha empfangen« trifft gewiss das Richtige, und darnach empfehle ich die Conjectur प्रतिसेवत्सरमेनानर्क्येयुः. Auch तान्प्रतिसेवत्सरमर्क्येयुः wäre richtig, läge aber graphisch weiter ab. —

5. विष्टरं पद्मम् kann nach meinem Sprachgefühl nicht bedeuten »ein Bündel, eines für die Füße«, d. h. zwei Bündel, eines für den Sitz, das andere für die Füße. Dieses hätte der Autor einfach durch द्वौ विष्टरौ ausdrücken können. Dass das zweite für die Füße bestimmt sei, hätte sich aus § 9 ergeben. Der Autor hat nach meiner Meinung पद्मं »Fusswasser« geschrieben, das in पद्मं umgewandelt wurde, nachdem die am Rande der Handschrift beige-schriebene, zur Erklärung von पद्मं dienende Glosse पादार्यमर्क्येयुः in den Text gerathen war. Dass diese umständliche Bezeichnung des Fusswassers in einem Sūtra-Text einiges Bedenken erregt, wird man mir wohl zugeben. Ich lese demnach पाद्ममर्क्येयुः. Meine Vermuthung wird durch Āçv. Gṛhj. 1, 24, 7 bestätigt. Oldenberg wie Stenzler. — 15. आ मा गन् bedeutet hier »komm zu mir«; vgl. Delbrück, Altind. Syntax S. 356. — 18. Ich glaube nicht, dass अन्नशने richtig ist und für अन्नशने steht. Old. wie ich. — 19. Wohl अन्नामिकयाङ्कुष्ठेन च oder अन्नामिकया चाङ्कुष्ठेन च wie Āçv. Gṛhj. 1, 24, 15 zu lesen, wenn च nach अङ्कुष्ठेन einen Sinn haben soll. — 27. Statt des unmöglichen

कनोमीति lese ich कनानीति, ein Gewinn für Sprache und Sinn. यद्यालभेत übersetzt St. mit »wenn er sie tödte«; genauer wäre »wenn er sie tödten sollte«. Auch in der Folge wird der Optativ nach यदि durch das Präsens wiedergegeben. — 34. Ein nach »nur« eingeschobenes »dann« würde die Zweideutigkeit heben.

4, 1. »Gegossenes« Druckfehler für »Gegessenes«. — 2. बद्धिःशालायां ist entweder als Compositum zu fassen, oder man müsste wie 2, 4, 11 बद्धिः शालायाः[ः] ändern. Dieses wird vielleicht das Richtige sein, und so möchte ich auch Çāñkh. Grh̥j. 1, 5, 2 lesen. Hiernach wäre बद्धिःशाला im PW.² zu streichen. — 42. Der Spruch ज्ञरा — संव्ययस्व ist, wie St. angiebt, dem AV. entlehnt mit einigen Varianten. Diese mussten wohl beibehalten werden, aber die offenbaren Fehler hätte ich verbessert. Nach ज्ञरा hat AV. सु, das vom Metrum gefordert wird. अभिशस्तिपावन् ist ein richtiges Wort, müsste aber im Fem. षावरी lauten. Daher ist die Lesart des AV. षा उ die allein richtige. Old. versucht das Masc. zu rechtfertigen. घ्नु ist, wie St. sagt, mit पुत्रान् zu verbinden, also vom Folgenden zu trennen. Nach संव्ययस्व hätte ich ein Interpunctuationszeichen gesetzt, da mit diesem Worte der Doppelvers schliesst. आयुष्मतीदं परिधत्स्व वासः bildet, wie St. recht gut weiss (vgl. § 13), den Schluss von AV. 14, 1, 45. — 15. निष्क्रामयति v. l.; vgl. Knauer zu Gobh. 2, 1, 19 am Ende.

5, 7. ज्ञानन् übersetzt St. mit »wenn er es für gut erkennt«. Dieses würde aber kaum etwas Anderes besagen als das vorangehende इच्छन्. Aus diesem Grunde möchte ich ज्ञानन् durch »wenn er sie kennt« wiedergeben. Old. wie ich. — 9 am Schluss. Ein indeclinables इ kennen nur die indischen Grammatiker und Lexicographen. Nach ihnen ist es eine Interjection, die man hier nicht erwartet. Die Commentare zu unserm Sūtra geben dem Worte die Bedeutung von च. Will man nicht wie TS. ह्ति st. इ lesen, so empfiehlt sich das dem इ graphisch naheliegende उ (so auch Old.), das die hier passende Bedeutung »und« hat. Aehnlich Kathop. 4, 13 स एवाग्य स उ झः. — 11, Z. 7. Im PW.² ist अथ anders aufgefasst.

6, 3, S. 7, Z. 1. Ich benutze diese Gelegenheit ein Versehen in meiner Ausgabe der Br̥h. Âr. Up. 6, 4, 24 zu verbessern. Es ist daselbst zu lesen यौरसि पृथिवी तुघम्. — Z. 4 fg. पश्येम u. s. w.

gehört zu einem andern Spruche, daher der Plural statt des Duals; vgl. AV. 49, 67 und unser Sūtra 1, 41, 9.

7, 5. Ich glaube, dass man dem Texte Gewalt anthut, wenn man (wohl nach Angabe der Commentare) भगाय स्वाहा von der Braut sprechen lässt.

8, 10. उन्मथ्य giebt St. durch »aufheben« wieder, was hier ohne Zweifel erwartet wird, aber diese Bedeutung kann das Wort nicht haben. Ich vermthe, dass hier ursprünglich उन्मथ्य gestanden hat; daraus wurde durch Versetzung zweier Silben उन्मथ, und dieses Unding verwandelte ein Leser in ein richtiges Wort, das aber nicht in den Zusammenhang passt. उन्मथ्य könnte auch eine Correctur von verschriebenem उन्मथ sein. Old. nimmt an उन्मथ्य, das er durch »snatches her up from the ground« wiedergiebt, keinen Anstoss. — 12. ग्रामं प्रविशतात् übersetzt St. mit »richte er sich nach dem Dorfe«, was dem Sinne nach gewiss richtig ist. Die wörtliche Uebersetzung »begebe er sich in das Dorfe hätte auch genügt. So auch Old. — 19. Ich hätte die Lesart पोष्या vorgezogen, da पोष्ये neben मयि als Vocativ zu fassen doch sein Bedenken hat.

10, 1. नाना vom Folgenden zu trennen, womit die Uebersetzung stimmt.

11, 8. आ von विन्नितोः zu trennen. — 9. Zu पश्येम vgl. meine Bemerkung zu 6, 3 am Ende.

12, 1 am Ende. इति hat hier die im PW.² unter 1. इति Z. 8fg. angegebene Bedeutung. — 2. आकाशाय hier und in der Folge besser »dem Luftraume«.

14, 4. Dass कपटक = मूल sei, wie ein Commentar sagt, glaube ich nicht. Old. »a kusa needle«. — 5. Ich bedaure es, dass ich im PW.² unter कूर्मपित्त die Bedeutung »seine Schale mit Wasser« nicht mit einem Fragezeichen versehen habe. Wie sollte »Schildkrötengalle« zu jener Bedeutung gekommen sein? Auch scheint mir Schildkrötengalle als Zaubermittel hier passender zu sein als eine Schale mit Wasser. Es ist ja recht gut möglich, dass später dieses und nicht jenes bei solcher Gelegenheit verwendet wurde, aber darum brauchte कूर्मपित्त seine ursprüngliche Bedeutung nicht einzubüßen. Old. »gall of a tortoise.«

15, 4. Aus der Uebersetzung könnte Jemand, aber gewiss mit Unrecht, schliessen, St. habe श्रीडुम्बरोण als Subst. gefasst,

während es Adj. zu *ग्रप्सेन* ist, wie *Âçv. Grhj. 1, 14, 4* (worauf St. verweist) zeigt, wo *श्रीडुम्बरेण* fehlt. *त्र्येया* ist hier und 2, 4, 10 nicht übersetzt.

16, 2. Man hätte *अवरावपतने* erwartet. Die Anrede *पीवर्ि* ist hier nach meinem Dafürhalten gar nicht am Platz. Liest man mit AV. *न मीसे न पीवर्ि*, wobei nur ein Buchstabe geändert wird, so kommt Alles in Ordnung, und *न कस्मिंश्चन* wird erst dann ganz verständlich. Sagt doch St. selbst, dass der Vers verdorben sei. Old. begnügt sich mit der Transcription von 16, 4, 2 um das Schamgefühl des Lesers nicht zu verletzen. — 6, Z. 3. *सौषधीभिः* für *स श्री°* ist allerdings eine vedische Lizenz, aber wohl nur in gebundener Rede. Da TS. *स श्री°* liest, so hätte ich diese Schreibart befolgt. — 18. *अमृत* eher »unversieglich«; Old. »*imperishable*«. — 22. Da das letzte *ज्ञापय* zweifellos fehlerhaft ist, würde ich nicht angestanden haben, alle drei richtig zu stellen. — 25. St. hält mit Recht die Lesart *नामयति* ohne vorangehendes *न* für die richtige, giebt aber die richtige Uebersetzung erst in der Note. *यत्र* bedeutet hier »wenn«; so auch Old.

18, 4. *प्रोष्येत्य* ist wohl lautender als *प्रोष्यैत्य*, aber vielleicht doch nicht richtig.

19, 5. *रस* bedeutet hier wohl nicht »Geschmack«, sondern »Flüssigkeit« im Gegensatz zu *अन्न* »feste Speise«. *एकत उद्धृत्य* doch wohl nicht »in ein Gefäss thuend«, sondern »in eins, zusammen herausnehmend«. Old. »*she should set apart food of all kinds, and of all different sorts of flavour.*« — 7. *वाक्प्रसारिकामस्य* ist wohl nicht richtig, da man kein Adj. *वाक्प्रसारिन्*, sondern wie in der Folge ein Subst. erwartet. Eine Vermuthung findet man im PW.² unter *वाक्प्रसारिकाम*. — 13. Dass ich das flexionslose *अन्नपर्याय* nicht für richtig halte, brauche ich wohl kaum zu sagen. Auch die Uebersetzung »Alle Speisen unter einander gemischt« halte ich nicht für zutreffend. Ich lese *अन्नपर्यायो* und fasse wie der Commentar *पर्याय* in der Bedeutung von *परिपाटि* oder क्रम. Old. »*or each (sort of) food one by one.*«

Zweites Buch.

1, 2. Die Bedeutung »nicht abgelaufen, — verstrichen« für *अप्रतिकृत* habe ich ins PW.² aufgenommen, kann mir aber auf keine Weise diesen Uebergang der Bedeutung erklären.

Könnte man nicht वा प्रातर्क्ते trennen und zu प्रतिकृते aus dem Vorangehenden चूडाकर्णे ergänzen? Dann wäre zu übersetzen: »Wenn dieses gehemmt wurde, nicht zu Stande kommen konnte«; vgl. प्रतिघात »Hemmniss, Hinderniss«. Old. wie St. — 10. त्र्येण्या hier wie 1, 15, 4 nicht übersetzt. — 16. Derselbe Spruch auch अ०. ग्र०. 1, 17, 13 und zwar in der richtigen Fassung, die in den Anmerkungen aus dem Prajogaratna mitgetheilt wird.

2, 8. मेखलां बध्नति (Med.!) bedeutet »er (der Schüler) bindet sich den Gürtel um«. Damit wird jede Ungewissheit in Bezug auf den nun Sprechenden gehoben. Ich vermurthe übrigens, dass ursprünglich im Text gestanden hat: मेखलां प्रयच्छति । तां बध्नति । Vgl. § 11 fg. Old. wie St. — 9. »Unumwunden« in der Uebersetzung offenbar Druckfehler für »umwunden«. — 12. Ich vermurthe विहायसो und übersetze: »Meinen Stock, der aus der Luft auf die Erde entfiel«. Dieses wird wohl besagen, dass der Stock in der Luft getragen wurde, der Hand entfiel und auf die Erde zu liegen kam. — 20. उच्यमान ist doch wohl als Nominativ zu fassen. अरुमाचार्यस्तव ist nicht übersetzt, wohl deshalb, weil es in A fehlt.

3, 4. दक्षिणात्स् nicht übersetzt.

4, 3, Z. 5. Man hätte समिध्यै st. समिन्धे erwartet.

5, 42. Es ist wohl न संस्कारो st. जसंस्कारो zu lesen. Die Lesart संस्कारो st. जसंस्कारो, die Jr. für richtig hält, ist entschieden falsch, da der Autor in diesem Falle न त्वध्यापनम् gesagt hätte.

6, 5. Das Masc. विधेयः befremdet. — 12. Der Anfang des Spruches wird wohl bei Bhavadeva richtig sein bis auf येनापामृषतं, wofür येनावृषतं zu setzen ist. Die श्री ist hier nicht am Platz; es ist von Weibern, Surâ und Würfeln (wie schon St. vermuthete), die übel berüchtigt sind, die Rede. — 17. संकृत्य = संकार्य! Auch das Caus. hat allem Anschein nach die Bedeutung »schneiden«, nicht »schneiden lassen«. — 20. St. vermuthet in धास्यै einen Conj. Fut., ich einen Fehler für धास्ये. — 21. Zu विद्त् in der Bedeutung eines Imperativs vgl. Delbrück, Altind. Syntax S. 356. — 29. Sollte nicht vor मात्तर्धेकि ein मा ausgefallen sein?

7, 9. St. wusste selbstverständlich ganz genau, was अज्ञात-लोमी bedeutet, durfte es also nicht durch »eine Frau ohne Haare«

übersetzen. Uebersetzungen solcher Werke lesen auch Culturhistoriker, die kein Sanskrit verstehen. षण्ठ bedeutet hier nicht »Eunuch«, sondern »Zwitter«. Old. transcribirt die anstössigen Worte. — 16. स्वयंप्रशीर्षिनि zu verbinden, wie die Accentuation in ähnlichen mit स्वयम् gebildeten Wörtern lehrt.

9, 5. दिशां च ist wohl nicht richtig. — 15. स्वादिष्टं ist aller Wahrscheinlichkeit nach hier wie auch sonst ein blosser Schreibfehler für स्वादिष्टं. Old. übersetzt stillschweigend richtig. — 16. Trenne आ von काष्ठत्.

10, 2. Ich verbessere पञ्चम्यां; vgl. Âçv. Grhj. 3, 5, 3, worauf Old. verweist. — 21. Wohl आद्यर्वणानाम् zu lesen. — 22. Mit येन यथा weiss ich Nichts anzufangen; ich vermuthe येन यथा »auf welche Weiser. Old. »through which, and in which way.«

11, 2. Es ist wohl चोल्कास्फूर्त्तं भूमिचलने ज्युत्पाते oder mit C उत्पातेषु zu lesen, da der Singular gar zu auffällig ist. — 3. Da उत्सृष्टेषु nicht mit den folgenden Locativen coordinirt ist, würde ich die Lesart उत्सृष्टे ज्य vorziehen; dieses würde dem आद्वाशने च im vorangehenden Paragraphen entsprechen. — 4. Der Genetiv धावतः im folgenden Paragraphen spräche für die Correctur आर्द्रपाणोरु०.

12, 2. Da mit पितन् auch die lebenden Väter gemeint sein können, ergänze ich nicht mit den Erklärern dieses Wort zu स्वान्, sondern verbinde dieses mit आचार्यान्. Sie sollen nicht nur die पुराणाचार्याः und इतराचार्याः, sondern auch die eigenen Lehrer haben. Old. »and to their own ancestors and teachers«.

13, 2. Udālakācyapa Druckfehler für Udālākācyapa.

14, 4. Die Fassung des Spruches in Âçv. Grhj. wird wohl die richtige sein. — 9. 12. 14. पाण्डु in der ersten Gruppe wird man wohl wie श्वेत in der zweiten als Farbe (so auch Old.) fassen dürfen. Die Stellung in der Mitte und nicht am Anfange der Gruppe könnte zur Vermeidung des Saṁdhi पाण्डुमिय gewählt worden sein. Den Visarga in अभिभूः für vedisch zu halten, ist eine Marotte der indischen Erklärer. Es ist entweder अभिभू zu lesen oder अभिभूः als Voc. zu fassen, was mir aber weniger zuzusagen würde; man erwartet, dass auch die dritte Gruppe dreitheilig ist. — 15. प्रलिख् kann schon an und für sich nicht »zusammenscharren« bedeuten, wie auch im PW.² angegeben

wird, viel weniger in Verbindung mit कङ्कतैः. Mit einem Kamme kann man wohl Furchen ziehen, durchfahren, aber nicht zusammenscharren. Es kann nur »kämme« bedeuten, wie auch Old. übersetzt. Man hätte aber प्रलेखयति erwartet, das zu अवेनेज्यात् in § 14 stimmen würde. Als Object sind die Schlangenfürsten, nicht das Mehl zu ergänzen, und die unsichtbaren Schlangen kann man wohl auffordern sich zu kämmen, sie selbst zu kämmen vermag man wohl nicht. Auch der Plural कङ्कतैः scheint zu Gunsten meiner Vermuthung zu sprechen. — 16. प्रलिखस्व heisst nichts Anderes als »kämme dich«. Wenn man einen Oberherrn der Schlangen sich zu waschen, sich zu salben und sich zu bekranzen heisst, warum sollte man ihn dann nicht auch auffordern sich zu kämmen? Auch die Reihe der vorzunehmenden Handlungen stimmt ja vortrefflich. — 17. अञ्जस्व ist eine unregelmässige, aber wohl nicht zu beanstandende Form.

17, 9, Z. 4. प्रदिशा Druckfehler für प्रदिशो. — 14—16. Die Abschreiber haben es sich bequem gemacht und nach dem ersten दक्षिणात्, nach पश्चात् und उत्तरत् die Worte ये त आसते zu wiederholen unterlassen. Die Uebersetzung ist dem entsprechend zu ändern. — 17. Sollte प्रकृतादन्यस्मात् richtig sein? Zwei Ablative neben einander, von denen der eine vom andern abhängig ist! Ich vermute प्रकृतादन्येनाऽयं.

Drittes Buch.

1, 2. जीज्ञान्, ein ganz unmögliches Wort, ist offenbar nur ein Schreibfehler für जीज्ञान्, wie in TS. geschrieben wird. Zu übersetzen ist: »Welcher Indra uns hundert Jahre unversehrt über alle Gefahren führen möge«. अज्यानि und अजीति sind zwei gleichbedeutende Worte. — 3. Ich hätte den verdorbenen Spruch nach TBr. gegeben und nur die Varianten विश्वाश्च (des Versmaasses wegen) und सुग्ं beibehalten. अभिष्यक् st. अभिष्य ist ein Unding; auch erwartet man wegen पृणीहि eine zweite Person Imperat., die man auch erhält, wenn man mit TBr. देव st. देवः liest. Auch न एहि st. विभाहि kann uns nicht zusagen. Der so hergestellte Vers wäre zu übersetzen: »Mache das gut Geopferte, o Agni, voll und vernichte alle feindlichen Heere! Erglänze, indem du uns einen gangbaren Weg weisest. Ein glanzvolles u. s. w.«

2, 6. श्राद्धता अर्कतवाससः in der Uebersetzung übergangen. — 14. Trenne सप्त धामभिः und vgl. RV. 1, 22, 16.

3, 2. पित्र्या ist wohl ein späterer Zusatz. — 5, S. 36, Z. 6. TS. hat अभि st. अघि.

4, 8, Z. 7. मध्यदिना könnte wohl Instr. sein, aber wahrscheinlich ist मध्यदिनं zu lesen; vgl. पतिं सृष्टु Z. 12. — 9. Das Object zu प्रेक्षेत् kann wohl nicht im Locativ stehen. Die von Jr. dem Worte उपस्थान zugetheilte Bedeutung ist verdächtig. Ich vermuthete, dass आसन und उपस्थान als Nomina act. zu fassen sind, und dass der Text verdorben ist. — 12. ब्राह्मणश्च doch wohl nur ein Schreibfehler für ब्राह्मणश्च, d. i. ब्राह्मणां च. — 14. Agni und Âditja werden schwerlich mit weiblichen Beinamen bezeichnet worden sein. Im PW.² werden केता und मुकेता gewiss mit Unrecht auf केतर् und मुकेतर् zurückgeführt. Mit Berücksichtigung von TS. 1, 1, 10, 3 und 5, 3, 3 wird man wohl केतश्च, मुकेतश्च, केत आदित्यः मुकेतस्तौ verbessern dürfen. — 15—17. Dieselben Sprüche mit einigen Varianten, aber ohne Deutung, auch Kâth. 37, 10, Kâth. Grhj. und Mân. Grhj. 2, 15, 1, wie ich aus einem Correcturbogen von Knauer's Ausgabe des Mân. Grhj. ersehe. Statt गोपायेताम् Alle गोपायताम्, sogar nach Pluralen! — 15. Man hätte auch im Spruche रक्षमाणा erwartet, wie eine Hdschr. des Mân. Grhj. liest. — 16. Man hätte an beiden Stellen दीदिवि wegen अन्न erwartet; die Parallelstellen weichen hier stark ab. — 18. Am Anfange ist zu lesen धर्म स्थूपाः श्रिः स्तूपो ऽहो; vgl. Çaṅkh. Grhj. 3, 3, 8. धर्म und श्रिः sind defectiv geschriebene Nominative. यन्मे u. s. w. ist ohne neue Hilfsmittel wohl nicht herzustellen.

7, 2. पित्रोश्च u. s. w. sehr verdächtig. — 3. Den arg verdorbenen Spruch hätte ich nicht gewagt zu übersetzen. Mit der leichten Correctur मक्षमुक्ता kommt die zweite Hälfte wohl in Ordnung.

8, 5. Dass Pâraskara zur Hervorhebung eines vorangehenden Wortes ganz gegen seine Gewohnheit वा st. एव gebraucht haben sollte, erscheint mir nicht wahrscheinlich. Auch braucht nach meinem Dafürhalten गौः hier gar nicht besonders hervorgehoben zu werden. Sollte nicht गौर्वशब्दात् sein Rind wegen des Wortes गव (in प्रूलगव) zu lesen sein? — 6. अत्तरिदाय besser

»dem Luftraum«. — 10. Die Accusative am Ende befremden. —

11. Ich möchte mit A पालाशेषु lesen.

9. Vgl. Çāṅkh. Gṛhj. 3, 11. — 4. »Küche« (gibt einen guten Sinn) Druckfehler für »Kühe«. — 6. क्वाद्यत् Optativ neben क्वाद्यति ist auffällig. Çāṅkh. hat यो वा पृथेन क्वाद्यते. Die Bedeutung »schützen« hat क्वाद्यति auch Gop. Br. 1, 2, 19.

10, 6. Ich trenne घ्नतः सूतके. — 32. Genauer »die festen Handlungen sollen unterbleiben«. — 41 fgg. Sollte das vorangehende zweideutige मातामहयोः die darauf folgenden Genetive nach sich gezogen haben?

14, 6. TS. und Tāṇḍja-Br. besser पतत्री ते. — 11. Vielleicht मे ऽस्त्वित् zu lesen. — 12. 13. Ich bitte das von Jr. erfundene Wort स्तर् im PW.² zu streichen. स्तरो ist ein verlesenes सुगे, wie BC haben, und was man hier wegen des vorangehenden दुर्गे erwartet. Im »Wortverzeichnis zu den Hausregeln u. s. w.« wird स्तर् mit einem Fragezeichen aufgeführt, also स्तरो als Nominativ gefasst. Ist wohl keine Conjectur, sondern nur ein Versehen.

15, 20. Statt des unerklärlichen कार्कारिणो ist vielleicht काकमिनो zu lesen. — 21. Zu मा am Anfange des Spruches vermisst man ein Verbum fin. — 22. सास्य kann nicht richtig sein; zu सा giebt es keine passende Ergänzung, und घस्य hat hier auch Nichts zu thun. In सास्य haben wir ein Substantiv fem. zu suchen. Vielleicht könnte dieses स्वधा sein.

16, S. 48, Z. 4 v. u. Ich hätte घ्राप्यायतां vorgezogen und das परस्मिपदमार्थम् des Commentars nicht weiter beachtet.

Derselbe legte vor: »Probe einer Kritik des Gopathabrâhmana«.

Dieses zum Atharvaveda gehörige Brâhmana ist 1872 in der Bibliotheca indica erschienen. Als Herausgeber werden auf dem Titel Râjendralâla Mitra und Harachandra Vidyâbhushana (sic) genannt. Die Einleitung giebt den Inhalt der einzelnen Kapitel an und bringt eine Uebersetzung des ersten Prapâthaka des ersten Theils des Brâhmana, jedoch mit vielen Lücken. Das Brâhmana ist recht mangelhaft überliefert; die Sprache hat mehr oder weniger den Charakter der älteren Upanishaden, unterscheidet sich demnach sehr zu ihrem Vorthail von der Sprache der zum Atharvaveda gehörigen Upanishaden. Die Herausgeber haben nicht versucht, die vielen verdorbenen Stellen einigermaßen in Ordnung zu bringen, und ihre Uebersetzung berechtigt uns zu der Annahme, dass sie Manches missverstanden und viele Schwierigkeiten gar nicht bemerkt haben. Auch in der Wahl der Lesarten sind sie bisweilen nicht glücklich gewesen, und auf die Correctur ist auch nicht die gehörige Sorgfalt verwendet worden. Mit den nun folgenden kritischen Bemerkungen zu den 23 ersten Paragraphen werde ich mein Urtheil zu rechtfertigen versuchen.

S. 4, Z. 6. Das Komma nach यदौ ist auch nach der verfehlten englischen Uebersetzung zu tilgen. Diese lautet: *I alone exist as the highly adorable*, und die Note: *The rendering above given is doubtful*. मद्द्वै यदौ ist das Prädicat zu तदेकमेवास्मि. Ich übersetze: »Dass ich dieses Einzige bin, ist ja eine gewaltige Spukerscheinung«. Dasselbe Missverständniss in der englischen Uebersetzung Z. 9. — Z. 7. Das Perfect निर्ममि ist hier gar nicht am Platz; man erwartet eine 4. Imperat., also निर्ममा इति. Die Uebersetzer richtig: *Ho! I must create*. अग्यम्यत्, अग्यतपत् und समतपत् haben transitive Bedeutung, können also hier nicht

richtig sein. In der Folge, wo diese drei Verba so oft vorkommen, haben sie stets ein Object bei sich. Die falschen Formen sind hier, wie ich glaube, Correcturen eines unaufmerksamen Lesers, der तद् für einen Accusativ hält, während es ein Nominativ ist. Es bestand ja am Anfange nur das Brahman. Ich vermüthe demnach, wie Z. 13 und in der Folge noch mehrere Male तद्भ्राम्यदतप्यदात्मानं समतपत् mit Weglassung von भूयः अतप्यत् befremdet, da in solchem Falle die Personalendungen des Activs, wenn ich mich nicht irre, erst im Epos erscheinen; in der Folge wiederholt sich aber dieses अतप्यत् noch öfters. Die Herausgeber übersetzen richtig, als wenn ihnen meine Conjectur vorgelegen hätte. — Z. 8. Ich lese यदार्द्रम्, da das Nomen abstr. hier nicht am Platz ist. यदार्द्रम् wurde hinzugefügt um anzudeuten, dass क्षेत्र् hier in seiner ursprünglichen, materiellen Bedeutung zu verstehen sei. Statt तमब्रवीत् ist mit der v. l. तद्ब्रवीत् zu lesen, und तद् als Subject (nämlich das Brahman) aufzufassen; vgl. Z. 15. So auch die Uebersetzer. — Z. 9 fg. Statt अविदामहे (zweimal), das selbstverständlich falsch ist, will Whitney Gr.² 848, a अविदामहि lesen. Ich nehme am Plural Anstoss und vermüthe अविदमकमिति. Die Uebersetzer *I know well*, es ist aber विद् »finden« gemeint. Dieselbe falsche Form auch S. 3, Z. 7, wo der Plural noch weniger passt. — Z. 14. Das Interpunctioenszeichen gehört nicht vor, sondern nach परेक्षिण. Derselbe Fehler kehrt später wieder. — Z. 13. स befremdet um so mehr, als Z. 15 wieder richtig तद् steht; vgl. § 4. — Z. 15. आभिः hier und in der Folge kann am Anfange des Satzes wohl nicht richtig sein. In solchem Falle verwendet unser Brähmaṇa sonst Formen von तद्.

S. 2, Z. 4. Die धाराः, von denen hier nicht die Rede sein kann, da sie Nichts tragen, sind von S. 1, Z. 14 hierher gerathen. Gemeint ist doch aller Wahrscheinlichkeit nach धरा »die Erde«. Der Plural befremdet allerdings, könnte aber eine für धाराः angebrachte Correctur sein. Ich vermüthe demnach तस्माद्धारभक्तद्वाराया धरात्वं यच्चास्यां धियते. In der englischen Uebersetzung eine Lücke bis zum Schluss des Paragraphen. — Z. 5 fg. Auch hier nehme ich am Plural ज्ञायाः Anstoss und zwar um so mehr, als पुरुषः und पुत्रः im Singular stehen. Das Komma gehört nicht nach ज्ञायते, sondern nach पुत्रः. — Z. 7. तार् bedeutet

hier »Abstieg zum Wasser, Ufer« und bildet ein Wortspiel mit त्रति, das auch zu पुत्र in Beziehung gesetzt wird. — Z. 40. Am Schluss ist doch wohl य एवं वेद, das wir in den folgenden Paragraphen antreffen, ausgefallen, da der vorangehende demonstrative Satz eine Ergänzung fordert. — Z. 43fg. Ich vermuthe द्विधाभवत्. अन्या oder अन्यतरा zu streichen; letzteres könnte eine Glosse zu अन्या: sein. — Z. 45. रेतः समुद्रं वृत्वातिष्ठन्, das § 7 weiter ausgeführt wird, wird seltsamer Weise durch *along with the seed in it, became the ocean* wiedergegeben. Ich übersetze: »Sie (die Wasser) blieben dabei, den Samen in den Ocean zu verhüllen«. Dass in § 7 bei der Verwerthung dieser Worte वृत्वा in der Bedeutung von »wählen« verwendet wird, spricht nicht gegen meine Auffassung, da es dort auf ein Wortspiel abgesehen ist. — Z. 47. Lies अभृज्यत, das durch *dried up* übersetzt wird.

S. 3, Z. 3. Hier und in der Folge ist doch wohl ऐजत st. ऐजत zu lesen. Die Uebersetzer *looked, was ऐजत* wäre. Ein sonderbares Missverständniss. — Z. 4. वायो इति ohne Saṁdhi! Lies स न्यवर्तत st. सध्यवर्तत. — Z. 5. न्यवर्तत Druckfehler für न्यवर्तत. — Z. 6. Lies पवमान पवमानिति. — Z. 7. Hier haben wir wieder wie S. 4, Z. 9 das auffallende अविदामह इति, das mit *nu I know it not* bedeuten soll! Diese Worte richtet die Stimme an Bhrgu, der das Brahman sucht. Ich ändere नन्वविद एनमिति »du hast ihn (vgl. die folgende Zeile) doch wohl gefunden«. Die Antwort lautet »nicht doch«, worauf die Stimme ihn auffordert, das Brahman im Wasser zu suchen. Aber auch नन्वविदमहमिति liesse sich rechtfertigen, da auch die Stimme am Suchen theilnimmt.

S. 4, Z. 9. Das Masculinum तै, das in gleicher Verbindung noch mehrere Male (§ 6. 8. 10. 44) erscheint, vermag ich mir nicht zu erklären; ich vermuthe तन्मदा°. Die Uebersetzer übergehen hier und in der Folge स य इच्छेत् u. s. w. — Z. 49fg. Lies अग्नेर्गवेदं. — Z. 24. Lies सेतसेभ्यस्तिष्ठा.

S. 5, Z. 4. Lies ऽतिष्ठेस्ताः. Wie ich रेतः u. s. w. auffasse, kann man aus meiner Bemerkung zu S. 2, Z. 15 ersehen. Die Inder variiren nur ein wenig im Ausdruck, wenn sie jetzt über-

setzen: *The water which encircling the seed (formed) the ocean.* — Z. 8. 10. 12. Das Interpunctuationszeichen ist nach परिक्षिणा, nicht davor zu setzen. Die Inder haben richtig übersetzt. — Z. 9. Lies सत्तं st. स तं.

S. 6, Z. 6. Doch wohl अङ्गिरसेन zu lesen. — Z. 8. Am Schluss vermisst man इति. — Z. 10. Mit ऋयदूतं weiss ich eben so wenig Etwas anzufangen wie mit der v. l. ऋगृभूतं. Am Anfange ist wohl ऋचि zu suchen. In der Uebersetzung wird der ganze Absatz übergangen.

S. 7, Z. 48. Vgl. RV. 10, 52, 4. — Z. 19 fg. Die englische Uebersetzung lautet: *On that subject this supplementary śloka may also be quoted: »The seven sacrifices of cooked rice, are seven-stringed«.* Ich lese प्राक्क्रोडितः »vor Zeiten nachträglich hinzugefügt«. Mit anderen Worten: die zwei Zeilen sind interpolirt. Und diese Interpolation wird wohl nicht sehr alt sein, da क्रोड in der Bedeutung »nachträgliche Bemerkung, Nachtrag« sehr spät auftritt. Das तम् in Z. 24 spricht gleichfalls für die Interpolation der zwei vorangehenden Zeilen, da es auf यज्ञम् in Z. 18 hinweist. प्रत्यभिवद् bedeutet hier »entsprechen«. Dass der unvollständige Śloka unrichtig übersetzt wird, brauche ich wohl kaum zu bemerken. — Z. 24. Mit der v. l. तेनायज्ञत zu lesen.

S. 8, Z. 2 fgg. Ich halte अघर्षवो für eine dem folgenden Worte angepasste Dittographie von अघर्षुः S. 7, Z. 24. तं क् स्मैतमेवं विद्वांसः पूर्वं ओत्रिया यज्ञं ततं सावसाय क् स्माहेत्यभिब्रजन्ति übersetzen die Inder: *These learned officiating priests, having completed the sacrifice, thus addressed it,* als wenn Alles sich so von selbst verstände. Gegen den überlieferten Text habe ich Folgendes einzuwenden: 1) तम् — एतम् verweisen auf etwas Vorangehendes, und hier finden wir kein Masc. Sing., auf das sich die Pronomina beziehen könnten. 2) Die Pronomina dürfen nicht mit dem folgenden यज्ञम् verbunden werden wegen der dazwischentretenden Worte एवं विद्वांसो पूर्वं ओत्रियाः. Gehörten sie zu यज्ञम्, dann hätte der Autor तं क् स्मैतं यज्ञम् sagen müssen. 3) सावसाय क् स्माक् ergibt gar keinen Sinn. 4) Zu अभिब्रजन्ति

erwartet man eine Person als Object. Sprache und Zusammenhang verlangen folgende Aenderung: तान् स्मैतानेवं विद्वासः पूर्वं श्रोत्रिया यज्ञं ततमवसायेत्यभिन्नज्ञति. Dieses besagt: »die früheren mit der heiligen Lehre vertrauten Brahmanen, die Solches wussten, pflegten, wenn sie eine begonnene Opferhandlung beendet hatten, sich mit folgenden Worten (vgl. इति Z. 15) zu diesen (sc. गोप्तारः) zu begeben«. Zur Begründung meiner Aenderungen habe ich nur noch Folgendes zu bemerken. ततं सावसाय halte ich für eine misslungene Correctur von fehlerhaftem ततं मवसाय und क् स्म für eine Dittographie; आह् hat ein परिउत्तमन्य hinzugefügt, indem er an die häufige Verbindung तं क् स्माह dachte. — Z. 4. Das Komma nach उच्यतः hat gar keinen Sinn. प्रसाक्षीत् ist ein verdächtiger Aorist und passt auch dem Sinne nach nicht recht zu घर्मः; ich vermute प्रधाक्षीत्. — Z. 5. Die v. l. वा एतान् ist vorzuziehen, da वै vor Vocalen sonst nicht in वाय् überzugehen pflegt. — Z. 7. Nach Vārtt. 1 zu P. 2, 3, 36 hätte man ब्रह्मचर्ये erwartet. Das folgende Wort, das in meinem Exemplar अपरगया zu sein scheint, wird durch *wanting in earnestness* wiedergegeben; ich vermute अपरार्थ्या. — Z. 16 fg. पृथिव्यै श्रोत्राय ist der Anfang von AV. 6, 10, 1.

S. 9, Z. 1. Lies त्रधेव st. एधेव und vgl. Khānd. Up. 4, 17, 7. § 14 und 15 sind in der Uebersetzung übergangen. — Z. 8. Ich vermute ऽविरिष्टानानन्दयानीत्युपशम्येरन् (Pass. vom Caus.). Lies विलोमं. — Z. 10 fgg. न चैवास्य bis यज्ञेवं विद्वान् kehrt S. 59, Z. 17 fgg. wieder. An der zweiten Stelle यज्ञविस्कन्धम् und अयात्येति (Druckfehler) st. अयात्येति. विष्कन्ध wird hier wohl »Hinderniss, Hemmniss« bedeuten. — Z. 20. Wohl ब्रह्मदेवतां zu lesen.

S. 10, Z. 3. तस्य hier und in der Folge befremdet; man hätte wegen व्याकृति das Femin. erwartet. Der Autor hat wohl an श्रोकार् gedacht. Ich lese वर्णनापः स्नेहं चान्वभवत्. Der ganze Satz soll bedeuten: *From its first letter was produced* (so wird अन्वभवत् auch in der Folge übersetzt) *heaven!* — Z. 6. 9. 12. Lies व्याकृति, wie die v. l. an den zwei ersten Stellen hat. Ein Nominativ zwischen lauter Accusativen! — Z. 14. Unter वकार् ist wohl das व् von वञ्च् gemeint, auf welche Einige das श्रो von श्रोम् zurück-

führen; vgl. S. 43, Z. 40. In der Uebersetzung heisst es *from its consonant instant b* (!). — Z. 17. Lies वाकोवाक्यगा०. — Z. 19. Statt शम्य ist vielleicht साम्य zu lesen. — Z. 20. Lies त्रिणवत्र-यस्त्रिंशौ. Die Inder übergehen das unsinnige तृणवत् und übersetzen, ohne den Dual zu berücksichtigen, *the thirty-three-fold stoma*.

S. 44, Z. 3. Was soll der Verbindungstrich nach आथर्वणो-? — Z. 4. Ich lese ऋतपसाप्रुग्रूषया. — Z. 7. Nach ऋभि ist wohl इति ausgefallen. — Z. 10 fg. या पुरस्ताद्युच्यते ist der Anfang von AV. 40, 8, 40, ऋचो ऋते परमे व्योमन् der Anfang von AV. 9, 40, 48. — Z. 13. Lies mit der v. l. सकृत्कृत. — Z. 14. Lies सिध्यत्यस्यार्थाः. — Z. 15. Lies mit der v. l. ऐन्द्रं नगरं. — Z. 19. Das erste वदेयुर zu streichen.

S. 42, Z. 2 fg. Es wird wohl ऋवशी und वशी zu lesen sein. Statt ऋगृग् ist ऋच्यृग् zu lesen. — Z. 4. ब्राह्मणो ब्राह्मणी zu lesen.

Die Paragraphen 24 fgg. handeln von der heiligen Silbe ओम्. Es wird ihre Etymologie, ihre Aussprache und ihre vielseitige Verwendung sehr ausführlich besprochen, wobei eine grosse Anzahl von grammatischen termini technici erwähnt und auch erklärt werden. Erwähnt werden folgende termini: धातु, प्रतिपदिक, नामन्, आध्यात, लिङ्ग, वचन, विभक्ति, प्रत्यय, स्वर, उपसर्ग, नियात, व्याकरणा, विकार, विकारिन्, संयोग, स्थान, अनुप्रदान, कर्ण u. s. w. Bei der Definition von अव्यय wird auch die im Mahābhāshja I, S. 96 angeführte Kārikā mitgetheilt.

Ich glaube nachgewiesen zu haben, dass mein am Anfänge des Artikels über das Buch ausgesprochene Urtheil nicht ungerrecht ist. Da wir auch in Europa verschiedene Handschriften des Brāhmaṇa besitzen, brauche ich mir nicht voreilig den Kopf weiter zu zerbrechen über Schwierigkeiten, die vielleicht auf eine einfachere und zuverlässigere Weise aus dem Wege geräumt werden können. Es wäre ein verdienstliches Werk, wenn ein jüngerer Gelehrter es unternähme, eine neue, kritische Ausgabe des doch in mancher Hinsicht nicht uninteressanten Werkes zu veranstalten. Ich komme wieder darauf zurück, dass es besser ist, schon bekannte ältere Werke von ihren Schlacken zu befreien und tiefer in ihr Verständniss zu dringen, als immer wieder neue Werke von sehr fraglichem Werthe an's

Tageslicht zu fördern. Grosse Freude hat es mir und auch wohl Andern bereitet, dass, nachdem ich vorangegangen war, Kern, Kielhorn, Speijer¹⁾, Windisch (in seinem Māra und Buddha) und Ltidars ihre Aufmerksamkeit dem Buddhakarita zuwendeten und damit den Text erheblich verbesserten und das Verständniss desselben förderten.

4) Dieser hochverdiente holländische Gelehrte scheint mehr Gewicht zu legen auf die richtige Aussprache als auf die richtige Schreibart seines Namens. Im Holländischen, Lateinischen und Deutschen schreibt er sich Speijer, im Englischen dagegen Speyer.

Herr Meister trug vor über den »Rechtsvertrag zwischen Chaleion und Oianthea«.

Die Bronzetafel mit dem Rechtsvertrage zwischen Chaleion und Oianthea ist an demselben Orte gefunden worden wie die Tafel mit dem Colonialrechte von Naupaktos und hat dieselben Schicksale seitdem gehabt wie jene; es genügt also, hierüber auf das in diesen Berichten 1895, S. 272 Gesagte zu verweisen. Sie ist zum ersten Male herausgegeben worden von Oikonomides in Korfu 1850 mit griechischem Commentar und französischer Uebersetzung unter dem Titel: *Λοκρικῆς ἀνεκδότου ἐπιγραφῆς διαφώτισις*; der Haupttheil dieser Schrift ist wiederholt bei Ludwig Ross: *Alte lokrische Inschrift von Chaleion oder Oiantheia, mit den Bemerkungen von J. N. Oikonomides* herausgegeben, Leipzig 1854; dann hat Rangabé die Inschrift erklärt in dem zweiten Band (1855) seiner *Antiquités Helléniques* nr. 356^b, S. 2 ff. Eine ausführliche Bearbeitung hat sie durch Kirchhoff im *Philologus* 13, 1—14 erfahren, dem die späteren Herausgeber in den Hauptpunkten gefolgt sind. Aufgenommen haben sie in ihre Inschriftensammlungen Cauer, Del.¹ 94; Röhl, IGA. 322; Cauer, Del.² 230; Hicks, *Manual* 34; Bechtel, GDI. 1479; Roberts, *Introduction* 232; commentirt worden ist sie ausserdem von Dareste, *Revue des études gr.* II (1889) S. 318 ff. und von Ed. Meyer, *Forschungen z. alt. Gesch.* I 307 ff. Das Facsimile der Inschrift findet man bei Oikonomides, Ross, Rangabé und Roberts, vor allem in Röhl's *Inscriptiones Gr. antiqu.* und *Imagines inscr. Gr. ant.* Die Inschrift ist fehlerfrei eingravirt und tadellos überliefert. Bei der folgenden Umschrift habe ich die Zeichen E und O der Bronze durch *ει* und *ου* wiedergegeben in der Infinitivendung *-ειν* und der Accusativendung *-ους*, in den andern Fällen, in denen sie langvocalische Bedeutung haben, durch die im Alphabet der Bronze nicht ver-

wendeten Zeichen η und ω. Während auf der Bronze ΑΙΤΙΣΥΛΟΙ, ΑΝΑΤΟΣΥΛΟΙ, ΘΑΛΑΣΑΣ, ΑΔΙΚΟΣΥΛΟΙ mit vereinfachter Geminatio geschrieben steht, habe ich den in der Inschrift weggelassenen zweiten Consonanten in runder Klammer zugefügt. Die Interpunctiozeichen der Bronze habe ich so angegeben, wie sie in Röhl's Facsimile bezeichnet sind.

Text.

ἰ τὸν ξένον μὴ χάγειν ἰ ἐτᾶς Χαλειῶδος ἰ τὸν Οἰανθέα, μὴ δὲ
 τὸν Χαλειέα ἰ ἐτᾶς Οἰανθίδος, ἰ μὴδὲ χρήματα, αἶ τις (σ)υλῶι·
 ἰ τὸν δὲ συλῶντα ἀνάτως (σ)υλῆν· τὰ ξενικὰ ἐθαλάσσ(σ)ας
 χάγειν ἰ ἄσυλον ἰ πλὴν ἐλιμένος ἰ τῷ κατὰ πόλιν ἰ αἶ κ'
 5 ἀδίκως (σ)υλῶι, ἰ τῆτορες δραχμαί· αἶ δὲ πλέον δέκ' ἀμαρᾶν
 ἔχοι τὸ σῦλον, ηη|μύλιον δφλέτω φότι συλάσαι. ἰ Αἶ μετα-
 φοικέοι πλέον μηνὸς ἦ | δ Χαλειεύς ἐν Οἰανθεία ἦ Ὀιανθεύς
 ἐν Χαλειῶι, τᾶι ἐπιδαμῆται δίκαι χ|ρήστω. ἰ Τὸν πρόξενον, ἰ αἶ
 10 ψευδέα προξενέοι, ἰ διπλ|ειῶι θωιήστω. || Αἶ κ' ἀνδιχάζωντι ἰ
 τοῖ ξενοδίκαι, ἰ ἐπωμύτας ἰ ηλέσ|τω ἰ ὁ ξένος ἰ ὠπάγων ἰ τὰν
 δίκαν ἰ ἐχθὸς προξένω | καὶ φιδίω ξένω ἰ ἀριστίνδαν ἰ ἐπὶ μὲν
 ταῖς μναια|ταῖς ἰ καὶ πλέον ἰ πεντεκαίδεκ' ἄνδρας, ἰ ἐπὶ ταῖς |
 15 μειόνοις ἰ ἐννέ' ἄνδρας. ἰ Αἶ κ' ὁ φασστός ποῖ τὸν φ|αστὸν
 δικάζ|ηται κατᾶς συνβολᾶς, ἰ δαμοργγούς | ηλέσται ἰ τοὺς ἠορ-
 κωμύτας ἀριστίνδαν τὰν πε|ντορκίαν δμύσαντας ἰ τοὺς ἠορ-
 κωμύτας τὸν αὐτὸν ἠορκον δμνύειν ἰ πλῆθῦν δὲ νικῆν.

Uebersetzung.

Den Fremden aus Oianthea soll man nicht aus dem chaleischen Gebiete gewaltsam wegführen und nicht den Chaleier aus dem oianthischen, auch nicht seine Habe, wenn man auf Beute ausgeht; dem aber, der sie entreisst, soll man sie straflos entreissen. Die Habe des Fremden darf man ohne der Entreissung ausgesetzt zu sein vom Meere gewaltsam wegführen, aber nicht aus dem Stadthafen. Wenn etwa einer widerrechtlich entreisst, hat er vier Drachmen zu zahlen; wenn er aber länger als zehn Tage das Entrissene behält, soll er den anderthalbfachen Betrag dessen, was er entrissen hat, schulden. Wenn sich länger als einen Monat der Chaleier in Oianthea oder der Oiantheer in Chaleion aufhält, soll er dem Stadtrechte unterworfen

sein. Was den Proxenos angeht, so soll er, wenn er die Pflicht seines Amtes nicht erfüllt, mit dem doppelten Betrag gestraft werden. Wenn die Fremdenrichter zwiespältiger Meinung sind, soll sich der Fremde, der die Klage anbringt, Eideshelfer wählen, ausser dem Proxenos und seinem eigenen Gastfreund, aus den Besten; bei Sachen, die eine Mine und mehr betragen, fünfzehn Männer, bei den geringeren neun Männer. Wenn der Bürger mit dem Bürger rechtet gemäss der Bestimmung des Vertrags, so sollen die Bürgermeister, nachdem sie den Fünfeid geleistet haben, die Geschworenen aus den Besten wählen; die Geschworenen sollen denselben Eid schwören; die Mehrheit aber soll siegen.

Commentar.

Die Inschrift enthält einen Rechtsvertrag, der zwischen den Städten Chaleion und Oianthea vereinbart worden ist, um den Bürgern der einen im Gebiet der anderen nicht nur Sicherheit für Person und Eigenthum gegen Vergewaltigung, sondern auch ein geregeltes Rechtsverfahren zu verschaffen. Verträge dieser Art zwischen Staat und Staat, abgeschlossen *περὶ τοῦ μὴ ἀδικεῖν* (Aristot. Polit. III 5 (9), 11, p. 1280 a 39), hiessen *συμβολαί* oder *σύμβολα*, vgl. Harpokration u. *σύμβολα τὰς συνθήκας*, *ὅς ἂν αἱ πόλεις ἀλλήλαις θέμεναι τάττωσι τοῖς πολίταις ὥστε διδόναι καὶ λαμβάνειν τὰ δίκαια*; [Andok.] x. *Ἀλκ.* 18 p. 124: *πρὸς μὲν τὰς ἄλλας πόλεις ἐν τοῖς συμβόλοις συντιθέμεθα μὴ ἐξεῖναι μηδ' εἰρξαι μήτε δῆσαι τὸν ἐλεύθερον· ἐὰν δέ τις παραβῆ, μεγάλην ζημίαν ἐπὶ τούτοις ἔθεμεν*. Da dem in einer Stadt zu vorübergehendem Besuche weilenden Fremden die Religion zwar und die Sitte Schutz verhiess, das Recht jedoch keine Sicherheit gewährte, so sahen sich die Staaten, die mit andern lebhafter verkehrten, für den Rechtsschutz ihrer Angehörigen auf den Abschluss solcher *συμβολαί* seit alten bis in späte Zeiten angewiesen. Das Gastrecht lieferte für sie das Muster. Wie die *ξένοι* aus den durch Gastrecht verbundenen Häusern vom Hausherrn, so sollten die *ξένοι* aus den durch Gastrecht verbundenen Städten von der Stadt geschützt werden. Gemeinsam allen *συμβολαί* und allgemein war das Verbot der Vergewaltigung des *ξένος* d. i. des als Gast in der Stadt anwesenden Bürgers der durch eine *συμβολά* verbundenen Stadt,

die an alle gerichtete Aufforderung, den vergewaltigten *ξένος* zu schützen, und die Androhung einer Bestrafung des Vergewaltigers; im einzelnen aber, wie z. B. in der Form des für die *ξένοι* eingerichteten Rechtsverfahrens, unterschieden sie sich von einander. Athen hatte *συμβολαί* geschlossen nicht nur mit zahlreichen fremden Staaten (aber z. B. nicht mit Makedonien, vgl. Hegesippos *π. Ἰλιον*. § 13 p. 79), sondern auch mit seinen Bundesgenossen, den autonomen (z. B. Chios CIA. II 44 = Ditt. Syll. 57) wie den unterthänigen (z. B. Selymbria CIA. IV 64* = Ditt. Syll. 46, vgl. Meier-Schömann-Lipsius 1002). Aus den delphischen Freilassungsurkunden ersehen wir, dass die Stadt Delphi mit vielen Städten in den umliegenden Landschaften, in Phokis¹⁾, Lokris²⁾, Doris³⁾, Aetolien⁴⁾, Böotien⁵⁾, Phthiotis⁶⁾, in

4) Lileia W.-F. 50 (= GDI. 1745), 53 (= GDI. 1748), 242 (= GDI. 1877), 312 (= GDI. 1977), 368 (= GDI. 2033), 383 (= GDI. 2048), 412 (= GDI. 2077); Tithorra W.-F. 405 (= GDI. 1770); Plygon (Phlygonion) W.-F. 346 (= GDI. 2014), 404 (= GDI. 2069), 407 (= GDI. 2072), Bull. de corr. V 440 nr. 46; Daulis Bull. de corr. V 432 nr. 47; Charadra W.-F. 429; Tithron (Tithronion) W.-F. 348 (= GDI. 1983): die Verkäufer sind *Ἐχεδαμῆεις ἐν Τεΐθρωνι κατοικεῖοντες*, von den Kaufbürgen einer ein *Τεΐθρωνιος*, der andere ein *Ἐχεδαμῆύς*; gewöhnlich wird die von Delphi mit der Heimatstadt des Verkäufers abgeschlossene *συμβολά* angerufen, kraft deren der in Delphi unter der Form des Verkaufs an den Gott Freigewordene in der durch *συμβολά* verbundenen Stadt ebenso wie ein Delphier vor Vergewaltigung zu schützen war; doch kommt es auch vor, dass die mit der Heimatstadt eines der Kaufbürgen abgeschlossene *συμβολά* angerufen wird, so z. B. W.-F. 329 (GDI. 1994) und Bull. XVII 362, nr. 40, wo der Verkäufer ein Delphier, von den Kaufbürgen aber der eine ein Amphisseer ist; wahrscheinlich nahm in diesen Fällen der Freigelassene in Amphissa seinen Wohnsitz; darnach ist wohl auch unter der W.-F. 348 (= GDI. 1983) angezogenen *συμβολά* nicht die mit der Heimatstadt der Verkäufer, Echedamia, sondern die mit ihrem Aufenthaltsort Tithron abgeschlossene gemeint; in der Stadt, in der er als Sklave gewohnt hatte, blieb der Freigelassene gewöhnlich wohnen, und war in ihr daher zu schützen, besonders gegen seinen früheren Herrn.

2) Hypoknemidisches: Opus W.-F. 324 (= GDI. 1986); Thronion W.-F. 320 (= GDI. 1985). — Ozolisches: Amphissa W.-F. 19 (= GDI. 1684), 190 (= GDI. 1855), 252 (= GDI. 1917), 256 (= GDI. 1924), 257 (= GDI. 1922), 349 (= GDI. 1984), 329 (= GDI. 1994), 374 (= GDI. 2086), 382 (= GDI. 2047), 386 (= GDI. 2054), 446 (= GDI. 2084), 428, Curtius Anecd. Delph. 3, Bull. de corr. V 442 nr. 24, 448 nr. 29, nr. 30, 426 f. nr. 40, 428 nr. 42, XVII 362 nr. 40, 364 f. nr. 45; Chaleion 64 (= GDI. 1726), 262 (= GDI. 1927), 372 (= GDI. 2037), Bull. de corr. V 442 nr. 49, 443 f. n. 23, 430 nr. 44; Tritea W.-F. 65 (= GDI. 1730), 448 (= GDI. 1843), 226 (= GDI. 1904), 363 (= GDI.

den Landschaften der Aenianen¹⁾, Oetäer²⁾ und anderen, durch *συμβολαί* verbunden war. Die Stadt der Messenier beschliesst (Le Bas-Foucart 328* = Dittenberger Syll. 484) mit der Stadt Phigalia abzuschliessen: *ἰσοπολιτείαν καὶ ἐπιγαμίας ποτ' ἀλλ' ἄλλως· ποιήσασθαι δὲ καὶ συμβολὰν ἄ[ν κα δοκῆ] ἀνφοτέροις ταῖς πόλεσις*; also machte selbst das nahe Verhältniss, in das zwei Staaten durch ein Isopolitiebündniss kamen, den Abschluss einer *συμβολά* nicht überflüssig. In Kreta finden wir die *συμβολά* mit dem Isopolitievertrag verschmolzen, so vor allem in dem Bündniss zwischen Lyttos und Malla (Bull. de corr. IX 10 ff. nr. 10), wo es nach den für die Isopolitiebündnisse charakteristischen Sätzen (vgl. z. B. das Bündniss zwischen Hierapytna und Priansos CIG. 2556 = Cauer Del.² 449) ähnlich wie im ersten Satze unserer *συμβολά* heisst: *μὴ ἐξέστω δὲ σὺλᾶν [μήτε] τὸν Λύττιον ἐν ταῖ τῶν Μαλλαίων μήτε τὸν Μαλλαίων ἐν ταῖ τῶν Λυττίων· αἱ δὲ τίς κα σὺλῆ[ι], ἀποτείνω τὸ τε χρέος 8 κα σὺλάση[ι καὶ στατῆ]ρας ἑκατόν κτλ.* Unsere lokrische Bronze zeichnet sich jedoch nicht nur durch ihre hohe Alterthümlichkeit, sondern vor allem durch ihre Vollständigkeit und Ausführlichkeit vor den andern *συμβολαί*, von denen wir Kenntniss haben, aus, und sie wird einer künftigen genaueren Behandlung der griechischen *συμβολαί*, die sehr zu wünschen ist, zum festen Ausgangspunkte dienen können.

Für das Verständniss der Urkunde ist die Auffassung des ersten Satzes entscheidend: *τὸν ξένον μὴ χάγειν ἐτᾶς Χαλειδος τὸν Οἰανθεά, μηδὲ τὸν Χαλειέα ἐτᾶς Οἰανδιθος, μήδε χρήματα, αἷ τις (σ)υλῶι.* Es fragt sich nämlich, wie der Satz zu construiren ist, ob die Accusative *τὸν Οἰανθεά* und *τὸν Χαλειέα* Appositionen des Objects (*τὸν*

3028); Tolophon (Tolophon) W.-F. 80 (4745); Physkos W.-F. 189 (= GDI. 1854), 354 (= GDI. 2049), Bull. de corr. V 412 nr. 20, 425 nr. 39; Myon (Myonia) W.-F. 313 (= GDI. 4878), 328 (= GDI. 4988), 444 (= GDI. 2076); Oineon W.-F. 440 (= GDI. 2075).

3) Boion 409 (= GDI. 2074).

4) Arsinoe W.-F. 188 (= GDI. 1853); Ophieis (Ophioneis) W.-F. 313 (= GDI. 4978).

5) Thespiai W.-F. 207 (= GDI. 4873).

6) Peleon (Pteleon) Bull. de corr. V 424 nr. 34.

1) Hypata W.-F. 408 (= GDI. 2073).

2) Kallipolis (Kallion) Bull. de corr. V 444 nr. 18.

ξένον) sind oder ob sie das Subject des Satzes bilden. Die erstgenannte Construction hat nur Rangabé angenommen; seine Paraphrase und Übersetzung lautet: *μη̄ ἄγειν τὸν ξένον Οἰανθία ἐκ τῆς Χαλειίδος μηδὲ τὸν Χαλειέα ἐκ τῆς Οἰανθίδος* »qu'il ne soit pas permis de mener en esclavage dans la Chaléide l'étranger Oeanthéen, ni dans l'Oeanthide le Chaléen«. Alle andern Erklärer fassen die Accusative als Subject; Oikonomides umschreibt: *μη̄τε τῷ Οἰανθεὶ ἐξέστω ἄγειν ἐκ τῆς Χαλειίδος τὸν ξένον μη̄τε τῷ Χαλειεὶ ἐκ τῆς Οἰανθίδος*, und ebenso verstehen den Satz Kirchhoff, Röhl, Hicks, Roberts, Dareste und Meyer. Der Zweck des Vertrages würde darnach die Sicherung der Fremden in jeder der beiden Städte gegen Gewaltthätigkeiten der Bürger aus der andern Stadt sein. Handelsrücksichten waren es, so führt Kirchhoff, dem sich die Späteren anschliessen, aus, die diesen Fremdenschutz geboten (S. 4): »Sollte der Handelsverkehr belebt und durch Herstellung grösserer Rechtssicherheit gehoben und gekräftigt werden, so war es nöthig, dass die contrahirenden Staaten nicht nur gegenüber den Bürgern sondern auch in Bezug auf die Fremden, die in den beiderseitigen Emporien verkehrten, sich bis zu einem gewissen Punkte des Rechtes der Selbsthilfe begaben und ein geordnetes Rechtsverfahren vereinbarten.« Gesetzt aber, die beiden Städte hätten wirklich nicht an die Sicherheit der eigenen Bürger sondern an die Sicherheit der Fremden gedacht, so war man nach Abschluss dieses Vertrages noch recht weit vom Ziel entfernt. Gegen den Angriff eines Chaleiers war durch ihn der Fremde in Oianthea gesichert und gegen den eines Oiantheers in Chaleion, nicht aber gegen den Angriff des Oiantheers in Oianthea, des Chaleiers in Chaleion, nicht gegen den eines Amphisseeers, Naupaktiers, Opuntiers, Elateers, Korinthiers, Atheners und anderer ξένοι, und wenn man meinen wollte, die Sicherheit der Fremden gegen die Angriffe der eigenen Bürger hätten die Städte durch eigene Gesetze, von denen wir nichts wissen, die Sicherheit gegen die Angriffe der eben genannten ξένοι durch andere συμβολαί, der unsern vergleichbar, gewährleistet, wie stand es dann mit der Sicherung der Fremden gegenüber den Angriffen der ξένοι, mit deren Staaten keine συμβολαί geschlossen waren? Wollte man den Fremden in Oianthea gegen Gewaltthätigkeiten schützen, warum erliess man nicht lieber in Oianthea ein Gesetz, dass niemand den Fremden, der in Oianthea weile, vergewaltigen

dürfe, und ebenso in Chaleion? Würde das nicht einfacher und wirksamer gewesen sein, als eine noch so grosse Zahl derartiger Specialverträge? Aber man mag auf dem Gebiete des griechischen Staatsrechtes weit und breit sich umsehen, von einem solchen allgemeinen Fremdschutzgesetze ist nirgends etwas zu erblicken; nicht nur bei den in der Cultur zurückgebliebenen ozolischen Lokrern, sondern auch in den civilisirtesten Staaten Griechenlands hat es ein Gesetz *τοὺς ξένους μὴ ἀδικεῖσθαι* nie gegeben, vielmehr machten die Staaten in Specialverträgen sich gegenseitig Rechtssicherheit aus und ihren Bürgern Rechtsschutz für den Fall, dass sie sich als *ξένοι* in der anderen Stadt befinden sollten. Dies und nichts anders enthält unser erster Satz. »Den Gast soll man nicht gewaltsam wegführen« — so fingen wohl regelmässig diese *συμβολαί* an, und nun folgte die nähere Bezeichnung der beiden Städte, die eben diesen Gastrechtsvertrag abschlossen: »(nicht) aus Chaleion den Oiantheer und nicht den Chaleier aus Oianthea.« Dem Chaleier wird von der Stadt Oianthea (und umgekehrt) Person und Eigenthum geschützt, gewissermassen wie einem *κοινὸς ξένος*, so wie es in seinem gastlichen Hause ihm der *φίδιος ξένος* schützt. Meyer bemerkt zwar S. 340: »Zwischen Oianthea und Chaleion bedarf es eines derartigen Vertrages nicht. Die beiden Gemeinden haben zwar locale Autonomie, eigene Beamte und eigenes Recht, aber sie sind Glieder eines grösseren, politisch organisirten Stammverbandes, innerhalb dessen Landfriede und geregelttes Rechtsverfahren entweder durch ältere Verträge geschaffen ist oder, was weit wahrscheinlicher ist, von Anfang an bestanden hat.« Aber dieser Einwand ist nicht stichhaltig. Dass die westlichen Lokrer eine landschaftliche Einheit gebildet haben ist völlig richtig und bei der Besprechung des Colonialrechtes von Nauaktos habe ich in diesen Berichten 1895, S. 299 f. nachgewiesen, dass sie als Glieder dieses Bundes auch gemeinschaftliche Steuern zahlten¹⁾. Keinesfalls hatte aber dieser lose Verband der lo-

1) Der Bund wird *Λοκρικὸν τέλος* (vgl. *εἰς Λοκροὺς τελεῖν*) genannt in der Freilassungsurkunde W.-F. 405 (= GDI. 2070): *βουλαρχέοντος τοῦ Λοκρικῶ ἑλέως Λαμοτέλεος Φυσκέος*, vgl. *τὸ Φθιωτικὸν τέλος τὸ ὑπὸ Ἀχιλλεῖ* Strab. 9, p. 433. Oft datiren die Lokrer in den Freilassungsurkunden nach dem lokrischen *ἀγωνοθέτης* (W.-F. 477, 486, 243, 236, 243, 289, 339, 354, 363, 482, Bull. V 425 nr. 39). Vielleicht kommt man dem

krischen Städte, der politisch kaum zur Geltung kam, die Kraft ein „geregeltes Rechtsverfahren“ zwischen ihnen herzustellen, zu dessen Herstellung, wie wir oben sahen (S. 23), nicht einmal ein Isopolitievertrag allein überall genügend schien. Und so finden wir wirklich zwischen einzelnen Städten der westlichen Lokrer Rechtsverträge abgeschlossen, nicht nur zwischen Chaleion und Oianthea in unserer Inschrift, sondern auch zwischen Chaleion und Amphissa CIG. 1607 (= GDI. 1477).

τὸν δὲ συλῶντα ἀνάτως (σ)υλῆν. So zuerst Röhl, während die Früheren *τὸν δὲ συλῶντα ἀνὰ τὸ συλῆν κτλ.* schrieben, wobei *ἀνὰ τὸ συλῆν* einen bedeutungslosen Zusatz bildete. Dass nach Röhl's Verbesserung Cauer², Bechtel und Daroste jene falsche Lesung wieder aufgenommen haben, ist verwunderlich. Aber erledigt hat Röhl die Erklärung der Stelle noch nicht. Er versteht den Satz so (und Meyer stimmt ihm bei): »si vero peregrinus prior ausus sit pignus capere, liceat impune pignus capere ab illo«; ebenso Roberts: »it shall be allowed with impunity to take security by force from a stranger who exercises the right himself«. Die Freilassungsurkunden führen uns auf eine andere Auffassung. Dem Verbote dass niemand an den Freigelassenen Hand anlege um ihn mit Gewalt wie einen Sklaven fortzuführen, folgt, dem Bedrohten zum Schutz, dem Bedroher zur Warnung, die Formel: *ἐὰν δὲ τις ἐράπτηται αὐτοῦ, ὁ ἐντυγχάνων συλάτω αὐτόν, ἄζημιος ὢν καὶ ἀνυπόδικος πάσας δίκας καὶ ζημίας*, oder *εἰ δὲ τις ἄγοι αὐτόν, οἱ παρατυγχάνοντες κήριοι ἐόντων συλῶντες ἄζημιοι καὶ ἀνυπόδικοι πάσας δίκας καὶ ζημίας* oder dergl. So fasse ich auch unsere Bestimmung: Wer gewaltsam den Gastfreund aus Oianthea (oder aus Chaleion) wegführt oder ihm sein Eigenthum entreisst, dem soll man was er entrisen hat, straflos wieder entreissen.

τὰ ξενικὰ ἐθαλάσ(σ)ας ἡάγειν ἄσυλον πλὴν ἐλλιμένος τῷ κατὰ πόλιν. In diesem Vertrage zwischen Chaleion und Oianthea über den Rechtsschutz ihrer Bürger, wenn sie als *ξένοι* in der andern Stadt sich aufhalten, ist mit *ὁ ξένος* (Z. 1, 14) der Chaleier in Oianthea und der Oiantheer in Chaleion und mit *τὰ ξενικὰ* (sc. *χρήματα*) das Eigenthum eben

Charakter dieses Bundes näher, wenn man ihn mit den alten Amphiktyonien vergleicht; die gemeinschaftlichen *τέλεια* sind wohl die Steuern zur Begehung der gemeinschaftlichen Feste und Wettspiele gewesen.

dieser *ξένοι* gemeint, der Chaleier einerseits und andererseits der Oiantheer. Auf das offene Meer also erstreckt sich der Rechtsschutz, den man sich für das Stadtgebiet gegenseitig garantiert, nicht, wohl aber auf den Stadthafen, der zum Stadtgebiet gehört. Zur Zeit als der Vertrag geschlossen wurde (5. Jahrh. v. Chr.) galt Land- und Seeraub bei den ozolischen Lokrern noch nicht für schimpflich (Thuk. 1, 5; der νόμος, der Polyb. 17, 4, 8 von den Ätoliern angeführt wird, galt auch bei den Lokrern, und man kann ihn aus unserer Stelle construieren), und unser Vertrag beschränkt das Recht der Bürger, ausserhalb des Stadtgebietes auf Beute und Kaperei gegen die Fremden auszu ziehen, in keiner Weise. Der Staat als solcher kümmert sich um die ausserhalb des Stadtgebietes ausgefochtenen Fehden und begangenen Räubereien auch dann nicht, wenn das Opfer sich als Bürger einer durch *συμβολά* verbundenen Stadt erweist; was der Pirat auf offenem Meere von fremdem Gut erbeutet hat, besitzt er *ἄσυλον*: der Staat giebt niemandem ein Recht dazu, es ihm mit Gewalt wieder zu entreissen.

αἱ κ' ἀδίκως (σ)υλῶνι, τέτορες δραχμαί· αἱ δὲ πλείον δέκ' ἀμαρᾶν ἔχοι τὸ σῦλον, η̅ημιόλιον ὀφλέτω φότι συλάσαι. Kirchhoff meinte, ΑΙΚ müsse aus ΑΙΔ verschrieben oder verlesen sein, da *αἱ κα* nicht mit dem Optativ construirt werden könne. Ihm sind die meisten Herausgeber mit mehr oder weniger Zuversicht gefolgt. Röhl lässt den Text zwar un geändert, bemerkt aber dazu: *illud αἱ κα cum optativo potius incuriae scribae quam rudiori Locrorum dialecto tribuere maluit Kirchhoff, cui adstipulor.* Cauer² setzt ein *sic* neben die Stelle ohne sie zu ändern. Bechtel folgt Kirchhoff in der Änderung von *αἱ κ'* zu *αἱ* [δ'], Meyer meint, es sei nicht zu entscheiden ob hier ein Schreibfehler vorliege oder *αἱ κα* wirklich im Lokrischen auch den Optativ regiert habe. Roberts schreibt (nach Conway's Vorschlag) *αἱ καδίκως = αἱ καὶ ἀδίκως* *if further one make such seizure illegally, the fine is four drachmae.* Man muss zuerst Klarheit darüber gewinnen, was hier mit *ἀδίκως συλῆν* bezeichnet wird, d. h. von welchem *συλῆν* die Rede ist, und welche Umstände es sind, unter denen dieses *συλῆν* als ein *ἀδίκως συλῆν* erscheint. Die Antwort ist den vorhergehenden Sätzen zu entnehmen. Von den Städten Chaleion und Oianthea verbietet in dieser *συμβολά* jede unter Strafan drohung das *συλῆν* in ihrem Stadtgebiet an den Bürgern der

andern Stadt zu thun, erklärt aber ausserhalb ihres Stadtgebietes dieses *συλήν* für *ἄσυλον*: also ist unter *ἀδικῶς συλήν* hier das diesem Rechtsvertrag zuwiderlaufende *συλήν*, das im Stadtgebiete der einen an einem Bürger der andern Stadt verübt wird, zu verstehn. Anders haben die Erklärer bisher diesen Satz gefasst. Kirchhoff, dem alle Späteren sich hierin angeschlossen haben, meint im Zusammenhang mit seiner oben erwähnten Ansicht, dass die *ξένοι* des Vertrags nicht die Chaleier in Oianthea und die Oiantheer in Chaleion sondern andere in Chaleion oder Oianthea sich vorübergehend aufhaltende Fremde wären und dass Fremdenschutz der Zweck des Vertrages sei, die beiden Städte seien übereingekommen ihren Bürgern im beiderseitigen Stadtgebiet Gewaltanwendung gegen Fremde schlechthin zu untersagen, aber auch die auf offener See gemachten Prisen nicht ohne weiteres dem Prisenmacher zu überlassen, sondern in beiden Städten Prisengerichte zu errichten, »vor denen der geplünderte Fremde klagbar werden und den Prisenmacher nöthigen konnte die rechtliche Begründung seiner Forderung zu erweisen. Gelang es dem Letzteren nicht diesen Beweis zu führen, so erkannte das Gericht natürllich auf Zurückerstattung des genommenen Pfandes und ausserdem auf eine Busse von vier Drachmen.« Die Prisengerichte hätten also die Frage zu entscheiden gehabt, ob das *συλήν* vorgenommen worden sei auf Grund gerichtlich anzuerkennender oder anerkannter Forderungen, also *δικαίως*, oder ohne solchen rechtlichen Grund, also *ἀδικῶς*. Was im ersteren Falle verfügt worden sei, würde der Vertrag unausgesprochen lassen — man würde anzunehmen haben, dass der Prisenmacher dann frei ausgegangen sei und ihm die gemachte Prise zugesprochen worden wäre; im letzteren Falle würde er einer Strafe von vier Drachmen verfallen sein. Diese Strafsumme ist auffallend geringfügig, wenn sie verglichen wird mit dem Schaden, der dem ungerecht zur See Geplünderten erwachsen musste. Auch Kirchhoff hebt hervor, dass sie lächerlich klein erscheinen musste, glaubt aber unter Hinweis auf den folgenden Satz (*αἱ δὲ πλεον δέκ' ἀμαρᾶν ἔχει τὸ σῦλον, ημιόλιον ἠφλέτω φότι σιλᾶσαι*) sie rechtfertigen zu können: »Jene vier Drachmen sind nur der Minimalsatz, das Maximum der Busse erreicht den Werth der Hälfte des gepfändeten Gutes. Auf diesen höchsten Ansatz muss aber jedesmal erkannt werden, wenn das ausgeklagte Pfand (*τὸ σῦλον*) sich länger als zehn

Tage in den Händen des zur Zurtückerstattung verurtheilten Pfänders befunden hat. Erwägt man nun, dass ehe ein von einem oiantheischen Kaper ausgeplündertes fremdes Handelsschiff die Rhede von Chaleion erreichte, vor dem dortigen Prisen-gerichte der Process instruit und abgeurtheilt wurde, in den meisten Fällen sicher zehn Tage und darüber verstrichen, so be-greift man, dass im Falle der Freisprechung der Prise fast aus-nahmslos der Maximalsatz der Busse muss in Anwendung ge-kommen sein. Wenn dies wirklich so gewesen wäre, wenn wirklich die hinzugefügte Klausel über die binnen zehn Tagen zu erfolgende Rückgabe die Wirkung gehabt hätte, dass infolge des Verzugs der Verhandlung »fast ausnahmslos« statt jener milden Busse von vier Drachmen der anderthalbfache Betrag des entrissenen Gutes bezahlt werden musste, so waren die Ge-setzgeber von Chaleion und Oianthea entweder sehr kurzsichtige Leute oder schlimme Spassvögel, die durch scheinbare Milde in eine böse Falle lockten. Das ist unmöglich anzunehmen. Die grosse Verschiedenheit der beiden ausgesprochenen Bussen ist nur dann, dann aber auch vollkommen erklärlich, wenn in den bei-den bezeichneten Fällen auch das Vergehen als ein wesentlich verschiedenes erschien, nämlich im ersten Falle als ein Irrthum, im andern als bewusste Gesetzesübertretung. Wir erklärten oben, dass unter ἀδίκως σπλῆν zu verstehen sei das diesem Rechtsvertrage zuwiderlaufende σπλῆν eines Chaleiers im Stadt-gebiet und Hafen von Oianthea oder eines Oiantheers im Stadt-gebiet und Hafen von Chaleion. Zum Schutze der Bedrohten er-mächtigt der Staat jeden der einen solchen vertragsmässig ge-schützten Fremden vergewaltigt sieht, ihm straflos, selbst mit Anwendung von Gewalt, seine Beute zu entreissen. Unser Satz enthält die Strafandrohung gegen die Vergewaltiger. Wurde einer der geschützten ξένοι im Stadtgebiet und Hafen an seiner Person oder seinem Eigenthum geschädigt, so klagte er — das Rechtsverfahren wird im folgenden bestimmt — und wenn er-wiesen wurde, dass der Beutemacher ἀδίκως ἐσύλασε, d. h. dass der geschädigte ξένος wirklich ein durch συμβολά geschützter war, so musste der Beutemacher seine Beute herausgeben und vier Drachmen zahlen; eine so milde Busse, weil man annehmen konnte und in den meisten Fällen gewiss mit Recht annahm, dass, als er auf Beute ausging — im Stadtgebiet oder im Stadt-hafen — er über die Staatsangehörigkeit des Angegriffenen in

Unkenntniss gewesen war und nicht gewusst hatte, dass es ein durch Vertrag geschützter ξένος war. Selbstverständlich musste er in diesem Falle nach dem Urtheil schleunigst dem Geschädigten das, was er ihm entrissen, zurtückgeben; that er dies nicht, behielt er trotz des Urtheils die Beute länger, so erschien sein Vergehen als ein völlig anderes. Er konnte nun die Entschuldigung, dass er aus Irrthum einen durch Vertrag geschützten ξένος ausgeplündert habe, nicht mehr gebrauchen: seine That erschien nun als bewusste Gesetzesübertretung, und so trat nach Verlauf von zehn Tagen die unter Umständen schwere Busse des andert halben Betrags der Beute ein. — Wir kehren jetzt zurtück zur Entscheidung der Frage, ob αἰ κ' ἀδικῶς oder αἰ καὶ ἀδικῶς zu schreiben sei oder ob man die Überlieferung in αἰ [δ'] ἀδικῶς zu verändern habe. Nach der eben gegebenen Erklärung des Satzes darf als ausgemacht gelten, dass von einem steigenden καὶ »sogar« hier nicht die Rede sein kann. Man würde nur dann αἰ καὶ ἀδικῶς συλῶι »wenn einer sogar widerrechtlich entreisst« rechtfertigen können, wenn zwei Arten von συλῆν unterschieden würden, ein auch verbotenes, aber weniger strafbares einfaches συλῆν und ein durch ἀδικῶς gesteigertes strafbareres, dem die genannte Busse folgen sollte. Es wird aber ein erlaubtes und ein verbotenes συλῆν unterschieden; das verbotene wird durch ἀδικῶς συλῆν »widerrechtlich entreissen« ausgedrückt; es auszudrücken durch καὶ ἀδικῶς συλῆν »sogar widerrechtlich entreissen« würde unlogisch sein. An dem Gebrauch der modalen Partikel καὶ in dem Bedingungssatze mit dem Optativ hat man mit Unrecht Anstoss genommen. In conjunctivischen wie optativischen Bedingungssätzen konnte ursprünglich die modale Partikel (ἄν, κέν, κα, κέ) stehen oder fehlen; sie trat besonders dann gern hinzu, wenn die Verwirklichung des für die Zukunft anzunehmenden oder als möglich gesetzten Falles von der Verwirklichung einer zweiten Bedingung abhängig gedacht wurde (vgl. diese Berichte 1875, S. 292); der Sprachgebrauch hat sich mehr und mehr, ganz besonders im attischen Dialekte, bei den conjunctivischen Bedingungssätzen für, bei den optativischen gegen die Hinzufügung der Partikel entschieden, doch so, dass genug Reste des ursprünglichen freieren Gebrauches erhalten sind, vgl. was εἰ (αἰ) und Optativ mit ἄν (κα, κέν, κέ) anlangt, Krüger I § 54, 11, 2; II § 54, 11, 3; Kühner II² 984, in den delphischen Freilassungsurkunden: εἰ δέ τί κα ποιοῖτο Διοσκου-

ρίδας Curtius, An. Delph. 43, εἰ δὲ τί κα μὴ ποιῆσαι W.-F. 259 (= GDI. 1924), ἐπεὶ κά τι πάθοι Κλεοπάτρα Bull. XVII 384 nr. 80 u. s. w. In unserem Falle würde der ursprüngliche Sinn der Partikel ausgedrückt werden können durch einen an ihre Stelle gesetzten zweiten Bedingungssatz: αἰ κ' ἄδικως συλῶι »wenn einer vorkommenden Falls widerrechtlich entreissen sollte« = αἰ (αἴ τις συλῶι) ἄδικως συλῶι. Die Änderung von αἰ κ' ἄδικως in αἰ [δ'] ἄδικως ist darnach zu verwerfen.

αἰ μεταφοικέοι πλέον μηνῖς ἢ ὁ Χαλειεύς ἐν Οἰανθείαι ἢ Ὡριανθείς ἐν Χαλειῶι, τῶι ἐπιδαμῖαι δίκαι χρήστω. Oikonomides und Rangabé zogen zu diesem Satze noch die nächsten Worte, die sie τῶν προξένων schrieben, Kirchhoff erst hat ihn mit χρήστω richtig abgeschlossen. — Es änderte sich also die rechtliche Stellung des ξένος aus der durch συμβολά verbundenen Stadt, wenn er sich länger als einen Monat in der andern aufhielt. Er wurde nicht mehr als ein Gast angesehen, der nur zu vorübergehendem Besuche in der Stadt verweilte, sondern als Einwohner betrachtet und angewiesen, des in der Stadt heimischen Rechtes sich zu bedienen. Was für einzelne Rechte und Pflichten er damit erhielt, inwieweit sein Recht dem attischen Metökenrecht ähnlich wurde, lässt sich nicht sagen. Das eine aber dürfen wir aus dem Ausdrucke τῶι ἐπιδαμῖαι δίκαι χρήστω folgern, dass er von da an vor demselben Gerichte wie die Einheimischen Recht nehmen und geben musste, dass er vor diesem Gerichte — wenn auch unter Vermittelung des Proxenos — zu klagen und einer gegen ihn gerichteten Klage ebenda zu folgen hatte.

τὸν πρόξενον, αἰ ψευδέα προξενέοι, διπλεῖω θωιήστω. Das Verbum θωιῶ hat in dem letzten Worte zuerst Dittenberger, Index schol. Hal. 1885/6 p. XII erkannt. Zu dem freien Accusative τὸν πρόξενον, der in fast absoluter Weise an der Spitze des Satzes steht, vgl. Kühner II² 283, 3. Ein bemerkenswerthes Beispiel des Accusativgebrauchs liefert auch ψευδέα in diesem Satze bei προξενέοι, vgl. im Colonialrecht von Naupaktos τὰτὰ τέλεον εἶμεν (Berichte 1895, S. 327 und 294). Der Proxenos wird also von Staats wegen mit dieser unter Umständen sehr erheblichen Strafe bedroht, wenn er sein Amt führt in einer die Erwartung täuschenden Weise, also z. B. dem Fremden, der von ihm Beihilfe vor Gericht beim Anbringen einer Klage erwartet, diese Beihilfe versagt. Auch hier ist

natürlich nur an den Schutz des Fremden zu denken, der durch diese *συμβολά* von Seiten des Staates geschützt werden soll, des Oiantheers in Chaleion und des Chaleiers in Oianthea.

*αἱ κ' ἀνδιχάζωντι τοὶ ξενοδίκαι, ἐπωμότας ἡ-
λέστω ὁ ξένος ὠπάγων τὰν δίκαν ἐχθὸς προξένω
καὶ φιδίω ξένω ἀριστίνδαν ἐπὶ μὲν τὰς μναιαίαις
καὶ πλέον πεντεκαίδεκ' ἄνδρας, ἐπὶ ταῖς μειόνοις
ἐννὲ' ἄνδρας.* Den ersten Differenzpunkt zwischen meiner Auffassung und der der früheren Erklärer bildet auch hier wieder die Erklärung des Wortes *ξένος*. Während jene meinten, unter den *ξένοι*, für die in diesem Satze eine Gerichtsstelle genannt und ein Gerichtsverfahren vorgeschrieben wird, seien entweder alle *ξένοι*, die sich in der einen oder andern Stadt aufhielten oder alle mit Ausnahme der Oiantheer (in Chaleion) und Chaleier (in Oianthea) zu verstehen, erblicke ich auch in dieser Bestimmung in Uebereinstimmung mit dem Gesamtinhalt der Urkunde ein Vorrecht, das die beiden Städte sich gegenseitig für ihre Bürger ausmachen, wenn die der einen als *ξένοι* in der anderen Stadt verweilen. Kirchhoff wendet gegen diese Auffassung folgendes ein: »Unter diesem *ξένος* ist nicht etwa der Chaleier zu verstehen, welcher in Oianthea gegen einen Oiantheer klagbar wird, oder umgekehrt; denn dann würde er dem Sprachgebrauche der Urkunde gemäss einfach als *ὁ Χαλειεύς* oder *ὁ Οἰανθεύς* (*ὁ Χαλειεύς ἢ ὁ Οἰανθεύς*) bezeichnet werden und würde nicht im folgenden Paragraphen eine besondere Bestimmung folgen über die Zusammensetzung des Gerichtshofes für den Fall, dass Angehörige beider Staaten gegen einander processiren, sondern der *ξένος* ist nothwendig ein weder zu Chaleion noch zu Oianthea heimatberechtigter. Da die Bestimmung ferner einem Vertrage zwischen beiden Städten angehört, so kann auch nicht von dem Falle die Rede sein, wo ein Fremder zu Chaleion gegen einen Chaleier oder zu Oianthea gegen einen Oiantheer zu klagen hat; denn dieser Fall berührt kein gemeinschaftliches Interesse der contrahirenden Gemeinden und kann nie Object für die Bestimmungen eines vertragsmässig festgestellten Rechtes und Rechtsverfahrens zwischen autonomen Staaten gewesen sein. Folglich lässt sich der Inhalt unseres Paragraphen nur beziehen auf einen Rechts- handel, der zwischen einem Fremden einerseits und einem Bürger von Chaleion zu Oianthea oder einem Oiantheer zu

Chaleion andererseits ausgefochten wird«. Darnach würden die beiden Städte, um die Bürger der einen, wenn sie in der andern als *ξένοι* weilten, zu schützen, den häufigsten und am meisten zu fürchtenden Fall, dass dieselben von einem Bürger der Stadt, in der sie weilten, geschädigt würden, bei dieser Bestimmung ausser Acht gelassen, für den weniger zu erwartenden aber, dass sie von einem anderen in derselben Stadt weilenden *ξένος* Unrecht erlitten, ein besonderes Verfahren eingerichtet haben. Zu dieser wenig wahrscheinlichen Erklärung ist Kirchhoff durch seine oben von mir bekämpfte Auffassung des ersten Satzes und durch seine Auffassung des letzten Satzes der Inschrift gedrängt worden. Nach meiner oben begründeten Erklärung wird der in Oianthea weilende Chaleier und der in Chaleion weilende Oiantheer nicht »dem Sprachgebrauche der Urkunde gemäss einfach *ὁ Χαλειεύς* oder *ὁ Οἰανθεύς* bezeichnet«, sondern er heisst mit voller Bezeichnung im ersten Satz *ὁ ξένος ὁ Οἰανθεύς ἢ (ὁ ξένος) ὁ Χαλειεύς*, mit kürzerer Benennung aber Z. 7 *ὁ Χαλειεύς ἢ ὁ Οἰανθεύς*, indem das Nomen, und Z. 11 *ὁ ξένος*, indem die beiden Adjective zu ergänzen sind. Und im folgenden Paragraphen wird nicht eine Bestimmung gegeben für den Fall, dass Angehörige beider Staaten gegen einander processiren, sondern mit dem Ausdruck *ὁ φασστός πρὸς τὸν φαστόν* wird das Verhältniss von Bürger zu Bürger ein und desselben Staates angegeben. In dem sprachlichen Ausdruck kann ich deshalb nicht das geringste Hinderniss erblicken *ὁ ξένος* in diesem Satze für das Object dieses Rechtsvertrags, nämlich für den Fremden aus Chaleion in Oianthea und den Fremden aus Oianthea in Chaleion zu erklären. — Die meisten der späteren Erklärer haben sich — stillschweigend oder ausdrücklich — der Kirchhoffschen Auffassung angeschlossen, Röhl mit besonderem Hinweis auf seine Voraussetzung, dass die Bronzetafel nicht den eigentlichen Rechtsvertrag, sondern nur Zusätze zu einem — uns verloren gegangenen — Vertrag enthalte, und dass die nach Kirchhoffs Erklärung auf der Bronze nicht in Betracht gezogenen Rechtsstreitigkeiten von Fremden mit Chaleiern oder Oiantheern in dem verloren gegangenen Hauptstück der Vertragsurkunde behandelt worden wären. Meyer nur stellt, von Kirchhoff abweichend, die Ansicht auf, dass mit dem Satze *τὸν πρόξενον, αἱ ψευδέα προξενέοι, διπλείωι θωπίστω* auf der Bronze eine neue, von dem Rechtsvertrage zwischen Chaleion und Oianthea verschiedene Urkunde beginne, die Satzungen des

Fremdenrechts enthalte und nicht mehr die Nachbargemeinde, sondern die Fremden ganz im allgemeinen angehe, dass also unter ὁ ξένος in unserem Satze jeder Fremde schlechthin zu verstehen sei. Der äussere Umstand, auf den Meyer dabei hinweist, dass von dem Satze τὸν πρόξενον κτλ. an eine zweite Hand die Schrift auf der Tafel eingetragen hat, ist an sich natürlich für die Ansicht, dass damit nun auch eine neue Urkunde beginnen müsste, nicht beweisend (das nimmt auch Meyer nicht an); der Inhalt aber dieser Sätze fordert, wie sich zeigen wird, ihre Lostrennung von dem Rechtsvertrage zwischen Chaleion und Oianthea durchaus nicht, sondern spricht für ihre Zusammengehörigkeit mit ihm. Was zunächst den Satz betrifft, bei dessen Erklärung wir jetzt stehen, so gehört doch eben die Bestellung eines bestimmten Gerichtshofes und die Anordnung eines bestimmten Gerichtsverfahrens zum Zweck und Inhalt einer συμβολά. Ohne συμβολά kein vom Staate garantirter Rechtsschutz des Fremden (s. oben S. 24, 25). Also auf alle Fremden schlechthin, mochten sie sein woher sie wollten, könnte sich unmöglich dieser Satz beziehen, sondern nur auf die ξένοι aus solchen Staaten, die συμβολαί abgeschlossen hatten mit dem Staat, der nach Meyers Erklärung diese »Satzungen des Fremdenrechtes« feststellte, und da nun einerseits diese Inschrift die συμβολά zwischen Chaleion und Oianthea enthält und andererseits dieser Satz sich als zu einer συμβολά gehörig erweist, so werden wir ihn doch von dieser συμβολά, bei der er steht, nicht losreissen, sondern ihn als einen Paragraphen eben dieser συμβολά verstehen. Also ὁ ξένος ist der Gast aus Chaleion in Oianthea und aus Oianthea in Chaleion. — Die Stelle, an der er seine Klage anzubringen hat, ist das Gericht der ξενοδίται. Dass die Bronze nicht die Einsetzung dieses Gerichtshofes anordnet sondern ihn als vorhanden annimmt, haben mehrere Erklärer (Kirchhoff S. 43, Röhl) als eine Bestätigung ihrer Ansicht dass auf der Bronze nur ein Theil oder nur eine Ergänzung des Rechtsvertrages enthalten sei, angesehen. Mit Unrecht. Es ist doch nicht anzunehmen, dass diese συμβολά die erste war, die die Oiantheer, nicht die erste, die die Chaleier schlossen. Und warum sollte, nachdem dieser Gerichtshof einmal eingerichtet war, seine Einsetzung in jeder συμβολά, die eine der beiden Städte abschloss, noch einmal decretirt werden? — Die Zahl der ξενοδίται muss eine gleiche gewesen sein, da ein ἀνδιχάζειν,

also Stimmgleichheit, vorkommen kann. Wir werden daraus nicht mit Kirchhoff den kühnen Schluss ziehen, dass der Gerichtshof von zweien zu gleichen Theilen besetzt wurde, nämlich von Chaleion und Oianthea, denn in keinem anderen Rechtsvertrage ist eine derartige Einrichtung getroffen worden, die nur bei einer völligen Sympolitie beider Staaten, wie sie z. B. zwischen den phokischen Städten Medeon und Stiris (Bull. de corr. V 42 ff., die *ξενοδίκαι* werden Z. 38 genannt) geschlossen worden ist, verständlich wäre. Dass die Zahl der *ξενοδίκαι* zwei betrug, hat bereits Meyer vermuthungsweise ausgesprochen. Ich meine, dass es nothwendig sei dies anzunehmen, wenn wir nicht den Vertrag der Ungenauigkeit oder Lückenhaftigkeit zeihen wollen. Dass es in dem Falle, wenn die *ξενοδίκαι* einstimmig urtheilen, bei diesem Urtheil sein Bewenden hat, ist selbstverständlich und braucht nicht besonders bestimmt zu werden. Wohl aber würde eine Bestimmung über das Verfahren zu erwarten sein, wenn die Richter verschiedener Meinung sind ohne dass die Stimmen gleich stehen, so wie für die Abstimmung der *χορηγούμετοι* am Schluss bestimmt wird: *πληθύν δὲ νικῆν*. Dass diese Bestimmung hier fehlt, scheint mir nur so zu erklären zu sein, dass eben nur zwei Fälle möglich waren: Einstimmigkeit oder *ἀνδιχάζειν*, dass also die Zahl der Richter zwei war. — Für den Fall des *ἀνδιχάζειν* wird dem *ξένος* das Recht gegeben in einer zweiten Verhandlung eine ihm günstige Entscheidung auf einem anderen Wege selbst herbeizuführen. Er soll sich dann, so heisst es, *ἐπωμόται* wählen aus den Besten mit Ausschluss seines Proxenos und seines eigenen Gastfreundes, und zwar bei Streitsachen im Werth von einer Mine und mehr fünfzehn Männer, bei geringeren neun Männer. Was sind aber *ἐπωμόται* und welche Rolle sollen sie bei jener zweiten Verhandlung übernehmen? Schon Oikonomides erklärte sie für zugewählte Richter. Er sagt von ihnen: *οἱ προσλαμβανόμενοι δικασταί, οἳ καὶ ὕρκον ὀμνύοντες τὸν αὐτὸν ἴσως τοῖς ξενοδίκαις, ὡς ἐκ προσθήκης ἐπιγινόμενοι καὶ οἷον ἐπιδικασταί τινες ὄντες ἐπωμόται ἀπὸ τοῦ ὕρκου ἐλέγοντο*¹⁾. Ehenso alle übrigen Erklärer. Rangabé:

1) Ross bemerkt S. 38 Anm. nicht mit Recht, Oikonomides verstehe unter den *ἐπωμόται* »also gleichsam Eideshelfer«; nach den oben angeführten Worten ist gar kein Zweifel, dass er zugewählte Richter oder Zusatzgeschworene gemeint hat.

»ce sont les membres additionels du tribunal, élus par le plaignant et qui prenaient ce nom, comme le corps judiciaire à Athènes s'appelait *ἑπιμοχότες*, parceque, avant d'entrer en fonctions, ils prêtaient un serment, probablement autre que celui des juges ordinaires, ou parcequ'ils juraient après les autres juges, *ἐπιμύνον*«. Kirchhoff: »Da man es dem klagenden Fremden überliess im Falle der Stimmgleichheit die nothwendigen Ergänzungsgeschworenen aus den vornehmen Klassen, natürlich des Ortes, an dem der Process jedesmal verhandelt wurde, selbst zu wählen, so erklärt sich daraus die Klausel *ἐκτὸς προξένου καὶ ἰδιοξένου* ganz natürlich.« Röhl: »si rerum peregrinarum iudices inter se different paribus suffragiis, assessores creato peregrinus«. Hicks: »if the assessors are divided in opinion, let the plaintiff, if he be a foreigner, choose additional jurors out of the highest class of citizens«. Daresté: »l'étranger demandeur choisira des jurés parmi les notables«. Roberts: »the *ξένος* who is plaintiff may choose as assessors fifteen men etc. . . . the *ἐπιμύονται* are assessors or additional sworn members of the tribunal, chosen by the plaintiff; the *ἐπί* may denote that they had to swear an oath in addition to or different from that of the other jurors, or it may have the same force as the Latin preposition in *suffectus, subsortitio* etc.« Meyer: »Wenn die Fremdenrichter verschiedener Meinung sind, soll der Fremde, der den Process anstrengt, Zusatzgeschworene wählen« u. s. w. Ich halte diese Erklärung für falsch. Es würde gegen die andere Partei eine unerhörte Ungerechtigkeit gewesen sein die Zuwahl der Richter einseitig der klägerischen Partei zu überlassen, und die Sache wird dadurch nur noch unwahrscheinlicher, dass es der Fremde ist, dem der Staat gegen seine eigenen Bürger nach der Meinung der Erklärer dieses Ueberrecht verliehen haben soll. Aber nicht nur Wahrscheinlichkeitsgründe sprechen gegen diese Erklärung — das zu erklärende Wort selbst sträubt sich gegen sie. Das Wort *ἐπιμύοτης*, das nur an dieser Stelle vorkommt, steht zu *ἐπιμύναται* wie z. B. *συνμύοτης* zu *συνμύναται*, und bezeichnet die Person, der die Handlung des *ἐπιμύναται* zukommt; *ἐπιμύναται τι* heisst aber nichts anderes als »etwas beschwören«, es wird gebraucht, wenn jemand seinen Eid auf etwas ablegt, irgend eine Aussage oder Erklärung durch Hinzufügung seines Schwures bekräftigt. Darnach ist *ἐπιμύοτης* zu fassen als ein »Beschwörer«, der etwas eidlich bekräftigt: aber einen »Zusatz-

geschworenen«, der »neben anderen Geschworenen noch dazu schwören« soll, kann es nicht bedeuten, da weder *ἐπομύναι* noch *ἐπομόσαι* noch *ἐπομωμοκέναι* jemals den Sinn hat »neben anderen Geschworenen noch dazu schwören«. Von dieser auf grammatischem Wege gewonnenen Erklärung des Wortes aus erscheint diese Vertragsbestimmung in ganz anderem Lichte. Falls die *ξενόδικαι* getheilte Meinung sind, soll sich der Fremde, wenn er nicht seine Klage fallen lassen will, »Beschwörer« wählen aus den angesehensten Bürgern. Was aber sollen diese beschwören? Sollen sie als wissende Zeugen eidlich die Wahrheit der Klage bekräftigen? Dagegen spricht die grosse Zahl der geforderten *ἐπωμόται*: bei den bedeutenderen Sachen fünfzehn, bei den geringeren neun. Soviel werden in den seltensten Fällen bei dem Vorgange zugegen gewesen sein. Auch waren die wissenden Zeugen doch bereits bei der ersten Verhandlung vorzuladen gewesen. Ich meine deshalb, dass sie als »Eideshelfer« geschworen haben. Unter dieser Voraussetzung wird auch die Bestimmung über die mit der Bedeutung der Sache wachsende Zahl der geforderten *ἐπωμόται* verständlich, während es, wenn man die *ἐπωμόται* als Richter auffasst, doch völlig verkehrt erscheinen müsste, bei den wichtigeren Sachen den Kläger sich eine noch grössere Zahl Richter wählen, also sein Uebergewicht noch mehr verstärken zu lassen. Wird ihm aber bei den wichtigeren Sachen aufgegeben eine grössere Zahl von Eideshelfern zu stellen, so wächst für ihn die Schwierigkeit der Herbeischaffung, und so sehen wir auch im germanischen Rechte sich die Zahl der Eideshelfer nach dem Betrage der auf das Verbrechen gesetzten Busse richten (Eichhorn, Deutsche Volks- und Rechtsgeschichte I § 78; Post, Grundlagen des Rechts 446). Nicht zum ersten Male treffen wir auf dem Gebiete des griechischen Rechtes das Institut der Eideshelfer. Zitelmann S. 76 f. hat sie im Recht von Gortyn nachgewiesen, und nichts anderes als Eideshelfer sind auch jene *μαρτυρες* in Kyme, die Aristoteles Polit. II 8, p. 1269 a 1 erwähnt: *ἐν Κύμῃ περὶ τὰ φρονικά νόμος ἐστίν, ἂν πλῆθος τι παράσχηται μαρτύρων ὁ διώκων τὸν φόνον τῶν αὐτοῦ συγγενῶν, ἔνοχον εἶναι τῇ φόνῳ τὸν φεύγοντα*. Ob nach lokrischem Recht der klagende Fremde selbst vor Gericht vereidigt wurde, wissen wir nicht; es könnte wohl sein, dass man davon Abstand genommen hätte und als eine Art Ersatz den Eid der *ἐπωμόται* in den zweifelhaften Fällen hätte ein-

treten lassen. Ihr Eid bezog sich auf den Thatbestand, wie ihn der Kläger dargestellt hatte, vor allem wohl auch auf seine Angabe, dass er Bürger der durch *συμβολά* verbundenen Stadt sei. Fünfzehn oder neun Eideshelfer aus den besten Bürgern zusammenzubringen, wo noch dazu sein Proxenos und sein persönlicher Gastfreund auszuschliessen war, wird dem Fremden nur, wenn er als durchaus ehrenwerther Mann in der fremden Stadt galt, gelungen sein, und so hatte diese Bestimmung in den Fällen, wo die Fremdenrichter schwankten, guten Sinn.

αἱ ἔ φασιτὸς ποὶ τὸν φασιτὸν δικάζηται κατὰς συμβολᾶς, δαμιοργοὺς ἡλεῖσται τοὺς ἡορκωμῶτας ἀριστινδαν τὰν πεντορχίαν ὀμόσαντας τοὺς ἡορκωμῶτας τὸν αὐτὸν ἡόρκον δμνύειν· πληθὺν δὲ νικῆν. Die schon oben (S. 32f.) erwähnte Auffassung, dass mit den Worten *ὁ φασιτὸς ποὶ τὸν φασιτὸν* der Rechtsstreit zweier Bürger verschiedener Staaten, nämlich eines Oiantheers und eines Chaleiers bezeichnet werde, ist von den meisten Erklärern bisher vertreten worden. Rangabé: »il ne peut pas être ici question de contestations entre les citoyens de la même ville, car la procédure y était sans doute réglée par la loi du pays, et le mot *συμβολαί*, qui signifie *conventions* ne pouvait s'y appliquer. Par l'*ἀστός*, deux fois répété, on veut entendre le citoyen de l'une et celui de l'autre ville. Plus haut on avait réglé la manière de procéder en cas de litige entre un indigène de l'une des deux villes, et un métœque natif de l'autre ville contractante. Ici on complète cette législation, en fixant le mode de procéder entre deux habitants des deux villes, qui ne se trouveraient pas dans ces relations, mais dont chacun jouirait de son plein droit de citoyen dans sa propre cité.« Kirchoff: »Dieser Paragraph handelt von der Bildung des Gerichtshofes, welcher in Processen, die von Bürgern von Chaleion gegen solche von Oianthea oder umgekehrt auf Grund des vertragsmässig festgestellten Rechtes (*κατὰ τὰς συμβολὰς*) geführt werden, also in *δίκαις ἀπὸ συμβόλων* zu entscheiden hat.« Hicks: »if a citizen of one of the two towns sue a citizen of the other« etc. Roberts: »this paragraph treats of the constitution of the court, which had to decide in cases brought by citizens of Chaleion against those of Oeanthea or vice versa«. Diese Deutung ist aber, was bereits Meyer hervorgehoben hat, sprachlich unmöglich. Schlechthin *ἀστός* ist in Oianthea nur der Oiantheer, in Chaleion nur der Chaleier; einen

Process zwischen einem Athener und einem Milesier könnte weder in Athen noch in Milet ein Gesetz mit den Worten *ἐὰν ὁ πολίτης πρὸς τὸν πολίτην δικάζηται* ausdrücken, vielmehr würden diese Worte bei den Athenern wie bei den Milesiern nur einen Process zwischen zwei Bürgern ihrer eignen Stadt bezeichnen können; wenn Oedipus (V. 222) sagt: *ἄστος εἰς ἄστους τελεῶ*, so konnte das niemals so verstanden werden, als ob er sich als Bürger von Korinth den Bürgern Thebens gegenüber stellen wolle. Also das Verfahren bei einem Prozesse zwischen Mitbürgern, Chaleiern in Chaleion oder Oiantheern in Oianthea, wird in diesem Satze angegeben. Sogleich aber erhebt sich die Frage: Wie gehört die Regelung dieses Verfahrens in den Rechtsvertrag der beiden Städte? Hatten darüber nicht die Städte eine jede für sich allein zu beschliessen? Was hatte die eine in die Regelung des Rechtsstreites zweier Bürger der andern Stadt hineinzureden? Die Antwort auf diese Frage ist in den nächsten Worten *κατὰ συμβολᾶς* enthalten. Freilich auf das in diesem Rechtsvertrage oder überhaupt in dergleichen Rechtsverträgen für Fremdenprocesse festgesetzte Verfahren darf man diese Worte nicht beziehen, denn wie hätte ein Staat seine Bürger anweisen können, ihre Processe vor dem Fremdengerichte zu verhandeln! Merkwürdiger Weise haben die früheren Erklärer fast alle *κατὰ συμβολᾶς* so verstanden und darum die richtige Auffassung der Worte *ὁ φασσὸς ποὶ τὸν φαστόν* von der Hand gewiesen. Nur Meyer hat gemeint diese beiden einander ausschliessenden Auffassungen, den Process zwischen zwei Bürgern derselben Stadt und das für Fremdenprocesse festgesetzte Rechtsverfahren, in Einklang bringen zu können. Er sagt: »Die Bestimmung, ‚wenn ein Bürger gegen einen andern nach den Rechtsverträgen processirt‘, kann nur besagen, dass es den Bürgern freigestellt ist, ihre Processe unter einander nicht nach dem alten Landrecht, sondern nach dem Recht der Handelsverträge (*δίκαι κατὰς συμβολᾶς* sind, was man in Athen *δίκαι ἀπὸ συμβόλων* nennt) zu führen... Durch Einsetzung der *ξενοδίκαι* und damit des Fremdenprocesses wurde zugleich ein freies Verkehrsrecht geschaffen, welches die Formalitäten bei Seite warf und lediglich die Rechtsfrage selbst ins Auge fasste. So waren die Fremden besser gestellt als die Bürger. Es ist begreiflich, dass diese die Vortheile des neuen Verfahrens sich anzueignen versuchten. So entstand die Gesetzesbestimmung,

welche ihnen freistellte *κατὰς συμβολάς* zu processiren. Wir gewinnen hier einen Einblick in die griechische Rechtsgeschichte, dessen Bedeutung kaum überschätzt werden kann. Was in Rom die Forschung mühevoll als wichtigste Triebfeder der Entwicklung erkannt hat, tritt uns hier in einer lokrischen Stadt in Gesetzesform entgegen. Man wird bei dieser Behauptung einer Bevorzugung der Fremden an Meyer's Erklärung des ersten Satzes im Colonialrecht von Naupaktos erinnert, dass die hypoknemidischen Lokrer den Auswanderern freigestellt hätten, bei ihrer Rückkehr in die Heimat Cultgemeinschaft als Bürger oder als Fremde zu erhalten, wogegen ich in diesen Berichten 1895, S. 280 f. Einspruch erhoben habe. Nicht besser als jene Hypothese ist diese begründet. Dass man die Bürger von Gesetzes wegen angewiesen hätte nach Fremdenrecht mit einander zu processiren oder es ihnen wenigstens freigestellt hätte, ist nirgends nachweisbar: Fremdenrecht für Fremde, Bürgerrecht für Bürger, so war es überall, so wird es wohl in Lokris auch gewesen sein. Und wodurch will Meyer erweisen, dass das Verfahren des lokrischen Processes durch allerlei Formalitäten dem fortgeschrittenen Verkehrsleben unerträgliche Fesseln angelegt habe? Hätten die Lokrer diese Ansicht von ihrem Processrecht gehabt, so würden sie wohl eher das Processrecht geändert als die Bürger an das Fremdenrecht verwiesen haben. Aber unsere Inschrift zeigt ja selber, dass Meyer's Hypothese falsch ist. Sie nennt uns ja in dem Abschnitt: *αἱ δ' ἀνδιχάζωντι κτλ.* das Verfahren, das man in Oianthea und Chaleion beim Fremdenprocess anwandte, und sie nennt uns in diesem letzten Satze der Urkunde auch das Verfahren, das man anwandte in dem Falle *αἱ δ' ὁ φασσίδος ποὶ τὸν φαστὸν δικάζηται κατὰς συμβολάς*, und da sehen wir deutlich, dass diese beiden Verfahren ganz verschieden waren, wie Meyer selbst ausführte: »An die *ξυροδίκαι* freilich konnte man die Bürger nicht verweisen; sie unterstehen vielmehr der Competenz der *δαμοσγοί*. Daher werden hier auch keine Zusatzgeschworenen (*ἐπιωμόται*) gewählt, sondern einfach Geschworene (*ἑρχωμόται*)... Aber dem Kläger kann man hier ihre Wahl nicht überlassen, wie beim Fremden; das würde zur ärgsten Parteilichkeit führen. Daher werden die Damiurgen angewiesen nach feierlichem Eidschwur ... die Auswahl nach der Tüchtigkeit ... zu treffen.« Die beiden Verfahren stimmen also nicht in einem einzigen Punkte überein,

und damit ist erwiesen, dass *κατας συνβολας* nicht bedeuten kann: »nach dem für die Fremdenprocesse vorgeschriebenen Verfahren.« Aber wenn ein Bürger mit dem andern unmöglich nach der im Rechtsvertrage für die Fremdenprocesse vorgeschriebenen Form processiren konnte: nach dem Inhalt des Rechtsvertrages war ein Process zwischen Bürger und Bürger wohl möglich. In dem Rechtsvertrag war den Bürgern der einen Stadt Sicherheit und Schutz gegen Vergewaltigung in der anderen von Staats wegen garantirt und die Bürger waren aufgerufen diesen Schutz auch, wenn es sein müsste, mit Gewalt ungestraft auszuüben (*τὸν συλῶντα ἀνάτως συλῆν*). Wenn der Staat aber so weit ging, dass er Gewalt gestattete zu ihrem Schutze, so wird er doch viel eher die öffentliche Klage zugelassen haben gegen die, die sich an den Fremdlingen, die durch die *συμβολά* geschützt waren, durch Gewaltthätigkeit vergingen. Sah also ein Bürger in Oianthea, dass sich einer seiner Mitbürger an einem Chaleier oder an dessen Eigenthum gewalthätig vergriff, so stand ihm *κατας συνβολας* nicht nur frei, dem Angreifer mit Gewalt seine Beute zu entreissen — vielleicht war er zu schwach dazu — sondern auch den, der sich an einem Staatsvertrag und dadurch mittelbar am Staate selbst vergangen hatte, vor Gericht zu fordern. Und damit trat der Fall ein: *αἶ ζ' ὁ φασσὸς ποὶ τὸν φαστὸν δικάζεται κατας συνβολας*. So hat mit Recht schon Dareste den Satz verstanden: »l'action ouverte par le traité est portée par un citoyen contre un autre citoyen. On suppose qu'un Chaliéien a été à tort saisi par un Oeanthéen. Le traité donne sans doute une action non seulement à la partie saisie, mais encore à toute personne, ἄλλω τῷ θελοντι. Nicht anders sind die Worte *κατας συνβολας* zu verstehen wie in den Freilassungsurkunden *κατὰ τὰν συμβολάν, κατὰ τὸ σύμβολον, κατὰ τοὺς νόμους* u. dgl. in den regelmässigen wiederkehrenden Formeln *βεβαιωτῆρ κατὰ τὰν συμβολάν* (z. B. W.-F. 50), *βεβαιωτῆρ κατὰ τὸ σύμβολον καὶ τοὺς νόμους τᾶς πόλιος τῶν Δελφῶν* (z. B. W.-F. 256), *βεβαιωτῆρες κατὰ τὸν νόμον τᾶς πόλιος καὶ κατὰ τὸ σύμβολον τὸ ποτὶ Ἀμφισεῖς* (z. B. Bull. XVII 362 nr. 40) u. dgl., oder wie in denselben Freilassungsurkunden in den formelhaft wiederkehrenden Sätzen: *εἰ δὲ μὴ παρέχουν βέβαιον τῷ θεῷ τὰν ὀνάν, πράκτιμοι ἔόντων κατὰ τὸν νόμον τᾶς πόλιος* (z. B. Bull. XVII a. O.), *εἰ δὲ μὴ παρέχουν βέβαιον τῷ θεῷ τὰν ὀνάν, πράκτιμοι ἔόντων κατὰ τὸν νόμον*

τᾶς πόλιος καὶ κατὰ τὸ σύμβολον (z. B. Bull. V 426 f. n. 40) u. dgl. Hier wie dort bedeuten diese Ausdrücke: »gemäss der Bestimmung des Rechtsvertrages (des Gesetzes)«, »so wie der Rechtsvertrag (das Gesetz) es gebietet oder es erlaubt.« — Es bleibt noch übrig, über die Form des Ausdrucks *κατὰ συμβολάς* zu sprechen. Die Erklärer haben bisher sämmtlich *κατὰ συμβολάς* geschrieben, wobei den Plural *συμβολαί* die einen (Rangabé, Kirchhoff, Meyer) als einen echten Plural zur Bezeichnung der sämmtlichen Rechtsverträge, des gesammten vertragsmässig festgestellten Rechtes, die anderen (Röhl, Hicks, Dareste), als ein Pluraletantum zur Bezeichnung dieses einen Rechtsvertrags zwischen Chaleion und Oianthea aufgefasst haben. Die letztere Auffassung wird durch den Sprachgebrauch nicht genügend unterstützt. Eine einzelne Vertragsurkunde, ein einzelner Rechtsvertrag hiess ursprünglich nur ἡ *συμβολά* (ἡ *συμβολή*) oder τὸ *σύμβολον*, und der Plural *συμβολαί*, *σύμβολα* bezeichnete mehrere solcher Vertragsurkunden oder das Vertragsrecht im allgemeinen. Als aber der Handel zunahm und die internationalen Beziehungen sich reicher und feiner ausgestalteten, wurden die Verträge immer mannigfaltiger und complicirter, und es erschien wohl auch das mit einem einzelnen Staat festgesetzte Vertragsrecht als eine Mehrheit von Verträgen. So finden wir in Athen den Plural *συμβολαί* nicht blos von Rechtsverträgen mit mehreren Staaten, sondern auch von dem mit einem einzelnen Staate abgeschlossenen Verträge gebraucht, wie z. B. CIA. II 44 (= Dittenberger Syll. 57): τῶν δὲ ἄλλων ἀπὸ *ξυμβολῶν κατὰ τὰς Χίων ξυμβολάς πρὸς Φαισηλίτας* (τὰς) *(δ)ίκας εἶν[α]ι*, wo der Plural die einzelnen Theile, aus denen sich das mit Chios bestehende Vertragsrecht zusammensetzt, bezeichnet, mag es nun äusserlich aus einer einzigen Urkunde oder aus mehreren Urkunden schliesslich bestehen. Aber ausserhalb Athens finden wir für die Verwendung des Plurals für einen einzelnen Vertrag kein Beispiel, aber sehr viele Beispiele für den Singular in diesem Sinne, so in den delphischen Freilassungsurkunden (s. ob. S. 22 f.), in der lokrischen Freilassungsurkunde CIG. 4607 (= GDI. 4477), in dem Vertrag zwischen Messene und Phigalia (s. ob. S. 23) u. a. O. Darnach ist es nicht zulässig, hier *κατὰ συμβολάς* als Plural für den Singular im Sinne von *κατὰ τὴν συμβολάν* zu fassen. Dagegen aber, *κατὰ συμβολάς* als wirklichen Plural zu fassen, spricht der Sinn. Für die beiden Städte

Chaleion und Oianthea und für rechtliche Verfolgung der Verletzungen ihres Rechtsvertrags kommt es lediglich auf die Bestimmungen dieses einen zwischen ihnen abgeschlossenen Vertrages und auf keinen anderen an, mochten in den übrigen *συμβολαί*, die jede der beiden Städte mit anderen abgeschlossen hatte, entsprechende oder verschiedene Bestimmungen stehen. Ich schreibe deshalb *κατὰς συμβολᾶς* im Sinne von att. *κατὰ τὴν συμβολήν*, indem ich mich darauf berufe, dass im lokrischen Dialekte im Sinne der Gemässheit *κατὰ* mit dem Genetiv verbunden wurde, wie *κατῶνδε* = *κατὰ τὰδε* im Colonialgesetz von Naupaktos und *καθ' ὧν* = att. *καθὰ* GDI. 1508 (s. Berichte 1895, S. 278) zeigt¹⁾. — Die übrigen Punkte der Urkunde bedürfen keiner Erklärung mehr. Auch erscheint es nach der Erläuterung nicht mehr nöthig, die von mehreren Gelehrten aufgestellten Behauptungen zu widerlegen, dass unsere Bronze nur einen Theil des Vertrags (Kirchhoff) oder nur einige Zusätze zu demselben (Röhl) oder zwei inhaltlich verschiedene Aufzeichnungen (Meyer) enthalte; ich hoffe, dass aus der Inschrift selbst ihre Einheitlichkeit und Vollständigkeit klar geworden ist.

1) Bezüglich des Ausdruckes *κατὰ Φέος* im Colonialgesetz Z. 33 (Berichte 1895, S. 346 f.) bin ich jetzt anderer Meinung. Ich muss Herrn Prof. J. Wackernagel Recht geben, wenn er (brieflich) gegen meine Deutung einwendet, dass *κατὰ Φέος* in dem von mir angenommenen Sinne durch *κατῶνδε* nicht genügend gedeckt werde, und dass es recht wohl in dem gewöhnlichen Sinn »gegen sich« heissen könne, da ja bei Processen in Opus ein Lokrer nur als Beklagter betheilig sein könne. Er schlägt deshalb vor, *ἡαρέσται* epanaleptisch und *λοκρῶν* nur zu *δόμην* als Subject zu fassen. Ich weiche nur insofern davon ab, als ich den ganzen Passus *ποιοὺς δικαστήρας ἡαρέσται* als eine nachträgliche Bestimmung und als Zusicherung eines weiteren Rechtes vom Vorhergehenden trenne; die *ἐπίφοιτοι* dürfen ihre Klage vor die Richter bringen; die übrigen *ξένοι*, deren Staaten mit Opus *συμβολαί* abgeschlossen hatten, mussten vor den *ξενοδίκαι* klagen. Ich schreibe also den ganzen Abschnitt jetzt so: *τοὺς ἐπιφοίτους ἐν Ναύπακτον τὰν δίκων πρόδικον ἡαρέσται· ποιοὺς δικαστήρας ἡαρέσται· καὶ δόμεν ἐν Ὀπάεντι κατὰ Φέος αὐταμαρὸν Λοκρὸν τῶν Ἰνποκναμίδιων.*

ÖFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG

VOM 23. APRIL 1896

ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SR. MAJESTÄT DES KÖNIGS.

Herr Schmarsow trug vor: »Ueber den Werth der Dimensionen im menschlichen Raumgebilde«.

Wer darauf besteht, dass die Architektur in erster Linie nicht »als Kunst körperlicher Massen«¹⁾, sondern als Raumgestalterin zu betrachten sei, und zwar zunächst unbekümmert um die Dauerhaftigkeit ihrer Herstellungsmittel wie um die konstruktive Geschlossenheit ihrer Gebilde, der setzt sich wohl dem Vorwurf aus, einen »subjektiven Einfall von der Struktur und Dauer einer Seifenblase« als aesthetische Offenbarung zu verkünden, wo es vielmehr darauf ankäme festen wissenschaftlichen Erwerb zu bieten, der auf Thatsachen aus dem Leben der Kunst sich aufbaut. Sei's drum! Es wird jedenfalls noch eine Zeit lang währen, bis man gelernt hat, die geschichtlichen Erscheinungen wie die heutigen Schöpfungen der Baukunst ernstlich wieder unter dem Gesichtspunkt anzusehen, auf den wir als einzig berechtigten Ausgangspunkt hinzuweisen versucht haben²⁾; denn die Mehrzahl der Köpfe, der Künstler wie der Historiker, ist anders eingewöhnt und begreift nicht einmal die Tragweite einer so einfachen, fast selbstverständlichen Erklärung.

1) So definiert z. B. Heinrich Wölfflin, »Renaissance und Barock« München 1888. S. 63. vgl. auch dessen Dissertation, »Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur« München 1886.

2) »Das Wesen der architektonischen Schöpfung« (Leipzig. K. W. Hiersemann), meine Antrittsvorlesung vom 8. November 1893, an die sich der folgende, hier nur in vorläufiger Fassung mitgetheilte Versuch unmittelbar anschliesst.

Darnach wäre die Architectur eine schöpferische Auseinandersetzung des menschlichen Subjects mit seiner räumlichen Umgebung, mit der Aussenwelt als einem Raumganzen, nach Maassgabe seiner eigensten Natur. Sie kann dabei auf den Menschen nicht allein »als körperliches Wesen« Bezug nehmen, wie man wohl gemeint hat, sondern verfährt nothwendig nach der constitutiven Eigenart des menschlichen Intellects, nach der geistigen ebenso wie der leiblichen Organisation. Und als Ergebniss wird sie die gemeinsame Grundlage zum Vorschein bringen, die Gesetzmässigkeit des räumlichen Daseins, durch die Mensch und Welt für einander sind, — und eben darin liegt der objective wie der subjective Werth ihrer Schöpfungen.

Diese räumliche Auseinandersetzung des menschlichen Subjects mit seiner Aussenwelt muss sich selbstverständlich nach dem Hausgesetz seiner dreidimensionalen Anschauungsform vollziehen, also nach der dreifachen Ausdehnung in die Höhe, in die Breite und in die Tiefe. Das klingt wie eine leere Formel, — aber nur für den, der niemals nach der Entstehung und dem Wachstum dieser Raumvorstellung gefragt hat. Ihm scheint die Architectur als Kunst damit nur auf die Rechnung der Raumwissenschaft Mathematik angewiesen, und sie selbst wäre nichts weiter als eine Uebertragung in concrete Wirklichkeit von übersichtlichen Einzelfällen, deren Gesetze wir eigentlich schon in der Schule lernen. Wer dagegen auf dem Boden der physiologischen Psychologie die genetische Erklärung für unsere Raumschauung gesucht hat und den Beitrag der verschiedenen Sinnessphären auch da noch anerkennt, wo die Dreifaltigkeit der Coordinaten schon in unantastbarer Abstrachtheit dazustehen scheint, dem wird die Aufgabe der Raumgestaltung für den bildnerischen Trieb des Menschen keine taube Nuss mehr sein, sondern ein köstliches Pfund, mit dem sich wohl wuchern lässt. Aus der Bedingtheit des organischen Geschöpfes, das sich selbst als Körper im allgemeinen Raum vorhanden findet, aus den Besonderheiten seiner Lage, aus der er zunächst garnicht herauskann oder hinaus zu trachten Veranlassung fühlt, erwachsen dem Menschen die mannigfaltigsten Beziehungen seines räumlichen Daseins und Lebens. Die Auseinandersetzung im Raumgebilde beginnt sicher im wörtlichen Sinn vom eigenen Leibe aus, schon deshalb, weil unsere Gliedmaassen als Werkzeuge bei jeder Gestaltung des Vorhandenen einzugreifen haben. Ort und

Stellung dieser beteiligten Organe, der Grad ihrer Beweglichkeit oder ihrer Abhängigkeit vom Rumpfe, die Bedingungen des Zusammenwirkens der Hände an den Armen, der Füße und Beine im Stehen und Gehen, der Augen an der Vorderseite des Kopfes und die Besonderheiten dieses paarigen Sehapparats, alle diese Verhältnisse bestimmen nicht allein unsere Orientirung im Raum, sondern auch unsere Auffassung und Gestaltung des Raumes in Concreto. Raumvorstellung und Raumbildung arbeiten sich gleichsam in die Hände, klären, verbessern, befestigen sich gegenseitig. Die Anfänge der Kunst liegen weit vor denen der Wissenschaft, und der halb verschwommene Raumgedanke, der zum Antrieb bildnerischer Thätigkeit wird, gewinnt erst im Ausgestalten selber die bestimmte Form, verwandelt sich vielleicht und wächst sich aus zu völlig anderer Erscheinung als der Keim versprechen mochte.

Erst unter den mannigfaltigen und für den Menschen charakteristischen Einschränkungen kann in der Baukunst von den drei Dimensionen der Raumvorstellung die Rede sein. Wir haben uns das Mitwirken dieser specifischen Bedingungen stets gegenwärtig zu halten. Gerade deshalb ist schon die ausgesprochene Neigung zur Regelmässigkeit, wo immer sie auftritt, ein wichtiges Symptom für den Beitrag der menschlichen Geistesart und ihr Wirken aus innerer Nöthigung; wir haben alle Ursache, die Darstellung der Raumgesetze durch des Menschen Kunst in ihrem Werth als besondere Genugthuung des architektonischen Schaffens anzuerkennen.

I.

Die erste Dimension ist für den Menschen die Höhe; denn sie ist als Dominante seiner aufrechten Gestalt gegeben. Sie ist die Trägerin des Schnittpunktes der drei Coordinaten unserer räumlichen Anschauung, die alle drei klar getrennt und rechtwinkelig auf einander stehend auch in unserem Körper jede für sich hervortreten. Das Höhenlot ist auch die unvermeidlich vorbestimmte Mittelaxe unserer werdenden Weltanschauung. Wir verlegen in sie unwillkürlich den Schwerpunkt unseres Selbst. Aber dieser geistige Centralpunkt unseres Wesens ist nicht der physische Schwerpunkt unseres Leibes. Und fragen wir genauer, wo nun auf der Verticalaxe dieser Mittelpunkt anzusetzen sei, so giebt sich eine eigentümliche Unsicherheit in der Antwort,

und lehrt uns, dass die Bedeutung des Höhenlotes sich ausgebildet und befestigt hat, noch ehe die äussere Erscheinung unserer Gestalt oder die innere Organisation uns näher vertraut geworden, so dass wir uns über den Sitz des Lebens Rechenschaft geben. Die empfindliche Mitte, wo wir den Vollzug der Ernährung und der Fortpflanzung, der Athmung und des Blutlaufes spüren, ist eine ausgedehnte Region, die bald hier bald da dem Mittelpunkt des Gesichtsraumes, zwischen den Drehpunkten beider Augäpfel oder noch mehr drinnen im Kopf gelegen, Concurrenz macht. Und erscheint uns, so lange wir ganz Auge sind, der allgemeine Raum wie eine Ausstrahlung aus unserem Haupte ohne Rücksicht auf die Schädeldecke, so merken wir doch bald, wenn auch die übrigen Organe mit reden, wie wirksam und unentbehrlich die Beiträge unserer Tastregion oder die Erfahrungen der Ortsbewegung für das Gesammtergebniss sich herausstellen, mit welchem unabweisbaren Recht auch sie also in der räumlichen Gestaltung mitwirken.

Unsere Vorstellung verlegt alle diese Centralstellen, vom Schwerpunkt des Körpers bis zum Sitz der Intelligenz auf eine Mittelaxe, und dieses ist der Meridian des Menschen, den er überall mit sich herumträgt, sein Höhenlot, — wie jede gerade Linie, ein Ideal. Daraus folgt nun aber für den besonderen Raum, den wir als Umschliessung eines menschlichen Subjectes hinstellen, schon eine wichtige Consequenz: solange er nur als Innenraum gedacht wird, bedarf er keiner sinnlich sichtbaren Mittelaxe, ja die körperliche Ausgestaltung einer solchen wäre ein Hinderniss. Der Raumgedanke des einfachsten Gehäuses für den lebendigen Menschen ist unvollkommen verwirklicht solange ein Träger in der Mitte steht; denn der Bewohner selbst ist der Kern des Raumgebildes, und die freie Ortsbewegung ist sein wesentliches Vorrecht, das ihn vom Todten ebenso wie vom Götterbild unterscheidet.

Die architectonische Schöpfung ist von Anfang an keine Nachahmung des menschlichen Körpers, auch nicht ein Abbild seines Organismus in anderem Maassstab, wie man durch landläufige Vergleiche glauben macht, sondern sie ist ein Correlat des Menschen und zwar seines ganzen Wesens. Das zeigt sich schon im einfachsten Zelte des Nomaden, das wie ein Schirm zusammengeklappt werden kann: die feste Stange in der Mitte der Umwandung verdrängt den Bewohner von der Stelle, die

ihm allein gebührt. Erst eine Vorrichtung, die den Mittelplatz frei hält, erfüllt den Anspruch an eine bleibende Umschliessung der Person.

Sowie wir aber »unsere vier Wände«, wie wir das Nothwendigste unserer Wohnung nennen, von diesem Schirmzelt abziehen, sodass die Mittelstange frei aufgerichtet stehen bleibt, so werden wir der Bedeutung inne, die solch ein leibhaftiges Höhenlot für uns hat. Die nackte Verticalaxe, die vor uns aus dem Boden ragt, imponirt uns, wie das Wahrzeichen eines anderen Ich. Sie ist das Symbol einer eigenen Sphäre, der Auszug des Wesentlichsten aus dem Individuum von unserer Art, der aufrechten Menschengestalt. Das heisst, in dieser sichtbaren Verkörperung des Höhenlotes ist der Anfang der Nachbarkunst gegeben, die wir als »Körperbildnerin« bezeichnen. Die psychologische Wurzel des plastischen Schaffens liegt in der ersten Dimension.

Wer sich das klar gemacht hat, kann die Hauptsache der Architectur nicht mehr an dieser selben Stelle suchen. Die Raumgestalterin lässt die Mittelaxe leer, und sowie an die Stelle des lebenden Bewohners ein Substitut ohne freie Bewegung tritt, hier die Mumie eines Todten, oder die Aschenurne, dort das Standbild eines Gottes, oder ein Fetisch, irgend ein Symbol für das übermenschliche Wesen, so geräth auch die Architectur von selbst von ihrem eigensten und ursprünglichsten Bestreben auf den Weg der plastischen Kunst und gestaltet den Raumkörper als Hülle für das ruhig verharrende Ding, wie für die ewig bestehende Idee, als Monument, auch im Aussenbau als Körper im allgemeinen Raum.

Doch unsere Betrachtung soll hier beim Innenraum verweilen, und gerade an dieser Stelle zeigt sich der Zusammenhang mit dem menschlichen Wesen, für das die Umschliessung geschaffen wird, in bezeichnendster Weise, sobald wir nach der Abmessung der Höhe fragen, die für den Bewohner frei gehalten wird. Die Verticalaxe des menschlichen Raumgebildes verlangt eine feste Grundlage, die sie nach unten begränzt; sie verträgt keine beliebige Verlängerung unter das Niveau des Erdbodens, auf dem wir alle wandeln, oder der Ebene, die statt seiner untergelegt wird. Jede Beunruhigung dieses menschlichen Körpergefühls stört die Voraussetzungen auch des Raumgefühls. wie wir uns leicht auf durchsichtiger Fussboden oder schwan-

kender Hängebrücke, wie auf künstlichen Vorrichtungen anderer Art überzeugen. Selbst die eigenthümliche Wirkung des Treppenabstieges, ein so kritischer Faktor in der psychologischen Veranstaltung, als die wir den ganzen Innenbau betrachten, erklärt sich zum grossen Theil aus dieser Dissonanz zwischen Tastraum und Gesichtsraum im Gefühl, — eine Art Peripetie. Unser Gesichtsraum mag sich noch so zwingend als innere Kugelfläche herausstellen, die menschliche Raumbestaltung rechnet mit der horizontalen Basis, an die unser Körper gewöhnt ist, wie mit den sonstigen Erfahrungen des Tastraumes. Wir wollen den festen Boden unter den Füssen spüren, auch wo wir in hüpfender, tanzender, springender Bewegung uns auf die Zehen erheben und so auch nach oben einen grösseren Spielraum beanspruchen.

Schon damit sind wir über die gewöhnliche Leibeslänge als praktischen Maassstab der Höhendimension hinausgewiesen. Aber es braucht nicht einmal dieser zeitweilig gesteigerten Lebensäusserung um uns zu lehren, dass wir mit Körpermaass und Augenmaass nicht auskommen, wie die Praktiker wohl meinen. Bei der Schätzung unserer eigenen Höhe täuscht uns gar die Sehgewohnheit: wir rechnen sehr leicht das Stück unseres Schädels über den Augen nicht mit, und die eigene Scheitelhöhe wird erst durch Tastempfindungen geläufig. Aber dieser Widerspruch zwischen Gesehenem und Ertastetem in unserer Vorstellung, der bei Gelegenheit dazu führt, dass wir uns z. B. beim Eintritt in eine Wagenthür den Kopf stossen, der veranlasst andererseits auch den besonderen Werth künstlicher Ueberhöhungen der eigenen Länge durch Kopfschmuck und Helmzier, in die sich das Tastgefühl fortsetzt und eingewöhnt, so dass sie wieder ihrerseits zur Ueberschätzung der factischen Dimension verleiten¹⁾. Das alles spielt mit, wenn wir nach der oberen Grenze unserer räumlichen Umschliessung suchen. In die nächste Schicht über unserem Kopf reichen wir noch mit den Armen empor. Darüber schätzen wir eine weitere als nothwendigen Luftbehälter für unser Atmen, das uns beengt erscheint, wenn das Auge hier keinen Spielraum für frische Zufuhr sieht. Das Auge selbst, das unserem Luftbedürfniss etwas einreden mag, schätzt im eigenen Interesse den Zutritt des

1) Vgl. Lotze, Mikrokosmos II. 208 f.

Lichtes, und den weiteren Spielraum für seine Blicke. Hier ist unläugbar ein Zuwachs über das Maass des menschlichen Leibes hinaus nicht mehr hygienisch allein, sondern aesthetisch bedingt, und hier gerade kennzeichnet sich der Unterschied zwischen dem Schlupfwinkel bei Nacht und der Wohnung bei Tage, spiegelt sich der Uebergang vom zeitweiligen zu dauerndem Aufenthalt, vom flüchtigen Durchgang zur bleibenden Umschliessung des Lebens. Schon hier bietet sich mehr als ein charakteristisches Symptom für die wechselnden Ansprüche verschiedener Zeiten. Wie erdrückend niedrig erscheinen uns die Kemenaten mittelalterlicher Burgen neben ihrer Festhalle, wie befremdend hoch zunächst die Säle, ja die Wohngemächer italienischer Paläste der Hochrenaissance. Wie lehrreich ist der Verzicht auf die gotische Höhe im Kirchenbau, den Brunelleschi vollzieht.

Wo der fühlbare Maassstab der eignen Tastregion aufhört, da tritt der optische Maassstab an seine Stelle, und die Eigentümlichkeiten des menschlichen Sehorgans bestimmen die aesthetischen Werthe der Grössen mit, bis hinein in die unvermeidlichen Sinnestäuschungen und die voreiligen Fehlschlüsse unserer Vorstellung¹⁾. Nicht mehr die »Daseinsform«, sondern die »Wirkungsform« entscheidet, und alle mathematisch exakte Abmessung ist werthlos, wo die subjective Perspective des Betrachters mehr noch als Licht und Farbe den Eindruck verwandelt.

Ueberhaupt geht die ganze Region über unsern Häuptern bei gewissem Abstand von unseren Augen ins Unbestimmte über, und das Unbezeichnete wirkt aesthetisch nicht minder wichtig, wenn auch wesentlich anders, als das Deutliche und Bestimmte. Jede Einschränkung der Freiheit nach der Höhe wird zunächst als Einbusse empfunden, und von »Bezug auf den Menschen als körperliches Wesen« wird man gewiss nicht reden, wenn man sich erinnert, wie lange Einfriedigungen und Umwandlungen, schon Meisterstücke entwickelter Architectur, noch unter freiem Himmel bleiben. Weder die Hypaethralcella eines griechischen Tempels noch der Vorhof der altchristlichen Basilika, weder der Kreuzgang des mittelalterlichen Klosters, noch der Cortile des Renaissancepalastes dürfen aus der Geschichte der Baukunst als solcher ausgeschlossen werden. Es ist ein Vorurtheil der einseitig constructiven Auffassung der Architectur, wenn man Dach und Decke für die Hauptsache

1. Vgl. Maertens, Der optische Maassstab. 2. Aufl. 1884.

nimmt¹⁾, statt die Umwandlung schon als Raumgestaltung anzuerkennen.

Die Höhengausdehnung allein freilich vermag keine vollgültige Umschliessung des menschlichen Subjects zu bewirken. Das zeigt unser Verhalten bei thurmartigen Gebäuden. Nie dient ein Thurm in seiner ganzen Höhe als Innenraum zum adäquaten Aufenthalt eines Lebewesens von unserer Art. Denkt man sich hinein in solchen Cylinder mit geschlossener Wandung ringsum, so möchte man buchstäblich an den Wänden in die Höhe gehen, d. h. den einzigen Ausweg suchen, der noch übrig bleibt. Damit aber ist gesagt, was hier vor sich geht: der Zwang des Aufblickes verwandelt die erste Dimension in die dritte, die Höhe verliert den Bezug auf die eigene Erfahrung des Menschen und gewinnt als Richtung des Schauens, Denkens, Strebens einen neuen Sinn, den wir erst später verfolgen können.

II.

Wenn die Höhendimension des eigenen Meridians für das menschliche Subject erst über seinem Scheitel für die Ausgestaltung durch die Raumkunst verwerthbar wird, so ergibt sich eine reiche Ausbeute dieses Faktors im Innenraum überall da, wo die zweite Dimension hinzutritt. Wir kommen damit auf die wichtigste Ergänzung, das Nebeneinander mehrerer Höhenlote, d. h. auf die Breite, die wir vom menschlichen Standpunkt als nächsten Zuwachs über die persönliche Mittelaxe hinaus betrachten. Die zweite Dimension ist sozusagen der selbstverständlichste, geläufigste Bestandtheil der Aussenwelt für uns. Das »aussen« mir beginnt eben mit dem Auftreten eines zweiten Körpers neben mir. Und unser Tastraum wie unser Gesichtsraum bietet sich unseren Organen oder unserer Vorstellung zunächst als Fläche, d. h. als Verbindung der Höhen- und der Breitenausdehnung dar.

Es wäre gewiss lehrreich für die Entstehung des Raumgebildes und für das Verständnis seines Wesens, wenn wir die Gestaltung des Tastraumes für sich ohne Beihilfe des Gesichts von unserem Körper aus beobachten könnten. Dabei würde natürlich die Breite der Schultern und Hüften, darüber hinaus

1) Vgl. G. Semper, Der Stil, u. Kl. Schr. passim, Redtenbacher, Tektonik, Wien 1884 p. 280 u. A.

die Thätigkeit der Ellenbogen und endlich die ganze Ausspannung der Arme den wirksamsten Beitrag liefern, der durch die Spreizung der Beine und der Kniee nur sehr bedingte Unterstützung erföhre. Jedenfalls dient die Umschreibung dieser Tastregion, wie wir sie etwa im Dunkeln vollziehen würden, zur Aufklärung über den Anspruch des Einzelwesens unsrer Art an das Raumvolumen um sich her. Schon zahlreiche Beziehungen zwischen dem Subjekt und den Dingen neben ihm werden in dieser Berührung, in Stoss und Druck angespannt, ausgebildet und gefestigt. Lassen wir dann das Auge hineinblicken in diese Sphäre unserer Nachbarschaft, so haben wir wieder das Reich vor uns, mit dem es die Bildnerei als solche zu thun hat¹⁾.

Jede Wahrnehmung des Gesichtssinnes wird noch durch eine oder mehrere Ergänzungen der niedern Sinne bestätigt oder verbessert. Zwischen den Dingen und uns besteht überall ein greifbarer Zusammenhang als Körper im nämlichen Raum, und zwischen der äussersten Ausbreitung unsrer Fingerspitzen und der Mittelaxe des eignen Leibes, wo jede Berührung gleichsam ans Leben geht, liegen verschiedene Zonen der Annäherung, deren Gegenbild im Raume wir ebenso als einwärts oder auswärts liegende Grade der Beziehungen, des fühlbaren Zusammenhangs anerkennen. Hier lernen wir auch unsern Körper als Bestandtheil der Aussenwelt von jenem Mittelpunkt darin unterscheiden, erfahren auch an ihm die Verschiedenheit seines Aeussern und seines Innern, und fassen die Breite selbst als Erstreckung vom Höhenlot nach beiden Seiten gegen auswärts zu.

Aber die Blicke des Auges dringen bald über diesen Umkreis hinaus und werfen sich immer erfolgreicher als entscheidende Instanz auf für alle Aesthetik des Raumes. Indess auch auf die Breite des Sehfeldes in bequiemem Abstand wenden wir die Mittelaxe unsrer eignen Person an, wie auf die Breite des Tastraumes zwischen unsern Händen. Vor jedem Objekt der Aussenwelt stellen wir uns so auf, um vor allen Dingen die vertikale Trennungslinie einzulegen, die es in grader Richtung vor uns hin in zwei Theile spaltet und ruhen nicht eher, als bis eine befriedigende Abwägung beider Theile, d. h. zwei Halften erreicht sind. Von der Mitte aus vollzieht sich die Direction nach

1) Ich befinde mich mit dieser
zu Ad. Hildebrand, d. Problem der
burg 4893.

gewissem Gegensatz
den K

beiden Seiten, und die Erstreckung dieser beiden Hälften in der Horizontale ist eigentlich die Breite, die wir als zweite Dimension von der ersten aus gewinnen.

Wollen wir aber diese Breite nicht subjektiv von uns aus, sondern objektiv in ihrer Ganzheit von einem Ende bis zum andern ermessen, so müssen wir uns an sie hingeben, indem wir wenigstens in der Vorstellung unsern festen Standpunkt verlassen, und uns nicht in die Mitte vor uns, sondern an den einen Endpunkt versetzen. Es ist die Vorstellung einer Ortsbewegung erforderlich, es vollzieht sich, wenn auch nur imaginär, doch deutlich, ein successiver Vorgang. Wird die Durchverfolgung des Fixationspunktes von einem Ende zum andern so intensiv, dass sich mimetische Reflexreize einstellen, oder ist die Strecke so gross, dass wir sie vom gegebenen Standort aus nicht absehen können, so stellt sich wohl wirkliche Drehung oder gar Ortsbewegung bei uns selber ein. In diesem Verfolg von einem Ende bis zum andern verwandelt sich aber die Breite in die Länge, d. h. eigentlich auch hier die zweite Dimension in die dritte, weil eine ausgesprochene Richtung die Oberhand gewinnt, die ohne fühlbare Bewegungsvorstellung nicht vollzogen werden kann, grade so wie vorhin im Aufblick von unten nach oben am Höhenlot empor.

Erst die Weite des schweifenden Blickes giebt auch der zweiten Dimension ihre volle Lebenskraft, d. h. wenn das Auge in freiere Bewegung übergeht und im Spiel seiner Muskeln auch die Association mit Erfahrungen andrer Sinnesregionen herausgefordert wird. Mit dem Wechsel seiner Richtung erwächst die Forderung eines grössern Abstandes von Grenze zu Grenze, von links nach rechts, und fühlbar wächst zwischen ihnen die Wirkung der Höhe, die neben uns aufsteigt. Die beiden Ausdehnungen der Fläche werden zur Augenweide, an der auch die Seele sich ausweitert und erquickt.

Wenden wir aber den Blick durch seitliche Drehung des Kopfes oder Oberkörpers oder gar des ganzen Leibes rechtwinklig auf eine oder die andre Seitenfläche, so vertauschen wir ja unvermerkt die zweite Dimension mit der dritten, d. h. die Breite wird zur Tiefendistanz, sowie sich mit ihr die Bewegungsvorstellung des vordringenden Blickes verbindet. Mit der Parallelbewegung der Parallelebenen links und rechts wächst auch die dritte Dimension, die zunächst als Möglichkeit ge-

geben in Seitenblicken fühlbar wird. So etwa im Mittelschiff einer Basilika, mit den Arkadenreihen links und rechts. Im Auseinanderrücken der Seitenwände schafft der Urheber des Raumgebildes auch hier die Richtungsaxe, in der sein Schauen wie sein Gehen sich vollzieht, und die bevorzugte Ausstattung unserer Vorderseite macht ihre Rechte geltend, mit allen treibenden Mächten, die hier vereinigt sind.

Darin besteht der geheimnisvolle Zauber des perspektivischen Durchblicks. Für das Auge bietet sich zunächst im ruhenden Fernbild nur ein Nebeneinander in der Fläche dar, aber die erneute Innervation bringt den Anreiz vorwärts zu dringen mit dem Blick, wie wir in freier Umgebung draussen gewohnt sind, und ein paar Lokalzeichen genügen, auch die Bewegungsvorstellungen aufzurufen, die das »Hintereinander« in Vollzug setzen.

Mit diesem Ausdruck stossen wir auf eine Grenze, wo die Sprache einen bemerkenswerthen Unterschied statuirt, indem sie die örtlichen Bezeichnungen umkehrt. Die Distanzschicht liegt vor uns, aber hinter ihr, heisst es, beginnt der andre Raum, vielleicht die Aussenwelt, jenseits meines eignen Raumes. Das heisst, die menschliche Raumvorstellung rechnet nicht allein mit dem menschlichen Körper als materieller Unterlage, sondern unterscheidet auch die Aussenwelt als Gegensatz zu diesem Körper. Der allgemeine Raum, den ich als Raumganzes objektiv anerkenne, beginnt erst in einem gewissen Abstand des Sehfeldes, nämlich von dem Uebergang an, wo unser Doppelauge aus dem konvergirenden Sehen in die Parallelstellung übergeht. Das ist auch die Grenze ungefähr für unsern Tastraum. Erst wo das konvergirende Sehen nicht mehr allein dem Tastsinn zu Hilfe kommt, die Existenz der ertasteten Objekte auch beschauend feststellt, auf jeden Gegenstand unser Höhenlot applicirt und so auch die Breite des Körpers und seine Dicke abtastet, sondern wo das Augenpaar selbständig für sich arbeitet; — erst, wo wir mit einem Blick die Erscheinungsobjekte als einheitliche Fläche wahrnehmen, erst da liegt uns die Distanzschicht gegenüber, hinter der der allgemeine Raum der Aussenwelt anfängt. Das ist das Specialgebiet zunächst für die Gesichtsvorstellungen. Und hier drückt sich unsere Sprache so aus, als kehre dieser auswärtige Raum uns gegenüber, nicht zu uns gegenüber. Die Gegenstände liegen hinter

uns, von unserm Leibe aus gerechnet, die Gegenstände unsres jeweiligen Gesichtsraumes liegen alle vor uns, in näherem oder fernern Abstand; aber wir sagen »sie liegen hinter einander«. Also von der Grenzlinie des eigentlichen Sehfeldes ab unterscheiden wir die unserm Körper nähere Schicht als Vorn, die entferntere als Hinten, sprechen von Vorder- und Hintergrund eines Bildes, kehren also die Richtung sozusagen um. Wir unterscheiden unsre Körpervorstellung von der Vorstellung des Raumes; er wird uns Gegenstand, Gegensatz, Objekt ausser uns. Oder übertragen wir unsre eigene Orientirung auf die Körper da draussen und unterscheiden wie an uns auch an ihnen eine Vorder- und eine Rückseite? — Aber weshalb dann die Annahme, dass sie uns alle die Vorderseite zudrehen? — Ich führe dieses Symptom aus unsrer Muttersprache, die für uns dichtet und denkt, nicht an, um ein philologisches Interesse zu befriedigen, sondern weil ich überzeugt bin, dass sich ein ursprüngliches Empfinden darin ausprägt, eine Auffassung räumlicher Beziehungen, die unsre Beachtung verdient und bei naiver Raumgestaltung als lebendiges Gefühl mitwirkt. Ich vermag die Wichtigkeit dieser Erscheinung nicht stärker zu betonen, als indem ich, an dieser Grenzfläche zwischen Innenraum und Aussenwelt angekommen, die Behauptung ausspreche: die psychologische Wurzel des malerischen Schaffens liegt in der Breitendimension, — das Nebeneinander der Dinge im Raum ist ihr Ausgangspunkt, und der Schein nur des Hintereinander auf der Fläche ihr Endziel.

III.

Die erste und die zweite Dimension, hatten wir gesagt, vermögen sich mit Hülfe der Bewegungsvorstellung in die dritte zu verwandeln, ja sie müssen es unwillkürlich, sobald diese psychische Macht hinzutritt. Die wirkliche Ortsbewegung erst und ihre Erinnerungsbilder beleben das Flächenbild und lösen das Nebeneinander im Raum in ein Nacheinander auf.

Wie unser pochendes Herz in schnellem Tempo, unser Ein- und Ausathmen schon in regulirbarem Wechsel innerhalb fühlbarer Grenzen, so hilft auch unser pendelnder Gang, das mehr oder minder schnelle Sichablösen der beiden Beine, bei unsrer Kontrolle des Nacheinander in Raum und Zeit. Die dritte Dimension ist die fast ausschliessliche Inhaberin dieses wichtigen Fak-

tors, der Ortsbewegung, sie die Richtungsaxe *κατ' ἕξοχὴν* für alle unsere Bewegungen. Sie erst bringt die Ausdehnung zum unmittelbaren Erleben, zum unläugbaren Gefühl, zum vollen Bewusstsein. Die Entfernung kann ich abtasten und abschreiten, den Raum vor mir kann ich Stück für Stück zurtücklegen, nachdem ihn meine Augen schon im Voraus durchmessen, und vorbereitet, die Einzelheiten wieder in ihren Gesamttraum einzuordnen bereit sind. Die Länge der Tiefenaxe bedeutet für das anschauende Subjekt das Maass der freien Bewegung im vorhandenen Raume so nothwendig, wie der Mensch eben gewohnt ist vorwärts zu gehen und zu sehen, — und so viel ich beim Weitervordringen im Raum »zurtücklege«, wie wir sagen, so viel hört auf, unmittelbar für mich zu wirken. Was hinter uns liegt entbehrt eines hochwichtigen Merkmals der Wirklichkeit: es ist nicht mehr »vor handen«, — so lehrt der Augenschein, und bei allem retrospektiven Bemühen werden wir dieses Gefühl nicht los: der Vergangenheit fehlt für immer die voll überzeugende Eigenschaft der Gegenwart, wie die Zukunft immer erst kommen soll oder auf unser eignes Kommen wartet, uns entgegenwartet.

Kein Faktor der Wirklichkeit scheint uns so ausschliesslich an die Ortsbewegung gebunden als die Ausdehnung in die Weite hinaus; nach welcher Himmelsrichtung wir das Antlitz kehren, da liegt für uns die Welt. Erst mit der weitem Erstreckung wenigstens Einer Bewegungsaxe gewinnt das Gehäuse die Anwartschaft, für eine Wohnung des Lebenden zu gelten, in der man sich nicht gefangen fühlt, sondern nach eigener Wahl sich aufhalten möge. — Die beiden Seitenwände sind eben nur Seitenstücke, Nebensachen, die das Auge nur streift, wenn auch das Gefühl sie gegenwärtig weiss. Das dazwischen vor uns liegende ist die Hauptsache, der eigentliche Gegenstand, das Gegenstück der Eingangswand. Und diese vierte unsrer vier Wände, die wir hinter uns postuliren, spielt eine eigenthümliche wechselnde Rolle, die wieder die Bedeutung gegenseitiger Beziehungen charakterisirt. Sind wir im Innenraum, so schauen wir nur nach vorn, und die Eingangswand hinter uns interessirt uns nur wie ein Schatten. Sie ist fast nur der negative Gegensatz der vor uns liegenden Tiefe, und soviel wir auch von dieser zurtücklegen, die Wand in unserm Rücken scheint uns zu folgen, wie ein Schild der uns deckt. Aber am Ende des Raumes, etwa am Hochsitz angekommen, gewinnt bei der Umkehr auch der Ein-

gang und Abschluss seine doppelte Bedeutung, und wenn irgendwo der Innenraum sein Antlitz nach Aussen kehrt und sich anschickt, schon den ankommenden Beschauer auf den Inhalt, der ihn drinnen erwartet, vorzubereiten, dann wird diese Seite zur Fassade, wo sich die Raumgestalterin wieder zur Körperbildnerin verkehrt. Im Aussenbau tritt die Front gar oft nicht als Chorführer nur, sondern als Protagonist auf, und bildet, wie der menschliche Urheber selbst, eine ausgesprochene Vorderseite, im Gegensatz zur bescheidenen Kehrseite aus. Auch da ist erkennbar, wie Architektur und Plastik sich unterscheiden.

In der Tiefendimension allein und der ganzen an ihr sich hinziehenden Raumentfaltung begreifen wir die Wohlthat einer architektonischen Veranstaltung durch Menschenhand, den Werth der Raumgestaltung an sich. In der wirklichen Durchführung eines eigenen Raumgebildes empfangen wir mit aller Klarheit und Konsequenz die dreidimensionale Raumschauung, wie keine alltägliche Erfahrung der Wirklichkeit sonst sie zu geben vermag. Es ist eine geistige Auseinandersetzung mit der sonst so fremden, unübersichtlichen, unverständlichen Aussenwelt, die uns mit tausend durcheinanderlaufenden Erscheinungen bedrängt. An der Hand der Architektur begreifen wir die innere Gesetzmässigkeit unserer subjektiven Auffassung wie der objektiven Ausdehnung des Raumes, begreifen wir die eigentliche Triebfeder der Kunst, die solche Darstellung des Raumes in Vollzug bringt. Hier darf behauptet werden, was zum Verständnis ihrer Stellung zu den Nachbarkünsten Plastik und Malerei noch fehlt: die psychologische Wurzel der Architektur liegt in der dritten Dimension.

Die Herstellung der wirklichen Raumtiefe, die das menschliche Subjekt als Bewohner oder Besucher in sich aufnimmt, bleibt die Hauptsache. Ein weiter Weg der fortschreitenden Entwicklung liegt zwischen den flüchtigen, leicht gefügten Gebilden des Nomaden und den dauerhaften fest gegründeten Monumenten der Kulturstaaten. Immer deutlicher ist sich die Raumgestalterin bewusst geworden, dass sie die bleibende Grundlage alles Bestehenden, die unverrückbare Fassung ewiger Werthe zu schaffen berufen wird. Daher die absichtliche Herverkuehrung des Konstitutiven und Beseitigung alles verwirrenden Nebenwerks, die abstrakte Krystallisation einer örtlich und zeitlich weit auseinanderliegenden Reihe von Erfahrungen. Aber

die Tiefendimension ist stets Anfang und Endziel ihres Schaffens, wo sie ihrem eigensten Wesen getreu bleibt.

Hier werden Ergebnisse unseres anschaulichen Denkens verarbeitet, um unmittelbar wieder zur Vorstellung des Betrachters 'zu sprechen, wird in künstlerischer Thätigkeit eine unschätzbare Bereicherung unserer Erkenntnis bewährt. In dem Erleben des Einklangs der Realität mit unserer eigenen geistigen Organisation liegt ohne Zweifel ein werthvolles Mittel, die Gewissheit des Daseins zu bestärken, im Wechsel des Geschehens das Gefühl der Kontinuität des Seins zu erhalten, die schillernde, schwankende, verschwimmende Einheit des Selbstbewusstseins in beharrlicher Bestimmtheit zu fassen. In dieser Auseinandersetzung des Subjekts mit dem Schauplatz seiner Welt, in der Objektivierung der gemeinsamen Konstitution aus eigenem Antrieb, wird zugleich eine Erquickung aus dem Urquell der Wirklichkeit und eine Eindämmung des übersprudelnden Stromes üppiger Subjektivität gewonnen. Also grade im Vordringen der Richtung in die Weite liegt der Fortschritt des eigensten Wachstums dieser Kunst, liegt der Werth, den sie zu bleibendem Genuss zu bringen trachtet und allein zu bieten weiss.

Die Tiefendimension repräsentirt denn auch im menschlichen Raumgebilde, dem bescheidensten wie dem grössten, gewöhnlich die Lebensaxe, um die sich das System von innern Zwecken herumordnet, das der Bau zur Einheit zusammenschliesst. Die mannichfaltigen Beziehungen zur eigenen Thätigkeit, wobei das Vorwärtsssehen, das Vorwärtshantiren, das Vorwärtsgenhen irgendwie mitwirken, sind die natürliche Veranlassung gerade an sie den Vergleich solches Raumgebildes mit einem menschlichen Organismus zu knüpfen¹⁾. Aber grade hier geht der Vergleich mit dem menschlichen Körper in die Brüche. Schon das Uebergewicht der dritten Dimension, der Lebensaxe des Raumgebildes, die sich vom Erdboden und von der horizontalen Lage gar nicht oder doch nur widerstrebend und nicht ohne Einbusse los macht, sollte zu denken geben²⁾. Die ent-

1) Mit zweifelhaftem Recht beruft sich Wölflin, Prolegomena S. 24 f. auf Kant, als ob dieser durch den Vergleich mit einem »thierischen Körper« schon das was er »System« nennt mit »Organismus« gleichzusetzen gewillt wäre. (Die Architektonik der reinen Vernunft, Methodenlehre III.)

2) Wer den Vergleich beim Wort nimmt kommt vom menschlichen viel eher auf den thierischen Organismus, und zwar der Vierfüssler, Reptilien, Würmer, bei denen die Axe des Wachstums horizontal liegt.

wickelte Raumkomposition, die wir nur successiv im Durchwandeln der Theile zu erleben und im Zusammenhang zu erfassen vermögen, vergleicht sich schon durch den zeitlichen Verlauf der Anschauung nur mit einer musikalischen Komposition, oder einer Dichtung, womöglich der Aufführung einer Symphonie oder gar eines Dramas. Hat doch der perspektivische Durchblick durch weitere und weitere Raumtheile schon diesen Vollzug, wenigstens in der Vorstellung des Betrachters, zur Folge: er kann jeden Augenblick mehr und mehr in eine Reihe verschiedener Eindrücke aufgelöst werden, die doch fühlbar in Zusammenhang stehen, einer aus dem andern sich entwickeln und wieder im Ganzen aufgehen, aber nicht ohne dass Leben und Bewegung in uns angeregt, eine Bereicherung fließender Erinnerungsbilder in uns zurückgelassen wäre. Die Verkettung der Bilder erweckt die Analogie kausaler Beziehungen und verlockt die Phantasie in poetisches Wechselspiel. Das ruhende Dasein der Form erfüllt sich mit Leben und die Grenzen der Gegenwart scheinen das Unendliche zu streifen.

Haben wir so die drei Dimensionen des menschlichen Raumgebildes nach einander in ihrem Werth zum schaffenden und geniessenden Subjekt zu betrachten versucht, so musste doch ihr Zusammenhang unter einander und ihre Untrennbarkeit im Raumganzen sich überall bemerklich machen. Der ästhetische Werth der einzelnen Ausdehnung wird stets durch die Verbindung mit den beiden andern erst im Einzelfall seinen besondern Sinn empfangen. Jede dieser Axen hat ihr eigenes Gestaltungsprincip: in der ersten Dimension waltet die Proportionalität, in der zweiten die Symmetrie, und in der dritten das Moment der Richtung (wie Gottfried Semper es genannt hat) oder des Rhythmus (wie ich es nennen möchte, weil die successive Auffassung, die Bewegungsvorstellung das Entscheidende ist). Jedes dieser Gestaltungsprincipe verleiht der Ausdehnung, in der es waltet, einen besondern Charakter. Aber auch hier bewährt sich die Einheit des Raumganzen, indem die beiden ersten im Stande sind, sich in die dritte zu verwandeln, sobald die Auffassung des ruhigen Beharrens, die der Raum mit seinen klar begrenzten Formen zunächst herausfordert, von der Auffassung des lebendigen Entstehens abgelöst oder zeitweilig verdrängt wird, indem das menschliche Subjekt wie allem Objektiven gegenüber das

Recht des Lebenden geltend macht. Dann erscheint die Höhe als Wachsthum von unten nach oben, die Breite als Entfaltung nach links und rechts, die Tiefe als fortschreitende Bewegung nach vorn mit der Möglichkeit rückläufiger Wiederholung bis zum Anfang der hinter uns liegt; — d. h. in lauter menschlichen Beziehungen, von denen die Mathematik nichts wissen will.

Das Verhältniss der drei Axen zu einander und das Vorwalten der einen oder der andern mit dem bestimmenden Charakter ihres Gestaltungsprincipes zu verfolgen, wäre also der Gegenstand eines andern reichen Kapitels vom Werth der Dimensionen, das in der geschichtlichen Entwicklung der Baukunst die mannichfaltigste Erläuterung findet. Hier sei am Schluss der heutigen Betrachtung nur auf einen entscheidenden Gesichtspunkt hingewiesen, der die wichtigsten Thatsachen aus dem Leben der Kunst, nicht allein der Architektur, sondern auch ihrer Nachbarinnen Plastik und Malerei zu erklären hilft. Wir haben die Wurzel der architektonischen Schöpfung in der dritten Dimension gefunden; damit ist die Tiefenaxe als die Dominante jeder ihrem Wesen treuen Raumgestaltung anerkannt. Das Vorwalten einer andern Dimension, wie der Höhe hier, der Breite da, würde auch ein unverkennbares Hinneigen zum Wesen einer Nachbarin bedeuten; denn die psychologische Wurzel der Plastik suchten wir in der ersten, die der Malerei in der zweiten Dimension. Wird also das Höhenlot zur Dominante eines Bauwerks erhoben, wie in jedem Thurm oder in Centralkirchen, dem Ideal des Gotteshauses in der Renaissance, da verräth sich in dieser Axenverschiebung auch das Vorwalten einer plastischen Tendenz; — wird aber im andern Falle die Tiefe nicht nur, sondern auch die Höhe dem Streben in die Breite geopfert, wie in Schlossanlagen und Lusthäusern des Rococo mit ihrer flächenhaften Dekoration, da zeugt die zweite Dimension mit urkundlicher Sicherheit für die malerische Auffassung und Vorliebe der ganzen Zeit. In S. Peter zu Rom halten Bramante und Michelangelo an der Höhenaxe als Dominante fest, dann folgt die Concurrenz der Horizontale im vorgelegten Langhaus, endlich mit den Colonnaden Bernini's der Uebergang in die Breite, d. h. die Betonung der drei Dimensionen nach einander bestimmt das Schicksal der Baukunst durch Jahrhunderte hin. Die Symptome bleiben in diesen Erscheinungen verwickelter Kulturzustände die nämlichen, schlagend einfachen, wie in

den leichtesten Gebilden ihrer unentwickelten Anfangszeit. Das Verhältniss der Dimensionen zu einander, das Vorrherrschen der einen oder der andern entscheidet über den Charakter: wenn im Zelt des Nomaden die wimpelbekrönte Mittelstange nicht mehr das absolute Regiment des Einzelnen verkündet, wenn das Höhenlot sich neigt, und in die Tiefenaxe legt, so sind die Zustände verändert, die seine Schirmwand birgt, das Dasein des Einzelnen bewegt sich zu reicherm Leben und bethätigt sich fruchtbar im Zuwachs. Wo die Richtung nach vorwärts von der Entfaltung nach den Seiten überboten wird, wo die zweite Dimension statt der ersten oder dritten sich breit macht, da dehnt sich das Leben drinnen lässig und friedlich über den Boden hin, haftet immer inniger an der Scholle und wuchert ungestört, wie unbekümmert um selbstgezogene oder fremdher aufgenöthigte Schranken, in tppigem Gedeihen. Die Energie der Thätigkeit wie die Straffheit des Zusammenhalts werden vergessen.

Dass in den Nachbarkünsten der Wechsel der Dimensionen ebenso das innerste Wesen einer abweichenden Richtung offenbart, liegt darnach auf der Hand. Malerei, die das Höhenlot als Dominante wählt, kommt nothwendig zur Vorliebe für plastische Erscheinung; die Einzelgestalt, sei es ein Mensch, ein Baum, ein Fels, ein Architekturstück, gewinnt die Oberhand vor aller übrigen Verwerthung der Fläche. Strebt sie dagegen ausschliesslich nach dem Tiefenschein, so wetteifert sie mit der Baukunst und wird mit allem Aufwand perspektivischer Täuschung zum Prospekt. Die Plastik, die in die Breite geht, wird ins Relief gedrängt, und die Verlängerung der dritten Dimension über das Volumen des vorhandenen Stoffes hinaus, führt auch sie zur Perspektive, zum Verfahren der Architektur oder zur Zerstörung des Eigensten, der Körperfülle, in optischer Verkürzung.

Wer also den Werth der Dimensionen in den Künsten räumlicher Anschauung nicht erkannt hat, der treibt auch auf dem Meere der Kunstgeschichte ohne Kompass umher und kann ihr gewiss nicht als guter Steuermann dienen.

SITZUNG VOM 2. MAI 1896.

Herr Goetz trug vor: »Über Dunkel- und Geheimsprachen im späten und mittelalterlichen Latein«.

I.

Eines der wichtigsten Erfordernisse der guten Darstellung ist nach der griechischen wie der römischen Rhetorik die Deutlichkeit des Ausdrucks. Ihr gegenüber steht die Dunkelheit, die in der Regel als fehlerhaft bezeichnet wird. Nichtsdestoweniger ist auch die Dunkelheit unter gewissen Verhältnissen zugelassen worden. Ich sehe dabei ganz ab von der Schwerfälligkeit, der der klare Ausdruck mehr oder weniger versagt ist; denn das ist ein Naturfehler, den die Rhetorik unter allen Umständen missbilligt. Es gab aber auch eine gesuchte Dunkelheit, die man für identisch hielt mit Gewähltheit. So erzählt uns Quintilian VIII 2, 18 von einem Lehrer der Beredsamkeit, der seine Schüler dazu anleitete, recht schwer verständlich zu reden — *σκότισσον* rief er jedem zu —, so dass es das höchste Lob aus seinem Munde war, wenn er einmal sagte: *ne ego quidem intellexi*. Allein hierbei handelte es sich um gekünstelte, mit rhetorischem Zierrath zurecht gemachte Rede; der Wortschatz selber war der gewöhnliche und hatte an sich nichts Unverständliches. Es findet sich noch eine andere Art von Dunkelheit, die lediglich durch die Wahl der Wörter hervorgerufen wurde. Diese Art von Dunkelheit wird von den Rhetoren zumeist verworfen, wenn sie auch nicht alle so streng sind wie Cäsar, der nach Gellius I 10, 4 als Grundsatz aufstellte: *ut tamquam scopulum sic fugias inauditum atque insolens verbum*. Die *insolentia verba* lassen sich in drei Gruppen eintheilen; es sind 1. archaische oder überhaupt veraltete Wörter; 2. Fremdwörter; 3. Neubildungen. Von der durch solche Wörter hervorgerufenen Dunkelheit soll im Folgen-

den gehandelt werden; hingegen sollen rhetorische Mittel, wie Metapher, Metonymie, Amphibolie und dergleichen von unserer Betrachtung ausgeschlossen sein.

Über die alterthümlichen oder veralteten Wörter und ihre Verwendung in der Darstellung hat ein geschmackvoller Mann wie Quintilian durchaus gesunde Ansichten. *Obscuritas*, sagt er VIII 2, 42, *fit verbis iam ab usu remotis, ut si commentarios quis pontificum et vetustissima foedera et exoletos scrutatus auctores id ipsum petat ex his, quae inde contraxerit, quod non intelleguntur. hinc enim aliqui famam eruditionis adfectant, ut quaedam soli scire videantur.* Zwar will er I 6, 39 diese Wörter nicht in Bausch und Bogen verwerfen: *verba a vetustate repetita non solum magnos adsertores habent, sed etiam adferunt orationi maiestatem aliquam non sine delectatione: nam et auctoritatem antiquitatis habent et, quia intermissa sunt, gratiam novitati similem parant.* Hat sich doch auch Cicero de or. III 38 folgendermassen geäußert: *inusitata sunt prisca fere ac vetustate ab usu cotidiani sermonis iam diu intermissa, quae sunt poetarum licentiae liberiora quam nostrae: sed tamen raro habet etiam in oratione poeticum aliquod verbum dignitatem.* Hingegen verwirft Quintilian alles Übermass (I 6, 40): *sed opus est modo, ut neque crebra sint haec nec manifesta, quia nihil est odiosius adfectione, nec utique ab ultimis iam et oblitteratis repetita temporibus, qualia sunt 'topper' et 'antegerio' et 'exanclare' et 'prosapia' et Saliorum carmina vix sacerdotibus suis satis intellecta.* Zwar lässt sich manches entschuldigen: *illa mutari vetat religio et consecratis utendum est: oratio vero, cuius summa virtus est perspicuitas, quam sit viliosa, si egeat interprete? ergo ut novorum optima erunt maxime vetera, ita veterum maxime nova.* Die Entschuldigung, die Quintilian für die obscura verba im religiösen Gebrauche gelten lässt, werden wir ohne Bedenken auf die von Generation zu Generation fortgepflanzten Zauberformeln ausdehnen dürfen; denn hier hat grade die obscuritas das Geheimnissvolle und damit den Glauben an die Wirksamkeit erhöht. Ähnliche Vorsicht, wie sie Quintilian empfiehlt, legt übrigens Gellius I 40 dem Favorinus in Bezug auf einen jungen Mann in den Mund (*veterum verborum cupidissimo et plerasque voces nimis priscas et ignotas in cotidianis communibusque sermonibus expromenti*). Aus Gellius gehört weiter hierher XI 7, wo die Vorliebe für alterthümliche Worte durch ein hübsches Beispiel lächerlich gemacht wird. An Quintilian

erinnern die Vorschriften des Martianus Capella, der sich S. 467 so äußert: . . . *quia verborum veterum iam exolevit usus, non sunt audacius usurpanda illa quae cum aetate mutata sunt. itaque 'alucinari' et 'cerritum' et 'caperratum' similiaque praetereuntes utemur his, quae consuetudo recipiet.* Auch was sich in den Briefen des Sidonius Apollinaris über diesen Punkt findet, erinnert an Stellen aus alten Autoren; so sagt er VIII 16, 4: *unde enim nobis illud loquendi tetricum genus ac perantiquum? unde illa verba Salaria vel Sibyllina vel Sabinis abusque Curibus accita, quae magistris plerumque reticentibus promptius fetialis aliquis aut flamen aut veternosus legalium quaestionum aenigmatista palefecerit?* Vergl. noch I 4, 2 (*veternosum dicendi genus*). Dass sich übrigens auch bei griechischen Rhetoren verwandte Lehren finden, ergibt sich aus den Stellen, die Volkmann in seiner Rhetorik S. 404² angeführt hat.

Von diesen im Ganzen und Grossen durchaus vernünftigen Ansichten begann allerdings die Praxis sich frühzeitig zu entfernen. Von dem Juristen Aelius Tubero berichtet Pomponius in den Digesten (I 2, 46): *sermone etiam antiquo usus affectavit scribere et ideo parum libri eius grati habentur.* Nach Sueton (Oct. 86) macht Augustus dem grammatisch interessierten Tiberius Vorwürfe, dass er nach alterthümlichen und entlegenen Ausdrücken hasche (*reconditorum verborum foetores* nennt er diese): *Tu quoque dubitas Cimberne Annii an Verrius Flaccus imitandi sint tibi? ita ut verbis quae C. Sallustius excerpserit ex Originibus Catonis utaris?* Seneca sagt Epist. 114, 13: *Adice nunc, quod oratio certam regulam non habet: consuetudo illam civitatis, quae numquam in eodem diu stetit, versat: multi ex alieno saeculo petunt verba: duodecim tabulas loquuntur.* Im zweiten Jahrhundert brach eine Flut archaischer Wörter und Wendungen in die Schriftsprache ein. Das beweisen, um von den schon angeführten Gelliusstellen zu schweigen, vor allem die Werke des Fronto und des Apulejus. Fronto erzählt uns (p. 34, 40. 41) selber, dass er sich eine Sammlung angelegt hatte *ex libris sexaginta in quinque tomis*; darunter waren *Novianae [et] Atellaniolae et Scipionis orationum* excerpiert. Diese Sammlung brauchte er selber und gab sie wohl auch seinem Schüler Marc Aurel zur Benutzung. Die zahlreichen Archaismen in seinen Werken hat Pribe in zwei Stettiner Programmen gesammelt. Apulejus scheint nicht nur eigne Excerpte dieser Art benutzt zu haben, sondern auch Lexica

und Glossare, worüber ich in aller Kürze im Ind. Jen. 1887 p. V gehandelt habe. Die Nachahmung des Verrius hat schon Augustus dem Tiberius an der oben genannten Stelle vorgeworfen. Auch bei Tertullian findet sich mancherlei, das auf eine ähnliche Entstehung hinweist. Übrigens ist es wohl kein Zufall, dass es grade Afrikaner sind, bei denen sich eine solche Vorliebe für alterthümliche Wörter und Wendungen nachweisen lässt: es ist vielmehr diese Neigung eine der wenigen klar erkennbaren Eigentümlichkeiten des so viel umstrittenen afrikanischen Lateins. Um so weniger werden wir geneigt sein, eine andere Thatsache dem Zufalle zuzuschreiben, die Thatsache, dass es ganz besonders Afrikaner sind, die sich um die Aufzeichnung des archaischen Sprachgutes bemühen. So ist Nonius, der erfolgreichste Compiler dieser Art, ein Afrikaner; so ist der interessante, wenn auch liederliche und unzuverlässige Fulgentius Afrikaner; und auch Placidus, dessen Sammlung eines der kostbarsten Stücke der glossographischen Litteratur ist, dürfte nach Afrika zu setzen sein, wenn sich auch ein strikter Beweis dafür nicht erbringen lässt. Sicher ist, dass wir seiner Spur nur in Spanien und Nordafrika begegnen; über die Pyrenäen ist er erst in Verschmelzung mit andern Glossaren gelangt. Wenn wir dem Index des Charisius bei Keil p. 6 Glauben schenken, enthielt das Werk dieses Grammatikers auch *'glossemata per litteras latinas ordine composita'*; merkwürdig ist immerhin, dass auch dieser Mann nach einer zwar völlig verbürgten Überlieferung auf Afrika hinweist. Vergl. die Notiz des Hieronymus: *Euanthius . . . Constantinopoli diem obit, in cuius locum ex Africa Charistus adducitur*, wo vielleicht mit Usener Rh. Mus. 23 S. 492 Charisius zu lesen ist. Die Vermuthung liegt nahe, dass solche Aufzeichnungen neben der gelehrten Aufgabe, die sie hatten, auch praktischen Zwecken zu dienen bestimmt waren. So lange nun die Verwendung glossematischer Wörter sich in gewissen Grenzen hält, bleibt sie erträglich; häufen sich die Fälle, so wird die Darstellung nicht nur affektiert, sondern nicht selten sogar unverständlich.

II.

Mit den gegebenen Darlegungen glaube ich das Verständniss eines Litteraturproduktes vorbereitet zu haben, das in unserem Jahrhundert mehrfach der Gegenstand sorgfältiger Behandlung

gewesen ist: der praefatio der sogenannten Anthologie im codex Salmasianus, die Riese in der lateinischen Anthologie S. 82 ff. der neuen Auflage und Bährens PLM S. 241 ff. mit genauem Apparat veröffentlicht haben. Zum ersten Male gedruckt wurde sie in den Menagiana I 92 f. (a. 1745); sehr eingehend erläutert hat sie Dübner im Rh. Mus. 1835 III S. 470 ff. Werthvolle Beiträge zur Erklärung und Kritik hat Löwe geliefert GL. N. S. 77 ff. Während die alterthümlichen Ausdrücke bei Apulejus und Fronto den modernen Wendungen beigemischt waren, treten sie in dieser Vorrede in einer Häufigkeit auf, dass das Ganze gradezu als Dunkelsprache bezeichnet werden muss. Weit aus der grösste Theil der Glossen ist, wie schon Dübner erkannte, aus Placidus geflossen. Die Zahl der benutzten Placidusglossen konnte in neuester Zeit noch vermehrt werden. Vergl. CGL V praef. p. VI. Dass die noch übrigen Glossen ebenfalls aus Placidus, d. h. aus einem vollständigeren Exemplar, genommen seien, ist eine Vermuthung Löwe's, die als wahrscheinlich gelten darf. Ich beschränke mich auf diese Bemerkungen und lasse den Text nach dem cod. Salmasianus folgen¹⁾; zur Erläuterung dient der angehängte Commentar, der unter Benutzung der früheren Leistungen entstanden ist, aber ohne dass eine erschöpfende Berücksichtigung abweichender Ansichten erstrebt wurde.

Hactenusme . intraurgamanimilitescentis
 inipitum tuaheretudo . instarmihiluminis
 extimandeadenormam . redubiareconpellet.
 sedantistatgerrasmaea . sanitas diributa.
 et posartitum nasonem . quasiagredula: 5
 quibusdam lacunis . baburum stridorem:
 auerruncandusoblatero . uosetiam uiriobtimi:
 nemih inanginamuestre . hispeditatis arnan
 ticataclumcarmeninreptet . adrabemmeam
 magi copertit . cicuresque conspiciteut alimones 40
 meiscarnatoriis . quam censiones extetis.
 igiturconrumo sensu . meam returemquam
 uis uasculam pieridem . actutum de uobis.
 lampenam comtulam spero . adiuta nâq:

1) Der im 5. Bande des Corpus gegebene Abdruck hat einige Versehen, die hier verbessert sind. Vergl. Riese S. 374 und Quicherat (bibl. de l'école des chart. Ser. III t. I p. 204).

cupediapresumentis . iamnonexipitandum	45
sedoppitandum sibiessconiectat.	
ergobenepedam . mehacpudoricitimum . coluca	
ri censete :	
q̄msihēcnecreperat . extiterint necfracebunt.	
quęalucinari . uelutuouinator . adactus sum	20
uoti uobisdamiumusqueadexodium uitulantius	
cohacmentem :	
quis enim mesonibium etnonmurgissonemfa	
bula autamabit quam mentorem	
exfallibit altibuans . undefaboremexfebruate	25
fellibrem utapludam armonie temsoreame	
uelutambrone collectamadoreosuertatis instrup	
pas .	

Der erste Satz schliesst offenbar mit *compellet*. *Tua heretudo* heisst 'dein Befehl'; vgl. Plac. 24, 3 = 65, 23 *eritudo: dominatio*. Dazu gehört der Zusatz: *instar luminis extimande*. Über die in Glossen ungemein häufige Orthographie *extimo* und ähnliche Fälle vgl. Löwe GL. N. 79. Die dort gegebenen Beispiele lassen sich leicht verzehnfachen. An *luminis*, wofür Riese *numinis* schreibt, nehme ich keinen Anstoss. Es ist gleich *oculus*. Vgl. *ni te plus oculis meis amarem* und Verwandtes. Für *ade* schreibt Löwe a. a. O. *a te*; wahrscheinlicher dünkt mir die Meinung von Bährens, der hier ein *nomen proprium* suchen möchte. *Normam redubiare*] *reduviare* kommt nur hier vor; es ist aus *reduviae* gebildet, das Plac. 39, 42 = 96, 44 = 143, 42 anführt (*reduviae dicuntur spolia serpentum e. q. s.*): *normam reduviare* heisst demnach *normam mutare*. Schwieriger ist die erste Hälfte des Satzes. Für *uurga* schreibt man gewöhnlich *bulga* nach Plac. 8, 17 = 51, 2 (*bulga saccus scorteus*); das ist lautlich sehr bequem; der Sinn aber empfiehlt diese Schreibung nicht. Auch *laetisco*, was Bährens für *litisco* vorschlägt, ist nicht wahrscheinlich. *Litisco* steht übrigens CGL V 307, 37: *litiscere latere*. Diese Glosse, so leicht sie sich anzweifeln lässt, könnte recht wohl hier in Frage kommen. *Inpitu*m hat Löwe richtig mit Plac. 29, 27 = 75, 4 (*Impitus implicitus inretitus*) erklärt.

Der zweite Satz reicht von *sed* bis *obblatero*. Zu *antistat* vgl. Plac. 5, 42 = 47, 25 (*antistant meliores sunt*); zu *gerras* Plac. 24, 24 = 74, 24 (*gerras nugae ineptiasque*); *meas anitas* hat die erste Hand corrigirt. *Anitas* erklärt sich aus Plac. 6, 39 = 47, 20

(*Anilas + adultus interdum senectus est*); nur dass es hier soviel wie 'Alterthum' ist, nicht wie 'Alter'. Vgl. Löwe GL. N. 80. Für *diributa* schreibt Bährens wohl mit Recht *diribita* unter Vergleichung von Plac. 17, 24 = 62, 7 (*dirivita digesta vel separata u. s. w.*); nur darf man das nicht mit Bährens praef. 29 so auffassen, als ob es heiße *prisci temporis poetae a me separati* oder *separato in loco collocati*; es wird vielmehr = *remota* sein, also zeitlich aufzufassen. Man könnte freilich auch an *derivata* denken, das heißt *intercepta*; also *carmina priscorum poetarum in opus suum tralata. et pos*] die Schreibung *pos* darf nicht aufgegeben werden, da sie zu verbreitet ist; vgl. Löwe GL. N. 240. *Artitum* ist *artibus edoctum* (so Plac. 7, 24 = 48, 27 *artitus artibus edoctus*). *Agredulae* sind nach Plac. 7, 24 = 46, 4 *ranae parvae multum in sicco morantes*. Prädikat ist *oblatero* (wofür der Codex *oblatero* hat); das simplex *blaterare* steht Plac. 9, 5 = 50, 28. *Baburum stridorem*] vgl. Plac. 8, 40 = 49, 19 *baburra stulla inepta*. Zu *oblatero* gehört *averruncandus*, wozu zu vergleichen ist Plac. 7, 47 = 49, 3 (*averruncando abominando*). Es fragt sich nur noch, wie *quibusdam lacunis* aufzufassen ist. Ich halte diese Worte für ablativisch = *e quibusdam lacunis*, trotz der Placideischen Erklärung (*multum in sicco morantes*).

Es folgt der Satz *vos bis exctetis*. Zu *aginam* (wofür der Codex *anginam* hat) vgl. Plac. 7, 4 = 45, 26 (*aginam scapum trutiniae quod eo mensura ponderis agatur*). *Arnanti* stammt aus Plac. 7, 40 = 48, 20 (*arnanti, frementi, murmuranti*). *Catactum* steht 45, 22 = 53, 4 (*catactum clodorum*; vgl. Löwe GL. N. 82). *Inreplet* ist kein glossematisches Wort: es kommt in der That in keiner einzigen Glosse vor. Für das überlieferte *ad rabem meam* hat zuerst Dübner *ad ravim meam* geschrieben, was Riese mit Recht der Conjectur von Bährens (*dapem*) vorzieht. Der Dichter bezeichnet sich als *raucisonus*; vgl. CGL II 594, 43, wo *ravus, rheumaticus, raucus* zu schreiben ist. Für *magi copertit* ist noch keine sichere Heilung gefunden; Riese schreibt *convertite* und stellt *magi(s)* vor *meis carnatoriis*; doch hier ist *magis* entbehrlich trotz des folgenden *quam*, wie Bährens richtig bemerkt. Nach meinem Gefühl würde *convertite* einen Zusatz erfordern, der dem *cicures* (vgl. Plac. 44, 6 = 55, 4) entspräche. Ich schlage vor: *magis opiferi*, scil. *conspicite*. *Alimones* kennen wir aus Plac. 6, 47 = 46, 9 (*alimones ab alimento*); es kann nur gleich *nutriti* sein, wozu der Ablativ *meis carnatoriis* gehört. An *carnatoriis*

ist nicht zu rütteln; am allerwenigsten ist mit Riese *carinari* herbeizuziehen; *carnatorius* wird wohl soviel wie *carnarius* sein. *Censiones* erklärt sich aus Plac. 14, 46 = 54, 2 (*censio multa qua citatos si non oboedierant censor afficiebat*). Der Sinn ist also: *ut meis carminibus magis delectemini quam vituperandi causam inveniatis*.

Den folgenden Satz hat Riese richtig abgetheilt (*Igitur bis Pieridem*). *Conrumo* ist räthselhaft, deshalb aber noch nicht falsch. Dübner bringt es mit *ruma* zusammen. An *concinno* glaubt übrigens Riese jetzt selber nicht mehr. Wenn man *pectus* mit *ruma* vergleicht, kann man allenfalls die Bedeutung 'nuthig' daraus ableiten. *Returem* leitet man gewöhnlich von *returare* ab, das Nonius p. 167 mit *aperire* erklärt. Bei Placidus ist nichts erhalten, was hierher passte. *Vascula*] dazu vergleicht man eine von Dübner herangezogene Glosse des *liber glossarum*, die in den Supplementen ediert werden wird: *vascum inanem nugatorium*. An *vesculus* zu denken dürfte doch gewagt sein. Bährens verbindet diesen Satz mit dem folgenden durch *dum*; ich ziehe vor, einen neuen Satz zu beginnen. *Actutum* steht bei Plac. 6, 35 = 44, 13 (*brevi festinanter prope*). *Lampena* findet sich Plac. 30, 28 = 80, 4 = 112, 2 (*lampenae stellae quaedam sic dictae*). Zu *comtulam* vgl. Plac. 15, 3 = 56, 24 (*Comptula apte ornata vel decora*). In *adiuta* suche ich etwas wie *adiuta(bilem)*; Bährens schreibt *adiutaneam*, Riese *adiutandi*. Das folgende schreibe ich so: *nam qui cupedia praesumit, is non iam exippitandum, sed horitandum sibi esse coniectat, d. h. nam qui escas exspectat, is non putabit sibi oscitandum, sed hortandum esse*. Er meint also, dass die Hörer ihn durch freundlichen Zuspruch aufmuntern werden; grade wie einer, der essen will, auffordert, dass man ihm etwas bringe. Die Änderungen sind leicht; über *horitandum* vgl. den Index Jen. 1893/4 p. 3. Die Glosse V 606, 37 (*oppito sospito valde saluto*), die De-Vit heranzieht, ist sehr anfechtbar. Zu vergleichen sind Plac. 24, 27 = 67, 7 (*exippitandum hiandum oscitandum*); 74, 16 = 110, 6 (*horitandum hortandum*); 11, 24 = 57, 24/25 (*coniectare coniecturam facere vel extimare*). Für *praesumit* is hat der codex *praesumentis*. Die andern Versuche glaube ich in diesem Falle übergehen zu dürfen. *Ergo bene pedam me hac* sind so nicht verständlich; ich vermüthe *pedare me ac* (ac mit Bährens); dem *pedare* entspricht *conlucare*, was Löwe in der Placidusglosse 14, 13 = 55, 40 *conlocare deputare* (cf. Fest. p. 348) wieder-

erkannt hat. *Citimum* bezieht derselbe auf das corrupte *connum proximium* p. 13, 28; jedenfalls ist *citimum proximium* auch ausser Nonius p. 85 belegt. Der folgende Satz ist völlig klar bis auf den Anfang (*quoniam*). Weder *quodsi iam* (Bährens) noch *quando, si* (Riese) ist einleuchtend. *Crepera* (so Dübner für *creperat*) steht Plac. 43, 27 (*creperae res incertae dubiaeque* u. s. w.); *fracebunt = sordebunt, displicebunt* ist aus Plac. 22, 44 = 70, 45. *Alucinari* fehlt bei Placidus; das Wort, obwohl glossematisch, war weit verbreitet. *Bovinator* ist nach Plac. p. 8, 44 = 50, 33 soviel wie *tricosus, inconstans*; vgl. Löwe Prodr. p. 349. *Damium* wird Plac. 46, 7 = 60, 46 und 46, 38 = 60, 47 erklärt (*Damium, bonae Deae sacrum*). Vgl. Paulus und CGL II 37, 23; 26. Allein Dübner hat ganz Recht mit der Ansicht, dass mit dieser Erklärung hier nichts anzufangen sei. Der Verfasser hat wohl an *voti damnare* und ähnliche Wendungen gedacht. Zu ändern wage ich nicht. *Ad exodium* stammt aus 7, 6 = 44, 48; die Placidusglosse ist zu berichtigen (*exodium*, nicht *exodum*). *Vitulantibus* fehlt bei Placidus; vgl. Nonius p. 44, Löwe GL. N. 84. *Sonivius* fehlt jetzt bei Placidus; doch hat Paulus p. 294 *Sonivio sonanti*. *Murgiso* ist Placideisch; vgl. 33, 5 = 85, 20 = 449, 4 (*murgiso inrisor lusor*) und 85, 24 (*murgiso callidus murmurator*); *non murgisonem* heisst eben etwa *sonivium*; also ist nichts zu ändern. In dem corrupten *fabula aut amabit* sucht Dübner *fabula autumabit*, Löwe p. 85 f. *fabulabit*, Riese *fabula aufamabit*, andere andere; als Nothbehelf schreibe ich mit Bährens *fabula diffamabit*. Zu *mentor* vgl. Plac. 33, 24 = 84, 3 = 446, 44 (*mentor inventor*); zu *exfabillabit* (so Dübner) Plac. 24, 7 = 63, 25 (*effafilatus exerte humero* u. s. w.); 24, 24 = 67, 3 (*exfabillavero exeruero*); zu *altiboans* 7, 48 = 46, 15 (*altiboans altisonans*). Für *faborem* hat schon Dübner *favorem* hergestellt; *favorem exfebruat* muss etwas bedeuten sollen wie *favorem ostendite*; *pavore me exfebruate* schreibt Bährens. Zu *exfebruate* vgl. 24, 23 = 67, 4 (*exfebruate expurgare*; *februate enim purgare est*). *Fellibrem* wird durch den liber glossarum als Placideisch bezeugt (69, 7: *fellibrem adhuc lectum viventem*, wo der Vatic. *laetum* hat; also *adhuc laetum, viventem*); *favorem fellibrem* heisst 'frische, wirksame' Gunst. *Apluda* steht 6, 30 = 48, 9 (*Apluda furfuribus milii pannicique*; vgl. *Abluda*, was mit *palea* erklärt wird). Für *temsores* schreibt Bährens *tensores*; sie sollen *tensores harmoniae* sein und sollen die von ihm gesammelte Spreu umwandeln; dabei bezeichnet sich der Verfasser

als *ambro*, was nach Plac. 8, 4 = 47, 3 soviel wie *perditae improbitatis* ist; meist bedeutet es den Verschwender, Bankrotteur. *Adoreos* ist gleich *farreos* nach Plac. 6, 10 = 44, 34 (*Adorea farra*, d. h. *farrea*). *Struppos* kennen wir aus Fest. 313, 12; was es aber hier heissen soll, ist schwer zu sagen. Gewöhnlich nimmt man es für *coronas* (Bährens, Riese). Wahrscheinlich ist das nicht; doch weiss ich nichts Besseres. Es müsste denn sein, dass dem Verfasser *adoreus* und *adorea* durcheinander gegangen wären und er somit *adoreos* für *speciosos* oder *gloria plenos* genommen hätte. Vgl. *adorea gloria vel bona fama* (Plac. 6, 9 = 44, 32).

III.

So charakteristisch die eben behandelte praefatio für Afrika ist — denn dass sie als afrikanisch zu gelten hat, wird allgemein zugestanden; vgl. zuletzt Riese S. XXIV²f. — so wäre es doch falsch, wenn wir glaubten, dass diese glossematische Ausdrucksweise auf Afrika beschränkt sei. Wenn Sisebut, der Westgothenkönig, in seinem bekannten Gedichte Wörter wie *legicrepae* gebraucht, die nur in Glossaren bezeugt sind, so hindert uns nichts, anzunehmen, dass wirklich ein Glossar die Quelle war. Ein Land aber, in dem diese Sprache sicher heimisch war, ist Frankreich. Vermuthen lässt es sich ja schon aus Worten des Sidonius Apollinaris, die früher angeführt worden sind. Zahlreiche sichere Beispiele bietet uns der in die Merovingerzeit gehörige sogenannte Aethicus Ister (vgl. K. L. Roth, Heidelberger Jahrb. 1854 S. 275). Einige davon will ich hier anführen. S. 57 (ed. Wuttke) steht *lepista*; das Wort kommt fast nur in Glossaren vor. Ebenda steht *catapsat*; vgl. darüber Löwe Prodr. 359. Auf S. 63 heisst es *anet materia*; *anet* ist fast nur glossematisch. S. 61: *discernicula*, doch wohl aus einem Glossar. Zu vergleichen sind ferner *cluvior* S. 55 (cf. Prodr. S. 364), *lassiscat* S. 36, *meditullia* S. 39, *herma* = *castratus*!) S. 44, *sorbiliuncula* S. 56 und

1) *hermasque et omnem ignominiam* heisst es im Text. Die hierher gehörigen Glossen sind: 1. *herma castratio* IV 85, 48; 848, 42; 523, 59; 243, 32; V 207, 20. 2. *herma ratio* IV 442, 24. 3. *herma ratio sive status* V 459, 33; 4. *hernia ratio*: V 604, 44; 16. Alle diese Glossen ergeben *herma castratio*. Vermuthlich ist das eine alte Verstümmelung von *Hermaphroditus castratus*, das in den Glossen häufig vorkommt und öfter so geschrieben ist: *Herma proditus castratus* (so V 604, 47; IV 523, 60; V 864, 49); vgl. IV 243, 44; V 300, 9; IV 85, 49 u. a. m. Vgl. auch Hildebrand Gloss. p. 460. An *hernia* (Wuttke CXII) ist nicht zu denken.

andere Fälle, wenn auch die Entlehnung aus Glossaren nicht überall gleich sicher ist. Interessant ist, dass zweimal die Form *gignarus* überliefert ist, S. 24 und S. 30, wo man jetzt *gnarus* schreibt. In dem Glossarium arabicolatinum, das Vulcanius S. 704 ff. ediert hat, steht S. 705 die Glosse *gignarus delirus*. Wenn auch das Interpretament besser zu *ignarus* stimmt, ist das Zusammentreffen doch auffällig. Es wird also nichts zu ändern sein. Eine alte Corruptel ist bei Aethicus zu einem unberechtigten, wirklichen Leben gelangt.

Ein köstliches Beispiel glossematischer Latinität — den Ausdruck entnehme ich aus Diom. 430, 1 — ist das dritte Buch des Gedichtes *de bellis Parisiacae urbis* von Abbo von St. Germain, das die Überschrift hat: *ingreditur tertius clericorum scilicet decus tyruncolorumque effectus*. In diesem mit Glossen versehenen Abschnitt finden wir eine stattliche Reihe räthselhafter oder doch nur aus Glossaren bekannter Wörter: das dunkle *abaso*, das mit *infrma domus*¹⁾ glossiert wird, das corrupte *appendix* (eigentlich *appendix*) mit darübergeschriebenem *socia*²⁾; *buteo* für *adule-*

1) Für das räthselhafte *abaso* bieten die Glossen folgendes Material: *abaso infrma domus* IV 3, 7; 204, 6; 474, 8; V 343, 22; 583, 3. *abasu infama domus* IV 804, 6. *abaso infrma domus* V 343, 14. *abaia infama domus* V 594, 21. *abaso infrma domus quasi sine base* V 594, 32. *abaso est infrmando in quasi sine base* V 615, 33. Dazu kommen aus dem Breviloquus: *abaso domus infrma, vel infrmi, et dicitur ab a quod est sine, et basis, idest fundamentum*; ferner aus dem glossarium Aelfrici (bei Wright-Wülcker p. 485, 24): *abaso infrmatorium, seocra manna hus*. Aus dieser Überlieferung ergibt sich 1. dass die älteste Form *abaso infrma domus* ist; *infrmatorium* bei Aelfric ist möglicher Weise aus *infrma domus* entstanden, 2. dass man schon im 11. Jahrhundert das Wort mit *a* und *basis* zusammenbrachte, eine Etymologie, die dann nicht als unerhört erscheint, wenn man sich das Wort im Kreise von Männern entstanden denkt, bei denen die später zu besprechenden *Hisperica famina* in Anwendung waren. Welche Corruptel zu Grunde liegen sollte, ist nicht ersichtlich (etwa *abyssus inferna domus*?). Was die Bedeutung anlangt, so ist jedenfalls *domus infrma* gleichwerthig mit *infrmatorium*; dazu passt auch der Vers des Abbo (p. 803, 55): *Abaso quo fuerit, sit hirudo frequens comitata*. Der Blutegel scheint für ein Universalheilmittel gegolten zu haben. Immerhin ist es mindestens nicht wahrscheinlich, dass man ein Krankenhaus ein 'Haus ohne Basis' bezeichnet habe. Wahrscheinlicher ist fremder Ursprung.

2) Dass *appendix* in der That *appendix* ist beweisen folgende Glossen: *appendix socia come* IV 49, 46; V 467, 38; *appendix socia comes* III 540, 24; *adpendex socia comis* IV 474, 52; *adpendix socia comes* IV 40, 85; V 632, 40; *appendix socia comes adiuncticia* V 494, 48. Weitere Glossen sind: *adpendex*

scens, aprilax für *calor*¹⁾, *bitere*, das ein Jahrtausend geschlummert hatte; *affurcillare, ambro* im Singular und andere schöne Raritäten. Auch Graeca sind reichlich beigemischt. Wenn mich nicht alles täuscht, hat Abbo ein Glossar benutzt, das dem liber glossarum sehr nahe stand. Dazu hatte er ja in St. Germain die schönste Gelegenheit; vgl. meine Schrift über den liber gl. S. 249 (9). Veröffentlicht wurde das 3. Buch zuerst von Pertz, Monum. Germ. Script. II 802 ff. 2).

Zur Illustration der Gewohnheit, glossematisch zu schreiben, dient uns auch ein wohlzubeachtendes ausdrückliches Zeugniß. Der Erzbischof Hinkmar von Reims (845—882) weist den Bischof Hinkmar von Laon in einem Briefe folgendermassen zu recht (Op. et Epist. Hincmari Rem. ed. Cordesius Paris 1615 p. 214): *Verba quoque abstrusa et undecumque per glossulas collecta et sine ratione posita, quae in hoc scripto tuo posuisti, sicut et in aliis Domno Regi et mihi olim directis congressisti, redarguunt te typho iactantiae, cum dicat Apostolus: Vocum novitates devita u. s. w.* Weiter unten heisst es: *Hunc namque morem etiam a pueritia habuisti in his quae te dictare rogabam, maxime autem in versibus, et praecipue in figuris Porphyriacis, in quibus verba linguae alienae atque abstrusa improprie et utilitate sensus carentia, quae nec ipse intellegebas, studiose ponebas, quod mente percipiebam, et mihi admodum displicebat.* Und zuletzt: *Nos etiam moderni Glossarios*

vitiurum, subditus vitiurum V 487, 24; V 486, 43. Ebendahin wird wohl V 486, 39 gehören: *adsoniti vitiurum subditi vitiurum*. Anders ist III 385, 40: *παράσιτος στρατιωτικῶν appendix*, wo aus dem Folgenden *militum* zu ergänzen ist. Vgl. II 395, 24: *παραχολούθημα appendix* und II 350, 9: *κλάδος δένδρου περικεχυμένος appendix*. Daraus floss II 567, 48 *appendix ramus ligni*. Auch *apendices* ohne Interpretament II 514, 38 dürfte hierher gehören. *Appodix* ist alte Corruptel. Die Erklärung *socia, comes* weist auf eine Stelle hin wie Apul. Metam. V 24 (*evectiois appendix miseranda*).

1) *Aprilax* findet sich CGL IV 49, 24 *aprilas calor*, wofür a *aprilax* hat. Auch der liberglossarum hat *aprilax calor*. Stünde das Wort bei dem Grammatiker Virgilius, so könnte man an eine jener spielenden Bildungen glauben, die bei ihm an der Tagesordnung sind. Da aber das älteste Beispiel dieser Glosse die Stelle in dem Vatic. 3324 ist, in dem sich keine Spuren dieser 'Latinität' finden, so wird wohl eine alte Verderbniss vorliegen. Vgl. das häufige *apricitas calor* IV 48, 48; 480, 10; V 440, 26; 346, 6; 266, 63. *Apricitas tepor calor* steht IV 310, 9.

2) Charakteristisch für die Sprache des Abbo ist auch, dass er sich den andern gegenüber nicht etwa als *humilis* bezeichnet, sondern als *ceruus*, d. h. als einen, der einen Purzelbaum schlägt.

Graecos, quos suatim lexicos vocari audivimus, sed et sapientum scripta de nominibus abstrusis habemus, et adeo sensatuli sumus, ut nostras dictatiunculas eo usque circumducere et producere possimus, quatenus verba Graeca vel abstrusa de Glossariis adsumpta in admirationem vel stuporem nescientibus seu scalpentes aures habentibus proferre possimus. Du Cange, der zuerst auf diese Stellen hingewiesen hat, meint, dass damit auf die bilinguen Glossare des Pseudophilozenus und Pseudocyrrillus hingedeutet werde. Das ist recht gut möglich; doch ergibt der Wortlaut, dass in erster Linie an lateinische Glossare gedacht werden muss.

Interessant ist übrigens, dass Hinkmar von Reims sich hier zu den *moderni* rechnet. Leute wie Hinkmar von Laon vertreten offenbar das uralte, weit zurückliegende Latein. Der Vorstellung, dass das glossematische Latein in das graue, ferne Alterthum gehöre, begegnet man öfter. So haben z. B. die im 5. Bande des CGL 529 ff. abgedruckten Terenzglossen im Codex Morbianus folgende Überschrift: ITEM HERMENEVMATA PRISCA QVA VETVSTISSIMI ITALIE SVB LATINO ET SATVRNO SVNT VSL. Auf dieses Glossar folgt ein anderes, das für jünger galt: ITEM HERMENEVMATA MIXTA QVE POST IMPERIO ENEA LATIVS PMOTO simul cum regibus et hominibus in romanam civitatem inrupit.

Neben den glossematischen lateinischen Wörtern finden wir in diesen Denkmälern auch zahlreiche Graeca beigemischt. Wir werden weiterhin auch Hebraica finden: denn diese drei Sprachen hat Gott gesegnet, wie es in einer alten Überlieferung heisst, die in den *loca Monachorum* (Monatsber. der Berl. Acad. 1872 S. 406 ff.) abgedruckt ist.

Bezüglich der Fremdwörter giebt Quintilian I 5, 58 folgende Lehre: *et confessis quoque Graecis utimur verbis, ubi nostra desunt, sicut illi a nobis nonnumquam mutuuntur.* Ähnlich äussert sich Martianus Capella (p. 167): *quod si sua res propria verba non habet, novanda sunt aut alienis utendum.* Für die eigentlich römische Zeit kommt hauptsächlich das Griechische in Frage, das zu allen Zeiten grossen Einfluss auf das Lateinische ausgeübt hat. Immerhin gelten im Ganzen und Grossen zu jeder Zeit die durchaus verständigen Grundsätze, wie sie sich bei den Rhetoren finden. Je mehr aber die wirkliche Kenntniss des Griechischen abhanden kam, destomehr wurde es Mode, sich mit griechischen Wörtern einen Schein von Gelehrsamkeit zu geben. Dabei wurden

manche Wörter ganz verkehrt angewandt, was nicht zu verwundern ist. Das Griechische wurde in der Hauptsache aus Wörterbüchern entlehnt — *quos suatim lexicos vocari audivimus*, sagt Hinkmar von Reims —; Glossen beziehen sich aber oft nur auf bestimmte Stellen, und die Interpretamente vertragen bisweilen die Verallgemeinerung nicht. — Neben den griechischen Wörtern treten auch Hebraica auf, obwohl die hebräischen Kenntnisse in dieser Zeit sehr gering waren. Ein Zeugniß für die Berechtigung des Gebrauchs der Fremdwörter steht bei dem 'Grammatiker' Virgilius S. 5, 7 ff.: *denique cum hebream grecamve transedere in latinam linguam volueris, hanc omnibus modis loquellis orationibus syllabisque latiore offendies*. Ich komme später darauf zurück.

IV.

Ein Denkmal glossematischer Latinität, das auch dem Inhalte nach Interesse darbietet, ist das doch wohl echte Polipticum des Atto von Vercelli (924—964). Den Titel erklärt ein altes Scholion aus dem 11. Jahrhundert so: *polipticum est multorum descriptio. pol(is) grece multorum dicitur: non enim specialiter tantum de uno loquitur, sed plurimorum corripit. (viti)a* (die eingeklammerten Buchstaben sind ergänzt; die Handschrift ist hier nicht lesbar). Dem Inhalte nach ist die Schrift als politische Satire zu bezeichnen, die sich gegen mächtige Personen und ihr Regiment richtet. Über das Genauere handelt J. Schultz, Atto von Vercelli S. 30 ff. Das Verständniß dieses für die Zeitgeschichte nicht unwichtigen Werkes ist freilich sehr erschwert durch die eigenthümliche Sprache, in der es abgefasst ist. Ich unterlasse es, die rhythmische Composition zu untersuchen, weil eine solche Untersuchung mich von dem gestellten Thema abführen müsste. Über die Überlieferung bemerke ich Folgendes: Das Polipticum ist uns im Cod. Vatic. lat. 4322 saec. XI überliefert und zwar in zwei von einander deutlich geschiedenen Fassungen. Die eine Fassung steht auf fol. 35^r bis 48^r; diese hat Mai im VI. Bande der Script. vet. S. 43 ff. veröffentlicht. Die zweite Fassung steht auf fol. 49^r bis 69^r. Von ihr ist der grösste Theil von Mansi herausgegeben bei Baluze II (a. 1764). Den einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden Fassungen bilden die Glossen, theils Randbemerkungen, theils Interlinear-scholien, die die zweite Fassung hat, nicht aber die erste. Mai

hat also die erste Fassung mit einem Theile der Glossen zur zweiten Fassung publiciert. Der zweite Unterschied liegt in der Wortstellung. Während nämlich die erste Fassung der rhythmischen Gestaltung zu Liebe eine sehr schwerfällige und bisweilen gradezu verzwickte Wortstellung aufweist, herrscht in der zweiten eine grössere Natürlichkeit, die aber mehr romanisch als lateinisch ist. Die zweite Fassung entspricht zwar in der Regel der ersten sehr genau, ist aber doch nicht aus der vorliegenden Form der ersten abzuleiten. So lautet der erste Satz bei Mai: *Huius aevi langor est et quaeritur*, was Schultz S. 73 übersetzt: 'Dieser Welt eigen ist nur Schlawheit, und man sucht danach'. Die zweite Fassung beginnt: *Fragilis pompa huius aevi langor est et quaeritur*, d. h. 'der hinfällige Ruhm dieses Zeitalters ist Schlawheit, und man strebt danach'. Auch sonst deckt die zweite Fassung Schäden zu, denen man in der ersten rathlos gegenüber steht. Die erste Fassung ist also nicht mehr unversehrt. Die Haupttendenz der zweiten Fassung gegenüber der ersten ist eine exegetisch-philologische; schon dieser Umstand spricht dafür, dass die zweite Fassung nicht etwa auch von Atto selber herrührt. Ich gebe im Folgenden das 17. Kapitel nach Mai und schliesse daran die zweite Fassung (nach einer Abschrift Tschiedels; Mansi ist unbrauchbar) nebst Glossen.

Digna quidem species a torpido vix pullulat vel nequando genere. Nec quae etiam ab expectabili extat, indifferenter provenit, sed subinde praecipue defluit a germine, neque ut praetaxata tonant ad sceptrum, et est inde ruere crimen. Sed quemquam perficiet, nec sola dicatio magnum aequa, minoribus dignitatem imbutis quoque protendat honestus, quoad in aeternum valeat conscendere regnum. Redimiis debentur hae omnibus et phylacteriae Christi. In mensura vitae cuique propria servare modestum. Accidiam ambire ponat extra, sit et abrogans, sit neque congerro. Sat cui sint beneficia iuste ei quae liquerant antigenae, impendit et herilis liberalitas quae inlibato famulatu cogente, iure et exacta de proprio quae rusticatio fundit, ars et iniuncta quae rite depromit. Officia delegat et sedulo si forte maiores, suppleat non pompam hic sed gestiendo perhenneum. Emolumentum quae si referant, laudes aeterno rependat, et pariter obsequia. Deliquium et quamvis patiat, eundem non expes flagitare deserat nec in egestate blasphemet, ignarus quae sit sententia tactus. Inopinatae nequeunt num succedere vices?

Prae se cenodoxus inhiet egratus, nam si auctionari erinis hic elisus poterit, ereboque retrudi.

Dagegen lautet die zweite Fassung (die Interlinearglossen sind in der adnotatio cursiv, die Randglossen in antiqua gedruckt):

Digna ¹⁾ quidem speties ²⁾ vel vix vel nequando pululat a torpido genere ³⁾. Nec quę extat ⁴⁾ etiam ab expectabili ⁵⁾ indifferenter ⁶⁾ provenit ⁷⁾. Sed subinde ⁸⁾ defluit ⁹⁾ nequam ¹⁰⁾. a praecipuo ¹¹⁾ germine ¹²⁾ Et inde ¹³⁾ est crimen ¹⁴⁾ ruere ¹⁵⁾ ad scepra ¹⁶⁾ ut tonant ¹⁷⁾ praetaxata ¹⁸⁾. Sed nec sola ¹⁹⁾ aequa ²⁰⁾ dicatio ²¹⁾ perficiet ²²⁾ quemquam ²³⁾ magnum ²⁴⁾. ni ²⁵⁾ honestus ²⁶⁾ protendat ²⁷⁾ quoque dignitatem ²⁸⁾ imbutis moribus ²⁹⁾ quoad ³⁰⁾ ualeat ³¹⁾ conscendere ³²⁾ in aeternum ³³⁾ regnum. Et hę filacterię ³⁴⁾ debentur ³⁵⁾ omnibus ³⁶⁾ redimiis ³⁷⁾ $\chi\bar{\rho}\bar{\iota}$. Cuique ³⁸⁾ servare modestam ³⁹⁾ uitę in propria ⁴⁰⁾ mensura ⁴¹⁾. Ambire ⁴²⁾ extra ⁴³⁾. ponat ⁴⁴⁾ accidiam ⁴⁵⁾. et sit abrogans ⁴⁶⁾ neque sit congerro ⁴⁷⁾. Cui sat sint ⁴⁸⁾ beneficia ⁴⁹⁾ $\chi\bar{\rho}\bar{\iota}$ que iuste liquerant ⁵⁰⁾ ei antigene ⁵¹⁾ et quę impendit ⁵²⁾ erilis ⁵³⁾ liberalitas ⁵⁴⁾. cogente ⁵⁵⁾ inlibato ⁵⁶⁾

1) *Congrua*. 2) speties est res quae per aliquam differentiam descendit a genere. hanc aristoteles secundam substantiam dicit. dicitur autem speties ab aspectu quo solet discerni. plerumque tamen figuram significat. 3) genere. genus est quod de pluribus et differentibus. specie vero quod quid sit praedicatur. 4) *constat*. 5) *nobilis*. 6) *indubitanter*. 7) *ad perfectum venit*. 8) *sepe*. 9) *emanat*. 40) *inutilis*. 41) *eximio*. 42) *origine*. 43) *scholion legi non potest*. 44) *grave peccatum*. 45) Ruere cum impetu prosilire. nam ruere a ruina dicitur. solent denique qui incom(o)de querunt ascendere infeliciter etiam ad ima devertere. 46) *ad imperium*. 47) *sonant*. 48) *praedicta*. 49) *singularis*. 20) *iusta*. 24) *ordinatio*. 22) *explebit*. 23) *aliquem*. 24) *praefectum*. 25) *nisi*. 26) *Honestus optimus*, quod nihil habeat turpi(tudini)s. nam honestus dicitur quasi honoris status m . . . eum regalem tam decenter regere dignitatem ut non tant(um) custodiri sed etiam exaltari per ipsum videatur nec solum in honoris principio sed etiam usque ad mortem hoc implere festinet. 27) *exaltet*. 28) *honorum*. 29) *instructis consuetudinibus*. 30) *quousque*. 34) *possit*. 32) *ascendere*. 33) *perhennem gloriam quia in hoc saeculo nullus poterit esse securus*. 34) *observationes*. 35) *debita sunt*. 36) *cunctis*. 37) *redimiae* denique sunt quae ab hostibus peruasa a propriis dominis redimuntur. redimiae ergo $\chi\bar{\rho}\bar{\iota}$ omnes sunt christiani quos a diabolica persuasione suo sanguine redimere et sibi reconciliare dignatus est. 38) *scil. debetur*. 39) *aequum*. 40) *secundum*. 41) *suum modum*. 42) *appetere*. 43) *ultra modum*. 44) *extimet*. 45) *tedium*. 46) idest humilis arrogans vero est superbus. 47) *Congerrones dicuntur qui aliena bona sibi congerunt idest congregant*. 48) *sufficienti*. 49) *proficua*. 50) *se reliquerant*. 51) *maiores antegeniti*. 52) *attribuit*. 53) *dominica*. 54) *largitas*. 55) *compellente*. 56) *fidei incontaminato*.

famulatu¹⁾. etque fundit²⁾ exacta³⁾ rusticatio⁴⁾ de proprio iure⁵⁾. et que rite⁶⁾ depromit⁷⁾ iniuncta⁸⁾. ars⁹⁾. Et si forte maiores sedule¹⁰⁾ delegant¹¹⁾ officia¹²⁾ suppleat¹³⁾ non gestiendo¹⁴⁾ hic¹⁵⁾ pompan¹⁶⁾. sed¹⁷⁾ perhennem¹⁸⁾. Quę si referant¹⁹⁾ emolumentum²⁰⁾. rependat²¹⁾ pariter laudes²²⁾ et obsequia²³⁾. aeterno²⁴⁾. et quamvis paciatur²⁵⁾ deliquium²⁶⁾. non expes deserat flagitare eundem nec blasphemet²⁷⁾ in egestate²⁸⁾. ignarus²⁹⁾ qua sententia³⁰⁾ sit tactus³¹⁾. Num³²⁾ nequeunt³³⁾ succedere³⁴⁾ inopinatę³⁵⁾ vices³⁶⁾? Nam si cenodoxus³⁷⁾ inhiet³⁸⁾ egratus³⁹⁾ auccionari⁴⁰⁾ pre se poterit⁴¹⁾ hic elisus⁴²⁾ erinis⁴³⁾. et retrudi⁴⁴⁾ erebo⁴⁵⁾.

1) *servitio*. 2) *effundit*. 3) *peracta*. 4) *laboratio*. rusticatio quippe dicitur quasi ruris actio. 5) *privata possessione*. 6) *legitime*. 7) *profert*. 8) *commissa*. 9) *ingenium*. non enim solum regibus sed cuique modeste convenit vivere. et quae illi debetur tantum perquirere nedum indebita concupiscit iure privetur etiam adeptis. 10) *sine dolo*. 11) *eligant*. 12) *ministeria*. 13) *humiliter impleat*. 14) *optando*. 15) *in hoc saeculo*. 16) *gloriam*. 17) *scil. gestiendo*. 18) *aeternam*. plus namque de adeptis ministeriis lucrum animae quam corporis perquirere debemus. 19) *reddant*. 20) *lucrum*. 21) *retribuat*. 22) *laudationes*. 23) *servitia*. 24) *deo*. 25) *sustineat*. 26) *defectum*. 27) *maledicat*. 28) *paupertate*. 29) *insciens*. 30) *iuditio*. 31) *pulsatus*. 32) *an*. 33) *non possunt*. 34) *subvenire*. 35) *insperate*. 36) *alternationes*. solent vero in officiis constructi interdum ab ipsis lucra acquirere. interdum etiam damna sustinere unde nunc ammonentur ut tam in prosperis quam in adversis aequanimiter se . . . studeant custodire. 37) *vanae gloriae cupidus*. 38) *intendit*. 39) *Scholion nicht lesbar*. 40) *augmentari*. 41) *ultra modum valebit*. 42) *oppressus*. 43) *miseriis*. quidam etiam nomen furiae esse dicunt. 44) *includi*. 45) *inferno*. sciendum tamen quia si ultra modum sequis tolli voluerit et hic plerumque deicitur et infernalibus . . . ris in futuro proinde mancipabitur.

Obwohl das ausgewählte Capitel zu den leichteren gehört, würde es doch ohne die zweite Recension und ihre Glossen noch Schwierigkeiten genug bereiten. Die Interlinearglossen sind meist trivial; sie stimmen oft mit anderen Trivialglossen zusammen. Gelehrter sind die Randglossen, die verschiedenen Quellen entnommen sind. Dass dabei auch Fulgentius eine besondere Rolle spielt, haben Lersch S. 94 ff. und Löwe Prodr. S. 466 nachgewiesen¹⁾. Über die Attoglossen wird an anderer Stelle noch zu handeln sein.

1) Fulgentiusglossen bei Benzo von Alba hat nachgewiesen Lersch, Rh. Mus. 5, 342 f. Vgl. Mon. Germ. XI 594 ff. Benzo gehört ins 11. Jahrh.

V.

Ein weiteres Denkmal dieser Art führt uns nach England: es ist die praefatio der Panormia Osberns von Gloucester aus dem zwölften Jahrhundert (vgl. W. Meyer, Rh. Mus. 29[1874] S. 179 ff.). Mai hat im 8. Bande der Class. Auct. dieses Werk aus dem Cod. Vatic. Reg. Christ. 1392 (saeculi XIII) ediert. Ausser dieser Handschrift sind mir folgende bekannt geworden: 1. cod. Vatic. Reg. Christ. 1590 (saec. XIII), vollständig von A bis E. Von *fulco* fol. 32^r springt der Text auf den Prolog von I über. Dieser Buchstabe ist kurz und hat keine repetitio. Auch bei L fehlt die repetitio; im Übrigen scheint der Text vollständig zu sein. 2. cod. Paris. lat. 7621 (saec. XIII), im Catalog als Alexander de Villa Dei bezeichnet. Die einzelnen Wörter der Vorrede sind durch übergeschriebene Wörter glossiert, darunter auch französische. Repetitiones und Vorreden sind durchweg vorhanden. 3. cod. Paris. lat. 7492 saec. XIII, mit praefationes und repetitiones. Glossen scheinen zu fehlen: vgl. Notices et Extraits XXII 2, 30. 4. cod. Turon. 854 saec. XIII. 5. cod. Monac. lat. 17154 saec. XII (vgl. W. Meyer a. a. O., Löwe Prodr. 244). Diese Handschrift hat nur die erste praefatio und zwar ohne Glossen. Auch die repetitiones fehlen. Doch haben sich an verschiedenen Stellen Reste sowohl der praefationes wie der repetitiones erhalten. 6. cod. Monac. lat. 14584 saec. XIV, enthält den ersten Prolog mit Glossen; von den übrigen Prologen und den repetitiones sind nur dürftige Reste vorhanden. Die Reihenfolge der Lemmata weicht ab; doch ist der Versuch die Lemmata alphabetisch zu ordnen nicht streng durchgeführt. Vgl. Löwe, Prodr. 244, W. Meyer a. a. O. 7. cod. Vindob. 1312 saec. XIV. 8. cod. Altenburg. (Austriae inferioris) 188 saec. XIII. 9. cod. Erfurt. Amplon. 43 saec. XIV (vgl. Löwe Prodr. 244). In dieser Handschrift fehlen alle Repetitionen sowie die praefationes der Buchstaben ABCDEFGHIL. 10. cod. Luxemburg. 1294—9—8 saec. XIV. Aus den meisten von diesen Handschriften, nicht aus allen, stehen mir Excerpte zu Gebote, die auf folgende Classificierung hinweisen: zu der Klasse, die Mai benutzt hat, gehören noch 1. der cod. Paris. 7492; 2. der cod. Turon.; 3. der cod. Luxemb. Dieser Klasse gegenüber steht eine zweite, deren vollständigster Vertreter der Paris. 7621 ist. Aus einer Handschrift dieser Klasse stammt der alte Monacensis; ebenso der Monac. 14584, sowie

der Erfurtensis. Doch reichen meine Notizen nicht aus, um diese Scheidung methodisch nachzuweisen. Für den Prolog genügt jedoch das mir zur Verfügung stehende Material durchaus. Ich gebe im Folgenden diesen Prolog nach dem ältesten Monacensis und füge im Apparat die Abweichungen Mai's, sowie des zweiten Monac. hinzu. Die Glossen, die in dem älteren Exemplar fehlen, gebe ich nach dem jüngeren unter Berücksichtigung derjenigen, die A. Mai veröffentlicht hat. Durch diese Art der Veröffentlichung hoffe ich der Nothwendigkeit einer Erklärung überhoben zu sein. Die Interpunction habe ich zur Erleichterung des Verständnisses hinzugefügt.

Cum in nocte biemali multe lucubrationis¹⁾ pervigilio²⁾ plurimoque in lichnis depasto olivo usque ab conticinium³⁾ ferme nictitasset⁴⁾, in letheum⁵⁾ tandem soporem squarroso⁶⁾ me lectisternio⁷⁾ utpote⁸⁾ perrara⁹⁾ farragine¹⁰⁾ hirtisque¹¹⁾ sagis¹²⁾ 5 receptantibus¹³⁾ defetiscentes¹⁴⁾ artus conquexi¹⁵⁾. Dumque opiparo¹⁶⁾ praedulcis somni suavio¹⁷⁾ affatim¹⁸⁾ saginarer¹⁹⁾, ecce phalanga²⁰⁾ turmatim²¹⁾ subeuncium domate²²⁾ quo decumbam²³⁾ fragosa²⁴⁾ crepidarum²⁵⁾ conplusione²⁶⁾ perstrepebat²⁷⁾. Quo ilicet²⁸⁾ experrectus²⁹⁾ crepitu³⁰⁾ semiulcos³¹⁾ meticulo- 10 lose³²⁾ retegens³³⁾ ocellos³⁴⁾ thoralque³⁵⁾ involucro³⁶⁾ prae vultu³⁷⁾ elanculo³⁸⁾ corrugatum³⁹⁾ obiectans⁴⁰⁾ exili⁴¹⁾ rimula quid rerum gereretur limis⁴²⁾ perspicabar⁴³⁾. Nec nox ea illimis⁴⁴⁾ nigel-

Glossae. 1) i. lucerne (*item Maius*). || 2) i. vigiliis. || 3) i. gallicantu (*gallicinium Maius*). || 4) vigilassem *Maius*. || 5) obluionem. || 6) squalido (*item Maius*). || 7) lecto. || 8) sicut. || 9) valde rara. || 10) i. stramine. || 11) hirsutis. || 12) linteolis. || 13) recipientibus. || 14) lassatos. || 15) caput inclinavi (*item Maius*). || 16) i. parum (*item Maius*). || 17) dulcedine. || 18) assidue (*item Maius*). || 19) dormire. || 20) chohors. || 21) perturmas. || 22) domo. || 23) iacebam. || 24) sonora. || 25) botes (*item Maius*). || 26) strepitu. || 27) sonabat. || 28) cito. || 29) excitatus. || 30) sonita. || 31) dimidia apertius. || 32) pavide. || 33) aperiens. || 34) oculos. || 35) herilcz *ut vid.* (*orner Maius*). || 36) involutione. || 37) ante vultum. || 38) clam. || 39) involutum. || 40) contra iaciens. || 41) parva. || 42) subtilis (*item Maius*). || 43) perspiciebam. || 44) obscura (*obscuris Maius*).

Discrepantia scripturae. 3. olivo depasto *Maius*. || usque ad 14584, *Maius*. || 3. nictassem *Maius*. || squaroso me lectisternio 14584, *Maius* (*non satis certa sunt in 17154*). || 5. conqueri *Maius*. || 6. oppiraro *Maius*. || 7. subeuntium 14584, *Maius*. || 8. fragorosa *Maius*. || plosõe 17154, plusione *Maius*. || 9. /// licet 14584. || semhiulcos *Maius*. || 10. toralque *Maius*. || 12. ea om 14584. || illimis *corr in illunis 14584*.

livae¹⁾ tenebrarum peplis²⁾ obducta sed perlustri³⁾ rutilantis⁴⁾ cithie coruscamine quae rimatim⁵⁾ sese ingerebat perspicua⁶⁾. Quaedam igitur celtica⁷⁾ effecatique⁸⁾ speciminis⁹⁾ femina, quae gramatica uti¹⁰⁾ ab ipsa postmodo¹¹⁾ percepi dicebatur, in praelibati¹²⁾ cunei¹³⁾ prima fronte reverenda maiestate incedens¹⁴⁾ 5
leva quidem pinacem¹⁵⁾ quam venustam¹⁶⁾ ex hebeno¹⁷⁾ bracteis-
que¹⁸⁾ aurulentis¹⁹⁾ artite²⁰⁾ expolitam²¹⁾ sed dextera aliquan-
tule²²⁾ prolixitatis trinodem²³⁾ gestabat corrigiam, ex qua scabra²⁴⁾
puberum²⁵⁾ ingenia linguarumque vitiligines²⁶⁾ levi sensim²⁷⁾
attributione²⁸⁾ purgabat. Dominam autem praecambulam²⁹⁾ vates 10
gravastelli³⁰⁾ cignino³¹⁾ capillitio³²⁾ candidantes³³⁾ penulasque³⁴⁾
latiales³⁵⁾ induciati³⁶⁾ pedibus quam decenter³⁷⁾ coturnatis³⁸⁾
comi³⁹⁾ processu⁴⁰⁾ assectabantur⁴¹⁾. Quorum sodalitio⁴²⁾ cirrati⁴³⁾
pubete⁴⁴⁾ dicaacula⁴⁵⁾ disertitudine⁴⁶⁾ facundati⁴⁷⁾ stipatim⁴⁸⁾ ad-
mischebantur, qui se ab ipsis tenelle⁴⁹⁾ infantiae crepundiis⁵⁰⁾ in 15
autenticis⁵¹⁾ matris gramatice assidelis⁵²⁾ ubertim⁵³⁾ alump-
natos⁵⁴⁾ profitebantur; alii manibus advolas⁵⁵⁾ percellendas⁵⁶⁾

Glossae. 1) nigris. || 2) umbris. || 3) claro. || 4) lucentis. || 5) per rimas (item *Maius*). || 6) lucida. || 7) auctorabilis (item *Maius*). || 8) perfecti (item *Maius*). || 9) pulchritudinis (item *Maius*). || 10) sicut. || 11) postea. || 12) ante dicti (praedicti *Maius*). || 13) cohortis. || 14) ambulans. || 15) depinu. || 16) oneratam. || 17) illo ligno. || 18) lance. || 19) aurei. || 20) ingeniose (item *Maius*). || 21) ornatam. || 22) aliquantum magne. || 23) trium nodorum. || 24) pigra (item *Maius*). || 25) purorum. || 26) impedimenta (item *Maius*). || 27) paulatim. || 28) verberatu (item *Maius*). || 29) ante cedentem. || 30) gravis (graves *Maius*). || 31) albo (item *Maius*). || 32) cesarie. || 33) albentes. || 34) camisia (item *Maius*) || 35) latinas *Maius*. || 36) induti (item *Maius*). || 37) pulchre. || 38) calciatis. || 39) faceto. || 40) incessu. || 41) sequebantur. || 42) societate. || 43) crinici (artati *Maius*). || 44) pueri/// (pueri *Maius*). || 45) loquaci (item *Maius*). || 46) facu. || 47) facundi facti (facundificam *Maius*). || 48) dense (item *Maius*). || 49) tenere. || 50) incrementis. || 51) auctorabilibus (item *Maius*). || 52) seriis, (sociis *Maius*). || 53) fecunde. || 54) nutritos (item *Maius*). || 55) palmas. || 56) feriendas (verberandas *Maius*).

Discrepantia scripturae. 1. praelustri *Maius*. || 2. cithie 14584, Cynthiae *Maius*. || quae om *Maius*. || 3. effecatique *Maius*. || quaeque grammatice *Maius*. || 4. postmodum 14584. || 6. bractheisque 14584. || 7. aliquantille 14584, *Maius*. || 9. vitiligines *Maius*. || 10. atricione 14584, attributione *Maius*. || autem] quoque 14584. || 11. cygmino *Maius*. || capillitio 14584, capellicio *Maius*. || 12. laciales 14584, *Maius*. || induciati *Maius*. || 14. pube et ce s. scr. 14584, pubecae *Maius*. || dicaacula *Maius*. || fecundati 14584 (et a sup. e), facundatam *Maius*. || admiscebantur (s s. scr.) 14584. || 16. alumpnatos (tos ex nos corr.) 14584.

ferulas¹⁾ orbiculas²⁾, alii vero ad tergora³⁾ sulcanda⁴⁾ vibices⁵⁾ acerrimas praetendebant, ut liquidis⁶⁾ clareret⁷⁾ evidentiis⁸⁾ pedagogali⁹⁾ eos excellentia¹⁰⁾ esse decusatos¹¹⁾. Nec mora virago¹²⁾ memorata gemmatum¹³⁾ conscendit suggestum¹⁴⁾, quem
 5 ex populari¹⁵⁾ eius famulatio¹⁶⁾ due praeministre me conspiciante¹⁷⁾ in loco ediciori¹⁸⁾ praestruxerant gravique auctoritate manu protensa residendi cunctis allubentiam¹⁹⁾ indixit²⁰⁾ et ipsa pariter cum eis assedit. Videns humi cleostarum²¹⁾ oculos medicricule²²⁾ obstipos²³⁾ auresque ad audiendum accomodas²⁴⁾
 10 inpendio²⁵⁾, dum quid rerum gestiat²⁶⁾ imperatrix sua conscionando²⁷⁾ promulget²⁸⁾. Tunc illa: Grammatica, inquit, dicor; nostis, commilitones²⁹⁾, qui meis incuriis, meis estis rudimentis³⁰⁾ adprime nutritati³¹⁾ eo quod gramme lineae et gramata littere nuncupentur mihique sit indultum³²⁾ literarum formas propriis
 15 ductibus lineare, a priscis quidem viris triviatim³³⁾ concelebrata speciali praerogativa³⁴⁾, reliquis vernantius³⁵⁾ sororibus per orbis climata³⁶⁾ efflorebam. Nunc autem inter huiusce temporis stirpitis³⁷⁾ repudiata³⁸⁾ mortales publicitus³⁹⁾ ab omnibus floccipendor, quia qui me pernosse desudet⁴⁰⁾, vix inter tot milia
 20 vel unum reperies. Ubi, quod plorabunda⁴¹⁾ deploro, sub hac tempestate⁴²⁾ litteratus? ubi partibus latialibus⁴³⁾ affluenter⁴⁴⁾

Glossae. 4) palmerias (almonas *Maius*). || 2) rotundas. || 3) tergo. || 4) vulneranda. || 5) virgas (*item Maius*). || 6) claris. || 7) pareret. || 8) signis. || 9) magistrali (*item Maius*). || 10) auctoretate (auctoritate *Maius*). || 11) honoratos (*item Maius*). || 12) gramatica. || 13) lucidum. || 14) sedem. || 15) vili (*item Maius*). || 16) societate (*item Maius*). || 17) vidente. || 18) altiori. || 19) licenciam (*item Maius*). || 20) dedit. || 21) magistrorum (*item Maius*). || 22) medicriter. || 23) inclinatos (*item Maius*). || 24) accomodatas. || 25) adtente inpendiose (i. a. *Maius*). || 26) cupiat (*item Maius*). || 27) canendo. || 28) manifestet. || 29) milites. || 30) doctrinis. || 31) nutriti. || 32) promissum. || 33) publice (*item Maius*). || 34) dignitate. || 35) pulchrius (pulcrius *Maius*). || 36) partes. || 37) omnino (*item Maius*). || 38) spræta. || 39) communiter. || 40) laboret. || 41) flebilis. || 42) tempore. || 43) latinis (*item Maius*). || 44) copiose.

Discrepantia scripturae. 8. decusatos (i. s. s.) 14584, decusiatos *Maius*. || 5. famulicio 14584, famulatio *Maius*. || 8. Videres 14584. || cleonatarum *Maius*. || ocellos *Maius*. || medio circulo 14584. || 9. obstippos *Maius*. || 10. inp. accom. *Maius*. || concionando 14584, *Maius*. || 12. qui mecum in curiis *Maius*. || meis alter. om. *Maius*. || 13. apprime *Maius*. || 13. grammee 14584. || littere] lineae cod. *Maii*. || 14. mihi quod *Maius*. || litterarum 14584, *Maius*. || 15. celebrata *Maius*. || 17. huiuscemodi *Maius*. || 19. floccipendorum 14585. || tot om 14584. || 20. Ubique 14584.

inbutus? Nonne prodigi omnes aleones¹⁾, pernoctes²⁾ attibernales³⁾ iuges⁴⁾ lenociniorum⁵⁾ sunt mancipes⁶⁾, ardentius⁷⁾ diludia⁸⁾ quam gymnasium⁹⁾, affectuosius¹⁰⁾ enerve¹¹⁾ otium quam egregie¹²⁾ indolis¹³⁾ colunt exercitium? Me fronte pervicaci¹⁴⁾ tamquam gerroneam¹⁵⁾ naucipendentes¹⁶⁾ perexiles¹⁷⁾ tantum de induviis¹⁸⁾ netus¹⁹⁾ tediose sumpsere pertusasque²⁰⁾ eas ac dilancinatas²¹⁾, me autem spretam omnino liquere. Quoniam igitur adeo desipiscentes²²⁾, adeo inertici²³⁾ esse approbantur, ne per delumbem²⁴⁾ eorundem scientiam abolear²⁵⁾, in hac volo consensione²⁶⁾ partes latinas normaliter²⁷⁾ et digestim²⁸⁾ propalare²⁹⁾, quo dumtaxat³⁰⁾ intellectu³¹⁾ acceptas vel ex qua derivandi scaturigine³²⁾ esse constat elicitas³³⁾. Quas tandem per singulos alfabeti³⁴⁾ apices³⁵⁾ serio³⁶⁾ et enucleatim³⁷⁾ enodatas³⁸⁾ cuiusdam mei sequestri³⁹⁾ — ad me autem oculo connivente⁴⁰⁾ adnutabat⁴¹⁾ — famelicis⁴²⁾ memorie faucibus libet instillare⁴³⁾, quatinus isto scientie meae opulentiam⁴⁴⁾ socordibus⁴⁵⁾ illis effusim⁴⁶⁾ eventilante⁴⁷⁾ me necdum ad plenum animadvertant⁴⁸⁾ agnovisse. Quam quia ex parte agnoverunt, iam totam sibi diripuisse opinantur⁴⁹⁾. Assertionem⁵⁰⁾ quoque meam veterum et

Glossae. 1) livores alorum (lusores *Maius*). || 2) vigiles. || 3) potatores taberne (potatores *Maius*). || 4) assidui. || 5) lecatorum (leccatitatum *Maius*). || 6) famuli. || 7) libentius. || 8) ludicra. || 9) studium (*item Maius*). || 10) maiori affectu. || 11) debile. || 12) nobilis. || 13) iuventutis. || 14) inproba. || 15) inutilem (*item Maius*). || 16) spernentes. || 17) parvos. || 18) vestibus (de vestibus *Maius*). || 19) fila (*item Maius*). || 20) foraminatas (*item Maius*). || 21) depannatas (*item Maius*). || 22) desipientes. || 23) inertes (*item Maius*). || 24) debilem (*item Maius*). || 25) delear. || 26) cantu. || 27) regulariter (*item Maius*). || 28) et divisim *Maius*. || 29) manifestare. || 30) tantummodo. || 31) significatione *Maius*. || 32) origine. || 33) derivatas. || 34) abecedarii. || 35) litteras. || 36) ordine (*item Maius*). || 37) aperte. || 38) expositas. || 39) socii (*item Maius*). || 40) favente. || 41) inclinabat. || 42) famulentis (*item Maius*). || 43) infunder. || 44) copiam. || 45) stultis. || 46) proluxe. || 47) exponentem. || 48) percipiant. || 49) putant. || 50) affirmationem.

Discrepancia scripturae. 1. omnes prodigi *Maius*. || alecones *Maius*. || attabernales *Maius*. || 3. gymnasium *Maius*. || anerve *Maius*. || 5. 7/7/7/7 14584. || 6. nexus 14584. || 8. probantur 14584. || 9. abholar scientiam *Maius*. || concione 14584, contione *Maius*. || 10. digestim (*ex -tam corr.*) 14584, digressim *Maius*. || 11. derivandi *Maius*. || 12. singulos (*in -as corr.*) 14584. || 13. alphabeti *Maius*. || 17. euentilantē 14584. || nedum *Maius*. || 18. agn. an. *Maius*. || Quam, quia ^u q̄ ^u qui (*omnia praeter prim. q in rasura*) 14584. || cognoverunt 14584.

modernorum exemplis, quos in hoc dogmate¹⁾ fama vulgaris²⁾ praecules³⁾ asseverat, libet astipulare⁴⁾, non quod sanctionem⁵⁾ meam discipulorum sit necesse suppetiis⁶⁾ fulciri⁷⁾, sed ut auctoritatem habeant in manu, qui ignotam sibi dictionem quam
 5 quam aliis tritam vix sine auctoritate recipiunt.⁴ Huic imperatrici epilogo⁸⁾ omnes confestim⁹⁾ allubescentes¹⁰⁾ sapide¹¹⁾ et consulte deliberatum esse acclamabant piumque laborem residibus¹²⁾ ob inscitiam iuvenulis potissimum profuturum¹³⁾. Nec mora domina lacernam¹⁴⁾ quam indusiabatur¹⁵⁾ praediuite¹⁶⁾
 10 murice fucctam¹⁷⁾, auroso¹⁸⁾ etiam spinterculo¹⁹⁾ quam decenter²⁰⁾ nodatam²¹⁾, quo ad loquendum esset paratior²²⁾, effihulabat²³⁾ brachiolisque strictim venustissimis²⁴⁾ supparis²⁵⁾ ambitis²⁶⁾, per patulam²⁷⁾ ipsius palle portam porrectis talia rotatili²⁸⁾ sermone verba dictabat: „Gnotescendum²⁹⁾ est inprimis partes
 15 latiales³⁰⁾ aliquando secundum litteram tantum, aliquando secundum sensum tantum, aliquando autem et secundum litteram et sensum, non numquam vero per antifrasi³¹⁾ aut per sincopam derivari, super quibus superfluum duxi modo in praesentiarum exempla apponere, quia in derivando necesse est eadem
 20 sepius applicare³²⁾. Nunc autem quia de prima littera primitus est disserendum, animadvertendum est eam .a. nuncupari

Glossae. 4) doctrina (*item Maius*). || 2) communis. || 3) nobiles famosas. || 4) confirmare (*item Maius*). || 5) affirmationem. || 6) auxiliis. || 7) corroborari. || 8) prologo (*item Maius*). || 9) consentienter *Maius*. || 10) faventes (*item Maius*). || 11) sapienter (*item Maius*). || 12) pigris. || 13) valitulum. || 14) clamide. || 15) induebatur. || 16) valde divite. || 17) nutritam. || 18) aureo. || 19) firmaculo (*item Maius*). || 20) convenienter. || 21) nodatam. || 22) promptior. || 23) extra fibulam ponebat (*item Maius*). || 24) pulchris. || 25) rebrachiatoriis (-tariis *Maius*). || 26) circuitis (*item Maius*). || 27) latam. || 28) volubili (*item Maius*). || 29) manifestum est (*manifestandum Maius*). || 30) latias. || 31) per contrarium (*c. Maius*). || 32) apponere.

Discrepantia scripturae. 4. exemplis (*i ex a corr.*) 14584, om. *Maius*. || 2. (testimonio) astipulare *Maius*. || 4. in m. hab. *Maius*. || 6. epilogo//o (*i eras.*) 14584. || consensim *Maius*. || 7. 8. residibus laborem 14584. || ab 14584. || 9. lacerna//// (*m eras.*) 14584. || qua *Maius*. || 10. murite 14584. || fulcatam (*i ex c corr.*) 14584, fucctam *Maius*. || et 14584, *Maius*. || spinterculo *Maius*. || 14. innotescendum *Maius*. || 15. latiales 14584, *Maius*. || 16. et prius om 14584, *Maius*. || litteram 14584, *Maius*. || 17. antifrasi 14584, antiphram *Maius*. || sincopam *Maius*. || 18. derivari *Maius*. || duxi superfl. 14584. || modo om *Maius*. || 19. derivando *Maius*. || 20. replicare *Maius*. || quia s. scr. 14584.

(ad illius equipollentiam)¹⁾ quam mater instante iam partu gravidante²⁾ querulose³⁾ depromit, quam et sub hiatu vocis congruo⁴⁾, ut ait Marcianus noster, solo spiritu per palatum exprimimus. Ab hoc itaque verbo, quod est amo, inchoare disposui.⁴ Cumque paulum ocellis in humerum defixis obticuisset, sic tandem cepit ex alto.

Glossae. 4) equivalentiam (aequiv. *Maius.* | 2) gravi. || 3) questuose (item *Maius.*) || 4) convenienti.

Discrepantia scripturae. 4. ad illius equipollentiam (et equivalentiam s. scr.) quam mater inter nuncupari et instante, ubi ante ras. quam fuit, supra vers. add 14584, ad illius vocis aequip. etc. *Maius.* || eam partu *Maius.* partu iam 14584. || 4. Ab hoc — disposui om 14584. || 5. paululum *Maius.* || humeris corr. ex humum 14584, humum *Maius.*

Dass übrigens diese Art von Latinität auch in den Schulen ihre Stelle hatte, beweisen die sogenannten Disticha Cornuti, die H. Liebl im Straubinger Programm vom Jahre 1888 gründlich und sorgfältig behandelt hat. Eine Recension mit altenglischen Glossen steht bei Wright-Wülcker (Anglo-Saxon and old english vocabularies) S. 621 ff. Bis in die Humanistenzeit hinein lassen sich Reste dieser Art verfolgen.

VI.

Das Latein, das wir seither behandelt haben, war ja nicht immer wirkliches Latein; die Männer aber, die sich seiner bedienten, waren in dem guten Glauben, wirklich bezeugtes alterthümliches Latein zu schreiben; waren sie doch im Stande, sich aus ihren Glossaren zu rechtfertigen. Die Überlieferungen, zu denen ich jetzt übergehe, berühren sich zwar in verschiedenen Punkten mit den seither behandelten: in einem wichtigen Punkte weichen sie von ihnen ab, so dass sie eine besondere Stellung einnehmen. Die Berührung liegt darin, dass sowohl glossematische Wörter verwandt werden als auch Fremdwörter, griechische und hebräische durcheinander. Das aber, was ihnen eigenthümlich ist, gehört zumeist in das Kapitel der Neubildung, von der bis jetzt noch nicht die Rede war.

Neubildungen haben bekanntlich ihre Schwierigkeiten für die Römer, namentlich weil die Compositionsfähigkeit in der lateinischen Sprache nicht so entwickelt ist wie z. B. in der

griechischen. *Nova non sine quodam periculo fingimus audendum tamen*: das ist die Quintessenz der diesen Punkt betreffenden Lehre Quintilians (I 5, 74: vgl. VIII 6, 34 ff.), und von der Composition sagt er (I 5, 70): *tota res magis Graecos decet, nobis minus succedit*. Den Abschnitt aus Martianus Capella (S. 167) lasse ich im Wesentlichen unverkürzt folgen: *novantur autem duobus modis verba aut quadam fictione aut declinatione praesumpta aut duorum quae usitata sint coniunctione composita. finguntur maxime cum transferimus, ut qui ποιότητας qualitates esse dixerunt derivatione quoque fiunt verba, quae grammatici PARAGOGA nominarunt, ut dicimus 'floreæ rura' et 'campi ingentes ossibus alben't, quod satis crispa flexione Horatius 'albican't dicit. his plerumque poetice utitur, licet Tullius 'grandiferas possessiones' dicat et 'grandiloquos oratores'. Die Verknüpfung der Virgil- und Horazstelle, wie wir sie hier finden, hat auch Priscian I p. 397, 7 ff.: *Virgilius in XII: 'campique ingentes ossibus alben't: dicitur tamen etiam albico pro albesco. Horatius in I carminum: 'nec prata canis albican't pruinis'*. Priscian hat aus alter Quelle geschöpft, deren Spur sich auch bei Martianus Capella findet, wie denn überhaupt der ganze Abschnitt mit den Lehren der übrigen Rhetoren verwachsen ist. Die spätere Zeit hat sich auch in dieser Hinsicht von diesen echtrömischen Lehren entfernt und emancipiert.*

Das Denkmal, das ich bei der gegebenen Erörterung im Sinne hatte, sind die sogenannten *hisperica famina*, die in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit der gelehrten Forschung in hervorragender Weise in Anspruch genommen haben. Nachdem zuerst P. Ge yer¹⁾ auf den bei Mai publicierten Text (Class. Auct. V 479—500) hingewiesen und das Verständniß angebahnt hatte, haben sich Thurneysen²⁾, Stowasser³⁾ und Zimmer⁴⁾ wetteifernd bemüht das Material zu ergänzen, den Text zu

1) Wölfflins Archiv II 255 ff.

2) Ebenda III 546; IV 344 f.; Z. f. d. Phil. 4895, S. 440 ff.

3) Ebenda III 468 ff.; Wiener Stud. IX (4887) S. 309 ff.; *Incerti auctoris Hisperica famina denuo edidit et explanavit*. Vindob. 4887 (Programm des Franz-Joseph-Gymnasiums 4886/87); *Stolones latini* (4889); *Zeitschr. f. ostr. Gymn.* 4894 S. 724.

4) *Nennius vindicatus* S. 294 ff.; *Neue Fragmente von Hisperica famina aus Handschriften in Luxemburg und Paris*. Nachrichten der k. Gesellschaft. d. W. zu Göttingen 4895 S. 147 ff.

erklären und die sprach- und kulturgeschichtliche Stellung dieser Denkmäler zu fixieren. *Hisperica famina* bedeutet westländische, speciell italische Worte, lateinische Rede. Die als *hisperica famina* bezeichneten Texte behandeln in mehreren Recensionen dasselbe Thema. Der erste Theil ist ein Prolog, in dem der Verfasser sich über das reine ausonisch-hisperische Latein verbreitet und sich als den Hauptvertreter vorführt. Der zweite Theil enthält die Schilderung eines Tages in seinem ganzen Verlaufe, wobei sich 'alles um das Tagewerk einer Schaar junger, christlich klösterlicher Rhetorenschüler vom Aufstehen bis zum Schlafengehen dreht'. Der dritte Theil handelt in 44 Kapiteln *de coelo, de mari, de igne, de terra, de vento, de vestimentis, de taberna, de tabula, de oratorio, de oratione, de gesta re*. Die Ähnlichkeit mit den im 3. Bande des CGL herausgegebenen Hermeneumata, die Zimmer hervorhebt, ist nur eine äusserliche; ausser den Capitula, die sich auch sonst im Mittelalter finden und auf griechischen Gebrauch zurückgehen, ist nichts, was eine recht deutliche Beziehung darböte. Denn derjenige Abschnitt, der das Leben in der Schule betrifft, ist doch nur ein Theil der Colloquia; auf die Gesammtheit der colloquia passt der Titel 'ἔργα καὶ ἡμέραι von Schülern' nicht. Übrigens hat auch Zimmer auf die Verschiedenheiten bereits hingedeutet. — Als die Heimath dieser Abart des Lateins hat man früher theils Spanien theils Irland bezeichnet; diese Ansichten hat Zimmer beanstandet. Nach seiner Meinung ist Südwestbritannien die Heimath der *hisperica famina*. Vgl. dagegen Thurneysen Z. f. d. Ph. 1895 S. 110 ff. In einem Punkte möchte auch ich gegen die Ausführung Zimmers Bedenken erheben: gegen die Annahme, dass gewissermassen die Lehren des Martianus Capella das Fundament seien, auf dem die Latinität der *hisperica famina* erwachsen sei. Die Lehren des Martianus Capella stehen in der Hauptsache durchaus im Einklang mit den älteren Rhetoren, wie z. B. Quintilian. Aber auch unbewusst dürfte er kaum die Quelle der *hisperica famina* sein. Die Adjectiva auf *eus* sind später überhaupt sehr häufig; der Gebrauch wird also schwerlich aus Martianus Capella abgeleitet werden können. Was aber die Verba auf *icare* anlangt, so bezeichnet Martianus Capella diese Bildung als *satis crispa flexio*, empfiehlt sie also nicht. Auch die Adjective auf *ger* und *fer* sind später sehr verbreitet: was hat es für Wahrscheinlichkeit, dergleichen auf Martianus

Capella zurtückzuführen? Mir will es scheinen, als seien die Spuren, die Zimmer entdeckt zu haben glaubt, durchaus trügerisch.

Was nun die Eigentümlichkeit der Darstellung anlangt — die rhythmische Form der Sätze lasse ich ausser Betracht — so möchte ich die wichtigsten Punkte durch einige Beispiele illustriren. Ich habe schon bemerkt, dass das glossematische Latein auch hier vertreten ist. Ein interessantes Beispiel behandelt Zimmer auf S. 160 seiner zweiten Schrift. Im ersten Kapitel stehen die Worte: *hinc lectorum sollertem invito obello certatorem* und im 23. Kapitel: *inormes ruunt in obello gigantes*. Stowasser schreibt an beiden Stellen *o bello* und fasst *o* als den romanischen Artikel (= *hoc*). Hartel hingegen schreibt (in der Zeitschr. f. östr. Gymn. 1888 S. 472) *obelo* und erinnert dabei an den *ὄβελός*, die gefürchtete Waffe der Grammatiker. Beiden gegenüber verweist Zimmer auf die Lesart der andern Recensionen hin, in denen *avello* steht und betrachtet *avellum* und das an andrer Stelle vorkommende *avellosus* als richtige Wörter, mit dem Zusatze, dass es freilich schwer zu sagen sei, wie *avellum* zu erklären sei; wahrscheinlich sei es aus *duellum* entstanden und aus einem Glossar entlehnt, in dem *duellum* fälschlich unter *A* gerathen war. Dass dies in der That richtig ist, beweisen folgende Glossen des CGL: *avelum bellum civile dum in duas partes dividitur* (V 442, 2; 562, 16). Die Quelle dieser Glosse ist eine *differentia* bei Isidor. VII 438 ed Arév.: *Inter bellum et avellum hoc interest, quod bellum inter ceteras gentes, avellum inter cives dictum, quod avellantur populi in duas partes*. Es ist nicht gerade häufig, dass Conjecturen so glänzend bestätigt werden. Die Quelle des Irrthums — denn ein Irrthum ist es natürlich, dem *avelum* seine Entstehung verdankt — scheint mir rein paläographischer Art gewesen zu sein¹⁾.

Neben den glossematischen Wörtern sind es namentlich Fremdwörter, die das Sprachdunkel hervorrufen, und zwar theils Graeca, theils Hebraica, wie vor allen Stowasser, dessen

1) Ein anderes schönes Glossenwort ist *cidones* p. 4, 28 bei Stowasser, der mit Recht auf die Scaligerglosse *cidones puerorum amatores* hinweist. Die Glosse geht auf Virgil Aen. X 325. Cydon ist der Cretenser, der im Rufe stand, *puerorum amator* zu sein. Die Anwendung in den *hisperica famina* ist also seltsam. *Cydones Cretenses* steht CGL V 534, 22. Mit *caedere* hat das Wort nichts zu thun.

Verdienste um die Erklärung sehr hervorragende sind, nachgewiesen hat. Graeca sind z. B. *tithis* = *Τηθύς*, *dimus* = *δήμος*, *drimus* = *δρυμός*. Unter den Hebraicis erwähne ich *iduma*, wozu das alte Scholion existiert: *iduma ebraice, cirus graece, manus latine*. Das Wort *iduma* findet sich auch sonst im Mittelalter; vgl. *Anecd. Oxon. Mediaeval and mod. ser. VII S. 5 (largiflua tonantis iduma)*; vgl. S. 65. — Neben den Fremdwörtern finden sich aber auch zahlreiche Neubildungen, deren Bedeutung oft leichter zu eruieren ist als die Art ihrer Entstehung. Eine Neubildung ist z. B. *vernia*, was Stowasser den Glossen entsprechend (*laetitia*) richtig erklärt. Es kommt von *vernus* her, ist also ebenso gebildet wie z. B. *caecia* von *caecus*. *Caecia* steht CGL II 434, 3. Auch *caecia caligo oculorum* (II 574, 1) ist hierher zu beziehen. Um aber wenigstens eine Probe dieser Latinität zu geben, setze ich den Anfang nach der Ausgabe Stowassers her: *Ampla pectoralem suscitavit vernia cavernam, mestum extrico pulmone tonstrum, sed gaudifluam pectoreis arto procellam artheis, cum insignes sophiae speculator arcatores, qui egregiam urbani tenoris propinant faucibus linpham vipereosque litteraturae plasmant syllogismos*. Das ist in der That eine Geheimsprache, die nur der Eingeweihte versteht¹⁾.

VII.

So gering wir nun auch den Werth dieser *hispericu famina* anschlagen mögen: es ist doch immer noch eine Abart des Lateinischen, mit der wir es zu thun haben; es sind stolones latini, mit welchem Titel sie Stowasser bezeichnet hat. Um das Thema, das ich mir gestellt habe, möglichst nach verschiedenen Seiten zu behandeln, muss ich noch auf Denkmäler hinweisen, mit deren Sprache das Lateinische nur ganz äusserliche Beziehungen hat. Wir haben es hier zu thun mit Erzeugnissen spielender Laune, mit denen man sich in den Schulen zu amüsieren bemüht war. Immerhin hat man auch diese Sorte von Latein einer prinzipiellen Behandlung unterworfen, wie sich aus den Schriften des

1) Ich vermuthete früher, dass der Bischof Hinkmar von Laon vielleicht sich dieser Sprache bedient habe, den Hinkmar von Rheims an der oben angeführten Stelle tadelt, dass er 'Graeca et abstrusa et interdum Scotica et alia Barbara' aufnehme; doch ist diese Vermuthung mir jetzt nicht mehr wahrscheinlich.

‘Grammatikers’ Virgilius ergiebt, mit denen sich die Forschung der neuesten Zeit mit grossem Eifer befasst hat¹⁾.

Gleich im ersten Abschnitte (de sapientia) findet sich folgende seltsame Darlegung über die verschiedenen Arten der Latinität (p. 5, 17 ff. ed. Huemer): ‘*Vt . . . duodecim generum experimentum habeas, unius licet nominis monstrabimus exemplo. in usitata enim latinitate ignis I. habetur, quia sua omnia igni natura. II. quoquihabin, qui sic declinatur: genitivo quoquihabis, dativo quoquihabi . . . quoquihabin dicimus, quod incocta coquendi habeat dicionem. III. ardon dicitur quod ardeat. IIII. calax calacis, ex calore. V. spiridon, ex spiramine. VI. rusin, de rubore. VII. fragon, ex fragore flamma. VIII. fumaton, defumo. VIII. us-trax, de urendo. X. vilius, quia pene mortua membra suo vigore vivificat. XI. siluleus, eo quod de silice siliat, unde et silex non recte dicitur nisi ex qua scintilla silit. XII. aeneon, de Aenea deo, qui in eo habitat sive a quo elementis flatus fertur.*’ Man sieht leicht, dass es die reine Spielerei ist, und wundert sich nun über die Gewissenhaftigkeit, mit der die 12 Arten dargelegt werden. Auf S. 88 wird erzählt, dass Virgilius Assianus ein Werk de duodecim latinitatibus geschrieben habe und zwar nach einem System, das von dem eben angeführten in jeder Hinsicht abweicht. Auch hier ist die *usitata latinitas* Nr. 1. Bei Nr. 2 wird statt des ganzen Wortes bloss ein Buchstabe geschrieben (Compendium). In Nr. III ist das neue Wort *nec tota usitata nec tota inusitata*, wie *gilmola* für *gula*. Nr. 4 geht auf die Zahlwörter; es wird z. B. *nim* für *unus*, *dun* für *duo* gesagt u. s. w. Von Nr. V heisst es: *metrofia, hoc est intellectualis. ut dicantabat id est principium, sade id est iustitia* u. s. w. Bei Nr. VI wird statt eines Wortes ein ganzer Satz gegeben; bei Nr. VII statt eines Satzes ein Wort. Bei Nr. VIII kommt es auf eine Vertauschung der Casus und der Modi hinaus. Bei Nr. IX hat eine Silbe die mannigfaltigsten Bedeutungen (*sur* = *campus*, *spado*, *gladius*, *annis*). Bei X *pro uno fono usitato multa ponuntur*²⁾ (für *cursus* z. B.

1) Über die Sprache dieses Autors handelt trefflich Huemer in den Sitzungsberichten der Wiener Acad. der Wissensch. 1882 S. 541 ff. Vgl. Aem. Ernault, de Virgilio Marone grammatico Tolosano. Paris 1886. Anderes vgl. bei Geyer in Wölflin's Archiv II 26 ff. Über Person und Bedeutung des Mannes vgl. Ozanam, la civilisation chrétienne chez les Francs chap. IX. W. Meyer in den Sitzungsberichten der k. Bayer. Akad. d. W. 1882 S. 74 ff. und natürlich Huemer in der Einleitung der Ausgabe.

gammon, sualin, selon, rabath). Nr. XI heisst *spela*, h. e. *humilima, quae semper res terrenas loquitur* (*sabon* = *lepus*; *gabul* = *vulpis*; *lena* = *gallina*). Nr. XII endlich ist *polema, hoc est superna, quae de superioribus tractat* (*alippha* = *anima*, *spiridon* = *spiritus*). 'hoc semper genere virus loquebatur hic' fügt der Verfasser hinzu. Wir haben hier systematisch durchgebildete Geheimsprachen, die aber nur im Schatten der Schule ein dunkles Dasein führten, den Esoterikern ein geistreiches oder geistloses Spiel, den Exoterikern gegenüber ein Mittel, sich prahlerisch geheimnissvoller Weisheit zu rühmen.

Auf S. 76 ff. steht der Abschnitt *de scinderatione*. *Scinderatio* ist eine Neubildung von *scindo*, ist also gleichbedeutend mit *scissio*, oder, da *scindere* auch durch *findere* variiert wird, mit *fissio*. Im Deutschen wird man es am besten durch 'Verstellung' wieder geben. Virgilius unterscheidet zunächst 3 Arten der *scinderatio*: 1. *scinderatio versuum*, wenn die Wörter eines Verses oder Sinnabschnittes so durcheinander gestellt werden, dass es schwer hält, das Richtige zu finden (*mare oceanum classes quod longae sepe turbatur simul navigant* = *mare oceanum saepe turbatur, classes quod longae simul navigant*); 2. *scinderatio syllabarum* (Beispiel: *ge. ves. ro. trum. quando. tum. a. fec. om. ni. libet aevo* = *quandolibet vestrum gero omni aevo affectum*); 3. *scinderatio litterarum* (Beispiel: *RRR. SS. MM. NT. EE. OO. A. V. I* = *spes Romanorum perit*). Andere Arten der *scinderatio* sind *gelo* für *lego*, *nodo* für *dono*; *ago* für *ego*, *mon* für *nomen*; der Name *scinderatio* ist mithin auch auf Spielereien übertragen worden, die ganz anderer Art sind. Es giebt so viel Arten der *scinderatio* als man sich ausdenken mag. Doch ich verlasse diese Bethätigung spielenden Scharfsinns, der ein höherer Werth wie unsern Rösselsprungräthseln und Verwandtem nicht innewohnt. Ich hebe nur noch hervor, dass Virgilius auch die Namen der Classiker aller dieser 'Sprachen' der Nachwelt überliefert hat — falls nicht die meisten dieser Namen von ihm erfunden sind.

Der Geist dieses oder eines ähnlichen 'Grammatikers' ist es gewesen, nicht, wie behauptet wurde, der heilige Geist, der der Äbtissin Hildegard die *lingua ignota* eingab, auf die schon W. Grimm hingewiesen hat und die zuletzt von Steinmeyer in dem 3. Bande der althochdeutschen Glossen (S. 390 ff.) herausgegeben worden ist. Diese *lingua ignota* hat schon manchen Forscher ernstlich gequält; ich verweise nur auf die Anmerkung,

die F. W. E. Roth in seiner Schrift über 'die Lieder und die unbekannte Sprache der hl. Hildegardis' (1880) auf S. 25 gemacht hat. Auf einige eigenthümliche Räthsel und ihre Lösung hat mich zuerst F. Kluge aufmerksam gemacht, denen ich andere hinzuzufügen habe. So berührt es doch recht seltsam, dass bei 390, 7 *inimois homo* (*meinscho*) sich in *inimois* die Elemente von *ominis* = *hominis* finden; die *scinderatio* haben wir oben besprochen, ebenso die Sitte, einen Kasus für einen andern zu setzen. Unmittelbar daneben steht *iur uir* (*man*); *iur* ist doch weiter nichts als *uir*. Die dritte Form der angeblichen latinitas des Virgilius Assianus, die *semedia* genannt wird, *hoc est nec tota inusitata nec tota usitata*, lässt sich auf zahlreiche Fälle anwenden (Beispiel: *mota gelus* = *mons altus*). So z. B. 390, 22: *maiz* = *mater* = *ma* + *iz*; 390, 42 *neniz* = *nepos* = *ne* + *niz*; 392, 44 *dariz* = *darma* = *dar* + *iz*; 393, 9 *karinz* = *cardinalis* = *kar* + *inz*; 393, 29 *agilarchiniz* = *magister scholarum* = *ἀγελάρχης* + *iniz*. Auch einsilbige Wörter werden auf diese Weise entstellt. So ist 392, 59 *cruniz* = *crus* doch *cru* + *niz*; 392, 67 *funiz* = *planta pedis* = *fu* + *niz*, d. h. *fuz*. Etwas anderes ist 392, 33 *ieuriz* = *iecur*, also *ie(c)ur* + *iz*. Tronziol 395, 35 ist entstanden aus der Mittelsilbe von *patronus* und der Endung *ziol*. Wieder anders sind 400, 30 *cherin gruz*, d. h. doch *χαλρειν*, dizol 396, 67 = *dies solis*. In *firmizima* = *consolida* (402, 64) ist wohl *firmus* = *solidus* zu suchen. Doch ich breche hier ab und will nur noch hervorheben, dass die grössere Mehrzahl der Wörter zunächst jedem Deutungsversuche widersteht: aber wer würde in *dicantabat* ein *principium* suchen und in *biun* sowohl *aqua* wie *ignis*, wenn Virgilius nicht den Schlüssel gegeben hätte? Wir entnehmen aus dieser lingua ignota, dass die allen Kindern bekannte po-Sprache in ihrem Wesen nicht neu ist: wenigstens ihr Prototyp ist längst schon dagewesen.

Herr *Bühlingk* legte vor: »*Nachtrag zu meinem Artikel: Ueber esha lokah.*«

Im 45. Bande dieser Berichte (1893), S. 129 fgg. habe ich zwei Stellen nachgewiesen, in denen unter एष लोकः eine bestimmte, aus dem Vorhergehenden sich ergebende Welt, namentlich die Welt der Väter, zu verstehen ist. Die eine Stelle war RV. 10, 14, 9 = AV. 18, 3, 13, die andere TBr. 4, 5, 40, 8. 9. Zu dieser zweiten Stelle brachte ich ebend. S. 258 zwei Parallelstellen bei, TS. 3, 2, 5, 6 und Çāñkh. Çr. 4, 5, 1. Eine dritte Parallelstelle hat sich inzwischen noch gefunden, AV. 18, 4, 86 fg., und diese ergibt nach Entfernung von zwei grammatischen Fehlern einen ganz befriedigenden Sinn und zeigt zugleich, dass der Fehler in der von mir behandelten Stelle ganz wo anders lag, als ich vermuthete, den ich aber bei dem überlieferten Texte nicht entdecken konnte. Wie im Çāñkh. Br. haben wir im AV. अत्र st. एतस्मिँल्लोके und इह st. अस्मिँल्लोके. Die zwei Verse lauten:

ये अत्र पितरः पितरो अत्र वृषं स्य युष्मास्ते जुं वृषं तेषां श्रेष्ठा भूयास्य ॥ ८६ ॥
 य इह पितरौ ज्वा इह वृषं स्म अस्मास्ते जुं वृषं तेषां श्रेष्ठा भूयास्य ॥ ८७ ॥

Das richtige स्य in 86 hat wie im Çāñkh. Çr. das falsche भूयास्य (st. भूयास्त¹⁾) nach sich gezogen; in 87 dagegen hat das richtige भूयास्य das falsche स्म (st. स्मो) erzeugt. In den vor Kurzem erschienenen Vedischen Beiträgen beanstandet Weber weder भूयास्य²⁾ noch स्म³⁾, will aber st. पितरौ in beiden Versen ein unbetontes पितरो lesen, da er darin einen Vocativ vermuthet. Seine Uebersetzung lautet: »86. Welche Väter dort sind, Väter! dort seid

1) So TBr. und TS.

2) Whitney im Index zum AV. eben so ohne irgend eine Bemerkung.

3) Im Index zum AV. *smas*. स्म ist eine epische Form.

ibr; dort hinter Euch sind sie, Ihr möget die Besten von ihnen sein. 87. Welche Lebenden hier sind, o Väter! hier sind wir; hinter uns sind sie, wir mögen die Besten von ihnen sein.« Ich übersetze wörtlich: »86. Qui istic patres (manes), patres (manes, istic vos estis, vos ii infra (fiant), vos eorum optimi fiatis. 87. Qui hic patres, vivi hic nos sumus, nos ii infra (fiant), nos eorum optimi fiamus.« Lebende Väter wünschen, dass ihre verstorbenen Väter in der Welt der Väter höher angesehen würden als die verstorbenen Väter Anderer, und dass sie selbst hier auf Erden höher angesehen würden als andere Väter. Dem *जीवा इह* in 87 würde in 86 *परोता मत्र* genauer entsprechen, und ich wäre nicht abgeneigt *पितरो* auf *परोता* zurückzuführen. Aus diesem konnte durch Verstellung zweier Buchstaben leicht *पतरो* werden, und dieses ganz unverständliche Wort in *पितरो* zu ändern, lag nahe genug, zumal da *पितरः* voranging. Dem »vivi hic nos sumus« in 87 würde demnach in 86 »mortui istic vos estis« entsprechen, und hiermit ein auf jedes Wort sich erstreckender Parallelismus der beiden Verse erzielt werden. In der verdorbenen Stelle des *Çāñkh. Cr.* steht *मनुष्याः* st. *जीवाः*.

एष लोकः habe ich nach Veröffentlichung meines ersten Artikels noch öfters gefunden, und stets ist darunter eine erst aus der Umgebung sich ergebende, niemals wie unter *मयं* und *ममौ लोकः* eine schon von Haus aus bestimmte Welt gemeint. So lesen wir z. B. VS. 8, 26:

देवीराप एष वो गर्भस्तं सुप्रीतं सुभृतं विभृत ।

देवं सोमैष ते लोकस्तस्मिच्छं च वद्वृ परिं च वद्वृ ॥

Die Leibesfrucht der Wasser ist der Soma, die Welt des Soma sind die Wasser. *Çat. Br.* 4, 6, 5, 24 erklärt: *एष ते लोक इत्यापो ज्येतस्य लोकः*. *Ferner AV.* 18, 3, 13:

यो ममारं प्रथमो मर्त्यानां यः प्रेयायं प्रथमो लोकमेतम् ।

वैवस्वतं संगमनं जनानां यमं राजानं कृविषा मपर्यत ॥

Gemeint ist Jama's Welt, die nun erst ihren Anfang nimmt und bald Versammlungsort der Abgeschiedenen wird. Vgl. noch 6, 122, 3. 9, 5, 6. 12. 12, 3, 7. 19. 38. 53.

Von besonderem Interesse ist eine Stelle im *Gopathabrāhmaṇa*, wo *एष लोकः* in vier Gruppen, jedes Mal in gleicher

Anzahl, wiederholt wird und in jeder Gruppe eine andere Welt bezeichnet. 1, 2, 16 (S. 33 fg.) wird gesagt, dass es vier Welten gebe: Erde, Luftraum, Himmel und Wasser; vier Götter: Agni, Vāju, Āditja und Kāndramas; vier Veda: R̥gveda, Jaḡurveda, Sāmaveda und Brahmaveda; und endlich vier Priesterämter: das des Hotar, das des Adhvarju, das des Udgātar und das des Brahman. Nun heisst es 1, 2, 24 (S. 40 fg.), dass Praḡāpati, als er ein Soma-Opfer darzubringen gedachte, zu den Göttern (ich lese देवान् st. वेदान्) sprach: »Wen von Euch wähle ich mir Delbrück liest वृणीय; in der Folge stets Medium) zum Hotar, wen zum Adhvarju, wen zum Udgātar und wen zum Brahman?« Die Götter sagten: »Wähle dir einen Kenner der R̥k zum Hotar, einen Kenner der Jaḡus zum Adhvarju, einen Kenner der Sāman zum Udgātar und einen Kenner der Atharvāṅgiras zum Brahman.« Den nun folgenden Text habe ich in 13 Absätze getheilt. 1, 2, 5, 8 und 11 sprechen nach meinem Dafürhalten die Götter zu Praḡāpati, die übrigen Absätze der Autor zum Leser.

1. तथा कास्य यज्ञश्चतुर्षु लोकेषु चतुर्षु देवेषु चतुर्षु वेदेषु चतसृषु होत्रामु चतुष्पाद् यज्ञः प्रतिसृष्टि (lies होत्रामु चतुष्पात्प्रतिसृष्टि) । प्रतिसृष्टि प्रजया पशुभिर्य एवं वेद । Auf diese Weise hat sein (des Opferherrn) auf vier Füßen stehendes Opfer einen Halt an den vier Welten, an den vier Göttern, an den vier Veda und an den vier Priesterämtern. Einen Halt mit Nachkommenschaft und Vieh hat derjenige, der Solches kennt.

2. तस्माद्ग्विदमेव होतारं वृणीष्व । स हि हौत्रं वेद । अग्निर्वे होता । पृथिवी वा ऋचामायतनम् । अग्निर्देवता । गायत्रं हृन्दः । भूरिति शुक्रम् । Deshalb wähle dir eben einen Kenner der R̥k zum Hotar; er kennt ja die Rolle des Hotar. Agni ist der Hotar, die Erde die Stätte der R̥k, Agni die Gottheit, Gājatri das Metrum, Bhūs der Seim.

3. तस्मान्मेव होतारं वृणीष्वेत्येतस्य लोकस्य जितय एतस्य लोकस्य विजितय एतस्य लोकस्य संजितय एतस्य लोकस्यावरूढय एतस्य लोकस्य व्यूढय एतस्य लोकस्य समूढय एतस्य लोकस्योदात्तय (उदात्ति Erhebung fehlt in den Wörterbüchern) एतस्य लोकस्य व्याप्तय एतस्य लोकस्य

पर्याप्तय एतस्य लोकस्य समाप्तये । Deshalb, so sage ich, wähle dir eben einen Solchen zum Hotar um diese Welt zu gewinnen, um diese Welt ganz zu gewinnen u. s. w. Hier ist mit एष लोकः die im vorangehenden Absatze erwähnte erste Welt, die Erde, gemeint.

4. अथ चेन्नैवविद् होतां वृणुते पुरस्तादेवैषां यज्ञो रिच्यते । Wegen एषाम् könnte man hier und in 7. 10. 13 वृणवते st. वृणुते vermuthen. Auffallend bliebe jedoch, dass वृ auf einmal nach der नु-Conjugation flectirt wird. वृणुते, das man hier erwartet hätte und Delbrück sogleich vermuthete, würde graphisch nicht so nahe liegen. Wenn aber Jemand nicht einen Solches Kennenden zum Hotar sich wählt, dann nimmt sein Opfer im Osten Schaden.

5. यज्ञुर्विदमेवाधर्युं वृणीष्व । स ऋाधर्यवं वेद । वायुर्वा अघर्युः । अत्तरिदं वै यज्ञुषामायतनम् । वायुर्देवता । त्रैष्टुभं हृन्दः । भुव इति शुक्रम् । Wähle dir eben einen Kenner der Jagus zum Adhvarju; er kennt ja die Rolle des Adhvarju. Vāju ist der Adhvarju, der Luftraum die Stätte der Jagus, Vāju die Gottheit, Trishṭubh das Metrum, Bhuvas der Seim.

6. तस्मात्तमेवाधर्युं वृणीष्वेत्येतस्य लोकस्येत्येव । Deshalb, so sage ich, wähle dir eben einen Solchen zum Adhvarju um diese Welt u. s. w. इत्येव gerade so, d. h. जितये u. s. w. sind aus 3. zu wiederholen. Mit एष लोकः ist hier die im vorangehenden Absatze erwähnte zweite Welt, der Luftraum, gemeint.

7. अथ चेन्नैवविदमधर्युं वृणुते (वृणवते?) पश्चादेवैषां यज्ञो रिच्यते । Wenn aber Jemand nicht einen Solches Kennenden zum Adhvarju sich wählt, dann nimmt sein Opfer im Westen Schaden.

8. सामविदमेवोद्गातारं वृणीष्व । स ऋीद्गात्रं वेद । आदित्यो वा उद्गाता । ऋीर्वै सामामायतनम् । आदित्यो देवता । जगतं हृन्दः । स्वरिति शुक्रम् । Wähle dir eben einen Kenner der Sāman zum Udgātar; er kennt ja die Rolle des Udgātar. Āditja ist der Udgātar, der Himmel die Stätte der Sāman, Āditja die Gottheit, Gāgatī das Metrum, Svar der Seim.

9. तस्मात्तमेवोद्गातारं वृणीष्वेत्येतस्य लोकस्येत्येव । Deshalb, so sage ich, wähle dir eben einen Solchen zum Udgātar

um diese Welt u. s. w. Zu *इत्येव* vgl. meine Bemerkung zu 6. Hier ist die im vorangehenden Absatz genannte dritte Welt, der Himmel, gemeint.

10. अथ चेन्नैवविदमुद्रातारं वृणुते (वृणवते?) उत्तर (eher उत्तरत wie दक्षिणतम् in 43) एवैषां यज्ञो रिच्यते । Wenn aber Jemand nicht einen Solches Kennenden zum Udgatar sich wählt, dann nimmt sein Opfer im Norden Schaden.

11. अथर्वाङ्गिरोविदमेव ब्रह्माणां वृञ्जीष । स हि ब्रह्मत्वं वेद । चन्द्रमा वै ब्रह्मा । आपो वै भृवङ्गिरसामायतनम् । चन्द्रमा देवता वैद्युतश्च वैद्युतं च? । उञ्जिक्काकुभे कन्दसी । ओमित्यर्थवर्णां शुक्रं जनदित्यङ्गिरसाम् । Wähle dir eben einen Kenner der Atharvāṅgiras zum Brahman; er kennt ja die Rolle des Brahman. Kāndramas ist der Brahman, die Wasser sind die Stätte der Bhṛgu und Aṅgiras, Kāndramas und Vaidjuta die Gottheiten, Ushṇih und Kakubh die Metren, Om ist der Seim der Atharvan, Ganat der Seim der Aṅgiras. Zu der Verbindung Kāndramas und Vaidjuta vgl. folgende Stelle aus dem Shaḍviṃṣabr.!) 2, 6, 4: अथैष चन्द्रमा दक्षिणैति । तस्माद्ब्रह्माणां दक्षिणतमस्यति । अथैतस्यामुदीच्यां दिशि भूयिष्ठं विद्योतते ।

12. तस्मात्तमेव ब्रह्माणां वृणीषेत्येतस्य लोकस्य त्रितय एतस्य लोकस्य त्रित्रितये u. s. w. wie in 3. Deshalb, so sage ich, wähle dir eben einen Solchen zum Brahman zum diese Welt zu gewinnen, um diese Welt ganz zu gewinnen u. s. w. Gemeint ist die vierte Welt, die Wasser.

13. अथ चेन्नैवविदं ब्रह्माणां वृणुते (वृणवते?) दक्षिणत एवैषां यज्ञो रिच्यते । Wenn aber Jemand nicht einen Solches Kennen-

4) Kurt Klemm kennt in seiner trefflichen Dissertation, die den 1. Prapāthaka dieses Brāhmaṇa behandelt, nur die Ausgabe Gībānanda's. Mir ist diese unbekannt, dagegen besitze ich eine aus der Zeitschrift Prānakamranandini besonders abgedruckte Ausgabe. Sie führt den Titel ॥ षड्विंशब्राह्मणम् ॥ ॥ सामवेदीयम् ॥ प्रत्नकभ्रनन्दिनी सम्पादकेन ओसत्यव्रतसामअमिणा सम्पादितम् । कलिकाता-सत्ययज्ञे श्रीब्रह्मव्रतसाम-ध्यायिना मुद्रितम् । सम्बत् १९३१ । ३८ Seiten. Im ersten Khaṇḍa, den ich mit dem Klemm'schen Texte verglichen, habe ich keine Variante entdeckt.

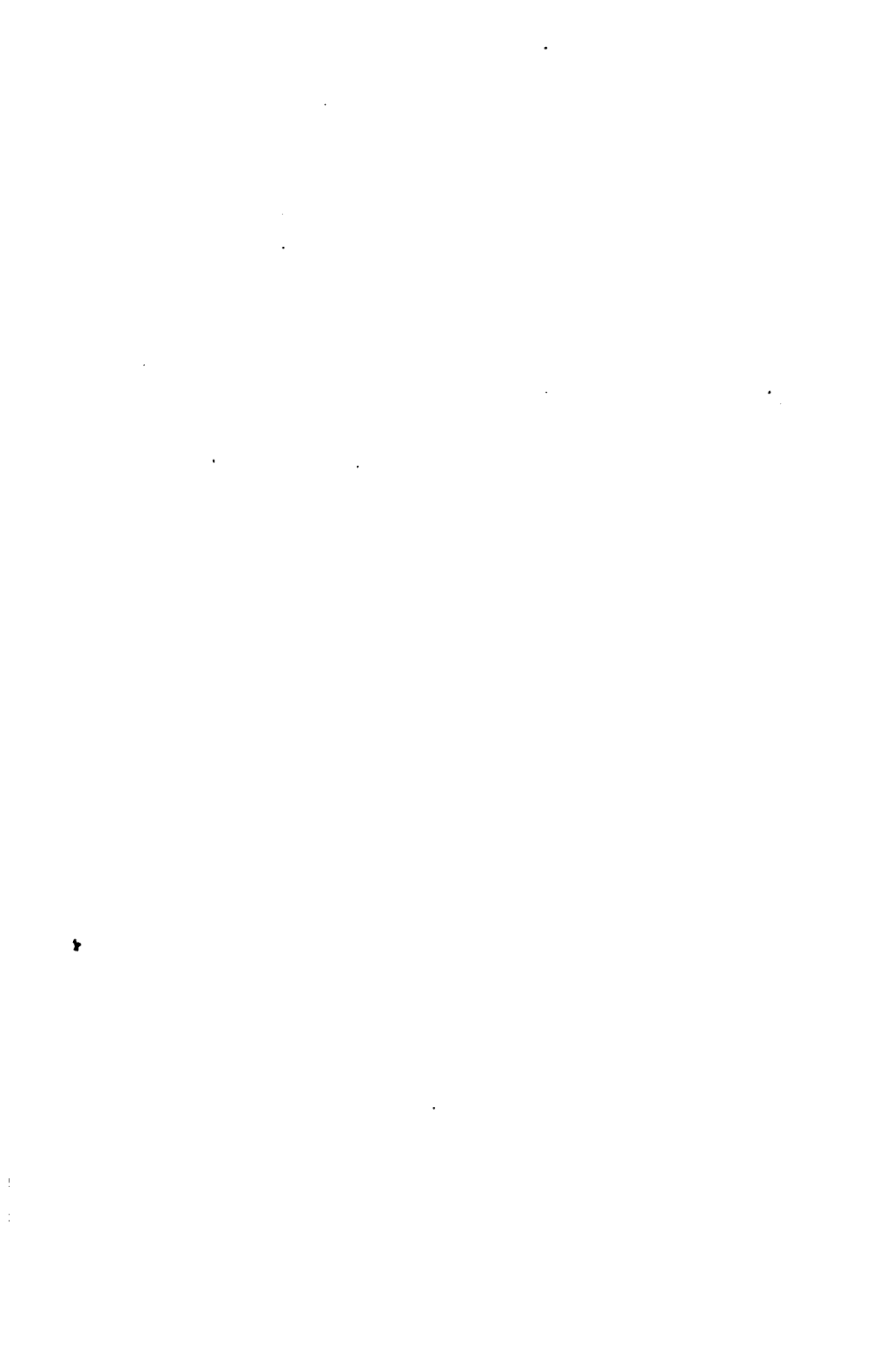
den zum Brahman sich wählt, dann nimmt sein Opfer im Süden Schaden.

Çāṅkh. Çr. 5, 1, 3 fgg. treten dieselben vier Gottheiten mit denselben priesterlichen Functionen auf; Shaḍvīṃçabr. 2, 6, 4 und Åçv. Gṛhj. 1, 23, 10 fgg. erscheint Âditja als Adhvarju und Parganja als Udgatar; statt des Brahman hat Shaḍv. die Wasser als Hotrâçamsinas; Åçv. Gṛhj. haben die Wasser dieselbe Function, bilden aber eine fünfte Gottheit. Gelegentlich bemerke ich, dass bei Stenzler mit der Ausgabe in der Bibliotheca indica कृत्राशंसिनः st. कृत्राशंसिन्यः zu lesen ist. Der Priestername bewahrt sein männliches Geschlecht ohne Rücksicht auf das Geschlecht dessen, der das Amt versieht; so heisst es z. B. Kaush. Br. 29, 8 घात्मा वै कृताङ्गानि कृत्राशंसिनः.

Der Plural एतेषां लोकानाम् findet sich Çāṅkh. Çr. 16, 21, 16. Gemeint sind daselbst die drei unmittelbar vorhergehenden Welten: die Erde, der Luftraum und der Himmel.

Berichtigung.

Was auf S. 64 von der Excerptensammlung Fronto's gesagt wird, ist dahin zu berichtigen, dass diese Sammlung vielmehr dem M. Aurel selber gehört.



INHALT.

	Seite
<i>Böhtlingk</i> , Kritische Bemerkungen zu Pāraskara's Gr̥hasūtra	1
» Probe einer Kritik des Gopathabrāhmaṇa	12
<i>Meister</i> , Rechtsvertrag zwischen Chaleion und Oianthea	19
<i>Schmarsow</i> , Ueber den Werth der Dimensionen im menschlichen Raumgebilde	44
<i>Goetz</i> , Ueber Dunkel- und Geheimsprachen im späten und mittelalterlichen Latein	62
<i>Böhtlingk</i> , Nachtrag zum Artikel: Ueber esha lokah	93

Titel page

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH-SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1896.

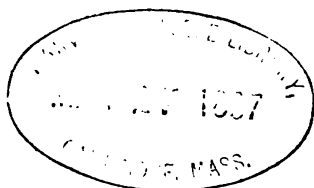
II. III.

MIT EINER LICHTDRUCKTAFEL.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1897.



SITZUNG AM 7. DECEMBER 1895.

Herr *H. Gelzer* hielt einen Vortrag: *Zur armenischen Götterlehre.*

Die Quellen, aus denen wir unsre Kenntniss der armenischen Mythologie schöpfen, sind leider ausserordentlich dürftig. Lieder eigentlich mythologischen Inhalts sind uns nur sehr spärlich erhalten aus nahe liegenden Gründen. Gerade gegen diese Lieder musste sich, wie im fränkischen Reiche, die Feindschaft der Geistlichkeit mit ganzer Energie und auch mit völligstem Rechte wenden; denn so lange diese geliebten alten Gesänge von den väterlichen Göttern das Volksbewusstsein beherrschten, konnte von einer Durchdringung desselben mit einem wahrhaft christlichen Geiste keine Rede sein¹⁾. Unsre Hauptquelle für das armenische Heidenthum ist darum der grosse Rechenschaftsbericht über die Aufhebung der alten Kulte und die Zerstörung ihrer Heimstätten, das von Agathangelos verfasste Leben des h. Gregors. Werthvolle Ueberreste der alten Göttersagen finden sich auch bei Mar Abas Katinä und bei Moses von Chorën. Endlich hat uns einen interessanten Mythos der Astronom und Mathematiker Anania von Sirak erhalten.

Die Götter eines Volkes sind die Repräsentanten der verschiedenen historischen Phasen, welche das Volksbewusstsein durchmacht. Es ist kein Paradoxon, sondern eine der grössten Wahrheiten der Geschichte, dass das nationale Leben eines Volkes sich im Kampfe ethnischer Gegensätze entwickelt. In Armenien sind, seit das Volk der Hayk seine historischen Wohnsitze bezogen hat, erst iranische, dann syrische und hellenistische Einflüsse dominirend gewesen. Dazu hat bereits im III. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung das Christenthum eine vollkommen

1) Faustus III 48.

neue Welt- und Lebensanschauung in die Hochthäler des Araxes, des Euphrat und des Tigris getragen. Aber gerade in der Wechselwirkung dieser Gegensätze hat sich das armenische Nationalbewusstsein gekräftigt und entwickelt, und im Kampfe mit den nationalfremden Culturelementen ist das patriotische, echt armenische Empfinden zur schönsten Blüthe gelangt.

Eine eingehende Betrachtung des armenischen Pantheons, wie es etwa in der Periode von Tigranes, dem Könige der Könige, bis auf Chosrov den Grossen als allgemeine Volksanschauung Geltung besass, hat keinen geringen methodischen Werth. Wir können hier die Religionszustände eines in heller historischer Zeit von höherer Cultur noch unberührten, d. h. der Schrift und Litteratur völlig entbehrenden Volkes kennen lernen, was auf die Verhältnisse ähnlich situirter Völker helle Schlaglichter wirft¹⁾.

I. Der Iranische Einfluss.

Die bedeutendste und nachhaltigste Einwirkung hat die armenische Cultur von seiten der iranischen erfahren, sodass man nicht mit Unrecht von einer völligen Iranisirung des Volkes gesprochen hat. Es ist das auch ganz natürlich, da von 66 bis 238 n. Chr. Armenien eine Secundogenitur der Asien beherrschenden Parther gewesen ist. Allein der iranische Einfluss hat sich fragelos schon in einer viel früheren Epoche geltend ge-

1) Von den bisherigen Bearbeitungen der armenischen Mythologie ist mir Emin's Buch weder im russischen Original, noch in der französischen Uebersetzung zugänglich gewesen. Indessen die zahlreichen Auszüge bei Langlois gewähren einen hinreichenden, wenn auch nicht gerade erfreulichen Einblick. Vor allem ist zu vergleichen L. Alishan Հին Հայաստանի Կամ Հեթանոսական կրօնը Հայոց. Der alte Glaube oder die heidnische Religion Armeniens. Venedig 1895. Minas Tchéraz in seinen notes sur la mythologie arménienne (transactions of the IX international congress of Orientalists London 1893 II S. 823—845) giebt interessante Mittheilungen über den heutigen Volksaberglauben, der natürlich nichts weniger als genuin armenisch ist und mit der alten Religion des Volkes kaum irgend welchen Zusammenhang noch aufweist. Die Bemerkungen des Verfassers sind theilweise rührend naiv, so erinnert er bei dem recht modernen Geschichtchen von dem kartenspielenden Jüngling, den der Teufel nach Indien entführt, an die aus Indien importirten Götter des Fälschers Zenob von Glak S. 844 u. s. f.

macht, als erst in der Zeit der Arsakidendynastie. Bereits in altpersischer Zeit, wie aus Xenophons Schilderung hervorgeht, war das auf einer relativ niedrigen Culturstufe stehende armenische Volk nicht ohne Kenntniss der persischen Sprache. Die von den Königen gegründeten Städte haben schon in der vorarsakidischen Epoche persische Namen. Vgl. Hubschmann: Armenische Grammatik I S. 12. Aber der Einfluss der Centralregierung auf diese Gebirgslandschaften war im Ganzen zweifellos ein äusserst schwacher. Ueberhaupt wird die culturelle Bedeutung der Perserzeit gemeinhin überschätzt, weil es die einzige Epoche ist, aus der wir genaueres wissen, da ja die griechischen Nachrichten uns leidlich gut über die vorderasiatischen Zustände vor Alexander unterrichten. Umgekehrt wird die weltgeschichtliche Mission des Parthervolkes erheblich unterschätzt, weil ihre siegreichen Rivalen, die Sāsāniden, ein völlig getrübbtes und unwahres Bild von ihrer religiösen Stellung entworfen haben, hauptsächlich auch, weil das Werk des grossen Kenners ihres Staats- und Gesellschaftsorganismus, des Poseidonios von Apameia uns verloren gegangen ist. Es ist das grosse Verdienst von Lagarde⁴⁾ gezeigt zu haben, dass die in Armenien eingedrungene und dort zur Herrschaft gelangte Cultur ganz und völlig parthisch war. Bereits das älteste Litteraturdenkmal, die Uebersetzung der h. Schrift, zeigt so zahlreiche persische Lehnwörter, dass die Iranisirung Armeniens unbedingt in einer bedeutend ältern Periode stattgefunden haben muss, als die Epoche ist, wo Marzbane des Sāsāniden-Šāhānšāh das Land regierten.

Schon unter dem alten vorneronischen Könighause der Armenier, welches nur die Kataloge des Mar Abas Katinā und des Moses von Chorēn bereits zu einem arsakidischen machen, hat

4) Vgl. Lagarde, *Symmicta* S. 33: »Alle die zahlreichen Wörter, welche das Armenische mit dem Neupersischen identisch besitzt, diese alle sind im Armenischen Lehnwörter aus der arsakidischen Zeit und müssen daher dem Stammlande der Arsakiden, Pahlaw angehören, also pahlawī sein. Es können nicht sāsānidische Wörter sein, da die armenische Bibelübersetzung, welche aus der Mitte des V. Jahrhunderts stammt, sie bereits im gewöhnlichen Gebrauch hat. Zu Lukulls Zeit mögen sie noch nicht den althaikanischen gleichgeolten haben (?); anzunehmen, dass 430 das Haikanische von den armenischen Arsakiden feindlichen Sāsāniden seit 250 so tief beeinflusst sein sollte, dass jedes zehnte Wort sāsānidisch wäre, dies anzunehmen, sehe ich keine Veranlassung.«

die parthisch-iranische Cultur Armenien stark beeinflusst¹⁾. Tigranes der Grosse, der Nachkomme des Reichsgründers Artaxias, hat seine Jugend als Geisel am parthischen Hofe verbracht. Schon vor 66 n. Chr. herrschen mehrfach parthische Prinzen über Armenien; die Sympathien des in politischen Dingen maassgebenden Fürstenadels waren stetsfort auf parthischer Seite. Ohne Frage waren die grossen Familien bereits stark iranisiert; daher denn auch späterhin die alteinheimischen Adelsgeschlechter den eingewanderten Pahlaviden (neben den Arsakunik die Karēn, Surēn, Aspahapet u. s. f.) willig den Vorrang vor sich selbst zugestanden. Parthisch ist wohl auch schon zu Tigranes' Zeiten die höfische Sprache in Armenien gewesen.

Diese ganze Iranisirung Armeniens findet nun ihren stärksten Ausdruck in den zahlreichen Göttergestalten, welche die Armenier aus Iran herübergenommen haben.

Hier ist in erster Linie Gott Արամազդ Aramazd zu nennen. Er entspricht völlig dem persischen Ahuramazda. Er heisst »der grosse und starke Aramazd«, »der grosse und starke Aramazd, der Schöpfer Himmels und der Erden«. In seinem Edikte sagt König Tiridates: »Glück und Heil möge euch zu Theil werden durch die Hülfe der Götter, Fülle der Fruchtbarkeit vom starken Aramazd«²⁾. Das stimmt genau mit den Glaubensbekenntnissen der Achaemeniden überein z. B. des Xerxes, welcher sagt: »Ein grosser Gott ist Auramazda, welcher der grösste der Götter ist, welcher diese Erde schuf, welcher jenen Himmel schuf, welcher die Annehmlichkeit schuf für den Menschen.« Allein andere Aeusserungen bei Agathangelos weichen wieder stark von den mazdaistischen Anschauungen ab. Aramazd heisst nämlich: »Gott Aramazd, welcher der Vater aller Götter heisst«. Mihr heisst sein Sohn; Anahit und Nanēa werden seine Töchter genannt. Ferner lesen wir Agathangelos S. 456: »Er gelangte an

1) Schon im II. vorchristlichen Jahrhundert tragen armenische Fürsten Namen der iranischen Heldensage. J. Marquart, Philolol. N. F. VIII. S. 505 N. 94.

2) Agathangelos Ausg. von Tiflis S. 44 und S. 48: զմեծն և զարին Արամազդ, զարարիչն երկնի և երկրի. S. 88: Ողջոյն հասեալ և շինութիւն զիցն օգնականութեամբ, լիութիւն պարարտութիւն յարոյն Արամազդայ.

den ummauerten Platz Namens Ani, zu den königlichen Stätten der Ruhe, der Gräber der Könige Armeniens. Und dort zerstörten sie auch die Altäre (Idole) des Gottes Aramazd, welcher der Vater aller Götter heisst¹⁾. Die Könige, welche göttlichen Geschlechtes sind, ruhen also in der Tempelburg des Aramazd. Das alles ist grundverschieden von dem, was uns als orthodox mazdaistische Glaubenslehre überliefert wird²⁾. In Armenien ist die Mazdalehre mit religiösen Vorstellungen einer viel ältern Epoche vermischt. Es findet hier eine Kontamination uralten armenischen Glaubens mit den durch die Parther übermittelten iranischen Vorstellungen statt. Offenbar haben wir uns den Vorgang ähnlich, wie theilweise in Griechenland, zu denken. Wie z. B. auf Rhodos der Kult des *Ζεὺς Ἀραβύριος* einfach den phönizischen Baäl vom Tabor repräsentirt, welcher sich auf dem Eiland mit dem hellenischen Nationalgott verschmolz, so ist auch in Armenien Aramazd mit dem einheimischen altarmenischen Göttervater zu einem Wesen verbunden worden. Demnach kann auch Aramazd nicht der ursprüngliche Name dieses summus deus gewesen sein, sondern in der vorparthischen Epoche muss er eine andere, für uns verschollene Bezeichnung getragen haben.

Hierher gehört auch Aramazd's Sohn *Միհր* Mibr = Mithras.

Sein Hauptheiligthum befand sich in der Provinz Derjan (Derzene). Agathang. S. 459: Er kam, gelangte zu dem Tempel des Mibr (*Միհրական մեհեանն* eigentlich: dem mithrischen Tempel) welcher ein Sohn des Aramazd genannt wird, in das Dorf, welches in parthischer Sprache Bagayatičn³⁾ heisst.

Ferner ist unter den männlichen Gottheiten iranischen Ursprungs auch *Սպանդարամետ* Spandaramet zu erwähnen. Im II. Makkabäerbuche VI 7 wird Dionysos durch Spandaramet wiedergegeben. Lagarde⁴⁾ hat darin die zoroastrische Spenta Armaiti wiedererkannt. Wie und wo diese Gottheit in Armenien

1) Vgl. Spiegel, *Iranische Alterthumskunde* II S. 24.

2) Der Grieche § 132: *τὸν βαμὸν Κρόνου τοῦ πατρὸς Διὸς παντοδαίμονος*. Mit Ausnahme dieser Stelle giebt er sonst Aramazd stets durch *Ζεὺς* wieder. Gutschmid, *Kl. Schr.* III S. 342 erkennt darin das höchste Princip: Zruan. Anders und wohl richtiger Lagarde, *Agathang.* S. 445.

3) *Բագայատինջ*. Moses Chor. II, 42 schreibt: *Բագայատինջ* Bagayarinj[†].

4) Vgl. *ges. Abh.* S. 264, 265; *armen. Stud.* S. 439.

verehrt wurde, ist gänzlich unbekannt; sie gehört nicht zu den offiziell verehrten Göttern, deren Vernichtung bei dem Siege des Christenthums durch die Staatsgewalt geschah. Vielleicht, dass sie den Mittelpunkt irgend eines Lokalkultes bildete. Bei Thomas Arcruni S. 28 (Ausg. v. Petersburg 1887) lesen wir: »Die Erde ist die Herberge der Gottheit Spandaramet, nicht ist sie geschaffen von irgend jemand u. s. f.« Allein dies ist ein Stück des Glaubensbekenntnisses des Hephthalitischen Königs Manithop, der dort als Lehrer einer zoroastrischen Richtung auftritt und mit Armenien nichts zu thun hat.

Iranischen Ursprungs ist auch der vielleicht nationalste und populärste Gott der Armenier: Vahagn. Bereits Windischmann, dann namentlich Lagarde hat ihn mit dem iranischen Genius des Sieges Verethraghna identifiziert ¹⁾. Bei Agathangelos heisst der Gott S. 83 Վահագն Vahagn, wo er als dritter in der Triade der armenischen Landesschutzgottheiten erscheint, ebenso S. 469. Daneben kommt noch (a. a. O. S. 469) zweimal die adjectivische Form Վահակահան Մեհանան »der vahëvahische Tempel« vor. Wir haben also neben Vahagn die Namensform Vahëvahë; wie J. Wackernagel ansprechend vermuthet, vielleicht ein orgiastischer Ausruf, eine Kurzform, wie Hymen Hymenaeae u. s. f. Bei Agathangelos S. 469 wird nun berichtet: »Als Grigorios in das armenische Gebiet gekommen war, hörte er, dass der Vahëvahische Tempel noch übrig sei im Lande Tarön, der Tempel, reich an Schätzen, voll Goldes und Silbers; viele Weihgeschenke grossmächtiger Könige waren daselbst dargebracht; gefeiert ward er als achttes Mysterium ²⁾, genannt das des drachenwürgenden Vahagn ³⁾, die Opferstätten der Könige Grossarmeniens auf dem Gipfel des Berges Kárk'ë oberhalb des Euphratstromes, welcher dem grossen Berge Tauros gegenüberliegt und nach der Opfermenge der Stätten Yaštišat genannt wurde. Denn damals standen noch wohlgebaut daselbst 3 Altäre. Der erste Tempel (war) der Vahëvahische. Der zweite der der Goldmutter, der goldgeborenen Göttin, und auch der Altar hiess danach

1) Armen. Studien S. 141. Vgl. jetzt besonders: H. Hübschmann, armenische Grammatik I S. 75 ff. und die Ausführungen S. 77.

2) Վահագն Cultus Mysterium.

3) Վիշապաբարդն Վահագնի, der Grieche: εὐφημοτάτου δρακοντοπνίκτου Ἡρακλέους.

Goldkorn der Göttin Goldmutter. Der dritte Tempel hiess der der Göttin Astlik, das Gemach des Vahagn genannt. Diese ist nach dem Griechischen Aprodites selbst c. 1)

Man wird nicht behaupten, dass dieser Bericht sich durch besondere Klarheit auszeichne. Zuerst wird berichtet von einem Tempel (մեհան, mehan) dann werden drei Altäre (bagin երեք բարխնի) erwähnt; hierauf bei der Einzelbeschreibung werden drei Tempel (Mehean) aufgezählt und bei dem zweiten ausdrücklich der Altar (bagin) vom Tempel unterschieden. Der Grieche übersetzt: τούτο τὸ ἱερόν ἐτι περιέστηκεν, τρεῖς βωμοὺς ἐν ἐαυτῷ ἔχον²⁾. Indessen solche er-

1) Der Grieche hat: § 140. καὶ ὁ τρίτος βωμὸς ἀστέρος θεῶν καὶ τῶν Ἑρακλέους ἐλέγετο κληθεῖς, κατὰ δὲ τοὺς Ἑλληνας Ἀφροδίτης. Nach dem armenischen Text (սենեակ վահագնի) ist beim Griechen κοιτῶν Ἑρακλέους herzustellen. Die Worte բաւ յունական müssen nach Anleitung der griechischen Uebersetzung zu dem Folgenden gezogen werden.

2) Agathangelos neu herausg. von Lagarde (Abh. d. hist. phil. Cl. d. G. d. W. z. Göttingen 1889 XXXV 1) S. 74, 50. Ganz ebenso sind 74, 46: προσσηγορευτο δὲ ὁ βωμὸς ὀγδόου σεβασματός τοῦ εὐφημοτάτου δρακοντοπνίχτου Ἑρακλέους die Worte ὁ βωμὸς erläuternder Zusatz, wie hier τούτο τὸ ἱερόν. In der Uebersetzung der Worte mehan und bagin ist der Grieche übrigens keineswegs consequent. մեհան (mehaan) giebt er durch ἱερόν wieder.

S. 452: յունական ՚ի մեհանն	65, 27: εἰς τὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἱερόν.
453: ՚ի դուռն մեհանին	65, 31: εἰς τὴν θύραν τοῦ ἱεροῦ.
455: մեհանն անուանեալ սպիտակափառ	66, 70: ἱερόν λεγόμενον λευκοδόξων δαιμόνων.
457: ՚ի մեծ և ՚ի քան մեհանն անան շայոց թագաւորացն	67, 86: ἐν τοῖς μεγάλαις ἱεροῖς τῆς Ἀρμενίας.
457: դրանն երկուցուն մեհանն	67, 95: τοὺς δὲ θησαυροὺς ἀμφοτέρων τῶν ἱερῶν.
459: ՚ի Մեհական մեհանն	68, 16: ἐν τῷ ἱερῷ Ἑφαιστου.

Durch βωμός giebt er es wieder:

klärende Zusätze flicht er mehrfach seiner Uebersetzung ein. Die Entscheidung giebt hier Faustus III 14 S. 37: *մեծին Գրիգորի յաւուրս յորում կործանեալց զբազինսն մեհենիցն Հէրալիեայ այս ինքն Վահագնի, որում տեղոյ Աշտիշառն կարգացէալ . . .*

S. 457: 'ի տեղիս պաշտամանսնցն յԱնահտական մեհենացն	67, 87: <i>ἐν τοῖς τόποις τῶν σεβασμάτων, ὅπου ἦν ὁ βωμὸς τῆς Ἀρτέμιδος.</i>
457: զՆանէական մեհեանն	67, 94: <i>τὸν τῆς Ἀθηνᾶς βωμὸν.</i>
469: Վահէղական մեհեանն	74, 44: <i>Οὐαυήιος βωμὸς.</i>
469: մեհեանն մեծագանձ	74, 44: <i>βωμὸς πλουσιώτατος.</i>
469: և երրորդ մեհեանն	74, 52: <i>καὶ ὁ τρίτος βωμὸς.</i>
470: յանդիման մեհենացն	74, 58: <i>κατ' ἔναντι τῶν βωμῶν.</i>
470: 'ի. . տեղիս մեհենիցն	74, 59: <i>ἔνθα οἱ βωμοί.</i>

Բագին (bagin) übersetzt er in der Regel durch *βωμός*.

452: աւերել անդ զբազինսն Անահտական դիցն	65, 49: <i>καταστρέψαι τὸν ἐκεῖσε βωμὸν τῆς Ἀρτέμιδος.</i>
457: զբազինսն ևս դիցն Արա մազդայ	67, 83: <i>τὸν βωμὸν Κρόνου.</i>
469: երեք բազինքն	74, 50: <i>τρεις βωμούς.</i>
470: 'ի յայս բազինս մ'նացեալս	74, 55: <i>ἐν τοῖς καταλειφθεῖσιν βωμοῖς τούτοις.</i>
474: զշինուածս բազնացն	72, 68: <i>τοὺς βωμούς.</i>

Aber ebenso findet sich *ἱερόν*:

455: զի և անդ զանուանելոցն զսուս աստուածոցն զբազինսն կործանեսցեն	66, 68: <i>ἵνα κάκει τῶν ψευδωνύμων θεῶν τὰ ἱερά καταστρέψωσιν.</i>
474: և ոչ կարացին զդուրս բազնացն գտանել	72, 69: <i>οὐκ ἴσχυσαν ἐξευρεῖν τὰς θύρας τοῦ ἱεροῦ.</i>

Für *մեհեան* stehen auch durch den biblischen Sprachgebrauch sowohl die Bedeutungen Tempel, als Götterbild und Altar fest; (s. Hübsch-

des grossen Grigor, als er die Altäre der Tempel des Herakles — das ist des Vahagn — zerstörte an dem Orte, Aštišat genannt. Hier haben wir es deutlich mit einer Mehrheit nicht nur von Altären, sondern auch von Tempeln zu thun. Möglicherweise lassen sich diese Widersprüche vereinigen durch die Annahme, dass das Tempelgebäude in drei Zellen zerfiel; der Mittelbau war das Heiligthum des Vahagn, die beiden Seitenkapellen waren dem Dienst der beiden Göttinnen gewidmet. Damit würde es gut stimmen, dass die Cella der Astlik als Schlafgemach oder Zimmer des Vahagn bezeichnet wird.

Ueber Vahagn fliessen die Quellen etwas reichlicher, weil neben Agathangelos auch Moses von Chorën werthvolle Mittheilungen beisteuert. Moses hat den Gott euhemerisirt; er ist ein Sohn des von ihm construirten ersten Tigran und ein Bruder von Bab und Tiran. Diese Genealogie ist natürlich werthlos, um so wichtiger das bekannte kleine Fragment eines auf Vahagn bezüglichen Liedes: Moses Chor. I 34 : .. Vahagn, von dem die Fabeln¹⁾ erzählen:

Es kreiste der Himmel, [es kreiste] die Erde,
 Es kreiste auch das purpurne Meer.
 Geburtsschmerzen hatte im Meer das blutrothe Schilfrohr²⁾.
 Durch des Rohres Schaft kam Rauch heraus;
 Durch des Rohres Schaft kam Flamme heraus.
 Und aus der Flamme ein Knäblein sprang.

mann, arm. Gramm. I. S. 494 s. v. մեհեան) aber auch բազին heisst nicht nur schlechtweg Altar, wie namentlich das an letzter Stelle erwähnte Citat erweist. N. Tommaseo übersetzt mehrfach (z. B. S. 408 = 452; 451 = 457; 462 = 469 *Լ բազինն իսկ յայս անուանեալ Ոսկիհատ Ոսկիամօր զիցն* u. s. f.): 'simulacro', wohl mit Recht; denn es scheint das Wort den Altar mit dem zugehörigen Cultbild zu bezeichnen. Indessen an unserer Stelle, wo der Geschichtschreiber so scharf zwischen մեհեան und բազին unterscheidet, muss nothwendig den beiden Worten eine verschiedene Bedeutung innewohnen.

1) *առասպելք*.

2) *եղեցնիկ* eigentlich cannula kleines Rohr.

Feuer hatt' es als Haar,
 Feuer trug es als Bart.
 Und seine Aeuglein waren Sonnen¹⁾.

Dies sangen einige zum Bambirn; wir haben es mit unseren Ohren gehört. Nach diesem erzählten sie auch im Liede, dass er mit Drachen kämpfte und siegte. Sehr ähnliches den Heldenthaten des Herakles sangen sie über ihn. Ja sie erzählten, dass er Gott geworden sei. Und im Lande der Virk, (Iberer), das Maass seiner Gestalt (= Bildsäule) errichtend, verehrten sie dasselbe durch Opfer. Von ihm stammen (wörtl. sind) die Häuser der Vahnunier. Vahagn ist vor allem der Schlangenzwinger. Անոյճ մայրն վիշապաց »Anoyš die Mutter der Drachen«²⁾ wird wohl ursprünglich seinem Mythus angehört haben. In den epischen Liedern von Gott'n ist sie bereits euhemerisirt und zu der von Tigran in Gefangenschaft geschleppten Mederkönigin degradirt; aber auch ihr Gatte Ašdahak ist aus der Gewitterschlange in den Mederkönig Astyages umgewandelt worden. In dem wichtigen achten Capitel von Moses zweitem Buche, welches die ganze von den Arsakunierkönigen eingerichtete Adelsordnung aufzählt, werden auch die որդիք վահագնի die Söhne Vahagns oder վահագնիք Vahnunier eingereiht. Sie erhalten das Priestertum (Քրմութիւն) des Vahagn und eine Satrapie (Նախարարութիւն) ersten Ranges.

Mit welcher Zähigkeit das armenische Volk an Vahagn hing, zeigt des Moses gewiss glaubwürdiger Bericht, dass noch zu seiner Zeit d. h. im tiefchristlichen siebenten oder achten Jahrhundert das Lied von des Gottes Geburt gesungen wurde. Es ist bedauerlich, dass der Geschichtsschreiber uns nur dieses eine theogonische Bruchstück im Originaltext mitgetheilt und das Lied von den Kämpfen mit den Drachen, wovon der Gott den Beinamen Višapak'al trägt, nur kurz und beiläufig berührt hat. Der in dem Geburtsmythus noch deutlich erkennbare physische Charakter des Gottes ist nun späterhin stark zurückgedrängt und verblasst. Vahagn erscheint als Jagd- und Siegesgott. Bereits von Gutschmid³⁾ hat die merkwürdigen Züge aus der Le-

1) Die Uebersetzung nach Vetter.

2) Mos. Chor. I 34.

3) Kl. Schr. III S. 444.

gende des h. Athenogenes, des Rechtsnachfolgers des Vahagn, zusammengestellt, welche ihn deutlich als Schutzherrn der Thiere des Waldes und der Jagd oharakterisieren. Die anmutige Legende von der Hindin, welche den Heiligen begleitet und welche freiwillig an seinem Gedächtnisstage ein Hirschkalb als Opfer darbringt, ist offenbar ein alter Göttermythus in christlichem Gewande.

Hier ist wohl auch Gott Տիր Tiur einzureihen, den man mit Tir, dem Planeten Merkur, bei den Persern zusammengestellt hat¹⁾. Ueber ihn besitzen wir den ebenso wichtigen, als dunkeln²⁾ Bericht des Agathangelos, den ich hier beisetze S. 452: Ապա ինքն իսկ Թագաւորն խաղայր ամենայն զօրօքն հանդերձ 'ի Վաղարշապատ քաղաքէ՝ երթեալ յԱրտաշատ քաղաք, աւերել անդ զբազինսն Անահտական զիցն. և որ յԵրազամոյն տեղին աւնուանեալ կարգայր: նախ զիպեալ 'ի Հանապարհի երազացոյց երազնդհան պաշտման Տիր զից զպրի գիտութիւն (գիտութեան?) քրմացն՝ անուանեալ զիւան զրչի Որմզգի ուսման Հարտարութեան մեհեան. »Da brach der König selbst mit sammt dem ganzen Heere aus der Stadt Vałarsapat auf und zog nach der Stadt Artasat, um dort zu zerstören die Altäre der anahitischen Gottheit. Und an dem Orte, welcher Erazamoyն mit Namen genannt wurde, traf er zuerst an der (öffentlichen) Strasse auf die Träume weisende, Träume deutende Cultusstätte des Gottes Tiur des Schreibers der Wissenschaft der Priester, genannt das Archiv des Secretärs des Ormizd, der Tempel der Schule der Beredsamkeit«. Der Grieche fand die Worte schon in übler Verfassung, wie seine Uebersetzung weist § 128: ἐπορεύθη μετὰ τοῦ στρατεύματος ἀπὸ Οὐαλεροκτίστης τῆς πόλεως εἰς τὴν Ἀρταξερξοκτίστην, ὥστε καταστρέψαι τὸν ἐκεῖσε βωμὸν τῆς Ἀρτέμιδος ἐν τοῖς λεγομένοις τόποις ὄνειρομούσοις. ἀπιοῦσι δὲ αὐτοῖς ὑπήντησε τόπος προσαγορευόμενος ὄνειροπόλων, ὄνειροδεικτῶν σέβασμα δαίμονος Γραμματέως καὶ

1) Vgl. jedoch Hübschmann, arm. Gramm. I S. 89 No. 4, der den Gott nur zweifelnd in Parallele zu Tir stellt; ebenso Lagarde, arm. Stud. S. 152. Dagegen die Berichtigung Agathangelos S. 439 und Justi, Iransches Namenbuch S. 325.

2) »Eine im griechischen wie im armenischen gleich sehr verderbte Stelle«. Lagarde, ges. Abh. S. 294.

γνώσεις ἱερῶν. Τρίδης ἐκέκλητο βωμὸς Ἀπόλλωνος· χαρτου-
 λαρίων Διὸς διδαχῆς εὐμαθήτου (Codex εὐμάθητος) ἱερῶν.
 Dieser Text, der mehrfach von dem armenischen abweicht, hat
 aber schon den Satz *և որ — կարգայր* unmittelbar hinter
Անհատական դիցն gelesen; das hat den Uebersetzer veranlasst
 die Worte mit dem Vorhergehenden zu verbinden. Allein das
 erregt eine geographische Verwirrung. P. Tommaseo S. 147 der
 italienischen Uebersetzung bemerkt ganz richtig: »Questo tempio
 d'Apollò, eretto da Ardasese II, era fuori della città d'Ardassad,
 presso la via che conduceva a Valarsabad; l'altro d'Anaite era
 dentro la città stessa«. Das ergiebt sich aus dem Berichte des
 Moses II 49, wo er den Bau des Artemistempels in Artasat durch
 König Artasēs erwähnt und hinzufügt: »Aber die Bildsäule des
 Apollon richtet er ausserhalb der Stadt auf nahe der (öffentli-
 chen) Strasse«. Genau so bei Agathangelos. Der König verlässt
 seine Residenz Valarsapat, um nach Artasat zu gelangen. Unter-
 wegs trifft er auf das Tiurorakel in Erzamoyrn; dieser Ort liegt
 also in der Mitte zwischen Kainepolis und Artaxata. Das zeigt
 auch der Fortgang des Berichts, worin erzählt wird, dass die
 Vertheidiger des Orakels geschlagen sich nach dem Tempel der
 Anahit, also nach Artaxata, zurtückzogen, um dort im Verein mit
 den Priestern der Göttin den Kampf gegen das christliche Heer
 fortzusetzen. Nach alle dem leidet es keinen Zweifel, dass die
 Worte *և որ — կարգայր* mit dem Nachfolgenden zu verbinden
 sind, wie auch der italienische Uebersetzer thut, während
 Langlois sie unrichtig den vorangehenden Worten anschliesst.
 Wahrscheinlich sind übrigens diese Worte von ihrer ursprün-
 glichen Stelle durch Versehen verschoben. Denn der Text in der
 jetzigen Gestalt zeigt eine unerträgliche Härte. *Τρίδης* des Grie-
 chen ist, wie Lagarde (Agathangelos S. 139) gesehen, eine ein-
 fache Transkription von *Տրի դից*; der Grieche las also nicht
Տիւր դից, sondern die Genetivform. Die genauen und höchst
 beachtenswerthen Angaben über die unter dem Schutze des
 Orakelgottes stehende Weisheitsschule scheinen auf einen in
 diese Geheimnisse eingeweihten Verfasser, vielleicht einen ehe-
 maligen Kürm, zu deuten. Bekanntlich ist das Leben des h. Gre-
 gor von einem wohlunterrichteten Zeitgenossen geschrieben.
 Beachtenswerth ist auch, dass statt der sonst in Armenien ge-

bräuchlichen Form Aramazd hier uns bereits das sāsānidische¹⁾ Ormizd Գրիշ Որմիշդիտ »Sekretär des Ormizd« begegnet. Man möchte daraus schliessen, dass die mit dem Orakel von Erasmoy n verbundene Theologenschule ein Institut recht jungen Datums sei, organisiert vielleicht erst während der sāsānidischen Occupation im III. Jahrhundert.

Aufs innigste ist endlich mit dem religiösen Volksbewusstsein der Armenier die aus Iran entlehnte weibliche Gottheit Anāhita, armenisch Անահիտ անհիտ Anahit tikin Ἄρτεμις δέσποινωα verknüpft. Natürlich hat sich diese Erörterung auf die specifisch armenische Ausgestaltung dieses Götterwesens zu beschränken. Mit Recht ist hervorgehoben worden, dass das ursprüngliche Wesen dieser Göttin unter dem Einflusse babylonischer Anschauungen in den Westlandschaften eine völlige Umbildung erfahren hat²⁾, und gerade die in Armenien verehrte Göttin zeigt vielfache Beimischung fremder Elemente. Ihre Hauptheiligthümer befinden sich in Akilisene-Ekefeac, einer ehemals zu dem von Syrern bewohnten Kataonien gehörigen Provinz und in Aštišat, also in der gleichfalls ursprünglich syrischen Provinz Taraunitis (Tarōn-Duruperan). Ausserdem ist ihr Cult in der alten Reichshauptstadt Artasat nachweisbar; das ist wohl erklärlich, da die Göttin in die Dreizahl der obersten Schutzgottheiten — gleichsam der Penates publici Armeniens. — Aramazd, Anahit, Vahagn Aufnahme gefunden hatte, wie dies das Dekret des Königs Tiridates zeigt. Für den Cult der Göttin in Armenien liegen recht alte Zeugnisse vor. Cicero³⁾ berichtet, dass, als Lucullus in Armenien eindrang, eine ungeheure Erregung religiöser Art die dortigen Völkerschaften ergriff: 'Plures etiam gentes contra imperatorem nostrum concitatae sunt. Erat enim metus iniectus iis nationibus quas nunquam populus Romanus neque laessendas bello, neque temptandas putavit. erat etiam alia gravis atque vehemens opinio quae per animos gentium barbararum pervaserat, fani locupletissimi et religiosissimi diripiendi causa in eas oras nostrum exer-

1) Lagarde, ges. Abh. S. 292. »Որմիշդիտ gehört den in das christliche Armenien Einfälle machenden Sāsāniden«. Agathangelos S. 439.

2) Spiegel: Erānische Alterthumskunde II S. 56 ff. E. Meyer, Gesch. d. Alterthums I § 450. Roschers Lexikon d. gr. u. r. Mythol. Sp. 332.

3) De imperio Pompei 23.

citum esse adductum¹⁾. Bei diesem reichen, von den umliegenden Nationen verehrten Sanctuarium denkt Mommsen an den Tempel der persischen Nanaea oder Artemis in Elymais »das gefeiertste und das reichste Heiligthum der ganzen Euphratlandschaft«¹⁾. Indessen die Schätze der Elymäischen Heiligthümer — angeblich 40 000 Talente — hatten bereits die Parther geplündert²⁾. Mehr ins Gewicht fällt die grosse geographische Entfernung, welche uns nicht an ein susianisches Heiligthum denken lässt. Am wahrscheinlichsten scheint es mir darunter das hochberühmte Heiligthum der Anahit in Erēz (*Ἐριζα*) zu verstehen. Der Tempel von Akilisene ist auch in späterer Zeit das Ziel der römischen Raubzüge. Plinius berichtet, dass die goldne Statue desselben im Partherkrieg des Antonius von dessen Soldaten zerschlagen und eingeschmolzen ward. Dabei redet er von der Göttin in einer Weise, dass wir in ihrem Sanctuarium unschwer Cicero's fanum locupletissimum et religiosissimum wiedererkennen. Plinius N. H. XXXIII 82: Aurea statua prima omnium nulla inanitate et antequam ex aere aliqua illo modo fieret, quam vocant holosphyraton, in templo Anaetidis posita dicitur, quo situ terrarum nomen hoc signavimus, numine gentibus illis sacratissimo. direpta ea est Antonii Parthicis rebus, scitumque narratur veteranorum unius Bononiae hospitali divi Augusti cena, cum interrogaretur, essetne verum eum qui primus violasset id numen oculis membrisque captum exspirasse; respondit enim tum maxime Augustum e crure eius cenare sequere illum esse totumque sibi censum ex ea rapina. Dass eine solche Legende von dem angeblichen Strafgericht der Göttin entstehen und bis nach Rom Verbreitung finden konnte, beweist die hohe Verehrung, in welcher die dortige Anahit stand. Ueber die Lage hat sich Plinius V. 83 geäußert, auf welche Stelle er hier anspielt: fluit (sc. Euphrates) Derzenen primum, mox Anaeticam Armeniae regiones a Cappadocia excludens. Es ergibt dies deutlich die Identification der Anaetica mit Akilisene, welche auch bei Cassius Dio³⁾ ἡ Ἀναίτις χώρα heisst. Auch Strabo, in

1) Mommsen, R. G. III⁷ S. 72.

2) Strabo XVI p. 744 f. Es geschah das wohl auf dem Feldzuge, in welchem Arsakes Mithradates I (+ 488) den König der Elymäer unterwarf. Justin. XLI, VI 8 vgl. Gutschmid: Geschichte Irans S. 53.

3) 86, 48: τὴν Ἀναίτιν χώραν τῆς τοῦ Ἀρμενίας οὐσάν καὶ θεῶν τιμὴ ἐπωνύμῳ ἀνακεμήνην vgl. 53.

kleinasiatischen Dingen vorzüglich unterrichtet, erwähnt das akilisenische Heiligthum als Centralstätte des Anaitiscultes; die mit dem Culte verbundene Hierodulie und die Prostitution der Töchter der Vornehmen zeigen, dass entschieden nichtiranische Elemente sich in Armenien mit dem Anaitcultus verbunden haben. Strabo XI 532 C: *Ἀπαντα μὲν ὄν τὰ τῶν Περσῶν ἱερὰ καὶ Μῆδοι καὶ Ἀρμένιοι τετιμήκασι, τὰ δὲ τῆς Ἀναϊτιδος διαφερόντως Ἀρμένιοι, ἔν τε ἄλλοις ἰδρυσάμενοι τόποις, καὶ δὴ καὶ ἐν Ἀκιλισηνῆ. ἀνατιθέασι δ' ἐνταῦθα δούλους καὶ δούλας. καὶ τοῦτο μὲν οὐ θαυμαστόν, ἀλλὰ καὶ θυματέρας οἱ ἐπιφανέστατοι τοῦ ἔθνους ἀνιεροῦσι παρθένοισι, αἷς νόμος ἔστι καταπορνευθεῖσας πολὺν χρόνον παρὰ τῇ θεῇ μετὰ ταῦτα διδοσθαι πρὸς γάμον, οὐκ ἀπαξιοῦντος τῇ τοιαύτῃ συν-οικεῖν οὐδενός.* Die offenbar recht junge Legende von der Göttin giebt Prokop. Die gefeiertsten Heiligthümer der Anaitis und der Ma rühmten sich, von Orest und Iphigenia gestiftet zu sein und behaupten, dass das Gnadenbild der Tauropolos zu ihnen verbracht sei, so vor allem das kappadokische Komana am Saros (Strabo XII 535 C) und Hierokaisareia in Lydien. (Pausan. III 16, 8; VII 6, 6.) Die armenische Legende¹⁾ geht nun noch einen Schritt weiter und überbietet die der andren Völker. Kühn versetzt sie *τὸ ἐν Ταύροις Ἀρτέμιδος ἱερόν* aus der taurischen Halbinsel nach Armenien. Procop de bello Persico I 47 p. 83: *ἐνθενδε τε ὁ ποταμὸς πρόεισιν εἰς τὴν Ἐκελεσηνῆν καλουμένην χώραν, οὗ δὴ τὸ ἐν Ταύροις τῆς Ἀρτέμιδος ἱερόν ἦν, ἐνθεν λέγουσι τὴν Ἀγαμέμνονος Ἰφιγένειαν ξὺν τε Ὀρέστη καὶ Πυλάδῃ φυγεῖν τὸ τῆς Ἀρτέμιδος ἄγαλμα φέρουσαν. ὁ γὰρ ἄλλος νεὼς ὅς δὴ καὶ ἐς ἐμὲ ἔστιν ἐν πόλει Κομάνῃ, οὐχ ὁ ἐν Ταύροις ἔστιν.* Prokop führt dann des weitern aus, dass Orestes auf der Flucht mit der Schwester zuerst das pontische Komana und dann das kappadokische gegründet habe. Das Orakel hatte ihm das Ende seiner Leiden prophezeit an einer Stätte, welche dem taurischen Mutterheiligthum ähnlich sähe. Das trifft nun auch nach Prokops Urtheil auf Komana am Saros zu a. a. O. S. 84: *ὄνπερ (χῶρον) καὶ ἐγὼ πολλὰκις ἰδὼν ἠγάσθην τε ὑπερφυῶς καὶ μοι ἐδόκουν ἐν Ταύροις (= in Eriza) εἶναι. τό τε γὰρ ὄρος τοῦτο ἐκείνῳ ἀτεχνῶς ἔοικεν,*

1) Ueber dieselbe vgl. auch die Ausführungen von G. Hoffmann: Auszüge aus den syr. Akten pers. Märtyrer S. 135.

ἐπεὶ κάγταῦθα ὁ Ταῦρός ἐστι, καὶ ὁ ποταμὸς Σάρος τῷ Εὐφράτῃ εἰκάζεται. Man könnte danach annehmen, dass wir es lediglich mit einer Construction Prokops zu thun haben. Allein dem widerspricht die Parallelstelle¹⁾, wo er ausdrücklich die Armenier als Gewährsmänner für das Dogma von der Urheimath der taurischen Artemis in Akilisene anführt. Wie wenig sich diese neue Legende um die älteren Versionen kümmert, zeigt auch der Umstand, dass das pontische Komana hier zuerst gegründet wird, während Strabo (XII 557 C.) es ausdrücklich zum Filial des kappadokischen macht. Die ganze Construction ist als gelehrte Combination eines hellenistisch gebildeten Armeniers immerhin bemerkenswerth. Wenn man eine Vermuthung wagen darf, könnte vielleicht angenommen werden, dass Olympos von Ani in seiner Tempelgeschichte Eriza zum Mutterheiligthum der beiden Komana gemacht habe.

Ausführlich und authentisch sind wir über den Cult des III. Jahrhunderts durch Agathangelos unterrichtet. Die Frömmigkeit der Umwohner und Waller hat das von den Römern einst zerschlagene Götterbild wohl bald wieder aufgerichtet. Wenigstens findet dreihundert Jahre später der h. Gregor aufs neue Gelegenheit, eine Goldstatue der Anahit zu zerstören. Agathang. S. 457: »Nach diesem zog er nach der benachbarten Provinz Ekeleac. Dort erschienen die Dämonen in den grossen und ursprünglichen Heiligthümern der armenischen Könige, an den Stätten der Verehrung der anahitischen Idole²⁾ in dem Flecken Erēz; nach Art eines schildbewaffneten Heeres sammelten sich die Dämonen und kämpften, und von ihrem lauten Getöse machten sie die Berge wiederhallen. Diese begaben sich auf die Flucht und gleichzeitig mit ihrem Entweichen wurden die sehr hohen Wälle zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. Herausstürmend, eindringend zermalnten das muntere(?)³⁾

1) De bello Gothico IV 5 p. 480: καίτοι Ἀρμένιοι ἐν τῇ παρ' αὐτοῖς Ἀκιλισσηνῇ καλουμένῃ χώρῃ τὸν νεῶν τοῦτον γεγονέναι φασὶ καὶ Σκύθας τηλικάδε ἐύμπαντας καλεῖσθαι τοὺς ἐνταῦθα ἀνθρώπους.

2) 'ի տեղիս սյաշտամանացն յԱնատախան մեհենացն. Obwohl hier der Plural gebraucht wird, ist nachher nur von einem Götterbilde die Rede.

3) գգառացեալ զորօրն.

Heer und der heilige Grigor mitsammt dem Könige das goldne Bildniss der Göttin Anahit. Die ganze Stätte zerstörten, vernichteten sie. Das Gold und Silber schleppten sie als Beute fort.

Ein zweites goldnes Bildniss ist das in Tarōn befindliche, wo sie mit Vahagn und Astlik die Trias von Aštišat bildet ¹⁾. Die Fülle des Ausdrucks ²⁾ lässt uns vermuthen, dass wir es hier mit einem Bruchstück eines alten Tempelhymnus auf die Goldmutter zu thun haben. Ein drittes hochwichtiges Heiligthum der Anahit befand sich nach Agathangelos (S. 452 und 453) in der alten Königsstadt Artaxata. Indessen von dem dortigen Culte berichtet unsre Quelle nichts eigenthümliches. Immerhin muss auch dies ein sehr bedeutendes Heiligthum gewesen sein. Die Macht der dortigen Priesterschaft erweist nämlich ihr fanatischer Widerstand gegen das königliche Heer. Geschlagen floh das Priesterheer in die Tempelburg, und von den Zinnen des Heiligthums schossen die Verzweifelten »kraftlose Pfeile und Steine wie Hagel« auf die Belagerer; wodurch die Neubekehrten anfangs sehr erschreckt werden. Allein die von Gregor begeisterten Truppen nehmen den Tempel mit stürmender Hand und demoliren ihn in üblicher Weise.

Eine letzte heilige Stätte wird von Faustus V 25 erwähnt als Wohnsitz des griechischen Anachoreten Epiphan (Epiphanius): *և նստէր սա 'ի մեծի լերինն 'ի տեղի դիցն 'զոր կոչեն արժոր Նահատայ.* »Und er sass auf dem grossen Berge an der Stätte der Götzen, welche sie Thron der Nahat nennen«. In der Venetianerausgabe ist *Մահատայ* geschrieben, obgleich alle von den Herausgebern benutzten Handschriften *Նահատայ* lesen, entsprechend der persischen Nebenform Nāhēt ³⁾. Bei der Nachricht vom Tode des h. Nersēs begeben Epiphanius und der Anachoret Šalita sich sogleich nach Thil, der Begräbnisstätte der armenischen Hohepriester, in die Provinz Ekeleaç. »Der Thron der Nahat« wird demnach nicht zu ferne von dieser Gegend zu suchen sein.

1) Die Beschreibung des Bildes S. 404 und 405.

2) S. 469: *մեհեանն Ոսկեմօր ոսկեծին դից* und *բազինն Ոսկեհատ Ոսկիամօր դիցն* und beim Griechen: (βωμὸς) χρυσῆς μητρὸς χρυσογεννῆτων θεῶν χρυσόκοκκος: χρυσῆς μητρὸς τῶν δαιμόνων.

3) Noeldeke Tabari S. 4 Nr. 2. Spiegel Er. Alt. II S. 54 Nr. 4.

Ueber den im III. Jahrhundert gebräuchlichen Opferritus der Göttin giebt wiederum Agathangelos (S. 39) eine wichtige und authentische Nachricht. »Im ersten Jahre von Trdats Königsherrschaft über Grossarmenien zogen sie nach der Provinz Ekeleaç in das Dorf Erëz zu dem Tempel der Anahit, um daselbst ein Opfer darzubringen. Und als sie das Werk der Unwürdigkeit vollbracht hatten, stiegen sie hinab, lagerten sich am Ufer des Stromes, welchen sie Gayl (Lykos) nennen. Als er daselbst in das Zelt getreten war und sich zum Mahle gesetzt hatte, und als sie vom Weine trunken wurden, gab der König dem Grigor Befehl, dass er Kränze und Büsche von Bäumen als Weihgabe darbringe auf dem Altar des Anahitischen Götterbildes«. Auf Grigors Weigerung diese Culthandlung zu vollziehen geräth der König in furchtbaren Zorn und droht ihm (S. 40) mit Gefängniss, Ketten und Tod, »wenn du dich nicht dazu verstehst den Göttern Verehrung zu bezeigen, besonders dieser grossen Herrin Anahit, welche der Ruhm unsres Volkes und die Lebensgeberin ist, welche auch alle Könige verehren, zumal der Kaiser der Griechen, welche die Mutter aller Weisheit, die Wohlthäterin der gesammten menschlichen Natur und die Tochter des grossen und tapfern Aramazd ist«. Diese überschwängliche Verehrung der Allmutter ist für das spätere Heidenthum characteristisch. Bemerkenswerth ist, dass unblutige Opfer, Blumenkränze und Baumzweige, der Göttin dargebracht werden. Zu beachten ist auch, dass sich im Leben Gregors keine Spur mehr von der im Dienste der Göttin vollzogenen Prostitution findet, deren Strabo gedenkt. Was sonst durch zahlreiche Beispiele zu belegen ist, scheint demnach auch für Armenien zuzutreffen. Die Vorwürfe der monotheistischen Gottesverehrer, der alexandrinischen Juden und der christlichen Apologeten, waren nicht ohne Einwirkung auf den heidnischen Theil der Bevölkerung geblieben. Der Paganismus des III. und IV. nachchristlichen Jahrhunderts ist entschieden sittlicher, als der der Vorzeit. Eine indirecte Stütze unsrer Ansicht gewähren auch die Worte des h. Gregor, worin er das Wesen der Göttin Anahit ganz in der euhemeristischen Ausdrucksweise der christlichen Apologeten definirt. Agathangelos S. 42: »Aber bezüglich derjenigen, welche Du die grosse Herrin Anahit nennst, so hat es vielleicht einmal vor alter Zeit solche Menschen gegeben. Denn durch götzendienerische Zauberei und Visionen der ver-

schiedene Gestalten annehmenden Dämonen haben sie die Menschen, welche damals lebten, überredet, Tempel zu erbauen, Bildsäulen zu errichten und den Staub zu küssen. Aber diese haben keine Existenz. Weder etwas böses, noch etwas gutes können sie vollbringen u. s. f. « Gregor verbreitet sich noch des weitern über die völlige Nichtigkeit der Heidengötter. Hätte er irgendwie die Unsittlichkeit des Anahitcultus rügen können, gewiss hätte er dem Könige gegenüber das Argument mit voller Wucht zur Geltung gebracht, dass jene zauberkundige Frau der Vorzeit die Menschen zu den schrecklichsten Greueln verführt hätte. Sein Schweigen ist doch bedeutsam; es scheint mir dafür zu sprechen, dass das III. Jahrhundert zu Erēz keine Prostitution mehr im göttlichen Dienste kannte, Anahit ist entschieden die am meisten verehrte und am höchsten gehaltene Gottheit des alten Armeniens. Darum ist die Weigerung ihr zu dienen ein unsühnbares Verbrechen. So sagt König Trdat, Agath. S. 47: »Darum habe ich Mitleid mit Dir gehabt, als einem bewährten Diener, damit Du wieder in die Ordnung der Rechtmässigkeit eintretest die Götter zu verehren. Aber Du heraubst sie ihrer Ehre, einen nichtigen Schöpfer rufst Du an. Und den, welcher in Wahrheit der Schöpfer ist, verhöhnst Du, und die grosse Anahit, durch welche das Land der Armenier lebt und Leben erhält, und mit ihr auch den grossen und tapfern Aramazd, den Schöpfer Himmels und der Erden, und mit ihm hast Du auch die übrigen Götter stumm und sprachlos genannt «.

Mit Anahit ist der Kreis der iranischen Gottheiten abgeschlossen. Wenn wir die Eigenart dieser Götterculte betrachten, zeigen sie eine bemerkenswerthe Verschiedenheit gegenüber den andren Filialen iranischer Religionslehre, welche in Kleinasien, vorab in Kappadokien und Lydien, nachweisbar sind. Dort wird überall mit einem gewissen Selbstbewusstsein der persische Ursprung dieser Gottesdienste betont. In Zela im pontischen Kappadokien wird eine Trias *συμβάσιων Θεῶν* verehrt, neben Anaitis zwei ausdrücklich *Περσικοὶ δαίμονες* genannte Gottheiten¹⁾. Die persischen Feldherrn, nach einer zweiten Version der Legende, Kyros selbst, gelten als Gründer des Heiligthums (Strabo XI 542 f.). In Lydien, wo persische Colo-

1) Vgl. Strabo XV 783 C. *πολλὰ δὲ καὶ ἐν τῇ Καππαδοκίᾳ τῶν Περσικῶν Θεῶν ἰσρά.*

nien bestanden, (Strabo XIII 629 C.) werden Heiligtümer der persischen Lyder (*Λυδοῖς ἐπέκλησιν Περσικοῖς* Pausan. V 27, 5) in Hierokaisareia und in Hypaipa erwähnt. Die *Ἄρτεμις Ἀναῖτις* der Lyder (Pausan. III 46, 8) wird ausdrücklich als persische Artemis¹⁾ bezeichnet. Nichts ähnliches in Armenien. Ferner sind in Kappadokien die Magier äusserst zahlreich; die Feueraltäre (*πυραϊθεῖα*) und der spezifisch persische Magierritus werden uns hier von einem Augenzeugen als bestehend geschildert. (Strabo XV 733 f.). Derselbe Ritus wird uns in genauer Beschreibung für Lydien bezeugt (Pausan. V 27, 5). Dagegen in Armenien finden wir weder Magier noch Feuerkultus. Mögen jene kappadokischen und lydischen Magier dem orthodoxen Mazdaismus ziemlich fern gestanden haben, das aus Iran entlehnte Gut in Armenien steht ihm jedenfalls noch ganz anders fremdartig gegenüber. Theils wird es national umgearbeitet, wie dies namentlich bei der Gestalt des Vahagn ersichtlich ist, theils erscheint es mit Elementen ganz anderen Ursprungs verbunden. Wir finden hier ein ähnliches Göttergemisch, wie es uns auf den Münzen der indoskythischen Fürsten entgegentritt. Wenn wir nun bedenken, dass gerade diese die wichtigsten gleichzeitigen Denkmäler für den Mazdaismus sind in der Periode zwischen dem Achämeniden- und dem Sāsānidenreiche, wenn wir ferner erwägen, dass alles iranische in Armenien spezifisch parthisch ist, wird man wohl am wahrscheinlichsten das Eindringen iranischer Göttergestalten nach Armenien der ältern parthischen Epoche zuschreiben. Wenn auch unter den spätern Arsaciden das nationale und religiöse Element wieder einen Aufschwung nahm, die ältern waren schon durch ihren Philhellenismus tolerant und laue Zoroastrier, und die Beeinflussung von dieser Seite erklärt den ketzerischen Charakter der unter diesen Fürsten importierten armenischen Religion. So begreift es sich, dass die Sāsāniden, sobald sie in Armenien erobernd vordringen, sich gleich in religiös feindlichen Gegensatz zu der Nation setzen. Sie brechen die Götter- und Heroenbilder, und errichten zwangsweise auf dem Berge Bagavan einen Feuertempel. Man sieht, der Gegensatz zwischen den heidnischen Armeniern und den wahren Mazdaisten ist so gross als möglich.

1) Persica Diana Tac. Ann. III 62. *ιερόν Περσικῆς Ἀρτέμιδος* Paus. VII 6, 6.

II. Gottheiten syrischen Ursprungs.

Neben den starken Eindrücken, welche die armenische Götterlehre von iranischer Seite empfangen hat, sind vor allem auch die syrischen Einwirkungen zu betrachten. In der Perserzeit war aramaeisch die Sprache nicht nur in Syrien und dem obern Mesopotamien, sondern hatte auch in Irak die alte Landessprache, das Assyrisch-Babylonische verdrängt. In Kleinasien haben, wie die Münzen erweisen, die persischen Satrapen dasselbe zur officiellen Sprache erhoben. Einwirkungen von dieser Seite schreibt aber die einheimische armenische Ueberlieferung erst der hellenistischen Epoche zu, und es wird sich zeigen, dass vieles für diese Auffassung spricht. Erst die unmittelbaren Vorgänger Tigranes des Grossen haben das vorher unbedeutende Armenien nach allen Seiten erweitert und von Kataonern (Akilisene) und Syrern (Taraunitis) bewohnte Landstriche dem Reiche nicht allein einverleibt, sondern auch armenisiert. Die Armenier haben es also verstanden diese fremden Bestandtheile der Bevölkerung aufzusaugen und sich völlig zu eigen zu machen ¹⁾. Es ist aber selbstverständlich, dass dieser Amalgamirungsprocess nicht vor sich gehen konnte, ohne dass auch die Armenier dem culturell höher stehenden Volke gegenüber mehrfach als die entlehrenden auftreten.

Zuerst ist hier der Gott Baršamin zu nennen. Ueber ihn berichtet Agathangelos S. 455: »Er zog aus, gelangte (nämlich der h. Gregor) nach der Provinz Daranati, damit sie auch dort die Altäre (*ἡμαθημένα*) der sogenannten falschen Götter zerstörten, den Tempel des weissglänzend genannten Götzen Baršimnia (*Βαρσημνία*) welcher in dem Dorfe T^cordan war. Zuerst zerstörten sie diesen und die Bildsäule desselben zermalmten sie«. Damit vergleiche man die wegen der abweichenden Namensform werthvolle Version des Griechen § 434: *παραγενόμενος δὲ ἔφθασε τὴν τῶν Λαρραγαλιτῶν πατρίδα, ἵνα κάκει τῶν ψευδωνύμων θεῶν τὰ ἱερά καταστρέψωσιν. ἐλθόντες δὲ ἐν τῇ καλουμένῃ κώμῃ Θοορδάν, ἐν ἣ ὑπῆρχεν ἱερόν λεγόμενον*

1) *συνήξησαν ἐκ τῶν περικειμένων ἔθνων ἀποταμόμενοι μέρη... Καταόνων δὲ Ἀκίλισσην καὶ τὴν περὶ τὸν Ἀντίταυρον, Σύρων δὲ Ταραυνίτιν, ὥστε πάντας ὁμογλύττους εἶναι.* Strabo XI 528 C.

λευκοδόξων δαιμόνων, βωμὸς Βαρσαμίνης, πρῶτον τοῦτον καταστρέψαντες, τὴν εἰκόνα αὐτῆς συνέτριψαν. Der Grieche hält irrig die Gottheit für eine weibliche. Die Namensform des Griechen wird aber unterstützt durch den Bericht des Moses von Chorën über die Einsetzung dieses Dienstes II 14: (Tigran) steigt nach Mesopotamien hinunter und findet daselbst die Bildsäule des Baršamin (Բարշամինայ), welche aus Elfenbein, Krystall (Բիւրեղէ) und Silber angefertigt war. Er gab den Befehl, sie fortzuschaffen und in dem Flecken T^cordan aufzurichten«. Der Bericht des Moses rechtfertigt das Epitheton սպիտակափառ weissglänzend für den Gott. Seine Statue aus Silber und Elfenbein — aus Krystall waren wohl die eingesetzten Augen — musste einen hellen Glanz verbreiten. Eine interessante wohl auf ein altes Lied zurückgehende Sage von Baršamin hat Anania von Širak aufbewahrt, wo er von der Milchstrasse յաղազս կաթին ծրոյ handelt. Zuerst kommen mehrere der griechischen Mythologie entlehnte Erklärungen; dann folgt die altarmenische¹⁾: *յղարձեալ ոմանք յառաջնոյն Հայոց աստցին թե իրստ ձմերանի վահագն նախնի²⁾ Հայոց գողացաւ զյարն Բարշամայ³⁾ Ասորեստանեայց⁴⁾ նախնն, զոր և մեր սոլորեցարք բնախօսութեամբ յարդգողի⁵⁾ հետ ա նուանէլ.* Wiederum einige von den alten Armeniern haben gesagt, dass im strengen Winter Vabagn der Häuptling der Armenier, Stroh stahl dem Baršam, dem Häuptling der Assyrer, weshalb auch wir uns gewöhnt haben in der Naturkunde sie die Spur des Strohdiebes zu nennen«.

1) *Մանկի Շիրակունոյ մնացորդք բանից*, des Anania von Širak Paralipomena seiner Werke herausg. v. K^c Patkanean. Petersburg 1877 S. 48.

2) Eine Copie nach den Handschriften von San Lazzaro verdanke ich der Gefälligkeit meines Freundes, des P. Basil Sargisean. Ein Codex hat *նախնին*, der andre *նախնի*.

3) Ein Codex *բաղամայ*. Patkanean: *բաղամայ*. Die Nebenform *բաղամ* ist wohl absichtliche Corruption = *բաղամ* Βαλαάμ um den heidnischen Greuel zu verhüllen?

4) *Ասորոց* Patkanean.

5) *յարդգողի* Patkanean.

Wichtig ist, dass hier Baršam (Bašam) ausdrücklich als Assyrer bezeichnet und als Feind dem Armenier Vahagn gegenübergestellt wird. Die Namensform *Բարշամ* Baršam, findet sich wie bei Anania, auch in einer Erzählung, welche Moses dem Mar Abas entlehnt haben will; sie findet sich freilich nicht in dessen Auszug. Er berichtet (II 14), dass Aram nach Beendigung seines Kampfes mit den Ostländern gegen Assyrien gezogen sei. In siegreichem Kampfe erschlägt er dort »einen Verderber seines Landes, Baršam mit Namen vom Geschlechte der Riesen«. »Und diesen Baršam haben die Syrer wegen der vielen Thaten seiner Tapferkeit zum Gott erhoben und lange Zeit verehrt«. Also auch in diesem Bericht erscheint Baršam als Repräsentant der Syrer im Gegensatz zu (dem freilich keineswegs genuin armenischen) Aram, welcher ihm gegenüber das nationale Element vertritt.

Zur Erklärung des Namens Baršimnia Baršamin bemerkt Lagarde (Agathangelos S. 138): »Baršimnia sieht mir ganz so aus, als sei es aus *ܒܫܡܢܝܐ* (was ich nicht verstehe) verlesen worden: da indessen *Βαρσαμήνης* abweicht, lasse ich den Namen bis auf weiteres unbesprochen. Hier mag G. Hoffmann für weitere Aufklärung sorgen«. G. Hoffmann ¹⁾ hat ihn übrigens bereits mit B^celšmin combinirt, dessen Cult er aus Syrien nach Armenien übertragen sein lässt. Der Himmels Herr ist im Phoenicischen inschriftlich mehrfach nachweisbar ²⁾ und zwar in der Form Ba^calšamēm. Wenn er daher bei Sanchuniathon Beelsamen heisst ³⁾: *Βεελσάμην ὁ ἐστὶ παρὰ Φοινίξιν κύριος οὐρανοῦ*, so hat Philon bereits die aramäische Form Ba^calšamin angenommen. Gerade in Syrien wird der Himmelsbaal Bē^celšamin viel verehrt. Schwierigkeit bereitet jedoch der Rhotacismus in der überlieferten armenischen Namensform. Er kann nicht anders, als mittelst Durchgang durch das Iranische erklärt werden. Man denke an Babiru Babilu; Naditabira = Nidintavbil u. s. f. Das ist aber nur denkbar in einer Periode, wo der iranische Einfluss auf die höhern (in Armenien allein in Betracht kommenden) Gesellschaftsschichten ein massgebender geworden

1) Akten u. s. f. S. 136.

2) Für das Folgende E. Meyer Art. Ba^cal bei Roscher myth. Lex. Sp. 2872.

3) Euseb. praep. ev. I, X 7.

ist. Nach allem, was wir wissen, scheint das in Tigranes' Zeit bereits längst vollzogen zu sein. Damit stimmt nun aufs schönste, dass die Einführung dieses Cultes gerade dem König Tigranes zugeschrieben wird. Nach alledem, glaube ich, hat die Gleichung Ba'alsamin = Baršamin kein ernsthaftes Bedenken gegen sich. Baršamin ist demnach der aramäische Himmels- und Weltgott. Sind aber die bisherigen Ausführungen richtig, so wirft das zugleich ein Licht auf die rein äusserliche Art, wie sich das armenische Pantheon gebildet hat. Auf königlichen Befehl wird eine Götterstatue aus ihrer syrischen Heimath entführt und bildet nun in Armenien sogleich den Mittelpunkt eines Cultes. Der Dienst wird also einfach von oben octroyirt. Im Orient ist es zu allen Zeiten so gewesen. Die aus Arku vom elamitischen König entführte Statue wird in Susa das Centrum des Nanadienstes. An das äussere leibhaftige Bild schliesst sich der Dienst an. Wie die Göttin Anahit in den Hymnen mit Rücksicht auf ihre goldne Statue verherrlicht wird, so empfängt auch von seinem Bildniss der Himmelsgott den Namen des Weissglänzenden. Besonders merkwürdig ist aber, dass der neu importirte Gott mit dem längst einheimischen Vahagn in nahe Beziehung tritt und dass diese Beziehung ihren mythologischen Ausdruck findet. Die mythenschaffende Kraft des Volkes muss demgemäss in König Tigranes' Zeit noch besonders lebendig gewesen sein. Das stimmt auch mit andren Beobachtungen. Die Zeit des Tigranes¹⁾, seiner unmittelbaren Vorgänger und seiner Nachfolger wird in den epischen Gesängen besonders gefeiert. Diese Lieder enthalten zeitgenössisch richtige, von den spätern nicht mehr richtig verstandene Erinnerungen, so z. B. an den Feldzug des Domitius Corbulo. Demnach kann ihre Entstehung zeitlich nicht allzufern von den besungenen Ereignissen liegen. Da hat die Annahme nichts unwahrscheinliches, dass die dichterische Schaffenskraft der Tigranesperiode auch dem mythologischen Liede zu Gute gekommen sei.

Ebenfalls syrischen Ursprung ist wohl Astlik. Ihr Haupttempel ist in Astiſat, wie die schon erwähnte Stelle des Agathangelos S. 499 beweist: »Der dritte Tempel hiess der der

1) Nur die unzeitig angebrachte Gelehrsamkeit des Moses erkennt in dem Tigran der Heldenlieder den Tigranes der Cyropaedie, während das Volk natürlich den König der Könige feierte.

Göttin Astlik (eigentlich des astlikischen Abgotts Աստղկան դից), das Schlafgemach des Vahagn nach dem Griechischen genannt, welche Ap'roditēs¹⁾ selbst ist«. Ueber die Einsetzung ihres Dienstes unter König Tigranes berichtet Moses von Choren II 44: Aber die Bildsäule der Aphrodite (զԱփրոդիտայ զպատկերն), als der Geliebten des Herakles befahl er neben der Bildsäule des Herakles selbst aufzustellen an den Stätten der Opfer. (յաշտից տեղին). Thomas Arcruni (S. 54 Ausg. von St. Petersburg 1887) bemerkt, dass die Gemahlin des Königs Artasēs Sat'irik »nicht abliess von dem Götzendienste der Astlik genannten Bildsäule«²⁾. Die sonstigen ziemlich häufigen Erwähnungen der Astlik bei den Chronographen sind nur Uebersetzungen des griechischen Ἀφροδίτη oder Ἀστέρια. Ueber den Namen hat G. Hoffmann die wohl richtige Vermuthung ausgesprochen³⁾, dass Astlik »Sternchen« eine Uebersetzung des syrischen Kawkabā sei, »das nicht sowohl »Sternin« als vielmehr »kleiner Stern« bedeutet, den Planeten Venus »das kleine Glück« zum Unterschiede von Jupiter, »dem grossen Glück«. Demnach wäre Astlik die Armenisirung der syrischen Göttin Bēlti. Unterstützt wird diese Vermuthung durch die Lage ihres Heiligthums in der ehemals syrischen, dann armenisirten Provinz Taraunitis. Vahagn als Repräsentant der armenischen Eroberer tritt in nahe Verbindung zur autochthonen Landesgöttin.

Von derselben Seite ist wohl auch die Göttin Nana-Nanai ins armenische Pantheon übernommen worden. Ueber diese, später von Elamiten wie den Semiten gleich eifrig verehrte Gottheit der chaldäischen Urbevölkerung hat in einer erschöpfen-

1) Agathang. S. 469 որ է ինքն Ափրոդիտէն. Lagarde Agathangelus S. 438 bemerkt: Also hat das armenische »Original« die griechische Casusendung erhalten, was nicht für Originalität spricht. Die armenische Uebersetzung des Mar Michael S. 184 hat ebenfalls bezüglich der auf Christi Grab errichteten Aphroditestatue: պատկեր Աստղկայ որ է Ափրոդիտէն. Indessen hat der Uebersetzer vielleicht so nur mit Berücksichtigung der Agathangelosstelle geschrieben.

2) ոչ 'ի բաց մերժեցաւ. 'ի կրօնն Աստղկայ անուանեալ պատկերին.

3) Akten S. 486.

den Monographie G. Hoffmann¹⁾ gehandelt. Was nun den speciell armenischen Cult dieser Göttin betrifft, so liegt ihr Sitz in dem westlichen, ehemals semitischen, von Kataonern bevölkerten Landstriche. Ihr Name wird nur in dem lakonischen Berichte des Agathangelos S. 457 erwähnt: »Von dort setzten sie auf das jenseitige Ufer des Flusses Gayl (Lykos) hinüber, zerstörten den Tempel der Nanaea, der Tochter des Aramazd, in dem Flecken T^ciln. Und nachdem sie die Schätze beider Tempel²⁾ geraubt und zusammengebracht hatten, überliessen sie dieselben als Opfergabe dem heiligen Dienste der Kirchen Gottes mitsammt den Ländereien«. Der Grieche hat *Ἀθηνᾶς βωμὸν*, und dieselbe griechische Bezeichnung gebraucht auch Moses von Chorē für die Göttin. Sie scheint demnach in Armenien im Gegensatz zu Anahit der mütterlichen Gottheit mehr den jungfräulich herben Charakter der Kriegsgöttin gehabt zu haben. Eigenthümlich ist, dass die armenischen Göttinnen stets in ein Verhältniss zu den männlichen Gottheiten treten, Anahit und Nanaea zu Aramazd als Töchter, Astlik als Geliebte zu Vahagn.

Im Texte des armenischen Agathangelos haben wir, wie gewöhnlich, nicht den Namen der Göttin selbst, sondern lediglich das von dem Namen gebildete Adjektiv: *Նանեական մեհեանն*, der Nanēanische Tempel. Daraus wird nun von den meisten Armenisten eine Göttin Nanē erschlossen. Allein nach der Analogie z. B. von *Ասիա Ասիական* kann *Նանեական* auch von *Նանեա* (*Նանեայ*) abgeleitet werden. Wenn das richtig ist, so würde mit *Նանեա* nicht die orientalische, sondern die griechische Namensform der Göttin wiedergegeben. Die Armenier hätten dann die Göttin nicht von genuinen Orientalen, sondern durch hellenistische Vermittelung resp. durch bereits hellenisierte Syrer empfangen. Der Bericht über die Einführung des Dienstes bei Moses steht dem wenigstens nicht entgegen.

Den aramäischen Einfluss auf die religiöse Entwicklung der Armenier beweisen ausser den aus Syrien entlehnten Götterdiensten noch einige weitere Umstände. Die Bezeichnung unsrer christlichen Quellen für die Priester ist *քարթ* K^curm (regel-

1) G. Hoffmann Akten S. 430—464.

2) Nämlich der Anahit von Erēz und der Nanaea von T^ciln.

mässige Benennung für die Götzenpriester) und *քահանայ* K^cahanā. Beide Bezeichnungen hat Lagarde (armen. Studien S. 160 und 157) aus dem syrischen hergeleitet. Das deutet auf starke Beeinflussung des armenischen Götterdienstes durch die Syrer.

Des Ferneren hat sich in der sagenhaften Ueberlieferung der Armenier eine deutliche Erinnerung an den starken, ursprünglich feindlichen Einfluss der syrischen Kultur und Religion erhalten. Wie die Kaunier jährlich gewappnet mit Schild und Speer in feierlichem Umzuge die fremden Götter von den Landesgrenzen zurückweisen, so bewahrt auch die altarmenische Tradition das Andenken an den Kampf des durch den *ἦρως ἐπιόνυμος* Hayk repräsentirten ursprünglichen Volksbewusstseins mit dem syrischen, als dessen Vertreter der zum Urkönig euhemerisirte Titan Bel erscheint. Der Kampf des Hayk mit Bel ist in zwei Rezensionen erhalten, einmal bei Moses von Chorën, sodann in dem sogenannten Pseudoagathangelos, welcher sagt er schöpfe: *’ի ճատեանն Մարարայ փիլիսոփայի Մծուրնացւոյ* » aus dem Buche des Mar Abas des Philosophen von Mcurk^c (1). Es kann nach den Ausführungen von Gutschmid²⁾ und namentlich von P. Vetter³⁾ als feststehend betrachtet werden, dass wir hier thatsächlich einen Auszug aus Mar Abas Katinā, der Quelle des Moses, vor uns haben; nur giebt der Auszug den wirklichen Inhalt wieder, während Moses sich starke Bearbeitungen und allerlei willkührliche Aenderungen erlaubt. Ich gebe deshalb das Land vom Kampfe zwischen Hayk und Bël nach dem Auszuge des Unbekannten⁴⁾:

»Zu jener Zeit herrschte in Babelon der riesenhafte Jäger, Bël der Titanide (*Տիտանեան*) der Prächtige, welcher unter die

1) Sebēos ed. Patkanean S. 4; für *Մծուրնացւոյ* hat Baumgartner die scharfsinnige, von Vetter und Carrière gebilligte Conjectur *Մծուրնացւոյ* des Nisibeners gemacht. ZDMG 1886 S. 495. Nöthig ist sie nicht. Mar Abas stammte aus Mzurk^c Mcurk^c = *κλίμα Μουζουρῶν*. Georg. Cypr. S. 183. In Mar Abas Zeit schrieben auch die Armenier nur syrisch oder griechisch, und wenn Moses denselben mit Recht einen Syrer (*Շուրի* 18) nennt, so waren diese damals gerade in den südarmenischen Gauen zahlreich vertreten.

2) Kl. Schr. III S. 320 ff.

3) Festgruss an R. Roth 1898 S. 84 ff.

4) Sebēos a. a. O. S. 3.

Nicht-Götter gerechnet ward. Er war von gewaltiger Kraft und sein Hals von grosser Schönheit. Er war der Fürst aller Völker, welche über das Antlitz der ganzen Erde zerstreut waren. Dieser machte durch zauberisches Blendwerk Trugkünste und (erliess) königliche Befehle an alle Völker. In seinem Stolze und seiner Hoffart errichtete er sein Standbild, und er gebot ihm Anbetung, wie Gott, zu erweisen und Opfer darzubringen.

Und alsobald vollzogen alle Völker seine Befehle. Nur ein einziger Häuptling der Völker, Hayk mit Namen, unterwarf sich nicht seiner Dienstbarkeit; nicht errichtete er in seinem Hause das Standbild desselben, noch verehrte er ihn mit göttlicher Ehre. Hayk war sein Name; gegen ihn erhob sich des Königs Bêl gewaltiger Grimm. Ein Heer versammelte König Bêl in Babelôn; er stürmt, er zieht aus gegen Hayk, um ihn zu tödten.

Er zieht aus, er gelangt nach dem Lande Ararad in das Haus, welches ihr väterliches (Gut) war, welches am Bergesfuss gebaut war. Und Kadmos kam flüchtigen Fusses nach Hark^c zu seinem Vater, ihm die Nachricht zu bringen und sagt: Stürmend zieht Bêl der König gegen dich aus; er ist gekommen, angelangt bis zu dem Hause dort. Und ich mit meiner Frau und meinen Söhnen bin hier gleich einem Flüchtling.

Es nahm Hayk den Aramenak und den Kadmos, seinen Sohn, und die Söhne derselben und die Söhne seiner sieben Töchter, riesige Männer, doch gering an Zahl. Er tritt entgegen Bêl dem Könige; nicht konnte er Stand halten vor der Menge der riesigen gepanzerten Männer.

Da tritt Hayk dem Bêl entgegen und Bêl wollte ihn greifen mit eigener Hand. Rückwärts wandte sich Hayk vor seinem Angesicht und als Flüchtling zog er davon. Bêl setzte hinter ihm her eifrigst zusammen mit seinem Waffenknecht.

Halt machte Hayk und er spricht zu ihm: »Warum so eifrig stürmst Du hinter mir her? kehre von hier zurtück nach Deinem Orte, damit Du nicht diesen Tag umkommest durch meine Hände. Denn mein Pfeil verfehlt niemals sein Ziel.«

Antwort gab ihm Bêl und spricht: »Eben darum, damit Du nicht in die Hände meiner Jungmannschaft fallest und umkommest. Vielmehr komm in meine Hände und lebe in Frieden in

meinem Hause, um zu ihren Verrichtungen die Jägerburschen in meinem Hause anzuhalten «¹⁾).

Antwort gab ihm Hayk und spricht: »Ein Hund bist Du und von einer Hundemeute (stammt ihr) Du und Dein Volk. Deshalb fürwahr! werde ich heute meinen Köcher gegen Dich ausschütten«. Und der König, der Titanide, gepanzert, verliess sich auf seine starke Bepanzerung. Und Hayk, Abet's Spross, nahte sich ihm und hielt in seiner Hand den Bogen gleich einem riesigen Balken von Cedernholz. Und Hayk, seinen Platz behauptend machte sich jenen gegentüber mit dem Bogen bereit.

Und er richtete auf den Boden die Köcher mit ihm selbst dem Ringe²⁾ des riesenmässigen Bogens, und spannend mit Kraft den Bogen, verwundete er mit dem Pfeil die Planke von Eisen; durch den Schild von Erz hindurch durchbohrte er den Koloss von Fleisch; auf den Erdboden spiesste ihn der abgesandte Pfeil. Als bald auf die Erde warf er den Riesen, der sich für Gott hielt. Die Heere desselben wurden flüchtig. Und jene hinter ihnen herdringend, schleppten weg ihre Herden von Pferden, Mauleseln und Kamelen.

Und Hayk kehrte nach seinem Orte zurtück. Es zog aus, nahm in Besitz Hayk das Land Ararad. Und daselbst wohnte er mit seinem Volke bis jetzt. In der Stunde seines Todes gab er sein Patrimonium zur Erbschaft dem Kadmos, seinem Enkel, dem Sohne des Aramaneak, dem Bruder des Harmā«.

Mit einem genuin heidnischen Bruchstück haben wir es hier nicht zu thun. Der Eingang zeigt deutlich die Spur christlicher Bearbeitung; das Gebot göttlicher Verehrung des babylonischen Königs ist sichtlich Nachahmung der Erzählung des Danielbuches. Allein der nachfolgende Bericht mit den echt epischen Schimpfreden der beiden Helden macht einen durchaus alterthümlichen und ursprünglichen Eindruck. Auch die Herabdrückung des Gottes Bēl zu einem Helden der Vorzeit braucht nicht erst das Werk einer christlichen Bearbeitung zu sein. Es ist der Rationalismus, der uns aus Sueton und Philo von Byblos

1) Der waffenkundige Gebirgssohn soll also Oberjägermeister beim König von Babylon werden.

2) *յաւղ* die Hndn; Patkanean liest dafür *յաղեղն*. Meine Hilfsmittel reichen zur Erklärung dieser dunkeln Stelle nicht aus. Auch in Moses' Parallelbericht (I 44) ist Hayk's Meisterschuss der Mittelpunkt des ganzen Kampfberichtes.

geläufig ist. Das Beiwort Bēls ճոխն շատուածացեալ »der Gewaltige unter die Nicht-Götter gerechnete« ist christliche Correctur eines *սատուածացեալ*, »unter die Götter gerechnet«. Dann rührt aber die ursprüngliche Fassung von einem Nichtchristen her.

Noch ein zweiter Sagenbericht ist ein Beleg für den syrischen Einfluss, die Sage von Semiramis (Šamiram); es ist die Erzählung von ihrer Liebe zu Arā (Aray) Arams Sohn. Ich gebe dasselbe gleichfalls in der Version des Auszugs bei Sebēos (a. a. O. S. 5):

»Und Šamiram, die Gemahlin des Ninos, des Königs der Assyrer, als sie hörte von seiner Schönheit, wünschte Freundschaft mit ihm zu schliessen, um ihren Geldtosten durch Hurerei¹⁾ Gentüge zu leisten. Denn auf die blosse Nachricht hin ward sie sehr verliebt in ihn selbst und in seine Schönheit. Denn überhaupt nicht ward gefunden zu jener Zeit ein Mann ihm gleich, ein (so) bildschöner Mann. Sie schickt zu ihm Boten mit Geschenken und ruft ihn zu sich nach Ninuē. Aber Arā nimmt ihr Geschenk nicht an und gewinnt es nicht über sich, nach Ninuē zur Šamiram zu gehen. Da nimmt ihre Heerestruppen Šamiram und zieht gegen ihn aus nach Armenien. Sie marschirt, gelangt in die Ebene von Arā und liefert eine Schlacht dem Arā; sie schlägt das Heer und tötet den Arā in der Schlacht. Da befiehlt Šamiram seinen Leichnam auf den Söller ihres Palastes zu schaffen und spricht: »Ich werde den Göttern gebieten seine Wunden zu lecken und er wird wieder aufleben«.

Aber als sein Leichnam auf dem Söller zu faulen begann, befahl sie ihn heimlich in eine Erdspalte niederzulegen und zu verbergen. Sie schmückte einen von ihren Lieblingen, einen wohlgebildeten Mann. Und sie verbreitete die Nachricht, dass die Götter den Arā geleckt und auferweckt hätten. Sie hielt ihn im Versteck und keinem ihrer Bekannten zeigte sie ihn. Und so sprengte die Herrin Šamiram das Gerücht (oder die Legende) von den Aralez aus. Damals gebot Šamiram über das Land der Hayastanier, und von da herrschten die Könige von Assyrien (Asorestan) bis zum Tode Senek'arim's. Dann machten sie sich frei von dem Joche der assyrischen Könige.

1) սորոնկութիւն fornicatio. Das griechische Wort ist wohl christlicher Ersatz für einen ursprünglich weniger harten Ausdruck.

Was der weitläufige Bericht des Moses mehr enthält, ist lediglich griechischen Quellen entnommen. Höchstens das Sprüchwort kann hier angeführt werden 1): *Περλὲς Σαμάρωνας ἴθι θοῆς*: »Die Perlen der Semiramis ins Meer«. Dem aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, dass auch diese Sage keineswegs genuinen syrisch-armenischen Götterglauben enthält. Der Name der Semiramis und ihres Gatten gehen auf Ktesias zurück, den z. B. Julius Africanus, der Vater des christlichen Euhemerismus, notorisch benutzt hat. Aber muss deshalb diese Legende erst von Christen fabriciert oder wenigstens zugestutzt worden sein? Nöthig ist die Annahme entschieden nicht. Auch der Euhemerismus des Africanus ist grossentheils aus Philochoros, Palaephatos oder Suetonius entlehntes Gut. Wenn auch Mar Abas im Geiste der christlichen Apologeten manches zugesetzt oder zurechtgemacht haben mag, so kann er doch auch bereits eine heidnische Quelle benutzt haben, welche die einheimischen Mythologeme mit ktesianischer und ähnlicher Weisheit versetzte; war doch euhemeristische Mythenklärung damals Gemeingut aller höher Gebildeten und nicht zum wenigsten der *ἱερεῖς* und *μάντις*. Ich glaube deshalb nicht, dass alle die rationalistischen Wendungen dieser und verwandter Erzählungen den Christen dürfen ohne weiteres zugeschoben werden. Sie können recht gut bereits in einer heidnischen Quelle vorhanden gewesen sein.

Dass wir es in der Semiramislegende mit einem ursprünglich aramäischen Mythos zu thun haben, zeigt das Auftreten der Semiramis, welches vollkommen dem der Liebesgöttin Ištar im babylonischen Epos verwandt ist. Ihr Liebhaber ist der Sohn des Aram, des *ἡρώς ἐπώνυμος* der Aramäer, welchen die Armenier mit grosser Naivetät sich angeeignet und zum Nationalheros umgeschaffen haben. Eusebius in der Chronik z. I. Abr. 400 gedenkt des erdgeborenen Syros: *τούτοις τοῖς χρόνοις Σύρος ἰστορεῖται γεγονέναι γηγενῆς, οὗ ἐπώνυμος ἡ Συρία*. Sync. 283, 12. Die weibliche Schönheit Aräs erinnert an Adonis, Dūzi, Attis und die übrigen Lieblinge der grossen Mutter. Aber Arā ist kein liebend sich hingebender Adonis; vielmehr weist er Semiramis' Liebesanträge schroff zurück, und das führt seinen Untergang herbei. Hier findet sich die genaue Parallele in

1) Mos. Chor. I 18.

jenem Abschnitte des Gilgameš-Epos¹⁾, wo der Held die Liebesanträge der Göttin verwirft und das Schicksal aller derjenigen aufzählt, welche durch Ištar's Liebe zu Grunde gegangen sind. Indessen auch hier hat eine Kontamination stattgefunden. Der Liebling der syrischen Göttin, der Sohn des Syrers, hat seinen ursprünglichen Namen nicht behalten, sondern ist durch den Nationalarmernier Արայ Arā ersetzt worden. Bereits Emin und ihm folgend Langlois²⁾ haben ihn mit dem platonische Er zusammengestellt. *Ἡρὸς τοῦ Ἀρμενίου τὸ γένος Παμφύλου· ὅς ποτε ἐν πολέμῳ τελευτήσας, ἀναιρεθέντων δεκαταίων τῶν νεκρῶν ἤδη διεφθαρμένων, ὑγιᾶς μὲν ἀνηρέθη, κομισθεὶς δὲ οἴκαδε, μέλλων θάπτεσθαι, δωδεκαταῖος ἐπὶ τῇ πυρρᾷ κείμενος ἀνεβίω.* Plato Republ. X p. 614 B. Ohne Zweifel hatte der alte Mythos erzählt, dass Arā thatsächlich wieder aufgelebt sei, und es ist lediglich späterer Euhemerismus, wenn darin ein Gaukelspiel der Königin erblickt wird, das obendrein missrätlich. Bei Moses Ch. I 45 sagt Šamiram: *Հրամայեցի աստուածոցն իմոց լեզուլ զվերս նորա, և կենդանայցի.* »Ich habe meinen Göttern befohlen, seine Wunden zu lecken, und er wird wieder aufleben«. Ganz ebenso bei dem Anonymus (Sebēos S. 5): *Ես ասացից աստուածոց լիզուլ զվերս նորա և կենդանայցի.* »Ich werde den Göttern sagen seine Wunden zu lecken und er wird wieder aufleben. Zum Schlusse fügt er noch bei: *և այնպէս հանէ համբաւ Արայեղաց տիկինն Շամիրամ.* »Dergestalt verbreitete die Königin Šamiram die Sage von den Aralez«. Diese Aralez sind eine uralte einheimische Vorstellung, welche dem armenischen Geistercult angehört. Eznik von Kolb (um 450) in seiner Widerlegung der verschiedenen Heidensekten gedenkt des merkwürdigen Mythos der Abstammung dieser Geister von einem göttlichen Hunde (Ausgabe von Smyrna 1760 S. 88): »Nicht von einem Hunde stammt irgend ein Wesen ab; (sie erzählen) als wenn dasselbe (ausgestattet) mit unsichtbaren Kräften lebe und wenn ein Verwundeter im Kampfe fällt und daliege, ihn lecke und heilt. Doch das Alles sind Fabeln und Altweibergewäsch und in der

1) Vgl. G. Smith's chaldaeische Genesis (deutsche Ausgabe von Fr. Delitzsch) 1876 S. 489 ff.

2) Collection des hist. a. et m. de l'Armén. I S. Note. Vgl. jetzt auch J. Marquart ZDMG XLIX S. 658 ff.

Hauptsache (hervorgegangen) aus der Irrlehre der Dämonen«. Offenbar ist auch der platonische Er durch die Thätigkeit dieser Geister wieder zum Leben erweckt worden. Wie zäh dieser Glaube bei den Armeniern haftete, zeigt eine Erzählung des Faustus aus tief christlicher Zeit. Als im Jahre 375 Mußel der Mamikonier, der Krongrossfeldherr (Sparapet) von Armenien, den Streichen der von König Varaztad gedungenen Bravi erlegen war, legten die Gentilen den abgehauenen Kopf mitsammt der Leiche auf die Zinne des Schlossturms mit den Worten ¹⁾: »Weil er ein tapferer Mann war, werden die Atlez hinabsteigen und ihn auferwecken«. Erst als der Leichnam zu verfaulen beginnt, ist ihr felsenfester Glaube erschüttert. Dass die Familie, welche an der Spitze der antiköniglichen feudal-klerikalen Adelsparthei stand, noch so tief im Heidenthume steckte, musste in dem bereits völlig christianisirten Lande das grösste Aufsehen machen. Gewiss haben die Reden der Mönche und heiligen Lehrer dieses schlagende, allen vor Augen gestellte Beispiel von der Ohnmacht der Heidengötter mit Vorliebe zum Gegenstand ihrer erbaulichen Reden gewählt. Man beachte nun die auffällige Parallele zwischen dem Mar Abas-Berichte und dem Faustus-Berichte. Beidemale wollen die nächsten Angehörigen an den Tod des Erschlagenen nicht glauben; beidemale findet eine ähnliche Ausstellung des Todten an erhöhter Stelle statt. Beidemal führt erst die eingetretene Verwesung zur Bestattung der Leiche. Nun ist es gewiss nicht zufällig, dass die Abfassung der Schrift des Mar Abas Katinā wenig später fällt, als das so auffällige Ereigniss im Mamikonierhause. Als Abfassungszeit jenes Geschichtswerkes ist nämlich von Gutschmid²⁾ die Zeit um 383—388 festgesetzt worden³⁾. Ohne Zweifel hat der christliche Bearbeiter nach seinen unmittelbaren Erfahrungen von der Nichtigkeit der göttlichen Aralez den Schluss der Sage dem-

1) Faustus V 36.

2) Kl. Schr. III S. 324 vgl. 334.

3) P. Vetter a. a. O. schreibt die dem Mar Abas-Berichte angehängte Liste der armenischen Könige einer anderen Quelle zu, weil sie nach Moses von Chorēn neben Arsāk dem Jüngern den Vatařsāk als Mitregenten aufzählt. Die Worte *էղբարբ — աշխարհիս* Sebēos S. 40 sind als Glossem des Interpolators auszuscheiden. Dann fällt das Hauptbedenken gegen die Zuweisung der Liste an Mar Abas.

gemäss bearbeitet und die unschöne Wendung von dem verfaulenden Leichname hineingesetzt.

Wenn wir diese euhemeristischen Zuthaten entfernen, bleibt als Residuum der Mythos von der syrischen Liebesgöttin mit ihrem Liebling zurtück. In der Sage von Šamiram hat sich die Legende von der Astlik erhalten. Man darf wohl annehmen, dass an ihrer ursprünglich syrischen Cultusstätte Aštišat sich im Liede dem unglücklichen Ausgang ihres ersten Liebeshandels, wohl der Gesang von dem *ἱερὸς γάμος* mit dem Vahagn-Herakles angeschlossen hat.

III. Die national-armenischen Gottheiten.

Baršamin, Astlik, Nanēa, die Legenden von Bēl und von Šamiram repräsentiren den Einfluss, welchen das semitische Element auf Armenien ausgeübt hat. Es bleiben die Götter national-armenischen Ursprungs.

Hier ist vor allem Gott Vanatur zu erwähnen. Wiederum berichtet über seinen Cult Agathangelos, eine Angabe, welche darum von Interesse ist, weil sie uns zeigt, in welcher Form die heidnischen Feste durch christliche ersetzt wurden. Eine so populäre und wichtige Feier, wie das Neujahrs- und Erntefest erhielt durch die aus Kaisareia mitgebrachten Heiligenreliquien einen ausgesprochen christlichen Charakter. Da die Worte mehrfach Schwierigkeiten enthalten, setze ich sie her Agath. S. 482: *Եւ զլիշատակս վկայիցն բերելոց ժամադրեաց սօն մեծ հոշակել, յառաջագոյն կարծեալ սնտեացն պաշտամանն 'ի ժամանակի դիցն Ամանորայ ամենաբեր նորոց պտղոց սօնից հիրբնկալ դիցն Վանատրի, զոր յառաջագոյն իսկ 'ի նմին տեղաջ պաշտէին՝ յուրախութեան Նաւազարդ աւուր:* Einen mehrfach abweichenden Text muss der Grieche vor sich gehabt haben § 149: *καὶ τὰ μνημόσυνα τῶν ἐνεχθέντων μαρτύρων ἔταξεν εἰς τὴν μεγάλην πανήγυριν τῆς διαπομπῆς, τῆς μεταίως εἰς τιμὴν τῶν παλαιῶν σεβασμάτων γενομένης ἀπὸ τῶν καιρῶν τῶν νέων εἰς τὰς ἀπαρχὰς τῶν καρπῶν, ξενοδοκτῶν θεῶν λεγομένης τῆς πανηγύρεως ἣν ἐπιτελοῦσιν ἐν τῷ τόπῳ ἐκείνῳ εὐφραντικῶς ἀπὸ τῶν ἀρχαίων καιρῶν ἐν ἡμέρᾳ τῆς πληρωσεως τοῦ ἐνιαυτοῦ.* In dem armenischen Texte ist zu 'ի ժամանակի դիցն Ամանորայ »zur Zeit des Gottes Amanor«, Apposition

ածնից հիւրընկալ դիցն Վանասորի »der Feste des gastfreundlichen Gottes Vanatur«. Wie heisst demnach der Gott? Amanor oder Vanatur? Eine so durchsichtige Personification, wie »Gott Neujahr«, erinnert eigentlich mehr an römische Abstractionen, als an das im armenischen Culte sonst übliche. Man vergleiche parallele Stellen z. B. S. 455: da wollen sie zuerst zerstören զուրա առառուածոցն դբադիսն »die Heiligthümer der falschen Götter« und das wird dann genauer definirt als մեհեան . . սպիտակափառ դիցն Բարշիմիա: »Tempel des weisssglänzenden Gottes Baršimnia. Ganz ebenso erwähnt an unsrer Stelle der Grieche zuerst die παλαιά σεβάσματα im Allgemeinen und dann speciell die φιλόξενοι θεοί. Es ist wohl mit einer leichten Umstellung des Wortes դիցն zu schreiben: յառաջադոյն կարծեալ սնտեացն դիցն 'ի ժամանակի ամանորայ u. s. f. Die Worte մեհեաբեր — պաղպղ sind dann mit Վանասորի zu verbinden. »Die Gedächtnisstage der (von ihm) transferierten Märtyrer bestimmte er als grosses Fest weihevoll zu begehen, während früher der Dienst der nichtigen Götter gegolten hatte zur Zeit des Neujahrs, der Festfeier des Allbringers der neuen Früchte, des gastfreundlichen Gottes Vanatur, welchen sie früher an eben diesem Orte freudvoll verehrt hatten am Navasardtage«.

Einen wichtigen Beitrag zur Lehre von Gott Vanatur liefert Moses von Chorën angeblich aus Bardesanes' (Bardacan's) Fortsetzung der Tempelgeschichte des Olympios von Anı II 66: ..Er erzählt in (der Geschichte) von den Tempelriten, dass der letzte Tigran, der König von Armenien, um das Grabmal seines Bruders, des Oberpriesters Mažan zu ehren, in der Burg der Altäre im Gan Bagrevand einen Altar¹⁾ über dem Grabe gebaut habe, damit an den Opfern alle Pilgrime fröhlich sich beteiligten und die Fremdlinge ein Nachtlager erhielten. In der Folgezeit hat Vafarš ein allgemeines Landesfest eingerichtet im Beginn des neuen Jahres, beim Eintritt des Navasard²⁾. Man sieht, die

1) oder Sanctuarium.

2) Auf dieses Neujahrsfest առաւօտն նաւասորդի den frohen Morgen des Neujahrs bezieht sich das einzige Lied aus Gott'n, welches wir nicht dem Mosēs, sondern dem Gregorios Magistros verdanken. Sein Verfasser soll Ardašēs der Parther sein. Journ. Asiat. VI. Sér. T. XIII S. 53.

Armenier sind gelehrige Schtler der griechischen Euhemeristen. Wie diese ein Zeusgrab in Kreta, ein Dionysosgrab in Delphoi und zahlreiche andere Gräber der Götter genannten Menschen nachweisen, so wird auch hier Vanatur's Heiligthum in Bagavan zu dem Grabe eines Oberpriesters aus dem Königsgeschlecht gemacht. Dabei kann allerdings historisch sein, dass Mažan der K'urmapet thatsächlich an dieser hochheiligen Stätte sein Begräbniss erhielt, und das Fest des Gottes Vanatur erst durch König Vałaršak aus einem lokalen Kantonalfest zu einer allgemeinen officiellen Landesfeier erhoben wurde.

Ein Beweis für die Heiligkeit von Bagavan ist, dass Gregor gerade hier, wie in Aštišat, dem zweiten altheiligen Centralpunkt der Heiden, die aus Kaisareia mitgebrachten Reliquien deponirt. In der syrischen Kirche, mit der, wie die Uebertragung der Abgarlegende nach Armenien erweist, die armenische Kirche früh und nahe verbunden war, ist schon sehr bald der Reliquiencultus zu grosser Blüthe gelangt; man denke an die Translation der (vielleicht echten) Leiche des Apostels Thomas nach Edessa bereits unter Kaiser Alexander Severus. Den Reliquien wird Schutzkraft gegen die teuflischen Dämonen zugeschrieben. Der Apollo von Daphne kann unter Julian nicht weissagen, weil dem Tempel gegenüber die Märtyrerkapelle des Babylas errichtet ist¹⁾. Besonders interessant ist hierfür eine Aeusserung des Isaak von Antiochien²⁾ in seiner Belehrung über die Teufel: »Wenn jemand schwört oder schwören lässt, so scheint uns die Kirche zu gering, um darin den Eid anzunehmen. Der Schwörende wünscht den Eid in der Kirche zu leisten; aber der Empfänger will ihn dort nicht annehmen, indem er sagt: »Wenn Du nicht in der Kapelle des Apostels Thomas schwörst, so traue ich Dir nicht«. Weil dort die Dämonen heulen, ehren sie den Apostel mehr, als seinen Herrn. In der Kirche ist man gleich bereit zu schwören, aber in den Apostelkirchen zögert man lange damit«. Also nach syrischer Volksanschauung war ein Schwur bei den Märtyrern kräftiger oder schauerlicher, als bei Christus. Isaak giebt dazu eine theologische Erklärung. Die Apostel und Märtyrer sind nach ihm mit der Züchtigung der Dämonen betraut, während die Würde Christi den letzteren ver-

1) Socrates h. e. III 48, Sozomenus V 49.

2) S. 454 in den Uebers. von Bickell.

bietet, Lärm in seiner Kirche zu machen. Auch der h. Gregor theilt durchaus diese volkstümliche Anschauung; die Märtyrer-gebeine, welche er mit so grosser Feierlichkeit in Aštišat und Bagavan beisetzte, hatten das Recht zur Züchtigung und die Kraft zur Vertreibung der altansässigen heidnischen Dämonen.

Zu dem echt armenischen nationalen Cult wird wohl auch die Verehrung von Sonne und Mond zu rechnen sein, welche Moses von Chorën II 77 erwähnt. Er berichtet von Artasir, dem säsänidischen Eroberer Armeniens: »Er vermehrte noch die Tempelceremonien. Dann befiehlt er auch, dass das Ormizdfeuer auf dem Altare zu Bagavan unauslöschlich brenne. Aber die Bildsäulen, welche Vafaršak in Armavir errichtet hatte, die Abbilder seiner Ahnen mitsammt der Sonne und dem Monde, und welche nach Bagaran und hinwiederum nach Artasat versetzt worden waren, diese zerschlug Artasir«. Artasir ist in der Chronologie des Moses an die Stelle seines Sohnes Šapuh (Šapūr) getreten. Dass er dabei das hochgefeierte Centralheiligthum von Bagavan in ein *πυραιθεϊον* verwandelte, ist charakteristisch; die Mazdayasnier haben also, wie die Christen, vor allem die Occupation dieser Stätte für wichtig zur religiösen Eroberung des Landes angesehen. Dass die Perser die Götterbildnisse der Armenier zerschlugen, ist bei dem intoleranten Character der Zoroastrier wohl glaublich. Der armenische Polytheismus musste trotz seiner starken — freilich vielfach umgewandelten und nationalisirten — iranischen Elemente dem mazdayasnischen Könige als der reinste Götzendienst erscheinen. Eigenthümlich ist nur an dem Berichte, dass der Perserkönig gerade die Bilder der Sonne und des Mondes soll zerschlagen haben. Hat er Anahit, Vahagn, Baršamin u. s. f. geschont? An und für sich liesse es sich sehr wohl denken, dass diese beiden, neben den königlichen Bildsäulen aufgestellt, die ursprüngliche armenische Religion, Ahnendienst und Verehrung der Lichtgottheiten repräsentirten. Aber auffällig ist doch, dass Agathangelos in seinem so genauen Berichte von der Zerstörung der Heidentempel dieser Sonnen- und Mondbilder gar nicht gedenkt. Man könnte ja zur Noth annehmen, dass in der kurzen Spanne Zeit, wo im wiederhergestellten Reiche unter Tiridates das Heidenthum noch blühte, keine Möglichkeit zur Wiederaufrichtung dieser Bildsäulen oder sacella gegeben war. Indessen das bleibt immerhin eine bedenkliche Annahme. Und so wage

ich weder den Bericht ausdrücklich zu verwerfen, noch unbedingt anzunehmen.

Zu den genuin armenischen Bestandtheilen des Götterglaubens gehören endlich auch die Spuren des Animismus, wie wir dieselben bereits bei Besprechung der Šamiramlegende in den Aralez nachgewiesen haben. Eben dahin gehören auch die Հայրք »die Väter« die vergötterten Ahnherren des Volkes. Hayk, aus seinem angeblichen ersten Wohnsitze im Lande Ararad auswandernd, gelangt in eine hochgelegene Ebene »und er nannte diese Ebene mit Namen Hark^c (Väter) nach dem Namen der Hark^c«. Offenbar ist dieser Ort eine hochheilige Stätte, der Sitz der mythischen ersten Volksgenossen, der vergotteten Genarchen.

Ausserhalb unsrer Betrachtung lasse ich zwei Gottheiten, welche nur Zenob von Glak kennt. In seiner Geschichte von Tarōn gedenkt dieser Schriftsteller nämlich zweier sonst völlig unbekannter Götter des Գիսանէ (Gisanē, des Langhaarigen) und des Դեմետր (Demetr), welche mitsammt einer indischen Colonie aus ihrer östlichen Heimath nach Armenien sollen verpflanzt und daselbst verehrt worden sein¹⁾, bis der h. Gregor diesen Cult nach einer heissen Schlacht vernichtete. Agathangelos berichtet aber hierüber nicht nur nichts, sondern die ganze Geschichte steht mit dem von ihm erzählten im schroffsten Widerspruch. Gregor soll an der ehemaligen Cultstätte dieser Gottheiten die Reliquien Johannes des Täufers und des Athenogenes vergraben, daselbst das Kloster des Surb Karapet errichtet und Zenob als ersten Bischof-Abt eingesetzt haben. Allein dieses hochberthmte Klosterinstitut hat nachweislich nicht existirt, so lange Aštišat im Besitze von Gregors Familie war und kann frühestens im V. Jahrhundert von den Mamikoniern gegründet worden sein. Bei dem unhistorischen Charakter dieses späten Apokryphons sind diese Götter als einfache Erfindungen zu streichen. Gisanē's Bruder Demetr, der doch wohl der griechischen Demeter seinen Ursprung verdankt, erweckt von den Kenntnissen des Schriftstellers nicht eben eine vortheilhafte Vorstellung.

Einfluss des Hellenismus.

Auch Armenien ist, wie die andern Länder des Ostens, früh von der hellenistischen Cultur beeinflusst worden. Die einhei-

¹⁾ Zenob von Glak Ausg. v. Venedig 1839 S. 8 u. s. f.

mische Ueberlieferung leitet die Einführung des Bilderdienstes aus griechischer Einwirkung her, und es ist beachtenswerth, dass sie gerade die beiden bedeutsamsten Gestalten des grossarmenischen Reichs Artasēs (Artaxias) den Gründer und Tigranes den Vollender desselben als hervorragend philhellenisch hinstellt. Freilich hat dieser Philhellenismus einen specifisch orientalischen Character; griechische Götterbilder und Priesterschaften sollen nach Armenien transportirt und dort angesiedelt worden sein. Das stimmt gut mit dem überein, was wir von König Tigranes aus den abendländischen Quellen wissen. Er hat massenhaft die griechische oder graecisirte Stadtbevölkerung Kilikiens und Kappadokiens in seinem Reich, vorab in der neuen Hauptstadt Tigranokerta angesiedelt ¹⁾.

Bei Moses von Chorēn und in der griechischen Uebersetzung des Agathangelos werden nun die armenischen Götternamen folgendermaassen wiedergegeben:

Aramazd	— Ζεύς
Mihr	— Ἥφαιστος
Anahit	— Ἄρτεμις
Nanēa	— Ἀθηνᾶ
Astik	— Ἀφροδίτη
Tiur	— Ἀπόλλων
Vahagn	— Ἡρακλῆς.

Für Baršamin, dessen fremde syrische Herkunft in der Erinnerung blieb und für Vanatur existirt keine Uebersetzung. Diese völlig feststehende und zum Theil wenig passende Correspondenz (man vergleiche Mihr — Ἥφαιστος) lässt darauf schliessen, dass dieselbe längst in Uebung bestand und von den Schriftstellern dem herrschenden Volksgebrauch entlehnt ward. Ueber die Einführung des griechischen Bilderdienstes hat nun Moses zwei völlig verschiedene Berichte, die offenbar auf einen verschiedenen Ursprung zurückgehen. Auch in der spätern Geschichte lassen sich sowohl mit dem ersten, wie mit dem zweiten Berichte zusammenhängende Anhänge nachweisen.

1) Ἑλλήνων δὲ τὴν Μεσοποταμίαν ἐνέπλησε, πολλοὺς μὲν ἐκ Κιλικίας, πολλοὺς δ' ἐκ Καππαδοκίας ἀνασπάστους κατοικίζων. Plut. Lucull. 24 vgl. 44 und 29 ἐκ δώδεκα ἑρημωθειῶν ἐπ' αὐτοῦ πόλεων Ἑλληνίδων ἀνθρώπους συναγαγών. Strabo XI 532 C. 539 C. Dio Cassius 36, 4.

Erster Bericht.

Moses Chor. II 42: »Nachdem er (Artašēs) in Asien vergoldete Broncestatuen der Artemis, des Herakles und des Apollon gefunden hatte, lässt er sie in unser Land schaffen, um sie in Armavir aufzurichten. Diese nahmen die Hohenpriester, welche vom Geschlechte der Vahnunier waren, und den Apollon und die Artemis stellten sie in Armavir auf. Aber das Männerbildniss des Herakles, welches von Skylлис und Dipoinos dem Kreter angefertigt war, haben sie, da sie ihn für den Vahagn, ihren Genarchen, hielten, in Tarōn, in ihrem erbeigenthümlichen Dorfe Aštišat, nach dem Tode des Artašēs aufgestellt.«

Moses Chor. II 40: »Aber Eruand, nachdem er seine Stadt gebaut hatte, schaffte Alles von Armavir dorthin ausgenommen die Götteridole..... Aber in einer Entfernung von vierzig aspatēs von derselben nach Norden baute er nach dem Vorbilde seiner Stadt eine kleine Stadt an dem Flusse Axurean und nannte sie Bagaran. Eben dort richtete er in derselben die Ordnung der Altäre und schaffte dorthin alle Götteridole aus Armavir. Tempel baute er, und seinen Bruder Eruaz setzte er als Oberpriester ein.«

Moses Chor. II 49: »Als Artašēs an den Ort gekommen war, wo der Erasx und der Mecamor sich vereinigen, findet er Gefallen an dem Hügel, baut eine Stadt nach seinem Namen Artašat genannt..... er errichtet in derselben einen Tempel und schafft dahin das Bildniss der Artemis aus Bagaran und alle väterlichen Götteridole. Aber Apollons Bildniss richtet er ausserhalb der Stadt auf in der Nähe an der (öffentlichen) Strasse.«

Ganz anders lautet der zweite Bericht, den wir hier folgen lassen:

Zweiter Bericht.

Moses Chor. II 42: »Aber nachdem (Artašēs) in Griechenland die Bildnisse des Zeus, der Artemis, der Athena, des Hephaestos, der Aphrodite genommen hat, befiehlt er sie nach Armenien zu transportiren. Noch nicht war es geschehen, dass sie in das Land hineingekommen waren, da hörten sie¹⁾ die

1) Aus dem Zusammenhang ergibt sich, dass es die mit dem Transport beauftragten Priester sind.

Nachricht vom Tode des Artaxēs. Sie flohen und deponirten die Bildnisse in der Festung von Ani. Und die Priester, sich ihnen widmend, blieben bei ihnen«.

Moses Chor. II 44: Als erstes Werk beabsichtigte er Tempel zu erbauen. Aber die Priester, welche aus Griechenland gekommen waren, im Geiste bedenkend, sie möchten in das innerste Armenien verschleppt werden, erdichteten Omina, als ob die Götter daselbst sich niederlassen wollten. Dem zustimmend errichtete Tigran die Statue des olympischen Zeus in der Burg Ani, die der Athena in T' il, eine andere Statue der Artemis in Erēz und die des Hephaestos in Bagayarinj. Aber die Statue der Aphrodite, als der Geliebten des Herakles, befahl er neben der Statue des Herakles selbst an den Opferstätten (= Aštišat) aufzustellen. [Und ergrimmt über die Vahnunier, weil sie gewagt hatten, auf ihrem eignen Erbgute die von seinem Vater übersandte Statue des Herakles aufzustellen, entsetzt er sie ihres Priesterthums, und schlägt das Dorf, wo die Statuen aufgerichtet waren, zur königlichen Domäne] 1). Nachdem er dergestalt die Tempel erbaut und vor den Tempeln Altäre errichtet hatte, befahl er allen Satrapen Opfer mit Anbetung zu verrichten.... (Tigranes) steigt nach Mesopotamien hinab. Und als er hier die Bildsäule des Baršamin gefunden hatte, welche aus Elfenbein, Krystall und Silber angefertigt war, befiehlt er sie fortzuführen und im Flecken T' ordan aufzustellen«.

Man wird sogleich bemerken, dass wir es mit zwei völlig getrennten Berichten zu thun haben. Der erste lässt die Götterstatuen aus Asien, der zweite aus Griechenland kommen. Der erste Bericht schenkt sein Interesse nur Apollon und Artemis, den Göttern von Artaxata, und Herakles, dem Gotte von Tarōn. Es sind die Tempellegenden dieser beiden Cultusstätten. Interessant ist namentlich die Legende von Aštišat. Hier treffen wir ein mächtiges Priestergeschlecht, die Vahnunier, welche in ihrer *ἱερὰ κώμη* den Cult des Vahagn pflegen. König Artaxēs hat nach dem Legendenberichte, als er die ersten von griechischen Künstlern gefertigten Statuen in das barbarische Land brachte, im Einverständniss mit den Oberpriestern aus dem Vahnuniergeschlecht gehandelt und sich ihrer als Commissare bei dem Trans-

4) Das Einklammerte gehört dem Inhalte und Zusammenhang nach ganz deutlich in den ersten Bericht.

porte bedient. Unter Tigranes dagegen kommt es zum völligen Bruch zwischen Thron und Altar. Das taronitische Priesterdorf mit seinen Heiligthümern wird von der Krone confiszirt, und die Hohenpriester werden ihrer Würde entkleidet. Das Factum ist nicht unglauwürdig, da späterhin als Erbherrn von Aštišat eine Nebenlinie des Königshauses auftritt. Dass das hochverehrte Herakles-Vahagnbildniss ein Werk der uralten kretischen Künstler gewesen sei, braucht man nicht nothwendig als schriftstellerische Erfindung, sei es des Moses, sei es seiner Quelle hinzustellen. Es ist bekannt, welch starker hellenischer Bildungsstrom in der Tigranesperiode die höhern Schichten der armenischen Bevölkerung ergriffen hat ¹⁾. — König Artavazd der Sohn des Tigranes schriftstellerte griechisch. — Es ist daher nicht unmöglich, dass wir es mit einer alten Tempellegende von Aštišat zu thun haben, welche die Priester und Küster zur Erhöhung der frommen Andacht und der milden Gaben in Umlauf setzten.

Ausser der Legende von Aštišat enthält der erste Bericht noch die von Artašat. Die dortigen hochheiligen Gottheiten Anahit (Artemis) und Tiur (Apollon) wurden ursprünglich in Armavir aufgestellt; König Eruand versetzte sie nach Bagaran, Artašes II. endlich in seine neu erbaute Residenz Artašat. Richtig und mit Agathangelos, der zuverlässigsten Quelle, in Uebereinstimmung steht die Angabe, dass nur Anahit in der Stadt selbst ihren Tempel erhielt, während der Apollotempel ausserhalb der Stadt an der grossen Heerstrasse eingerichtet ward. Der abenteuerliche Bericht von der dreimaligen Verlegung des Sitzes der Götterbilder enthält insofern eine notorische Unrichtigkeit, als er die Gründung von Artašat dem jüngern statt dem ersten Artašes zuschreibt. Die ganze Erzählung macht den Eindruck spät und schlecht erfunden zu sein.

Ungleich werthvoller, wenn auch natürlich gleichfalls nicht historisch im strengen Sinne, ist der zweite Bericht. Der Eingang lautet abenteuerlich genug. König Artašes lässt fünf Götterstatuen aus Griechenland kommen. Allein er stirbt, ehe dieselben den Ort ihrer Bestimmung erreicht haben, und die entsetzten Priester fliehen mitsammt den Gnadenbildern nach Ani. Zutrauen scheint aber jedenfalls der Theil des Berichtes

1) Vgl. Th. Reinach, Mithridate: Eupator S. 344 ff.

zu verdienen, welcher die thatsächliche Einrichtung der neuen Gottesdienste erst dem Tigranes zuschreibt. Es ist bemerkenswerth, dass die in diesem Berichte erwähnten Heiligthümer, von denen Ani in Daranali, Erêz und T'îl in Akilisene und Bagayarinj in Derxene liegen, sämmtlich den Reichstheilen angehören, welche erst Artaxias und seine Nachfolger bis auf Tigranes Grossarmenien einverleibt haben. Strabo XI 528 C. Es passt durchaus in das Zeitalter der Eukratidas, Menandros und Apollodotos, dass ein unabhängig gewordener Seleukidenstatthalter und sein mächtiger Nachfolger die hellenischen Götterdienste in derselben Weise in ihren asiatischen Barbarenstaat importieren und mit den einheimischen Diensten verschmelzen, wie etwa Antiochos Epiphanes dies in Palästina versuchte. Wie dort der Gott von Jerusalem als *Zeûs 'Oλύμπιος* und der von Samaria als *Zeûs Ήένιος* erscheinen, so müssen sich hier Aramazd, Anabit, Mihr u. s. f. gefallen lassen mit den neuen Namen *Zeûs 'Oλύμπιος*, *Αρτεμις*, *Ηφαιστος* geschmückt und durch griechische Künstlerhand in Metall ausgegossen zu werden. Dass man griechische Priester zum Tempeldienst nach Armenien schleppte, stimmt mit dem, was wir aus griechischen Quellen über Tigranes' politisches System wissen, durchaus überein. Eine echte Tempellegende ist sodann die Nachricht, wonach die Priester göttliche Stimmen vernahmen, welche den Willen der Himmlischen kundgaben, sich an bestimmten Orten zu fixiren. Der Bericht sieht in diesen Omina nur ein Vorgeben der Priesterschaft; dabei ist es nicht nöthig eine christliche Correctur anzunehmen; ein euhemeristischer Heide konnte gerade so lehren. Genau, wie diese griechischen Götter, lässt Tigranes auch ein Bild des syrischen Himmelsgottes nach T'ordan in Daranali schaffen, und es ist bemerkenswerth dass die schaffende Kraft der Volksmythologie sich dieser Gestalt bemächtigt hat. Wir sehen demnach, dass das religiöse Volksbewusstsein eine mächtige Anregung dieser uns recht gewöhnlich und schablonenhaft erscheinenden Massregel eines asiatischen Despoten verdankt. Die Genesis religiöser Ideen, welche sich die Spättern oft sehr erhaben und geheimnissvoll denken, ist eben oft von ziemlich profanen und zufälligen Umständen abhängig. Unserem Bewusstsein erscheint eine religiöse Propaganda mit so äusserlichen Mitteln fast undenkbar, und doch sind die Belege für parallele Vorgänge in der Religionsgeschichte nicht selten; man

denke nur an das so folgenreiche Dekret des Artaxerxes II Mnemon über den Anahitcultus oder an die Bekehrung der Russen zum Christenthum.

Eine im Grunde mtüssige Frage ist die, ob der Cultus der Armenier vor dem Einfluthen der hellenistischen Civilisation ein vollkommen bildloser gewesen sei. Einige unförmliche oder symbolische Gnadenbilder mögen schon vorher die Andacht belebt haben. Jedenfalls haben wir uns aber an die Thatsache der Ueberlieferung zu halten, dass die philhellenischen Könige und Reichsgründer Artaxias und Tigranes, wie sie auch sonst die griechische Cultur im Reiche mächtig förderten, so auch den religiösen Bilderdienst, für primitive Völker eines der mächtigsten und wirksamsten Bildungsmittel, in Armenien eingeführt haben. Dass der neue Bilderdienst sich widerstandslos durchsetzen liess, ist nicht eben wahrscheinlich; allein Moses' Erzählung von der Opposition der Bagratunier, mit ihrer angeblich jüdischen Herkunft zusammenhängend, kann nach Gutschmids Ausführungen hierfür nicht verwerthet werden.

Es ist nun gewiss nicht zufällig, dass »die spärlichen, aber um so werthvolleren Notizen über die Geschichte des armenischen Heidenthums« bei Moses da einsetzen, wo der Bericht des Mar Abas Katinā sein Ende erreicht hat. Bereits Gutschmid hat es als Möglichkeit ausgesprochen, dass diese Berichte der Tempelchronik des Olympios von Ani entstammten¹⁾. Moses (II 48) erwähnt diesen Autor als Ուղիսս քուրմ Հանույ Utiup Priester von Ani und sein Werk als մհհնական պատմութիւնք յերատիւն իստորիւն Tempelgeschichten. Daneben führt er auch (II 66) die singularische Form մհհնական պատմութիւն Tempelgeschichte und մհհնիցն պաշտօնք Tempelriten an. An der ersten Stelle führt er das Werk für ein Ereigniss der Geschichte des Königs Artasēs an. An der zweiten bemerkt er ausdrücklich, dass in der Tempelgeschichte »die Thaten der Könige« eingezeichnet waren, ferner der Gnostiker Bardesanes (Bardacan) habe das Werk fortgesetzt von König Artavazd bis auf Chosrov. Das ganze Werk hat dann der letztere ins Syrische übersetzt. Später ist dann dieses Werk — er berichtet nicht durch wen — ins Griechische übersetzt worden. Dabei sagt Moses nicht ausdrücklich, in welcher

1) Kl. Schr. III S. 328.

Sprache Olympios selbst geschrieben habe. Da das Werk erst ins Syrische, dann ins Griechische übersetzt worden ist, denkt der Leser unwillkürlich, das Original werde wohl armenisch gewesen sein, und sollte nicht Moses bewusster Weise diesen Schein haben erwecken wollen? Diese Uebersetzungen sind allemal bei Moses hochbedenklich. Man denke an Mar Abas Katinā, der ein aus dem Chaldaeischen ins Griechische übersetztes Werk vorfand und daraus einen Auszug in griechischer und syrischer Schrift macht. Thatsächlich hat einfach ein syrisches Werk vorgelegen. Die Autorschaft des Bardesanes unterliegt gerechten Bedenken¹⁾. Sie ist wohl nur dem Bedürfniss des Moses entsprungen, einen christlichen schützenden Gewährsmann für seine heidnischen Tempelgeschichten vorzuschieben. Dagegen die Tempelgeschichte des Olympios selbst ins Reich der Erfindungen zu verweisen, scheint mir kein Grund vorzuliegen²⁾.

Neben Olympios citirt Moses II 48 für die Geschichtsepoche, wo sein alter Führer Mar Abas versagt, die Bücher der Perser und die Gesänge der Vipasank³⁾. Bei den erstern ist wohl an das Werk des Barsuma (Chorohbut) zu denken³⁾. Aber ein grosser Theil seines Geschichtsstoffes kann weder einer Geschichte der Parther, noch den historischen Liedern entstammen; er muss auf ein Geschichtswerk armenischen Ursprungs zurückgehen. Nun finden sich in den einschlägigen Berichten über die Könige Artasēs, Tigran, Ervand u. s. f. zahlreiche Angaben über Tempel und Culteinrichtungen; da hat doch Gutschmid Vermuthung alle Wahrscheinlichkeit für sich, dass dieselben Olympios' Werk entstammen. Wie hat Olympios' geschrieben? griechisch oder syrisch? Mit Recht hat Gutschmid darauf aufmerksam gemacht, dass die seinem Werke entstammenden Namen keine Entlehnung aus dem Griechischen verriethen. Das

1) Gutschmid, Kl. Schr. III S. 304.

2) Wie J. Marquart ZDMG XLIX S. 656 thut, welcher in Olympios nur eine Graecisierung des Oberpriesters Mažan sieht. Indessen Erfindung fabelhafter Geschichtswerke ist mehr die Art des Zenob von Glak als des Moses. Dieser citirt gewöhnlich vorzügliche Autoritäten (Africanus, Firmilianus, Ariston von Pella, Phlegon u. s. f.) nur freilich fast immer für Dinge, die sie nicht berichtet haben oder nicht berichtet haben können. Letzteres könnte auch bei Olympios zutreffen, ohne dass daraus folgt, dass seine Persönlichkeit ebenfalls erdichtet sei.

3) Moses II 69, 70 vgl. von Gutschmid, Kl. Schr. III S. 304 ff.

Werk war wohl syrisch abgefasst, und darum musste Bardesanes dasselbe fortsetzen, übersetzen und unter seinen christlichen Schutz nehmen.

Die Tempellegenden zeigen eine euhemeristische Deutungsweise, so bezüglich der Omina, welche den Götterstatuen ihren Platz anwiesen und bezüglich des Vanaturtempels von Bagavan, das ein Priestergrab sein soll. Es liegt keinerlei Nöthigung vor, diese Rationalisirung erst den Christen zuzuschreiben; der Verfasser der Tempelgeschichte hat sich eben nach der Art eines Philon von Byblos oder Suetonius an die Gebildeten gewandt, welche längstens derartige Deutungen der alten Mythen kannten.

Armenische Theologie.

Spuren einer Systematisirung des einheimischen Götterglaubens, Theologumena der armenischen Priesterschaft, lassen sich nur in geringer Zahl nachweisen. Wie anderwärts finden wir auch in Armenien die Götter in Triaden und Ogdoaden geordnet. In Südarmenien in Tarön ist uns die Trias von Aštišat bekannt: Vahagn — Anahit — Astlik. Eine zweite Trias begegnet uns in Tiridates' Edikt, woraus sich ergiebt, dass diese Götter officiell als die drei grossen Schutzgottheiten des Landes anerkannt waren Agathang. S. 82: »Trdat der König von Grossarmenien an die Megistanen (*Արծառապետ*), die Fürsten, die Satrapen, die Beamten und die übrige Menschheit, die ihr in Burgen, Flecken, Dörfern und auf dem platten Lande wohnt, an die Freien und Bauern, Allen mit einander Heil! Heil und Wohlstand komme durch der Götter Hülfe, Fülle des Ueberflusses vom starken Aramazd, Schutz von der Herrin Anahit, Tapferkeit vom tapfern Vahagn zu dem gesammten Reiche der Armenier u. s. f.«

Aber auch die Spuren eines alle grössern Gottheiten Armeniens umfassenden Systems lassen sich nachweisen. Natürlich waren auch hier die Priester bestrebt, ein die sämmtlichen Himmelsbewohner umfassendes System, so gut wie ihre Genossen in Aegypten, Babylon oder Athen zu construiren. Agathangelos berichtet, dass der König Chosrov, der Vater Trdat's nach seinem Siege über die Perser ein grosses Opfer bei den sieben Altären der Tempel veranstaltete S. 26: »Da gab er Befehl nach den verschiedenen Gegenden Boten zu entsenden und

Briefe zu verfassen, an den sieben Altären der Tempel Weihgaben darzubringen den Bildern der Götteridole: mit weissen Stieren, weissen Ziegen, weissen Pferden und weissen Mauleseln, mit goldenen und silbernen Schmucksachen mit glitzernen Fransen, mit Seidenzeug, mit Fransen und Borten geschmückt, mit goldenen Kronen und silbernen Geräthschaften, mit kostbaren Edelsteinen, mit Gold und Silber (geschmückten) Gefässen, mit prachtvollen Gewändern und köstlichen Schmucksachen, ehrte er die Stätten des erbeigenthümlichen Cultus seines Geschlechtes, der Arsakunier«.

Die Cultusstätte der sieben Altäre kann nicht, wie Tommaseo meint, der in Moses Geographie (p. 33 Soukry)¹⁾ erwähnte Gau von P'aytakaran Եւթն փորակեան բարդեր, der Altar der sieben Nischen (?) sein; denn unmittelbar vor dem Berichte von dem Opfer wird erzählt, dass der König glanzvoll in seine Hauptstadt Vałaršapat eingezogen sei. Von dorther erlässt er den Befehl an sämtliche Provinzen, zum Nationaldankfest zusammenzukommen. Das Centralheiligthum der VII Altäre muss also in oder bei Vałaršapat, im Mittelpunkt des Reichs, nicht im entfernten Osten sich befinden haben. Die sieben Altäre erinnern an die sieben Amescha spenta, an die Abdarda der taurischen Alanen (Tomaschek bei Wissowa-Pauly unter Abdarda) u. s. f. Das Opfer von Massen hellfarbiger Thiere entspricht den Riten des Awesta²⁾. Damit stimmt die ausdrückliche Angabe, dass der König den Opferritus nach der Weise der Väter, der parthischen Arsaciden, vollzieht. Möglicherweise mit dieser Siebenzahl im Zusammenhang steht die Achtzahl, von der wir allerdings nur eine, aber werthvolle und authentische Spur haben. Vahagn heisst in seinem Cultorte Aštišat ւիթերորդ պաշտօնն ծղծօօն սեօսմա. Auf iranischem Boden kann ich eine Betonung der Achtzahl nicht finden; wohl aber kennt wenigstens die späte phönizische Theologie dieselbe. Dartüber berichtet Damaskios (Photius bibl. 242 p. 352b Bekker): *ὅτι ὁ ἐν Βηρυτῶ, φησὶν, Ἀσκληπιὸς οὐκ ἔστιν Ἕλληγ, οὐδὲ Αἰγύπτιος, ἀλλὰ τις ἐπιχώριος Φοῖνιξ. Σαδύκῳ γὰρ ἐγένοντο παῖδες, οὓς Διοσκουροὺς ἐρμηνεύουσι καὶ Καβείρους. ὕγδοος δὲ ἐγένετο ἐπὶ ταύτοις ὁ Ἔσμουνοσ, ὃν Ἀσκληπιὸν ἐρμηνεύουσι.* Wir haben also

1) Vgl. Inčičean, Beschreibung des alten Armeniens S. 326.

2) W. Geiger, ostiranische Cultur S. 469.

hier eine Heptas von Gottheiten, Söhne eines Vaters und neben ihnen den Achten. Ohne Frage haben wir es mit recht später Theologie zu thun, etwa in der Art des Philo Byblius. Indessen bei dem starken Einfluss, welchen notorisch die hellenistischen Syrer auf Armenien ausübten, ist der Gedanke nicht von vornherein abzuweisen, auch die armenische Theologie sei durch diese oder ähnliche Constructionen beeinflusst worden. Wenn wir nämlich die Götter zusammenstellen, deren Tempel durch Tiridates und Gregor zerstört wurden und die demnach fragelos die vom Staate anerkannten Culte repräsentiren, so ergeben sich ausser Aramazd, dem Vater aller Götter, gerade acht Gottheiten.

1. Vanatur dessen Fest am ersten Navasard gefeiert wird; der also wahrscheinlich, wie den Festkalender, auch den Götterreigen eröffnet.

2. Mihr, der Sohn des Aramazd.

3. Anahit, die Goldmutter die Tochter des Aramazd.

4. Nanëa, die Tochter des Aramazd.

5. Baršamin, der weissglänzende Gott.

6. Astlik, die Geliebte Vahagn's.

7. Tiur, der Schreiber des Ormizd.

8. Vahagn der achte.

Die spätere Theologie hat wohl auch die nach Nanëa folgenden drei Gottheiten als Kinder des Aramazd angesehen, wenn dies auch nicht bezeugt ist; denn nur so rechtfertigt sich die Benennung des Aramazd als Vaters aller Götter. Natürlich muss eine solche Herstellung des armenischen Pantheons stets Vermuthung bleiben. Indessen die Parallelen mit dem semitischen Mythologemen: der Göttervater, die Sieben, der Achte sind so auffällig, dass man wohl schwerlich nur an Zufall denken kann.

Endlich ist noch ein allerdings gänzlich isolirtes Bruchstück mythologischer Gelehrsamkeit zu erwähnen. Moses von Chorën gedenkt I 34 der Ansicht einiger, es gebe vier oder mehr Aramazd, »deren einer auch ein gewisser Kund Aramazd ist«. Die Unterscheidung verschiedener Zeus, Herakles u. s. f., welche philosophirende Mythologen aufgestellt haben, ist demnach von den Armeniern den Griechen entlehnt worden. Aber während die griechischen Theologen stets drei Zeus kennen¹⁾, werden

1) Vgl. Cicero de nat. deor. III 21. Ampelius IX. Clement. Alexandr. Protrept. p. 8 Potler u. s. f.

hier vier und noch mehr erwähnt. Clemens, nachdem er die drei Zeus aufgezählt hat, kommt an einer spätern Stelle (p. 33 P.) noch einmal auf eigenthümliche Zeusgestalten: *ὄχι μόντοι Ζεὺς φαλακρὸς ἐν Ἀργεῖ, τιμωρὸς δὲ ἄλλος ἐν Κύπρῳ τετίμησθον*; Kund Aramazd ist nun nichts, als Uebersetzung von Zeus Phalakros. Es würde ganz mit der willkürlichen, die Zeugnisse etwas sich zurechtlegenden Art des Moses übereinstimmen, wenn er aus diesen beiden Angaben des Clemens seine Notiz von den vier und mehr Aramazd combinirt hätte. Auf alle Fälle handelt es sich hier lediglich um einen Einfall eines des Griechischen kundigen Gelehrten, nicht um graecisirende Vorstellungen, die beim Volk oder wenigstens bei den höhern Volksschichten Eingang gefunden hatten.

Das Resultat, welches man aus einer eingehenden Betrachtung des armenischen Pantheons gewinnen kann, ist nicht ganz unerheblich. Es wirft bedeutsame Schlaglichter auf Völker, welche in analogen Verhältnissen leben d. h. welche auf derselben Culturstufe, wie die heidnischen Armenier stehen, also Analphabeten und litteraturlos sind. Ein solches barbarisches Volk waren nun zweifellos nicht nur die Hellenen von Mykene, Tiryns und Orchomenos, sondern auch die Culturstufe, welche sie im IX. und VIII. Jahrhundert erreicht hatten, war der armenischen des II. und III. nachchristlichen Jahrhunderts ähnlich. Ein solches Volk, wenn es auch längst Ackerbau treibt, Wein- und Oelbau pflegt, Goldschmuck von asiatischen Händlern eintauscht, ist darum doch noch ein geistiges Kind, ein weisses Blatt, Wachs, welches widerstandslos jeden Eindruck von aussen in sich aufnimmt. Schön und treffend sagt darum Herodot I 435 von den culturell auf gleicher Stufe stehenden Persern: »Fremde Bräuche nehmen die Perser von allen Menschen am leichtesten an«. Die Armenier sind durch Geschichte, Königshaus und Adel aufs engste mit den iranischen Parthern verknüpft; sie wurden die Nachbarn der hochgebildeten Syrer. Was ist da wunderbares, dass ihr Götterhimmel iranisiert und semitisiert wurde! Man sollte meinen, diese mächtigen Wogen fremder Gesittung hätten über der kleinen, kraft ihrer niedrigen Cultur wenig widerstandsfähigen Nation zusammengeschlagen und ihre noch schwach entwickelte Individualität völlig erstickt. Das Gegentheil ist der Fall. Eine specifisch nationale Gottheit, wie Vanatur, gehört thatsächlich zu den bedeutendsten der ganzen

Nation; sein Heiligthum bleibt ein Centralwallfahrtsort des gesammten Volkes bis in die christliche Epoche. Ursprünglich fremde Gestalten, wie der iranische Vahagn, werden so vollständig armenisiert und in die nationale Art des Volkes umgeschmolzen, dass die rechtgläubigen Mazdayasnier in den so vieles aus Iran entlehnenden Armeniern nur Götzendiener erkennen wollen. Die nationale Eigenart ist demnach durch die fremde Einwirkung nicht aufgesogen und unterdrückt, sondern gerade erst zu wahrer, selbständiger Entfaltung gekommen. Die Konsequenzen für die griechische Götterlehre ergeben sich hieraus von selbst.

SITZUNG VOM 7. NOVEMBER 1896.

Herr *Böhtlingk* übergab: »*Miscellena*«.

1.

Die dritten Personen der drei Zahlen im umschriebenen Futur, sagen wir कृता, कृतारौ und कृतारम्, führten wie von selbst zur Erkenntniss der 1. und 2. Person des Singulars, d. i. der Formen कृतास्मि und कृतासि. Dass in den zwei ersten Personen des Duals und Plurals der erstarrte Nominativ des Singulars कृता enthalten sei, ergab sich auch bald ohne Aufwendung von vielem Scharfsinn. Aus dem Mahābhārata ist zu ersehen, dass man noch in späterer Zeit sich der Art und Weise, wie das umschriebene Futur gebildet sei, wohl bewusst war. Hier wird nämlich das Verbum substantivum nicht selten auch vor das Nom. ag. gesetzt, und zwischen beide Theile, das Nom. ag. mag vorangehen oder folgen, können noch ein oder auch mehrere Wörter eingefügt werden. Das Verbum subst. kann auch mit den selbständigen Personalpronomina wechseln, wenn die handelnde Person mehr hervorgehoben werden soll, oder wenn das Metrum es verlangt.

Wenn Adolf Holtzmann in seiner höchst verdienstvollen Schrift »Grammatisches aus dem Mahabharata« S. 35 sagt: »Die ganze Bildung ist hier (d. i. im Mahābhārata) noch im Werden begriffen«, so befindet er sich im Irrthum. Die von den Grammatikern überlieferten Formen des umschriebenen Futurs kommen schon in der Taitt. S. und im Çat. Br. vor; die aufgelösten Formen im Epos sind Neubildungen. Das Epos kennt überhaupt keine alterthümlichen Formen; was die Commentatoren für कान्दस oder क्राष erklären, sind stets Neubildungen.

Trotz der Durchsichtigkeit dieses Futurs soll Pāṇini, so meint man, die Zusammensetzung desselben nicht richtig erkannt

haben, da er zur Bildung desselben ein Suffix ताम् aufstelle, an welches er die Personalendungen des Präsens anfüge. Da das zur Bildung des umschriebenen Futurs dienende Nom. ag. mit den beiden andern Nom. ag., dem auf der Wurzelsilbe und dem auf dem Suffix betonten, nicht zusammenfällt, so hätte Pāṇini ein drittes Nom. ag. auf तर् annehmen müssen, wodurch aller Wahrscheinlichkeit nach mehr Regeln zur Bildung dieses Futurs erforderlich gewesen wären, als jetzt der Fall ist mit dem erfundenen Suffix ताम्. Und mit Worten kargt bekanntlich Pāṇini. Auffallend ist schon die Betonung dieses neuen Nom. ag. Da bei dem auf der Wurzelsilbe betonten Nom. ag. fast ohne Ausnahme das Object im Acc., bei dem auf dem Suffix betonten dagegen im Gen. steht, so hätte man im umschriebenen Futur nicht die Betonung des Suffixes, sondern der Wurzelsilbe erwartet. कर्ता कर्तान् und कर्ता कर्तानाम् ist ein Verfertiger von Matten, कर्ता कर्तान् bedeutet er wird Matten verfertigen.

Ueber die erste Person Sg. med. क्ते hatte ich schon 1893 im 45. Bande dieser Berichte S. 253 die Vermuthung ausgesprochen, dass sie auf स्वक्ते und स्मक्ते des Duals und Plurals zurückzuführen sei. Diese beiläufige Bemerkung in einem längeren Artikel ist Joh. Schmidt und Wackernagel offenbar entgangen, da sie bei ihrer Erklärung des क्ते keine Rücksicht auf sie nehmen. Beide Gelehrte haben unabhängig von einander, der erste in der Festgabe an Albrecht Weber, der letztere im 4. Bande seiner musterhaften Altind. Gramm. S. 255, das क्ते aus षक्म् in कृत्ताक्म् = कृत्तास्मि im Epos zu erklären versucht. Gegen diese Auffassung sprach ich mich im 6. Bande der Indogerm. Forschungen S. 342 fg. aus. Wenn ich heute noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkomme, so geschieht dieses aus dem Grunde, weil ich in jenem Artikel auf Wackernagel's Begründung der Hypothese nicht die gebührende Rücksicht genommen habe. Und dieses erklärt sich wieder daraus, dass ich erst nach Ablieferung meines Manuscripts an Brugmann von diesem auf die Wackernagel'sche Erklärung aufmerksam gemacht wurde. Daher wird auch diese erst nachträglich in einer Note erwähnt.

Wackernagel begründet seine Hypothese mit den folgenden Worten; *ṣ-tāhe* beruht auf der häufigen 4. sg. Akt. auf *-tāham*; *-am* (vgl. *-ssam* als 4. sg. fut. Akt. im Mi.) wurde für mediale

Verwendung durch *-e* ersetzt.« Die Hypothese ist scharfsinnig und bestechend, erregt aber doch einiges Bedenken. Abgesehen davon, dass ञ्त्वाद् eine erst im Epos auftretende Neubildung ist, während ञ्त्वादे schon im Taitt. Âr. vorkommt und von Pāṇini gelehrt wird, konnte ञ्म् in ञ्त्वाद् nach meinem Dafürhalten schwerlich als Personalendung empfunden werden, da ञ्द्म् weit häufiger dem Nom. ag. vorangeht oder, wenn nachgesetzt, durch andere Wörter von ihm getrennt steht, also dem Inder stets als selbständiges Personalpronomen so zu sagen vor Augen stand. हे als 1. Sg. med. von ञ्म् sondert Pāṇini von हे in ञ्त्वादे; es ist aber selbstverständlich mit diesem identisch. Als sich das Bedürfniss einstellte, die 1. Sg. von der 2. zu unterscheiden, war wohl nichts natürlicher als sie den ersten Personen des Duals und Plurals anzupassen, d. i. हे für से zu sprechen. Eine ähnliche Erscheinung haben wir im Deutschen: hier hat die 3. Pl. praes. von »sein« auf die 1. Pl. eingewirkt, wodurch aber die zwei ursprünglich verschiedenen Personen, man versteht nicht recht warum, einander gleich geworden sind.

Zum Schluss dieses ersten Artikels muss ich noch bei Pāṇini Abbitte thun. In meinem oben erwähnten Artikel heisst es S. 343: »Pāṇini's Lehre 7, 4, 52, dass das *h* aus *s* entstanden sei, weisen Johannes Schmidt und seine Vorgänger mit Recht zurück.« Pāṇini lässt nicht das *h* aus *s* entstehen, sondern constatirt nur die Thatsache, dass vor diesem *e* *h* für *s* substituirt werde. Er substituirt auch eine grundverschiedene Wurzel für eine andere, z. B. धी für सृ im Präsens, ohne damit sagen zu wollen, dass धी aus सृ entstehe. Ein geringer Trost für mich ist, dass Andere sich mehr gegen Pāṇini haben zu Schulden kommen lassen.

2.

Ogleich über क्क und च्क, wie man aus Wackernagel's Altindischer Grammatik Bd. I, § 433 ersehen kann, neben vielem Falschen auch das Richtige vorgebracht worden ist, so sehe ich mich doch veranlasst noch einmal auf die Sache zurückzukommen um für das Richtige noch einige neue Stützen herbeizuholen und damit der von Bopp inauguirten und von anderen Gelehrten gebilligten Auffassung entgegenzutreten.

Während einige Gelehrte, die früher क् statt च्क schrieben, später zu der von den indischen Grammatikern gelehrten Orthographie sich bekannten, taucht in neuester Zeit wieder die Schreibart mit einfachem क् auf. Man sagt, dass क् stets Position mache, also ein Doppelconsonant sei, was auch die verwandten Sprachen bestätigen. क् ist aber nicht mehr und nicht weniger Doppelconsonant als च, ञ und क, und diese machen keine Position. Ueberdies berücksichtigen die Neologen nicht, dass क् nach den indischen Grammatikern auch nach kurzen Vocalen in einigen Fällen facultativ, in andern dagegen nicht verdoppelt wird; ferner, dass nach मा ne und आ Praep. die Verdoppelung absolut nothwendig ist, während sie nach anderen Längen facultativ ist. Es ist doch nicht wahrscheinlich, dass die indischen Grammatiker diese Erscheinungen aus der Luft gegriffen haben sollten. Die Erklärungen der Eingeborenen brauchen wir nicht für maassgebend zu halten, Thatsachen aber, die sie überliefern, anzuzweifeln haben wir nicht das Recht.

Dass क् ein secundärer Laut ist, wird heut zu Tage wohl Niemand bezweifeln. Wenn man aber sagt, dass diese Aspirata aus einem älteren Doppelconsonanten entstanden sei, so ist dieses ein Irrthum. Nicht क्, sondern च्क ist an die Stelle des älteren Doppelconsonanten getreten. Das च्क in इच्छति u. s. w. steht etymologisch eben so sicher wie in तच्छतम्¹⁾. Das क् in metrischer Beziehung für einen Doppelconsonanten zu halten, ist ein arger Missgriff. Die Schreibart der Handschriften mit einfachem क् beweist gar Nichts. Die Schreiber machten es sich bequem ohne damit einen grammatisch geschulten Inder irre zu machen. Sie schreiben ja auch अक, अउ, अत u. s. w., was doch nur von einer Partei in Oxford, oder genauer gesprochen, von F. M. Müller, wenn vielleicht auch nicht für richtig gehalten, so doch nach einmal hergebrachter Weise beibehalten wird. Auf Bollensen's eigenthümliche Ansicht über क्, die er in ZDMG. 47, S. 584 fg. zu begründen sucht, brauche ich wohl nicht einzugehen.

Ein anlautendes क् ist wohl schwerlich jemals als च्क gesprochen worden; ging ihm aber ein Vocal, insbesondere ein kurzer, voran, so stellte sich das च nach der Analogie von इच्छति u. s. w. sofort auch hier ein. In मूर्का, वाक्का u. s. w.

1) Ueber die auffällige Schreibweise तच्छतम् in der Maitr. S. siehe L. v. Schröder in ZDMG. 33, S. 485 fg.

wurde, wie ich glaube, ursprünglich auch ein च vor क् gesprochen. क् nach einer Tenuis ist bisweilen an die Stelle eines anlautenden श und des श im Suffix शस् getreten. Die Schreibart प्रक् für चक् in einigen Kāthaka-Handschriften, die in Whitney's Gr.² 227, a erwähnt wird, ist, wie mir L. v. Schröder mittheilt, ein blosser Schreibfehler, bewirkt durch die grosse Aehnlichkeit von श und च in der Cāradā-Schrift.

Die geforderte Verdoppelung nach मा und आ ist vielleicht auf die enge Zusammengehörigkeit dieser Wörter mit dem nachfolgenden Worte zurtückzuführen, wodurch möglicher Weise eine Verkürzung des langen Vocals erfolgte.

Nun komme ich auf das Unterbleiben der Verdoppelung nach einigen auf eine Kürze auslautenden Wörtern zu reden. RV. Prāt. 388 werden fünf Fälle aufgeführt. RV. 4, 462, 20 und 6, 46, 12 erklärt sich das einfache क्, worauf schon Müller aufmerksam macht, dadurch, dass das mit क् anlautende Wort am Anfange eines Pāda steht. 9, 443, 6 betont Müller, dass hier कन्दस्या auf einen Vocativ folgt; aber auch hier beginnt mit diesem Worte ein neuer Pāda. 10, 430, 7 heisst es: सकस्तोमाः सकन्दस आवृतः । सकप्रमा ऋषयः सप्त देव्याः । Hier unterblieb die Verdoppelung vielleicht wegen सकस्तोमाः und सकप्रमाः, zu denen सकन्दसः besser stimmte als सकच्कन्दसः. Für 10, 424, 2 यस्य कायामृतं यस्य मृत्युः könnte derselbe Grund angeführt werden: यस्य काया passt besser zu यस्य मृत्युः als यस्यच्काया. Kāndrakānta Tarkalāmkāra, Professor of Hindu Law, Samskr̥ta College, erwähnt auf S. 48 seiner Kātantrakkhandaḥprakriḥā, einer die vedische Sprache behandelnden Ergänzung zur Kātantra-Grammatik¹⁾, noch einen sechsten Fall, nämlich मनो अस्या अत्र आसीद्गोरासीदुत क्दिः RV. 10, 85, 10. Wohl ein Irrthum, da das Metrum उत च्कदिः erfordert, wie auch in Müller's neuester Ausgabe gelesen wird. Verführerisch, aber wohl ein wenig gewagt wäre es, dem Metrum zu Gefallen, RV. 10, 73, 9 उतो तदस्मै मधु इञ्-

1) Ein richtiges Sūtra mit einem Commentar und reichlichen Beispielen. Diese Compilation wird trotz mancher Versehen Vielen willkommen sein. Gar schlimm ist das Versehen S. 182, wo in dem Verse न पे शेकुर्यज्ञियां नावमारुक्म् RV. 10, 44, 6 आरुक्म् als 1. Sg. Aor. gefasst wird. In der Vorrede finden wir die vox hybrida प्रूपपत्र d. i. *proof-sheet*.

क्यात् zu lesen. Gerade diese Stelle wird im Commentar zu RV. Prāt. als Beleg für die absolute Nothwendigkeit der Verdoppelung angeführt.

Warum, wie das Vārttika zu P. 6, 4, 76 lehrt, nach विश्वजन und andern Wörtern, die aber nicht näher angegeben werden, im Veda die Verdoppelung facultativ sein soll, ist mir unverständlich. Patañgali führt zwei Beispiele an: विश्वजनस्य क्त्त्रम् (oder च्क्त्त्रम्) und न क्वायां (oder च्क्वायां) कुरवो ऽपराम् = AV. 13, 4, 56 fg., wo aber कुरवो ऽपरम् gelesen wird. VS. 5, 28 finden wir विश्वजनस्य क्वायाम्; in Weber's Ausgabe unterbleibt aber die Verdoppelung allerwärts, ebenso bei Roth-Whitney.

3.

Es wird allgemein anerkannt, dass vom Pronominalstamm एन nur und überdies nicht alle casus obliqui gebildet werden, und dass diese stets tonlos und Substantiva sind. Wo sie adjectivisch verwendet werden, nimmt man an, dass eine Verwechslung mit dem graphisch so ähnlichen एत् stattgefunden habe. Im PW. wird am Schluss des Artikels एन eine Anzahl von Stellen für diese Verwechslung angeführt. Bessere Handschriften oder Drucke werden ohne Zweifel das Richtige bringen. Gleich das erste Citat Brh. Ār. Up. 5, 9 könnte jetzt gestrichen werden, da die andere Recension in meiner Ausgabe 5, 10 एत् घोषम् st. एन घोषम् bietet. Schwerer scheinen andere Fälle zu wiegen. RV. 8, 6, 19 finden wir एनाम् mit dem Acut auf der Schlussilbe am Anfange einer Verszeile und zwar als Adjectiv. Ausserdem führt Whitney, Gr.² § 500, a ein ebenso betontes एनाम् an, fügt aber ein Fragezeichen bei. Weder der Index verborum bei Müller, noch Grassmann kennen ein solches एनाम्. Es liegt wohl ein Irrthum vor. Wir haben es also zunächst mit jenem betonten एनाम् zu thun. Nun frage ich, ob es wahrscheinlich sei, dass unter den vielen Hunderten von unbetonten Formen von एन, die wir in den accentuirten Texten antreffen, ohne alle Veranlassung eine einzige betonte Form und zwar in adjectivischer Bedeutung vom Dichter gebraucht worden sei. Ich stehe keinen Augenblick an für diese falsche Form die Ueberlieferung verantwortlich zu machen. An eine Verwechslung mit एताम् ist natürlich nicht zu denken; überdies würde auch

dieses hier gar nicht am Platze sein, da man im in dem aus drei Worten bestehenden Verse nicht ein nachhinkendes und zwar ganz überflüssiges Pronomen erwartet, wohl aber drei zu einander gehörige Worte. Einen, wie mich dünkt, hier passenden Sinn gewönne man mit der Conjectur वेनाम्; vgl. वेनाः — ऋतस्यै RV. 8, 100, 5 und ऋतम् — अपीपित् 10, 31, 11. इमास्तं इन्द्र पृथ्वी पृतं डुरुत आशिरम् । वेनामृतस्यै पिप्युषीः ॥ wäre demnach zu übersetzen: »Diese scheckigen Kühe spenden dir, o Indra, Butter und Milch zum Soma und steigern das Verlangen nach dem Rechten.«

Noch mehr Wunder nimmt uns, dass एन sogar noch einen Nominativ haben soll. Aufrecht macht in seiner Ausgabe des Ait. Br. darauf aufmerksam, dass 7, 22 zweimal एनद् als Nominativ erscheine; es heisse daselbst तदेनत्प्रीतं तत्राद्गोपायति (das andere Mal ब्रह्मणो st. तत्राद्). Sehen wir uns die Stelle genauer an, so finden wir, dass beide Male तदेनत्प्रीणाति unmittelbar vorhergeht. Dieses richtige तदेनत् (Acc.) hat einen gedankenlosen Abschreiber verleitet, auch gleich darauf तदेनत् st. तदेतत् zu schreiben.

Ebendasselbst sagt Aufrecht, dass Kaushitakibr. 22, 1 एनौ als Nominativ erscheine: तस्मादेनौ प्रथमौ शस्येते. Aehnlich Mân. Grhjas. 1, 12, 5: अथिनौ दधिमघु सममुतः Sâjana konnte das Wort एनाम् im RV. allenfalls mit Stillschweigen übergehen, da ihm der Accusativ nicht anstössig war, und die Betonung sich durch die Stellung des Wortes am Anfange eines Pâda als nothwendig ergab. Wenn dagegen der Scholiast zu Mân. Grhjas. den anstössigen Nominativ nicht beanstandet und nur sagt, dass darunter दंपती zu verstehen sei, so ist dieses sehr auffallend und berechtigt uns wohl zu der Annahme, dass ihm nicht एनौ, sondern एतौ vorgelegen habe. Ich habe nicht den Muth, solche grobe Schnitzer, die ganz vereinzelt neben den richtigen Formen auftreten, den Autoren in die Schuhe zu schieben. Die Verfasser der Brâhmaṇa und Sûtra verstanden, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, ihr gründlich erlerntes Sanskrit besser als mancher deutsche Schriftsteller seine Muttersprache.

4.

Im Grundriss der indo-arischen Philologie und Alterthums-
kunde haben Garbe im »Sāṃkhya und Jogar, S. 48 und Kern in
»Manual of Indian Buddhism«, S. 55 das Element वायु, Ersterer
mit *Luft* (oder *Wind*), Letzterer mit *air* wiedergegeben; das
feinste Element आकाश Ersterer mit *Aether*, Letzterer mit *ether*
or *space*. Zu *Aether* bemerkt Garbe: *worunter der feine Stoff*
verstanden wird, der die Aufgabe hat, die Schallwellen fortzu-
tragen. Im 43. Bde dieser Berichte S. 80 sage ich gegen Whitney,
der meine Wiedergabe von आकाश in der Uebersetzung der von
mir bearbeiteten Upanishaden durch *die Leere* beanstandet hatte,
Folgendes: »Der alte Inder hat wahrscheinlich nicht einmal die
unbewegte Luft, viel weniger den Aether gekannt. Und was
stellt man sich beim ‚Aether im Herzen‘ vor? आकाश bezeichnet
ohne Zweifel den leeren Raum, und da ich nach einem einfachen
Worte suchte, fand ich kein passenderes als ‚die Leere‘. Ueber-
aus deutlich ergibt sich diese Bedeutung aus Brh. Âr. Up. 1, 4, 5:
तस्माद्यमाकाशः स्त्रिया पूर्यत एव«. Und im 46. Bde S. 187 sage ich:
»Auch आकाश als fünftes Element ist nach meinem Dafür-
halten durch ‚der leere Raum‘ wiederzugeben. Dieser gilt für
materiell.«

Dass वायु schon der Etymologie nach die bewegte Luft, den
Wind bezeichnet, kann wohl keinem Zweifel unterliegen; auch
passt die ihm zugeschriebene Function, das Trocknen (शोषण),
mehr auf den Wind als auf die Luft. Wenn der Inder kein
besonderes Wort für die unbewegte Luft besitzt, wird er wohl
noch weniger ein Wort für Aether haben. Dass आकाश in den
Upanishaden den leeren Raum und auch in der späteren Literatur
mit seinen Synonymen ख und अन्तरिक्ष zunächst den über der
Erde sich ausdehnenden leeren Raum, den Tummelplatz der
geflügelten Geschöpfe bezeichnet, wird wohl Niemand in Abrede
stellen. Nun wäre noch nachzuweisen, dass auch mit dem Ele-
ment आकाश dasselbe gemeint, und dass der leere Raum als
materiell von den Indern gedacht wird. In der Sāṃkhjakrama-
dipikā Nr. 32 (s. Garbe's »Die Sāṃkhya-Philosophie S. 239) heisst
es, dass आकाश für alle Dinge den Raum gibt (अवकाशदान), d. i.
es möglich macht, dass Etwas Platz findet. Dieses kann doch
nichts Anderes als der leere, unbesetzte Raum sein. Aber auch

in einem wohl älteren Werke, der Garbhopanishad¹⁾ (in der Sammlung der Âtharvaṇopanishaden in der Bibl. ind. S. 14) heisst es: यत्कुषिरं (d. i. यत्सुषिरं) तदाकाशम् und आकाशमक्वाशप्रदाने.

Am meisten Anstoss wird man aber wohl daran nehmen, dass der leere Raum wie die übrigen Elemente materiell gedacht wird, während doch der Raum im Sāṃkhya für immateriell gilt. Die beiden unterscheiden sich aber auch gewaltig: ein leerer Raum kann wie die gröberen Elemente getheilt, verkleinert, vergrössert, an einen andern Ort versetzt und vollkommen entfernt werden, wenn man z. B. einen hohlen Raum ausfüllt.

Es stimmt also Alles zu meiner Auffassung von आकाश.

5.

VS. 46, 3 lautet:

यामिषुं गिरिशत् कृस्ते बिभर्ष्यस्तेवे (d. i. बिभर्षि ऋ०) ।
शिवा गिरित्र तां कुरु मा किंसीः पुरुषं जगत् ॥

In der Nlarudropanishad (in der Sammlung der Âtharvaṇopanishaden der Bibl. ind. S. 274), die eine grosse Anzahl von Sprüchen der VS. entlehnt, finden wir die Varianten गिरिशत् (angeblich Acc. von गिरिशत् = गिरिश्यत्) und किंसीत्पुरुषान्मम. Auf diese werthlosen Abweichungen mache ich nur beiläufig aufmerksam, frage aber, ob nicht nach गिरिशत् ein त्वं ausgefallen ist, das wir schon des Versmaasses wegen ungern missen. Ein auf einen Vocativ folgendes त्वं hat auch RV. 1, 76, 5, c.

VS. 46, 49, c hat die Kāṇva-Recension शिव ऋतस्य statt शिवा रूतस्य; eine zweite Variante findet sich bei Patañgali zu Vārttika 4, zu P. 6, 4, 4, nämlich शिवा उद्रस्य, was kein Fehler der Handschriften ist, da dieses als Beispiel für den Ausfall eines र (उद्रस्य = रुद्रस्य) angeführt wird.

6.

Wenn ich mich nicht irre, habe ich schon irgendwo im Allgemeinen die Meinung ausgesprochen, dass manche Fehler in den Handschriften nicht durch das Auge, sondern durch das

1) Similia similibus curantur.

Ohr, nicht durch Versehen, sondern durch Verhören entstanden seien. Hier gedenke ich auf Einzelheiten einzugehen, ohne damit den Gegenstand erschöpfen zu wollen.

Die ähnlich klingenden Laute श und ष werden überaus häufig verwechselt, ebenso व und ष, welches sich dadurch erklärt, das व in einigen Theilen Indiens schon seit vielen Jahrhunderten stets wie ष gesprochen, also wohl auch wie dieses mit dem Ohr vernommen wird. In der Sammlung der Âtharvaṇopaniṣaden in der Bibl. ind. lesen wir S. 455 in der Gābālopaniṣad: कूटवल्मीकवृक्षमूलकुलालशालाग्निकोत्रगृह्णन्दीपुलिनगिरिकुह-
रकन्दरकोटरनिर्जरस्थण्डिलेषु. Für निर्जर ist निर्कर zu lesen, also eine Verwechslung von ञ्ज und क.

In derselben Sammlung S. 37 und 292 findet sich in der Saṃnĵāsopaniṣad und in der Kaṇṭhaçrutjupaniṣad die gleichlautende Strophe:

कुण्डिकां चममं शिक्यं त्रिविष्टपमुपानहौ ।

शीतोष्णघातिनीं कन्यां कौपीनाच्छादनं तथा ॥

त्रिविष्टप unter den unentbehrlichen Dingen eines Saṃnĵāsin! Es ist das nahe anklingende त्रिविष्टप्य gemeint, das wie auch त्रिविष्टप्यक im Mahābhāshja und Mahābhārata in der Bedeutung von त्रिदाउ vorkommt; vgl. PW. unter स्तम् mit वि Sp. 1252 unten und 1253. Demselben nicht dahingehörigen त्रिविष्टप्य begegnen wir auch im Gaiminĵopaniṣadbrāhmaṇa 3, 19, 7 (Journ. of the Am. Or. S. XVI, S. 180): एतद् वा अन्तरं वेदानां त्रिविष्टपम् । एतस्मिन्वा अन्तरं ऋत्विजो यज्ञमानमाधाय स्वर्गे लोके समुद्रकृत्ति । Hier hat schon Oertel, der verdienstvolle Herausgeber und Uebersetzer dieser Upaniṣad, an dem Worte Anstoss genommen, indem er in seiner Uebersetzung nach *the triple heaven* ein Fragezeichen in Klammern hinzufügt. Im vorhergehenden Paragraphen wird gesagt: एतद् वा अन्तरं त्रये विद्यायि प्रतिष्ठा. Man wird, wie ich glaube, mir zugeben, dass auch in dieser Upaniṣad त्रिविष्टप्यम् st. त्रिविष्टपम् zu lesen sei.

Mān. Grhjas. 1, 1, 2 wird verlangt, dass der Vratakarin unter Anderm भैक्षाचार्यवृत्ति sei. Nach dem Commentar soll dieses bedeuten: von Almosen lebend oder, wenn er diese nicht erhält, vom Lehrer seinen Unterhalt beziehend. Hiergegen ist Manches einzuwenden. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch würde

आचार्यवृत्ति bedeuten: *sich wie ein Lehrer benehmend, oder sich achtungsvoll gegen den Lehrer benehmend*. Jenes hätte hier keinen Sinn, und wie sich der Schüler zum Lehrer zu verhalten habe, wird gleich darauf angegeben. Ueberdies würde वृत्ति nach आचार्य anders aufzufassen sein als nach भैक्ष, was schon sehr bedenklich wäre. Gäbe man aber auch zu, dass आचार्यवृत्ति vom Lehrer seinen Unterhalt beziehend bedeuten könnte, so widerspräche dieses doch dem Herkommen und auch im folgenden Paragraphen wird ausdrücklich gesagt, dass der Schüler Alles, was ihm zufallen sollte, dem Lehrer geben müsse. In andern Sūtra und Rechtsbüchern wird gelehrt, dass der Schüler dem Lehrer भैक्ष निवेदयति, was Einige mit *anmelden*, Andere durch *anbieten* wiedergeben; *zur Verfügung stellen* würde wohl der richtigste Ausdruck sein. Diese Bedeutung hat निवेदयति auch in vielen anderen Verbindungen. Die Erklärung des Scholiasten von भैक्षाचार्यवृत्ति ist also, wie man sieht, nicht haltbar, und das Wort selbst verdächtig. Dieses ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein verhörtes भैक्षचर्यवृत्ति vom Betteln lebend. Wer auf den geschriebenen Buchstaben schwört, ist freilich nicht zu überzeugen.

Ebend. 4, 6, 2 ist प्रीग auch wohl nur ein verhörtes प्रउग. Vgl. noch Artikel 8 am Schluss.

7.

Zwei sprachliche Ungethüme (um mit Aufrecht zu reden), die ein zähes Leben haben, sind तञ्जलान् und जिघ्यति.

Der Anfang von Khänd. Up. 3, 14, 1 lautet: सर्वं खल्विदं ब्रह्म । तञ्जलानिति शान्तं उपासीत । तञ्जलान् fasst Çamkarākārja als Compositum und bezieht es auf सर्वमिदम्. Dieses also und nicht das ब्रह्मन् soll man verehren! Betrachtet man den zweiten Satz rein vom grammatischen Standpunkt, so erweist sich तद् als ein von उपासीत abhängiger Accusativ. Mit जलान् liess sich aber Nichts anfangen, und so musste तद् mit diesem verbunden werden. Das monströse Compositum, das sich selbst Māgha nicht gestatten würde, wird in तञ्जम् = तञ्जातम्, तञ्जम् = तस्मिँल्लीयते (!) und तदनम् (sic) = तस्मिन्निति zerlegt. Dieses All entsteht also aus dem Brahman, geht in dieses auf und athmet schliesslich in

diesem! Eine andere Reihenfolge wäre wenigstens natürlicher. Deussen nimmt in seiner Allgemeinen Geschichte der Philosophie, Bd. I, S. 336 daran keinen Anstoss; er übersetzt die oben angeführten zwei Sätze folgendermaassen: »Gewisslich, dieses Weltall ist Brahman; als *Tajjalan* [in ihm werdend, vergehend, atmend] soll man es ehren in der Stille«. Dass meine Conjectur तज्जानानीति das Richtige bietet, will ich nicht behaupten, wohl aber, dass dabei auf Sprache und Sinn einige Rücksicht genommen wird. Hat Deussen meine Ausgabe der Khänd. Up. nicht gekannt oder absichtlich ignorirt? Auch in den nächsten Zeilen begegnen wir bei Deussen einigen Absonderlichkeiten; so wird z. B. क्रतु durch *Wille* und आकाश durch *Unendlichkeit* [wörtlich: *der Aether*] wiedergegeben. Es wäre sehr zu bedauern, wenn er auch in der Folge durch Commentatoren sich in die Irre führen liesse. Auch Schopenhauer ist, wie ich glaube, keine gefahrlose Klippe für Deussen.

Das zweite Ungethüm, schon von Aufrecht in seiner Ausgabe des Ait. Br. S. 434 als solches aufgeführt, ist प्रजिध्यति und प्रजिध्यतु, die fünfmal hintereinander 8, 28 erscheinen. In meiner Chr.² habe ich dafür प्रजिगति und प्रजिगतु conjicirt und diese Conjectur S. 352 näher besprochen. Whitney in seiner Grammatik § 647 und im Wurzelverzeichniss unter क्ति führt die seltsamen Formen auf क्ति oder क्त्वा zurück ohne darauf Rücksicht zu nehmen, dass die Bedeutung an den Stellen nicht passt. Gegen diese Auffassung erklärte ich mich in ZDMG. Bd. 39, S. 537. Der von mir beanstandeten Formen hat sich Liebich in seinem Panini S. 76 wieder angenommen, erklärt sie aber, um richtige Formen und eine passende Bedeutung zu gewinnen, für 3. Personen Pl. von क्ति, das hier nach der dritten Klasse flectirt werde. Auch dieser Auffassung vermag ich mich nicht anzuschliessen. Die fünf Mal sich wiederholenden Sätze lauten: मा मे द्विषञ्जयि । अतो कैव पराङ् प्रजिध्यतु । अतो कैव पराङ् प्रजिध्यति । Den letzten Satz übersetzt Liebich: »Sie schicken ihn (den Feind) von hier in die Ferne.« Das klingt ja ganz hübsch, aber *ihn* hat Liebich hinzugefügt und nicht bedacht, dass ein solches Pronomen bei seiner Auffassung im Sanskrit auf keinen Fall fehlen dürfte. Auch wäre die Frage wohl berechtigt, wer unter dem *sie* zu verstehen sei. Ohne एनम् kann das Subject zu जिध्यतु und जिध्यति nur द्विषन् sein. Es freut mich zu sehen, dass

Wackernagel in seiner Altindischen Grammatik I, § 220, b kurz und bündig erklärt: »(AB. *jighyati-tu* Fehler)«. Meine Conjectur halte ich vorläufig noch für lebensfähig.

8.

Als ich bei der Abfassung des ersten Artikels in der dasselbst citirten Schrift von Adolf Holtzmann blätterte, stieß ich auf Einiges, das mir bedenklich schien, und das ich hier zur Sprache zu bringen gedenke. S. 26, § 779 übersetzt H. दृष्ट्वा सर्वाणि सैन्यानि नाध्यवस्यंस्तयोर्ज्ञायम् MBh. 9, 16, 59¹⁾ = 854 *alle Heere sahen zu und konnten sich nicht einigen, wer von beiden siegen werde*. Ich fasse सर्वाणि सैन्यानि als Acc. und übersetze demnach: *wenn man alle die Heere ansah, konnte man sich nicht einigen u. s. w.*

S. 37, Z. 7 fgg. 13, 1, 12 = 12:

अहं हि समरे वीर गमितः शत्रुभिः क्षयम् ।

अभविष्ये यदि पुरा सद् धातुभिरच्युत ॥

न त्वामेवं मुहुःखार्तमद्भानं सायकादिदत्तम् ।

Der Aorist im Nachsatze statt des Conditionalis ist verdächtig. Da त्त् und द्य häufig mit einander verwechselt werden, so vermute ich als ersten Fehler अद्भत्तम्, das in ungeschickter Weise statt in einen Conditionalis अद्भद्यम् in einen richtigen Aorist verwandelt wurde. Die ed. Vardh. kann ich leider nicht zu Rathe ziehen, da mir das 13. Buch fehlt; vielleicht ist dieses überhaupt nicht erschienen.

Ebend. Z. 17. Auch ed. Vardh. 7, 144, 25 (man beachte die abweichenden Zahlen) liest अहंत्सम्, was, wie H. richtig bemerkt, hier besser am Platze ist als der Condit. In der Klammer ist C st. B und B st. C zu lesen. Auf derselben Seite habe ich noch ein paar Druckfehler bemerkt: Z. 23 danḍac st. danḍaḥ und pracāḥ st. prajāḥ, Z. 28 nācīn st. nāstīn; nābhavishyad in nāb- (am Ende der Zeile)havishyad zu trennen, ist auch nicht correct.

Ebend. Z. 22 fgg. 12, 15, 30 = 453.

दण्डश्चेन्न भवेन्नोके विनश्येयुरिमाः प्रजाः ।

ज्ञाने मत्स्यानिवाभद्यन्डुर्बलान्बलवर्त्तराः ॥

1) Diese Zahlen beziehen sich auf die Bomb. Ausgabe, die mir nicht mehr zur Hand ist.

Hier soll der Condit. in einem Vergleichungssatze stehen. H.'s Uebersetzung lautet: *Wenn der Stock nicht in der Welt wäre, würden die Geschöpfe hier zu Grunde gehen, etwa wie im Meere die stärkeren Fische die schwächeren Fische fressen.* In einer späteren Stelle des MBh. = Spr. 5753 bildet der gleichlautende zweite Theil der Strophe den Nachsatz zu राज्ञा चैत्र भवेत्लोकै पृथिव्यां दण्डधारकः । Es ist also auch in der anderen Fassung der Conditionalis in derselben Bedeutung wie der vorangehende Optativ aufzufassen. Schwierigkeiten bietet अभक्ष्यन्, wie auch ed. Vardh. liest, das als Conditionalis nur auf भक्ष्न् zurückzuführen ist, dessen Bedeutung aber hier nicht passt. Holtzmann, der das Wort durch *fressen* wiedergibt, was man hier auch offenbar erwartet, hat ohne Zweifel an भक्ष्न् gedacht, dessen Condit. aber अभक्षिष्यन् lauten würde, während अभक्ष्यन् allenfalls 3. Pl. Imperf. pass. sein könnte, das aber hier Nichts zu thun hätte. Spr. 5753 haben ed. Calc. und Vardh. (12, 67, 16) das Imperf. अभक्षन्, das man hier auch nicht erwartet. Ich habe daselbst अभोक्ष्यन् conjicirt. मत्स्यान्, wie alle drei Ausgaben an beiden Stellen lesen, liesse sich vertheidigen, aber मत्स्या, wie ich Spr. 5753 geändert habe, verbessert den Spruch. Meine Uebersetzung würde also lauten: *Wenn es in der Welt keine Strafe gäbe, würden die Geschöpfe hier zu Grunde gehen, und die Stärkeren würden, wie es die Fische im Wasser thun, die Schwächeren fressen.* Die zweite Hälfte dieser Strophe finden wir auch bei Manu 7, 20, aber in der Form प्रूले मत्स्यानिवापक्ष्यन्डुर्बलान्बलवत्तराः. Diese Fassung wird wohl die ursprüngliche sein. अभक्ष्यन् könnte ein verhörtes अपक्ष्यन् und जले eine Correctur für प्रूले sein. Zu übersetzen wäre: *Stärkere würden Schwächere wie Fische am Spiesse braten*; vgl. Spr. 5213.

9.

Ugávaladatta citirt zu Upádis. 4, 211 folgende Vexir-Strophe eines ungenannten Dichters:

मदीये वृद्ध्ये नूनं सखि नागो न विद्यते ।

वदन्ति सर्प सर्पति किं नालिङ्गसि मामिति ॥

नागः im ersten Theile verleitet den Leser im zweiten Theile सर्प सर्प als Vocative zu fassen, die aber keinen Sinn ergeben.

Fasst man sie als Imperative, so gewinnt man folgende Uebersetzung: »In meinem Herzen befindet sich, o Freundin, sicherlich keine Schlange. Die Leute sprechen ja, ,schleiche, o schleiche (zu ihm)'. Warum, so frage ich, umschlingst du mich denn nicht?« Anders fasst Aufrecht den Spruch auf in Weber's Indischen Studien 4, S. 344. In seiner Uebersetzung ist »denk« Druckfehler für »denn«.

10.

In Grimm's Wörterbuch ist das Femininum *Empfehle* wohl zu streichen. Das einzige beigebrachte Citat lautet: »Es soll mir nicht darauf ankommen, ihnen eins nach der art der abcbücher binden zu lassen und mit einer schriftlichen empfehle zuzuschicken. Lessing 3, 445.« Da dieser wie andere Autoren sonst nur das Masculinum *Empfehl* gebrauchen, wird man wohl berechtigt sein in dem oben angeführten Belege *einer* für einen Schreib- oder Druckfehler statt *einem* zu halten. Mögen die Manen Lachmann's und Grimm's nicht ungnädig auf mich blicken!

Nachträglich von Herrn *Sohm* eingereicht: »*Terra salica*.«

(Vorgetragen am 5. Mai 1894.)

Der ursprüngliche Text der *Lex Salica* schliesst die Weiber von jeder Erbfolge in Grundbesitz aus (*de terra vero*). Seit etwa dem Ausgang des 6. Jahrhunderts setzt eine Textänderung sich durch: die Weiber werden nur noch in Bezug auf die Erbfolge in salisches Land zurtückgesetzt (*de terra vero salica in muliere nulla pertinet portio*). Was ist *terra salica*?

In der Litteratur ist die Ansicht zur Herrschaft gelangt, welche *terra salica* als »Salland« (*terra salica* im Sinne der späteren Rechtssprache), d. h. als Herrenland (im Gegensatz zu dem Zinsland der Hintersassen) deutet, vgl. R. Schröder, *Deutsche Rechtsgeschichte*, 2. Aufl. (1894), S. 209, 210. Als ob das Hintersassenland durch freiere Vererbung (auch an Weiber, nicht blos an Söhne) von dem Herrenland sich hätte unterscheiden können!

Die einfachste Deutung ist auch hier die richtige. *Lex salica* ist das Recht der salischen Franken. *Terra salica* ist dem Wortsinne nach das Land der salischen Franken, das dem Volke der salischen Franken gehörende Land, das Volkland der salischen Franken. Die jüngeren Texte der *Lex Salica* sagen, dass die Weiber nur von der Erbfolge in Volkland ausgeschlossen sind, und dass ebenso die Beschränkung des Erbrechts auf die Söhne nur für das Volkland (*terra salica*) gültig ist. Eigenthum des Einzelnen an Volkland ist kein freies Eigenthum.

Alles Eigenthum hat seinen Ursprung in der Kriegsbeute. Die Kriegsbeute ist Eigenthum nicht des Einzelnen, der die Beute machte, sondern des gesammten Volksheeres. Erst durch die nachfolgende Vertheilung der Kriegsbeute empfängt der Einzelne sein Eigenthum (vgl. das Märzfeld Chlodwigs bei Soissons,

Greg. Tur. Hist. Franc. I, 27). Den vornehmsten Theil der Kriegsbeute des erobernden Volkes bildet der Landbesitz. Alles Land ist in Folge der Eroberung Volkland, dem exercitus gehörig. Wie die bewegliche Beute, so wird auch das Land (soweit nöthig) ausgetheilt. Die Vertheilung der beweglichen Beute erfolgt zu freiem Eigenthum. Anders die Vertheilung des Landes. Das Land wird durch die Obrigkeiten des Volksheeres zunächst den Abtheilungen des Heeres, den *gentes cognationesque hominum qui una coierunt* (Caesar) zugetheilt, d. h. den Gemeinschaften, aus denen dann die deutsche Landgemeinde, die Markgenossenschaft hervorgeht: das Land wird den Gemeinden zugewiesen. Von der Gemeinde empfängt der Einzelne seinen Unterhalt, später seine Hufe. Die Zuteilung der Hufe seitens der Gemeinde an den Einzelnen ist jedoch keine Eigenthumsveräußerungshandlung im Rechtssinn (Grundbesitz ist unveräußerlich), sondern nur eine Zuteilung zu Nutzungsrecht. Das Gesamtrecht der Gemeinde bleibt: es äussert sich in dem »Vicinen-Erbrecht«: die Hufe vererbt nur auf die Söhne; in Ermangelung von Söhnen fällt sie an die Gemeinde zurück (vgl. Gierke in der Zeitschr. f. Rechtsgesch. Bd. 12, S. 444 ff.). Ganz gerade so ist auch die voraufgehende Vertheilung des Landes seitens des Heeres an die Gemeinden (die Abtheilungen des Heeres) keine Eigenthumsveräußerung im Rechtssinn. Der Landbesitz der Gemeinde (Markgenossenschaft) bleibt im Gesamteigenthum des Gesamttheeres, des Gesamtvolkes, bleibt Volkland. Gerade dies bringt die Bezeichnung *terra salica* zum Ausdruck. *Terra salica* ist das Volkland der salischen Franken, und zwar nicht bloß das unaufgetheilt gebliebene Land, sondern gerade auch das an die Markgenossenschaften und von diesen an die Einzelnen aufgetheilte Land. Durch den Ausdruck »*terra salica*« wird das von Schröder angenommene ursprüngliche »Bodenregal«, d. h. das Obereigenthum des Volkes (Staates, Königs) am Grundbesitz unmittelbar bewiesen.

Aber eine Änderung hat sich im Laufe der Entwicklung vollzogen. Ursprünglich ist alles Land Volkland. Dies sagt der älteste Text der *Lex Salica*. Er schliesst die Weiber von aller Landerfolge aus, und beschränkt alle Erbfolge in Land auf die Söhne (*de terra vero*). Es bedarf keines Zusatzes zu »*terra*«, weil es nur *terra* einer Art gibt, nämlich *terra salica*. Die jüngeren Texte aber

kennen bereits Land, welches kein Volkland mehr ist, welches deshalb freierer Vererbung, gleich der beweglichen Habe, unterliegt, welches dem »Bodenregal« entrückt ist. Das Volkland stellt nur noch eine Art des Grundbesitzes dar. Darum muss nunmehr die einst für alles Land gültig gewesene Beschränkung der Erbfolge auf dasjenige Land allein bezogen werden, welches noch jetzt Volkland ist. Aus diesem Grund erscheint in den jüngeren Texten der Zusatz: *de terra vero salica*.

Salisches Land ist (ausser dem unaufgetheilten Grundbesitz) jetzt nur noch das im Vicinen-Verbande, in der markgenossenschaftlichen Flur liegende Land: hier ist das freie Eigenthum noch erst im Werden. Hier gilt noch das Recht vom Volkland (aber schon die *Lex Ribuarica* vermeidet auch für dies Land den Ausdruck *terra salica*, um dafür die *hereditas aviatica* einzusetzen).

Indem die jüngeren Texte den Ausdruck *terra salica* in die *Lex Salica* einführen, geben sie uns das werthvollste Zeugniß für ein geschichtliches Ereigniss ersten Ranges: erst im 6. Jahrhundert, erst in Folge der Reichsgründung auf römischem Boden ist bei den salischen Franken das freie (frei vererbliche) Privateigenthum an Grund und Boden aufgekommen. Erst seit dieser Zeit giebt es bei den salischen Franken Land, welches nicht mehr Volkland, sondern Freiland des Einzelnen bedeutet.







SITZUNG VOM 13. JULI 1896.

Herr *Delitzsch* trug vor *über den Ursprung der babylonischen Keilschriftzeichen.*

Mehr denn drei Jahrtausende ist die babylonische Keilschrift innerhalb des eigentlichen Babylonien das herrschende Schriftsystem gewesen. Während des 15. und 14. Jahrhunderts diente sie, wie der Thontafelfund von El-Amarna gelehrt hat, den Königen und Statthaltern Kanaans und anderer vorderasiatischer Länder als Vermittlerin des diplomatischen Verkehrs. Die Schrift des grossen östlichen Nachbarreiches Babylonien, Elams mit der Hauptstadt Susa, hat ihren Ursprung in dem babylonischen Schriftsystem, vor allem aber ist aus der babylonischen Keilschrift die assyrische Keilschrift hervorgegangen, welche ihrerseits wieder die Mutter der »armenischen« Keilschrift geworden ist. Die ältesten uns zur Zeit bekannten menschlichen Schrifturkunden — so dürfen wir im Hinblick auf die neuesten Funde in Nippur wohl sagen, ohne die Althehrwürdigkeit der ägyptischen Hieroglyphen anzutasten — sind in babylonischer Schrift geschrieben, und seit jener uralten Zeit ist das weitaus Meiste, was von der Geschichte und den Kulturerrungenschaften der vorderasiatischen Völker von Elam bis nach Kappadokien und von Armenien und Mesopotamien bis hinab nach Südkanaan bis jetzt bekannt geworden ist, durch das Medium der babylonischen Keilschrift auf uns gekommen.

Die babylonisch-assyrische Keilschrift hat während ihres überaus langen Bestandes eine prinzipielle Umgestaltung ihres Systems nicht erfahren. Sie blieb eine gemischt ideographische und syllabische Schrift: die einzelnen Schriftcharaktere bezeich-

neten ursprünglich ganze Wörter (Gegenstände, Begriffe), doch dienten einzelne dieser Zeichen, sofern ihnen einsilbige Wörter entsprachen, zugleich auch als Zeichen für diese Silben als solche, z. B. für *mu*, *un*, *ba*, *a*, *ra*. Im Anfang ausserordentlich beschränkt, gewann diese Verwendung der Wortzeichen als Silbenzeichen immer grösseren Umfang; trotz alledem blieb die babylonische Schrift bis zu ihrem Absterben eine gemischt ideographische und syllabische Schrift.


Sehr grosse Umgestaltungen erlitt dagegen die babylonische Keilschrift in der äusseren Gestalt ihrer einzelnen Schriftzeichen. Der immer umfassendere und lebhaftere Schriftgebrauch bedingte eine mehr oder weniger bedeutende Vereinfachung der im Altbabylonischen zumeist schwerfälligen und verwickelten Schriftcharaktere, und so vollzog sich in systematischer Weise der Uebergang der altbabylonischen Schrift in die neubabylonische sowie die neuassyrische Schrift, deren erstere bereits zur Zeit der El-Amarna-Urkunden, also im 15. vorchristlichen Jahrhundert, in Gebrauch war. Zwei Beispiele mögen diese drei Entwicklungsstufen der babylonischen Keilschrift veranschaulichen: *ta*, altbabyl. , neubabyl. , neuassyr. ; *li*, altbabyl. , neubabyl. , neuassyr. .

Das sogen. Altbabylonische umfasst in sich selbst wieder mehrere, nach grösserer oder geringerer Alterthümlichkeit sich unterscheidende Unterabtheilungen, doch ist allen diesen altbabylonischen Schreibweisen das Eine gemeinsam, dass statt des Keils wohl vielfach noch die Linie gebraucht wird, aber die keilförmige Gestaltung der Linienanfänge oder -köpfe doch bereits mehr oder weniger stark hervortritt. Es gilt dies auch von den durch den französischen Consul DE SARZEC in der süd-babylonischen Ruinenstätte Tello aufgefundenen Schriftdenkmälern der altbabylonischen Herrscher Ur-Bau und Gudea. So alterthümlich ihre Schreibweise ist und so vielen rein linearen Zeichen wir in ihnen begegnen, so finden sich doch schon in weitem Umfang die keilförmigen Linienköpfe, weshalb wir auch diese Texte als altbabylonisch bezeichnen.


Die älteste erreichbare Entwicklungsstufe der babylonischen Schriftzeichen wird durch die sogen. archaische Schrift

repräsentiert, in welcher die Linie noch ausschliesslich das Grundelement jedes einzelnen Schriftzeichens bildet. Auch den Ausgrabungen DE SARZEC's verdanken wir eine Anzahl solcher archaischer Schriftdenkmäler, z. B. die berühmte Geierstele (*Stèle des Vautours*), u. a. m. Aber die allerwichtigsten archaischen Dokumente sind erst durch die *Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania* aus den Tiefen der Trümmerstätte der uralten babylonischen Stadt Nippur ans Tageslicht gefördert und von H. V. HILPRECHT in seinem über alles Lob erhabenen Werke: *Old Babylonian Inscriptions chiefly from Nippur, Part II, Philadelphia 1896*, der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht worden. Ein Blick auf diese Texte, obenan die Nrr. 86 bis 112, genügt, um zu erkennen, dass wir hier uralte Schriftdenkmäler vor uns haben. Denn nicht allein, dass einzelne Schriftzeichen noch ältere Formen aufweisen als in den ältesten Texten von Tello, so ist die ganze Art und Weise der Schreibung eine so urwüchsige, unregelmässige, fast möchte ich sagen: wilde, dass wir wohl zuversichtlich behaupten dürfen: die in den ältesten Texten von Nippur üblichen Zeichenformen für »Feuer« , »Name« , u. s. w. sind den Zeichen, wie sie aus der Hand der Schrifterfinder hervorgegangen sind, gleich oder kommen ihnen wenigstens äusserst nahe. Damit ist aber die Grundvoraussetzung erfüllt, unter welcher allein der Versuch, den Ursprung der Keilschriftzeichen zu enträthseln, mit einiger Aussicht auf Erfolg gewagt werden kann.

Die Frage nach dem letzten Ursprung jedes einzelnen babylonischen Schriftzeichens ist von ungewöhnlichem Interesse. Warum schrieben die babylonischen Schrifterfinder die Begriffe

Stein 

Horn 


Erde 

Volk 

Feuer 

Mensch 



Haus 





klein 

Thor 

zerstören  u. s. w.?



















Die Lösung dieser Räthsel erweckt zunächst allgemein ethnologisches Interesse. Denn es handelt sich um den Ursprung der ältesten zur Zeit bekannten menschlichen Schriftart. Die Lösung des Problems verspricht einerseits, uns einen Einblick in die geistige Veranlagung, die Denk- und Anschauungsweise jener Uransiedler im babylonischen Tiefland zu gewähren, andererseits, uns die Bekanntschaft mit den im Vordergrund ihrer Anschauung und ihres Interesses stehenden Dingen, Werkzeugen, Thieren u. s. w. zu vermitteln. Denn dass bei der Schrifterfindung Bilder, Abbildungen concreter Gegenstände mit verwerthet wurden, ist nicht nur *a priori* äusserst wahrscheinlich, sondern es war auch von Anfang an an etlichen Zeichen klar erkennbar.


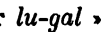










Die Frage nach dem Ursprung der Keilschriftzeichen ist aber auch für die assyriologische Forschung speciell und zwar in doppelter Hinsicht von hoher Bedeutung. Zunächst für die Frage, ob die babylonische Schrift wirklich von einem nicht-semitischen, dem sogen. sumerischen Volke erfunden worden ist oder nicht. Alle Assyriologen mit ganz wenigen Ausnahmen, auch ich selbst viele Jahre hindurch, hielten die Thatsache, dass sich mit dem Schriftzeichen für »Vater« (sem. *abu*) der Silbenwerth *ad* (nicht *ab*), mit dem für »Galle« (*martu*) der Silbenwerth *ši*, dem für »Horn« (*karnu*) der Silbenwerth *si* verband, für hinreichend zu dem Beweise, dass die Schrift von einem Volk erfunden sein müsse, bei welchem Vater, Galle, Horn *ad*, *ši*, *si* hiess, sodass also die Semiten bei der Schriftentlehnung die sumerischen Aequivalente der einzelnen Zeichen als Silbenwerthe beibehielten, die Zeichen selbst aber mit den entsprechenden Wörtern ihres eigenen semitischen Idioms wiedergaben. So naheliegend diese Schlussfolgerung ist und so überzeugend sie zu sein scheint, so wollte es doch mich wenigstens mehr und mehr bedünken, als fehle in dieser Beweisführung ein sehr wichtiges Glied, nämlich der Nachweis, dass die Schrifterfinder mit dem Zeichen *ad*, , in der That den Begriff »Vater«, und mit dem Zeichen *ši*, , den Begriff »Galle« zum graphischen Ausdruck bringen wollten. Konnten jene Zeichen nicht etwa irgendwelche symbolische Bezeichnungen sein, sodass die Werthe *ad* und *ši* auf Entwicklungsreihen beruhen, die uns





zur Zeit noch verschleiert sind? Und wenn man sagt: das Zeichen für »Horn« (*karnu*) hat den Silbenwerth *si* (*st*), folglich muss in der Sprache der Schriftefinder das »Horn« *si* bez. *st* geheissen haben, so drängt sich unabweisbar die Frage auf: ist denn das betreffende Schriftzeichen , arch. , das Bild eines Horns? Gelingt es mir aber zu zeigen, dass die Schriftzeichen *ad* und *si* wirklich und wahrhaftig nichts als »Vater« bez. »Galle« bezeichnen sollten, dass die Schriftefinder mit  wirklich ein »Horn« darstellen wollten, ja gerade dasjenige Horn, welches sie kraft der Grundbedeutung ihres Wortes *st* eben *si* nannten, dann bleibt allerdings nichts übrig als die Annahme, dass der »Vater«, die »Galle«, das »Horn« in der Sprache der Schriftefinder *ad*, *si*, *st* hiess, dass die babylonische Schrift eine Erfindung der Sumerier ist und das berühmte Syllabar S^b, welches z. B. in Z. 477 zum Zeichen  links *si-i*, rechts *kar-nu* vermerkt, in der That ein altes sumerisch-semitisches Vokabular darstellt.

Die Enträthselung des Ursprungs der Keilschriftzeichen verspricht aber der Assyriologie noch einen zweiten Gewinn. Es ist ja bekannt, dass sehr viele babylonische Zeichen zum Ausdruck mehrerer Wörter dienen, nicht allein synonym oder homonymer, sondern oft grundverschiedener. Lawinenartig haben sich um einzelne Schriftzeichen die Bedeutungen herumgelagert, welche die babylonischen Schriftgelehrten in oft recht wenig kritischen Zusammenstellungen uns überliefert haben. Es sind labyrinthartige Gänge, welche die Schriftentwicklung bei den semitischen Priestern und Gelehrten im Lauf vieler Jahrhunderte gegangen ist; ebendesshalb aber leuchtet ein, dass die Erkenntniss der Urbedeutung der einzelnen Zeichen für die Verfolgung ihrer Bedeutungsentwicklung von weittragendem, dem Ariadnefaden vergleichbarem Werthe ist.

Was bisher an sicheren Ergebnissen betreffend den Ursprung der babylonischen Keilschriftzeichen erzielt worden war, geht fast samt und sonders auf JULES OPPERT zurück, welcher im Jahr 1859 auf S. 63 des II. Bandes seiner *Expédition en Mésopotamie* schrieb: »Tous les signes cunéiformes sont dérivés d'images. — L'écriture cunéiforme a un point de départ hiéroglyphique; il

est de la plus haute évidence qu'une foule de monogrammes ont été visiblement la représentation figurée de l'idée qu'ils rendent, und zwar nicht für »une foule« von Keilschriftzeichen, aber doch wenigstens für vierzehn die Urbilder durohaus richtig erkannte. Siehe l. c. p. 63—65: »poisson« , »étoile, dieu« , »main« , »oeil« , »oreille« , »chien couché« , »soleil« , »animal cornu« , »mâle« , »femelle« , »pied posé« , »poutre, bois« , »balance« , »flèche« . Was seit 1859, also nahezu 40 Jahre hindurch, für die Lösung des in Rede stehenden Problems weiter geschehen ist, ist so gut wie nichts, ja schlechter als nichts, insofern nur Irrthümer auf Irrthümer gehäuft wurden. WILLIAM HOUGHTON eröffnete mit seiner am 4. Juni 1878 der Londoner Society of Biblical Archaeology vorgelegten Abhandlung »On the Hieroglyphic or Picture Origin of the Characters of the Assyrian Syllabary« (TSBA VI, 1879, p. 454—483) die Periode zweifacher Grundirrhümer. Der erste besteht darin, dass man die Erklärung des Ursprungs der einzelnen babylonischen Schriftzeichen nicht innerhalb der Grenzen des babylonischen Schriftganzen suchte, sondern das Problem von dem heimischen Boden Babyloniens gewaltsam losriss und bei andern Schriftarten, dem Chinesischen, Aegyptischen, ja sogar (so HILPRECHT) bei den rohen Bilderschriften der nordamerikanischen Indianer Hülfe suchte, also dass man sogar einen tätowirten Arm unter den babylonischen Schriftzeichen nachweisen zu können vermeinte. Der zweite besteht in dem unglücklichen Wahn, dass man zur Erkenntniss des Ursprungs der babylonischen Keilschriftzeichen diese letzteren aus ihrer horizontalen Richtung in die verticale Richtung verkehren müsse. So glaubt z. B. HOUGHTON, dass , eines der Ideogramme für »Mann, männlich« nur aufrecht gestellt zu werden brauche, um in der Form  »für sich selbst zu sprechen als Mann, Mensch«, und zwar zeigt dieses Bild, wie HOUGHTON weiter noch meint, »two bars across his thorax, which may represent folded arms; so here probably we have an official, or overseer, head of the works, standing with folded arms, superintending the builders«. Und ähnlich wie HOUGHTON das Ideogramm für »Mensch«, , in ,


 verkehrt und modelt und dann freudig ausruft: »*now we have a figure of a man with head and eye, body and legs*«, so verkehrt HOMMEL das aus *gal* »*gross*« und *lu* »*Mensch*« zusammengesetzte Zeichen für *lu-gal* »*König*«, , in , und ist sanguinisch genug (s. Geschichte Babyloniens und Assyriens, Berlin 1885, S. 36), darin einen »Mann mit einer Krone auf dem Haupte« zu erkennen. Diese Zeichenverkehrungstheorie oder -manie scheint ja nun allerdings durch die eigenthümliche Art und Weise der Anbringung der Inschriften auf Siegelcylindern sowie auf den Statuen von Tello monumental gestützt zu werden, insofern sich deren Schriftzeichen dem Auge des Beschauers in verticaler, nicht horizontaler Richtung darstellen, also z. B. das Zeichen  als , das Zeichen  als . Allein bevor aus dieser eigenthümlichen Unterbringung der Inschriften weitere Schlüsse gezogen werden dürfen, muss doch vor allem von technischer Seite festgestellt werden, ob der babylonische Bildhauer die Zeichen wirklich in der Richtung von oben nach unten eingegraben hat. Dass ein Zeichen wie  (*xa*) vom Bildhauer in dieser Richtung von rechts nach links in den Stein eingemeißelt worden sei, scheint mir wenigstens undenkbar, und auch die Gipsabgüsse der Tello-Statuen scheinen, insoweit ich als Laie zu urtheilen vermag, ein Veto einzulegen. Auch DE SARZEC und AMIAUD, der gründlichste Erforscher der Schriftdenkmäler aus Tello, lesen, wie ich mit besonderer Befriedigung constatiere, die Zeilen und Zeichen der in Rede stehenden Inschriften gleich mir in horizontaler, nicht verticaler Richtung. Indess, sei dem wie ihm wolle, die Inschriften von Tello u. s. w. würden alle zusammen doch noch nicht beweisen, dass die babylonischen Schriftzeichen aus der Hand der Schriftbildner in senkrechter Stellung hervorgegangen seien, und überdies protestieren die noch älteren Denkmäler aus Nippur mit ihrer wagrechten Zeichenrichtung einhellig gegen jene vorschnelle Annahme. Es braucht und soll nicht geleugnet werden, dass einzelne Zeichen wie  »*Gebirg, Berg*«,  »*Getreide*«,  »*gehen, stehen*«,  »*vulva*« (des Weibes) von den Schriffterfindern ur-

sprünglich vertical gedacht waren: also  (hinter einander aufragende Berggipfel),  (Aehre),  (Unterschenkel mit Fuss),  ∇ , aber noch viel mehr Zeichen, wie z. B. jene für »Horn«, »wägen«, »Pfeil«, »Herz«, »Mensch«, werden einfach widersinnig, wenn man sie auf den Kopf stellt. Die Majorität der wagrechten Schriftzeichen war eine so grosse, dass jene erstgenannten Zeichen sich ebenfalls der horizontalen Richtung anbequemen mussten.

Ganz besonders nahe lag es natürlich HILPRECHT, sich bei seinen paläographischen Studien mit der Frage nach dem Ursprung der babylonischen Schriftzeichen zu beschäftigen, doch hat er aus seinem »während der letzten neun Jahre« (s. *Pennsylv. II*, p. 40 note 4) vorbereiteten Werk »Geschichte und System der Keilschrift« bis jetzt leider nur einige Proben mitgetheilt (*The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A: Cuneiform Texts. Vol. I, Part. II*, Philadelphia 1896, p. 34—44). Leider geht HILPRECHT, nach diesen Proben, d. h. nach seinen Erklärungen der Zeichen *nam*, *mu*, *z/su*, *id*, *láh* u. a. m. zu urtheilen, Wege, denen ich nicht folgen kann, die ich vielmehr einstweilen (vorbehaltlich eines endgiltigen Urtheils nach Erscheinen des ganzen HILPRECHT'schen Werkes) für verfehlt halten muss. Denn nicht allein, dass auch HILPRECHT der Zeichenverkehrungstheorie huldigt und bei den Bilderschriften der nordamerikanischen Indianer sich Raths holt, ohne die nächstverwandten babylonischen Schriftzeichen, wie es wissenschaftliche Methode erheischt, zu berücksichtigen, begeht er auch noch den weiteren Fehler, einzelnen der Zeichen Bedeutungen zu geben, welche sie in der ganzen grossen sumerischen und semitischen Litteratur Babyloniens-Assyriens nie und nirgends haben: so z. B. dem Zeichen *mu* die Bed. »Pfeil« und dem Zeichen *zu* die Bedd. »hineinfließen, hineingiessen«.

Abgesehen von den c. 180 Schriftzeichen, welche sich von selbst als Zeichenkomposita (siehe sofort) ergeben und als solche theils von Anfang an theils früher oder später erkannt wurden, ist es also bis auf diesen Tag im Grossen und Ganzen bei den vierzehn Zeichen geblieben, deren Urbilder schon im Jahre 1859 OPPERT aufgezeigt hatte. Neue Erkenntnisse für den















Ursprung der noch übrigen c. 200 Zeichen sind seitdem nicht gewonnen worden. Man verallgemeinerte die für jene vierzehn Zeichen feststehende Thatsache der Entstehung aus ziemlich roher, geradliniger Bilderschrift dahin, dass auch den meisten übrigen Zeichen solche geradlinige Bilder zu Grunde liegen, und tröstete sich entweder damit, dass jene Urbilder schon in ältester Zeit bis zur Unkenntlichkeit entstellt gewesen sein (so z. B. *MÉNANT, Épigraphie* p. 51), oder aber man versuchte, hauptsächlich mittelst Aufrechtstellung der horizontalen Zeichen, die Urbilder noch zu erkennen, ohne irgend ein befriedigendes Ergebniss damit zu erzielen.



Mein eigener Versuch, das Räthsel des Ursprungs der Keilschriftzeichen zu durchdringen, knüpfte vor Jahren an die ältesten Denkmäler aus Tello, vor allem an die Geierstele an, doch wurden meine diesbezüglichen Untersuchungen lange Zeit hindurch durch andere Arbeiten unterbrochen, bis das Erscheinen der *HILPRECHT'schen* Texte aus Nippur und unter ihnen obenan die Vaseninschrift des Königs Lugal-zaggisi (Nr. 87) mich veranlasste, jene Studien wieder aufzunehmen. Ihr Ergebniss lege ich hiermit der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften vor, nicht ohne eine gewisse Bangigkeit. Denn gerade weil mir selbst meine Räthsellösung dem Ei des Columbus vergleichbar scheint, fürchte ich, trotz aller Selbstkritik mich unbewusst allzusehr in meine Ideen eingesponnen zu haben und vielleicht Schwierigkeiten zu übersehen, welche Andern nur allzu gewichtig erscheinen. Trotz alledem bleibt die Ueberzeugung in mir lebendig, dass, wengleich jede Einzelerklärung noch mehr oder weniger zu modificieren sein mag, sich dennoch die Methode zur Lösung des Räthsels als richtig bewähren wird.


























Die Erfinder und Bildner der babylonischen Schrift waren Meister der Ideenkombination und der Zeichenkomposition. Eine Fülle von Dingen und Begriffen, für welche sie ein einheitliches Wort besaßen, drückten sie graphisch durch Zeichengruppen aus, indem sie die betreffenden Objekte in mannichfachster Weise umschrieben und begrifflich zerlegten. So gaben sie





›Thräne‹ (sum. *ir*, sem. *dimtu*) durch ›Wasser des Auges‹, ›Regen‹ (sum. *šeg*, sem. *zunnu*) durch ›Wasser des Himmels‹ wieder. Aus ›Mensch + ›schlecht‹ erwuchs die Bezeichnung für ›Schurke‹ (*hara — gishappu*), aus ›glänzendes Metall + ›weiss‹ jene für ›Silber‹. Den Begriff ›Schatten‹ zerlegte man in ›Baumes-Nacht, Baumes-Dunkel‹, den Begriff ›hinausgehen‹ in ›ans Tageslicht-gehen‹, u. s. w.


Durch solche Begriffszerlegung und Zeichenzusammensetzung gewann man aber nicht nur Zeichengruppen, wie die eben erwähnten, sondern man bildete auch neue Zeichen, welche wenigstens äusserlich einheitlichen Charakter zur Schau tragen. Und zwar unterscheiden wir Zeichenkompositionen mittelst Zusammenfügung gleicher und ungleicher Zeichen.

1) Zusammenfügung gleicher Zeichen. a) Doppelung des nämlichen Zeichens. Aus  ›gross‹ (*nun-rubú*) wurde durch Doppelung  d. i. ›Herr‹ (*nir-etellu*), eig. ›sehr gross, Grösster‹, gebildet; doppelt gesetztes  ›wägen‹ (*lal-šakálu*) ergab  in der Bed. ›sich im Gleichgewicht halten, schweben, hängen‹ (*lal-šukalulu*); und mit doppeltem  ›gehen‹ (*gin-aláku*), geschrieben  oder , bezeichnete man ›hin und hergehen‹, ›gehen, von vielen Personen‹, ›in Bewegung setzen‹ (*lah-italluku, aláku ša ma'adúti* etc.). Der Verfasser des grossen, bereits oben erwähnten Vokabulars oder Syllabars S^b, von welchem uns aus Asurbanipals Bibliothek assyrische Abschriften überkommen sind, von welchem wir aber auch Bruchstücke des älteren neubabylonischen Exemplars besitzen, war sich über den Ursprung dieser gedoppelten Zeichen noch völlig klar: er liess darum das Zeichen  (S^b 130) unmittelbar auf  (Z. 129) folgen und ging dann erst zu den mit Hilfe von  gebildeten Zeichengruppen über; ebenso folgen  und  (S^b 141—145) unmittelbar auf einander. Vgl. ferner S^b 1—3. 66—70. 134 f. 169 f. b) Auch Dreimalsetzung des nämlichen Zeichens findet sich, obschon nur vereinzelt. Der achtstrahlige Stern  (neuassyrisch ) bezeichnete ursprünglich natürlich den ›Stern‹ und findet sich auch wirklich dann und wann für ›Stern‹ (*kakkabu*) gebraucht. Da jedoch das Zeichen schon sehr frühzeitig als Symbol für ›Gott‹ (*dingir-ilu*) und ›Himmel‹ (*an-*










šamú) verwendet wurde, so schuf man für »Stern« speziell (*mul-kakkabu*) ein neues Ideogramm durch Dreimalsetzung des einfachen Zeichens *an*: ** (neuassyrr. ) , worin ein Hinweis auf das grosse Heer der Gestirne gesehen werden mag.


2) Zusammenfügung ungleicher Zeichen. a) Aneinanderfügung. Eine Anzahl von Keilschriftzeichen ist dadurch entstanden, dass zwei verschiedene Zeichen, welche ursprünglich nur lose — nach Art der Zeichengruppen — zusammengeordnet waren, immer enger und enger miteinander verschmolzen, bis sie sich schliesslich als einheitliche und unauflösbare Zeichen den übrigen zugesellten. So sind  »feindlich, böse« (*hul-limnu*) und  »freundlich, gnädig« (*šag-damku*) Komposita mit  »Auge«: »Auge« +  d. i. »feind, böse« (*ur-nakru*) ergab »böse blickend, feindlich gesinnt«, »Auge« +  d. i. »hell, heiter« (*lah-namru*) ergab »heiter blickend, wohlwollend gesinnt, freundlich«. Und der »Hirt« (*siba-re'ú*), neuassyrr. , bei Gudea , dürfte wohl sicher so geschrieben sein als der »Stab()-Träger ()«, der, den Hirtenstab in der Hand, seine Heerde weidet. Einige Zeichen lassen ihren Ursprung nur erkennen, wenn man auf ihre älteren, neu- oder altbabylonischen bez. archaischen Formen zurückgeht; so z. B. das Ideogramm für Oel, neuassyrr. , neubabyl.  d. i. »Fett« + »Baum«, das Ideogramm für »König« (*lugal-šarru*), neuassyrr. , arch. (Geierstele)   d. i. »gross« (*gal*) + »Mensch, Mann« (*lu*), und andere mehr. Der Verfasser von S^b hatte noch eine klare Kenntniss der Genesis des Königszeichens und schliesst ebendeshalb die Reihe der mit  »Mensch« (*lu-amélu*) zusammengesetzten Zeichengruppen mit  (S^b 333). b) Ineinanderfügung. Ein ganz besonders beliebtes Mittel, Schriftzeichen für immer neue Dinge und Begriffe zu prägen, bildete die Ineinanderfügung. Je nachdem man  »Mund« (*ka-pú*) das Zeichen  »Speise, Brot« (*gar-akálu*) oder  »Wasser« (*a-mú*) oder  »Sprache, sprechen« u. s. w. (*me-kúlu*, *kálu* etc.) einsetzte, erhielt man  »essen« (*ku-akálu*) oder  »trinken, tränken« (*nag-šatú*, *šakú*) oder  »Zunge, Sprache« (*eme-lišánu*). Der sogen. Winkelbaken , arch. , diente ursprünglich zum graphischen Ausdruck des











Begriffs »deprimere, niederdrücken, niederwerfen«, dessgleichen von »Depression, Senkung, Loch«. Durch Einfügung dieses  in  »Erde« erhielt man das Zeichen für »Erdloch, Schlucht« (*kirrud-hurru*): , und durch Einfügung in  »Umfassung« das Zeichen  mit der Bed. »Cisterne, Brunnen« (*dúl-búru*). Das Zeichen des »Monats« (*iti-arhu*), neuassyrr. , wird durch die altbabylonische Zeichenform  als ein Kompositum aus »Tag« und der Ziffer 30 erwiesen, und jenes für »Ungeziefel« (*uh-kalmatu*), neuassyrr. , durch die altbabylonische Zeichenform  als zusammengesetzt aus »Massenhaftigkeit, Menge« (, ) und »gross, viel« (). Mannichfachen Derivaten hat das Zeichen , arch. , »Wohnung, Wohnraum« (*ab, es — aptu, bitu*) den Ursprung gegeben. Wie S^b 494—493 lehrt, gewann man aus diesem Zeichen, je nachdem man die Ideogramme für »Finsterniss«, für »gross« oder für »Kind« einfügte, die drei weiteren Schriftzeichen für »Unterwelt« (sum. *unuge*) als »Wohnung der Finsterniss«, für »Grab« (*urugal-kabru*) als »die grosse Stadt« (Nekropolis) und für »Mutterleib, Mutter« (*agarin-ummu*) als »Kindes-Behausung«. In allen drei Fällen ist die Komposition noch innerhalb der neuassyrischen Zeichen klar genug. Es giebt aber auch noch zwei andere sehr bekannte Zeichen, welche gewiss ebenfalls mit Hilfe von  gebildet sind, deren Ursprung aber erst aus den altbabylonischen und altassyrischen bez. archaischen Zeichenformen erhellt. Das eine Zeichen ist  »Galle« (*gi-martum*), altbabyl. , arch. . Da das Ideogr.  (in der Lesung *sig*) »Herzeleid, Trübsinn, Kummer, Bangigkeit, stürmische Erregung« bedeutet, so scheint es mir wenigstens sicher, dass die *χολή* oder »Galle« graphisch sehr sinnig bezeichnet ist als Sitz und Ursprung des *χόλος*. Und diese meine Erklärung des Zeichens  *gi* findet ihre monumentale Bestätigung durch S^b, indem dort in Z. 494 das Zeichen  unmittelbar an jene drei vorhin erwähnten Kompositionen mit  (Z. 494—493) angeschlossen ist — auch der Autor von S^b analysierte also genau so wie wir. Das andere Zeichen ist das Ideogramm des »Vaters« (*ad-abu*): neuassyrr. , altassyrr. (I R 49 Col. IV 2. 28) , arch. , . Da das hier in  »Wohnung« hineingesetzte  in S^b 4 Col. II 18 f. sowohl durch *abu* »Vater« als

abu »Bruder« wiedergegeben wird, beide Anwendungen aber der dem Zeichen  gleichfalls eignenden und wohl seine Urbedeutung bildenden Bed. »schirmen, schützen« entstammen, so wird das Ideogramm für »Vater« diesen wohl sicher als »Schirmherrn der Wohnung, des Hauses, der Familie«, als *pater* (d. i. sanskr. *pátar* »Schützer«) *familias* charakterisiert haben.

Unter dem bisher Auseinandergesetzten findet sich nicht viel Neues. Schon GEORGE SMITH sagt in seinen *Phonetic Values* p. 4: »The original Hieroglyphic system from which the Assyrian characters were derived, differed from the Egyptian and Chinese modes of writing in the small number of characters employed, there being only about 180 original signs; but by combining two or more of these characters together about 200 compound characters were produced, raising the whole number of signs to about 380«. Indess, diesen längst als Zeichenkomposita erkanteten Schriftzeichen gilt ja auch diese Abhandlung nicht, vielmehr jenen »180 original signs« oder richtiger c. 200 babylonischen Keilschriftzeichen, welche vermeintlich »Urzeichen« sein sollen, jedenfalls bezüglich ihres Ursprungs noch völlig dunkel geblieben sind. Diese scheinbar undurchdringbare Mauer, welche sich in Gestalt von 200 Räthselzeichen vor das Geheimniss des Keilschriftursprungs lagert, zu durchbrechen und den Weg zur Erkenntniss der Entstehung des ältesten menschlichen Schriftsystems zu bahnen — das ist der Zweck unserer Untersuchung. Und zwar legen wir Bresche in jene scheinbar uneinnehmbare Mauer mit vierfachen Angriffsmitteln.

1. Gunierung. Das erste Mittel, welches uns den Ursprung einer Anzahl vermeintlich einheitlicher Zeichen entschleiern, ist die sogen. Gunierung. Die assyrischen Schriftgelehrten bezeichnen, soweit uns ihre Zeichenlisten bis jetzt vorliegen und ich dieselben überblicke, 44 Keilschriftzeichen als *Gunú*-Zeichen. So nennen sie z. B.  *sir-gunú* d. i. guniertes  *sir* (S^a I 24),  *gakku-gunú* d. i. guniertes  *gak*, *kak* (ibid. III 32 vgl. S^o 260 f.),  *st-gunú* d. i. guniertes  *st* (S^o 64),  *es-gunú* d. i. guniertes  *es* (S^o 93),  *aragub-*

*gunú*¹ d. i. guniertes  (S^a II 46). Da es nun eine immer von neuem sich bestätigende Thatsache ist, dass die babylonisch-assyrischen Zeichennamen sehr alt sind und an die ältesten Zeichenformen anknüpfen, so erkennen wir Ursprung und Bedeutung der Gunierung am sichersten und zugleich leichtesten, wenn wir die einfachen und die gunierten Zeichen in ihren ältesten erreichbaren Formen einander gegenüberstellen. Wir erhalten dann für die genannten zweimal fünf Zeichen die folgende Doppelreihe :

Einfache Zeichen.	<i>Gunú</i> -Zeichen.	Name.
	 2	<i>sir-gunú</i>
		<i>gakku-gunú</i>
		<i>st-gunú</i>
		<i>es-gunú</i>
		<i>aragub-gunú.</i>














Ein Blick auf diese Uebersicht genügt, um erkennen zu lassen, worin die Gunierung besteht. Sie besteht in einer Hinzufügung von zumeist vier wagrechten, auch wohl drei senkrechten Linien bez. Keilen. Die zu Nr. 4 notierte Variante der Nebukadnezar-Inschrift lehrt, dass zwischen der Hinzufügung wag- oder senkrechter Linien (Keile) kein prinzipieller Unterschied existiert. Dagegen ist die in der grossen Majorität der elf *Gunú*-Zeichen vorliegende Vierzahl von Linien gewiss keine zufällige. Die Gunierung besteht hiernach in einer Beschwerung der einfachen Zeichen mittelst vier wag- oder senkrechter Linien. Ich wähle den Ausdruck »Beschwerung« absichtlich, weil ich *gunú* von dem sumerischen *gun* »Bürde, Last« (ass. *biltu*) herleite — die Zeichen sind ja in der That beschwert, jedenfalls nicht »ge-

1) Das Ideogramm (mit dem Lautwerth *suš*) ist von mir zum grösseren Theile ergänzt, doch kann über die Richtigkeit dieser Ergänzung nach dem Zusammenhang kein Zweifel sein.

2) Bei Nebukadnezar auch  geschrieben.











schwänzt« (*tailed*), wie SAYCE¹, der sumer. *gun* »Schwanz« vergleicht, wenig glücklich vermuthet.




Der gesunde Menschenverstand lehrt, dass die Schrift-erfinder diese Hinzufügung von vier Linien, diese »Beschwerung« bestimmter Zeichen nicht zwecklos, sondern mit guter Absicht vornahmen, er lehrt gleichzeitig, welches diese Absicht gewesen. Jede derartige Hinzufügung bedeutet eine Mehrung, Steigerung, die Vier ist die gesteigerte, potenzierte Zwei², also sollte wohl mit ihrer Ein- oder Vorfügung die Potenzierung des Begriffs des einfachen Zeichens symbolisiert werden? Ich antworte: Ja, und will es an den fünf Beispielen sofort beweisen.

Während das einfache  »lang sein, lang« (*gid-aráku*, *arku*) bedeutet, bedeutet das potenzierte  »sehr lang sein«, daher »fern sein, fern« (*sir-rúku*). Während mit dem einfachen  (neuassyrisch ) sich der Begriff »sich füllen, zunehmen, vollmachen« (*si-malú*, *mullú*) verband, bedeutet das potenzierte  »über das gewöhnliche (oder frühere) Mass hinaus steigern, riesig machen« (*dar-šutturú*, St. 𐎠𐎵). Während das einfache  »Wohnung, Wohnraum, Behausung« schlechtweg bedeutet, verbindet sich mit  stets der Begriff einer grossen, hehren, herrlichen Wohnstätte (einer »Residenz«): Erech, Larsam, Ur u. s. w. sind solche , (neuassyr. ) , daher die mit  gebildeten Ideogramme dieser babylonischen Städte. S^b 490 schliesst das gunierte Zeichen (*unu-šubtum*) direkt an das einfache  (Z. 488 f.) und lässt dann erst die mit  zusammengesetzten Zeichen folgen. Das Bild des Unterschenkels mit Fuss, , dient zur graphischen Darstellung

1) Siehe *Lectures upon the Assyrian Language*, p. 454. Diese rein äusserliche, oberflächliche Betrachtungsweise der Gunierung hat zur Folge gehabt, dass man über den inneren Zusammenhang der einfachen und gunierten Zeichen bislang im Dunkeln blieb und die aus dem Gunierungsmotiv sich ergebenden Konsequenzen zu ziehen unterliess.

2) Die Gunierung lehrt, gleich andern »Motiven« der babylonischen Schriftbildung, dass die sumerischen Schriftfinder für Zahl- und Raumverhältnisse, für Masse, überhaupt für alles, was Mathematik heisst, hervorragend veranlagt waren und ihre diesbezüglichen Zeichen (Ziffern z. B.) auch für die Bildung der Schriftzeichen mit verwertheten.

der Begriffe »gehen« und »stehen«, »stellen«; ein Mensch steht, , da oder dort, aber der Ort, da ein Thron, eine Statue, ein Haus, eine Stadt steht, deren Piedestal oder Fundament (*išdu*) ist ein . Und wenn uns die Babylonier selbst bezeugen, dass  das gunierte oder potenzierte  sei, so haben wir keinen Grund dies zu bezweifeln: die Schrifterfinder werden also den mit  (*ir*) verbundenen Begriffen »binden, anseilen« (auch dingfest machen, gefangen wegführen) grössere Intensivität beigemessen haben als dem mit dem Bilde des spitzen Pflöckes  verknüpften Begriffe »festigen, befestigen« (*ritû*). Aus  ist dann weiter durch Vorfügung des Zeichens für »eins« (*aš-edu*), , mit welchem die Sumerier die Bedeutung des in sich Abgeschlossenen, Kompakten, Festen verbanden, das Zeichen  *mug* (neuassyrl. ) »festbinden, schnüren, pressen« hervorgegangen.

Bedürfte es indess trotz dieser Beispiele noch eines weiteren Beweises für die Richtigkeit meiner Auffassung der Gunierung, so steht auch ein solcher zur Verfügung. Wie S^b 368. 374 lehrt, konnten die beiden sumerischen Synonyma *musub* und *usan* (beide = sem. *šimetan*) entweder  oder  geschrieben werden, das heisst: es kam ganz auf das Nämliche hinaus, ob man  gunierte oder durch das Adjektiv *rubû* »gross, viel« vermehrte.

Diese »Gunierung« erweist sich nun aber in noch viel grösserem Umfange für den Ursprung der babylonischen Schriftzeichen bedeutsam als für die elf uns zufällig als »guniert« bezeichneten Schriftcharaktere. Wir erkennen bei näherem Zusehen noch eine beträchtliche Anzahl anderer gunierter Zeichen, darunter etliche der allergebräuchlichsten Zeichen.





Eine ausserordentlich dankenswerthe Variante des neubabylonischen Zeichens für »Monat, Mond«¹⁾, , bietet das











1) Dass *arĥu* nicht nur Mond i. S. v. »Monat«, sondern auch den »Mond« selbst bedeutet, lehrt IV R 82 Col. II 2: *enûma arĥu agâ tabrikti našû*; *arĥu* hier = *tu Sin* (Z. 9). Ebenso JENSEN, Kosmologie S. 108. Dass auch das sumer. *iti/u* nicht nur »Monat«, sondern auch »Neumond« bedeutet, ist durch S^b 87 ausdrücklich bezeugt.




S^b-Fragment F. 4, nämlich . Um gleich die Neubabylonischen Zeichenformen, wie sie F. 4 darbietet, statt der Neuassyrischen zu gebrauchen, so lässt S^b 86 ff. auf einander folgen:

- | | |
|-------------------|--------------------|
| 1) »Monat, Mond« | und 2) »Neumond«, |
| 3) | und 4) . |



Nichts kann klarer sein als dass wir in den beiden letzten Zeichen zwei unter sich nächstverwandte Genu-Zeichen vor uns haben, welche, wie auch sonst, in S^b direkt an die entsprechenden einfachen Zeichen angeschlossen sind. Was zunächst Nr. 3 anlangt, so ist dieses augenfällig genug das gunierte, also der Bedeutung nach potenzierte Zeichen Nr. 4. Was könnte aber der »grosse Mond oder Monat« anders sein als der Vollmond, der mit der Monatsmitte eins ist? Ursprünglich also zum graphischen Ausdruck der Mitte des Monats geprägt und den Gegensatz bildend zum »Monatsanfang« oder »Neumond« (*iti/ugit arhu*), wurde das Zeichen (neuassyrisch) weiterhin für »Mitte« überhaupt (*murub-kablu*) gebraucht. Für das Zeichen Nr. 4 sind wir so glücklich, die altbabylonischen und archaischen Zeichenformen zu kennen, nämlich (I R 5 Nr. XXIII 4, 4. 2, 5), (de Sarzec), (Pennsylv. II Nr. 86 Z. 5). Sie lehren, dass Nr. 4 die gunierte Form des mit (,) zusammengesetzten Ideogrammes für »Tag« oder »Zeit« ist. Da nun das »Motiv« , wie eine Vergleichung von »Haus« und »Thor« zeigt und wie auch sonst feststeht, »Weg, Eingang, *introitus*« bedeutet, so kann das ganze Ideogramm Nr. 4 nichts anderes bedeuten als »grosser Zeiteingang, grosser Zeitanfang, Hauptzeitbeginner«, das womit recht eigentlich die Zeit und ihre Berechnung heginnt — dies ist aber bei den Völkern weit und breit die Neumondsichel. Und sehen wir uns unter den Wörtern um, mit welchen S^b unser Zeichen erklärt, so erkennen wir sofort *nappahu* als den semitisch-babylonischen Namen der »Neumondsichel«: *nappahu* (Form wie *Nannaru*) von *napahu* »glänzend aufgehen, leuchtend hervortreten, aufleuchten« (s. HWB 474). Dass die semitischen Babylonier das nämliche Zeichen auch für ein ganz anderes, homonymes *nappahu*, nämlich für *nappahu* »Schmied« verwendeten,










bedarf keiner Rechtfertigung — es hat Hunderte von Analogieen. Das *nappahu* von S^b aber bedeutet nicht ›Schmied‹¹⁾, vielmehr bestätigt das ihm im Sumerischen entsprechende *st* d. i. ›Horn‹, genauer *st-mug* d. i. ›eingeeengtes, zusammengepresstes, schmales Horn‹ meine Fassung des Wortes als ›Neumondsichel‹ in erfreulichster Weise. Wenn aber die Neumondsichel  ein ›eingeeengtes, schmales‹ Horn ist, dann wird als eigentliches ›Horn‹ wohl die immer voller werdende Mondsichel, also der zunehmende Mond  gegolten haben, und in der That geschrieben nicht allein die Sumerier ›Horn‹ mit dem Bilde des zunehmenden Mondes, welches in Ermangelung gebogener Linien die Form  (z. B. Pennsylv. II Nr. 87 Col. I 45) annehmen musste, sondern sie nannten auch das ›Horn‹ *st* als ›zunehmendes‹, voller und voller werdendes, denn die Grundbedeutung des sumer. *st* ist ja, wie wir oben sahen, ›sich füllen, zunehmen‹, wie denn aus *st* und dem wurzelerweiternden *a* ein neues Zeichen, , ebenfalls mit der Bed. ›zunehmen‹ (*dirig, diri-atáru* 𐎠𐎼𐎫), hervorging.

Solche Zeichengunierung, wie wir sie hier bei den Ideogrammen für *kablu* und *nappahu* nachgewiesen haben, lässt sich noch bei einer Reihe anderer babylonischer Schriftzeichen feststellen: bei  (S^b 4 Col. IV 9), welches sich als guniertes  entpuppt, bei , althabyl. , welches klar erkennbar die Gunu-Form von , neuassyrr.  ist, u. a. m. Auch das Ideogramm für ›Feuer‹, neuassyrr. , arch. , enthält die Gunierung, und Schreibungen wie   lehren, dass die vier Gunu-Linien, welche man mittelst einer Stützlinie zur Einheit zusammenschliessen konnte, in dem Grade als ein in sich selbständiges Accedenz zu den einfachen Zeichen gefühlt wurden, dass sie auch getrennt von den einfachen Zeichen geschrieben werden konnten.
















Die mit den vier wag- oder senkrechten Linien verbundene Bedeutung der Potenzierung tritt ganz besonders scharf bei den drei Zeichen für ›gross‹ hervor: ,  und , wel-


1) Im Sumerischen heisst der Schmied *sulug-lal* (Berl. Vok. I 47), wohl auch *agal* (II R 58, 58).




chen allen das Potenzierungsmotiv der vier Gunu-Linien gemeinsam ist. Ja die beiden ersten, die Zeichen *gal* »gross« (*rabû*) und *num* »gross, viel« (*rubû*), unterscheiden sich überhaupt durch nichts weiter als durch die verschiedene, dort wag-, hier senkrechte Stellung der Gunu-Linien, da sich die ursprüngliche Gleichheit von  und  überzeugend nachweisen lässt.


















2. Zusammensetzung gleicher Zeichen. Schon oben wurde daran erinnert, wie die Schrifterfinder durch Doppelsetzung eines und des nämlichen Zeichens neue Zeichen schufen. Ebendieses Prinzip entdecken wir auch noch bei etlichen bis dahin für streng einheitlich angesehenen Zeichen, sobald wir diese bis zu ihrer letzten erreichbaren Form zurückführen. Das Zeichen  bedeutet »hinzufügen«. Dass es gedoppelt sei, lehrten bereits ältere Schreibungen wie z. B.  (V R 55, 46); völlig enthüllt aber wird sein Ursprung durch die entsprechende Zeichenform bei Gudea:  — es ist das gedoppelte Zeichen *mu*, welchem unter anderen auch die Bed. »geben« eignete: *dare* und noch einmal *dare* ist s. v. a. *addere* »hinzufügen«. Lange habe ich über den Ursprung von  »klein« (*tur-sihru*) nachgedacht, dessen archaische Form  die Doppelung noch so offen zur Schau trägt, allein vergeblich, bis es mir einfiel, meinen Bundesgenossen, das Syllabar S^b zu befragen, welches ja auch sonst auf die einfachen Zeichenformen die gedoppelte, wo eine solche vorhanden ist, folgen lässt. Nun folgt in S^b 305  auf , dessen Grundbedeutung »schneiden, zerschneiden, abschneiden« ist und welches als älteste Zeichenform diese aufweist: . Sollte hiermit nicht das Räthsel gelöst sein, also dass das Zeichen für »klein« auf  zurückgeht und ursprünglich »zerkleinert, mehrfach zerschnitten oder zerstückelt« bedeutet?

3. Zusammensetzung ungleicher Zeichen. Auf dem mit dem vorhergehenden Abschnitt betretenen Wege vorwärts schreitend, verfolgen wir das eingangs (S. 177 ff.) besprochene Prinzip der babylonischen Schriftzeichenbildung mittelst An- und Ineinanderfügung ungleicher Zeichen konsequent weiter und konstatieren auf diese Weise eine Reihe der vermeintlich einheitlichsten Zeichen als — Komposita.













Wir beginnen mit einem Ideogramm, welches uns mit der ältesten Form eines für diese Untersuchungen besonders wichtigen Zeichens bekannt macht, nämlich dem für die »Mauer« (*bad-dûru*), althabyl. , neuassyrisch. . Da sich mit  der Begriff »Umfassung, Umschliessung« verknüpfte, dürfte auch für das mit  augenscheinlich zusammengesetzte Zeichen  ebendiese Bedeutung anzunehmen sein, sodass die »Mauer« bezeichnet ist als Um- und Abschliessung von  →. Von  als dem Zeichen für »Weg, Zugang« war bereits die Rede, → aber, durch die neuassyrische Zeichenform als die Urform von  d. i. *bad* erwiesen, bedeutet nach seiner gewöhnlichen und ursprünglichen Bedeutung »öffnen (*pitû*), offen, Oeffnung« — die Mauer ist geschrieben als »Um- und Abschliessung der Zugangsöffnung«, als Schutzwehr wider das Oeffnen eines Zugangs (الفتحة), nämlich seitens des Feindes. Dieses Zeichen → *bad* spielt in der Bildung der babylonischen Schriftzeichen eine grosse Rolle: mehrere der allerhäufigsten Zeichen wie z. B. *ig* »Thürflügel« (*daltu*), *uru* »schirmen« (*našâru*), *bal* »in etw. einbrechen, eindringen«, *kul* »Saat« (*zêru*), *mu* »Name« (*šumu*) sind aus Zusammensetzung mit diesem → hervorgegangen. Wenigstens Ein Beispiel mag hier noch genannt werden. Das Zeichen für »lösen, auflösen« (*bur-pašâru*), neuassyrisch. , geht zurück auf die Grundform , und diese zerlegt sich von selbst in  + → d. i. »Festgebundenes, Geschnürtes (z. B. einen Knoten) öffnen«; s. für  »festbinden, schnüren« oben S. 182. In S^b schliesst  (Z. 172) die mit  d. i.  beginnende Zeichenserie.











Das sumerische *za* bedeutet »glänzend, Glanz, strahlend, Strahl«. Nun ist eines der sumerischen Wörter für »Stein« oder, wie ich mich auch ausdrücken könnte, eine der sumerischen Lesungen des Ideogrammes für »Stein«, , *za*. Die Vermuthung liegt nahe, dass dieses *za* speziell den glänzenden Stein, den Edelstein bedeute, und sie wird bestätigt durch das sumerische Wort *za-dim*, insofern dieses nicht den Steinarbeiter überhaupt, sondern den »Edelsteinarbeiter, Juwelier« bedeutet. Nun begreift sich auch, warum die Schrifterfinder





















den »Stein«, *za*,  d. i. »voll () von Licht ()¹, glanz-
erfüllt, lichtausstrahlend« schrieben; sie meinten damit ur-
sprünglich *za*, den »Edelstein«, und gebrauchten erst weiterhin
— sekundär — das Zeichen für »Stein«, *na*, im Allgemeinen.

Jedermann sieht, was das Zeichen  (ursprünglich als
 gedacht) bildlich ausdrücken wollte. Natürlich die Aehre,
und deshalb wurde und wird dieses Zeichen (neuassyrisch )
auch in allererster Linie für »Korn, Getreide« (*še-se'u*) gebraucht.
In zweiter Linie konnte aber ebendieses Bild auch zur Darstel-
lung gegen- oder wechselständigen Blätterwerks, der Blätter
der Schilfrohre, Stauden und Bäume dienen, zur symbolischen
Bezeichnung allen Pflanzenwuchses, jedweder Vegetation; diese
Verallgemeinerung der Grundbedeutung konnte um so leichter
geschehen, als das sumerische Wort *še* selbst neben der spe-
ziellen Bed. »Getreide« noch eine allgemeinere Bedeutung gehabt
haben muss: vgl. z. B. die Bezeichnung des »Sesams« (also eines
Krautes) als    d. i. Oelbaum (oder Oel)-Pflanze«. Auch
dieses Zeichen  hat zu allerlei Kompositionen gedient. Aus
dem pluralisch gedoppelten  und dem bekannten Zeichen
für »Umschliessung« erwuchs , das Ideogramm für »Garten-
ten«; aus  und , welch letzteres sich als guniertes
 ausweist, entstand , neuassyrisch  mit der Bed.
»Pflanzen-Reihe, Gartenbeet« u. dgl. [*musarú ša ekli*, II R 27,
52 e. f]; und den »Wald« (*ter-kištu*), welcher, wie die assyri-
rischen Könige so oft vom Waldgebirge Hamán rühmen, alle
Arten von gewürzreichen Pflanzen und von Bäumen in sich be-
fasst, schrieben die Schriftefinder passend  (neuassyrisch
)², ihn hierdurch als »Herrn oder Inhaber der Vegetation«,
als »vegetationsreichen« charakterisierend. Wie vortrefflich der
Verfasser von S^b um die Zeichenkompositionen mittelst 
Bescheid wusste, lehrt die Zusammenordnung der Zeichen *tu*,
uz, *in*, *se*, *sar*, *li* in S^b 2, nur *ter* lässt sich vermissen.



Besonders gern wurde auch das Zeichen *nun* »gross, viel«
zu Kompositionen verwendet. Die sumerischen Schriftefinder
gaben die beiden Begriffe »Auge« und »Theil«, welche dann
auch in dem semitischen Idiom Babyloniens durch das gemein-

same Wort *inu* ausgedrückt wurden, durch Ein Zeichen, nämlich das Bild des Auges, , wieder (die Schreiber Gudea's differenzieren bereits  *igi* »Auge« und  *ba* »theilen, Theil«). So erklärt sich, warum das Eine Schriftzeichen  zum Ausdruck zweier ganz verschiedener Begriffe dienen konnte, nämlich von *zu* »erkennen, weise« und *su* »mehren, viel machen«: je nachdem man in  mit der Bed. »Auge« oder mit der Bed. »Theil, theilen«  *nun* einfügte, erhielt man theils »gross an Auge, an Blick« (daher »weise, wissen« u. s. f.) theils »gross an Theil, viel zutheilen, mehrer«. Das neuassyrische , welches die beiden Bedeutungen »Volk« (*uku-nišu*) und »Land« (*kalama-mātu*) in sich vereinigt, geht auf eine sehr umfangreiche Grundform zurück, nämlich aroh.  (Pennsylv. II Nr. 87 Col. I 40),  (ibid. I 5) u. ä. Diese Grundform ist aber völlig durchsichtig: sie giebt sich von selbst als Zusammensetzung aus  +  +  d. i. assyr. *riksu rubù ša šábl* »grosses Gefüge von Leuten, grosse Unterthanen (Mannen)-Vereinigung«.

Das sumerische Wort *dam* bedeutet »conjuax«: es bezeichnet sowohl die »Ehegattin, Gemahlin« (*aššatu*) als den »Ehegatten, Gemahl« (*mutu*). Die Schrifterfinder schufen für dieses *dam* ein Zeichen, welches sich durch seine altbabylonische Form  deutlich als ein Kompositum und zwar aus drei Elementen giebt: aus  »Weib«, aus  »Umschliessung, Umfassung, Vereinigung« und aus  »Mann«. Gewiss eine sehr ansprechende Bezeichnung des Begriffs *conjuax* — aber kann denn  wirklich den »Mann« bedeuten? Wir antworten: allerdings. Denn genau so wie das Zeichen *mah* (s. sofort) ursprünglich den »obersten Mann«, den »Mann an der Spitze« bedeutete und dann erst ganz allgemein adjektivisch für »hoch, erhaben« gebraucht wurde, genau so bezeichnete  *nun* »gross« von Haus aus den »grossen Mann«, mit anderen Worten:  lässt sich vorwurfsfrei als guniertes  d. i. »grosser Mann« fassen. Aber, so wird man sagen, welch seltsames, spärlich bezugtes Zeichen für »Mann«! Wohl wahr, jedoch die Texte aus Nippur helfen von neuem. Sie lehren uns, dass jenes  noch gar nicht die älteste Zeichenform darstellt, sie schreiben  (Nr. 144, 3),






















 (98, 2 vgl. 5) und beweisen hierdurch, dass die allerursprünglichste Schreibung von »Mann«  bez.  war: neuassyrr.  = *zikarum* »Mann« (II R 7, 40 c. d). Jenes  ist also nur eine — allerdings uralte — Spielform von . Und diese Beweisführung wird als unwiderleglich besiegelt durch die weitere Erkenntniss, dass auch *nun* »gross« nicht nur , sondern auch  geschrieben werden konnte, ja ausnahmslos so geschrieben wurde in dem durch Komponierung von *nun* »gross« und  »gross« gebildeten Schriftzeichen für »Herr«, nämlich ,  u. ä. (neuassyrr. ). Was aber das vorhin erwähnte Zeichen *mah* betrifft, neuassyrr. , altbabyl. (Gudea) , archaisch , so bietet die Vaseninschrift Lugal-zaggisi's (Nr. 87 Col. I 21) in der scheinbar unerhörten Schreibung  den Schlüssel zur Lösung auch dieses Zeichenrätselfs dar, indem sie das Zeichen *mah* als Kompositum aus  d. i. *uš* »Mann« und eingefftgtem  d. i. *maš* = *ašaridu* ausweist: das Ideogramm bedeutete eigentlich »höchstgestellter Mann« (vgl. S^b 278) und dann erst ganz allgemein »höchstgestellt, erhaben, hoch«, ganz analog den Ideogrammen für »gross«,  und .




4. Bildung sekundärer Urzeichen. Das vierte und letzte Mittel, mit dessen Hilfe wir in das Verständniss der c. 200 babylonischen Räthselzeichen eindringen, beruht auf der Erkenntniss, dass die Schrifterfinder aus einigen ihrer Urzeichen neue Zeichen entwickelt haben, welche ich »sekundäre« Urzeichen oder Urzeichen zweiten Ranges nennen möchte. Natürlich spielt auch hier wieder die Komposition eine grosse Rolle, sodass das eine und andere Zeichen ebensogut im Abschnitt 3 abgehandelt werden könnte.






Das Urbild  (neuassyrr. ) bringt ein Geflecht, wie es aus sich kreuzenden Rohren oder Fäden hergestellt wird, zu einfacher, aber verständlicher Darstellung. Man bezeichnete damit ein vielmaschiges Netz, wie man sich dessen zum Fangen der Fische und des Wildes bediente, aber ebenso auch einen geflochtenen Strick, ein Tau u. dgl. (sem. *riksu*). Und da sich, wie z. B. das assyrische *rakásu* lehrt, mit »flechten« und »bin-



den« sofort der Begriff des »Fügens, Festfügens, Zusammenfügens« verknüpfte, so erhielt das sumerische oder *sa* alle die Bedeutungen, wie sie etwa dem assyr. *riksu* eignen: »Gefüge«, »Fuge (einer Baulichkeit)«, »Band, Sehne (des Körpers)« u. s. w. Ein in sich abgeschlossenes Geflecht oder Gefüge, also z. B. eine aus Rohr geflochtene Hütte oder ein aus aneinandergefügtten Schichten von Backsteinen gebautes Steinhaus (beachte *rakásu* in der Bed. »bauen«, z. B. eine Burg, Thore, Schanzen), schrieb man d. i. »Hütte, Haus« (*e-bitu*), neuassyrr. , und entwickelte hieraus weiter das Zeichen für »Thor« (*ka-bábu*): arch. d. i. »Haus-Zugang, Haus-Eingang«, neuassyrr. . Und indem man hinwiederum »Netz« in der auch uns gebräuchlichen Anwendung eines »Netzes« von Kanälen mit dem bekannten Ideogramm für »füllen« kombinierte, erhielt man das Zeichen , die Urform des neuassyrr. , in der Bed. »Wasserröhre, Wasserbehältniss« u. dgl. (*pisannu, elallu*); vielleicht war ursprünglich die Röhre oder Rinne gemeint, in welche sich die Eimer des Schöpfrades entleerten und welche dann weiter mit dem befruchtenden Nass das Netz grösserer und kleinerer Rinnsale füllte. Die Zeichenzusammenstellung in S^b (Z. 233—247) bekundet von neuem, dass der Verfasser des Syllabars S^b über die ältesten, altbabylonischen und archaischen Zeichenformen noch vollkommen unterrichtet war.



Alle Forscher, welche auf babylonischem Boden Ausgrabungen vorgenommen haben, bestätigen übereinstimmend, dass die Fundamente sämtlicher hervorragender babylonischer Bauten, also obenan der Tempel und Tempelthürme, derart gelegt sind, dass die vier Ecken nach den vier Himmelsgegenden ausgerichtet sind. Konnten die sumerischen Schriftfinder für »Fundament« (*te, temen — temennu*) ein besseres Schriftzeichen erfinden als , , u. ä., woraus dann altbabyl. , neuassyrr. ? bezeichnete die Ausrichtung nach den vier Himmelsgegenden, die eingefügte verticale Linie aber die Richtung von Süd nach Nord, da der Norden den Sumeriern die »gerade Richtung« war. Dass wir mit der Annahme eines solchen »Orientierungsmotivs«, welches auch den Zeichen *ki* und *di* unterliegt, nicht in Illusionen befangen sind, lehrt die That-

sache, dass die beiden Hauptideogramme für »Himmelsgegend«, neuassyrr.  (*im-saru*) und  (*ub-tubku, kibratu*), ebendieses Motiv enthalten. Während es bei dem ersteren, arch. , noch mit Händen zu greifen ist, lässt für das letztere sowohl seine archaische Form  als auch seine engste Zusammenordnung mit  in S^b (309—312) keinen Zweifel darüber, dass es nur eine Zeichenvariirung von  ist und als solche von den babylonischen Gelehrten selbst anerkannt wurde (auch das Vokabular 83, 4—18, 1330 ordnet *ub* und *te* zusammen). Was aber wollen die in dem Zeichen *im*, , zum Orientierungsmotiv hinzugetretenen Striche ? Auch dies scheint mir klar. Jeder Assyriologe weiss, wodurch *ub* und *im* der Bedeutung nach sich unterscheiden: *ub* bezeichnet die »Himmelsgegend«, *im* dagegen in erster Linie die »Windrichtung«, also Nordwind, Südwind u. s. w. Nun heisst »wehen« (*zaku*) im Sumerischen *ri*: *im-ri* bed. das »Wehen des Windes« (*zik šari*, s. IV R 5, 35/36 a); dem neuassyrr.  *ri* entspricht aber im Archaischen (s. Pennsylv. II Nr. 87 Col. I 35. III 33 Var.)  — was kann klarer sein, als dass die sumerischen Schriffterfinder »Windrichtung« graphisch so ausdrückten, dass sie zu »Richtung« () »Wind« () hinzufügten? Welchen Einblick aber gewährt uns gleichzeitig der Wechsel von  und  nicht nur in die Entstehung speziell des Zeichens *ri*, sondern überhaupt in das Denken und Schaffen der sumerischen Schriftbildner! Denn obschon ich weder über die Bedeutung von  noch auch über den innerhalb des Zeichens *ri* mit dem Motiv  verbundenen Sinn mich bereits äussern möchte — so viel steht fest, dass auch das Zeichen  in zwei Bestandtheile sich auflöst. Das »Orientierungsmotiv« hat aber noch zwei anderen Schriftzeichen den Ursprung gegeben. Da das Mittel und Werkzeug () oder Organ, mit dessen Hilfe man sich nach vorwärts und rückwärts, rechts und links richten und drehen kann, für Mensch und Thier der »Hals« ist (pers. *gerden* d. i. »Dreher«), so begreift sich, warum die Schriffterfinder den »Hals«  (s. Pennsylv. II Nr. 87 Col. III 4), neuassyrr.  (*gu-kišadu*) schrieben. Und wenn wir das Orientierungsmotiv gunieren: , und hierdurch das Sich-richten und Sich-bewegen nach Nord, Ost, Süd, West potenzieren und steigern, also

dass es zu einem Rotieren wird, und ein Holz, , einen Stab zu solch rotierender Bewegung (in einem andern Holze) bringen, dann erhalten wir graphisch , begrifflich aber »Feuer«, welches gemäss diesem Ideogramm für »Feuer« (neussyr. ) von den Sumeriern, genau so wie von den Indern, Griechen, Römern und Deutschen, mittelst Drehung eines Holzes in einem andern erzeugt wurde.

Dass , , neussyr. , eine »Hand« (*šü-kātu*) mit ihren fünf Fingern darstelle, war vom ersten Anfang an klar. In ebendieses Bild der Hand enden aber auch die Schriftzeichen für *da* und *à* (sem. *id*), zwei Wörter, welchen beiden übereinstimmend die Bedeutungen »Macht, Kraft« und »Seite« eignen und welche ebendesshalb auch in der Schrift nahezu den gleichen Ausdruck gefunden haben:  *da* und  *à* (*id*). Beide Zeichen können nicht wohl etwas andres als die Darstellung eines Armes (Ober- und Unterarm nebst Hand) beabsichtigen, und zwar möchte ich in den 4 bei *id* eingefügten Linien, trotzdem dass sie gebrochen, geknickt sind, am liebsten die bekannten vier Gunu-Striche erkennen, während HILPRECHT das Zeichen für einen »tätowierten Unterarm mit Hand« hält.

Auf ähnliche Weise finden wir aus dem Zeichen für »Kopf« sekundär das Ideogramm für »Mund« entwickelt und eine ganze Reihe von Urzeichen zweiten Ranges aus dem Urmotiv der Umfassung, Umschliessung, , hervorgegangen. Wir können dies hier nur andeuten und schliessen die Reihe unserer Zeichen-erklärungen mit dem Zeichen für »Mensch«, an welchem sich so vieler Assyriologen Scharfsinn vergeblich versucht hat. Welchen Begriff, welche Anschauung hatten die sumerischen Schrift-erfinder vom Menschen, dass sie für ihn das Zeichen  schufen? Bis auf die vier Gunu-Linien, welche sehr bemerkenswerther Weise Ein Mal, nämlich in einer Variante des Königs-ideogramms (Pennsylv. II Nr. 86 Z. 3), auch fehlen, ist das Zeichen einheitlich, wir können es nicht gleich einem Kompositum zerlegen, es muss also das Bild eines Menschen sein. Eines stehenden Menschen? Gewiss nicht, wohl aber kann es das Bild eines liegenden Menschen sein, welcher hingestreckt, auf das Antlitz niedergeworfen, anbetend vor der Gottheit den Erd-

boden küsst. Wie der König Sanherib am Schlusse der Bawian-Inschrift sagt (Z. 55 f.), dass er ein Bildniss seiner Majestät in anbetend niedergeworfener Stellung habe anfertigen lassen, so fanden die Sumerier, speziell die sumerischen Priester, die wir für die Schrifterfinder werden halten müssen, für den Menschen, welchen sie als Diener, Sklaven, ja Hund der Gottheit ansahen, keinen passenderen graphischen Ausdruck als , das Bild tiefster, allertiefster (vielleicht bezwecken die Gunu-Linien die Steigerung nach dieser Seite hin) Unterwürfigkeit unter die Götter. Die ganze sumerisch-babylonische Religion und Religionsübung ist in diesem Ideogramme für »Mensch« (*lu-amélu*), neuassyrisch , zu typischem Ausdruck gelangt.

* * *

Mit Hilfe der im Vorstehenden dargelegten vier Mittel glaube ich aus der Zahl der bis dahin ihrem Ursprung nach völlig räthselhaften c. 200 babylonischen Schriftzeichen für wenigstens 440 das Verständniss erschliessen oder doch anbahnen zu können. Und obschon es ausser Zweifel steht, dass sowohl zu den »Urbildern« als zu den »Urmotiven« im Laufe weiterer Untersuchungen noch etliche hinzukommen werden, glaube ich doch, soweit ich die Sachlage übersehe, annehmen zu dürfen, dass die Zahl der im Folgenden zusammengestellten 39 Urzeichen auf mehr denn 45 oder höchstens 50 nicht gebracht werden wird.

Ueberblick über die babylonischen Urzeichen.





















1. Urbilder.

* Stern, Himmel, Gott.






◇ aufgehende Sonne, Sonne überh., Tag (Zeit), Licht, hell werden, hell, weiss.






▭ zunehmen, voll werden (füllen), Horn des zunehmenden Mondes.


☐ penis, männlich, Mann.

-  *vulva*, weiblich, Frau.
 Auge, Antlitz, sehen.
 () Zunge, Sprache, sprechen.
 Hand,  (Hand mit Arm), Kraft, Macht; Seite.
 gehen, stehen.
 Herz, Mitte. —
 Ochs.
 Fisch (Fruchtbarkeit).
 Hund. —
 Getreide, Pflanzenwuchs, Vegetation.
 Holz, Baum. —
 spitzer Pflock; befestigen, fest machen, machen überhaupt.
 Pfeil; zerschneiden, zertheilen; pfeilschnell laufen oder fließen.
 zerschneiden, zerspalten, abschneiden (urspr. wohl das betreffende Werkzeug).
 öffnen (urspr. wohl das Werkzeug zum Öffnen).
) viell. Werkzeug zum Antreiben und Lenken des Last- und Zugthieres.
 Netz, Geflecht, Gefüge. Sekundär:  Haus,  Thor.

2. Urmotive.

-  Umschliessung, Umfassung.
 Seite.
 Kreis, Umfang, Gesamtumfang, Masse.
 Orientierungsmotiv.
 im Gleichgewicht, voll sein.

 ,  Licht- und Wasserwellenmotiv. Daher  Strahl, differenziert  Wasser,  befruchten.

 *deprimere*, niederdrücken, *depressio*, Senkung, Loch.

 biegen, beugen, sich niederbeugen (auch Kameelhöcker).


< oder > Spitze. Daher  Gebirg,  Ohr,  Kopf, woraus sekundär  Mund.

 Auszeichnung.

 Bogen, Kurve.


 schützen.

 lang sein.

 spalten.

 Ausdehnung, Mass(?). —

 Mensch. —







— eins, in sich abgeschlossen, kompakt. = doppelt, Genosse.  Geleise, Weg, Eingang.

 oder  Potenzierungs- oder Steigerungsmotiv.

Mit vorstehendem Ueberblick möchte ich indess meine Abhandlung nicht schliessen, ohne an ihn noch eine Betrachtung geknüpft zu haben, welche durch ihn ausserordentlich nahegelegt wird und von mir bereits durch gesperrten Druck der Bedeutung einzelner Zeichen vorbereitet wurde. Sie betrifft die Frage, ob nicht die Darlegung des Ursprungs der babylonischen Keilschriftzeichen vielleicht auch auf das andere paläographische Räthsel des Ursprungs der phönikischen Schrift Licht werfe. Alle Versuche, die phönikischen Schriftzeichen aus der hieroglyphischen oder hieratischen Schrift der Aegypter herzuleiten, haben mit einem nicht länger zu leugnenden vollständigen Fiasko geendet. Und dennoch ist es kaum möglich zu glauben, dass die phönikische Schrift eine absolute Neubildung repräsentiere. Denn sie entstand in Kanaan, einem Lande, welches

einerseits Jahrhunderte lang mit Aegypten in politischem und kulturellem Konnex gestanden hatte und in welchem andererseits, wie die Thontafeln von El-Amarna lehren, noch kurz vorher die neubabylonische Schrift die Vermittlerin des diplomatischen Verkehrs gewesen und als solche vom Norden bis zum Süden des Landes wohl bekannt war. Da nun das Syllabar S^b lehrt, dass ein babylonischer Schriftgelehrter der Mitte oder des Endes des zweiten vorchristlichen Jahrtausends über die ältesten altbabylonischen und archaischen Formen seiner Schriftzeichen und ebendamt über den Ursprung seines Schriftsystems noch vollkommen unterrichtet und jeden, der es wissen wollte, davon zu unterrichten im Stande war, so scheint die Möglichkeit wohlbegründet zu sein, dass die phönikische Schrift unter dem Einfluss ebensowohl der ägyptischen wie der babylonischen Schrift entstanden und als eine äusserst geschickte Verschmelzung der beiderseitigen Vorzüge jener Schriftarten zu betrachten sei. Der oder die kanaanäischen Schriftfinder entlehnten der Hieroglyphenschrift das grosse akrophonische Prinzip, demzufolge z. B. das Bild des Löwen, *laboi*, zur Bezeichnung des Konsonanten *l*, das Bild der Hand, *tot*, zum graphischen Ausdruck des Konsonanten *t* diente, von den Babyloniern dagegen erlernten sie die Kunst, Gegenstände und Begriffe mittelst möglichst einfacher, mehr andeutender als ausführender, und mit Vorliebe geradliniger Zeichen zur graphischen Darstellung zu bringen. Darauf, dass auch die babylonischen Schriftgelehrten einzelnen ihrer Schriftzeichen solche Namen gaben wie *bētu* (*bitu*) »Haus«, *kalbu* »Hund« u. s. w. möchte ich nicht allzugrosses Gewicht legen, obwohl Namen wie *Cheth* (babyl. *ḫētu* »Einfassung, Umfassung«), *Nun* (babyl. *nīnu* »Fisch«, hebr. *dāg*), *Resch* (babyl. *rēšu* »Kopf«), *Schin* (babyl. *šin*, *šinnu* »Zahn«) immerhin zu denken geben. Aber dass von den 22 phönikischen Schriftzeichen nicht weniger denn 16 Gegenstände bezeichnen, welche auch in den babylonischen Urzeichen schriftlichen Ausdruck gefunden haben, ist eine Thatsache, die kaum zufällig sein dürfte. Ochs (*Aleph*) und Fisch (*Nun*) mitsamt dem Kameelhöcker bez. Kameel (*Gimel*), Kopf (*Resch*) und Mund (*Pe*), Auge (*Ajin*), Hand mit Unterarm (*Jod*) und blosser Hand (*Kaph*), Haus (*Beth*) und Thür

(*Daleth*), Pflock (*Waw*), Umfassung (*Cheth*), Stecken oder Knüttel (*Lamed*), Fischerhaken bez. Fischernetz (*Sade*), Kreuz (Auszeichnung, *Taw*), endlich Wasser (*Mem*) — alle diese sechzehn Gegenstände oder Begriffe fanden wir oben auch in der babylonischen Schrift durch Urbilder oder Urmotive vertreten: es fehlen nur der Zahn (*Schin*), für welchen die babylonische Schrift das Ideogramm für »Mund« *promiscue* mitgebraucht, sowie *He*, *Zain*, *Thet*, *Samech* (Stütze) und *Qoph*, fast alles Zeichen, deren Namensbedeutung überhaupt noch nicht feststeht. Besonders bedeutsam scheint mir dabei unter anderm, dass die Phönikier genau so wie die Babylonier den Ochs mittels des Kopfes eines Ochsen darstellen (bereits von **HOMMEL** hervorgehoben) und dass sie ebenfalls zwei unterschiedene Zeichen haben für die Hand mit Unterarm und die blossе Hand. Angesichts solcher Uebereinstimmung in der Wahl der zu Schriftzeichen verwendeten Gegenstände und Begriffe erscheint es nebensächlich, ob sich auch in der äusseren Form der phönikischen Zeichen babylonischer Einfluss erkennen lasse. Die phönikische Schrift bezeugt trotz aller Anlehnung an die ägyptische und babylonische Schrift so viel schöpferisches Talent ihrer Bildner, dass es zu verwundern wäre, wenn sie nicht eine ganze Reihe neugeprägter Zeichen aufwiese. Die Zeichen *Beth*, *Daleth*, *Waw* z. B. dürften solche Neubildungen sein. Auf der andern Seite aber wird allerdings gefragt werden dürfen und müssen, ob nicht dennoch in den phönikischen Schriftzeichen trotz ihres unverkennbaren Strebens nach grösstmöglicher Kürze und Einfachheit noch Anklänge an die babylonische Schrift, welche als Lehrmeisterin und Muster gedient, zu konstatieren sind. Und ich glaube, die Frage wird schon im Hinblick auf die vollkommen gleichen und gleichbedeutenden Schriftzeichen \wedge und \uparrow (*Gimel*), \times (Auszeichnung) und \times (*Taw*, Kreuz), vgl. auch \square und H , H (*Cheth*), bejaht werden dürfen. Es kommt hinzu, dass die beiden Zeichen *Jod* und *Kaph*, J und K , sich als äusserste Vereinfachungen der beiden babylonischen Zeichen J und K recht wohl begreifen lassen und A (*Aleph*) als Kopf eines Ochsen sich am besten verstehen lässt, wenn man es als abgekürzte Kursivschreibung eines ursprünglichen \Rightarrow an-

sieht. Auch dass in den Zeichen für »Kopf, Spitze«, , und für den spitzen »Zahn«, , das Urmotiv der Spitze, < bez. >, , und in dem Zeichen für Wasser , unser auf  reduziertes Wasserwellenmotiv  wiederzuerkennen sei, darf vielleicht wenigstens als möglich hingestellt werden. Sollte sich diese meine Hypothese bewähren, so würde die sumerische Schrift, wie sie im 4. vorchristlichen Jahrtausend von den babylonischen Semiten entlehnt und den Zwecken ihres semitischen Idioms dienstbar gemacht worden war, gegen Ende des zweiten Jahrtausends abermals von Semiten, nämlich den Kanaanäern oder Phönikiern, entlehnt und nahezu bis zur Vollkommenheit umgebildet und ausgestaltet worden sein.

SITZUNG AM 7. NOVEMBER 1896.

Herr Ratzel legte vor einen Aufsatz über *Georg Marggraf* von *Victor Hantzsch*.

1. Marggrafs Leben.

Die Geschichte der Wissenschaften verzeichnet zuweilen den Fall, dass ein verdienter Gelehrter trotz bedeutender Leistungen in Folge des Zusammenwirkens ungünstiger Umstände ganz oder doch beinahe völlig der Vergessenheit anheimfällt. Unter vielen Anderen traf dieses Schicksal auch den tüchtigen Naturforscher und Geographen *Georg Marggraf*.

Wenn man die besten älteren und neueren biographischen Werke nachschlägt, so findet man in den meisten gar keine, in den übrigen nur höchst dürftige Nachrichten über Leben und Werke dieses Mannes ¹⁾. Man erfährt ausser Ort und Jahr seiner Geburt und seines Todes kaum mehr als die Thatsache, dass er einige Jahre in Brasilien mit botanischen und zoologischen Studien zubrachte. Etwas ausführlicher, doch auch nur beiläufig

1) Witte, *Diarium biographicum*. Gedani 1688 (z. J. 1644). — Von den vielen, die Wittes biographische Notizen über Marggraf einfach ausgeschrieben oder durch geringfügige Zusätze vermehrt haben, mögen genannt werden: Zedler, *Universallexikon*. — Jöcher, *Gelehrtenlexikon* 3, 465. — Kestner, *Medicinisches Gelehrtenlexikon*. Jena 1740. S. 515. — *Nouvelle biographie générale* 33, 547. — *Pereira da Silva, Os Varões illustres do Brazil*. Pariz 1858. 2, 353. — van der Aa, *Biographisch Woordenboek der Nederlanden*. Harlem 1869. 42, 226. — Hellmann, *Repertorium der deutschen Meteorologie*. Lpz. 1883. S. 321.

In den gedruckt vorliegenden Briefwechselln von Gelehrten des 17. Jahrhunderts findet sich Marggrafs Name nicht, obwohl er sicher eine Menge Briefe von Brasilien aus nach der Heimath sandte, von denen sich leider kein einziger erhalten hat. Besonders auffallend ist der Umstand, dass *Kaspar Barlaeus*, dem wir die meisten Nachrichten über Marggraf verdanken, ihn in keinem seiner Briefe (*Casparis Barlaei epistolarum liber*. Amst. 1667. 2 Bände) auch nur erwähnt.

und anmerknungsweise, gedenken seiner mehrere Schriften, die sich auf die Kolonialgründungen der Holländisch-westindischen Kompagnie und auf die Dienste beziehen, welche Graf Johann Moritz von Nassau dieser Handelsgesellschaft geleistet hat¹⁾. Eine selbständige und eingehende Darstellung seines Lebens mit gebührender Berücksichtigung seiner Werke und mit Hervorhebung seiner wissenschaftlichen Bedeutung ist bisher noch nicht unternommen worden. Die vorliegende Arbeit soll versuchen, diese Lücke auszufüllen, soweit es die Spärlichkeit der vorhandenen Quellen zulässt.

4) Casparis Barlaei Rerum per octennium in Brasilia et alibi nuper gestarum, sub praefectura Illustrissimi Comitis J. Mauritii, Nassoviae etc. Comitibus, nunc Vesaliae Gubernatoris et Equitatus Foederatorum Belgii Ordd.s ub Auriaco Ductoris, historia. Amst., ex Typographeio Joannis Blaeuv 1647. Eine Editio secunda erschien Clivis, ex officina Tobiae Silberling 1660. Dieser Verleger hatte schon ein Jahr vorher eine deutsche Uebersetzung des Werkes herausgegeben: Brasilianische Geschichte, Bey Achtjähriger in selbigen Landen geführter Regierung Seiner Fürstlichen Gnaden Herrn Johann Moritz, Fürsten zu Nassau etc. Erstlich in Latein durch Casparem Barlaeum beschrieben, Vnd jetzo in Teutsche Sprach vbergesetzt. Cleve 1659. Auch von dieser Uebersetzung erschien eine 2. Auflage (Cleve 1660). Die drei letzterwähnten Ausgaben des Barläus stehen hinter der ersten Prachtausgabe in Folio in Bezug auf äussere Anstaltung bedeutend zurück. Sie sind in Kleinoctav gedruckt, enthalten wenige geringwerthige Kupfer und nur 2 Karten, eine in der grossen Ausgabe nicht vorhandene Uebersicht ganz Brasiliens und einen stark verkleinerten Plan der Moritzstadt. — Francisci Plante Brugensis Mauritiados libri XII, hoc est: Rerum ab Illustrissimo Heroe Joanne Mauritio Comite Nassoviae in Occidentali India gestarum descriptio poetica. Lugd. Bat. 1647. Franz Plante begleitete den Grafen Moritz als Hofprediger nach Brasilien. Seine Schilderungen sind deshalb als die eines Augenzeugen werthvoll. — Arnold Montanus, De niuewe en onbekende Wereld of beschryving van Amerika ent Zuidland. Amst. 1671. — J. G. de Crane, Oratio de Joanne Mauritio Nassoviae Principe 1816. — M. D. Veegens, Leven van Joan Maurits Graaf van Nassau-Siegen. Haerlem 1840. — Driesen, Leben des Fürsten Johann Moritz von Nassau-Siegen. Berlin 1849. — Netscher, Les Hollandais au Brésil. La Haye 1853. — Handelmann, Geschichte von Brasilien. Berlin 1860. S. 147—194. — Porto Seguro, Historia general do Brasil. Rio d. J. 1878. S. 563. — Galland, Der Grosse Kurfürst und Moritz von Nassau der Brasilianer. Erf. a. M. 1893. S. 23. — Das vollständigste Verzeichniss der auf die holländischen Unternehmungen in Brasilien bezüglichen Schriften enthält Asher, A bibliographical and historical essay on the dutch books and pamphlets relating to New-Netherland and to the dutch West-India Company and to its possessions in Brazil, Angola etc. Amst. 1854—67.

Georg Marggraf¹⁾ wurde am 20. September 1610 zu Liebstadt²⁾, einem Städtchen im östlichen Theile des sächsischen Erzgebirges nahe der böhmischen Grenze, als ältester Sohn des dortigen Lehrers und Organisten geboren³⁾. Ueber seinen Bildungsgang haben sich keine Nachrichten erhalten, doch erscheint es wahrscheinlich, dass er den Unterricht seines Vaters genoss, der ein studierter Theolog war und als lateinischer Dichter gerühmt wird⁴⁾. 1627 verliess er das Elternhaus und begab sich vermuthlich nach Leipzig, wo er sich einige Jahre dem Studium der Medicin und Mathematik widmete. Später, möglicherweise durch den Einfall der kaiserlichen Truppen unter Tilly aus Sachsen vertrieben, begann er, ohne irgend eine Prüfung bestanden zu haben, ein ruheloses Wanderleben. Sechs Jahre lang durchstreifte er die meisten Länder Europas, besuchte eine grosse Zahl von Universitäten, machte sich mit den damals üblichen Methoden naturwissenschaftlicher Forschung vertraut und erwarb sich eine ungewöhnliche Menge naturgeschichtlicher, mathematischer und astronomischer Kenntnisse. Leider ist das Tagebuch, das er während dieser Reisen führte, mit anderen seiner Werke verloren gegangen. Um 1635 finden wir ihn in Leiden, wo er sich vorzugsweise mit Zoologie und Botanik beschäftigte. Hier lernte er Wilhelm Piso, einen jungen holländischen Arzt, kennen, der im Dienste der Westindischen Compagnie stand.

1) Diese Form des Namens dürfte wohl, wie das Liebstädter Kirchenbuch ausweist, die ursprüngliche und darum beizubehaltende sein, obgleich die Zeitgenossen, namentlich Piso und Barläus, durchgängig Marggrav schreiben.

2) Küchenmeister, Etwas von Liebstadt. Dresden 1743. S. 24. Hellmann nennt irrthümlicherweise Liebstädt bei Meissen als Geburtsort Marggrafs.

3) Im Kirchenbuche von Liebstadt findet sich in dem Abschnitt »Teufflinge Anno 1610« folgender Eintrag: »Georgius, Georgii Marggrauij, tum temporis Schulmeisters allhier, Söhnlein, ward auf diese Welt geboren 20. septemb. d. vesperi intra sextam et septimam horam, getauft am 23. ejusdem.« Kurz vorher liest man im Trauregister: »Foedus connubiale contrahebat cum honesta et pudica virgine Elisabetha, reverendi et doctissimi viri Dei M. Johannis Simonis, pastoris hujus ecclesiae fidelis, Georgius Marggraulus, scholae ejusdem tum temporis moderator, 27. die Nov. ao. 1609.«

4) Er war 1609 bis 1620 Schulmeister in Liebstadt, dann Pfarrverweser und endlich Pfarrer zu Döbra (Küchenmeister S. 46).

Diese 1624 begründete kapitalkräftige Handelsgesellschaft, die sich ganz Amerika, sowie die Westküste Afrikas zum Schauplatz ihrer Thätigkeit ausersehen hatte, unternahm seit 1624 gewaltige Anstrengungen, um die reichen Küstengegenden des spanisch-portugiesischen Brasiliens zu erobern. Der geschickten Kriegsführung ihrer Admirale verdankte sie es, dass sie sich bereits 1635 im Besitz der vier Provinzen Rio Grande do Norte, Parahyba, Itamaraca und Pernambuco sah. Freilich war dieses weite Gebiet weder völlig beruhigt, noch in geordnete Verwaltung genommen. Um beides zu erreichen, sah sich die Kompagnie nach einem Manne um, der einen berühmten Namen mit kriegerischer Tüchtigkeit und staatsmännischer Weisheit vereinte und dadurch befähigt erschien, die Regierung der brasilianischen Besitzungen erfolgreich zu leiten. Ein solcher Mann fand sich in der Person des deutschen Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen, der nicht nur ein erprobter Heerführer, sondern auch ein warmer Freund und Förderer der Wissenschaften, Künste und sonstigen friedlichen Culturbestrebungen war. Er nahm nach längeren Unterhandlungen die auf ihn gefallene Wahl zum Generalstatthalter Brasiliens an und begab sich im Herbst 1636 von Amsterdam aus nach seinem neuen Wirkungskreise. Ehe er abreiste, ernannte er den bereits erwähnten Wilhelm Piso zu seinem Leibarzt und verpflichtete ihn, während seiner Mussestunden in Brasilien allerlei Beobachtungen über die Natur des Landes, seiner Bewohner und seiner Erzeugnisse anzustellen. Damit diese Untersuchungen möglichst gründlich und vielseitig vorgenommen werden könnten, beauftragte er ihn im Namen der Kompagnie, zwei wissenschaftliche Hilfsarbeiter anzuwerben. Pisos Wahl fiel auf Marggraf und auf den jungen deutschen Arzt und Mathematiker Heinrich Crulitz, der sich damals in Holland zu Studienzwecken aufhielt. Beide mussten versprechen, ihn bei allen wissenschaftlichen Unternehmungen in Brasilien nach besten Kräften zu unterstützen und dabei stets den Ruhm des Statthalters und den Vortheil des holländischen Handels im Auge zu behalten. Bald darauf traten die drei Gelehrten, denen sich noch einige andere Fachgenossen, sowie mehrere Maler angeschlossen hatten, im Gefolge des Grafen Moritz ihre Reise an und erreichten glücklich die Küste von Brasilien. Leider starb Crulitz schon nach wenigen Wochen am Fieber, Marggraf dagegen konnte Dank seiner stärkeren Kon-

stitution alsbald die geplanten Arbeiten beginnen. Um diese gebührend würdigen zu können, ist es nöthig, zuvor einen Ueberblick über die damals herrschenden politischen und wirthschaftlichen Zustände im holländischen Brasilien zu gewinnen.

Als Graf Moritz mit einer kleinen Flotte am 23. Januar 1637 im Hafen von Recife, dem Hauptort der Provinz Pernambuco, gelandet war, bemühte er sich zunächst, das Gebiet der Compagnie gegen innere und äussere Feinde zu sichern. Zu diesem Zwecke vertrieb er die portugiesischen Banden, die das Innere des Landes unsicher machten, verstärkte die Besatzungen in den zahlreichen kleinen Küstenfestungen und schob seine Vorposten südlich über den San Francisco bis zur Mündung des Rio Vaza Barris vor. Dann führte er, begleitet von seinen Gelehrten, zur See einen Plünderungszug nach der Allerheiligenbai aus, ohne indes die wichtige, von den Spaniern hartnäckig vertheidigte Hafenstadt S. Salvador gewinnen zu können. Bald darauf sandte er ein Geschwader nach Afrika hinüber, das mehrere reiche portugiesische Kolonien, namentlich S. Jorge da Mina an der Goldküste, besetzte. Dieser Erfolg ermuthigte ihn, später nochmals eine Flotte nach Niederguinea zu schicken, der es gelang, das für den Negerhandel nach Brasilien wichtige S. Paulo de Loanda und die fruchtbare Insel S. Thome zu erobern. Neben diesen kriegerischen Unternehmungen widmete sich Moritz mit schönem Erfolge auch der friedlichen Thätigkeit. Er ordnete die Verwaltung, vermehrte die Einnahmen der Compagnie durch Erhebung von Zöllen und legte an den Flussmündungen und an sonstigen wichtigen Küstenpunkten Handelsplätze und Kastelle an, unter denen namentlich seine Lieblingsgründung Moritzstadt in unmittelbarer Nähe des Hafenortes Olinda zu nennen ist. Er förderte ferner den Handel durch Anlage von Strassen und durch Aufstellung von Wachtposten an den verkehrsreichsten Pässen und Flussübergängen, befahl weite, mit Urwald bedeckte Waldstrecken zu roden und dann mit Zuckerrohr zu bepflanzen, erliess zahlreiche wohlthätige Gesetze und Verordnungen, gründete Schulen und Kirchen, suchte die eingeborenen Stämme mit der Herrschaft der Holländer zu versöhnen, schützte sie vor willkürlicher Ausbeutung und vor den Gewaltthaten der Ansiedler und bemühte sich, sie durch Stiftung von Missionsstationen zum Christenthum zu bekehren. Insbesondere muss rühmend her-

vorgehoben werden, dass er sich jederzeit bewusst blieb, ein Deutscher zu sein, und darum während der Dauer seiner Regierung seinen Landsleuten nach Kräften Vorschub leistete. Er forderte nicht nur die Leiter der Westindischen Kompagnie auf, Unterhändler in die während des dreissigjährigen Krieges am stärksten verwüsteten Gegenden Deutschlands zu senden, um die an den Bettelstab gebrachten Einwohner zur Auswanderung nach Brasilien zu bewegen, sondern er begünstigte auch die, welche diesem Rufe folgten, auf alle Weise. Zahlreiche Deutsche, die während seiner Statthalterschaft nach Brasilien kamen oder schon früher daselbst gelebt hatten, nahm er in seine Dienste. Einige, unter denen Kaspar Schopp aus Schlesien, Mansfeld aus Niedersachsen, Brand und Garstmann hervorgehoben werden, ernannte er zu Obersten und verwendete sie in dem Kleinkriege, der im Innern und an den Grenzen der Kolonie fast unaufhörlich gegen portugiesische Streifscharen und widerspenstige Eingeborene geführt werden musste. Andere, wie Paul Kthn aus Meissen, sandte er zu Schiffe aus, um feindliche Küsten zu brandschatzen. Noch andere endlich beauftragte er mit einer gründlichen und allseitigen wissenschaftlichen Durchforschung des Landes. Durch dieses grossartig angelegte, reichlich mit Geldmitteln unterstützte und von tüchtigen Gelehrten geförderte Unternehmen hat er sich ein hoch aner kennenswerthes Verdienst namentlich um die Geographie und Naturkunde erworben.

Schon bei der Uebnahme des Statthalterpostens hatte er den Plan gefasst, während seiner Amtsdauer mit Hilfe der Gelehrten und Künstler, die ihn im Auftrage der Kompagnie begleiteten, Materialien aller Art für ein umfassendes Werk über das holländische Brasilien zusammenzubringen, das er nach seiner Rückkehr in prachtvoller Ausstattung mit zahlreichen Abbildungen und Karten geschmückt herauszugeben gedachte. Kurz nach der Ankunft in der neuen Welt bekam jeder der mitgebrachten Gelehrten ein seinen Fähigkeiten und Neigungen besonders zusagendes Arbeitsfeld zugewiesen. Wilhelm Piso, dessen Hauptstärke auf dem medizinischen Gebiete lag, erhielt den Auftrag, den Gesundheitszustand der Eingebornen und der Ansiedler zu prüfen, die vorkommenden Krankheiten, ihre Ursachen und die landestüblichen Heilmittel zu studieren, ferner die einheimischen giftigen Thiere und Pflanzen, sowie die heilkräftigen Gewächse aufzusuchen und zu beschreiben. Der Theo-

log Franz Plante, der den Grafen als Hofprediger begleitete, musste namentlich ethnographische Beobachtungen anstellen. Mehrere andere Gelehrte wurden auf Reisen geschickt, um das Innere des Landes zu erforschen. Einer von ihnen, Namens Wilhelm Glimmer, durchwanderte neun Monate lang, nur von eingebornen Trägern begleitet, die Urwälder am Rio S. Francisco und drang in die zwischen dem Parana und dem Paraguay gelegene Ebene vor. Zwei andere, Paul Semler und Paul von Lingen, durchsuchten die Gebirge und Flussläufe nach Metallen und Edelsteinen. Ein vierter, Johann Rab aus Waldeck, begab sich zu den wilden Tapuyern und lebte vier Jahre lang bei ihnen, um ihre Sprache zu erlernen und dann als Dolmetscher dienen zu können.

So ergebnissreich auch die Studien aller dieser Gelehrten waren, so stehen sie doch an Werth und Umfang weit hinter den Leistungen unseres Georg Marggraf zurück, der unzweifelhaft als der begabteste, vielseitigste und eifrigste unter seinen Mitarbeitern anzusehen ist. Er hatte anfangs die geographische, nach dem Tode seines Freundes Cralitz auch noch die naturwissenschaftliche Erforschung des Landes übernommen. Durch den Statthalter, der ihn sehr liebte, in freigebiger Weise mit Geldmitteln unterstützt und mit allen damals üblichen Beobachtungsinstrumenten versehen, begann er eine rege Thätigkeit zu entfalten. Um zunächst das Gebiet seiner Wirksamkeit kennen zu lernen, befuhr er die Küste der Kolonie zwischen dem 5. und 44.° s. Br., vermess sie sorgfältig und nahm sie kartographisch auf. Dann trat er eine Reihe von Landreisen an, die ihn mehrfach, namentlich längs der Flussläufe, 60 bis 80 Meilen weit ins Innere führten. Auf diesen Expeditionen nahm er nicht nur zahlreiche astronomische Ortsbestimmungen vor, sondern entwarf auch Kartenskizzen, erlegte seltene Thiere, sammelte Insekten und Pflanzen, beobachtete die ihm beegnenden Eingebornen und notierte sich auf kleinen Zetteln alles, was ihm irgend merkwürdiges vorkam. Nach Beendigung jeder Reise verweilte er längere Zeit in irgend einem der Küstenplätze, ordnete seine Sammlungen, ergänzte seine Aufzeichnungen, vervollständigte seine Ausrüstung und arbeitete Pläne zu neuen Unternehmungen aus. Nachdem er sich in dieser Weise während dreier Jahre eine umfassende, durchgängig auf eigener Erfahrung beruhende Kenntniss der Landesnatur erworben hatte,

liess er sich 1640 zu dauerndem Aufenthalte in der neu gegründeten Moritzstadt, dem Hauptorte der Provinz Pernambuco, nieder. Hier begann er mit einer systematischen Sichtung und Durcharbeitung des von ihm und seinen Genossen angehäuften Materials. Im Auftrage des Statthalters legte er im Park des Lustschlosses Freiburg einen zoologischen und einen botanischen Garten an, stopfte Thiere aus, präparierte Insekten und trocknete Pflanzen, die er zu einem umfangreichen Herbarium vereinigte. Von jedem ihm vorkommenden Naturgegenstande entwarf er nicht nur auf einem besonderen Zettel eine Beschreibung, sondern auch eine Zeichnung, die er so getreu als möglich mit Wasserfarben kolorierte. Ferner beobachtete er drei Jahre hindurch auf das genaueste die Witterung, stellte täglich die vorherrschende Windrichtung fest und notierte sich alle Gewitter-, Nebel- und Regentage. Auch verkehrte er viel mit den Eingebornen, schrieb sich alles auf, was er über Nahrung, Kleidung und Wohnung, über Charaktereigenschaften, Sitten und Lebensweise derselben erkunden konnte, zeichnete Vertreter der einzelnen Stämme ab und bemühte sich, ihre Sprache einigermaßen zu erlernen. Da er schon früher den Wunsch geäussert hatte, astronomische Beobachtungen anzustellen, liess ihm der Statthalter ein »Spekulierhäuslein« erbauen, darinnen er, wie Barläus berichtet, »die Bewegungen, Auf- und Niedergang, Grösse, Distanz und andere Gelegenheiten des Gestirns ansehen konnte.«

1642 wurde das ruhige Gelehrtenleben, dem sich Marggraf in den letzten Jahren ergeben hatte, durch eine grössere Reise unterbrochen. Graf Moritz beauftragte ihn nämlich, die an der brasilianischen Nordküste unter 2° 40' s. Br. gelegene, kurz vorher durch den holländischen Admiral Lichthart eroberte Insel Maranhão zu vermessen. Er erreichte glücklich die neue Besitzung, verfertigte eine Karte der Insel und des in der Nähe mündenden Flusses Itapicuru und kehrte dann nach der Moritzstadt zurück, wo er sich ganz unerwartet wesentlich veränderten Verhältnissen gegenübergestellt sah. Sein hoher Gönner, der Statthalter, zeigte sich nämlich amtsmüde, schloss im November 1642 mit dem portugiesischen Vizekönig in Bahia einen Waffenstillstand und erbat von den Direktoren der Westindischen Kompagnie seinen Abschied, den er auch am 9. Mai 1643 erhielt. Im Sommer des folgenden Jahres kehrte er mit reichen Schätzen

an seltenen Naturalien nach Amsterdam zurück. Marggraf begleitete ihn nicht, sondern übergab ihm seine Sammlungen und seine Papiere zur Aufbewahrung und reiste dann nach Afrika, um die dortigen Besitzungen der Holländer wissenschaftlich zu durchforschen. Er begab sich zunächst nach der Goldküste, hielt sich kurze Zeit in der 1637 eroberten Festung S. Jorge da Mina auf, besuchte dann die erst im Oktober 1644 gewonnene Insel S. Thome und fuhr endlich entlang der Küste von Nieder-guinea bis S. Paulo de Loanda, dem Ziele seiner Reise. Hier erfasste ihn das Fieber, dem er nach kurzem Widerstande noch im Jahre 1644 erlag, nachdem er noch einen Plan der Stadt und ihrer Umgebung aufgenommen und seinem Gönner übersandt hatte. Er erreichte nur ein Alter von 34 Jahren und starb viel zu früh für die Wissenschaft, die noch Grosses von ihm erhoffen durfte. Weder sein Grab noch sein Bild ist bekannt.

II. Das Werk Marggrafs.

Als Graf Moritz im Sommer des Jahres 1644 nach sieben-jähriger Abwesenheit wieder in Amsterdam eintraf, führte er den gesammten wissenschaftlichen Nachlass Marggrafs, bestehend aus einer reichen Sammlung brasilianischer Naturmerkwürdigkeiten, einem Herbarium, einem Tagebuche, 24 selbstgezeichneten Karten, einem grossen Kasten voll Zettel, die mit Aufzeichnungen aller Art beschrieben waren, dem Manuskript eines umfangreichen astronomischen Werkes, sowie einer Menge kunstreich in Wasserfarben ausgeführter Abbildungen seltener Thiere und Pflanzen bei sich. Er wollte diese Dinge bis zur Rückkehr ihres Besitzers aufbewahren und ihm dann bei der Bearbeitung und Herausgabe eines gross angelegten Werkes über das holländische Brasilien behilflich sein. Leider wurde dieser Plan durch das unerwartete Ende Marggrafs zerstört. Da sich Moritz als den natürlichen Erben seines gelehrten Freundes betrachtete, verfügte er nun in anderer, für die Wissenschaft allerdings weniger erspriesslicher Weise über die einzelnen Stücke des Nachlasses. Einen Theil der Naturaliensammlung schenkte er auf Wunsch der Westindischen Compagnie an die Universität Leiden, wo er noch heute zu sehen ist, einen andern verkaufte er zusammen mit allerhand Kunstgegenständen, die er selbst in Brasilien hatte anfertigen lassen, am 18. Februar 1652 dem Grossen Kurfürsten

Friedrich Wilhelm von Brandenburg für den Preis von 50 000 Thalern ¹⁾. Wohin das Herbarium Marggrafs gelangte, ist nicht bekannt, so dass es als verschollen zu betrachten sein dürfte. Sein Tagebuch, das er während des sechsjährigen Aufenthaltes in Brasilien mit gewissenhafter Regelmässigkeit geführt hatte, sandte Moritz an die in Sachsen lebenden Angehörigen des Verstorbenen. Ein Bruder wollte es unter dem Titel »Itinerarium Brasiliae« herausgeben, doch wurde dieser Plan nie verwirklicht, und das Manuskript verschwand spurlos.

Ein besseres Loos war einem anderen Theile der Arbeiten unseres Gelehrten, nämlich seinen Karten beschieden. Er hatte während seiner Anwesenheit in Brasilien nicht nur die der Westindischen Kompagnie unterworfenen Provinzen Rio Grande do Norte, Parahyba, Itamaraca und Pernambuco, sowie die durch Graf Moritz eroberte Landschaft Sergipe im ungefähren Massstab von 4 : 425 000 kartographisch aufgenommen, sondern auch Pläne aller wichtigen von den Holländern besetzten Hafenorte in verschiedenen, durchgängig sehr grossen Massstäben gezeichnet. Diese Karten, 24 an der Zahl, liess Moritz in der durch ihre Atlanten berühmten Blauschen Offizin in Amsterdam in Kupfer stechen. Sie wurden äusserst sauber und kunstvoll ausgeführt und dürfen als wahre Meisterwerke der berühmten altholländischen Kartographie bezeichnet werden. Sie sind sämmtlich in Folioformat auf Doppelblättern gedruckt. Die Grösse beträgt bei den Provinzkarten etwa 420 × 540, bei den übrigen ungefähr 400 × 520 mm. Ein Gradnetz fehlt bei allen. Norden liegt bei den meisten auf der rechten Seite. Einige sind von Zierleisten umgeben, andere zeigen auf den leeren Stellen im Innern des Landes Wappen, Fruchtschnüre, Bilder von merkwürdigen Thieren und Pflanzen oder Szenen aus dem Leben der Eingebornen, auf dem Meere dagegen Schiffe, Seeschlachten oder Seeungeheuer. Die Titel werden meist von Kartuschen eingerahmt. Die Gebirge sind durchgängig in der damals üblichen sogenannten »Maulwurfshügelmanier« dargestellt. Diese Karten, die schon von den Zeitgenossen als »ausbündig gut« ²⁾ bezeichnet wurden,

1) Ein vollständiges Verzeichniss der verkauften Merkwürdigkeiten, unter denen sich allerdings auch mancherlei Dinge befinden, die offenbar nicht von Marggraf, sondern aus dem Privatbesitz des Grafen herrührten, steht bei Driesen S. 356—364.

2) Barläus, deutsche Ausgabe Cleve 4659, S. 840.

erschienen zuerst im Jahre 1647 als Bestandtheile jenes grossen Prachtwerkes, in welchem Kaspar Barläus die Verwaltung Brasiliens durch Moritz von Nassau schilderte und das die Hauptquelle aller späteren Schriften über diesen Gegenstand bildet¹⁾. Ausserdem sind sie noch einigemal, vermuthlich im Blaeuschen Verlage, in mehr oder weniger vollständigen Sonderausgaben ohne Text erschienen, die ausser dem Titel »Atlas Brasiliensis« keinerlei Aufschrift zeigen und darum bibliographisch nicht näher bestimmt werden können. In allen diesen Ausgaben ist die Aufeinanderfolge der Karten ausserordentlich schwankend. Selbst die verschiedenen Exemplare derselben Auflage stimmen vielfach nicht überein. Die ursprüngliche, historisch begründete Reihenfolge, die zugleich einen vollständigen Ueberblick über die gesammte kartographische Thätigkeit Marggrafs giebt, dürfte folgende sein :

I. Karten der Provinzen des holländischen Brasiliens.

1. Praefectura de Ciriii vel Serogippe del Rey cum Itapuama. Diese Karte stellt Sergipe, die südlichste der fünf holländischen Provinzen, südlich vom Rio S. Francisco gelegen, dar. Der Lauf dieses Flusses ist von der Mündung aus bis etwa 65 Meilen weit ins Innere genau festgelegt. Diese Entfernung dürfte andeuten, wieweit Marggraf auf seinen Reisen von der Küste aus ins Land hinein vorgedrungen ist.

2. Praefecturae Paranambucae pars meridionalis. Sie umfasst in unmittelbarem Anschluss an die vorige die Gegend nördlich vom Rio S. Francisco bis zum Rio Guaraiguacu, also die Landschaft Alagoas und den südlichen Theil der Provinz Pernambuco, aber nur 40 bis 25 Meilen von der Küste landeinwärts.

3. Praefecturae Paranambucae pars borealis una cum Praefectura de Itamaraca. Sie zeigt das Land zwischen den Flüssen Guaraiguacu und Capubarimiri, also die nördliche Hälfte der

1) Casparis Barlaei, | Rervm per octennivm | in | Brasilia | Et alibi nuper gestarum, | Sub Praefectura Illustrissimi Comitiss | J. Mavritii, | Nassoviae, &c. Comitiss, | Nunc Vesaliae Gubernatoris & Equitatus Foederatorum | Belgii Ordd. sub Avriaco Ductoris, | Historia. || Amstelodami, | Ex Typographico Joannis Blaev. | MDCXLVII. | 2. 340 Seiten. Ausser den Karten viele prächtige Kupferstiche von Franz Post, meist Ansichten von Städten und Seeschlachten. Das Werk ist sehr selten, weil der grösste Theil der Auflage bei einem Brande in der Blaeuschen Druckerei zu Grunde ging.

Provinz Pernambuco und die Landschaft Itamaraca, beide aber auch nur 10 bis 25 Meilen landeinwärts.

4. Praefectura de Paraiba et Rio Grande. Sie veranschaulicht diese beiden Provinzen, die sich zwischen dem Rio Capubarimiri und dem Rio Grande do Norte ausdehnen, doch nur einen Küstenstreifen von 5 bis 35 Meilen Breite.

Diese vier Blätter ergeben, von Süden nach Norden aneinandergereiht, eine vollständige und genaue Uebersichtskarte der brasilianischen Besitzungen der Westindischen Compagnie, die sich zwischen $5^{\circ} 46' 47''$ und $11^{\circ} 44' s.$ Br. ausdehnten.

II. Pläne einzelner brasilianischer Küstengegenden und Hafenorte.

5. Portus Calvus (Porto Calvo, Kastell in der Landschaft Alagoas).

6. Civitas Olinda (alte Hauptstadt der Provinz Pernambuco).

7. Civitas Formosa Serinhaemensis (Ortschaft Formosa in der Landschaft Serinhaem, dem südlichsten Theile der Provinz Pernambuco).

8. Pagus Alagoae australis (Küstengegend um Alagoas, die Hauptstadt der gleichnamigen Landschaft).

9. Castrum Mauritii (Kastell am Rio S. Francisco, welches die Einfahrt feindlicher Schiffe in diesen Strom hindern sollte).

10. Insula Tamaraca (Küsteninsel im nördlichen Theile der Provinz Pernambuco, jetzt Ilha de Itamaraca).

11. Arx Nassovia (Küstenbefestigung in der Nähe von Olinda).

12. Mauritiopolis (die neue, durch Moritz von Nassau gegründete Hauptstadt der Provinz Pernambuco, das heutige Recife).

13. Friburgum (das bei der Moritzstadt gelegene Lustschloss des Statthalters, in dem Marggraf seine Sammlungen aufbewahrte und den Studien oblag und bei dem er einen zoologischen und botanischen Garten einrichtete).

14. Insula Antonii Vaazii (kleine Küsteninsel in der Nähe der Moritzstadt).

15. Caput S. Augustini (Cabo de S. Agostinho, Vorgebirge südlich von Moritzstadt).

16. Frederica civitas (Kastell an der Mündung des Flusses Parahyba).

17. Castrum Ceulianum (Ortschaft S. Gonçalo am Rio Grande do Norte).

18. Sinus omnium Sanctorum (die Bahia de todos os Santos mit S. Salvador, der Hauptstadt des portugiesischen Brasiliens. Diese Karte fertigte Marggraf höchst wahrscheinlich während der ergebnisslos verlaufenen Belagerung S. Salvadors durch Graf Moritz im April 1638 an).

19. Arx in Siara (Kastell in der portugiesischen Provinz Ceara, das die Holländer besetzt hatten und als Ausgangspunkt ihrer Plünderungszüge benutzten).

20. Urbs S. Lodovici in Maragnon (S. Luiz, Hauptort der von den Holländern 1642 eroberten Insel Maranhão an der Küste der gleichnamigen portugiesischen Provinz).

21. Arx montis Calvariae (Kastell an der Mündung des Rio Itapicuru, nahe der Insel Maranhão, das die Holländer gleichfalls 1642 eroberten).

III. Pläne holländischer Besitzungen in Afrika.

22. Castrum Mina (S. Jorge da Mina an der Goldküste).

23. Urbs S. Thomae (Hauptstadt der gleichnamigen Insel im Guineabusen).

24. Civitas S. Pauli Loandae (Hauptort der portugiesischen Provinz Angola an der Küste von Niederguinea).

Diese drei Karten sind die letzten Arbeiten Marggrafs. Er schickte sie kurz vor seinem Tode von S. Paulo aus an den Grafen Moritz nach Amsterdam.

Ausser den eben aufgezählten 24 Karten, die nach dem durchaus glaubwürdigen Zeugnisse des Barläus unzweifelhaft von Marggraf herrühren, obwohl sie weder seinen Namen noch sonst einen Hinweis auf ihn zeigen, könnten ihm aus rein äusserlichen Gründen noch zwei andere zugeschrieben werden. Die eine stellt den südlichen Theil des heutigen Chile dar. Sie findet sich sowohl in der 1. Ausgabe des Barläus, als auch im »Atlas Brasiliensis«, ist aber so roh und ungenau gezeichnet, dass man sie im Hinblick auf die übrigen trefflichen Leistungen Marggrafs diesem kaum zutrauen kann. Es scheint vielmehr wahrscheinlich, dass sie von einem ungenannten Theilnehmer jener Expedition herrührt, die Graf Moritz 1643 unter der Führung des Admirals Hendrik Brouwer zur Eroberung Chiles aussandte. Brouwer verfehlte während eines Sturmes die Einfahrt in die Lemairestrasse und umsegelte gegen seinen Willen das Staaten-

land, das man bisher nicht für eine Insel, sondern für einen Theil des unbekanntes Südlandes gehalten hatte. Nach langwieriger Fahrt längs der Westküste Patagoniens landete er auf Chiloe, vertrieb die spanische Besatzung der Insel und wollte eben mit der Belagerung Valdivias beginnen, als er plötzlich starb. Sein Nachfolger Elias Herckman schloss Bündnissverträge mit verschiedenen araukarischen Stämmen, musste dann aber unverrichteter Sache wieder nach Brasilien zurtückkehren.

Eine andere Karte wird von Witte und allen denen, die ihn ausgeschrieben haben, als Werk Marggrafs angeführt. Er nennt sie *Tabula geographica quae Brasiliam tam Lusitanicam quam Belgicam continet*. Ich habe sie unter diesem Titel nirgends auffinden können. Sie steht weder in der ersten Ausgabe des Barläus, noch im Atlas Brasiliensis. Möglicherweise ist sie identisch mit einer kleinen Karte in Quartformat, die sich in der zweiten lateinischen Ausgabe des Barläus (Cleve 1660), sowie in der deutschen Uebersetzung seines Werkes (Cleve 1659 und 1660) findet und ganz Brasilien veranschaulicht. Im holländischen Gebiete stellt sie manche Einzelheiten dar, im portugiesischen dagegen fast nur die Küstenstrecke. Dieser Umstand würde mit der Thatsache übereinstimmen, dass Marggraf das portugiesische Brasilien nur durch seine Küstenfahrten südlich bis zur Allerheiligenbai, nördlich bis zur Insel Maranhão kennen lernte. Ob die Karte indessen von ihm herrührt, wage ich nicht zu entscheiden.

Nach dieser Aufzählung der Karten Marggrafs wende ich mich seinen übrigen hinterlassenen Werken und zwar zunächst seinem wichtigsten und bekanntesten, der *Naturgeschichte Brasiliens*, zu. Während seines überseeischen Aufenthaltes hatte er bei seinen Untersuchungen und Beobachtungen die Gewohnheit, alles, was ihm merkwürdig erschien, auf kleine Zettel zu notieren, die er sorgfältig geordnet aufbewahrte. Um diese Notizen vor einer missbräuchlichen Verwendung durch Unbefugte zu sichern, verfasste er sie in einer von ihm selbst ersonnenen Geheimschrift. Graf Moritz, der wohl wissen mochte, welche ungememe Fülle von neuem Wissensstoff in diesen Zetteln aufgehäuft lag und der Ausbeutung harrete, forderte seinen Leibarzt Piso auf, ihre Bearbeitung zu übernehmen. Piso aber, der gerade vollauf mit einer Beschreibung der in Brasilien vorkommenden Krankheiten und Heilkräuter beschäftigt war, lehnte die Arbeit

ab und übergab sie dem gelehrten Naturforscher Jan de Laet, der als Direktor der Westindischen Compagnie und als Verfasser mehrerer vortrefflicher Schriften über die neue Welt hinreichend mit den brasilianischen Verhältnissen vertraut war. Laet übernahm bereitwillig das schwierige Werk. Nach längerem Suchen entdeckte er unter den Papieren einen Schlüssel zu der Geheimschrift, mit dessen Hülfe ihm in jahrelanger Arbeit die Entzifferung grösstentheils gelang. Allerdings blieben hier und da Lücken, auch entstanden in Folge der verschiedenartigen Bedeutung mancher Zeichen nicht wenige Unklarheiten, aber im Ganzen zeigte sich Laet der schwierigen Aufgabe gewachsen. Als er den Text des Werkes hergestellt hatte, war er überzeugt, dass es seinen vollen Werth erst durch eine grosse Zahl beigefügter Abbildungen erlangen könnte. In Marggrafs Nachlass fanden sich zwei Bände mit mehreren hundert eigenhändig angefertigten bunten Darstellungen brasilianischer Naturgegenstände, auf die später noch ausführlich zurückzukommen sein wird. Nach diesen Zeichnungen, sowie nach den Pflanzen des Marggraf'schen Herbariums, liess Graf Moritz in Amsterdam mehr als 400 Holzschnitte herstellen, die zwar durch das Ungeschick der beteiligten Arbeitskräfte ziemlich plump und den Originalen wenig ähnlich ausfielen, aber doch in den allermeisten Fällen das dargestellte Object hinreichend deutlich erkennen lassen. Nach Vollendung der Holzstücke wurde das Werk der berühmten Elzevir'schen Offizin zum Druck übergeben. Leider verfahren die Drucker nicht mit der wünschenswerthen Sorgfalt, so dass sich nicht nur eine Menge sinnentstellender Fehler einschlich, sondern auch manche Holzschnitte an falsche Stellen geriethen, was später bei der Benutzung des Buches zu zahlreichen Irrthümern und Verwechslungen führen musste. 1648 erschien die erste Ausgabe, 293 Seiten und 13 unnummerierte Blätter in Grossfolio umfassend. Der sauber in Kupfer gestochene, mit Abbildungen brasilianischer Eingeborner und Naturmerkwürdigkeiten geschmückte Titel lautet: *Historia Natvralis | Brasiliae, | Auspicio et Beneficio | Illvstriss. J. Mavritii Com. Nassav. | illivs Provinciae et Maris svmmi Praefecti Adornata: | In qua | Non tantum Plantae et Animalia, sed et In- | digenarum morbi, ingenia et mores describuntur et | Iconibus supra quingentas illustrantur. || Lvgdvn. Batavorvm, | Apud Franciscum Hackium, | et | Amstelodami, | Apud Lud. Elzevirium. 1648. |*

Van der Aa¹⁾ erwähnt eine bereits 1640 zu Leiden erschienene Ausgabe dieses Werkes. Ich habe sie trotz vieler Nachforschungen weder selbst gesehen, noch bei einem der als zuverlässig bekannten Bibliographen angeführt gefunden. Da überdies Marggraf 1640 seine naturgeschichtlichen Studien noch keineswegs zum Abschluss gebracht hatte, scheint mir jene Angabe auf einem Irrthum zu beruhen. Dasselbe gilt von einer Bemerkung Driesens, welcher in seiner Biographie des Grafen Johann Moritz einen Druck vom Jahre 1643 beschreibt. Mir ist auch diese Ausgabe nicht vorgekommen. Ich bezweifle ihr Vorhandensein aus folgenden Gründen. 1643 lebte Marggraf noch. Er stand damals in der Blüte des Lebens und auf der Höhe seiner Schaffenskraft, dachte also sicher nicht daran, seine sorgfältig gehüteten und zum Schutze gegen Ausbeutung in Geheimschrift verfassten Aufzeichnungen fremden Händen zu mangelhafter Bearbeitung zu überlassen. Ueberdies reichen seine von Laet mit zum Abdruck gebrachten meteorologischen Beobachtungen bis zum 31. December 1642. Seine Notizen hätten also, selbst wenn sie gleich nach diesem Termine abgeschickt worden wären, bei der Langsamkeit des damaligen überseeischen Verkehrs günstigstenfalls im Frühjahr 1643 nach Amsterdam gelangen können. Es liegt nun auf der Hand, dass die Entzifferung der zahlreichen Zettel, die Laet selbst als eine höchst mühselige und langwierige Arbeit bezeichnet, ferner die Herstellung der 429 Holzschnitte und endlich die zeitraubende Drucklegung nicht noch im Laufe des Jahres 1643 vollendet werden konnten. Ueberdies bemerkt man bei einer genauen Betrachtung des Titelblattes von 1648, dass die 8 der Jahreszahl (wenigstens in dem von mir benutzten Exemplare) etwas undeutlich gestochen ist, so dass sie beim flüchtigen Ueberblicken sehr leicht mit einer 3 verwechselt werden kann. Namentlich aus diesem Grunde glaube ich annehmen zu dürfen, dass Driesen die erste Ausgabe nur in Folge eines Lesefehlers in das Jahr 1643 setzt, umso mehr als der von ihm angeführte Titel genau mit dem von 1648 übereinstimmt.

Um Marggrafs Naturgeschichte von Brasillen ihrem Werthe nach würdigen zu können, ist es nöthig, zuvor ihren Inhalt kurz anzudeuten. Vorausgeschickt ist ihr in der Ausgabe von 1648

1) Biographisch Woordenboek der Nederlanden 12, 226.

eine Schrift Wilhelm Pisos: *De medicina Brasiliensi libri IV*, die zunächst Luft, Wasser und Bodenbeschaffenheit Brasiliens vom ärztlichen Standpunkte aus betrachtet, dann die dort einheimischen Krankheiten nach Ursache, Verlauf und Heilung schildert, darauf die bei Thieren und Pflanzen vorkommenden Gifte nebst den zugehörigen Gegengiften und endlich die wichtigsten heilkräftigen Gewächse und sonstigen in Brasilien einheimischen Arzneimittel ausführlich unter Beifügung von beinahe 100 meist wohlgetroffenen Abbildungen beschreibt.

Nach dieser trefflichen, dem damaligen Standpunkte der medicinischen Wissenschaft vollkommen entsprechenden Arbeit Pisos folgen Marggrafs *Historiae rerum naturalium Brasiliae libri VIII*, die durch eine Vorrede Laets eingeleitet werden. Er rühmt darin den Verfasser als gelehrten, eifrigen Naturforscher und gründlich unterrichteten Mathematiker, betont ausdrücklich, dass er nichts aus den Schriften anderer Autoren entlehnt, sondern alle seine Ergebnisse nur eigenen Beobachtungen zu verdanken habe, und erwähnt zum Schluss auch bescheiden seine eigene mühselige und zeitraubende Arbeit, durch die das Werk an die Oeffentlichkeit gebracht worden sei. Von den 8 Büchern, in die es zerfällt, behandeln die 7 ersten die Naturgeschichte Brasiliens, nämlich 3 die Pflanzen, die 4 folgenden die Fische, Vögel, vierfüssigen Thiere und Insekten. Jedes Naturobjekt wird zunächst mit seinem brasilianischen, meist auch mit dem lateinischen und portugiesischen Namen benannt, dann eingehend nach den verschiedensten Gesichtspunkten beschrieben und endlich auf seinen Nutzen oder Schaden hin untersucht. Beigefügt sind 429 Holzschnitte, unter denen die Abbildungen von Pflanzen bei weitem überwiegen.

Das achte Buch bespricht in 12 Kapiteln die geographischen, meteorologischen und ethnographischen Verhältnisse Brasiliens. Das 4. Kapitel berichtet in gedrängter Uebersicht über Name, Grösse, Lage und Eintheilung des Landes. Das 2. beschreibt die unbewohnten, von Urwäldern erfüllten Uferlandschaften des Rio S. Francisco auf Grund der Tagebücher des deutschen Reisenden Wilhelm Glimmer, der diese Gegenden im Auftrage des Grafen Moritz durchforschte. Das 3. enthält meteorologische Tabellen, die für jeden Tag der Jahre 1640 bis 1642 die Windrichtung angeben und alle Regenfälle, Gewitter und Nebel verzeichnen. Marggraf hatte auch in den übrigen Jahren seines

überseeischen Aufenthaltes, insbesondere auf seinen Reisen, genaue Witterungsbeobachtungen angestellt, doch brachte sie Laet leider nicht mit zum Abdruck, weil er glaubte, dass schon die Ergebnisse dreier Jahre ein genügendes Bild der meteorologischen Verhältnisse Brasiliens ergeben würden. Die folgenden Kapitel schildern in überaus anschaulicher und anregender Weise, die vielfach an Stadens und Lerys naive Darstellungen erinnert, die Eingeborenen Brasiliens nach Körperbeschaffenheit, Charakter, Sitte und Lebensweise, ihre Nahrung und Kleidung, ihren Schmuck, ihre Hütten und Dörfer, ihre Hausgeräthe und sonstigen Gebrauchsgegenstände, ihre Bewaffnung, ihr Kriegswesen, ihre religiösen Vorstellungen und ihre Sprache, letztere nach der Grammatik des 1597 gestorbenen gelehrten Jesuiten Josef Anchieta¹⁾).

Bei dem bedeutenden Aufsehen, welches Marggrafs Naturgeschichte in den Kreisen der Fachleute erregte und bei dem lebhaften Interesse, das man damals in Holland allen Erzeugnissen der kolonialen Litteratur entgegenbrachte, ist es nicht zu verwundern, dass das Werk in verhältnissmässig kurzer Zeit vollständig vergriffen wurde. Da Laet bereits 1649 starb, forderte die Verlagshandlung Wilhelm Piso auf, eine neue Ausgabe zu veranstalten, welche die zahlreichen Fehler der ersten vermeiden sollte. Piso begann die Arbeit, doch schritt sie nur langsam fort, da er allzuvielen Veränderungen und Verbesserungen für nöthig hielt. 1658 konnte endlich die zweite Auflage erscheinen, doch wich sie in Inhalt und Form von der ersten so weit ab, dass sie als ein ganz neues Buch zu betrachten ist. Es führt den Titel: *Gulielmi Pisonis | Medici Amstelaedamensis | de | Indiae utriusque re naturali et medica | Libri Quatvordecim, | Quorum contenta pagina sequens | exhibet. || Amstelaedami, | Apud Ludovicum et Danielem | Elzevirios. | Ao. CIO IO CLVIII.* |

Das Werk, ein starker Folio band von 553 Seiten ausser 48 unnummerierten Blättern, ist mit zahlreichen Kupferstichen geschmückt und zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste umfasst *Gulielmi Pisonis historiae naturalis et medicae Indiae Occidentalis libri V.* Sie ist durch eine Zusammenarbeitung der schon

1) *Arte de grammatica da lingoa mais usada na costa do Brasil, feyto pelo Padre Joseph de Anchieta da Companhia de Jesu. Coimbra 1595 (neue Ausgabe von Platzmann S. J. Lpz. 1874).*

1648 erschienenen Schrift *Pisos de medicina Brasiliensi* und der sieben ersten Bücher der Naturgeschichte Marggrafs entstanden und will die Mängel beider verbessern. Sie kann jedoch nicht als ein Fortschritt betrachtet werden, da sie Marggrafs Werk verkürzt und verstümmelt wiedergibt. Namentlich sind die Beschreibungen vieler Thiere, sowie zahlreiche Abbildungen ohne ersichtlichen Grund weggelassen worden.

Als 2. Abschnitt folgt *Georgii Marcgravii de Liebstad tractatus topographicus et meteorologicus Brasiliae cum eclipsi solari, quibus additi sunt illius et aliorum commentarii de Brasiliensium et Chilensium indole et lingua*. Dieser Traktat ist eine etwas veränderte Wiedergabe des 8. Buches der Naturgeschichte Marggrafs und enthält, wie schon der Titel erkennen lässt, dessen geographische, meteorologische, ethnographische und sprachliche Untersuchungen. Neu ist gegenüber der ersten Auflage nur die Beschreibung einer Sonnenfinsterniss, die Marggraf am 3/43. November 1640 auf seiner Sternwarte in der Moritzstadt beobachtet hatte.

Der 3. Theil enthält *Jacobi Bontii historiae naturalis et medicae Indiae Orientalis libri VI*, das Werk eines holländischen Arztes, der lange Jahre auf Java lebte und dort starb. Es wurde unvollendet an Piso übersickt, der es herausgab und mit Erläuterungen und Anmerkungen versah.

Als letzte Abtheilung der Naturgeschichte beider Indien erscheint wiederum eine Schrift Pisos: *Mantissa aromatica, sive de aromatum cardinalibus quatuor et de plantis aliquot Indicis in medicinam receptis relatio nova*. Sie enthält eine ausführliche Beschreibung der wichtigsten gewürzhaften und heilkräftigen Pflanzen, die in den Tropen vorkommen.

Diese zweite Ausgabe der Naturgeschichte Marggrafs war zugleich die letzte. Nur der ihr beigefügte *Tractatus topographicus et meteorologicus Brasiliae* wurde zehn Jahre später nochmals gedruckt¹⁾.

Die Naturgeschichte Brasiliens ist nicht nur unzweifelhaft das bedeutendste Werk Marggrafs, sondern auch dasjenige, welches einzig seinen Namen vor völliger Vergessenheit bewahrt hat. Wohl ebenso werthvoll muss ein anderes gewesen sein, das er unvollendet hinterliess und das leider als spurlos ver-

1) Amst. 1668. 2 (Nouvelle biographie générale 33, 547).

schollen bezeichnet werden muss. Es führte nach Angabe Laets den Titel »Progyrnastica Mathematica Americana, ein Buch, bis jetzt noch mangelnd und von niemandem versucht, mit Unterstützung des erlauchten Helden und Grafen Johann Moritz von Nassau glücklich begonnen und mit Gottes Hilfe nach vieler Arbeit vollendet in der neuen Moritzstadt in Brasilien durch Georg Marggraf von Liebstadt in Deutschland«. Dieses umfangreiche Werk zerfiel in drei Theile. Der erste enthielt unter der Ueberschrift *Astronomica et Optica* eine Beschreibung sämmtlicher zwischen dem Wendekreis des Krebses und dem Südpol des Himmels sichtbarer Sternbilder, ferner eingehende Beobachtungen über Sonne, Mond und alle Planeten, eine neue Theorie der Bahnen des Merkur und der Venus, neue Beobachtungen und Untersuchungen über die Sonnen- und Mondfinsternisse, über die Strahlenbrechung, über die Parallaxen der Gestirne, die schiefe Richtung der scheinbaren Sonnenbahn, die Sonnenflecke und viele andere astronomische Merkwürdigkeiten. Der zweite Theil, *Geographica et Geodaetica*, umfasste eine Abhandlung über die Theorie der Längenbestimmung, eine Sammlung der zahlreichen Ortsbestimmungen, die Marggraf während seiner Küstenfahrten und Landreisen aufnahm und die er seinen Karten zu Grunde legte, sowie Berichte über ein neues Verfahren, die Dimensionen des Erdkörpers zu berechnen, nebst einer gründlichen Widerlegung der Irrthümer aller früheren Astronomen über diesen Gegenstand. Als dritter Theil waren *Tabulae Mauriti* *Astronomicae* beigelegt, welche, wie Marggraf hoffte, für ihre Zeit dieselbe Bedeutung gewinnen sollten, wie einst die berühmten Alfonsinischen und später die Rudolfinischen Tafeln. Dass das Werk wirklich vieles Neue und von keinem Vorgänger beobachtete enthielt, ist sehr wahrscheinlich, da Marggrafs Sternwarte nicht nur die erste und damals die einzige ganz Amerikas und der gesammten südlichen Erdhälfte war, sondern auch durch Graf Moritz in der freigebigsten Weise mit allen zu jener Zeit gebräuchlichen Instrumenten ausgestattet wurde, die ja gerade im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts in Holland wesentliche Verbesserungen erfahren hatten. Auch wird Marggraf von allen, die ihn kannten, und zwar, wie seine sonstigen wissenschaftlichen Arbeiten beweisen, mit Recht als ein äusserst sorgfältiger, gewissenhafter Beobachter gerühmt. Vermuthlich würde sein Name gegenwärtig mit unter denen der grössten Astro-

nomen glänzen, wenn sein Werk jemals gedruckt worden wäre. Leider ist es wohl für immer verschwunden. Schon Laet klagte 1648, dass er nicht wisse, ob es noch vorhanden sei oder nicht. Nur zwei winzige Bruchstücke haben sich erhalten: die Berechnung der astronomischen Länge von Moritzstadt im 8. Buche der Naturgeschichte Brasiliens und die Beschreibung der Sonnenfinsterniss vom 3/13. November 1640 im Tractatus topographicus von 1658, sowie in einer späteren Ausgabe des Barläus¹⁾. Alles tüchtige scheint entweder in Amerika zurtückgeblieben oder während der Fahrt nach Holland verunglückt oder endlich beim Auspacken der Nachlassgegenstände Marggrafs in Amsterdam abhanden gekommen zu sein. Driesen behauptet in seinem Leben des Grafen Johann Moritz, die Mauritianischen Tafeln seien gar nicht nach Europa gelangt, sondern in spanische Hände gefallen und später von jener Gesellschaft spanischer und französischer Gelehrter benutzt worden, die unter Leitung von Condamine, Bouguer, Couplet, Jussieu, Godin und Ulloa seit 1736 Gradmessungen und Ortsbestimmungen in Ecuador und Peru vornahm. Gegenwärtig soll sich das Original der Tafeln in Cadix, eine Abschrift im Archiv des französischen Marineministeriums befinden.

Ein ebenso ungünstiges Geschick wie über dem grossen astronomischen Werke waltete auch über den sonstigen astronomischen Arbeiten Marggrafs. Laet fand unter den hinterlassenen Papieren eine Menge Zettel mit allerlei Aufzeichnungen über Vermessungen und Himmelsbeobachtungen. Da er sich auf diesen Gebieten nicht heimisch fühlte, übergab er die Notizen dem als tüchtigen Fachmann bekannten Leidener Professor Golius zur Bearbeitung. Dieser übernahm zwar den Auftrag, scheint aber nicht zu seiner Ausführung gekommen zu sein, denn er hat nie etwas über Marggrafs Beobachtungen durch den Druck veröffentlicht.

Um einen vollständigen Ueberblick über Marggrafs sämtliche Werke zu gewinnen, dürfen auch seine künstlerischen Leistungen nicht unerwähnt bleiben. Aus einer Bemerkung Laets erfahren wir, dass er während seines Aufenthaltes in Brasilien alle ihm vorkommenden Thiere und Pflanzen nicht nur beschrieb, sondern auch durch farbige Zeichnungen abbildete.

1) Cleve 1660, S. 330—331.

Es haben sich aber auch von anderen Künstlern, die gleichfalls im Auftrage des Grafen Moritz arbeiteten, Bilder erhalten, welche die Naturmerkwürdigkeiten Brasiliens darstellen. Solche Bilder, die unzweifelhaft auf Anregung des Statthalters hergestellt wurden, befinden sich gegenwärtig in der Berliner Königlichen Bibliothek, im Kopenhagener Ethnographischen Museum und im Dresdener Kupferstichkabinet. Es entsteht nun die Frage, welche dieser Bilder, die unter sich vielfach in ganz auffallender Weise übereinstimmen und zum Theil offenbar nach gemeinschaftlichen Vorbildern hergestellt sind, mit hinreichenden Gründen unserem Marggraf zugeschrieben werden können. Bei der Beantwortung dieser Frage müssen zunächst die Dresdener Bilder von vorn herein ausgeschieden werden, denn sie rühren augenscheinlich von Zacharias Wagner ¹⁾, einem Dresdener Künstler her, der seine Ausbildung bei Wilhelm Jansson Blaeu, dem berühmten Amsterdamer Kartenstecher, empfangen hatte, dann dem Grafen Moritz in Brasilien als Schreiber und Zeichner diente und wohl auch Marggraf bei seinen kartographischen Arbeiten unterstützte. Das Ergebniss seiner künstlerischen Thätigkeit bestand in einem starken Querfoliobande mit 109 Blatt vortrefflich ausgeführter kolorierter Figuren, von denen 74 brasilianische Thiere, 20 Pflanzen, die übrigen Eingeborne verschiedener Stämme darstellen ²⁾.

Ebensowenig wie die Dresdener Bilder dürften auch die 7 Kopenhagener von Marggraf herrühren. Sie sind während der Jahre 1644 bis 1643 in Oel gemalt und stellen in Lebensgrösse

1) P. E. Richter, Zacharias Wagner (Festschrift zur Jubelfeier des 25jährigen Bestehens des Vereins für Erdkunde zu Dresden. Dresden 1888. S. 57—74).

2) Das Werk, das auch Beschreibungen der dargestellten Gegenstände enthält, führt den Titel »Thier Buch Darinnen viel unterschiedene Arten der Fische Vögel vierfüssigen Thiere Gewürm Erd- und Baumfrüchte, so hin und wieder im Brasilischen bezirk und gebiethe der Westindischen Compagnie zu schauwen und anzutreffen undt dahier in den Teutzschen Landen fremde undt unbekandt, Auffß genaweste mit seinen Natürlichen Farben, samt behörlichen Nahmen, wie auch kurtzer vntergesetzter Beschreibung abgebildet sindt, Alles selbst augenscheinlich zu lust undt gefallen Denen sonst newbegierigen Gemüthern bezeigt, In Brasilien Unter der Hochlöblichen Regierung des Hochgebohrnen Herrn Herrn Johan Moritz Graffen von Nassau etc. Gubernator Capitein undt Admiral General von Zacharias Wagenern von Dresden.

5 brasilianische Ureinwohner und 2 Neger dar, die sich ganz unverkennbar, wenn auch wesentlich verkleinert, in Wagners Thierbuch wiederfinden. Als Maler dieser Bilder gilt Albrecht Eyckhout oder Eyckholt aus Amesfort in Holland, der sich erwiesenermassen im Gefolge des Statthalters Johann Moritz in Brasilien aufhielt¹⁾. Er hat sie entweder nach den Originalen Wagners, der bereits am 1. April 1644 nach Holland zurückkehrte, oder mit diesem zugleich nach gemeinschaftlichen Modellen entworfen.

Es bleibt nun noch zu untersuchen, ob sich die Originalzeichnungen Marggrafs unter den aus dem Besitze des Grafen Moritz stammenden Bilderwerken der Berliner Bibliothek befinden. Unter den Merkwürdigkeiten, die der Graf am 18. Februar 1652 für den Preis von 50000 Thalern an den Grossen Kurfürsten verkaufte, zählt das damals aufgestellte Verzeichniss auch folgende auf: »Ein grosses Buch in Royalfolio und eins etwas kleiner, worin alles, was in Brasilien (von Menschen, vierfüssigen Thieren, Gefögeln, Würmern, Fischen, Bäumen, Kräutern und Blumen) zu suchen und zu finden ist, mit Miniaturen künstlich nach dem Leben abgebildet ist, mit beigefügten Namen, Qualitäten und Eigenschaften«, sowie »Noch über etzliche hundert andere indianische Schildereien von Thieren und allerhand Sachen mit Oelfarben auf Papier, so zusammengebunden«. Diese Oelbilder, 425 an der Zahl, die offenbar dem Pinsel eines sehr geübten Künstlers ihre Entstehung verdanken, liess der Kurfürst durch seinen Leibarzt Christian Mentzel ordnen und als *Theatrum rerum naturalium Brasiliae* in vier starke Bände zusammenheften. Dass sie von Marggraf herrühren, ist keinesfalls anzunehmen, da er von Laet und Barläus stets nur als Zeichner, nie als Oelmaler erwähnt wird. Auch dürfte er als Dilettant kaum eine so allseitige künstlerische Durchbildung, namentlich eine so formvollendete und farbengewandte Technik besessen haben, wie sie dem Verfertiger jener Oelgemälde nachgerühmt werden muss. Man wird deshalb kaum fehlgehen, wenn man sie mit Martius dem Maler Franz Post aus Harlem zuschreibt, der gleichfalls im Gefolge des Grafen Moritz in Brasilien weilte

1) J. Hübner, Kleine Beiträge zur Spezialgeschichte kurfürstlich sächsischer Künstler (Archiv für sächsische Geschichte 2. 1864. S. 188). — K. A. Müller, Kurfürst Johann Georg I. Dresden 1838. S. 159.

und nicht nur mehrere tropische Landschaften in Oel hinterlassen hat, sondern auch als Urheber der schönen brasilianischen Städteansichten in der Prachtausgabe des Barlæus bezeichnet wird.

Um so wahrscheinlicher ist es dagegen, dass Marggraf jene in zwei Bänden von ungleicher Grösse enthaltenen kolorirten Zeichnungen geschaffen hat. Ihre Zahl ist 326. Sie sind zwar durchaus naturgetreu und darum von hohem wissenschaftlichem Werthe, verrathen aber auf den ersten Blick, dass sie von keinem berufsmässigen Künstler stammen. Da sie offenbar die Vorlagen für die meisten Holzschnitte der *Historia naturalis Brasiliae* bilden, die nach dem ausdrücklichen Zeugniß Laets auf Grund der eigenhändigen Originalzeichnungen Marggrafs angefertigt wurden, hat man sie seit Lichtenstein allgemein und sicher mit Recht unserem Marggraf zugeschrieben. Seitdem sie 1652 der kurfürstlichen Bibliothek überwiesen waren, geriethen sie völlig in Vergessenheit. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden sie von dem Philologen Schneider zufällig aufgefunden, der seine Entdeckung sogleich bekannt machte und die Naturforscher aufforderte, den neu gehobenen Schatz für ihre Studien auszunützen¹⁾. Doch fiel seine Anregung fast nirgends auf fruchtbaren Boden und wurde bald wieder vergessen. Erst Lichtenstein gelang es durch eine vortreffliche Rede, die er am 9. November 1845 in der Berliner Akademie der Wissenschaften vorlas, die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf Marggrafs Zeichnungen zu lenken, so dass seitdem mehrere, später noch zu erwähnende werthvolle Arbeiten zu ihrer Würdigung erschienen sind.

Mit diesem Hinweise auf die künstlerischen Leistungen Marggrafs ist die Uebersicht über das Lebenswerk unseres Forschers vollendet. Sie lässt erkennen, auf wie vielen Gebieten er sich erfolgreich bethätigte, doch nöthigt sie auch zu tiefem Bedauern dartüber, dass dieser Mann von so hohem und umfassendem Geiste, von so seltener Arbeitskraft und Schaffensfreudigkeit und von so gewissenhafter Sorgfalt der Wissenschaft entrisen wurde, ehe er auch nur ein einziges seiner Werke zum Abschluss bringen konnte.

1) *Magazin für Naturkunde und Oekonomie*. Lpz. 1786, 3. Stück. Die Aufforderung Schneiders scheint wenig beachtet worden zu sein, denn nur Bloch liess für seine »Allgemeine Naturgeschichte der Fische« (Berl. 1782 bis 1795) einige der von Marggraf abgebildeten Fische in Kupfer stechen.

III. Marggrafs wissenschaftliche Bedeutung.

Marggrafs Bedeutung ist, wie seine wissenschaftliche Thätigkeit, nicht auf ein einzelnes Gebiet beschränkt. Vielmehr erstreckt sie sich auf verschiedene Zweige der Naturgeschichte, sowie der Länder- und Völkerkunde. Leider können seine Verdienste nicht in ihrem ganzen Umfange erkannt werden, da einerseits ein grosser Theil seiner Werke verschollen ist und sich somit der Beurtheilung entzieht, andererseits aber auch das Wenige, was nach seinem Tode unter seinem Namen im Druck erschien, durch die Nachlässigkeit und Ungeschicklichkeit der Herausgeber verstümmelt und hier und da verfälscht wurde.

Verhältnissmässig am sichersten lässt sich ein Ueberblick über die Verdienste unseres Reisenden um die Naturkunde gewinnen. Nicht nur verschiedene gelegentliche Bemerkungen Laets, sondern vor Allem seine in Berlin erhaltenen Handzeichnungen und die 1648 veröffentlichte *Historia naturalis Brasiliae* gewähren ein hinreichend deutliches Bild von seinen Leistungen auf dem Gebiete der Zoologie und Botanik. Beide Werke dürfen nicht nur wegen ihrer Ausführlichkeit, sondern auch wegen der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der sie ausgearbeitet sind, als klassisch in ihrer Art bezeichnet werden, um so mehr als weder vor der Zeit ihrer Entstehung, noch in den folgenden 150 Jahren irgend eine Arbeit erschienen ist, die ihnen auf ihrem Gebiete den ersten Rang streitig machen könnte. Bis in den Anfang unseres Jahrhunderts blieb Marggrafs Naturgeschichte fast die einzige Quelle, aus der alle Forscher ihre Kenntniss der brasilianischen Flora und Fauna schöpften. Die bedeutendsten naturwissenschaftlichen Schriftsteller, unter ihnen Linné, Buffon, Cuvier und viele andere, erwähnten ihn häufig in ihren systematischen Werken, bildeten seine Holzschnitte nach, suchten die Lücken in seinen Nachrichten auszufüllen, die Unklarheiten aufzulösen und offenbare Fehler zu verbessern. Seit dem Anfange unseres Jahrhunderts sind Marggrafs zoologische und botanische Entdeckungen durch den Prinzen Maximilian von Neuwied, durch Martius, Spix und Natterer, durch St. Hilaire, d'Orbigny, Pöppig und viele andere wesentlich erweitert worden, doch geniessen seine Werke noch immer unvermindertes Ansehen, umsomehr als zwei gründliche Fachkenner es unternahmen, mit

anerkennenden Worten auf ihren hohen Werth hinzuweisen. Karl Lichtenstein, der verdienstvolle Leiter des Berliner Zoologischen Museums, hob in einer Reihe von akademischen Vorträgen ¹⁾ die Wichtigkeit der zoologischen und Philipp von Martius, der berühmte Reisende, in einer besonderen Denkschrift die der botanischen Leistungen Marggrafs hervor ²⁾. Beide rühmen übereinstimmend die grundlegende Bedeutung seiner brasilianischen Naturgeschichte und seiner Sammlung von Handzeichnungen und beklagen zugleich seinen frühen Tod, der ihn nicht nur an der Vollendung dieser beiden Arbeiten, sondern auch an der Fortsetzung seiner Studien über die Fauna und Flora des tropischen Afrikas verhinderte.

Kaum geringer als die naturwissenschaftlichen Verdienste Marggrafs sind diejenigen zu schätzen, welche er sich um die Völkerkunde Brasiliens erworben hat. Zwar war er auf diesem Gebiete nicht ohne Vorgänger. Schon die ersten Entdecker und Eroberer berichteten gelegentlich von ihrem Zusammentreffen mit Eingeborenen und suchten sie in kurzen Worten zu beschreiben. Wenig später, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, entwarfen der deutsche Kriegsknecht Hans Staden und der französische Missionar Jean Lery ihre ebenso anschaulichen als wahrheitsgetreuen Schilderungen von dem Leben der südbrasilianischen Tupistämme. Marggraf war der erste, welcher die weiter nördlich, namentlich in den Urwäldern am Rio S. Francisco hausenden Tapuyer, sowie die aus ihrem Verkehr mit den eingewanderten Europäern und Negern entstandenen Mischrassen verschiedenen Grades einer eingehenden wissenschaft-

1) Lichtenstein, Die Werke von Marcgrave und Piso über die Naturgeschichte Brasiliens, erläutert aus den wieder aufgefundenen Originalzeichnungen. 3 Reden, vorgelesen in der Berliner Akademie der Wissenschaften am 9. November 1845, 17. April 1847, 20. Januar 1850, 27. Juni 1851 und 10. August 1856, abgedruckt in den Abhandlungen der Akademie, physikalische Klasse, Berlin 1848, 204—22; 1849, 155—78; 1852, 237—57, 267—88; 1859, 49—65. Die erste dieser Reden schildert die Handzeichnungen Marggrafs und ihre Geschichte, die vier übrigen beschreiben sämtliche in Marggrafs Naturgeschichte erwähnten und in seinen Zeichnungen abgebildeten brasilianischen Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische.

2) Martius, Versuch eines Kommentars über die Pflanzen in den Werken von Marcgrav und Piso über Brasilien (Abh. d. math.-physikal. Klasse der Kgl. Bayr. Ak. d. W. 7. Band, München 1855, S. 179—238). Auch in seinen sonstigen Schriften, namentlich in der Flora Brasiliensis, gedenkt er wiederholt Marggrafs und seiner Naturgeschichte.

lichen Beobachtung unterzog. Dass seine ethnographischen Angaben, die sich im 8. Buche der brasilianischen Naturgeschichte finden, noch heute von Werth sind, wies erst vor wenig Jahren Ehrenreich in einem überzeugenden Aufsätze nach¹⁾.

Ein drittes wissenschaftliches Fach, um das sich Marggraf wesentliche Verdienste erworben hat, ist neben der Naturgeschichte und Völkerkunde die Geographie. Auf diesem Gebiete verdankt man ihm nicht nur eine kurze Beschreibung Brasiliens, welche dem 8. Buche der *Historia naturalis* vorausgeschickt ist und die Nachrichten der spanischen und portugiesischen Conquistadoren²⁾, sowie die der älteren englischen und holländischen Seefahrer³⁾ in einzelnen Punkten wesentlich berichtigt und ergänzt, sondern vor allem seinen vortrefflichen Atlas, dessen Karte des holländischen Brasiliens in 4 Blättern sämtliche frühere Versuche auf diesem Gebiete entbehrlich machte und ein volles Jahrhundert hindurch die Hauptquelle für alle dieses Land darstellenden Karten bildete. Man kann mit Recht behaupten, dass vor Marggraf kein einigermaßen befriedigendes kartographisches Bild Brasiliens vorhanden war. Die hier in Frage kommenden Leistungen der berühmtesten Kartenzegner, namentlich Sebastian Münsters, Gerhard Mercators, Abraham Oertels, Matthias Quads, Theodor de Brys und Matthäus Merians müssen als ganz ungenügend bezeichnet werden. Nur die aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammende Uebersichtskarte Brasiliens von Jodocus Hondius verdient insofern Beachtung, als sie, wenn auch mit wesentlichen Veränderungen, in den grossen kostbaren Atlanten Aufnahme fand, welche die Blüthezeit der holländischen Kartographie bezeichnen. Sie giebt die Küsten auf Grund der Aufnahmen holländischer Seefahrer annähernd richtig wieder, das Innere des Landes dagegen ist lediglich mit Erzeugnissen freischaffender Einbildungskraft ausgefüllt. Daher wurden Marggrafs Karten, als sie 1647 im Verlage der Blaeuschen Offizin erschienen, als eine epochemachende Leistung begrusst. Sie stellten nicht nur die Küste in einer bis dahin un-

1) Ueber einige ältere Bildnisse südamerikanischer Indianer (*Globus* 1894, Band 66, S. 84—90).

2) Unter ihnen sind hervorzuheben Pedro Alvarez Cabral, Amerigo Vespucci, Gonzalo Coelho, Juan Diaz de Solis, Vicente Yañez Pinzon und Francisco Orellana, der Erforscher des Amazonenstromes.

3) Hakluyt, *Principal navigations*. Lond. 1600. Band 2.

erreichten Genauigkeit dar, sondern gaben auch ein getreues Bild der eine Strecke landeinwärts gelegenen Gegenden. Welches Aufsehen sie erregten, beweist der Umstand, dass sie nicht nur mehrere Auflagen erlebten, sondern dass auch sechs von ihnen, nämlich die 4 Provinzkarten und die Pläne Olindas und der Allerheiligenbai unverändert in die verschiedenen Ausgaben der beiden berühmten grossen Atlanten jener Zeit, des Janssonischen und des Blaeuschen übergingen. Selbst als die holländischen Besitzungen in Brasilien längst an die Portugiesen zurückgefallen waren, wurden die Marggrafschen Provinzkarten noch wiederholt durch Wiederabdruck der alten Platten veröffentlicht. Leider ohne Jahresangabe erschienen sie mehrfach bei Janssons Erben, ja noch im 18. Jahrhundert bei deren Nachfolgern Peter Schenk und Gerhard Valck, sowie bei Pierre Mortier und im Verlage der Firma Jean Covens und Corneille Mortier¹⁾ in Amsterdam. Indessen wurden Marggrafs Karten nicht nur ein volles Jahrhundert hindurch unverändert reproducirt, sondern man legte sie auch zahlreichen andern Karten zu Grunde, die das ganze Brasilien darstellten. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, bis ins Einzelne nachzuweisen, in wie weit sie von ihren Nachfolgern ausgenützt worden sind. Es möge deshalb genügen, auf die Thatsache hinzuweisen, dass die entsprechenden Karten der Franzosen Nicolas Sanson (1656), Guillaume de l'Isle (1703), Nicolas de Fer (1719) und Bourguignon d'Anville, des Niederländers Pieter van der Aa, sowie der Deutschen Baptista Homann in Nürnberg und Matthäus Seutter in Augsburg sämmtlich unter dem deutlich wahrnehmbaren Einflusse Marggrafs stehen.

Ich bin am Ende meiner Darstellung. Ich habe versucht, aus den dürftigen mir bekannt gewordenen Nachrichten ein Bild des kurzen und doch so reichen Lebens und der vielseitigen Wirksamkeit Marggrafs zusammenzustellen. Dasselbe ist allerdings keineswegs vollständig und bedarf, wie ich mir wohl bewusst bin, noch in vielen Stücken der Ergänzung, um die Gestalt einer wissenschaftlichen Biographie zu gewinnen. Ob diese Ergänzung indessen jemals möglich sein wird, muss die Zukunft

1) Catalogue des cartes géographiques. Amst., chez Jean Covens et Corneille Mortier. O. J. S. 28, Nr. 848—852.

lehren. Dass noch irgendwo neue gedruckte Quellen von wesentlicher Bedeutung zum Vorschein kommen, ist wohl nahezu ausgeschlossen. Dagegen erscheint es nicht unmöglich, dass sich in Holland, etwa in den Akten der Westindischen Kompagnie, unbenutztes handschriftliches Material vorfindet. Insbesondere würde es von hohem Werthe sein, wenn die verlorenen Briefe Marggrafs wieder zum Vorschein kämen. Leider ist es mir trotz umfanglicher Nachforschungen in der gesammten Briefliteratur jener Zeit nicht gelungen, eine Spur von ihnen zu entdecken. Wenn sie überhaupt noch vorhanden sein sollten, so kann, da ihre Empfänger unbekannt sind, nur ein glücklicher Zufall zu ihrer Entdeckung führen.

Wie lückenhaft übrigens das Lebensbild Marggrafs auch ausgefallen ist, eines wird man doch daraus entnehmen können, dass nämlich sein Held ein Mann von hoher Begabung und bewunderungswürdigem Fleisse war, dessen früher Tod einen schweren Verlust für die Wissenschaft bedeutete.

Herr *Leskien* legte vor einen Aufsatz von *H. Hirt* über:
»Die Betonung des Polabischen«.

Die slavischen Dialekte haben sich in ihrer Betonung mannigfach gewandelt, und man kann sagen, dass sie in dieser Hinsicht in zwei grosse Gebiete zerfallen. In dem südöstlichen, im Slovenischen, Serbischen, Bulgarischen und Russischen ist der Ton noch heute frei beweglich, in dem westlichen ist eine feste Regelung eingetreten, und zwar betont das Czechische und Sorbische die erste Silbe, während im Polnischen die vorletzte accentuirt wird. Nur das Kaschubische kennt noch die Reste beweglichen Accentus. Man hat wohl angenommen und kann es in der That vertreten, dass die Anfangsbetonung des Czechischen und Sorbischen auf deutschen Einfluss zurückzuführen sei, wie aber die polnische Betonung entstanden, darüber herrscht völlige Unklarheit. Und doch wäre es gerade interessant zu erfahren, wie an die Stelle einer freien eine fest gebundene Betonung treten konnte. Dieses Problem ist aber zu lösen, wenn man sich die Sprachreste des ausgestorbenen Elbslavischen, des Polabischen, näher ansieht. Dass dies mit dem Polnischen in gewissen Punkten nahe verwandt ist, kann nicht zweifelhaft sein. Die Aufzeichner desselben haben uns auch die Betonung vieler Worte überliefert, und es ist daher an und für sich eine dankenswerthe Aufgabe, diese Accentuirung näher zu untersuchen, denn es kann hier von einem unbeweglichen Ton keine Rede sein, sondern es wechselt der Accent in ganz eigenthümlicher Weise. Schon auf den ersten Blick erkennt man starke Abweichungen von dem urslavischen Stand der Dinge, aber es hat sich noch keiner bemüht, dies im einzelnen klarzulegen. Wir werden sehen, dass sich bei genauer

Betrachtung ganz bestimmte Gesetze ergeben, die zugleich eine Erklärung der polnischen Betonung bieten werden.

Das Material der betonten Worte, das ich Schleichers Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache entnehme, hat doppelten Ursprung. Theils ist nämlich der Accent in den Handschriften direkt überliefert, theils hat ihn Schleicher aus der Lautgestalt der Worte erschlossen. Man wird nicht verkennen, dass letzteres nicht absolut sicher ist. Aber da Schleicher nicht von einem bestimmten Princip der Betonung ausgegangen ist — er sagt selbst, dass es ihm unmöglich gewesen sei, die Gesetze der polabischen Betonung zu ermitteln —, so wird man seine Accente ohne Misstrauen betrachten dürfen, und sie nur da zu prüfen brauchen, wo sie mit den gefundenen Gesetzen nicht übereinstimmen.

Bei der folgenden Zusammenstellung gehe ich von dem ur-slavischen Stand der Dinge aus, der sich aus dem Serbischen und Russischen erschliessen lässt, wobei ich in meinen Anführungen das Serbische vorausschicke. Die alphabetische Anordnung folgt der des lateinischen Alphabets, wobei die mit diakritischen Zeichen versehenen jeweils auf den betreffenden Buchstaben folgen. Diese Art und Weise ist die einzige, die sich ohne Schwierigkeiten durchführen lässt. Früher haben schon über unser Problem gehandelt Pful, Btr. zur vgl. Sprachf. V 200, und Brandt, Načertanie slavjanskoj akcentologii 489 ff., ohne die Sache zu erschöpfen. In meinem Buche über den indogermanischen Accent konnte ich das Problem nur andeuten, das ich meinem Versprechen gemäss nun vorlege. Ich folge in der Schreibung sowie in der abkürzenden Bezeichnung der Quellen durchaus Schleicher. Nur habe ich für die nasalirten Vokale an Stelle von dessen *ā, ē* u. s. w. *a, e* verwendet, für *ý* ist *ÿ* gesetzt.

I. Worte mit urslavischer Endbetonung.

Der Ton wird im Polabischen um eine Silbe zurückgezogen. Eingeschlossen sind die Worte, deren letzte Silbe gemeinslavisch, d. h. in allen slavischen Dialekten geschwunden ist, also namentlich die mit *ъ* und *ь*.¹⁾

1) Abweichend betonte Formen des einen oder andern Dialektes sind in () eingeschlossen. s. = serbisch, r. = russisch, p. = polabisch.

r. *berěta*, p. *béré*; s. *běřē* weicht ab, ist aber unursprünglich, vgl. Leskien Arch. f. sl. Ph. V. 497 ff.; — s. *bijěliti*, r. *bělito*, p. *bělit*; — s. *bjězati*, r. *bězátŭ*, p. *bězat*; — s. *bězi*, r. *bězito*, p. *bězi*; — r. *blevěto*, p. *blāvē*; — s. *bōdē*, r. *boděto*, p. *būdē*; — s. *bōli*, r. *bolitŭ*, p. *bŭll*; — r. *borozdŭto*, p. *bōrdza* (s. *brázdi*); — r. *bosój*, p. *bŭsŭj*; — s. *bōsti*, r. *bosti*, p. *bŭst*; — s. *bráda*, r. *borodá*, p. *brŭda*; — r. *brjacŭto*, p. *bráci*; — s. *brōdi*, r. (*brōdŭto*), p. *brādi*; — s. *bŭcha*, r. *blochá*, p. *blācha*; — s. *chōditi*, r. *choditŭ*, p. *chŭdit*; — s. *chrána*, bulg. *chraná*, p. *chōrna*; — s. *chrániti*, p. *chōrnit*; — s. *chřbat*, r. *chřeběto*, p. *gribāt*; — r. *chromój*, p. *chrŭmŭj*; — r. *chudój*, p. *ch'ěudŭj*, Gen. *ch'ěudag*; — s. *čati*, r. *čtěto*, p. *cālē*; — s. *čěla*, r. *pčělá*, p. *cěla*; — r. *čerevá*, p. *crěva* (Pl.); — s. *čětiri*, r. *četŭre*, p. *citŭr*; — s. (*dalěko*), r. *dalěko*, p. *dólěk*; — r. *derěto*, p. *déré*; — r. *derevá*, p. *drŭva*, s. (*drŭjevo*, *dŭvo*); — s. *dŭjěto*, r. *ditŭjá*, p. *děta*; — s. *dŭra* (*dŭra*), r. *dŭrá*, p. *dŭra*; — s. *dŭvlŭjŭ*, p. *dáivl*; — s. *dŭji*, r. *doitŭ*, p. *dŭjŭ*; — r. *drugój*, (s. *drŭgŭ*), p. *dreugŭj* u. s. w.; — s. *družiti*, r. *družitŭ*, p. *drěuzit*; — s. *dŭgŭ*, p. *dŭugŭj*; — s. *dŭša*, r. *dušá*, p. *děusa*, Acc. *děusa*; — r. *dymŭto*, p. *dŭimŭ*, (s. *dŭmā*); — s. *gláva*, r. *golová*, p. *gláva*; — r. *gluchój*, p. *glěuchŭj*; — s. *gnězdo*, r. *gnězdŭ*, p. *gnōzda*, (r. Pl. *gnězda*); — r. *gnilój*, p. *gnāŭj*, s. aber (*gnŭlŭ*); — s. *gōra*, r. *gorá*, p. *gōra*; — s. *grěda*, r. *grjadá*, p. *grōda*; — s. *grŭjěch*, *grŭjěcha*, r. *grěchŭ*, *grěchá*, p. *grěch*, G. *grěcha*, A. P. *grěchŭj*; — s. *grmljetŭ*, *grmŭ*, p. *grāmat*, *grāmŭ*; — s. *gŭmno*, r. *gumnó*, p. *gěumnŭ*; — s. *ŭci*, r. *idŭ*, p. *ait*; — s. *idē* (*Vuk ŭdē*), r. *iděto*, p. *áidē*; — s. *idŭ*, p. Imp. *áid*; — s. *igla*, r. *iglá*, p. *jŭgla*; — s. *imati*, p. *jŭimat*; — s. *izba*, r. *izbá*, p. *jázaba*; — s. (*jŭgnje*), r. *jagnjá*, p. *jŭgnŭ*; — s. *jáje*, p. N. Du. *jŭji*, (Sg. *jŭjŭ*); — s. *jědi*, *jědimo*, *jědite*, p. *jědz*, *jědzŭtē*; — s. *jědro*, r. *jadró*, p. *jŭdrŭ*; — s. *jěgo*, r. *jěgŭ*, p. *jŭg*; — s. *jěla*, p. *jědla*; — s. *jěsmŭ*, *jěste*, aruss. *jesmŭj*, *jestē*, p. *jŭsmē*, *jŭsta*; — s. *jězdŭ*, p. *jězdŭ*; — s. *jězik*, r. *jazŭkŭ*, p. *jŭzŭk*; — s. *jŭnac*, r. *juněcŭ*, p. *jěunác*; — r. *kakój*, p. *kŭkŭj*, *kŭka*, *kŭkug*; — s. *kŭpŭ*, p. *kŭipŭ*; — s. *kladē*, r. *kladěto*, p. *klŭdē*; — s. *kljěšta*, p. *klěšta*; — s. *kljŭc*, *kljŭca*, r. *ključŭ*, *ključá*, p. *kleuc*, *klěucŭ*; — r. Pl. *knjazŭjá*, p. *knžŭj*, (*knžŭj* ist ohne Accent überliefert, ebenso *knžŭza* = r. *knjáza*, s. *kněza*); — r. *koněkŭ*, *koněká*, p. *kŭnŭk*; — s. *kŭnac*, r. *koněcŭ*, p. *kŭnác*; — s. *kŭnj*, *kŭnja*, r. *kŭnŭ*, *konjá*, p. Pl. *kŭnŭ*; — s. *kŭpa*, r. *kopá*, p. *kŭpa*; — s. (*kŭra*), r. *korá*, p. *skŭra*; — r. *korěcŭ*, p. *kŭrác*; — s. *kŭsa*, r. *kosá*, p. *kŭsa*; — s. *kŭza*,

r. *kozá*, p. *kúsa*; — s. *krádĕm*, r. *kradĕto*, p. *kródés*; — s. *krilo*, r. *kryló*, p. *kráidliú*, *kraidl*; — r. *krivój*, p. *kráivjý*; — s. *kunĕ*, r. *kljanĕto*, p. *klĕné*; — s. *kúpac*, r. *kupéca*, p. *kéupác*; — s. *kúpati*, r. *kupáto*, p. *kópat*; — s. *lázes*, r. *lžĕto*, p. *láze*; — r. *lésnój*, p. *lésnjý*; — s. *ležĭ*, p. *lizi*; — s. (*lĭjĕ*), r. *lĭjĕto*, p. *lĭjĕ*; — s. *lĭjĕska*, p. *lóska*; — r. *litój*, p. *láitjý*; — s. *ljĕkār*, p. *lĕkar*; — s. *lomi*, p. *lumi*; — s. *lomiĭ*, r. *lomito*, p. *lumiĭ*; — r. *luná*, p. *léuna*; — s. *māgla*, r. *mglá*, p. *m'āgla*; — s. *mĕša*, p. *midza*; — s. *mĕne*, p. *minĕ*; — s. *mĕtla*, r. *mellá*, p. *mĕtla*; — r. *mĕsóko*, p. *mĕsák*; — s. *mĭto*, (r. *mýto*), p. *māitū*, *māit*; — s. (*mlādi*), r. *molodój*, p. *mlādjý*; — s. *mogū*, r. *mogú*, p. *müg*; — s. *mokriti*, r. *mokrito*, p. *mükrit*; — s. *mrĕ*, p. *mārĕ*; — s. *mūdo*, p. *mōda*; — s. *mūka*, r. *muká*, p. *mōka*; — s. *múnja*, r. (*mólnja*), p. *māun'a*; — s. (*nāgi*), r. *nagój*, p. *nójjý*; — s. *nāpiti*, p. *nópit*; — r. *nechāj*, p. *nech*, *nĕcham*, *nĕchat*, (*nĕchól*); — r. *netopýr*, p. *nĕtūpār*, aber auch *nĕtūpār*; — s. *nōga*, r. *nogá*, p. *nūga*; — s. *nōsiti*, r. *nosito*, p. *nūsit*; — s. *ōbiti*, r. *ōbito*, p. *vūbit*; — s. *ōrati*, r. *oráto*, p. *vārat*; — s. *ōsa*, r. *osá*, p. *vāsa*; — s. *ōvas*, *ōvsa*, r. *ovĕto*, *ovsá*, p. *vūjās*; — s. *ōvca*, r. *ovcá*, p. *vūča*; — s. (*pāsĕ*), r. *pasĕto*, p. *posĕ*; — s. *pĕce*, r. *peĕto*, p. *picq*, *picĕ*; — s. *pĕci*, p. *picĭ*; — s. *pĕrĕ*, r. *prĕto*, p. *pĕrĕ*; — s. *pĕro*, r. *peró*, p. *pĕrĕ*, *pĕrū*; — s. *pĕsak*, *pĕska*, r. *pesóko*, p. *p'ósak*; — s. *pĕta*, r. *pĭjatá*, p. *p'óta*; — s. *plĕtĕ*, r. *pletĕto*, p. *plítĕ*; — s. (*plĭjĕ*), r. *plyvĕto*, p. *plāijĕ*; — r. *pljasáto*, p. *plĭsat*; — s. *pōkriti*, r. *pokrýtto*, p. *pūkřýt*; — s. *položiti*, *pōložĭ*, r. *položĭto*, p. *plūzit*, *plūzi*; — s. *pōtkova*, r. *podkóva*, p. *pūdķū*, *pūdķūvĭ*; — s. *prĕdĕ*, r. *prjadĕto*, p. *prádĕ*; — r. *prostój*, p. *prūstjý*; — s. *pūt*, *pūta*, r. *putĕmĕ*, p. G. S. *póta*, *pótĕm*; — s. *rādūst*, p. *ródūst*; — s. *rāstĕ*, p. *rūstĕ*; — s. *rĕĕĕ* (*rĕĕe*), r. *reĕĕto*, p. *ricĭ*, *ricq*; — s. Aor. *rĕĕe*, p. *ricĕ*; — s. *rĕĕi*, p. *ricĭ*; — s. *reĕĕto*, p. *reĕĕtū*; — r. *rijĕka*, r. *rĕká*, p. *rĕka*; — s. *rōsa*, r. *rosá*, p. *rūsa*; — s. *ručĭnik*, p. *rōcĭnik*; — s. *rūka*, r. *ruká*, p. *rōka*; — r. *roáto*, p. *rāvat*; — s. *sākriti*, r. *skřýtto*, p. *sākřyt*; — s. *sāmac*, *sāmca*, r. *samĕc*, *samcá*, p. *sómāc*; — s. *sĕbe*, r. *sebĭjá*, p. *sibĕ*; — s. *sĕstra*, r. *sestrá*, p. *sĕstra*; — s. *sjĕĕĕ*, r. *seĕĕto*, p. *sĕĕĕ*; — s. *sjĕdi*, p. *sĕdi*; — r. *skakĕto*, p. *skóknĕ*; — s. *skvórac*, *skvórcá*, r. *skvorĕcĕ*, *skvorcá*, p. *skórac*, *skórci*; — s. *slĭjĕpac*, *slĭjĕpca*, r. *slĕpĕc*, *slĕpcá*, p. *slĕpci*; — s. *smōla*, r. *smolá*, p. *smūla*; — s. *smrdĭ*, r. *smerdĭto*, p. *smārdĭ*; — r. *snĕgo*, *snĕgovo*, p. *snĕg*, *snĕgáv*; — s. *sōni*, r. (*solĕnyj*), p. *slānjý*; — r. *sosĕto*, p. *sāsĕ*; — s. *srāti*, p. *sārat*; — s. *srĕda*,

r. *seredá*, p. *srěda*; — s. *stàza*, r. *stezjá*, p. *stúdza*; — s. *sténa*, r. *sténá*, p. *stóna*; — r. *stojítb*, p. *stúji*; — s. *stópa*, r. *stopá*, p. *stúpa*; — s. *strána*, r. *storoná*, p. *stárna*; — s. *strižě*, r. *strigú*, *strižěto*, p. *stráize*; — s. *studénac*, *studénca*, p. *steudinác*; — r. *suchój*, (s. *súchĭ*), p. *séuch'ý*; — s. *súkno*, r. *suknó*, p. *séuknú*; — r. *sušítb*, p. *séusít*; — s. *súza*, r. *slezá*, p. *slúdza*; — s. *světĭ*, r. *svjatój*, p. *svátĭj*; — r. *svěcniko*, p. *svěcník*; — s. *svijěca*, r. *svěčá*, p. *svěča*; — s. *svijělli*, p. *světĭ*; — s. *svòje*, r. *svojě*, p. *sŭjě*; — r. *ščepá*, p. *stép'a*; — s. (*šěsti*), r. *šestój*, p. *séstĭj*; — r. *šŭjěto*, p. *sáijě*; — s. *táma*, r. *tmá*, p. *táma*; — s. *těbe*, r. *tebjá*, p. *tibě*; — s. *těcě*, r. *tečěto*, p. *ticě*; — s. *těle*, p. *tĭlq*; — r. *tkáčb*, p. *tákac*; — s. *tkàti*, r. *tkatb*, p. *tákat*; — r. *tmítb*, p. *tŭmi*; — s. *trésě*, r. *trjasěto*, p. *trásě*; — r. *trěto*, p. *tárě*; — *učiti*, r. *učítb*, p. *véucit*; — s. *úkrasti*, r. *ukrásto*, p. *véukrast*; — s. *ústa*, r. *ustá*, p. *véusta*; — s. *úzda*, r. *uzdá*, p. *véuzda*; — s. *úže*, p. *vòžě*; — s. (*vári*), r. *varítb*, p. *vóri*; — r. *vežěto*, p. *vížě*; — s. *vòda*, r. *vodá*, p. *váda*; — s. *vònja*, r. *vonjá*, p. *vŭn'a*; — r. *voroběj*, p. *vórbli*; — s. *vòziti*, p. *vŭžit*; — s. *vráta*, r. *vorotá*, p. *vórtá*; — s. *vŕba*, r. (*vérba*), p. *várba*; — s. *vŕšak*, *vŕška*, p. *vársák*; — r. *vtorój*, p. *tórij*; — s. *vŭčě*, p. *vláce*; — s. *zěmlja*, r. *zemljá*, p. *zím'a*; — s. *zima*, r. *zimá*, p. *záima*; — s. *zòra*, p. *zóra*; — r. *zověto*, p. *zŭvě*; — s. *zòni*, r. *zvonítb*, p. *zŭni*; — s. *ždrebac*, *ždrěpca*, p. *zriác*; — s. *žěna*, r. *žená*, p. *zěna*; — r. *živój*, p. *záivj*; — r. *žžěto*, p. *zžě*.

Folgende Ausnahmen von dieser Regel finden sich:

s. *čelo*, r. *čeló*, p. *čelŭ*. Da das Wort ein alter *s*-Stamm ist, vgl. p. *zŭlisáy J.*, *tzilisáy J. P.*, so entspricht die polabische Betonung regelrecht der urslavischen *čelo*; — r. *bobŭ*, *bobá*, s. *bòb*, *bòba*; p. *bŭb*, Pl. *bŭbái* wird der Analogie der übrigen endbetonten Nominative Pluralis folgen; — p. Lok. *chládŭ* ist ohne Accent überliefert und der Ton nicht sicher zu erschliessen, s. *chlád*, *chláda*, r. *chólodŭ*, *chóloda* musste zu *chlŭdě* fŭhren; — p. *dán*, G. *dánó*, *dánŭv*. Hier ist der Svarabhaktivokal für den Accent bedeutungslos, wie in anderen Fällen, nicht aber in *dána* Lok. zu *dánŭ*. Da es aber *dánéu* 'hinein' und *dánŭv* heisst, so wird man beachten müssen, dass *dána* nur in der Formel *nodóna J.* 'auf dem Grunde' vorkommt, was auch auf *nó dona* zurückgehen kann; — pol. *mánŭ*, r. *mně* ist die nach Präpositionen vorkommende Form (Schleicher 264), während *mené*, *mne* regelrecht dem Russischen entspricht; — r. *psy*, s. *psŭ* = polab. *pásái*, *pjěssi* S. = Schlei-

chers *pási* ist ohne Accent überliefert; — s. *kòtao*, r. *ko télo*, p. *kutál* ist wohl durch das Deutsche beeinflusst; — s. *mój*, *mòja*, *mòje*, r. *mój*, *mojá*, *mojè*; pol. entspricht regelrecht der Acc. Plur. *mújè*, dagegen nicht *mújü*; N. Pl. *mújái* ist als *miey J.* überliefert, also nicht ganz sicher; — s. *òbed*, r. *obédò*, p. *vùbód*; es kommen vor *wibbiòde*, *wibbiòda*, *wibbejóð J.*, *wibbejóhd S.*, gleich einem *obéda*, für welches die Betonung regelrecht ist; — s. *òklop*, p. *vùklùp* ist ohne Accent überliefert und nicht sicher; — s. *òkno*, r. *oknó*, p. *vàknü*, Pl. *vàkna*, r. *ókna*. Die Verhältnisse des Polabischen sind gerade umgekehrt wie die russischen; — s. *òrach*, r. *orèchò*, p. *vrèch*, Pl. *vrèch'iti*, *vrèch'ý*, beide aber nicht ganz sicher; — r. *osèlv*, *oslá*, p. *asál* ist wahrscheinlich Lehnwort aus dem Deutschen; — s. *òni*, r. *oni*, p. *vùnái*; — s. *ràtaj*, p. *rátój* (Schl.), der Accent ist indessen nicht überliefert und keineswegs sicher zu bestimmen; — s. *sèdlo*, r. *sedló*, p. *sedlù* nach dem Plur. r. *sédla*; — s. *srébro*, r. *serebró*, p. *srébrü*; — s. *tésko*, p. *tazkù*; — r. *tepló*, p. *téplü*; das Polabische zeigt in diesen beiden Fällen die häufige Paroxytonirung der Neutra; — s. *tvój*, *tvòja*, *tvòje* = p. *tüja F.*, *tüje* (Acc. Pl. M.), aber *tüjü*, das als *tüi M.*, *tia*, J. G., *tügi J.* überliefert ist; — s. *vó*, *vòla*, r. *volò*, *volá*, p. *vál*, *válo*; — p. *vésái*, *vési*, *vésü*, vgl. r. *vəjá*, *vě*, daneben *viség*, da dies aber nur in der Verbindung *prítge vissek* auftritt, so wird man ursprüngliche Betonung der Präposition annehmen müssen; — r. *vesló*, s. *veslo*, p. *veslù*, pl. r. *věsla*.

Man wird zugestehen, dass diese Ausnahmen bedeutungslos sind, und das Gesetz also vollkommen begründet ist.

II. In zweisilbigen Paroxytonis geht der Ton im Polabischen auf die letzte Silbe

und zwar ohne Einfluss der Accentqualität der ersten Silbe.

s. *bàba*, r. *bába*, p. *bobó*; — s. *bóg*, *bòga*, r. *bogò*, *bóga*, p. G. S. *búgó*, D. *búgäv*, I. *búgäm*, G. Pl. *búgüv*; — s. *brèza*, r. *berèza*, p. Pl. *brèzái*, Sg. *brèza*; — r. *bróvi*, p. *brávái*; — s. Pl. *blùche*, p. *blachová*; — s. *bùkva*, r. *búkva*, p. *bukvá*; — s. *cÿjep*, *cÿjepovi*, p. *cëpäi*; — s. *cÿkva*, r. *cérkova*, p. *cárkái*, *cárkäv*, *cárkù*. Von dem Lok. Sing. *cárkù*, wie ihn Schleicher ansetzt, ist der Accent nicht belegt; s. *cvÿjet*, *cvÿjeta*, p. Pl. *kjotái*; — s. *čèle* (Pl.), p. *célái* (Pl.); — s. *čèljüst*, p. *céleüst*; — r. *črévo*, p. *črèvü*, (s. *crijèvo*); — s. *dèsät*, r. *dějats*, p. *désät*; —

s. *d'èvèt*, r. *dévjats*, p. *dévát*; — s. *dj'èlo*, r. *délo*, p. *dolü*, *dândolü*; — s. *d'òma*, p. *dümó*; — s. *dáb*, *dába*, r. *dubz*, *dúba*, Pl. (*dubý*), p. *dqbái*; — r. *dveri*, p. *dvár*, *dvárái* (s. *dvór*, *dvóra*); — r. *gadz*, Pl. *gády*, p. *godái*; — s. Pl. *gláve*, r. *gólovy*, p. *glávái*; — s. *gny'ida*, r. *gnida*, p. *gnaidái*; — s. *gny'ila*, r. *glina*, p. *glainó*; — s. *gölüb*, r. *gólubb*, p. *gülöb*, *gülöbi*; — s. Pl. *göre*, r. *góry*, p. *görai*; — s. *gräble*, r. *gráblí*, p. *groblé*, *groblái*, *groblóm*; — s. *grád*, *gráda*, r. *góroodz*, *góroda*, p. *gorá*, *gordám*, *gordé*; — s. *grëbën*, r. *grëbënb*, p. *grëbín*; — s. *ime*, r. *ímja*, p. *jaimü*, č. *jmé*; — r. *iskra* (*skra*), s. *iskra*, p. *jáskra*, Pl. *jáskrái*. Dies geht offenbar auf eine Betonung Sing. *iskrá* (vgl. r. *skra*), Pl. *ískry* zurück; — s. *jäbuka*, r. *jábloko*, p. *jöbkü*, (Pl. *jöbka*); — s. *jäma*, r. *jáma*, p. *jomó*; — s. *jäsën*, r. *jásënb*, p. *josin*; — s. *jëcmën*, p. *jacmín*, aber r. *jačménb* = p. *jacmën*; — s. *jéle*, p. *jádlái*; — s. *jütro*, r. *útro*, p. *jeutrü*, G. Sg. *zo jeutra* aus *zó jeutra*; — s. *kämi*, r. *kámenb*, p. *komái*; — s. *käplja*, r. *káplja*, p. Pl. *kopé*, (Acc. Sg. *kópq* (Sch.) ist ohne Accent überliefert); — s. *kölo*, *köla*, p. *külü*, Pl. *küla*; — r. *kólokoľz*, p. *klákül*; — s. *körën*, r. *körenb*, p. *körin*; — s. *kösti*, r. *kosti*, p. *küst*, *küstái*; — s. *kräva*, r. *koróva*, p. *korvó*; — s. *krëmën*, r. (*kremënb*, *kremnjá*), p. *krémái*, pl. *krëminé*, *krëmin* nach der dritten Regel; — s. *krivo*, p. *kravü*; — s. *křo*, *křvi*, r. *króvz*, *króvi*, p. N. *kárái*, G. *kárái*; — s. *kús*, *kúsa*, r. *kusz*, *kúsa*, p. *kqs*, *kqsái*; — s. *küsati*, r. *kúsatb*, p. *keusót*; — s. *kvás*, *kvása*, r. *kvasz*, *kvása*, p. *kos*, *kosái*, G. Pl. *kosív*; — r. *Lába*, p. *Lábü*; — s. *lákta*, *lákta*, r. *lókotb*, p. *luküt*; — s. *lako*, r. (*legkó*), p. *lakü*; — s. *l'ijes*, *l'ijesa*, r. *lész*, *lésa*, p. *lésái*; — s. *l'ipa*, r. *lépa*, p. *laipó*, *laipái*; — s. *list*, r. *list*, *lista*, p. *laist*, *laistái*; — s. *lj'ëto*, r. *léto*, p. *lotü*, *püllotü*; — r. *ljúbo*, p. *leubü*; — s. *ljúdi*, r. *ljúdi*, p. *leudi*, *leudé*, *leudái*; — s. *mäti*, r. *máti*, p. *motái*; — s. *méd*, *mëda*, r. *mëdz*, *mëda*, p. G. *médëu*; — s. *mëso*, r. *mjáso*, p. *maqü*; — s. *mümo*, r. *mümo*, p. *maimü*; — s. *mj'ëra*, r. *méra*, p. *m'oró*; — s. *mj'ësto*, r. *mësto*, p. L. Sg. *mëstë*; — s. *mökro*, p. *mükrü*; — s. *möre*, r. *móre*, p. *no márai*; — s. (*mücha*), Pl. *müche*, r. *mücha*, p. *meuchó*; — s. *nëbo*, r. *nébo*, p. *nëbü*; — s. *nüko*, *nükoga*, r. (*niktó*, *nikogó*), p. *nikätü*, *ni-küg*; — s. *nükud*, *nükudä*, r. (*nikudá*), p. *nikid*, *ni-küd*; — s. *nizko*, r. *nizko*, p. *naizkü*; — s. *nj'ima*, p. *naimó*; — s. *nökat*, *nökta*, r. *nógatb*, *nógtja*, p. *nügít*, Pl. *nüchté* u. s. w.; — s. *öbje*, p. *vübë*; — s. *öci*, p. *vücai*; — s. (*ögun*), r. *ögnb*, p. *vügín*; — s. *öko*, r. *óko*, p. *vákü*; — s. *pépeo*, r. *pépëtz*,

p. *püpel*; — r. *pésne*, *pésnja*, p. *pěsn*, Pl. *pěsnái*; — s. Pl. *péte*, p. Pl. *potái*; — s. *pivo*, r. *pivo*, p. *paivü*; — s. *pljěva*, p. *plávü*; — s. *pölje*, r. *pólje*, p. *pülü*, *pülái*; — s. *pòzno*, r. *pòzno*, p. *püznü*; — s. *rüdüst*, r. *rádost*, p. *rádüst*; — s. *räka*, r. *räka*, p. *räkái*; — s. *rälo*, r. *rälo* (sl.), p. *rädlü*; — s. *räme*, r. *rämo*, p. *rämáq*; — s. *räna*, r. *rána*, p. *ronó*; — s. *räno*, r. *ráno*, p. *ränü*; — s. *rěpa*, r. *rěpa*, p. *rěpó*, Pl. *rěpái*, (*rěpa* ist nur von Schleicher angesetzt); — s. *rěba*, r. *rýba*, p. *raibó*, *raibái*; — s. *róg*, *ròga*, r. *rogó*, *róga*, Pl. (*rogá*), p. *rüg*, *rüdzái*; — r. *sáza*, p. *sodzái*; — r. *sějatb*, p. *sijót*; — s. *séno*, r. *séno*, p. *sonü*; — s. *sír*, *síra*, r. *syro*, *sýra*, p. *sár*, G. *saró*, (L. *sáru*, vgl. unten); — s. *sjěme*, r. *sémja*, p. *sěmnü*; — s. *sködrüp*, p. *sköreup*, *sköreupái*; — s. *släma*, r. *solóma*, p. *slíma*, von Schleicher als *slüma* angesetzt, der Accent ist indessen nicht überliefert, Pl. *slámái*. Auch vom Akk. *slámq* fehlt der Accent; — s. *slövo*, r. *slóvo*, p. *slüvü*; — r. *stěpent*, p. *stěpín*, *stěpnái*; — r. *súcho*, p. *seuch'ü*; — r. *súka*, p. *seukó*; — s. *svräka*, r. *soróka*, p. *svorkó*; — s. *šilo*, r. *šilo*, p. *saidlü*; — s. *těsto*, r. *těsto*, p. *toštü*; — s. *tích*, *tícha*, p. Instr. *taichäm*; — s. *tüča*, r. *tüča*, p. *točó*, Pl. *tocé*; — r. *týlb*, *týla*, p. *täl*, *tailë*; — s. *ücho*, r. *úcho*, p. *veuch'ü* (Pl. *wäucha*, Schl. *véucha*); — s. *ügalj*, *ügalja*, r. *uglb*, *úglja*, p. *voqíl*, Pl. *vogläi*, *voglé*; — s. *ügor*, p. *voqór*; — s. *üši*, r. *úši*, p. *veusái*; — s. *üzao*, *üzla*, r. (*uzélb*, *uzljá*), p. *vqzäl*; — s. *věčë*, *věčera*, r. *věčera*, s. *vícér*; — s. *vědro*, r. *védro*, p. *vedrü*; — s. *vija*, r. *vija*, p. *vájjö*; — s. *vile*, r. *vily*, p. *vaidläi*, *vaidlóm*; — s. *vime*, r. *výmja*, p. *vaimq* (o. Acc.); — s. *vışnja*, p. Pl. *vaisnái*, N. Sg. *vaisnia* ohne Acc. (*voisóigna* Pf.); — s. *všsak*, *všska*, p. *všskái* (G. Sg. *woska* 'ohne Accent'); — s. *vräna*, r. *voróna*, p. *vornó*, *vornái*; — s. *vüna*, r. *vólna*, p. *váunó*; — s. *zimno*, p. *zaimnü*; — s. *zřno*, p. *zárnü*, G. *wisssgórna* J., Pl. *storna* J. (Schleicher *zárna*) s. u.; — s. *žäba*, r. *žäba*, p. *zobó*, *zobái*; — s. *žälo*, p. *zodlü*; — s. *željezo*, r. *želézo*, p. *zelozü*; — s. *želüd*, p. *želód*, Pl. *želódt*.

III. Der Ton bleibt bei Paroxytonis auf der verletzten.

Die zahlreichen Fälle, die der zweiten Regel widersprechen, lassen sich leicht nach gewissen Kategorien eintheilen und so erklären.

A. Bestimmte Adjektiva nehmen den Ton nicht auf die Endung:

r. *bélyj*, p. *boľý*; — s. *böžji*, r. *božij*, p. *bůzi*, *bůza*, *bůze*; — p. *brědy*; — r. *čěrnýj*, p. *čárnyj*; — r. *čistý*, p. *caistý*; — r. *čůzdyj*, k. *céudzí*; — p. *děusi*; — p. *djoci*; — p. *drögý*; — s. *dđbri*, r. *dobryj*, p. *dűbry*, *dűbra*, *dűbrě*; — r. *glůpyj*, p. *glěupy*; — s. *göli*, r. *golyj*, p. *gůla*; — p. *gosi*; — r. *gróznýj*, p. *grůzna*; — p. *klory*; — s. *krđolvě*, p. *kóroi*; — p. *kúni*; — s. *kđnjaki*. r. *kónskij*, p. *kůnský*; — s. *kđzji*, r. *kózij*, p. *kúzi*; — r. *lěgkij*, p. *lěkij*; — r. *ljůbyj*, p. *lěubij*; — s. *máli*, r. *mályj*, p. *moly*; — r. *nóvyj*, p. *nűvy*, aber *nűo*; — r. *pólnýj*, p. *păuný*, *păuna*; — s. *pěti*, r. *pjatyj*, p. *p'oty*; — s. *rěblyě*, r. *rýbyj*, p. *rěbi*; — s. *rějetkij*, r. *rédkij*, p. *ródkij*; — r. *sýtyj*, p. *sătij*; — r. *slabyj*, p. *sloby*; — s. *srěbrni*, r. *serebrěnyj*, p. *sribrný*; — p. *sridný*; — r. *tichyj*, p. *stáichyj*; — r. *tólstyj*, p. *tăustyj*; — s. *trěči*, r. *trětij*, p. *tritj*, *tritég*; — p. *věnský*; — r. *věrný*, p. *věrný*; — s. *věliki*, r. *velikij*, p. *vileci*; — p. *vůli*; — p. *vůly*; — p. *zaimný*, *zimný*; — s. *zlătni*, p. *zlătny*.

Die Endung erscheint betont nur in *nűo* 'Neumond' J. = *novaja*, und *storó launa* J. = *staraja*. Ich vermag diese Fälle nicht zu erklären.

B. Die Verbalformen betonen nie die Endung.

s. *bűdem*, r. *bűdu*, p. *bűdě*; — s. *chědi*, p. *ch'űdi*; — s. *chrđni*, r. *choróniti*, p. *chórni*; — s. *chváli*, r. *chváliti*, p. *chóll*; — s. *čűjěm*, p. *čűja*, *čűjěs*; — s. *jědě*, p. *jědě*; — s. *kűšljěm*, p. *kűšljě*; — s. *lěžě*, p. *lăizě*; — s. *mjěri*, p. *měri*; — s. *măžě*, p. *móžě*; — s. *mđžěš*, *mđžě*, p. *műzěs*, *műzě*; — s. *ěre*, p. *văre*; — s. *pűjě*, p. *pűjě*; — s. *pűsti*, p. *pěustj*; — s. *plűzi*, p. *plěuzi*; — s. *plăče*, p. *plóce*; — s. *prěsi*, p. *prűsi*; — s. *rűjě*, r. *rójets*, p. *răjje*; — s. *skăčě*, p. *skócě*; — s. *tăkně*, p. *tăkně*; — s. *třgně*, p. *tărgně* u. s. w.

C. Ursprüngliche dreisilbige Worte.

r. *bábka*, p. *bóbka*; — s. *brăca*, r. *brátjja*, p. *bróta*; — s. *brđlac*, *brđca*, r. *bráteco*, *brátca*, p. *brótac*; — s. *bűkva*, r. *bűkva*, p. *běukűve*, *běukűv* (Accente nicht belegt); — p. *ch'ěudac*, p. *crivnik*; — p. *ch'ěrác*; — p. *děvka*; — r. *golóvka*, p. *glăvka*; — p. *górka*; — s. *gűska*, p. *gűský*, *gűska*; — p. *jězdna*; — p. *klăvrtk*; — r. *kólliko*, p. *kűtlík*; — s. *lăđa*, p. *lűđa*, L. *lűdi*; — s. *ljěpsi*, p. *lěpsi*; — s. *műska*, p. *măiska*; — r. *měšniko*, p. *mălnik*; — r. *mrávij*, p. *mórovj*; — s. *pălac*, *pălca*, r. *páleco*, p. *pólac*; — s. *plăchta*, r. *plăchta*, p. *plóchta*; — s. *plűca*, p. *plěuca*; — s. *rözga*, r. *rözga*, p. *rűzga* (gesch. *rőseka*, *rěsiko*

J. P., rüzgó ist unregelmässig); — r. *kórka*, p. *skórka*; — r. *ótrokò*, p. *vátrük*; — p. *strótka*; — s. *zélje*, r. *zélje*, p. *zilè*; — r. *zybka*, p. *zúbka*.

Die drei angeführten Kategorien stimmen in einem Punkte überein. Es liegt allen ein ursprünglich dreisilbiges Wort zu Grunde. Man wird daher darin die Ursache der Accentbewahrung sehen. Das gilt sicher von der letzten Kategorie. Beim Verbum könnten wir es allerdings mit Analogiebildungen zu thun haben, da die Mehrzahl der Verben den Accent regelrecht zurückziehen musste. Aber wenn man wenigstens eine endbetonte 1 Sg. *gorná* findet, so ist es doch wahrscheinlicher, dass die zweite Sing. *górniš* den Accent nicht verschoben hat, weil sie aus *graniš* entstanden ist. Man muss im übrigen auch den Einfluss der Composita beachten. *vüstráizé*, *tópáje*, *pörlájje*, *pörrájje*, *vübrájje* u. s. w. konnten ihren Accent nach Regel IV nicht verschieben.

Auch die deutschen Lehnworte folgen zum grössten Theil diesen Regeln. A. *daiskó* 'Tisch'; *dopó* 'Taufe'; *glosó* 'Glas'; Akk. *glósa*; *glúkó* S. Sg.; *klagvá* 'Band', *knöpé* 'Knöpfe', *kragilé* 'Kringel'; *krigeré*, *krizé* L. 'Krieg'; *künái* 'Kanne'; *likám* 'gleich'; *lodó* 'Lade'; *lodú* 'Land'; *mëstró* 'des Meisters'; *modái* 'Made'; *okái* 'Haken'; *opó* 'Affe'; *pékái* 'Pech'; *platér*; *rosót* 'rasen'; *saurái* 'Essig'; *sipáv* 'Seife'; *skainó* 'Scheune'; *skütál* 'Gefäss'; *snok*, *snocái* 'Schlange'; *spacirót*; *sperót*; *stajái* 'Stange'; *stig*, *stúdzái* 'Stiege'; *strafój* 'strafe', *strafón* 'strafen'; *strotó* 'Strasse'; *šélpó* 'Schilf'; *šikái* 'Schinken'; *šlachtól*, *šlachtót*; *šoló*, *tabakái*; *taid*, *taidó*; *talér*, *taléri* 'Teller'; *varbitól*; *varklogó*; *zaidái*. Ausnahmen, also wohl jüngere Entlehnungen sind: *bórsla* 'Brust'; *érq*; *klóga*; *móltid*; *pékar*; *póllk* 'Pflock'; *rúza* 'Rose'; *skáiba* 'Brot'; *sváina*, *sváini*; *šipa* 'Schaufel'; *váika* 'Stadt'. B. *kóma* 'kommt', *kómas*; *mëna* 'meine'; *kúnka* 'Kännchen'; *sóikas* 'suchst'; *sóskij*; *strótka*.

IV. Dreisilbige Worte.

Hier führen verschiedene Gesetze alle zu demselben Princip, nämlich zur Betonung der vorletzten. Oxytona werden nach Regel I Paroxytona, Paroxytona verschieben ihren Accent nicht, dafür die Belege:

s. *bjěžānje*, r. *běžanie*, p. *běžoně* (L.); — s. *črvenā*, r. *čerolěnyj*, p. *cārveněj*; — r. *čaditja*, p. *codisaq*, aber *codl*, vgl. *aiddi-sq* — *aid*, *aiddi-sq*, *bālāi-sa*, *codi-sq* — *codl*, *chornī-sq* — *chornl*, *dojai-m* — *doj*, *gūri-sq*, *kopōtsq* — *kopat*; *pūjdi-sq* — *pūjdē*; *ricl*, *ric* — *récāi-mi*; *tāuci-sq* — *tāucē*; *trāsī-sq* — *trāsē*; — r. *čelovečnyj*, p. *clāvācnj*; — s. *četořti*, p. *cětjārtj*; — s. *dānašni*, p. *dānēsnyj*; — s. *dēsēti*, r. *desjātyj*, p. *dēsōtj*; — s. *dēvēti*, r. *devjātyj*, p. *dēvōtj*; — s. *djētinja*, p. *dētāina*; — s. *dūbica* 'Stadt in Kroatien', p. *dqbāica*; — s. *gōri-se*, p. *gūri-sq*; — s. *grādište*, r. *gorodišče*, p. *gordāistē*; — s. *jēdinī*, r. *jedinjy*, p. *jidainj*; — s. *knēginja*, r. *knjaginja*, p. *knagūin'a*; — s. *kobila*, r. *kōbyla*, p. *kūbāla*, *kūbāl*; — s. *kōpriva*, p. *kūprāiva*; — s. *kōrito*, r. *koriyto*, p. *korāita*; — s. *kōsište*, p. *kūsāistē*; — r. *kuropātka*, p. *keurūpōtka*; — r. *lētāju*, p. *lotōjaq*; — s. *lisica*, r. *lisica*, p. *laisāica*; — s. *lāžica*, *ōžica*, r. *lžica* (slav.), p. *lāžaic*; — s. *mōčilo*, p. *mūcāidltū*; — s. *motōvilo*, p. *mūtūvāidll(i)*; — s. *nēdjelja*, r. *nedělja*, p. *nēdēla*, aber auch *nidēl*, *nidēla*; dazu *pnēdēla*; — s. *ōstroga*, p. *vāstrūga*; — s. *pōsteljā*, p. *pūstila*; — s. *rōđenī*, (r. *rodnoj*), p. *rūdēnyj*; — s. *rukāvica*, r. *rukavica*, p. *rōkavāica*; — s. *sāmača*, p. *somāica*; — s. *skōtina*, p. *skūtāinē*; — r. *slovjānskij*, p. *slūvēnskij*; — s. *strāšljivī*, p. *strosāivj*; — s. *šljēpica*, p. *šlējāic(a)*; — s. *trēsēnje*, p. *trāsin*; — s. *ždrēbica*, p. *zrēbāica*; — r. *želēznyj*, p. *zēlōznj*; — r. *živōtik*, p. *zaiōtāk*.

Worte, die den Ton auf der drittletzten Silbe haben, verschieben ihn auf die vorletzte:

s. *črkoica*, p. *cārkoāica*; — s. *īnāče*, p. *jānōcl*; — r. *lipina*, p. *lāipāin'a*; — s. *māterin*, r. *māterin*, p. *motērin*; — r. *mēljmica*, p. *mālnāica*; — s. *pijavica*, r. *pijāvica*, *paijavāica*; — s. *rālica*, p. *rādličāica*; — s. *sēdšēte*, p. *sēdlāist*; — r. *sējāmie*, p. *sijōn*; — r. *solōmennyj*, p. *slāmēnyj*; — s. *svītānje*, p. *vā svaitōn'ē*; — s. *trnovača*, p. *trenūvōtq*; — s. *ūžice* 'Stadt und Festung in Serbien', p. *vōžāica* 'grosser Strick'; — r. *vinica*, p. *vaināica*; — r. *vjčadit*, p. *vāicōdit*; — r. *žavoronok*, p. *zēvōrnāk*.

Ausnahmen von diesen Regeln werden weiter unten besprochen werden. Es scheint mir nicht nōthig zu sein, die einzelnen Fälle von Paroxytonirung des Polabischen in Polysyllabis mit den Worten der beiden anderen slavischen Sprachen zu vergleichen, da wir keine Mōglichkeit besitzen, das Polabische zur Bestimmung der Betonung des Urslavischen zu verwenden. Es folgt daher hier nur eine Aufzählung der mehrsilbigen Paroxytona

des Polabischen mit Einschluss der deutschen Lehnworte, die demselben Princip der Accentverschiebung unterworfen sind.

badóje 'er betet', *badójté* 'hetet'; *bílái-sq*, *bězáika*, *bězóně*, *bězónŷ*, *bŷjató-sq*, *bílái-sq*, *borój-mí*, *bracáika*, *brezgóje*, *brŷgalái-jig*, *brŷgóje*, *brŷgójt* 'bringet', *bŷkvaistěny*, *bŷzókŷkŷ*, *cátěny*, *codáci*, *dárónŷ*, *děkóje* 'er denkt', *děrzól-sq*, *dichtója*, *dolóje*, *dopnáica*, *dórónka*, *dórólóje*, *drávěny*, *dŷbrějsi*, *dukŷncŷt*, *dŷpástŷ*, *dvárnáica*, *emeriika*, *eubězat*, *eudělěny*, *euděllt*, *eukroděny*, *eukrijsŷ*, *eulŷmit*, *eumárty*, *eumeudál-sq*, *eupaděny*, *euplotai-mí*, *euplotěny*, *eurázónŷ*, *eurězě*, *eurŷdál-sq*, *eusacěny*, *eusěcě*, *eusěklái-mí*, *euzasalái-jig*, *euzašěny*, *eužozónŷ*, *fleutoně*, *glainěny*, *gnězdŷ-sq*, *godáci*, *gŷrcóně*, *gŷrcónŷk*, *grámolŷ*, *grěsi-sq*, *grěsnáikŷ*, *grijsq* aus *gŷrijsq*, *gŷri-sq*, *ŷgláci* (N. *ŷglŷk*), *itěny*, *jágráica*, *jaŷgrója*, *jašmóje*, *jěmái-jig*, *jěmató-sq*, *jeuzáina*, *jidáiny*, *joblŷna*, *jolŷváica*, *josěnáina*, *klŷběucnik*, *knapóje*, *komeněny*, *komíně*, *komója*, *komónŷ*, *košónŷ*, *krěmíně*, *krŷdŷje*, *kŷnákŷ*, *kŷnváica*, *ladáci*, *mágóje*, *maichalŷvŷ*, *májsi-sq*, *mánějsi*, *márónŷ*, *márzěny*, *mauróje*, *měreněny*, *meudi-sq*, *modáci* (Sg. *modŷk*), *moláina*, *molónŷ*, *morája*, *morájsŷn*, *motáica*, *nadŷbrějsi*, *naišáidla*, *namánějsi*, *naváisi*, *němkáinka*, *ně-mzálái-jig*, *něřězác*, *něrol-sq*, *nojđěny*, *noláitŷ*, *nopŷcat*, *nopŷcŷtŷ*, *noveucěny*, *nŷcěny*, *nŷgótŷ*, *paijáika*, *párnáica*, *pásěnáica*, *pástráica*, *pátinác*, *pátinčt*, *pátincnáica*, *pěkarnáica*, *pěráika*, *pojačáina*, *poláikŷ*, *pördója*, *pěrdojáika*, *pěrdóje*, *pěrjadě*, *pěrłáije*, *pěrrájje*, *pěrtaŷni-sq*, *pěrvárŷtŷ*, *pěrvárŷtónŷ*, *praibaitŷ*, *praŷlŷžŷl-sq*, *praŷmárty*, *praŷrŷstě*, *praŷrŷstěny*, *praŷtŷvŷit*, *praŷvámě*, *praŷvázqa*, *prastěru* Lok. zu *práster*, *pridjeuzáinák*, *pridŷběđŷ*, *prŷvázslŷ*, *pŷcaivónŷ*, *pŷcalái-sq*, *pŷdrájje*, *pŷkáině*, *pŷkráitŷ*, *pŷmazónŷ*, *pŷpadŷ-sq*, *pŷpnáic(a)*, *pŷrŷđěny*, *pŷslěusa*, *pŷslěusal*, *pŷslěusat*, *pŷstovái-mí*, *pŷtšesat*, *pŷveucái-jig*, *pŷveuzdái-jig*, *pŷvŷsa*, *pŷžári-m*, *pŷžgŷvine*, *rŷibinŷk*, *rákváica*, *ráměnésa*, *rámínám*, *rěsětŷ*, *rošóma*, *rošója*, *rošóje*, *rŷđěny*, *rŷđŷ-sq*, *rŷzđalěny*, *rŷzpláistáitě*, *rŷzškacěny*, *rŷzškókně*, *sáčětáina*, *ságrasěny*, *sálqacěny*, *sámatóna*, *sěněny*, *sěninŷk*, *sláivěna*, *sláměny*, *slándáica*, *slěpáica*, *slěpáicŷt*, *slováika*, *smadŷje*, *smakóje*, *smijsi-sq*, *stáiklinŷk*, *stěnáta*, *stěpónŷ*, *stěudinŷc*, *strafóje*, *strájsŷvoka*, *sŷbŷta*, *svaitóje*, *svaitóně*, *svěčkŷmŷ*, *svěknái-mí*, *svorató-sq*, *šarpějsi*, *šlachtónŷ*, *táčáika*, *tárzěny*, *tjárdějsi*, *treuvóje*, *treuvónŷ*, *vachtóje*, *váicŷdŷt*, *váidóně*, *váigarnŷnŷ*, *váigosěny*, *vaináica*, *váipárzěny*, *váipeustěny*, *váisšě*, *váitqzěny*, *váivŷběny*, *váizárŷal*, *váizárěny*, *váizinat*, *vákŷninŷk*, *vámárkóje*, *várch'ŷvŷtŷ*, *várónŷ*, *varstóje*,

vartáral, vásodái-sq, vásodéne, vásódt, vásódit, vastelóven, vásténa, vástóné, vástóný, vátáice, váváda, váváitý, vazbálái-jig, vâzdaíai-sq, vâzdéne, vâzdévoítsq, vâzdóný, vâzdvaígné, vâzlóný, vâzótý, vâzpárgné, vâzpirgné, vâzlácéný, vâzóbózat, vâzóbózóný, vâzzinat, veujúvka, veukrodéný, visókag, visóktý, vlaréný, vobórák, vosanáica, vósóje, vózaléný, ózóný, vreténa, vübésít, vübürtat, vübrájé, vübrázóný, vübrózat, vücásma, vücésa, vüdin(é), vügnéný, vünójé, vüstráize, vütódj-mí, vübásný, vüzárái-sq, vüzmésat, vüzóbózóný, zaimóna, zaitiný, zaiwáta, zárkódlü, záródlü, zázóný, zéovornkútcé, zézi-sq, zímnejší, znojémný, zoblódný, zomácéný, zopáife, zvenésa.

Es finden sich indessen doch einige Proparoxytona:

béukúve sehr unsicher (geschrieben *baukgewa* J.); — *kabésenje* J. (*bézañi*); — *détana* (geschr. *tétanang* 'die Kinder einer Base oder Muhme) aus *détoņe* ist nicht klar; — *érlíke* ist deutsches Lehnwort; — *gnújený, gnújéna* (geschr. *gniéna* J. P.); — *jázaba* für *jázba*; — *jédéna*. Schleicher sagt S. 98: »In *gédena* J. P. 'Speise, Nahrung' liegt entweder *jédéna*, d. h. ein Casus von *édenije* oder *jédna* = *édnja* 'cibus' vor. Das letztere ist das richtige nach Ausweis der Betonung; — *kúlénä* Dual zu *kúlon*, geschr. *tjúhlne* S., der Mittelvokal war also zu schwach, um den Accent auf sich zu ziehen; — *lotójqci* (*ljotógansa* J. P.) wohl nach *lotójq*; — *lújéný* (*lüena* J. P.); — *ka márréna* J. 'zu sterben', *mlácéný, mlácny* (*mlátzena* J.), offenbar ist der Mittelvokal schwach; — *nádolěj* (*nádolech* J.); — *nétüpár* (*nétipar* J.), daneben ist *netipart* J. belegt, was russischem *netopýr* entsprechen würde; — in *ssa níbesgo* J. war wohl die Präposition betont; — *niděla* (*nidelya* J.), s. aber *nédelya*; — *nósárat* (*á = v*); — *picén* ohne Accent überliefert; — ebenso *plíténý* (*plíténa* J.); — ebenso *póstárník* (*pössarník* J. P., *possérnik* J.); — *púdkürý*, Plur. zu *púdkü* und davon beeinflusst, s. *pótkora*, r. *podkóra*; — *risétü*, (*ríssete* J. P., *risete* P., *risséte* J.), s. *rešéto*, die von Schleicher angesetzte Betonung konnte nur aus dem Gen. plur. *rešéto* stammen; — *sárüký*, r. *širókij* (geschr. *sáritge pánt* J.), *sáritga* J. P. 'breit'; — *sédqci* 'sitzend', offenbar nach *sédi*; — *sikár(a)*, r. *sékira*, s. *sékira*, die zweisilbige Form wäre korrekt; — *suétskome* Instr. zu **svěcka* und davon beeinflusst; — *treuvójqci* nach *treuvóje*; — *vágaséný* (geschr. *vóygassena* J.) neben *váigoséný* dürfte Schreibfehler sein; — *váirýtý* nach *váirýt*; — *rapódný*; — *rárjoji-sq* (*várrjoissa* J. P. 'er wehrt sich' ist

Lehnwort aus dem Deutschen; — *vǎrtěza* 'Wirbel' ist ohne Accent überliefert; — ebenso *vǎstěna*, *vǎstna*; — *vǎstona*, vgl. Schleicher 284, 48; — *vǎtrúciĭk* ist ohne Accent überliefert und jedenfalls von *vǎtrúk* 'Sohn' beeinflusst; — *vǎzbiĭjě* ohne Accent (*wasbüe* J.); — *vicěraĭ* 'Abendessen', s. *věčera*; — *vizěnyĭ*, ohne Accent; — *voběn* 'Locken'; — *vóřěna*; — *vosóĭjaciĭ* nach *vosóĭjě*; — *vritěniĭ* (*writene* J. P., *writin* S., Pl. *writěna* J.), r. *veretenó*, s. *vretěno*; — *vúběma* (*dirse ssa wibbema runĭkóma*); — *vúďěna* (*widdena* J. P. neben *widděne* dreimal bei Pf.); — *vúňóĭjaciĭ* nach *vúňóĭjě*; — *vútdóĭjěmě* 'wir vergeben' ohne Accent; — *zósěn*.

Von diesen Fällen sind einige unklar, die meisten aber erklären sich sehr einfach als analogisch beeinflusst. Zum Theil ist der Accent von Schleicher nur erschlossen. Eine Lautregel liegt hier jedenfalls nicht vor.

Schwieriger sind eine Reihe von oxytonirten Polysyllabis zu beurtheilen, denen des öfteren Proparoxytona der verwandten Dialekte entsprechen. Auffallend sind einige Zahlworte.

s. *děsetoro*, r. *děsĭjatero*, p. *děsaĭtǎrú*; — s. *děvetoro*, p. *děvaĭtǎrú*; — s. *čětvoro*, r. *čětvoro*, *četverýĭchě*, *četverýĭmě*, p. *čětvǎrú*; — s. *šěstoro*, r. *šěstero*, *šesterýĭchě*, p. *šestǎrú*; — s. *šědmoro*, r. *šěmero*, p. *šědmǎrú*; — s. *šěmero*, p. *šmǎrú*. Die Zahlworte 40—90 lauten *čětyřděsĭt*, *paĭtděsĭt*, *šěstděsĭt*, *šědměděsĭt*, *vúsměděsĭt*, *děvaĭtděsĭt*. Von diesen ist nur das erste regelmässig. Aslav. *četyre desete* konnte nichts anderes als die polabische Betonung ergeben, da *e* als Silbe wirkt, und von ihm könnten die übrigen beeinflusst sein. Weitere Beispiele sind: s. *nóžice*, p. *nůzaicě*; *krigerě* (*krigerĭ* J.), *kůlonǎi* (*tgilgonáy* J.), r. *kolěno*, s. *kóleno*; *molaině* (*moleině* Pf.), s. *mǎlina*, r. *malina* zu N. Sg. *molǎina*; — *pilǎtǎi*, s. *pǐle*, *pǐleta* (geschr. *pilangtey* S.); — *tilǎtǎi*, s. *těle*, *těleta* (geschr. *tilantoi* D.); — *riuzgǎvǎi* (*rěskewoy* J. P., *resikawáy* J.); — *vǎstrǔgvǎi* (*wastrigwóy* J.); *škōreupǎi* (*stjereipáy* J.); — *slavěněti*; *tabakǎi*.

In den letzten Fällen hat offenbar im Polabischen das Princip gewirkt, die Endung des Nom. Plur. zu betonen, was in der überwiegenden Anzahl der Fälle lautlich begründet ist.

Dann bleibt nur *taĭgnatǎ* (*taĭgnatǎ* J. P.) 3 Dual. Praes. übrig. Gewöhnlich kommt diese Endung mit *-sa* vor, *biĭjatǎ-sa*, *ĭematǎ-sa*, *svoratǎ-sa*, die die Betonung in *taĭgnatǎ* hervorgerufen haben könnten.

Man sieht, eine genaue Betrachtung der polabischen Betonung führt zu gesicherten und bemerkenswerthen Ergebnissen. Auch in dem Accent verleugnet sich die Verwandtschaft mit dem Polnischen nicht. Sehen wir von der Regel ab, dass zweisilbige Paroxytona Oxytona werden, die wir als jung betrachten dürfen, so haben wir die polnische Betonung auch im Polabischen vor uns. Denn wenn Oxytona und Proparoxytona zu Paroxytonis werden, diese selbst aber erhalten bleiben, so ist die polnische Betonung gegeben. Man wird auch leicht erkennen, dass wir es mit zeitlich auseinanderfallenden, jedenfalls auch auf verschiedenen Ursachen beruhenden Vorgängen zu thun haben, die allmählig erst zu einem einheitlichen Ergebniss geführt haben. Aber die Sache wird dadurch noch interessanter, dass wir am Polabischen eine klare Illustration für das Eintreten einer gebundenen Betonung haben, wie sie auch im Griechischen und Lateinischen vorliegt. Für das Lateinische können wir den Weg nicht mehr verfolgen, wohl aber für das Griechische, wo die letzte Station erst im Aeolischen erreicht ist. Es sind natürlich bloss Worte, wenn man von dem Aeolischen behauptet, es habe das Dreisilbengesetz völlig durchgeführt. Das ist eine Thatsache, aber keine Erklärung. Ich freue mich, durch das Polabische illustriren zu können, was ich Idg. Accent 33 schon ausgesprochen habe, dass auch die Entstehung der griechischen Betonung durch eine Reihe einzelner Accentgesetze bedingt sein kann, nicht auf eine einzige Ursache zurückzugehen braucht.

Neben dieser allgemeinen Erkenntniss bestätigt und ergänzt das Polabische unsere Erkenntniss der urslavischen Betonung, was ich im Folgenden zusammenstelle. Das Polabische hat wie russisch, serbisch und litauisch den Accent der oxytonirten femininalen *ā*-Stämme im Nom. Plur. zurückgezogen. Natürlich hat sich das Verhältniss gegen das Russische und Litauische gerade umgekehrt. Vgl. N. Sg. *g'ōra* — *g'ōrāi*, *sēstra* — *sestrāi*, *vārba* — *vārbāi*, *nūga* — *nūgāi*, *glāva* — *glāvāi*, *kūza* — *kūzāi*, *blācha* — *blāchvāi*, *vūca* — *vūcē*, *viza* — *vīzē*.

Es kennt auch die Unterscheidung des Dativs und Lokativs durch den Accent. Neben dem Dativ *kū daiskē* steht der Lokativ *no daiskū*, neben *kū starnē* — *no starnū*, *kū rāikū* (Dat.) neben dem Lokat. *vū vaikē*. In diesem Falle ist das regelrechte Verhältniss gerade umgekehrt. Vgl. im übrigen s. Dat. *rūci*, L. *rūci*, D. *zēmļi*, L. *zēmļi*, pol. *kū zēmāi* und *no zimī*.

Im Akkusativ Singularis liegen sehr selten Accentzeichen vor, und Schleicher hält daher die Endung für unbetont. Das würde auf alte Oxytonirung hinweisen, übereinstimmend mit der Betonung des Nominativs. Aber einzelne Fälle sind doch recht instruktiv und von Schleicher falsch beurtheilt.

vádô (geschr. *wadûng*) ist gleich serb. *vôdu*, gegenüber Nom. *vâda*, s. *vôda*. Dasselbe Verhältniss zeigt das deutsche Lehnwort *klôga*, Akk. *klogûng* J., was eine weitere Geltung der Regel voraussetzt, dass der Akk. Sg. F. den Ton zurückzog; *daiskô* (*teiskông* J.) ist der regelrechte Akk. zu *daiskô*.

Wichtig ist, dass wir die Betonung des Nominativs Dualis Fem. ermitteln können, der ebenfalls den Accent zurückzog: N. Sg. *rôka* (r. *ruká*, s. *rúka*) p. N. Du. *ročě*, N. Sg. *nûga*, N. D. *nûdzě*, N. S. s. *stárna* — *starně*. Aus altrussischen Quellen kenne ich die entsprechenden *ručě*, *nozě*.

Bei den neutralen o-Stämmen ist der Accentwechsel zwischen Sing. und Plur. derart erhalten, dass der Plur. stets auf alte Endbetonung weist. Vgl. *zárnu* — *zárna*; *crěvû* — *crěva*; *kulû* — *kûla*; *vâknû* — *vâkna*; — *jobkû* — *jobka*; *veuchû* — *véucha*.

Bei den maskulinen o-Stämmen zeigt sich dagegen wie im Serbischen gegenüber dem Russischen kein Accentwechsel. Vgl. G. Sg. *bûgô*, D. *bûgûv*, G. Acc. Pl. *bûgûv*, G. Sg. *grěcha*, N. Pl. *grěchÿ*.

Allerdings heisst es G. Sg. *vâlô* gegenüber N. Plur. *váll* 'Ochsen', aber es ist nur *walla* ohne Accent überliefert.

Im N. Plur. führt Schleicher eine Anzahl von Doppelformen an *kläsûi* und *kläsÿ*, *zohûi* und *zohÿ*, *vrěch'ûi* und *vrěchÿ*, *gorch'ûi* und *gorchÿ*. Es ist aber nirgends eine doppelte Betonung wirklich überliefert, und so wird diese Vermuthung hinfällig sein.

Betonung der Präposition vor dem dazu gehörigen Nomen ist nicht direkt erhalten, lässt sich aber mit grösster Sicherheit erschliessen in Fällen wie *no dôna* J. 'auf dem Grunde' gegenüber Gen. *dân'ô*, *vâ cûrkû* (Accent von Schleicher erschlossen) gegenüber N. *cûrkûi*, G. Sg. *zo jéutra* gegenüber N. *jeutrû*, s. *jûtro*, r. *ûtro*, *vâ sâra* (*wassâra* J. im Käse) gegenüber Gen. *sârô*, *pû d'ôla* zu Nom. *d'olû*, *vâ záita* zu N. Sg. *zaitû*, *kû váikam* 'nach der Stadt' zu Nom. *vaiikûi*, *wiss sgôrna* 'aus dem Kerne' = *zárna* zu N. Sg. *zárnu*.

Aus dem angeführten Material kann man auch erkennen, wann das Polabische mit dem Serbischen oder Russischen übereinstimmt. Da diese beiden Sprachen des öfteren Unterschiede zeigen, tritt das Polabische als höchst willkommener dritter Zeuge in den Bund, der zugleich zeigt, dass auch die westslavischen Sprachen die urslavische Betonung lange Zeit in allen Einzelheiten bewahrt haben.

Leipzig, den 21. September 1896.

H. Hirt.

Herr Böhtlingk legte vor: »Bemerkungen zu Manu's Gesetzbuch«.

Im Jahre 1876 veröffentlichte ich im Bulletin de l'Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg, T. XXI, Sp. 93—132, 200—242 und 370—409 = Mélanges asiatiques tirés du Bulletin u. s. w. T. VII, S. 448—504, 527—589 und 615—672 einen Artikel unter dem Titel »Zur Kritik und Erklärung verschiedener indischer Werke«. Nr. 4 enthält Bemerkungen zu Manu's Gesetzbuch, Ausg. von Lois. Desl. Hier wird auch eine grössere Anzahl von Parallelstellen mitgetheilt, die zehn Jahre später von Bühler in der »Synopsis of parallel passages« S. 534 fg. in seinem von grosser Belesenheit und ausserordentlichem Scharfsinn zeugenden Werke »The Laws of Manu translated with extracts from seven commentaries« um Vieles vermehrt worden ist. Aus meinem Artikel, den Bühler nicht gekannt hat, lässt sich noch die folgende Nachlese halten. Das Neue, welches ich bei dieser Gelegenheit hinzufüge, versehe ich mit einem *.

1, 10. MBh. 3, 15819¹⁾. Hariv. 36. — 29, a. Märk. P. 48, 40, a. — 38, a. Märk. P. 48, 35, a. — 95. Spr. 5266. — 96 fg. MBh. 5, 109 fg. — 101. Bhâg. P. 4, 22, 46.

2, 3. Spr. 1650. — 60, a = 5, 139, a. — 88. Spr. 1418. — 93. Spr. 1417. * नियच्छति, wie alle Hdschr. lesen, fehlerhaft für निगच्छति (vgl. PW. unter यम् mit नि 10). — 94. Spr. 3244. — 95. Spr. 5003. — 99. Spr. 3867.* 2266. — 114. Spr. 249. — 120. MBh. 5, 1398. — 121. Spr. 504. — 144. Spr. 4992. — 145. Spr. 2726 fgg. 2734 fgg. — 154. Spr. 3508 fg. — 155. Spr. 6163. — 156. Spr. 3276. — 161. Spr. 3646. — 163. Spr. 536. — 167.* Die ungewöhnliche Stellung von ऋ und das bei Manu sonst nur nach इति und am Ende eines Verses erscheinende

1) Ich citire nach der alten Calc. Ausgabe, da mir die ed. Bomb. nicht mehr zur Hand ist.

ॠ verrathen die Entlehnung aus einem älteren Werke. Schon Bühler hat bei der Uebersetzung auf Çat. Br. 11, 5, 7, 4 hingewiesen, in der Synopsis aber diese Stelle nicht erwähnt. — 200. Spr. 2181. — 215. Spr. 4809. — 218. Spr. 5095. — 225. Spr. 871 fg. — 227. Spr. 5307. — 234. MBh. 13, 370. — 238 fgg. Spr. 4440. 6227 fg. 6544 fgg. *7194.

३, 5, a. MBh. 13, 2421, a. — 8. Märk. P. 34, 76. — 57 fg. Spr. 2407. 2409. — 72. MBh. 3, 17343. — 101. Spr. 2589. — 105. Spr. 463. 2803. — 118. Spr. 5025. RV. 10, 147, 6. — 119. MBh. 13, 4671, b fg. — 158. MBh. 5, 1227. — 176. MBh. 13, 4292, b fg. — 266. MBh. 13, 4240. — 276. MBh. 13, 4238.

4, 4. 5. Bhâg. P. 7, 11, 18 fg. — 16. Spr. 1121. — 32. MBh. 3, 99. 12, 8864. — 37. MBh. 13, 4970, b fg. — 39, b. MBh. 13, 4970, b. — 71, a. MBh. 12, 7044, a. — 78, a. MBh. 13, 5013, b. — 129. Spr. 3501. — 134. Spr. 3528. 3923. — 135. Spr. 7544. — 138. Spr. 2516. — 139, b. Spr. 4236, b. — 156. Spr. 28. — 168. 11, 208. — 172. Spr. 3574. — 173. Spr. 5219. 4117. — 174. Spr. 220. — 177. MBh. 14, 1251. — 238. Spr. 3090. — 240. Spr. 1355. — 255. Spr. 5619.

5, 38. Spr. 5491. — 47. Spr. 5269 (*कंचन vermuthet). — 54. MBh. 13, 5642. — 55. MBh. 13, 5714. — 87. Märk. P. 35, 29. — 109. Spr. 202. — 128 fgg. Spr. 6481 fg. — 148. Spr. 4067. — 150. Spr. 6756. — 155. Spr. 3680. 3679. — 160. Spr. 4948. — 164. 9, 30. — 165. 9, 29.

6, 2. MBh. 12, 8887. — 22. MBh. 12, 8894. — 41. MBh. 12, 9969. — 45. Spr. 3600. — 46. Spr. 2934. — 47 fg. Spr. 153. 152. 3510. — 56 fg. MBh. 12, 9975 fg. — 66. Spr. 2922. — 72. Märk. P. 39, 10. Bhâg. P. 3, 28, 11. — 90. MBh. 12, 10860.

7, 8. Spr. 4446. — 11. Spr. 5384. — 20.* Vgl. diese Berichte, S. 161 fg. — 23, b. R. ed. Schl. 2, 67, 28, b. — 39, b. कुत्रचित् st. कर्हिचित् Çamk. zu Çâk. 8, 12. — 64. Spr. 4522. — 74. Spr. 1377. — 99. Spr. 630. — 102. Spr. 3713. — 105. Spr. 3692. — 110. MBh. 12, 3586. — 147. Spr. 2107. — 179. Spr. 984. — 191. MBh. 6, 698, b fg. — 195, b fg. Hit. III, 82. — 198. Spr. 7020. 7049. — 199, a. Spr. 6065, b. — 212. Spr. 2039. — 213. Spr. 958. — 218. Spr. 5910.

8, 12. MBh. 2, 2326. — 13. Spr. 6838. — 15. Spr. 3089. — 16. MBh. 12, 3377. — 17. Spr. 1345. — 19. MBh. 2, 2328. — 26. Spr. 848. — 84, a. Spr. 923, b. — 85. Spr. 4438. 4717. —

88. 8, 113. — 94. Spr. 4438. 4717. — 92. Spr. 5311 fg. — 98. Spr. 3856. 6362. — 99. Spr. 7366. 6362. — 113. 8, 88. — 168, b. Spr. 4403, b. — 227. MBh. 7, 2149. Hariv. 736. — 262. Spr. 6040. — 304. Spr. 6915. — 308. Spr. 568. — 316. Spr. 6442. — 318. Spr. 5736. — 335. Spr. 4065. 430. — 416. Spr. 4570.

9, 3. Spr. 4067. — 4. Spr. 1699. — 8. Spr. 3890. — 13. Spr. 4044. — *14. Spr. 3822. 3668. — 23. MBh. 1, 8335 fgg. — 26. Spr. 4158. 6552. — 47. Spr. 6652. 6650. — 107. Ait. Br. 7, 13. — 138. Spr. 4127. — 158 fgg. MBh. 1, 4671 fgg. — 178. MBh. 13, 2566. — 226. MBh. 12, 3316, b. — 227. MBh. 5, 1352. — 296 fg. MBh. 12, 12007 fg. — 302. Ait. Br. 7, 14. — 306. Spr. 4273. 4836. — 307. Spr. 5136. — 308. Spr. 5983. — 309. Spr. 3962. 4168. — 314. Spr. 5582. — 317. Spr. 4223. — 321. MBh. 5, 482.

10, 76. MBh. 14, 1255. — 97. Spr. 6582 fg. — 126. MBh. 12, 10887.

11, 18. MBh. 12, 4879. — 55. Spr. 4492. — 56. Spr. 329. R. ed. Gorr. 2, 79, 17. — 76, a. MBh. 12, 1245, a. — 80, b. MBh. 12, 1246, b. — 120.* Gemeint ist mit dem Pratlka, wie wir durch Bühler erfahren, der bei Baudh. vollständig, bei Gaut. mit सं मा सिञ्जन्तु angeführte Spruch Taitt. Âr. 2, 18, 4. Es ist demnach mit der v. l. समित्युचा zu lesen. Ungeschickt ist jedenfalls diese Bezeichnung, da mit सम् mehrere Rk beginnen. सं मित्युचा wäre verständlicher, verstiesse aber gegen das Metrum. Nach Kullûka beginnt der Spruch fälschlich mit समासिञ्जन्तु, und darauf gründet sich die Lesart समित्युचा. — 147. MBh. 12, 6074. — 208. 4, 168. — 229. MBh. 13, 5538. — 239. Mallin. zu Kumâras. 5, 2. MBh. 13, 5845. 14, 1444.

12, 10. Märk. P. 41, 22. — 37, a. Man könnte ज्ञातं vermuthen. »Wovon er wünscht, dass es von Jedermann gekannt würde« so v. a. »Was er vor Niemand geheim zu halten braucht.« *ज्ञातं liesse sich vielleicht rechtfertigen, wenn man den Infin. passivisch auffasste; vgl. PW. unter 1. युञ् am Ende. — 100. Bhâg. P. 4, 22, 45.

Mehrere von den hier mitgetheilten Parallelstellen würde Bühler, wenn er sie auch gekannt hätte, wohl nicht aufgenommen haben, da sie in späteren Werken erscheinen, also minder-

werthig sind. Ich bin der Meinung, dass es auch von einigem Interesse sei zu erfahren, wer das Gesetzbuch citirt, und wie dieses citirt wird, mit oder ohne Varianten. Auf meine Indischen Sprüche, wo die Parallelstellen verzeichnet sind, verweise ich gern, da ich damit mir und dem Setzer viel Mühe erspare. In der Ausgabe von Jolly, nach der ich citire, habe ich nur zwei vom Herausgeber nicht vermerkte Druckfehler entdeckt: 4, 20 ist समधिगच्छति und 6, 74 प्रतिपद्यते zu lesen.

Ich komme jetzt auf die Sprache in Manu's Gesetzbuch zu sprechen. Diese ist, wie man alsbald sehen wird, von der epischen wohl kaum verschieden. Die epische Sprache unterscheidet sich aber von der älteren, uns von den Grammatikern überlieferten sogenannten klassischen, hauptsächlich darin, dass sie das Gefühl für die feinen Unterschiede verschiedener Formen in Beziehung auf die Bedeutung eingeübt hat, insbesondere der verschiedenen Praeterita, sowie des Activum und Medium: sie behält die verschiedenen Formen bei, ertheilt ihnen aber gleiche Bedeutung. Ferner sinken verschiedene Partikeln, die in den Brähmaṇa noch eine ganz bestimmte Bedeutung haben, im Epos zu blossen Flickwörtern herab. Müssen wir diese Erscheinungen für einen Verfall der Sprache erklären, so haben wir doch diesem Verfall die Entstehung und Verbreitung des Epos zu verdanken. Der epische Çloka und die Mannigfaltigkeit gleichbedeutender Formen kamen dem Dichter zu Statten und beeinträchtigten nicht das Verständniss der Dichtung. Sprache und Versmaass machten das Epos und die versificirten Gesetzbücher in gewissem Sinne zu Volksbüchern. Es klingt paradox, entspricht aber doch der Wirklichkeit, dass die in dieser jüngeren Sprache verfassten Werke älter sind als viele den Gesetzen der kanonischen Grammatiker angepassten: das Epos und die älteren versificirten Gesetzbücher sind älter als das Drama und das Kāvya. Und was in diesen zuletzt genannten Werken mit den Regeln der Grammatiker nicht im Einklang steht, gilt mit Recht für einen Sprachfehler, während die der Grammatik widersprechenden Formen im Epos berechnete Neuerungen sind. Die Sprache des Epos und die der vedischen Lieder kann man, vielleicht mit einigem Recht, für volksthümlich, die Sprache des Drama und Kāvya einerseits und die der Brähmaṇa andererseits für mehr oder weniger künstlich erklären.

Sprachlich beachtenswerth erschien mir in Manu's Gesetzbuch das Folgende.

Metrische Dehnung: पूरूष (schon vedisch) 8, 43. स्वयोनीषु 11, 59. वियोनीषु 12, 77. अधीकार 14, 64. परीवाद 2, 200. अपानुदत् 14, 103. 170. अपानुदन् Partic. 6, 95. An eine Verbindung mit अयेँ und आ ist hier schwerlich zu denken.

Metrische Kürzung: सा वदी: 8, 99. Bei Whitney nachzutragen.

मल 5, 132. 135. 6, 71 und अय्यु 3, 229 als Masculina aus metrischen Rücksichten. Die v. l. नाय्यम् st. नाय्यम् dürfte eine Correctur sein.

Declination: उभयतोदत्: Nomin. pl. 1, 43. ब्रह्मकृणा: Gen. sg. st. ब्रह्मघ्न: 11, 102. 129.

Medium st. Activum: अ-यसते (अ-यस्यते wäre auch nicht gegen das Metrum) 4, 149. कुरुते, कुर्वति, कुर्वति, कुर्वाणा, चक्रे und चक्रिरे insgesammt 54 mal. (नाधर्मे कुरुते मन: 12, 118 bedeutet: er richtet seine Gedanken nicht auf Unrecht, dagegen besagt मनो ङ्कुरुत in den Brähmaṇa eignete sich ein Denkkorgan an; vgl. diese Berichte, Bd. 43, S. 84). Mit विनि 9, 213. Mit प्र 7, 12. 54. 60. 64. 63. 8, 239. गृह्णीत 2, 64. 9, 162. 191. गृह्णान 8, 144. परिददे (MBh. in der Parallelstelle ष्ददौ!) 9, 327. प्रदुष्येत 11, 178. अपृच्छत् 2, 152. प्रयच्छेत 9, 89. अपव्ययते 8, 332. अपव्ययमान 51. 60. ग्रुध्यते 5, 108. ग्रुध्येत 124. कुरेत 8, 209. 9, 135. 144. संकरोत 123. संकरोताम् 113. — अचयेत् 3, 84. कारयेत् 9, 224. चित्तयान 4, 258. धारयते 5, 96. 9, 311. नाशयते 3, 177. नाशयते 175. वर्जयते 9, 246.

Activum st. Medium: लज्जति 11, 37. विवदताम् Gen. pl. 8, 178. 263. 390.

Causativum st. Simplex: कारयेत् 8, 217. अहङ्कृत् 2, 77.

Uebertritt in eine andere Conjugations-Klasse: अ-यसेत् (v. l. अ-यस्येत्) 11, 107. अ-यसते (3. Sg. med.) 4, 149. न्यसेत् 6, 46. विन्यसेत् 3, 226. संन्यसेत् 6, 94. Alle fünf Formen mehr oder weniger verdächtig, da das Metrum auch die regelrechten Formen

1) पृच्छते व Málav. ed. Boll. 40 fehlerhaft für पृच्छतेव d. i. पृच्छता इव (mit भाधवेन zu verbinden).

gestattet, und diese auch sonst bei Manu vorkommen. स्वपेत् 4, 99. निमन्त्रयति 3, 187.

Aorist (in der Bedeutung des Imperf.), Conditionalis (im Nachsatz nach यदि mit Opt. in der Bed. des Opt.) und umschriebenes Futur je einmal: अद्रुडुक्त 2, 77. अपत्यन् 7, 20. भक्षयिता 5, 55. Augmentloser Aorist nach माः कृत् 4, 225. दाः 2, 114. अचमंस्याः 8, 14. वदीः (metrisch) 99. वधीत् 15. Mit bewahrtem Augment: मा व्यगमत् (v. l. विगमत्) 3, 259. सृष्टवत् 1, 61 fasse ich in der Bedeutung von असृजन्; schon das Mahābhāshja kennt diesen Gebrauch des Particips. Im Rechtsbuch spielen, wie es sich erwarten liess, Präsens und Optativ unter allen Verbalformen die Hauptrolle.

Absolutivum auf य vom Verbum simpl.: अर्च्य 1, 4 (v. l. अर्चयित्वा ohne सर्वान्; offenbar eine Correctur). 7, 145. इन्द्र्य 5, 87.

Partikeln. Ueber das die Gesamtheit stärker hervorhebende, eigentlich überflüssige अपि nach उभौ (schon dieses ohne अपि = द्वावपि), सर्व und अशेषतः s. PW. unter अपि 9) Sp. 307, Z. 6 fgg. — इति in die Rede eingeschoben: साम्यं मौम्येच्छमिति किम् st. किमिति 11, 196. Bedeutungslos 10, 121. 11, 33. इतीति st. इति 2, 76. 11, 252 fg. An den beiden letzten Stellen das eine इति als Pratlka zu deuten, ist sehr gewagt. 8, 57, d ist mit der v. l. अपि st. इति zu lesen; vgl. Bühler's Uebersetzung.

Composita: चतुःसुवर्णान् 8, 220 und गोब्राह्मणस्य 11, 80 als Sing. würde von Pāṇini wohl nicht gebilligt werden. St. सर्वस्व-दायः 8, 375 ist wohl, wie schon im PW. unter दायः vermutet wird, सर्वस्वं दायः zu lesen.

Accusativ st. des Locativs zur Bezeichnung des Wann: त्रयोदशीम् am dreizehnten Tage 3, 273 fg. Mit dem Loc. alternierend 4, 128. Vgl. Whitney, Gr.² § 276, c.

Ablativ und Instrum. alternierend: मरुतो ऽग्न्येनसो मामाह्वयेवाह्निर्विमुच्यते 2, 79.

Dative und Genetive alternierend 3, 84 fgg.

Subject im Dual und im Sing., das Verbum fin. im Sing.: तस्माद्ब्राह्मणराजन्यौ वैश्यश्च न सुरा पित्रेत् 11, 94.

Berichtigung.

S. 160, Z. 8 v. u. ज्ञयि Druckfehler für जनि.

Herr Meister trug vor: »Ein althessalisches Ehrendekret für den Korinthier Sotairos«.

Eine interessante Bronzeinschrift aus Thessalien, dem Schriftcharakter nach aus dem 5. Jahrh. v. Chr. stammend, ist durch Herrn *Chatzisojdis* in den Mittheilungen des K. D. archäologischen Instituts (Athenische Abtheilung Bd. 24 [1896] S. 248 ff., Taf. 7) vor Kurzem veröffentlicht worden¹⁾. Sie ist in *Κουπεριζί*, zwei Stunden von dem Orte *Σοφάδες*, der an der Stelle des alten Kierion liegt, gegen Ende October vorigen Jahres beim Pflügen gefunden worden. Die Platte ist vollständig erhalten und alle Zeichen sind deutlich zu erkennen. Der Herausgeber hat den grösseren Theil der Inschrift bereits richtig gelesen und sie als einheitlich und vollständig erkannt.

Text.

•
ΕΞΗΛΘΟΡΕΟΝΤΟΞΦΙΛΟΝΙΚΟΗΒΙΟΞ•
ΘΕΤΟΝΙΟΙΕΔΟΚΑΝΞΟΤΑΙΡΟΙΤΟΙΚ
ΟΡΙΝΘΙΟΙΚΑΥΤΟΙΚΑΙΓΕΝΕΙΚΑΙC
ΟΙΚΙΑΤΑΙΞΚΑΙΨΡΕΜΑΞΙΝΑΞΥΛΙΑ
5 ΝΚΑΤΕΛΕΙΑΝΚΕΥCΕΡΓΕΤΑΝΕ
ΠΟΙΕΞΑΝΚΕΝΤΑΓΑΚΕΝΑΤΑΓ
ΙΑΙΑΙΤΙΞΤΑΥΤΑΡΒΑΙΝΟΙΤΟ
ΝΤΑΓΟΝΤΟΝΕΠΕΞΤΑΚΟΝΤΑΕ•
++ΑΝΑΚΑΔΕΝΤΑΥΡΥΞΙΑΚΑΙΤΑ
10 ΑΡΓΥΡΙΑΤΕΞΒΕΛΦΑΙΟΑΓΟΛ
Ο•ΜΕΝΑΞΟΞΕΟΡΕΞΤΑΟΦΕΡΕΚΡΑΤ

1) Schon vorher war eine ebenfalls von Herrn *Chatzisojdis* herrührende Majuskelpolie der Inschrift in der griechischen Zeitschrift *Άστρ* und in den Mittheilungen des Instituts in Athen Bd. 24, S. 440 erschienen.

Umschrift.

Ἦς ὑλωρέοντος Φιλονίκω. Υἱοῦ Θετόνιοι ἔδωκαν
 Σωταίρω τῷ Κορινθίω κατῷ καὶ γένει καὶ φιλικαταῖς
 5 καὶ χρήμασιν ἀσυλία|| κατέλειαν, κεδφεργέταν ἐποίησαν,
 κῆρ ταγᾶ κῆρ ἀταγῆαι. αἶ τις ταῦτα παρβαῖνοι, τὸν ταγὸν
 10 τὸν ἐπεστάκοντα ἐξξανακάδην. τὰ χρυσία καὶ τὰ ἄργύρια
 τῆς Βελφαίω ἀπολύμενα ἔσωσε Ὀρέσταο Φερεκρατίδαίω.

Uebersetzung.

Es geschah, als Philonikos Hyloros war. Die Hyiosthetonier gaben dem Korinthier Sotairos, ihm selbst und seinem Geschlecht, seinen Häuslern und seinem Vermögen Asylie und Atelie und ernannten ihn zum Wohlthäter, sowohl während des Oberbefehls eines Tagos (über Thessalien), wie in der Zeit, in der ein Tagos nicht befiehlt. Wenn einer das übertreten sollte, so soll der Tagos, der (im Collegium der städtischen Tagoi) den Vorsitz führt, Zwangsmassregeln gegen ihn anwenden. Die Gold- und Silbersachen, die aus dem delphischen Heiligthum verloren gegangen waren, rettete er, die dem Orestas, dem Sohn des Pherekraτίδας, gehört hatten.

Commentar.

Herr Chatzisojidis liest den Anfang so: Ἐσὺλο (= Ἡσὺλον) ῥέοντος Φιλονίκο υἱὸ Θετόνιοι κτλ. Er selbst bemerkt mehrere der Schwierigkeiten, die dieser Lesung entgegenstehen. Wollte man aus den ersten Zeichen einen glaublichen Eigennamen gewinnen, so müsste man das Hauchzeichen von der dritten an die erste Stelle setzen: erst dann würde Ἡσὺλος, als Kurzname etwa zu Ἡσανδρος, zulässig sein. Bei ῥέοντος ferner würde hinter dem R ein H vermisst werden. Aber ein Verbum ῥέω = λέγω giebt es nicht, und ganz unzulässig würde bei diesem Particip das Präsens sein, wenn der Antragsteller genannt sein sollte. Das Participium Präsens weist vielmehr deutlich auf eine zur Dairung dienende Beamtennung hin, und da wir die ὑλωροί als Beamte aus Aristoteles Polit. 6, 8 p. 1324^b, 30 kennen, so springt die Richtigkeit der Lesung ὑλωρέοντος Φιλονίκο ohne weiteres in die Augen. Aristoteles a. a. O. bezeichnet die ὑλωροί als Beamte, die den ἀστυνόμοι vergleichbar seien. Wie

diesen die Fürsorge zufalle *ἢ τῶν περὶ τὸ ἄστυ δημοσίων καὶ ἰδίων, ὅπως εὐχοσμία ἦ, καὶ τῶν πιπτόντων οἰκοδομημάτων καὶ ὁδῶν. σωτηρία καὶ διάρθρωσις, καὶ τῶν ὄρων τῶν πρὸς ἀλλήλους, ὅπως ἀνεγκλήτως ἔχωσιν, καὶ ὅσα τούτοις ἄλλα τῆς ἐπιμελείας ὁμοιότητα*, so den *ἀγρονόμοι* oder *ὕλωροί* die gleiche Fürsorge für den Landbezirk: *ἄλλη δ' ἀναγκαία τε καὶ παραπλησία ταύτῃ· περὶ τῶν αὐτῶν μὲν γάρ, ἀλλὰ περὶ τὴν χώραν ἔστι καὶ τὰ περὶ τὰ ἔξω τοῦ ἄστεος· καλοῦσι δὲ τοὺς ἄρχοντας τούτους οἱ μὲν ἀγρονόμους οἱ δ' ὕλωρούς*. Daraus ergibt sich, dass die Gemeinde, die den vorliegenden Beschluss gefasst hat, zum Landbezirke einer grösseren Stadt gehörte. — Mit der Feststellung der Lesung *ὕλωρέοντος Φιλονίκω* ist der Ausgangspunkt für die Deutung des Anfangs und des Endes der Zeile gegeben. Die beiden Zeichen am Anfange können keinen anderen Sinn haben als *ἦς* = att. *ἦν*. Die Kunst der Periodisierung liegt dieser thessalischen Bronze noch fern, der Stil ist noch nicht weit über unverbundene Hauptsätze hinausgekommen. Am Schluss der Zeile kann nicht *νῖῶ* gelesen und mit dem Vorangehenden verbunden werden, denn der *ὕλωρέων* kann unmöglich ohne Nennung seines Eigennamens nur als Sohn des Philonikos bezeichnet werden. Und wenn man annehmen wollte, *νῖῶ* könne als differenzierende Apposition zum Unterschiede von seinem gleichnamigen Vater, der dasselbe Amt bekleidet hätte, gesetzt worden sein, ähnlich wie sonst *τῷ δευτέρῳ, τῷ ὑστέρῳ* u. ä. zur Unterscheidung von homonymen Beamten steht, so müsste es dann wenigstens mit Artikel *τῷ νῖῶ* heissen. Völlig zu verwerfen würde schliesslich die Trennung des geläufigen Eigennamens *Φιλονίκω* in zwei nicht bezeugte Kurznamen *Φίλω Νίκω* sein. Ich weiss darum keinen anderen Ausweg, als die Zeichengruppe *ΗΙΟΞ* zum folgenden Namen der Gemeinde zu beziehen.

Um die Bildung des Namens *Υἱοσθετώνιοι* zu verstehen, gehe ich aus von *νῖδς θετός* »Adoptivsohn«. Bekannt sind die syntaktischen Composita, die durch Zusammenrückung syntaktisch verbundener Wörter, von denen das erste seine Casusform beibehält, entstanden sind, wie aus *νέα πόλις*: *Νεάπολις* *Νεαπολίτης*, aus *αἰγὸς ποταμός*: *Αἰγοςποταμός* *Αἰγοςποταμίτης*, aus *Διὸς κούρος*: *Διόσκουρος* *Διοσκούρειον* u. v. a. So konnte aus *νῖδς θετός* das syntaktische Compositum *νῖδςθετός* entstehen, das sich zu dem gewöhnlichen Stammcompositum

υἰόθετος verhielt wie das syntaktische Compositum *Διόδωτος* aus *Διὸς δότης* zu dem gewöhnlichen *Διόδωτος*, wie das nach *Διόδωτος* gebildete *θεόδωτος* zu *θεόδωτος*, wie *Νεάπολις*, *Γυναικόπολις* (St. Byz.), *Αἰγιοποταμίτης* zu *Νεόπολις*, *Γυναικόπολις*, *Αἰγιοποταμίτης* u. s. w. Von dem Nomen *υἰόθετος* konnte dann zur Bezeichnung der Oertlichkeit nach der in Thessalien besonders üblichen Weise (vgl. *Κρανῶν*, *Γυρῶν*, *Φαρκαδῶν*, *Ὀλοοσσῶν*, *Ὀλιζῶν*, *Τιταρῶν* u. a.) *Υἰοσθετῶν* gebildet werden (also »Adoptivsohn-Stadt«) und davon das Ethnikon *Υἰοσθετώνιοι*. Die Bezeichnung von Städten einerseits als *παῖδες*, andererseits als *γονεῖς*, *πατέρες*, *μητέρες* ist bei Colonialverhältnissen üblich (vgl. Plat. *Νομ.* 6, 3, p. 754; Polyb. 12, 9 (10), 3); die Hervorhebung aber des Adoptivverhältnisses im Namen zeigt, dass die Hyiothetonier keine echten Söhne der Stadt, die ihnen diesen Namen beigelegt, gewesen sind, also keine von ihr ausgewanderten Colonisten, sondern diesen Namen von ihr nur zur Ehre und Auszeichnung erhalten haben. — Die nächsten Zeilen bieten keine Schwierigkeit. Bemerkenswerth sind die *Φοικιᾶται*, die unfreien »Häusler«, bekannt aus dem Colonialrechte von Naupaktos (s. Berichte 1895, S. 326) und dem Gottesurtheile von Mantinea (s. Keil, GGN. 1895, S. 349 ff.), vergleichbar den kretischen *Φοικῆς*.

Κῆν ταγᾶ κῆν ἀταγία giebt Herr *Chatzisojidis* wieder mit: *ἐν τάξει καὶ ἐν ἀταξίᾳ*, was so viel sein soll als: *ἐν εἰρήνῃ καὶ ἐν πολέμῳ*. Aber *ταγᾶ* bedeutet vielmehr »das Herrschen, die Herrschaft, den Oberbefehl«, demnach das sonst nicht belegbare *ἀταγία* den Zustand ohne Oberbefehl, und zwar ist zweifellos hier zu denken an den in Thessalien zeitweilig eintretenden Bundesoberbefehl eines *ταγός*. Ueber die Veränderung der thessalischen Verhältnisse durch den Eintritt einer solchen Bundesfeldherrschaft werden wir durch Xenophon *Hell.* 6, 4 unterrichtet. An jener Stelle berichtet Polydamas aus Pharsalos den Lacedämoniern über die Pläne des Iason von Pherae, der gern *ταγός* Thessaliens werden möchte und dazu seine Beihilfe erstrebe. Iason habe ihm vorgestellt (6, 1, 8): *Φαρσάλου προσγενομένης καὶ τῶν ἐξ ὑμῶν ἡρημένων πόλεων, εὐπετῶς ἂν ἐγὼ ταγός Θεσσαλῶν ἀπάντων κατασταίην· ὡς γε μὴν, ὅταν ταγεύηται Θετταλία, εἰς ἑξακισχιλίους μὲν οἱ ἰππεύοντες γίνονται, ὀπλίται δὲ πλείους ἢ μύριοι καθίστανται... πλατυτάτης γε μὴν οὖσης Θετταλίας πάντα τὰ κύκλῳ ἔθνη ὑπέκχοα*

μέν ἐστιν, ὅταν ταγός ἐνθάδε καταστῆ . . . πάντα γὰρ δῆπου τὰ κόκλῳ φόρον φέρει, ὅταν ταγεῖται τὰ κατὰ Θετταλίαν. Und als Iason zum ταγός der Thessalier gewählt worden ist, heisst es von ihm (6, 1, 19): ἐπεὶ γε μὴν ἐτάγευσσε, διέταξεν ἱππικόν τε, ὅσον ἐκάστη πόλις δυνατὴ ἦν παρέχειν καὶ ὀπλιτικόν . . . προεῖπε δὲ καὶ τοῖς περιοίκους πᾶσι τὸν φόρον, ὥσπερ ἐπὶ Σκόπα τεταγμένος ἦν, φέρειν. Man fügte also κῆν ταγῷ κῆν ἀταγλαί hinzu, weil der ταγός bevollmächtigt war, ausserordentliche Steuern aufzuerlegen. Die Hyiothetonier selbst gehörten demnach nicht zu den ὑπήκοα ἔθνη; denn sie konnten nur solche Rechte, über die zu verfügen in ihrer Macht stand, dem Fremden schenken. Sie konnten ihm, so lange er in ihrem Gebiet verweilte, Schutz gegen Vergewaltigung (ἀσυλία) zusichern; sie konnten ihm die Ehren versprechen, die ein εὐφεργέτας bei ihnen genoss; in ihrer Mitte befreit zu bleiben von ausserordentlichen Bundeskriegssteuern konnten sie ihm aber nur zusagen, wenn sie selber von solchen Steuern frei blieben. Andernfalls hätten sie ihn so wenig wie sich selbst von einer Verpflichtung, die die höhere Gewalt des ταγός auferlegte, entbinden können. Dazu stimmt der Fundort der Bronze im Gebiet der Thessalotis, in dem, wie in der Pelasgiotis, der herrschende Volksstamm der eingewanderten Thessalier sass.

Αἱ τις ταῦτα παρβαίνοι, τὸν ταγὸν τὸν ἐπεστάκοντα ἐξξανακάδην. Mit dem hier genannten ταγός kann unmöglich der thessalische Bundesfeldherr gemeint sein. Die Ausführung eines Sonderbeschlusses der Gemeinde konnte nur ein Beamter dieser Gemeinde, nicht aber ein Bundesbeamter übernehmen und überwachen; und den ungestörten Genuss der verliehenen Rechte konnte nur eine regelmässig und beständig fungierende Amtsgewalt, nicht aber eine ausserordentliche und nur zeitweilig eintretende garantiren. Nun kennen wir aus den thessalischen Inschriften die ταγοὶ als Stadtbeamte in einer ganzen Reihe thessalischer Städte; bis in römische Zeit hinein scheint in jeder thessalischen Stadt an der Spitze der Verwaltung ein Collegium von ταγοὶ gestanden zu haben (vgl. Gilbert, Griech. Staatsalt. II 15 A. 2). Der Vorsitzende dieses Collegiums ist der ταγός ὁ ἐπεστάκων. So wird der Vorsitzende des Collegiums der ταγοὶ in Phalanna hervorgehoben durch die Bezeichnung des Collegiums als οἱ ταγοὶ οἱ πρὸ Φιλόλαον Εὐμένειον] GDI. 1333, 30. — ἐξξανακάδην = att. ἐξαγαγκάζειν sc. αὐτόν ἢ ἡν

dazu zwingen«, also Gewaltmassregeln gegen ihn anwenden, um ihn zur Befolgung des Beschlusses der nöthigen und ihn zur Busse für begangene Uebertretung heranzuziehen. Die Bedeutung *ἐκβάλλειν* »verbannen« hat *ἐξαναγκάζειν* niemals. Ich bemerke das darum, weil die Lexika (z. B. Steph. Thes. s. v.) die Uebersetzung »*ejicere*« anführen mit Berufung auf Xen. Mem. 2, 1, 16: *τὴν ἀργίαν πλήγαις ἐξαναγκάζουσιν*, wo das Verbum doch nur wie gewöhnlich »zwingen« bedeutet, nämlich »(zum Arbeiten) zwingen«.

Τὰ χρυσία καὶ τὰ ἀργύρια τῆς Βελφαιῶ ἀπολόμενα ἔσωσε Ὀρέσταο Φερεικρατ(ιδαίῳ). In diesem Satze hat Herr *Chatzisojidis* mit Recht das Motiv der Proxenieertheilung erkannt. Doch wenn er *τῆς Βελφαιῶ ἀπολόμενα* umschreibt mit: »*ἔτινα ἀπώλοντο πεμπόμενα εἰς τὸ μαντεῖον τοῦ Δελφικοῦ Ἀπόλλωνος*«, so streitet dagegen der Dialekt, nach dem *ἐς Βελφαιῶ* nichts anderes sein kann als *ἐκ Δελφικοῦ*. Der Korinthier *Sotairos* hatte sich also der Ehre, die ihm von der thessalischen Gemeinde widerfuhr, dadurch würdig gemacht, dass er die Gold- und Silbersachen, die aus dem delphischen Heiligthum verloren gegangen waren, gerettet hatte. Hier giebt uns die Wortkargheit der *Hyiosthetonier* Räthsel auf. Wie ist zunächst der Eigennamen zu construiren? Schwerlich zu *ἔσωσε*, wie etwa bei den Tragikern vorliegt *σῶσαι κακοῦ* (*Phil.* 949), *σωθῆναι κακῶν* (*Or.* 779), *σώσας μὲν ἐχθρῶν τήνδε Καδμείαν χθόνα* (*Ant.* 1162); denn diese Beispiele enthalten nur Genetive von allgemeinen Begriffen und genügen nicht ganz, um zu zeigen, dass, wie an unserer Stelle, auch eine bestimmte einzelne Person bei *σώζειν* im Genetiv stehen könnte. Jedenfalls würde das eine seltene und auffallende Constructionsweise sein. Die natürliche, die auch Herr *Chatzisojidis* angenommen hat, ist vielmehr, den Genetiv abhängig von *τὰ χρυσία καὶ τὰ ἀργύρια* aufzufassen zur Angabe des Eigenthümers. Die Stellung des Namens am Schlusse des Satzes erklärt sich daraus, dass er erst nachträglich zugefügt worden ist. Mit *ἔσωσε* hatte die Inschrift ursprünglich geendet. Bis dahin sind die Buchstaben und ihre Abstände annähernd gleich gross. Nachträglich ist mit kleineren Buchstaben der Eigennamen in den noch freien Raum der letzten Zeile gezwängt worden, so weit der Platz eben reichte. Hätte der Graveur den Namen gleich von Anfang an in dem Texte, den er auf die Bronze zu übertragen hatte, gelesen, so würde er die Zeichen

so disponirt haben, dass er für die letzten Buchstaben noch Platz gehabt hätte. — Aber neue Fragen erheben sich. In welchem Verhältnisse standen die Gold- und Silbersachen des Orestas zum delphischen Heiligthum? Wie soll es zu verstehen sein, dass sie von dort *ἀπώλοντο*? Und inwiefern war die thessalische Gemeinde bei dem Verluste und der Rettung der Sachen interessirt? Denn das ist die nothwendige Voraussetzung, von der bei Erklärung des Satzes auszugehen ist: die Gemeinde muss ein Interesse an der durch Sotairos bewirkten Rettung derselben gehabt haben; der Verlust aus dem delphischen Heiligthum muss zugleich ein Verlust für sie, die Rettung durch Sotairos zugleich eine Rettung für sie gewesen sein. Wie soll man sich aber ein solches Interesse der thessalischen Gemeinde vorstellen, wenn der Korinthier Sotairos die aus dem delphischen Heiligthum verloren gegangenen Gold- und Silbersachen des Orestas rettete? Wollte man auch annehmen, Orestas sei ein angesehenes Mitglied jener Gemeinde gewesen, so wäre der Dank für die Rettung seiner Gold- und Silbersachen doch immer lediglich seine persönliche Angelegenheit und niemals Gemeindegabe gewesen. Wie konnte wohl die Gemeinde ein Anrecht haben auf jene Sachen des Orestas?

Zu einer glatten und klaren Lösung dieser Fragen bin ich nicht gekommen. Doch möge es mir gestattet sein, eine Hypothese vorzutragen.

Thukydidēs (1, 111) erzählt uns, dass die Athener (454 v. Chr.) einen vergeblichen Feldzug nach Thessalien unternahmen, um den Dynasten Orestas, den Sohn des Echekratidas, der aus Pharsalos vertrieben worden war, dorthin mit Gewalt zurückzuführen: *ἐκ δὲ Θεσσαλίας Ὀρέστης ὁ Ἐχεκρατίδου υἱὸς τοῦ Θεσσαλῶν βασιλέως φεύγων ἔπεισεν Ἀθηναίους ἑαυτὸν κατάγειν· καὶ παραλαβόντες Βουιωτῶς καὶ Φωκίας, ὄντας ξυμμάχους, Ἀθηναῖοι ἐστράτευσαν τῆς Θεσσαλίας ἐπὶ Φάρσαλον. καὶ τῆς μὲν γῆς ἐκράτουν ὅσα μὴ προϊόντες πολὺ ἐκ τῶν ὕπλων, οἱ γὰρ ἰππῆς τῶν Θεσσαλῶν εἶργον, τὴν δὲ πόλιν οὐκ εἶλον οὐδ' ἄλλο προῦχώρει αὐτοῖς οὐδὲν ὧν ἕνεκα ἐστράτευσαν, ἀλλ' ἀπεχώρησαν πάλιν Ὀρέστην ἔχοντες ἀπρακτοί. Bei Diodor (11, 83) wird im wesentlichen dasselbe, aber ohne Nennung des Orestas, erzählt: (*Μυρωνίδης*) ἀνέβη εἰς τὴν Θετταλίαν, ἐγκαλῶν μὲν περὶ τῆς γενομένης προδοσίας, προστάτων δὲ καταδέχεσθαι τοὺς φυγάδας· τῶν δὲ Φαρσαλίων οὐ προσδεχομένων*

ἐπολιορκεῖ τὴν πόλιν. ἐπεὶ δὲ τὴν μὲν πόλιν οὐκ ἠδύνατο βίᾳ χειρώσασθαι, τὴν δὲ πολιορκίαν πολὺν χρόνον ὑπέμενον οἱ Φαρσάλιοι, τὸ τμηκαῦτα ἀπογνοῦς τὰ κατὰ τὴν Θεσσαλίαν ἐπανῆλθεν εἰς τὰς Ἀθήνας. Als Thukydides diese Begebenheit in sein Geschichtswerk aufnahm, lag sie bereits über 30 Jahre zurück. Der Name des Echekratidas, den er als Vater des Orestas anführt, war als Name von thessalischen Dynasten bekannt und in Dichtwerken überliefert. Einem älteren Echekratidas hatte Anakreon (Poet. lyr. III ⁴ 282 nr. 103) das Epigramm gedichtet:

Σάν τε χάριν, Διόνυσε, καὶ ἀγλαὴν ἔστει κόσμον
Θεσσαλίας μ' ἀνέθιξ' ἀρχὸς Ἐχεκρατίδας.

Ein anderer Echekratidas war der Vater jenes Antiochos, auf dessen Tod Simonides (Poet. lyr. III ⁴ 402 nr. 34) einen vielgefeierten Threnos gedichtet hatte. Könnte etwa an der angeführten Thukydidesstelle eine Verwechslung des sonst wenig bekannten Namens Pherekratidas mit dem bekannten thessalischen Dynastennamen vorliegen und jener aus Pharsalos vertriebene Dynast Orestas mit dem Orestas unserer Bronze identisch sein? Dann würden sich alle Schwierigkeiten erledigen lassen. Die Sache würde dann so erklärt werden können:

Orestas hatte — vielleicht schon im Hinblick auf die Gefahr, die seiner Herrschaft in Pharsalos drohte — seine Gold- und Silbersachen in Delphi deponirt, wie bekanntlich Privatleute und Staaten ihre Kostbarkeiten gern heiligen Stätten zur sicheren Aufbewahrung als Depositen anvertrauten. Er wurde vertrieben und sein Vermögen wurde eingezogen. Damit verfiel auch sein Depositum in Delphi dem Staate. Das delphische Heiligthum musste aber auf Grund der Depositenurkunde dem Deponenten Orestas oder seinem beglaubigten Vertreter das Depositum aushändigen. Damit gingen die in Delphi deponirten Gold- und Silbersachen des Orestas dem Staate verloren. Da griff rettend der Korinthier Sotairos ein. Mochte er selbst der Bevollmächtigte des Orestas gewesen sein oder mochte es ihm gelungen sein, die von anderen aus Delphi weggebrachten Gold- und Silbersachen unterwegs, ehe sie dem Orestas ausgeliefert wurden, mit Beschlag zu belegen: er rettete und bewahrte sie für die Thessalier. Die Hyiothetonier waren, wie wir gesehen haben, eine zu einem grösseren Staate gehörige freie Landgemeinde der Thessaliotis. In der Thessaliotis war Pharsalos die mächtigste Stadt, von der viele Städte abhängig waren. Ihre Bedeutung und ihre führende

Stellung erhellt aus den Worten Iasons bei Xen. Hell. 6, 1, 8: *Φαρσάλου προσγενομένης καὶ τῶν ἐξ ἑμῶν ἡρητημένων πόλεων εὐπετῶς ἂν ἐγὼ ταγὸς Θεσσαλῶν ἀπάντων κατασταταίην*. So hat wohl auch die Gemeinde der Hyiosthetonier zu Pharsalos in einem näheren Verhältnisse gestanden. Aber sollte dies auch nicht der Fall gewesen sein, jedenfalls gehörte sie zum *κοινὸν τῶν Θεσσαλῶν*. Der Vater des aus Pharsalos vertriebenen Orestas war nach Thukydides (1, 144) *Θεσσαλῶν βασιλεύς* gewesen, was nicht anders als von einer über ganz Thessalien reichenden Herrschaft verstanden werden kann. Mit der Vertreibung seines Sohnes trat an die Stelle des Königs das *κοινὸν τῶν Θεσσαλῶν*, das von Thukydides (4, 78) bei Gelegenheit des Durchzugs des Brasidas (424 v. Chr.) durch Thessalien als die höchste Behörde des Landes genannt wird: *τοῖς τε Ἀθηναίοις ἀεὶ ποτε τὸ πλήθος τῶν Θεσσαλῶν εὐνοῦν ὑπῆρχεν· ὥστε εἰ μὴ δυναστεία μᾶλλον ἢ ἰσονομία ἐχρῶντο τὸ ἐγχώριον οἱ Θεσσαλοὶ, οὐκ ἂν ποτε προῆλθεν, ἐπεὶ καὶ τότε πορευομένων αὐτῷ ἀπαντήσαντες ἄλλοι τῶν τάναντία τούτοις βουλομένων ἐπὶ τῷ Ἐνιπεὶ ποταμῷ ἐκώλυον, καὶ ἀδικεῖν ἔφασαν ἄνευ τοῦ πάντων κοινοῦ πορευόμενον*. Das Vermögen des vertriebenen Dynasten liess deshalb wohl der thessalische Gesamtstaat und seine Behörde, das *κοινὸν τῶν Θεσσαλῶν*, einziehen, wie wir Gesamteinnahmen des thessalischen *κοινόν* aus Demosthenes Olynth. 1, 22 kennen: *ἤκουον δ' ἔγωγέ τινων, ὡς οὐδὲ τοὺς λιμένας καὶ τὰς ἀγορὰς ἔτι δώσοιεν αὐτῷ καρποῦσθαι· τὰ γὰρ κοινὰ τῶν Θεσσαλῶν ἀπὸ τούτων δέοι διοικεῖν, οὐ Ὀλιππον λαμβάνειν*. Da die Hyiosthetonier zu dem *κοινὸν τῶν Θεσσαλῶν* gehörten, so waren sie an dem Verluste, den dieses *κοινόν* durch die Wegschaffung der Gold- und Silbersachen des Orestas aus dem delphischen Heiligthume erlitt, wie an der Rettung derselben durch Sotairos interessirt und hatten Anlass, sich dem Sotairos dankbar zu erweisen. — Darnach würde die Bronze in die Zeit von ca. 454 v. Chr. zu datiren sein; ihre Schriftzüge und ihr Dialekt würden zu dieser Datirung gut passen.

Dialekt.

Trotz ihres geringen Umfangs ist die Bronzeinschrift für die Kenntniss des thessalischen Dialekts von grossem Werthe. Sie tritt an die Spitze aller Urkunden desselben als Zeuge des ältesten Zustandes, den wir bis jetzt kennen. In den Punkten, in denen

die Landschaften Thessaliens dialektisch auseinandergehen, steht sie auf der Seite des Dialekts von Pharsalos, dem der Dialekt der Stadt Kierion, in deren Nähe sie gefunden wurde, sehr nahe stand. Sie zeigt vor allem im Genetiv Sing. der *-o*-Stämme die Endung *-ω* (*Φιλολύκω* 4, *Βελφαίω* 10), wie durchgängig die Inschriften von Pharsalos und Kierion aus *-ω* entstandenes *-ου* zeigen, während die Inschriften aus dem übrigen Thessalien diesen Casus auf *-οι* ausgehen lassen, woneben sich nur vereinzelt in ihnen *-ου* (aus *-ω*) findet. Sie zeigt ferner die Infinitivendung *-ην* (*ἔξξανανάδην* 8. 9), wie der Dialekt von Pharsalos (*φρεύην*; *ἔχειν* mit *-ει* aus *-η-*) übereinstimmend mit dem äolischen Dialekt, während alle aus dem übrigen Thessalien vorliegenden Infinitive statt *-ην* (*-ειν*) die Endung *-μεν* haben (*Larisa: κρευνόμεν, πρᾶσσόμεν, ὑπαρχόμεν*; *Krannon: ὑπαρχόμεν*), wie die böotischen Infinitive.

Die Flexionsendungen haben fast überall Formen, die wir für den thessalischen Dialekt als die ältesten entweder kannten oder bisher nur voraussetzten. Zu diesen letzteren gehört der Genetiv Sing. der männlichen *-ā*-Stämme auf *-αο* (*Ῥορέσταιο* 11), statt dessen wir in den thessalischen Inschriften bisher nur den contrahirten auf *-α* lasen. Während also der böotische Dialekt bis an sein Ende *-αο* bewahrt hat, woneben nur vereinzelt das contrahirte *-α* erscheint, hat der thessalische im 5. Jahrh. v. Chr. den Uebergang von *-αο* zu *-α* bewerkstelligt (denn neben unserem *Ῥορέσταιο* steht *Ῥορεστάδα* und *Πυρράδα* in ebenfalls vorionischen Inschriften aus Thessalien), der äolische Dialekt aber noch viel eher, da in ihm die contrahirte Endung *-α* ausnahmslos, von Alkaios und Sappho an bis in die Zeit der jüngsten Inschriften, gebraucht wird. — Auch vom altthessalischen echten Dativ auf *-ωι* (*Σωταίρωι τῶι Κορινθίωι καὶ τῶι* 2. 3) lagen bisher zweifellose Zeugnisse nicht vor. In den vorionischen Inschriften findet sich kein sicheres Beispiel, in denen mit dem ionischen Alphabet geht er auf *-ου* (aus *-ω*) aus; im 2. Jahrh. v. Chr. treffen wir in Kierion den Locativ auf *-οι* in dativischer Verwendung. — Die Stelle unserer Inschrift, die zweimal den Dativ Sing. von *-ā*-Stämmen bietet (*κῆν ταγᾶ κῆν ἀταγῆαι* 6. 7), zeigt, wie sich im 5. Jahrh. v. Chr. in Thessalien der Uebergang von der Form auf *-αι* zu der auf *-α* vollzog. In den übrigen thessalischen Inschriften des vorionischen Alphabets findet sich nur die Form auf *-αι*, in den Inschriften

des ionischen Alphabets nur die Form auf *-a*; unsere Bronze setzt in der Formel *κῆν ταγᾶ κῆν ἀταγῆαι* das eine Mal die ältere, das andere Mal die jüngere Form, wie auch im äolischen Dialekt, in dem sich in annähernd gleicher Zeit wie im thessalischen dieser Uebergang vollzog, zunächst bei zwei mit einander verbundenen Dativen der eine ohne Iota geschrieben wird (Verf., Gr. Dial. I 88). — Auch für den Dativ Plur. der consonantischen Stämme bietet unsere Bronze in der Form *χρήμασιν* 4 das erste thessalische Beispiel der ursprünglichen Bildungsweise. Die bisher bekannten Inschriften des vorionischen Alphabets enthielten keinen Dativ Plur. dieser Stämme, und die im ionischen Alphabet geschriebenen lassen ihn ausnahmslos auf *-εσσι* ausgehen (*Μαγνέτεσσι, πάντεσσι, κατοικέντεσσι, Δολόπεσσι* u. a.). Jetzt sehen wir, dass der ältere thessalische Dialekt die ursprüngliche Endung *-σι* noch hatte, und da sie auch im Aeolischen bei Alkaios und Sappho sich findet, werden wir sie hier wie dort als Fortsetzung der altüberlieferten Form, die sich im Volksmund neben der längeren auf *-εσσι* erhalten hatte, und nicht etwa bei den lesbischen Dichtern als Merkmal eines weltfremden »poetischen« Dialekts ansehen. Aber das Eindringen jener anderen, längeren Form geht ebenfalls in die Zeit vor der Trennung der drei nächstverwandten Dialekte zurück, denn auch im böotischen Dialekt ist sie vorhanden, und zwar, wie dies bisher auch vom thessalischen galt, in ausnahmslosem Gebrauche. — Beim Dativ Plur. der *-ᾶ*-Stämme vertritt *φοικιάταις* 3. 4 die schon aus Thessalien bekannte kürzere Form der Endung, die (ebenso wie die Endung *-οις* bei den *-ο*-Stämmen) bereits in der Zeit vor der Trennung des Aeolischen neben der längeren Endung *-αισι* (*-οισι*) vorhanden gewesen ist.

Von den Verbalformen der Bronze interessiren uns besonders folgende.

ῆς 1 (= att. *ῆν*) war thessalisch bisher noch nicht bezeugt, aber zu erwarten nach äol. *ῆς*, böot. *εῖς*, arkad.-kypr. *ῆς*. — *ἔλωρέοντος* 1: Von dem Vorhandensein der gemeingriechischen Flexion der »Verba contracta« im thessalischen Dialekt hatten wir bisher nur auf dem wahrscheinlich thessalischen Orakeltäfelchen GDI. 1333 in der Form *ἔρουτᾶι* ein Zeugniß. Sonst gab es in den thessalischen Inschriften bisher nur nach der *-μι*-Flexion gebildete Formen, wie *εὐεργετές, στραταγέντος, ἀγορανομέντον, κατοικέντεσσι, διεσαφειμένα*. Jetzt sehen wir,

wie die ursprüngliche Flexion, die sich in Aeolien bis zur Zeit der Lyriker neben der jüngeren noch nachweisen lässt, in Thessalien sicher im 5. Jahrh. v. Chr. noch bestand. Dass sie in Bötien allein existierte und von der jüngeren dort keine Spur erscheint, ist für die Stellung des böotischen Dialekts zu den beiden anderen von Bedeutung. — *ἔδωκαν* 2 und *ἐποίησαν* 5. 6 zeigen die ursprüngliche Endung, wie das in den bisher bekannten thessalischen Inschriften zweimal vorliegende *ἔθεικαν*. Häufiger waren aber in der jüngeren Periode des thessalischen Dialekts in der 3. Pers. Plur. Imperf. und Aor. Act. die zweisilbigen Endungen *-οεν* und *-αεν* (*-αῖν*): *ἐφανίσσοεν*, *ἔδοθαεν*, *ἔθεικαεν*, *ἔθεικαῖν*, *ἐτάξαῖν*. Diese Formen sind nach den entsprechenden ersten und zweiten Pluralpersonen, um Gleichsilbigkeit herzustellen, mit Einsetzung des Vocals der letzten Silbe jener Personen gebildet; also nach *ἐτάξαμεν*, *ἐτάξατε* ist gebildet: *ἐτάξαεν*, nach *ἐφανίσσομεν*, *ἐφανίσατε*: *ἐφανίσσοεν* u. s. w. — *ἐπεστάκοντα* 8: Man denke hier ja nicht an irgend welche Psilosis. Der spir. asp., durch den Buchstaben Η ausgedrückt, ist, wie es vom thessalischen Dialekt zu erwarten war, überall erhalten (*ὄλωρόντος* 1, *Υἱοσθετώνιοι* 1. 2); das Zeichen des φ liegt auf der Bronze in *Φιλονίκω* 1, *Βελφαίω* 10, *Φερεκρατ*-11 vor. Es hat vielmehr in *ἐπεστάκοντα* Composition mit *ἔστακα* stattgefunden, das gebildet ist wie *ἔσταλκα*, *ἔσταρμαι*, *ἔσκαυασμαι* (*ἐβλάστηκα*, *ἔγραμμαι*, *ἔκτημαι* u. s. w.) mit *ε-* anstatt der echten Reduplikationssilbe *ε-* (aus *σε-*). Diese Bildungsweise des Perfectstammes von *ἵστημι* lässt sich ausser unserer Bronze noch nachweisen in *κατεσταμένοι* auf der messenischen Inschrift von Andania Cauer Del. 2 47 Z. 55 und 115. 116 und in *κατεστώσης* auf einer in der *κοινή* abgefassten Inschrift von Amorgos (Ath. Mitth. I 337; vgl. Thumb, Untersuchungen über den Spir. asp. im Griech. S. 70).

Auf lautlichem Gebiete Bemerkenswerthes bietet vor Allem *ἔξξανακάδην* 8. 9. Die Doppelschreibung von ξ begegnet ziemlich häufig, vgl. in Bötien *Ἀέξξιππος* IGS. I 3086, *Ἀεξξιππα* IGS. I 3322 3. 4, *Ἀεξξιππας* ebd. 13, in dem Colonialrecht von Naupaktos *ψάφιξξιν* IGA. 321 45. 46, in Argos auf einem Ziegelstempel *Ἀεξξιλλος* Am. Journ. of Arch. XI (1896) S. 58 u. a. Die Weglassung des Nasals vor der Explosiva (*ἀνακ-* = att. *ἀναγκ-*) ist zu beurtheilen wie im kyprischen und pamphyllischen Dialekt und in vielen einzelnen über das ganze Sprachgebiet verstreuten

Beispielen (Verf., Gr. Dial. II 262). Lehrreich ist aber das hier zum ersten Male erscheinende thessalische δ für ζ . Die übrigen Inschriften Thessaliens zeigen das gemeingriechische ζ unverändert, aber der böotische Dialekt ersetzt es durch δ im Anlaut und $\delta\delta$ im Inlaut, der äolische der lesbischen Dichter durch $\sigma\delta$. Also in allen drei Dialekten liegen Anzeichen dafür vor, dass ζ einen von der gemeingriechischen Aussprache verschiedenen Klang hatte, und wir dürfen daher den Lautübergang bereits in die Zeit vor der Trennung dieser Dialekte setzen. Wie der Laut geklungen hat, lässt sich natürlich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch weist der Ersatz durch δ im Thessalischen und Böotischen darauf hin, dass er dem Klange des δ näher lag als dem des ζ , und ich halte es nach wie vor für wahrscheinlich, dass er in Thessalien und Bötien wie eine interdental Spirans klang; im lesbischen Aeolisch hat sich vielleicht nach dieser Spirans die Media δ entwickelt, so dass die Schreibung $\sigma\delta$ dem gehörten Laute besser zu entsprechen schien (O. Hoffmann, Gr. Dial. II 542 f.). Doch liess man in Thessalien schon vor der Aufnahme des ionischen Alphabets (vgl. $\xi\pi'$ $\chi\zeta[\acute{\omega}\rho]οι$ nach Lolling in einer Grabinschrift aus Phalanna, Cauer Del. 2449) die graphische Bezeichnung dieser dialektischen Besonderheit wieder fallen, während sie in Bötien bis zum Aufhören der dialektischen Orthographie beibehalten wurde. — *Βελφαίω* 10, das erste Beispiel für *βελφ-* (= gemgr. *δελφ-*) aus Thessalien, zeigt den thessalischen Dialekt wieder in Uebereinstimmung mit dem äolischen (*βέλφης*, *Βελφοί*) und dem böotischen (*Βελφίς*, *Βελφός*, *Βελφοί*).

Was die Vocale anlangt, so ist zunächst zu bemerken, wie auch hier der gedehnte *-o*-Laut entsprechend dem Gebrauche aller anderen thessalischen Inschriften des vorionischen Alphabets durch \circ ausgedrückt ist und nicht etwa durch $\circ\Upsilon$. Auf einer einzigen Inschrift des vorionischen Alphabets wollte man früher $\circ\Upsilon$ für den gedehnten *-o*-Laut lesen und aus diesem Grunde die Inschrift nach Thessalien verweisen, ich meine das in Athen befindliche Kymbalon (IGA. 324), dessen Aufschrift man früher las: *Κάμουν ἔθυσε τᾷ Κόρφαι*. Ich habe seiner Zeit (Gr. Dial. I 297) dagegen meine Zweifel geltend gemacht; jetzt, wo die richtige Lesung: *Καμὼ ὑνέθυσε*¹⁾ τᾷ Κόρφαι durch die

1) *ὑνέθυσε* = att. *ὑνέθηκε*; wie thessalisch *ἔθῦ* = att. *ἔθηκε* in dem von Durrbach, Bull. de corr. 40, 435 nr. 2 berichtigen Texte der Weihinschrift von Larisa GDI. 4286 nach Fick, Bezenb. Beitr. 45 (1889) S. 290.

Bemthung verschiedener Gelehrter (vgl. Studniczka, Mitth. d. ath. Inst. 24 [1896] S. 240 f.) gefunden worden ist, wird Niemand mehr an thessalischen Ursprung denken. Auch die Frage nach der wirklichen Heimath des Kymbalons scheint mir jetzt spruchreif. Im Inventar der athenischen archäologischen Gesellschaft ist zu der Anführung des Kymbalons von Kumanudis 1883 handschriftlich vermerkt, dass der Verkäufer die Umgegend von Dimitzana in Arkadien, ein anderer Gewährsmann das Kloster *Παναγία* im Demos Alagonia in Messenien als Fundort bezeichnet habe (vgl. Studniczka a. a. O. 240 Anm. 4). Ich halte die Angabe des Verkäufers für die richtige. Die *Κόρφα*, der das Kymbalon geweiht war, ist natürlich Artemis. Nun lesen wir bei Kallimachos Hymn. in Dian. 234, dass Proitos der Artemis *Κορία*, d. i. *Κορφία*, Weiterbildung von *Κόρφα*, einen Tempel gegründet habe *ὅτι οἱ συνελέξαο κούρας οὔρεα πλαζομένας Ἀζήνια* — also in Arkadien. Zum arkadischen Dialekt passt vortrefflich die singuläre Form *Κόρφαι*, da er die Lautgruppe *-ρφ-* unverändert beibehält, wie uns *κάταρφον* im Tempelrecht von Alea gelehrt hat, und ihm widerspricht durchaus nicht die Form *ὄν-*. Denn wenn uns bisher in arkadischen Inschriften nur *ὄν-* begegnet ist, so waren diese Inschriften eben aus späterer Zeit, die auch sonst Vulgärformen zeigen (z. B. *λαφυροπωλίον* in der Bauinschrift von Tegea), wie auch in den kyprischen Dialekt das vulgäre *ὄν-* eingedrungen ist. Für den echt arkadischen Dialekt ist *ὄν-* zu erwarten, das auch kyprisch, thessalisch und äolisch war, oder *ὄν-*, das auch kyprisch neben *ὄν-* vorkommt, wie arkadisch *-ν* für das dumpf gesprochene *-ο-* geschrieben vorliegt in *ἄλλν, ἀπύ, κατύ*. An kyprischen Import ist nicht zu denken; die Schrift und der Dialekt, die Fundnotiz und der Kultbeiname verweisen vielmehr das Kymbalon nach Arkadien.

Was schliesslich die durch den Satzzusammenhang bedingte Schreibung unserer Bronze anbetrifft, so steht *ν ἐφελκυστικόν* in *χρήμασιν* 4; Elision ist nicht angewendet: *ἐπεστάκοντα ἐξξανακάδιν* 8. 9, *ἀπολόμενα ἔσωσε Ὀρέσται* 10. 11; *Krasis* bei *καί* überall: *καύτῳ* 3, *κατέλειαν* 5, *κεύφεργέταν* 5, *κῆν ταγᾶ κῆν ἀταγῆαι* 6. 7, beim Artikel in *τῆς Βελφαιῶ* 10, doch nicht in *τὰ ἀργύρια* 9. 10 nach *τὰ χρυσία*. Die *Krasis* ist nicht nach den Contractionsgesetzen erfolgt, nach denen thessalisch wie äolisch *a + e* zu *a* zusammengezogen wird (z. B. *ἐρουτᾶι*), sondern nach der anderen Art der Verschmelzung mit Unter-

drückung des Auslauts und Bewahrung oder Verlängerung des Anlauts (Verf., Die Mimiamben des Herodas, Abhdlgn. d. K. S. Ges. d. Wiss. XXX S. 787). Ursprünglich scheint durch Doppelconsonanz beschwerter Anlaut nicht verlängert worden zu sein, so dass in unserer Bronze zwar *κῆν ἀταγῖαι*, aber *κῆν ταγῶ* und *κῆς Βελφαίω* anzusetzen wäre; da aber anderwärts schon zeitig Ausgleichung der verschmolzenen Formen und Durchführung des gedehnten Vocals stattgefunden hat, so habe ich ihn auch in der Umschrift dieser Bronze durchgeführt.

SITZUNG VOM 5. DECEMBER 1896.

Herr Meister legte vor: »Die Depositionsurkunde des Xuthias«
(mit einer Lichtdrucktafel).

Die Bronze mit der Depositionsurkunde des Xuthias befindet sich im *Κεντρικὸν Μουσεῖον* zu Athen. Sie wurde 1865 in Arkadien bei dem Orte Piali gefunden »ὄχι ἐντὸς τῆς Τεγέας, ἀλλ' ἐν τινι θέσει πλησίον τοῦ χωρίου Πιαλί, ἣτις ὀνομάζεται Ἰωάννης« (Eustratiades). Eine lange Weile hielt sie der Finder, ein Einwohner von Piali, verborgen; er hoffte wohl, auch das Geld, von dem in dem Texte die Rede ist, noch zu finden, und wünschte bei den Nachgrabungen ungestört zu bleiben. Doch benutzte sie während dieser Zeit ein Fälscher in Tripolitsa zu mehreren Copien, und so kam es, dass, ehe noch die echte Bronze in Athen von einem Antiquitätenhändler zum Verkaufe angeboten wurde, in Sparta eine gefälschte Replik in Privatbesitz gelangte. Ueber diese Umstände berichtet Eustratiades in seiner Publikation der Inschrift (*Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς* 1869, S. 344 bis 345). Er erwägt auch die Frage, ob die athenische Bronze, die er herausgibt, eine jener gefälschten Copien sein könne in Anbetracht der Fehler, die sich in ihr finden, und der Schwankungen ihrer dialektischen Formen, kommt aber schliesslich zu dem Ergebniss: »ἡμεῖς ὁμολογοῦμεν, ὅτι, καίτοι τὰς διαφορὰς ταύτας παρατηρήσαντες, καίτοι πολλὰς ὑποψίας συλλαβόντες περὶ τῆς νοθείας τῆς πλακῶς, δὲν ἠδυνήθημεν να πεισθῶμεν, ὅχι ὅτι ἡ ἐπιγραφή εἶναι νόθος, ἀλλ' ὅτι ἡ πλάξ δὲν εἶναι τὸ πρωτότυπον αὐτῆς«. Mit vollem Recht hat er so geurtheilt; nichts berechtigt zu einem Zweifel; die Echtheit der Bronze steht ausser Frage.

Die Hauptaufgabe des ersten Herausgebers, ich meine die getreue Mittheilung des Textes, war bei dieser Bronze ganz besonders schwer. Die Tafel ist nämlich auf beiden Seiten beschrie-

ben, aber die eine Seite (*a*) ist in ihrer ganzen Ausdehnung mit Hammerschlägen bearbeitet worden, um die Schrift durch Ausglätten der Eingravirungen unleserlich zu machen. Trotzdem ist es ihm gelungen, den schwachen Spuren der Buchstaben zu folgen und den Text — bis auf eine Stelle — richtig zu entziffern. Die andere Seite (*b*) ist, verglichen mit der ersten, leicht zu lesen. — Der Facsimiletext, den Eustratiades (a. a. O. Taf. 50) gegeben hat, liegt zu Grunde den späteren Behandlungen der Inschrift von Kirchhoff, Berliner Sitzungsberichte 1870, S. 54 ff.; Röhl, IGA. 68; Cauer, Del. 240; Müllensiefen, De titulorum Lacon. dialecto (Diss. Argent. VI 144 f. n. 21) und Roberts, Introduction 257 (vgl. auch die Bemerkungen von G. Curtius in den Studien zur griech. und lat. Gramm. II 450 und Kirchhoff in den Studien zur Gesch. d. griech. Alph. 450 Anm.). Da ich bei der folgenden Umschrift und Erklärung mich genöthigt sah, nicht nur an einigen Stellen von der Umschrift der früheren Herausgeber, sondern an einer Stelle der Seite *a* auch von dem Eustratiades'schen Facsimiletext abzuweichen, so habe ich an das Original appellirt und Herrn Prof. G. Hatzidakis in Athen gebeten, die schwer leserliche Seite *a* für mich photographiren zu lassen. Die beiliegende Lichtdrucktafel giebt die Photographie wieder, für deren freundliche Beschaffung ich Herrn Prof. Hatzidakis auch an dieser Stelle meinen besten Dank sage. Seite *b* bietet keinen Anlass, an der Richtigkeit des Facsimiletextes von Eustratiades irgendwo zu zweifeln. — In meiner Umschrift habe ich die Zeichen E und O, wo sie für den gedehnten *e*- und *o*-Laut stehen, mit η und ω , das Zeichen des spir. asp. E mit h wiedergegeben und die Interpunktionszeichen der Bronze (;), wo sie von Eustratiades angegeben oder in der Photographie sichtbar sind, auch in der Umschrift eingesetzt.

Text.

a.

Ξουθίαι : τῶι Φιλαχάτω : διακάτ|αι μυαῖ· : αἱ κ' αὐτὸς
 η ι, ἴτω ἀνελέσ|θω· : αἱ δέ κ' ἀποθάγηι, : τῶν τέκνων : η μεν, :
 5 ἐπει κα πέντε φέρεα : η ηβῶντι· : αἱ δέ κα μὴ γένηται τέκνα,
 τῶν ἐπιδικατῶν ἡμεν· | διαγῶμεν δὲ : τὸς Τεγεάτα|ς| κατὸν
 θεθμὸν.

b.

Ξουθίαι παραθήκα τῷ Φιλαχάϊω τετρακᾶται μναὶ
 ἀργυρίω· εἰ μὲν καὶ ζῶη, αὐτὸς ἀνελεύσθω· αἱ δὲ καὶ μὴ ζῶη,
 5 τοὶ υἱοὶ ἀνελεύσθω τοὶ γνήσιοι, ἐπεὶ καὶ ἠβάσωντι πέντε
 φέτεα· εἰ δὲ καὶ μὴ ζῶντι, ταὶ θυγατέρες | | ἀνελεύσθω ταὶ
 γνήσiai· εἰ δὲ καὶ μὴ | ζῶντι, τοὶ νόθοι ἀνελεύσθω· εἰ δὲ καὶ
 40 μὴ νόθοι ζῶντι, τοὶ ἄσμιστα πόθικ|ες ἀνελεύσθω· εἰ δὲ
 κ' ἀνφιλέγωντ[ι, τοὶ Τεγεᾶται διαγνόντω κατὸν θεθμὸν.

a Z. 2: ΔΙΚΑΥΤΟΣΗΙΤΟ Eustratiades. — 3: Die Interpunktions-
 zeichen nach ΘΟ am Anfang und nach ΤΕΚΝΟΝ am Ende der Zeile sind
 auf der Photographie zu erkennen. — 6: ΙΠΕΤΝΕΤΟΝ Eustr., über die
 oben eingesetzte Lesung s. den Commentar.

b Z. 2: ΤΙΕΤΡΑΚΑΤΙΑΙ. — 9: ΤΟΙΣΑΞΙΣΤΑ. — 40. 44: ΑΝΘΙ-
 ΛΕΟΝΤ|ΟΙΤΕCΕΑΤΑΙ. Diese drei Fehler des Graveurs der zweiten Seite
 sind einander ähnlich: Z. 2 gravirte er nach T mit Uebersprungung des E
 das nächste T ein und tilgte es darauf; Z. 9 übersprang er nach ΤΟΙ das
 Zeichen Α und fing deshalb nach Ξ noch einmal das Wort an; Z. 40 über-
 sprang er von der Zeichengruppe ΤΙΤΟΙΤΕ beim Uebergang zur neuen
 Zeile die Zeichen |Τ.

Uebersetzung.

a.

Für den Xuthias, den Sohn des Philachaios, (sind deponirt)
 zweihundert Minen. Wenn er selber am Leben ist, soll er kom-
 men und (das Depositum) erheben. Wenn er aber gestorben ist,
 soll es den Kindern gehören, wenn sie fünf Jahre mannbar sein
 werden. Wenn aber Kinder nicht da sind, soll es den Berechtigten
 gehören. Entscheiden aber sollen die Tegeaten nach der Satzung.

b.

Für den Xuthias, den Sohn des Philachaios, als Depositum
 vierhundert Minen-Silbers. Wenn er lebt, soll er es selbst er-
 heben. Wenn er aber nicht lebt, sollen seine Söhne es erheben,
 die ehelichen, wenn sie fünf Jahre mannbar sein werden. Wenn
 aber keine leben, sollen die Töchter es erheben, die ehelichen.
 Wenn aber keine leben, sollen die unehelichen Söhne es erheben.
 Wenn aber keine unehelichen Söhne leben, sollen die nächsten
 Verwandten es erheben. Wenn sie aber darüber streiten, sollen
 die Tegeaten entscheiden nach der Satzung.

Commentar.

a.

Z. 2 f. Eustratiades: AIKA ν TO ξ HITOANE Λ E ξ | \oplus O;
 die Photographie lässt AIKA klar sehen, von ν TO nur schwache Spuren, zeigt den oberen Theil des ξ und dann EI, darauf schwächer, aber doch sicher ITOANE Λ E ξ | \oplus O.
 Die oben von mir eingesetzte Lesung: $\alpha\dot{\iota}$ κ' $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ $\eta\dot{\iota}$, $\dot{\iota}\tau\omega$ $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\theta\omega$ entspricht genau den eingravirten Zeichen. Der Satz ist bisher nicht verstanden worden, weil man das von Eustratiades gegebene Zeichen H nicht als EI erkannte, sondern in E veränderte. So Eustratiades selbst in seiner Umschrift: $\alpha\dot{\iota}$ κ' $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ [$\eta\dot{\iota}$], $\tau\omega$ $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\theta\omega$. Er meinte, dass $\tau\omega$ ablativisches Adverb vom deiktischen Artikel sei in der Bedeutung des dorischen *τουτῶ* (oder *τῶδε*) »hinc«; vielleicht sei aber auch TO als *τό* im Sinne von *τοῦτο* (oder *τόδε*) zu verstehen. Kirchhoff bestritt beide Auffassungen dieses TO mit Recht; da ihm ausserdem bei der Lesung von Eustratiades der Gebrauch von $\eta\dot{\iota}$ im Sinne des sonst auf der Bronze gebrauchten $\zeta\acute{\omega}\eta$ »unwahrscheinlich« und $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ »unter allen Umständen falsch bezogen« erschien, so meinte er, dass eine nochmalige genaue Prüfung der Stelle ergeben werde, dass auch hier nichts anderes gestanden habe, als was die analoge Stelle der anderen Seite erwarten lasse, nämlich $\alpha\dot{\iota}$ $\kappa\alpha$ $\zeta\acute{\omega}\eta$, $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\theta\omega$. Ihm ist darin Müllensiefen gefolgt, nur dass er *τοῦτο* überflüssiger Weise noch hinzusetzt: $\alpha\dot{\iota}$ $\kappa\alpha$ $\zeta\acute{\omega}\eta$, $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ [*τοῦτο*] $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\theta\omega$. Dagegen haben sich Röhl, Cauer und Roberts zwar Kirchhoff's Ersetzung des $\eta\dot{\iota}$ durch $\zeta\acute{\omega}\eta$, nicht aber seine Umstellung des $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ angeeignet; sie schreiben: $\alpha\dot{\iota}$ κ' $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ [$\zeta\acute{\omega}\eta$], $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\theta\omega$. Aber es ist weder an der Stellung von $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ noch an $\eta\dot{\iota}$ (= $\zeta\acute{\omega}\eta$) irgend welcher Anstoss zu nehmen. Die eine Urkunde drückt sich ebenso klar und correct aus mit $\alpha\dot{\iota}$ κ' $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ $\eta\dot{\iota}$ »wenn er selber (im Gegensatz zu seinen Söhnen und Verwandten) da ist (= am Leben ist)«, wie die andere mit $\alpha\dot{\iota}$ $\kappa\alpha$ $\zeta\acute{\omega}\eta$ »wenn er lebt«; ähnlich verhält es sich im nächsten Satze, wo die erste Urkunde *αἰ δὲ κα μὴ γένηται (τέκνα)* hat, während die zweite *αἰ δὲ κα μὴ ζῶντι (υἱοί, θυγατέρες, νόθοι)* schreibt. Die Urkunden weichen ja auch sonst, bei aller Aehnlichkeit, vielfach in den Ausdrücken von einander ab. So auch im Nachsatze dieser Periode. Was die zweite Urkunde mit $\alpha\dot{\upsilon}\tau\acute{o}\varsigma$ $\acute{\alpha}\nu\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\theta\omega$ bezeichnet, nämlich das persönliche Kommen und Inempfang-

nehmen des Depositums, das bezeichnet die erste mit ἴτω ἀνε-
λέσθω. Das Asyndeton bei den Imperativen entspricht vollkom-
men dem Gebrauche, vgl. ἴθι εἰπέ, βάσχ' ἴθι, ἴτω φανήτω (Ant.
1329) u. s. w.

Z. 5 f. Eustratiades giebt ΑΙΔΕΚΑΜΕCΕΝΕΤΑ
ΙΠΕΤΝΕΤΟΝΕΠΙΔΙΚΑΤΟΝΕΜΕΝ und in der Umschrift:
αἰ δέ κα μὴ γένηται πέντε] ἐτῶν, ἐπιδικάτων ἡμεν mit der Er-
klärung: »ἐπιδίκατοι οἱ συγγενεῖς, οὔτινες τὰ τῶν κληρονομιῶν
ἐλάμβανον δι' ἐπιδικασίας, οὐχὶ ἀνεπίδικα, ὡς οἱ παῖδες τὰ
πατρῶα«. Seiner Annahme, dass ΠΕΤΝΕ versehentlich für
ΠΕΝΤΕ eingravirt sei, haben sich alle Herausgeber an-
geschlossen, nur dass sie dem Dialekt zu Liebe weiter greifende
Aenderungen vornahmen, indem Kirchhoff und Müllensiefen
ΠΕΤΝΕΤΟΝ zu πέντε] [φετῶν veränderten, Röhl, Cauer und
Roberts zu πέντε] [φε]τέων. Wenn nun auch diese letztgenannte
Schreibung wenigstens dialektisch einwandfrei ist, so weicht sie
doch zu gleicher Zeit bedenklich weit von dem Facsimiletex-
te ab. Aber noch fragwürdiger ist der hergestellte Sinn. Leider hat nur
Roberts angegeben, wie die in den Text gesetzte Conjectur nach
seiner Meinung zu verstehen sei. Er übersetzt: »if there shall
be no issue within five years«. Wenn also innerhalb eines Zeit-
raums von fünf Jahren, von dem Tode des Xuthias an gerechnet,
keine Nachkommen da sein werden, soll das Depositum an die
Verwandten fallen. Aber was soll diese Fristbestimmung? Wenn
beim Tode des Xuthias keine Nachkommen da sind, werden auch
später keine da sein. Vielleicht meint jemand, γένηται sei nur
ein ungenauer Ausdruck der Bronze für »kommen, um das
Depositum zu erheben«. Wenn wir dies auch zugeben dürften
— was nicht der Fall ist —, so erledigen sich doch damit die
Schwierigkeiten nicht im mindesten. Das Eigentumsrecht der
Kinder kann unmöglich nach fünf Jahren, wenn sie in diesem
Zeitraum aus irgend einem Grunde das Depositum nicht erheben,
verfallen und an die Verwandten übergehen; sollten es die Ver-
wandten erhoben haben, so würden es die Kinder zu jeder Zeit
von ihnen gerichtlich zurückfordern können. Ob Kirchhoff und
die anderen Herausgeber den Genetiv πέντε φετέων auch so
wie Roberts oder anders verstanden haben, muss dahingestellt
bleiben: ein befriedigender Sinn kann ihm auf keine Weise ab-
gewonnen werden. Es liesse sich denken, dass manche die Stelle
so erklärt hätten: »wenn Kinder nicht vorhanden sind von fünf

Jahren (über den Eintritt der Mannbarkeit hinaus)«, also kurz: »wenn volljährige Kinder nicht vorhanden sind«. Aber diese Erklärung würde völlig zu verwerfen sein. Denn für das Einrücken der Verwandtschaft in die Erbfolge kommt lediglich die Frage nach der Existenz von Kindern in Betracht; ob die Kinder volljährig sind oder nicht, ist für diesen Fall gleichgültig. Sind Kinder vorhanden, so treten sie in den Besitz dieses Depositums wie des übrigen Erbes, sobald sie volljährig geworden sind, und bis zu diesem Zeitpunkt wird ihnen das Depositum aufbewahrt. An die Verwandtschaft fällt das Depositum nur in dem Falle, wenn Kinder überhaupt nicht vorhanden sind. Folglich kann der Bedingungssatz, bei dessen Erklärung wir stehen, keinen anderen Sinn gehabt haben als den: *αὶ δὲ κα μὴ γένηται (τέκνα)*. So sagt auch Kirchhoff: »Jedenfalls ist der Sinn: sind keine Kinder am Leben, so soll Epidikasia verstatet sein.« Dieser Sinn wird aber durch das von ihm und allen andern eingesetzte *πέντε φετέων* geradezu zerstört. — Durch diese Erwägungen war ich zu der Ansicht gekommen, dass hier Eustratiades die schwer lesbaren Zeichen dieser Seite verkannt und der Graveur statt ΠΕΤΝΕ vielmehr ΤΕΚΝΑ geschrieben habe. Deshalb bat ich Herrn Hatzidakis um Besorgung einer Photographie und sah meine Vermuthung auf ihr bestätigt. An dem Lesefehler ist vor allem eine Beschädigung der Bronze beim ersten Buchstaben des Wortes schuld, die sich vom rechten Ende des Querstriches vom Τ rechtwinklig nach unten erstreckt, so dass Aehnlichkeit mit einem Π dadurch entstanden ist. Das folgende Ε ist gut zu lesen. Der dritte Buchstabe aber ist kein Τ, sondern wird durch den noch erkennbaren Winkel rechts von der senkrechten Hasta als Κ erwiesen. Dann kommt der Rest eines Ν, zum Schlusse ein Α mit senkrechter linker und schräger rechter Hasta; auch von dem Verbindungsstrich ist noch ein Rest vorhanden. Damit ist die Lesung, die dem verlangten Sinn entspricht: *αὶ δὲ κα μὴ γένηται τέκνα*, gesichert. Auf eine Vermuthung, die Fick früher einmal in den Gött. Gel. Anz. 1883 S. 119 hinwarf, es sei vielleicht für ΠΕΤΝΕΤΟΝ *παύρητον* zu lesen, was als *πεδάγητον* zu erklären sei und »Nachkommenschaft« bedeuten könne, braucht danach nicht näher eingegangen zu werden; dass beiläufig der dritte Buchstabe kein γ sein kann, da γ auf der Bronze die lunare Gestalt C hat, zeigt ohne weiteres die Photographie.

Z. 6: τῶν ἐπιδικατῶν ἤμεν. Durch die Feststellung der Lesung des Vordersatzes ist auch die des Nachsatzes erledigt. Es ergibt sich, dass TON als Artikel zu fassen ist, so dass die beiden dem Sinne nach parallelen Sätze nun auch die einander entsprechende Form erhalten: τῶν τέκνων ἤμεν — τῶν ἐπιδικατῶν ἤμεν. Ich accentuire lieber ἐπιδικατοί als mit Eustratiades ἐπιδικατοί, obwohl eine völlig sichere Entscheidung dieser Frage nicht möglich ist. Den Sinn des Wortes hat Eustratiades bereits richtig erklärt (s. ob.). Kirchoff (a. a. O. S. 54) freilich bemerkt von dieser Erklärung: »Dies würde sich hören lassen, wenn das Wort seiner Bildung nach activen Sinn haben könnte, was nicht der Fall ist. Die Lesung, welche ich vorschlage (ἐπιδικατὸν ἤμεν), bedarf keiner Rechtfertigung; höchstens bleibt zweifelhaft, ob auch hier wieder ein Irrthum des Graveurs anzunehmen und ἐπιδικαστὸν herzustellen ist; ἐπιδικάω neben ἐπιδικάζω wüsste ich wenigstens sonsther nicht zu belegen.« Aber der erhobene Einwand ist nicht stichhaltig. Die Adjectiva verbalia auf -τός können auch activische Bedeutung haben. Wie z. B. μεμπτός auch »tadelnd« (Trach. 746), λωβητός auch »beschimpfend« (Phil. 607) heissen kann, so könnte ἐπιδικαστός von ἐπιδικάζεσθαι auch heissen »Rechtsanspruch erhebend«. Aber unser ἐπιδικατός gehört überhaupt nicht in die engere Klasse der Adjectiva verbalia. Seiner Bildung nach steht δικατός auf gleicher Stufe mit θανματός. Beide Wörter sind nicht von Verbalstämmen (δικάζω, θανμάζω), sondern von Nominalstämmen (θαῦμα, δίκη) aus gebildet (Brugmann, Grdr. II 244 f.; Gr. Gr. 2 97). Das vorliegende ἐπιδικατοί unterscheidet sich ferner der Function nach von der gewöhnlichen Function der Adjectiva verbalia dadurch, dass es als Name der erbberechtigten Verwandten nicht adjectivisch, sondern substantivisch gebraucht erscheint. Der Bedeutung nach ist τοὶ ἐπιδικατοί nicht zu erklären: οἱ ἐπιδικαζόμενοι — denn es kann nicht gemeint sein, dass in dem angegebenen Falle das Depositum denen zufallen solle, »die Anspruch darauf erheben«: dieser Anspruch könnte ja ganz unbegründet sein — sondern vielmehr: οἷς ἐπιδικάζεται »denen es gerichtlich zugesprochen wird, denen es rechtlich zufällt, die Recht darauf haben«, also »die Berechtigten«, und es steht τοὶ ἐπιδικατοί für οἷς ἐπιδικάζεται ähnlich wie in der grossen Inschrift von Gortyn οἱ ἐπιβάλλοντες (z. B. V 25) für οἷς ἐπιβάλλει (vgl. z. B. V 23).

An Stelle dieser ersten Urkunde hat Xuthias in späterer Zeit auf die andere Seite (*b*) der Platte eine zweite eingraviren lassen, die auf die doppelte Summe lautet und neue Bestimmungen über die Erben enthält. Der Graveur dieser zweiten Seite hat mehrere offenbare Versehen begangen (Z. 2, 9, 10. 11). Ob auch die Schreibung *πόθικες* Z. 9 diesen Versehen zuzurechnen und dafür *ποθίχοντες* einzusetzen sei, ist fraglich. Für *ποθίχοντες* unterschied sich bereits Eustratiades *διότι δυσκόλως δύναται να δεχθῆ τις, ὅτι ὑπῆρχεν ἐπιθετον ποθιξ.* < Desgleichen Kirchhoff. Dagegen haben Röhl (unter dem Beifalle Fick's GGA. 1883, S. 118), Müllensiefen, Cauer² und Roberts *πόθικες* beibehalten. Das Wurzelnomen *ίξ* (vgl. die Wurzelnomina *μιξ, τῶψ, τέξ, τριψ, πλήξ* u. a. Verf., Mimiamben des Herodas, S. 748 f.) liegt vor in dem Compositum *προ-ίξ* < Gabe, Mitgift >, und wie *προίξ* zu *προίχω*, steht *πόθιξ* zu *ποθίχω*. Die Verbindung des adverbialen Ausdrucks mit dem Nomen *πόθικες*, das im Sinne eines Particips steht, hat nichts Auffälliges; mit *τοὶ ἄσπιστα πόθικες* vergleicht sich z. B. *οἱ ἔγγιστα φίλοι* Polyb. 9, 24, 2 u. a.

Dem Graveur der Seite *b* sind aber andere Fehler mit untergelaufen. In Betreff der dialektischen Formen weicht Seite *b* von Seite *a* in drei Punkten ab. Seite *a* hat *αι*, Seite *b* auf Z. 3 auch noch *αι*, aber auf Z. 6, 7, 8, 10 *ει*. Zweitens hat Seite *a* *-ηι* als Endung des Konjunktivs (*ῆι* 2, *ἀποθάνηι* 3), Seite *b* *-η* (*ζῶη* 3, 4). Drittens wird auf Seite *a* der spir. asp. geschrieben (*ηβῶντι* 5), auf Seite *b* nicht (*νιοί* 4, *ἡβάσωντι* 5). Man hat diese Abweichungen zurückführen wollen (z. B. Kirchhoff a. a. O. S. 55) auf Veränderungen, die im Dialekt des Deponenten während der Zeit zwischen der Abfassung der ersten und der zweiten Urkunde eingetreten wären. Das ist nicht wahrscheinlich. *αι* geht nicht lautlich in *ει* über, und im 5. Jahrh. v. Chr. — in diese Zeit gehört die Bronze — ist noch in keinem der *αι*-Dialekte *ει* für *αι* aufgenommen. Ebenso wenig ist im 5. Jahrh. v. Chr. das sog. Iota adscriptum weggelassen worden; *-η* (in *ζῶη*) ist nicht aus *-ηι* (in *ῆι, ἀποθάνηι*) hervorgegangen, sondern beide Endungen sind von einander morphologisch verschieden. Wir haben in den Formen *ει* für *αι* und *-η* für *-ηι* nicht jüngere Entwicklungen des Dialekts des Deponenten, sondern fremde Eindringlinge zu sehen. Der Dialekt des Xuthias, wie er auf Seite *a* und — mit Ausnahme der bezeichneten Punkte — auf Seite *b*

erscheint, ist ein dorischer. Die Bronze aber ist in Tegea, und zwar ohne Zweifel im Tempel der Athene Alea, deponirt gewesen. Dort ist auf jeden Fall Seite *b* auch geschrieben worden. Denn als Xuthias die Urkunde auf Seite *a* tilgen und eine neue auf Seite *b* schreiben liess, durfte er die Bronze deshalb nicht aus dem Heiligthum in seine Heimath bringen lassen. Auch Seite *a* wird in Tegea geschrieben sein, dafür spricht die Aehnlichkeit der Schrift auf beiden Seiten und der Umstand, dass der Depositionsvertrag erst in Tegea abgeschlossen werden konnte. Nun sind die fremden Eindringlinge auf Seite *b*, und zwar alle drei, im arkadischen Dialekt heimisch; der arkadische Dialekt hat *ei* (Verf., Gr. Dial. II 418) statt des dorischen *ai*, und *-η* (ebd. 412) statt *-ηι*, und bemerkenswerthes Schwanken der arkadischen Inschriften im Gebrauch des *h*-Zeichens verräth, dass der Laut des spir. asp. im arkadischen Dialekt zeitig geschwunden ist (Verf., Berichte d. K. S. Ges. d. Wiss. 1889, S. 94). Der Thatbestand zeigt uns also, dass der tegeatische Graveur der Seite *b* beim Copiren der dorisch geschriebenen Vorlage an den bezeichneten Stellen aus Unaufmerksamkeit statt der dorischen Formen die entsprechenden seines heimischen arkadischen Dialekts, die ihm geläufiger waren, gesetzt hat.

Aus welcher Landschaft aber stammte Xuthias? Keinesfalls aus Arkadien selbst, denn der Dialekt ist nicht der arkadische, sondern ein dorischer. Auf das benachbarte Lakedämon wies zuerst Kirchhoff a. a. O. S. 58 ff. hin, namentlich wegen der Notiz des Poseidonios bei Athenaios 6 p. 233e, dass die Lakedämonier gewohnt gewesen wären, ihr Gold und Silber bei den benachbarten Arkadiern zu deponiren: *Λακεδαιμόνιοι δ' ὑπὸ τῶν ἐθῶν κωλυόμενοι εισφέρειν εἰς τὴν Σπάρτην, ὡς ὁ αὐτὸς ἱστορεῖ Ποσειδώνιος καὶ πᾶσαι ἄργυρον καὶ χρυσόν, ἐκτῶντο μὲν οὐδὲν ἦγον, παρακατετίθεντο δὲ τοῖς δμῶροις Ἀρκάσι.* Nun stimmt aber in einem Punkte der Dialekt der Bronze nicht zu dem lakonischen Dialekte, wie wir ihn aus den lakonischen Inschriften des 5. und 4. Jahrh. v. Chr. kennen lernen. Die Bronze hat nämlich *γηῆσιοι*, *ἡβάσωντι*, *γηῆσαι*, in den lakonischen Inschriften ist dagegen zwischenvocalisches *σ* in den spir. asp. übergegangen, und ebenso in den lakonischen Stellen bei Aristophanes. Nun meinte allerdings Kirchhoff, dieser lakonische Lautübergang sei erst nach der Zeit unserer Bronze im Laufe des 5. Jahrh. v. Chr. eingetreten, denn das platäische Weihgeschenk,

das *Φλειάσιοι* habe, kenne ihn noch nicht. Aber das platäische Weihgeschenk ist in dieser Frage kein beweiskräftiger Zeuge. In Inschriften, die internationalen Charakter hatten oder an Orten internationalen Charakters aufgestellt waren, wurden die auffallenderen Besonderheiten der landschaftlichen Idiome nicht angewendet; darauf hat Dittenberger in den von ihm und Purgold herausgegebenen olympischen Inschriften mit Recht an mehreren Stellen hingewiesen. So liessen die Lakedämonier die allgemeingriechische Form *Φλειάσιοι* auf das platäische Weihgeschenk setzen, während sie selbst *Φλειάθιοι* sprachen. Ebenso hat Kyniska in ihrer olympischen (metrischen) Weihinschrift (Dittenberger-Purgold nr. 160) am Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. *νικῶσα, ἔστασε, πάσας* schreiben lassen, während allerdings der Lakedämonier Deinosthenes in seiner olympischen (prosaischen) Weihinschrift (ebd. 171) für seinen 316 v. Chr. errungenen Sieg jene Sitte vernachlässigend den Idiotismus *νικάας* zu schreiben wagte. Es bleibt also das angeführte Bedenken gegen die Inanspruchnahme der Bronze für den lakonischen Dialekt bestehen. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu. Wenn der Deponent Xuthias und sein Vater Philachaios hiessen, so weist der eine Name auf *Ἀχαιῶς*, den mythischen Stammvater der Achäer, und der andere auf *Ἐοῦθος*, den Vater des *Ἀχαιῶς* hin, und wir können dieses Zusammentreffen unmöglich als zufällig auffassen, sondern haben darin ein Betonen der achäischen Nationalität dieser Familie zu sehen. Wenn aber Xuthias, wie zuerst Fick, Bezenb. Beitr. 5, 324 f. aussprach, ein Achäer war — Schrift und Dialekt der Bronze stimmen zu dieser Annahme —, so wird er wohl nicht aus der nordpeloponnesischen Landschaft oder gar aus dem phthiotischen Achaia oder einer achäischen Colonie nach Tegea gekommen sein, sondern aus einer der benachbarten achäischen Periökenstädte Lakedämoniens, was bereits Kirchhoff (a. a. O. S. 63) als möglich hinstellte. Unser Vorrath dialektischer Inschriften aus den lakedämonischen Periökenstädten ist nicht gross; die vorhandenen aber zeigen denselben allgemein dorischen Charakter wie die Inschriften der beiden achäischen Landschaften im Peloponnes und Thessalien und der achäischen Colonien und — wie die Bronze des Xuthias, ohne die speciell lakonischen oder, sagen wir besser, spartanischen Besonderheiten; so z. B. das Proxeniedecret von Thalamai, Lebas-Foucart 281 (Dialektformen: *προξένως ἤμεν*

τᾶς πόλεως τᾶς Θαλαματᾶν, βιῶντι, ὄσα u. s. w.) und das Proxeniodecret von Geronthrai, Lebas-Foucart 228 a, b (τῷ ἔθνεος, ἀντῶς, τᾷ πόλι τῶν Γερονθρητᾶν, τᾶς πόλιος, ἔχην, εἶμεν, ὄσας, ἔγκτησιν u. s. w.). Nach alledem glaube ich, dass die Vermuthung, Xuthias sei ein Achäer aus einer Periökenstadt Lakedämoniens gewesen, auf grosse Wahrscheinlichkeit Anspruch machen darf.

Herr Hirzel legte vor: »Die Homonymie der griechischen Götter nach der Lehre antiker Theologen«.

In Mitten des dritten Buchs der ciceronischen Schrift *de natura deorum* behauptet etwas mühselig ihren Platz eine Darstellung, die wenig mit der Religion, noch weniger mit der Philosophie zu thun hat, aber nicht ohne Interesse ist als ein Document antiker Theologie. Nachdem dort Cotta als Vertreter der akademischen Philosophie und ihrer Kritik die stoische Rationalisierung und Vertheidigung der Volksreligion ad absurdum geführt hat, wendet er sich (53) an den Stoiker Balbus mit den Worten, dass es jetzt an der Zeit sei, auch gegen die etwas zu sagen, nach deren Meinung die von Allen verehrten Götter aus menschlichem Geschlecht in den Himmel erhoben seien und nicht in Wirklichkeit sondern nur in der Einbildung existierten. Mit Namen nennt er uns die Vertreter dieser verwerflichen Ansicht nicht; es muss uns genügen zu wissen, dass es die sogenannten Theologen (*ei qui theologi nominantur*) waren. Des Weiteren wird dann ein Bruchstück dieser Theologie mitgetheilt, das freilich der Ankündigung nicht genau entspricht: denn von der Apotheose verstorbener Menschen ist darin wenig, ausdrücklich sogar nirgends, die Rede, desto mehr tritt als eigenthümlich in der mitgetheilten Lehre hervor, dass danach die der gemeinen Vorstellung als einfach geltenden Götter jeder als eine Vielheit den gleichen Namen tragender Götter erscheinen. Nach der alten Regel »a Jove principium« wird bei der beginnenden Aufzählung mit dem höchsten Gott der Anfang gemacht: wir erfahren, dass der Sohn des Saturnus nicht der einzige Träger des Namens Juppiter war, dass es ausser ihm noch zwei des Namens gab, der eine ein Sohn des Aether, der andere des Caelus. Wie 3 Juppiter werden sodann 3 Arten von Dioskuren und von Musen unterschieden; es folgen 5 Sonnengötter (Soles),

3 Vulcani, 5 Mercurii, 3 Aesculapii, 4 Apollines u. s. w. Einen Vorgesmack von dieser sonderbaren Theorie hatte Cotta schon früher (42) gelegentlich gegeben und zwar an Hercules, unter dessen einem Namen sich nicht weniger als 6 verschiedene Personen verbergen sollten. Diese ciceronischen Stellen sind nun zwar für uns die vorzüglichste Quelle zur Kenntniss dieser heterodoxen Theologie, aber keineswegs die einzige. Viel davon ist auch in die Schriften des L. Ampelius (*lib. mem. c. 9*) und Jo. Laurentius Lydus (*de mensibus*) übergegangen; vereinzelt Spuren begegnen uns ausserdem bei Arnobius (*adv. nat. IV. 44 f. 22*), bei Firmicus Maternus (*de err. prof. rel. S. 30 f. rec. Wower¹⁾*), vgl. auch S. 15: *Fuit etiam alius Liber etc.*), bei Clemens Alexandrinus (*Protr. p. 24 Pott.*) und beim Scholiasten zu *Stat. Theb. IV. 482²⁾*. Von diesen machen uns Clemens und der Scholiast des Statius noch mit Älteren bekannt, die dieselbe Frage erörtert hatten, Aristoteles, der Grammatiker Didymos und ein räthselhafter Corvilius (*Cornelius? 3)*, Corvinus⁴⁾). Die verschiedenen Gewährsmänner weichen nun so vielfach und so stark von einander ab, dass an die Benutzung einer gemeinsamen Quelle oder gar an ausschliessliche Abhängigkeit des einen vom andern nicht gedacht werden kann. Nur als möglich, aber auch nicht mehr, lässt sich aufstellen, dass der von Clemens citirte Aristoteles auch eine Grundlage des Ampelius war. Um so mehr beweisen die verstreuten Spuren und die abweichenden Fassungen in denen uns diese Theologie entgegentritt, wie verbreitet dieselbe in den späteren Jahrhunderten des Alterthums war und welches lebendige Interesse man ihr in manchen Kreisen entgegenbrachte. Weil es eine Modefrage zu seiner Zeit war, konnte Quintilian (*Instit. VII 2, 7*) die Frage, ob es einen oder mehrere Hercules gegeben habe, als Beispiel benutzen. Aus diesem Grunde darf diese jetzt verschollene Theologie wohl auch noch einiges Interesse von unserer Seite in Anspruch nehmen.

1) Anhang zu Minucius Felix, Octavius. Leyden 1672.

2) Mit dem Servius zu *Aen. I 297* übereinstimmt, während derselbe zu *Aen. IV 577* auf Cicero zurückgeht. So wenig als den Angaben des Servius, so wenig kommt auch denen des Lactanz *Div. Inst. I 6, 2* und *11, 48*, die von Cicero genommen sind und diesen ausdrücklich citiren, ein selbständiger Werth zu.

3) O. Jahn *Rh. M. 9, 627*.

4) M. Hertz *Berl. ph. Wochenschr. 1889 S. 594*.

Mehrfach ist diese Theologie schon von Philologen berührt worden, aber eben nur berührt worden. Man glaubte über sie hinweggehen zu dürfen, indem man sie als euhemeristisch bezeichnete¹⁾. Und Manches ist ihr in der That mit dem Euhemerismus gemein: die Götter erscheinen ihr als Könige der Vorzeit²⁾, sie gelten ihr als verstorben und zum Beweise werden uns ihre Grabstätten genannt³⁾. Für euhemeristisch scheint diese Lehre auch Lactanz gehalten zu haben, da er den fünften Mercur Ciceros ausdrücklich für einen Menschen erklärt⁴⁾. Und vor Allem bezeichnet sie nicht Cicero selbst als solche, wenn er in den Eingangsworten seines Berichtes unsere Theologen als diejenigen charakterisirt, nach deren Ansicht die sogenannten Götter nur in den Himmel erhobene Menschen und also nicht in Wirklichkeit sondern nur der Einbildung nach Götter sind?⁵⁾ Zu der »historica diligentia«, die dem Euhemerus ein-

1) So schon Bianchini, *La storia universale* (Rom 1699) S. 96 ff., der daher das Recht entnimmt, diese Angaben mit den echt euhemeristischen zu contaminiren und ungeheure Götter-Stammbäume herzustellen. Auch O. Müller Prolegg. zu einer wissensch. Myth. S. 400 sagt: »Andere Philosophen hingen dem Euhemerismus an, wie diejenigen, aus denen Cicero der sie Theologen nennt, die Stelle über die Vielheit der Personen, die Zeus geheissen, der Aphroditen, Apollons u. s. w. geschöpft hat«. An die Euhemeristen schliesst unsere Theologen Lobeck, *Aglaoph.* S. 993 f. Dieselbe Ansicht äussert Schömann Anmerkung zu Cicero *De nat. deor.* III 53 und *Opusc.* I 324 f. Ihm folgen neuere Herausgeber derselben ciceronischen Schrift, Alfred Göthe zu 58 (S. 243, 44) und Joseph B. Mayor, der unter Voraussetzung dieser euhemeristischen Tendenz auf Mnaseas als Quellenschriftsteller räth (vgl. vol. III S. 204). Auch O. Crusius in *Roscher's Mythol. Lex. unt. Akantho* spricht von »dem auf hellenistische Quellen zurückgehenden euhemeristischen Göttersystem bei Cicero«. Derselben Meinung scheint auch Kalkmann, *Pausanias der Perieget* S. 263, 6, zu sein.

2) Der älteste Juppiter war König von Athen nach Cicero 53. Der dritte Dionysus herrschte über Asien 58. Mit dieser letzteren Angabe stimmt Jo. Lydus überein *de mens.* IV 38 S. 72, 20 f. (ed. Bekk.), der ausserdem den zweiten Dionysus zum König von Libyen, Äthiopien und Arabien macht. Auch den vielerwähnten Nilus finden wir als rex bei Firmic. *Mat. de errore prof. rel.* S. 38, wo er der Vater der zweiten Minerva ist.

3) Grab des dritten Juppiter auf Kreta (Cicero 53), des zweiten Aesculapius in Cynosura (57), des dritten in Arkadien (57). Über die beiden Asklepios vgl. noch Jo. Lydus *De mens.* IV 90, S. 408, 44 ff. Bekk. (*Rohde Psyche* 433, 4).

4) *Div. Inst.* I 6, 2 f. *De ira dei* 44.

5) Cicero 53: *Dicamus igitur, Balbe, oportet contra illos etiam, qui hos deos ex hominum genere in caelum translatos non re sed opinione esse dicunt,*

mal von Augustin (Civ. Dei VI 7) nachgerühmt wird¹⁾, würde es stimmen, dass auch unseren Theologen das Lob ertheilt wird, genaue Alterthums- und Geschichtsforscher zu sein²⁾.

Auf der andern Seite stehen indessen der Auffassung unserer Theologie als einer euhemeristischen auch Bedenken entgegen³⁾. Sehen wir auf Euhemerus selber, so geht dessen berüchtigte Theorie von der Voraussetzung aus, dass zu je einem Götternamen immer nur eine einzige Person gehörte, also ein Uranos, ein Kronos, ein Zeus, und nur diese eine Person setzt sie dann in bekannter Weise auf das menschliche Niveau herab. Diese Voraussetzung scheint der Euhemerismus auch später in der Regel festgehalten zu haben und begnügte sich die in den mannigfaltigen Beinamen eines solchen einzelnen Götterindividuums erscheinenden Discrepanzen durch eine andere Hypothese zu beseitigen, indem er von weiten Reisen und Feldzügen dieses einen Individuums erzählte. Nothwendig freilich war diese Voraussetzung für den Euhemerismus nicht: es erscheint vielmehr als eine Weiterentwicklung dieser Theorie, wenn dieselbe sich an mehr als ein Individuum des gleichen Namens wagt, so wie in den Fabeln der Atlantier bei Diodor (III 64) zwei zu verschiedenen Zeiten lebende Individuen des Namens Zeus, der olympische und der kretische, unterschieden und beide euhemeristisch uns als mächtige Könige der Urzeit vorgeführt werden⁴⁾.

quos auguste omnes sancteque veneramus. Wie hier von Göttern die Rede ist, die nicht »re« sondern »opinione« sind, so scheint von *λεγόμενοι θεοί* im Sinne des Euhemerus auch Jo. Lydus de mens. S. 446, 8 Bekk., an einer allerdings arg verstümmelten Stelle zu sprechen.

1) »*Sacra Historia*« nannte Ennius seine lateinische Bearbeitung der »heiligen Urkunde«. Unter die »*historicorum scripta*« wird sie auch von Minucius Felix, Octav. c. 24 gezählt.

2) Man vergleiche die mit Bezug auf sie und ihre Schriften gebrauchten Wendungen wie »*ex vetere Graecorum fama collecta*« (Cicero 60), »*qui interiores scrutantur et reconditas litteras*« und »*plures in prisca Graecorum litteris invenimus*« (42), »*vetustatis absconditae conditores*« (Arnob. adv. nat. IV 44). Die Ansicht, dass es mehrere Liber und mehrere Hercules gegeben, stammt aus der »*secretior historia*« nach Augustin Civ. Dei XVIII 42.

3) Bei Preller-Robert Griech. Myth. I 355, 4 und Maass, Aratea S. 213 f scheinen diese angeblich euhemeristischen Theologen als Stoiker bezeichnet zu werden: ein Zeichen mehr, wie sehr man über ihre Auffassung im Dunkeln ist.

4) Dass dieser Abschnitt Diodors von Dionysios Skytobrachion

Schwerer als dieses Bedenken gegen den euhemeristischen Ursprung und Charakter unserer Theologie wiegt ein anderes. Cotta, der in Ciceros drittem Buch *de natura deorum* eine euhemeristische Lehre bekämpfen soll, hat den Euhemerus ausdrücklich und mit Nennung seines Namens schon einmal im ersten Buch (419) bestritten und allem Anschein nach damit für den ganzen Dialog abgethan. Dass er sich im dritten Buch wiederholt, darüber sagt er selbst wenigstens kein Wort. Und an der früheren Stelle ist denn auch die Bestreitung des Euhemerus ganz an ihrem Platze in Mitten der Aufzählung und Bestreitung der *ἄθεοι*, unter die Euhemerus auch sonst gerechnet wird¹⁾. Nicht am Platze dagegen würde sie im dritten Buche erscheinen, wo die akademische Kritik sich mit solchen zu schaffen macht, die, mögen sie übrigens ihren Zweck erreichen oder nicht, jedenfalls die Absicht hatten die überlieferte Religion und ihren Göttercultus durch ihre Theorien zu stützen. Diess Letztere gilt bekanntlich von den Stoikern und ihrer rationalistischen Theologie, gegen die sich Cotta dort hauptsächlich wendet, und dasselbe werden wir daher auch von unseren Theologen annehmen, deren Bezeichnung als »theologi« überdiess eher an solche Vertheidiger der überlieferten Religion als an Anhänger des Euhemerus denken lässt²⁾.

Und von Euhemerus hält unsere Theologen auch Arnobius getrennt. Den Euhemerus nennt er da, wo wir ihn schon bei Cicero gefunden haben, in der Reihe der Gottesleugner (*adv. nat.* IV 29), wie andere christliche Schriftsteller weist er auf ihn hin als auf einen Bundesgenossen im Kampfe gegen die heidnische Religion³⁾. Diejenigen dagegen, welche die Homonymie der

stammt, hat Er. Bethe Quaestt. Diodor. S. 28 gegen Ed. Schwartz *De Dion. Scyt.* S. 50 f. wahrscheinlich gemacht. Dionysios erscheint auch sonst als Euhemerist: O. Müller *Proll. z. Myth.* S. 98. Susemihl *Al. Litt.* II 47.

1) *Sext. Emp. adv. dogm.* III 47 und 51. *Clem. Alex. Protr.* § 24 p. 20 Pott. *Aëtios bei Diels Doxogr.* S. 297. *Plutarch de Is. et Osir.* 23 p. 360 A.

2) Nur durch eine falsche Auffassung der ciceronischen Worte (*de nat. deor.* III 53) ist wie es scheint Lactantius *De ira dei* 4 dazu gekommen den Euhemerus vor andern als Vertreter der »theologi« zu nennen,

3) Rühmend rechnet er ihn a. a. O. unter die »*qui scrupulosae diligentiae cura in lucem res abditas libertate ingenua protulerunt*«. Die »*historica diligentia*« des Euhemerus erkennt auch Augustin an *Civ. Dei* VI 7. Und auf denselben, als auf einen zuverlässigen Gewährsmann, beruft sich Lactanz

Götter vertreten, gelten ihm als solche, denen am Fortbestehen der Religion gelegen ist¹⁾, er führt die »theologi«, die diese Theorie vertheidigen, in einer Reihe mit den pontifices auf (IV 18), er bestreitet diese Theorie als eine dem heidnischen Götterglauben inhärende²⁾, benutzt sie nicht zu dessen Bekämpfung wie den Euhemerismus.

Nicht anders verfährt Clemens von Alexandrien. In der Gleichnamigkeit der Götter findet auch er freilich einen Beweis von deren menschlicher Natur ähnlich wie Arnobius³⁾. Aber in denjenigen, die diese Gleichnamigkeit zur Theorie erhoben hatten, muss er doch wohl orthodoxe Heiden gesehen haben: sonst könnte er ihnen oder doch solchen, die sich auf ihre Autorität verliessen, nicht entgegenhalten, dass doch diese vielen Götter alle durch die Angaben über ihr Vaterland, ihre Künste, ihr Leben und besonders ihre Grabstätten als Menschen erwiesen würden⁴⁾.

Div. Inst. I 44, 33 und De ira dei 44 um die Ansicht zu begründen, dass die Götter der Heiden eigentlich Menschen seien; als Euhemeristen, wenn auch ohne den Euhemerus zu nennen, bekennen sich auch Tertullian Apolog. 10, De idolol. 15 und Athenag. Legat. c. 30 unter Berufung auf ein Sibyllen-Orakel etc. Euhemerus und Andere, sagt Clemens Alexandrinus im Protr. p. 24 Pott., würden sehr mit Unrecht ἄθεοι genannt, da sie durch Aufdeckung der Irrlehre der Erkenntniss des wahren Gottes näher gekommen seien als andere Menschen. Vgl. auch Rich. Förster Raub und Rückkehr d. Perseph. S. 97.

1) IV 15: *Atque ita per vos ipsos, quamvis fieri nolitis, efficitur ut haesitet religio conturbata etc.*

2) IV 18. Nach Erwähnung der fraglichen Theorie sagt er IV 15: *Quod si verum et certum est et ex rei cognitae adervatione monstratur, aut omnes dii non sunt, quoniam plures sub eodem nomine, quemadmodum accipimus (IV 13), esse non possunt, aut si aliquis ex his est ignorabitur et necietur, quia sit consimilium nominum confusione caecatus.* Diese Argumentation, auf die die in der vorigen Anmerkung citirten Worte folgen, kann sich nur gegen Göttergläubige richten, als die wir also die Vertreter jener Theorie anzuerkennen haben.

3) Clem. Al. Protr. p. 24 Pott.: ἡ ἀλήθεια γυμνοῦσα τῶν καταπληκτικῶν τούτωνι καὶ ἐκπληκτικῶν προσωπείων τὸν ὄχλον τῶν θεῶν συνωνυμίαις τισὶ τὰς δοξοποιίας διελέγχουσα (vgl. dazu im Folgenden πόσοι δὲ καὶ νῦν Ἀπόλλωνες; κτλ.). Arnobius adv. nat. IV 18 sagt, schon in der Schule lerne man, dass Götternamen keinen Plural hätten.

4) Protr. p. 24 Pott.: Τί δ' εἶ σοὶ τοὺς πολλοὺς εἶπομι Ἰσκληπιούς ἢ τοὺς Ἐρμᾶς τοὺς ἄριθμουμένους ἢ τοὺς Ἥφαιστους τοὺς μυθολογουμένους; μὴ καὶ περιττὸς εἶναι δόξω τὰς ἀκοὰς ὑμῶν τοῖς πολλοῖς ταῦτοις ἐπικλήζων ὀνόμασιν; ἀλλ' αἶψα πατρίδες αὐτοὺς καὶ αἱ τέχναι καὶ οἱ βίαι, πρὸς δὲ γὰρ καὶ οἱ τάφοι ἀνθρώπου γεγονότας διελέχουσιν.

Zu demselben Resultat führt der Inhalt jener theologischen Lehre. Bei schärferer Betrachtung ergibt sich leicht, dass derselbe kein durchgeführter Euhemerismus ist.

Nach der, wie es scheint, allgemeinen Meinung¹⁾ sind unsere Theologen dieselben, die Cicero kurz vorher (44) als »genealogi antiqui« bezeichnet hat. Nach deren Genealogie, die zunächst an Hygin, dann aber, obschon im Einzelnen abweichend, in ihrer ganzen Art doch auch an Hesiod erinnert, stehen an der Spitze des Göttergeschlechts Erebus und die Nacht; ihre Kinder sind »Aether« und »Dies«, durch Caelus und Saturnus die Ahnen der jetzigen Götterdynastie, und ausserdem »Amor, Dolus, Metus, Labor, Invidentia, Fatum, Senectus, Mors, Tenebrae, Miseria, Querella, Gratia, Fraus, Pertinacia, Parcae, Hesperides, Somnia«. Es ist augenscheinlich, dass unter diesen Götternamen Niemand an Menschen der ältesten Zeit denken konnte: vielmehr ist die Personification, genau wie bei den Urwesen Hesiods, so wenig durchgeführt, dass Cicero sie eben deshalb »monstra« nennen konnte²⁾. Diese »genealogi« waren also ganz gewiss keine Euhemeristen. Freilich sind sie auch nicht identisch mit den »theologi« Ciceros. Man begreift nicht, wie diese irrthümliche Meinung sich so festsetzen konnte. Nach der Lehre der »genealogi«, wie wir eben gesehen haben, stammt von »Aether« und »Dies« Caelus ab, von diesem Saturnus, und erst dessen Sohn ist Juppiter; die »theologi« dagegen lehren, dass der erste Juppiter unmittelbar Sohn des Aether, der zweite ebenso des Caelus und erst der dritte des Saturnus ist. Dieser in die Augen springende Unterschied der Lehre muss uns warnen, nicht ohne Weiteres die »genealogi« mit den »theologi« zusammenzuwerfen. Damit fällt das Argument weg, das die Lehre der »genealogi« zu bieten schien, um mit aller Entschiedenheit den Euhemerismus auch der »theologi« zu leugnen.

Wir bedürfen aber auch dieses Arguments nicht. Was uns Cicero ausdrücklich als Lehre dieser »theologi« mittheilt, führt zu dem gleichen Resultat. An der Spitze steht hier der »Aether«

1) Ich finde sie bei den neuereu Herausgebern der Schrift de nat. deor. Schömann, Göthe, Mayor zu III 42, und schon bei Bianchini, Istoria Universale S. 110, der von dieser Meinung ausgehend seinen Götter-Stammbaum hergestellt hat.

2) a. a. O.: *Aut igitur haec monstra probanda sunt aut prima illa tollenda.*

als Vater des ältesten Juppiter. Dass irgend Jemand im Sinne des Euhemerios auch ihn zu einem Menschen und König der Urzeit gemacht habe, ist mir wenigstens nicht bekannt. Noch weniger wahrscheinlich ist diess hinsichtlich der Liebesgötter, des Eros und Anteros, in denen die Personification menschlicher Leidenschaft doch zu deutlich hervortrat und noch als Ursprung der Götterwürde empfunden wurde. Vollends versetzt uns der geflügelte Liebesgott¹⁾ vom rationalistischen Boden des Euhemerios geradewegs in die Welt der Wunder²⁾ — in dieselbe Welt der Wunder, in der auch die schaumgeborene Aphrodite zu Hause ist³⁾.

Hiernach waren unsere Theologen ihres Namens nicht ganz unwürdig und hatten im Wesentlichen die Absicht nicht den Volksglauben zu untergraben sondern ihn auf irgend welche Art zu wissenschaftlicher Darstellung zu bringen⁴⁾. Immerhin liegt

1) Bei Cicero ist der »*pinnatus Cupido*« der erste der Cupidines (58. 60), bei Jo. Lydus de mens. IV 44 S. 79, 3 Bekk. der *ὑπόπτερος Ἔρως* der zweite. Arnobius IV 45 giebt allen drei Cupidines Flügel (*pinnatorum Cupidinum trigas*).

2) Ebenso die fünfte Minerva »*cui pinnarum talaria affigunt*« (59). Doch enthalten diese Worte an sich nichts Wunderbares, sondern erst in der Erklärung, die sie durch Tzetzes zu Lykophr. 355 finden und nach der Pallas, der Vater der fünften Minerva, *περωτός* war.

3) Bei Cicero 59 ist *spuma procreata* die zweite Venus. Dieselbe heisst bei Jo. Lydus a. a. O. IV 44 S. 78, 19 *ἔξ Ἀφροῦ τεχθεῖσα*. Richtiger ist wohl zu schreiben *ἔξ ἀφροῦ*; denn Lydus hat sonst nicht unterlassen, neben dem Vater auch die Mutter zu nennen. Wenn er in der anderen abweichenden Version der Aphrodite-Generale die zweite Aphrodite eine Tochter des *Ἄφροδ* und der Okeanostochter *Ἐβρονόμη* nennt, so giebt uns diess kein Recht in der ersten Version etwas zu ändern oder den *Ἄφροδ* derselben ebenfalls als Personennamen aufzufassen sondern erscheint nur als eine gelinde Rationalisirung des ganz und gar wunderbaren Berichts der ersten Version. Kaum als Versuch einer Rationalisirung kann die Variante bei Ampelius 9, 9 gelten, wo die zweite Venus ist »*quae ex spuma nata esse dicitur Aetheris et Oceani flia*«. Diese Variante ist mir überhaupt nur verständlich, als ein anderer Ausdruck der bekannten Sage, wonach die schaumgeborene Aphrodite entstand aus dem ins Meer gefallenem Zeugungsglied des Uranos; dass *οὐρανός* und *αἰθήρ* oft Synonyma sind, ist bekannt. Als Tochter des Okeanos galt die Aphrodite bei den Arkadern zu Folge von *ὑπομνήματα παλαιά* nach Pausan VIII 41, 5f. Euhemerios ist diess ganz und gar nicht.

4) Dasselbe bestätigt das schol. zu Statius Theb. IV 482. Nachdem hier die vier Mercurii des sogenannten Corvilius aufgezählt sind, folgen die Worte: *ergo Mercurium Liberi et Proserpinae filium dicunt animas evocare*.

wegen des früher Bemerkten noch der Schein des Euhemerismus auf ihnen und muss, wenn die zuletzt gewonnene Ansicht Geltung haben soll, beseitigt werden. Dass die ältesten Könige der Menschen Götter waren, ist freilich eine Ansicht, die unseren Theologen mit Euhemerus gemein ist. Aber diese Ansicht enthält an sich noch nichts was dem vulgären Glauben widerspricht. Nur darf man nicht an menschliche Könige dabei denken, die erst nachträglich in der Vorstellung der Menschen zu Göttern erhoben wurden; hierzu nöthigt aber auch nichts und ebenso gut können wir uns Götter denken, die über die ersten Menschen herrschten. Das letztere ist aber eine Meinung, die verbreitet genug war¹⁾ und mit Euhemerismus gar nichts zu thun hat.

Direkter führt auf den Euhemerismus, was als die Meinung unserer Theologen von Cicero über den Tod und die Gräber gewisser Götter, insbesondere des Juppiter und des Aesculapius berichtet wird. Wie vereinigt sich diess mit dem Glauben des Volks an die unsterblichen Götter, die mehr sein sollten als nur Heroen? Erinnert man sich, dass Kallimachos die Kreter der Lüge zieh (h. in *Jov.* 8) wei sie vom Tode des Zeus sprachen und sein Grab auf ihrer Insel zeigten, so könnte man vermuthen, unsere Theologen hätten lediglich dergleichen Sagen referirt, ohne deshalb für die Wahrheit derselben eintreten zu wollen. Wirklich besagt der Wortlaut bei Cicero nicht mehr als dass in gewissen Gegenden solche Traditionen existirten²⁾. Bei dem Re-

Das Geschäft des *animas evocare*, das dem Mercur gegeben wird, lässt namentlich in Verbindung mit den *Stattus*-Versen kaum an einen anderen als den alten Gott des Volkes denken und würde selbst dann sich kaum mit dem Euhemerismus vereinigen, wenn wir uns etwa einen Menschen mit der Kraft die Geister zu citiren vorzustellen hätten.

4) Sie findet sich beispielsweise bei den Ägyptern (Herodot. II 444, hierzu Wiedemann S. 540f.) den Orphikern (fr. 243 Abel. Servius zu Virg. *Ecl.* 4, 40, vgl. Rohde *Psyche* 404, 3) und bei Platon (z. B. *Kritias* 109 B f. vgl. meine Schrift über das Rhetorische und seine Bedeutung bei Plato S. 64). Auch die Christen haben diese Vorstellung zur Ausmalung ihres Millenniums benutzt, wie Lactanz *Div. Inst.* VII 24, 45 zeigt. Noch in neuerer Zeit sagte, davon beeinflusst, Rousseau *Contrat Social* IV ch. 8: *Les hommes n'eurent point d'abord d'autres rois que les Dieux.*

2) Mit Bezug auf den kretischen Juppiter 53: *cuius in illa insula sepulcrum ostenditur*. Mit Bezug auf den zweiten Aesculapius 57: *is fulmine percussus dicitur humatus esse in Cynosuris*. Mit Bezug auf den dritten: *cuius in Arcadia non longe a Lusio flumine sepulcrum et lucus ostenditur*.

spekt aber, den sonst diese Theologen vor alter Überlieferung bezeugen¹⁾ und der für sie sogar charakteristisch erscheint, ist es nicht wahrscheinlich, dass sie in diesem Falle ihr gegenüber sollten kritischer gewesen sein. Wir werden uns daher nach einer anderen Ausgleichung des Widerspruchs umsehen.

Aus der Darstellung bei Cicero wird bald ersichtlich, dass die Aufzählung der einzelnen Götter desselben Namens keine willkürliche, sondern an die Zeit gebunden ist und zugleich einen Rangunterschied bedeutet. Die an erster Stelle genannten Träger eines Namens sind die ältesten und würdigsten, die folgenden scheinen zum Theil ins Heroische, ja Menschliche herabzusinken. Einen ausdrücklichen Hinweis hierauf giebt Cicero, wenn er den vierten Sol in heroischer Zeit (*heroicis temporibus*) geboren werden lässt²⁾. Noch weiter herab in Zeit und Würde würde uns der fünfte Sol führen, den wir uns wohl als Herrscher in Kolchis denken sollen und der nach Cicero Vater des Aetes und der Circe war³⁾. Vollends abgestreift haben die göttliche Natur die dritten Dioskuren,

1) Vgl. namentlich 60: *Atque haec quidem aliaque eiusmodi ex veteri Graeciae fama collecta sunt.*

2) Auch Jo. Lydus hat vielleicht in seiner Quellschrift einen solchen Hinweis gefunden. Denn de mens. IV 48 (S. 83, 9 Bekk.), nachdem er von dem einen allmächtigen die ganze Welt durchwaltenden Zeus der Stoiker gesprochen, sagt er: *τινὲς δὲ κατὰ τὸν ἠρωϊκὸν καὶ μεριστὸν λόγον τρεῖς Δίους εἶναι βούλονται, ἕνα μὲν Αἰθέρος, τὸν δὲ ἕτερον ἐν Ἀρκადίᾳ τεθεῆναι, ἕξ οὗ φασὶν Ἀθηναίαν, τρίτον δὲ τὸν Κρήτα.* Nach dem angegebenen Zusammenhang der Worte indessen (vgl. noch den Schluss des Abschnitts S. 84, 11 *πολλοὶ δὲ ἐκ τοῦ ὅλου Δίους Δίοι ὡσπερ Ἠπόλωνες καὶ Διόνυσοι*) ist es nicht unwahrscheinlich dass ihn zur Wahl des Ausdrucks *ἠρωϊκὸς καὶ μεριστὸς λόγος* auch die neuplatonisch-stoische Vorstellung von den aus der Urgottheit ausströmenden Theilkräften bestimmte: denn dass diese im Verhältniss zu der einen Gottheit unter anderem auch als heroische bezeichnet wurden, lehrt z. B. Proklos zum Kratyl 474 S. 404 Boiss. (*ἐν δὲ τοῖς ὀπαδοῖς τοῦ θεοῦ, κρείττοσιν ἡμῶν γένεσιν, κατὰ μέθεξιν καὶ μεριστῶς, οἷον πολλοὶ δῆμοι ἰατρικῶν ἀγγέλων καὶ δαιμόνων καὶ ἠρώων εἰσίν*). Eine sichere Entscheidung ist bei dem verstümmelten Zustand, in dem die Worte des Jo. Lydus uns vorliegen, nicht zu gewinnen. — Von heroischen Zeiten spricht Cicero auch sonst: Tuscul. V 7 (*sam heroicis aetatibus Ulixem et Nestorem accepimus et fuisse et habitos esse sapientes*) De divin. I 4 (*vetus opinio est jam usque ab heroicis ducta temporibus*).

3) Nach Ampelius 9, 3 Vater der Circe, der Medea und des Phaëthon. Das menschliche Niveau, über das dieser fünfte »Sol« sich nicht erhoben zu haben scheint, tritt bei Ampelius noch deutlicher darin hervor, dass er Sohn des Colchus (*Colchi Alius*) heisst.

da sie Söhne des Atreus heissen¹⁾ und die dritten Musen, die Töchter des Pierus und der Antiopa²⁾. Ebenso verdächtig ist die göttliche Natur der fünften Minerva, da diese einen sterblichen Vater hatte³⁾. Hiernach scheint es nun auch nicht zufällig zu sein, dass der fünfte und letzte Dionysos nur als Stifter eines dionysischen Festes bezeichnet wird, nicht als derjenige, dem dieses Fest gefeiert wurde⁴⁾: vielmehr scheint darin dessen menschliche Natur ebenso angedeutet zu werden, wie ein gewisser, wenn auch noch nicht entscheidender Hinweis auf die göttliche des dritten und vierten Dionysos in dem Cultus liegt, der, wie ausdrücklich bemerkt wird, ihnen gewidmet war⁵⁾. Und deutlicher noch wird diese Menschen-Natur des fünften Dionysos angekündigt durch seine Eltern Nisus und Thyone (= Semele). Lactantius mag daher den Sinn von Ciceros Theologen im Wesentlichen richtig getroffen haben,

4) Die Worte Ciceros 53 sind verderbt. Nur die Namen Alco und Melampus sind sicher; ob dazu als dritter noch Tmolus kam, ist trotz dieser bestechenden Vermuthung von Davisius (über den Namen Tmolus in Tantalos' Geschlecht vgl. jetzt noch Thrämer Pergamos S. 87, 2) zweifelhaft. Dagegen sind wir nicht berechtigt mit Göthe die Worte *>Atrei filii, qui Pelope natus fuit<* zu streichen. Wie hätte ein beliebiger Interpolator auf diese ganz absonderliche Mythologie verfallen sollen, die nicht auf Ignoranz, sondern auf abstruse Gelehrsamkeit derer deutet *>qui interiorcs scrutantur et reconditas litteras<* (Cicero 42)?

2) 54: *tertia, Piero natae et Antiopa, quas Pieridas et Pierias solent poetae appellare, eisdem nominibus, eodem numero, quo proxime superiores*. Gleiche Namen und gleiche Zahl hebt Cicero nur deshalb besonders hervor, weil im Übrigen zwischen diesen Musen und den vorher genannten der grösste Abstand war. Nikander bei Anton. Lib. 9 sagt es uns ausdrücklich: die einen waren Sterbliche, die andern Göttinnen. (Preller Griech. Myth. I 387). Von den Göttinnen unterscheiden die Töchter des Pieros auch diejenigen, deren Ansicht Pausanias erwähnt IX 29, 2. 30, 4.

3) 60: *quinta Pallantis, quae patrem dicitur interemisse etc.* Vgl. Ampelius 9, 40. Arnob. adv. nat. IV 44. Clem. Alex. Protr. p. 24 Pott. Firmic. Mat. De errore prof. rel. p. 33 rec. Wower. Tzetzes zu Lykophr. 355.

4) Dass gelegentlich Götter sich selber ihre Feste einrichteten (so Demeter im Hom. hymn. in Cerer. 274 ff.), wird dadurch nicht ausgeschlossen, wie denn gerade Dionysos bei Eurip. Bacch. 24 f. sich selber die Welten stiftet, freilich auch er, wie mehrmals betont wird, in menschlicher Gestalt.

5) 58: *tertium Cabiro patre eumque regem Asiae praefuisse dicunt, cui Sabaxia sunt instituta; quartum Jove et Luna, cui sacra Orphica putantur confici; quintum Niso natum et Thyone, a quo Trieterides constitutae putantur*. Ebenso Jo. Lydus de mens. IV 88 (S. 72, 23): *ὁς κατέδειξε τὴν τριετηρίδα*.

wenn er den fünften und letzten Mercurius als einen Menschen bezeichnet¹⁾; wir sind aber jetzt nicht mehr berechtigt, daraus zu schliessen, dass also jene Theologen Anhänger des Euhemerios waren.

Fassen wir das Gesagte zu einem Resultat zusammen, so wurden von den Theologen Ciceros in der Aufzählung der Homonymen die göttlichen Individuen vorangestellt und diesen die heroischen und menschlichen Namensträger angeschlossen. Die Anwendung dieser Regel auf Juppiter und Aesculapius ergibt sich nun von selber. Nur der dritte und letzte, der kretische Juppiter ist es, dessen Grab man zeigte; und nur vom Tode des zweiten und dritten Aesculapius wird berichtet. Nach der aufgestellten Regel waren diess aber die minder würdigen Träger des Namens. Sie mochten immer dem Heroen- oder Menschenloos verfallen: die Göttlichkeit der andern wurde dadurch nicht angetastet. So löst sich der Widerspruch, dass die Theologen Ciceros einmal ihrem Namen treu als Anhänger des vulgären Götterglaubens und dann doch wieder als euhemeristische Gegner desselben erschienen: was man ihren Euhemerismus nennen kann, gilt nur von einem Theil der gleichnamigen Individuen, an den übrigen d. h. den ersten und würdigsten Trägern der göttlichen Namen fand nach wie vor der überlieferte Glaube seinen Halt.

Und nicht bloss dieser Widerspruch löst sich jetzt. Auch die verschiedene Beurtheilung erklärt sich nun, die die Theorie dieser Theologen bei Verschiedenen schon im Alterthum gefunden hat. Ein Christ, wie Arnobius, musste danach freilich orthodoxe Heiden in ihnen sehen. Auf der anderen Seite erkennen wir aber auch, mit welchem Rechte Cicero von ihnen sagen konnte (53): *qui hos deos ex hominum genere in caelum translato non re sed opinione esse dicunt, quos auguste omnes sancteque veneramus*. Diese Worte sind es hauptsächlich gewesen,

1) Div. Inst. I 6, 8: *qui tametsi homo fuit, antiquissimus tamen et instructissimus omni genere doctrinae etc.* Vgl. Pietschmann, Hermes Trismegistos S. 39 ff. Derselbe hat ganz Recht von einem euhemeristischen Gepräge der auf diesen Mercur bezüglichen Traditionen zu sprechen (S. 43). Was Cicero von ihm berichtet (56), sind die Schicksale eines Menschen oder gestattet doch kaum ihn über das heroische Maass zu erheben: *quintus, quem colunt Phoenatae, qui Argum dicitur interemisse ob eamque causam Aegyptum profugisse atque Aegyptiis leges et litteras tradidisse*.

die unsere Theologen in den Augen der Neuern zu Euhemeristen gestempelt haben¹⁾. Sie sind nicht durchaus falsch, aber einseitig und übertrieben, da sie nur für einen Theil der die Götternamen tragenden Wesen volle Wahrheit haben²⁾.

Nur die äussersten Umriss einer Theologie ist es uns bisher gelungen festzustellen, die im Wesentlichen auf dem Glauben des Volkes oder doch auf alten religiösen Überlieferungen ruhend sich doch genöthigt sah, dem Euhemerismus gewisse Zugeständnisse zu machen. Sollte es möglich sein, aus dem Zusammenhang der Geschichte heraus das Entstehen einer solchen Theologie zu begreifen, so würde dadurch das gewonnene Re-

1) Es sind dieselben Worte, die auch Lactanz zu dem o. S. 5, 2 geühten Irrthum verführt haben.

2) Zur weiteren Erklärung der ciceronischen Worte mag noch dienen, dass Cicero sie doch wohl vom römischen Standpunkt aus geschrieben hat. Und wenn er nun dabei, wie durch Ampelius 9, 4 wahrscheinlich wird, den Jupiter Optimus Maximus in dem kretischen der Theologen, dem Sohn des Saturn, wiedererkannte, so musste ihm freilich eine Ansicht, die den Hauptgott der römischen Religion wie einen Verstorbenen behandelte, als überhaupt religionsgefährlich erscheinen und leicht konnte er dazu kommen von diesem Standpunkte aus sein Gesammturtheil über sie zu formuliren. — Will man nicht in dieser Weise die ciceronischen Worte der wirklichen Ansicht der Theologen, so wie wir sie festgestellt haben, anpassen, so bleibt noch ein anderer Weg offen. Cicero würde ihnen dann als ihre Ansicht zuschieben, was nur die Folgerung der Kritik aus ihrer Ansicht war (o. S. 6, 3). Mit Arnobius o. S. 6, 4 vgl. überdies Cicero 60, wo er mit Bezug auf die Götter-Genealogien unserer Theologen sagt: *quibus intellegis resistendum esse ne perturbentur religiones*. Diese Vermuthung würde sich namentlich dann empfehlen, wenn feststände, dass Cicero seinen Bericht nicht unmittelbar jenen Theologen, sondern einer sie bekämpfenden Streitschrift entnommen habe. Uebrigens scheint zum Schluss Cicero sich selber zu berichtigen. »*Vestri autem*, sagt Cotta (60) zu dem Stoiker, *non modo haec non refellunt, verum etiam confirmant interpretando, quorsum quidque pertineat.*« Des puren Euhemerismus haben die Stoiker sich niemals angenommen. Und auch die den angeführten vorausgehenden Worte scheinen die vorgetragene Götterlehre als eine von Gläubigen, nicht als eine von Gegnern der Religion herrührende zu bezeichnen: »*Atque haec quidem aliaque ejusmodi ex vetere Graeciae fama collecta sunt, quibus intellegis resistendum esse, ne perturbentur religiones.*« Verwirrung kommt in die Religion durch solche, die dem alten Glauben anhangen, daneben aber Vorstellungen hegen, die dessen Voraussetzungen widersprechen. In diesem Sinne wird »*conturbata*«, und zwar mit Beziehung auf diese *theologi* von Arnobius (IV 45) gebraucht. Den Gegnern der Religion, wie Euhemerus, giebt Cicero nicht Verwirrung der Religion Schuld, sondern Vernichtung (*tollunt religionem*, vgl. de nat. deor. I 447 ff.).

sultat noch mehr befestigt werden. Der bisher mehr exegetischen mag daher eine historische Erörterung folgen.

In dem auf- und abwogenden Leben der griechischen Religion beobachten wir seit der ältesten Zeit neben der die einzelnen Vorstellungen und Eindrücke zu neuen Gesamtwesen, zu neuen göttlichen Personen verbindenden und gestaltenden Bewegung eine andere rückläufige, die darauf ausgeht, die Götter von der Überfülle der auf sie gehäuften Eigenschaften zu entlasten, das schwer oder nicht zu vereinigende darin, auch wohl das nur überhaupt lösbare wieder zu trennen und in selbständige Wesen verwandelt herauszusetzen; wir beobachten, mit andern Worten, neben der einen Bewegung, welche auf die Einheit des göttlichen Wesens gerichtet ist, eine andere, die diese Einheit wieder in eine Vielheit verwandelt und dabei nicht bloss den ersten Göttern untergeordnete erschafft, sondern auch ihnen ebenbürtige Doppelgänger hervorbringt. Fröh schon hatten lediglich nach psychologischen Gesetzen Phantasie und Glaube dieses Spiel getrieben, längst ehe auch der Verstand sich einmischte und, mit bewusster Logik verbindend und trennend, nicht sowohl der Religion als der Theologie diene. Eins der frühesten Beispiele der Art bietet bereits die homerische Dichtung, indem sie um den Widerspruch des Heros-Gott¹⁾, aus der Person des Herakles zu entfernen das εἶδωλον des Helden in die Unterwelt versetzte, ihn selber aber bei den olympischen Göttern wohnen liess²⁾. Der gleichen Methode und zu dem gleichen Zwecke bediente sich Stesichoros³⁾: in seiner Dichtung war es das εἶδωλον der Helena, um das die Griechen vor Troja stritten, während die Heroine selber beim Proteus in Ägypten weilte; so wurde der Widerspruch ägyptischer und hellenischer Sage ausgeglichen und der Gedanke an das frevelnde Weib störte nicht mehr die Verehrung der Heroine⁴⁾. Es sind diess nur sehr schüchterne Anläufe einer kritischen Theologie, die nicht bis zur Annahme zweier Personen gleichen Namens vordringt, son-

1) Ἡρώς θεός bei Pindar Nem. 3, 22.

2) Od. 11, 604 ff. »Eine Verlegenheitsauskunft ältester Harmonistik« nennt dies Rohde, Psyche S. 56.

3) Der Scholiast zu Lykophr. 822 nennt um derselben Sache Willen den Hestod. Aber hier liegt wohl ein Versehen vor, das Götting zu fr. 56 einfach durch Aenderung von Ἡσίδορος in Στήσιχορος beseitigen wollte.

4) Preller, Gr. M. II, 444.

dem sich begnügt von der einen Person der Wirklichkeit deren *εἶδωλον* zu unterscheiden.

Einschneidender verfährt schon die hesiodische Dichtung, wenn sie der einen Eris der Theogonie (225 f.) in den Werken und Tagen (44 ff.) eine doppelte gegenüberstellt, eine verderbliche und eine gute den Menschen heilsame¹⁾. Die heilsame ist die ältere, früher gehorene²⁾. So werden schon hier, wie diess später die Regel wurde und zur Beseitigung chronologischer Widersprüche diente, die Homonymen ausdrücklich auch nach dem Alter geschieden. Zuerst finden wir diess wieder bei Mimnermos, der in dieser Weise ältere und jüngere Musen, Töchter des Uranos die einen, des Zeus die anderen, angenommen hatte³⁾; sodann bei Aischylos, dessen älterer Pan der Sohn des Kronos, der jüngere der des Zeus war⁴⁾.

In den Kampf der Geister, der in der Zeit des Aischylos mächtiger als bisher entbrannte, wird auch die hergebrachte Religion hineingezogen. Bald scheint sie unter den Streichen der Kritik zu versinken, bald erhebt sie sich wieder, getragen von tief sinniger Mystik oder gestützt durch läuternden Rationalismus. Die Richtungen des wissenschaftlichen Denkens finden ihr Gegenbild in der Theologie, das Streben nach einem einheitlichen Weltbild, wie es am Grossartigsten bei den Eleaten und bei Heraklit erscheint, nicht minder als das Bedürfniss nach genauer Analyse und Distinktion der einzelnen Wesen und Begriffe, das Prodikos und Sokrates zu befriedigen suchten: dem die einzelnen hellenischen und fremden Götter vermischenden und zu einer höchsten Gottheit zurückführenden Synkretismus antwortet auch auf dem Gebiete der religiösen Vorstellungen,

1) Die Worte in den Werken und Tagen lassen sich meines Erachtens nur verstehen als Widerspruch gegen die Theogonie: nur so begreift man, dass die heilsame Eris als Tochter der Nacht bezeichnet werden konnte, während doch nach der Theogonie gerade die verderbliche Eris das Kind der Nacht sein sollte (vgl. auch Sittl zu vs. 44).

2) *Προτιέρον μὲν ἐγείνατο Νύξ ἐρεβεννή, θῆκε δὲ μιν Κρονίδης — πολλὸν ἀμείνω.* An diesen Worten ist nichts zu ändern. Die zweite Eris, sagt der Dichter, ist freilich ein Kind der Nacht, und man sollte nach ihrer Herkunft erwarten, dass sie wie die andern Kinder der Nacht den Menschen verderblich sein würde (Theog. 244 ff.), aber der allmächtige Kronide hat ihre Natur zum Besseren gewandt.

3) Pausan. IX 29, 4 = fr. 43 (Poetae lyrici ed. Bergk³).

4) Schol. Rhes. 36 Schwartz. Münzel Quaest. mythogr. S. 16.

ein Bemühen um die genauere Sichtung und schärfere Bestimmung des Wesens gerade der einzelnen Götter. Von der letzteren Art des Bemühens haben wir ein Beispiel bereits bei Aischylos kennen gelernt, der in der Weise vielumspannender Geister damit ähnlich wie Euripides das entgegengesetzte Streben nach Einheit und Allmacht der Gottheit vereinigte. Nach dem Bemerkten wird man es aber nicht zufällig finden, dass besonders deutliche Beispiele derselben Art uns aus dem Kreise des Prodikos und Sokrates entgegen kommen, also derjenigen Männer, von denen der Eine im Unterscheiden synonyme Worte, der Andere im Definieren eine Hauptaufgabe sah. Wie in der hesiodischen Dichtung die Scheidung der verschiedenen Arten des Streites zu einer Trennung im Wesen der Göttin Eris geführt hatte, so erging es jetzt in ähnlicher Weise mit den Gottheiten, welche die Liebe regieren. An Stelle des einen mächtigen Eros, der in alter Zeit die Welt und die Herzen bezwang, treffen wir jetzt eine Mehrzahl, ja fast wie in der späteren bildenden und redenden Kunst sehen wir Erosen in ganzen Schwärmen sich erheben¹⁾. Was im Fühlen und Schauen des Volkes gegeben war, fasst das geschulte Denken in festere Begriffe: daher unterscheiden, die verschiedenen Wirkungen der Liebe überlegend und aus ihnen auf verschiedenes Wesen schliessend, Pausanias, in dem wir auch sonst einen Anhänger des Prodikos erkennen, und Sokrates eine doppelte Aphrodite, die himmlische und die gemeine, und, ihr gesellt, einen doppelten Eros gleicher Art²⁾. Von der Liebe sondert sich die rivalisierende oder auch die Gegenliebe, dem Eros tritt als selbständiges Wesen der Anteros gegenüber³⁾. In diesen Fällen sind es die Widersprüche und Discrepanzen des Begriffs, welche die Methode der Differenzirung beseitigen hilft. Gleichzeitig kommt

1) Pröller-Robert, Griech. Myth. I, 302, 2. Dazu Eur. Bacch. 405. Wie eine rationalistische Rechtfertigung dieser Mehrheit von Erosen liest sich Eur. fr. 660 N: *ἔρωτες ἡμῖν εἰσὶ παντοίοι βίου κτλ.*

2) Platon Sympos. p. 180 D. Xenoph. Symp. 8, 9. Ein Vorspiel hierzu war vielleicht das *δισσὰ πνεύματα πνεῖς*, *Ἔρως* des ungenannten Tragikers (fr. adesp. 451 N.), nach Meineke (fragm. com. IV 171, 2) des Euripides (Eurip. I. A. 548 ff. fr. 842 N.).

3) In der Litteratur als Gegenliebe zuerst bei Platon Phaidr. p. 255 D; als rivalisierende bei Pausan. I 30, 4. VI 23, 3 u. 5 und in der Genealogie bei Cicero nat. deor. III 60. Etwas Analoges war die *Ἀντερωτόν*; bei Eratosthenes (Carm. rell. ed. Hiller S. 85).

aber noch ein weiterer Nutzen derselben zum Vorschein in der Möglichkeit die so getrennten Individuen verschiedenen Zeiten zuzuteilen: wie schon die beiden Eris des hesiodischen Dichters, wie die Musen des Mimnermos und der Pan des Aischylos verschiedenen Zeiten der Göttergeschichte, wenigstens ihrem Ursprung nach, angehörten, so soll nun auch von den Aphroditen des Pausanias, die eine eine Tochter des Uranos, die andere viel jünger und eine Tochter des Zeus und der Dione sein. Was hier zum Theil ein Mittel sein mochte, abweichende Genealogien festzuhalten, von denen man keine fallen lassen wollte, das wurde den Historikern, die gerade damals, auch sie dem kritischen und rationalisirenden Zuge der Zeit folgend, mit der Sichtung der Chronologie beschäftigt waren, nützlich um Widersprüche in der Überlieferung derselben auszugleichen, da das mythologische Mittel, die Lebenszeit ihrer Personen beliebig zu verlängern, für sie nicht brauchbar war¹⁾. Daher bediente sich dieser Methode Hellanikos, indem er z. B. einen doppelten Sardanapal unterschied²⁾. Und besonders deutlich beobachten wir ihre Anwendung bei Herodot, der aus den chronologischen Schwierigkeiten, in die ihn die ägyptischen und hellenischen Traditionen über Herakles versetzen, nicht anders herauszukommen weiss als durch die Unterscheidung eines doppelten Herakles, des alten ägyptischen Gottes und des hellenischen Heros, des Sohnes des Amphitryon³⁾. Diess ist das erste Beispiel der Unterscheidung eines Gottes und eines Heros, der den gleichen Namen trägt⁴⁾. Wie sehr derartige Gedanken damals in der Luft lagen, lehrt ebenfalls Herodot, der wenigstens die Möglichkeit andeutet, es könne nun Jemand auch einen Menschen Namens Dionysos, den Sohn der Semele, und ebenso einen Menschen Namens Pan, den Sohn der Penelope, von den gleichnamigen älteren Göttern unterscheiden wollen⁵⁾. Und dass

1) H. Weil in Revue de Philol. IV. S. 446. Robert, Bild u. Lied 415, 47. Vgl. auch Rohde, Psyche 354, 4.

2) Schol. zu Arist. Vög. 4022. Ed. Meyer, Forschungen I, 407, 4 (gegen Kirchhoff Herm. 8, 490) und Gesch. d. Alterth. II, 43.

3) II, 43 ff.

4) Pindar hatte sich noch mit dem ἥρωας θεός (Nem. 3, 22) zufrieden gegeben. Es ist dieselbe Zeit, in der doch wohl auch die aus Platon bekannte Unterscheidung von δαίμων und θεός ihre Wurzeln hat.

5) II, 446. Dass Herodot auch einen doppelten Sarpedon unterschied

diese Möglichkeit, was Dionysos betrifft, schon damals mehr als eine bloße Möglichkeit war oder sich doch bald in Wirklichkeit umsetzte, scheint sich aus den Bacchen des Euripides zu ergeben¹⁾. Derartige Gedanken griffen aber noch weiter und

den habe, findet Weil, *Revue de Philol.* IV S. 446, 2, angedeutet bei Vergleichung von I, 173 und I, 2 f.

1) Denn dass Pentheus, der in dem Stifter der dionysischen Weihen einen Menschen sieht, der mythische und dramatische Repräsentant gleichzeitiger Sophisten ist, wird sich wohl nicht abstreiten lassen. Man vergleiche die Ansicht der *ἔνιοι*, gegen die sich Philochoros wendet und nach der Dionysos *βωμολόχος τις καὶ κόβαλος* war (Harpokration unt. *Κοβαλία* = Müller, *fragm. hist.* I S. 388). Ob sich freilich die Worte *οὐδέεις αὐτα καταβαλεῖ λόγους* (202) gerade auf die *καταβάλλοντες* des Protagoras beziehen, wie Usener, *Rh. M.* 23, 164, vermuthet hat, muss auch ich mit Ew. Bruhn z. St. unentschieden lassen. Dagegen scheint auf Angriffe, die ausserhalb der Bühne gegen den Gott gerichtet wurden, bezogen werden zu müssen 286: *καὶ καταγελῆς νιν, ὡς ἐνεβῆάφη Διὸς μηρῶ;* Verlacht hat ihn Pentheus deswegen 243 nicht, sondern nur die Unmöglichkeit hervorgehoben, dass das *ἐν μηρῶ ποτ' ἐβῆάφθαι Διὸς* von dem Dionysos gelten könne, der mit seiner Mutter zugleich durch den Blitz des Zeus getödtet wurde. Hier dagegen ist von solchen die Rede, die sich über das Einnähen an sich lustig machten, und nur solchen gegenüber ist auch die gleich folgende physikalische Auslegung der Legende am Platze. Eine Beziehung auf damalige Gegner der Dionysos-Religion muss daher hier wohl angenommen werden. Ob diese Beziehung aber vom Dichter herrührt, ist mehr als zweifelhaft, da Euripides es wohl besser verstanden haben würde sie dem Zusammenhang des Stückes und insbesondere den Reden des Pentheus und Dionysos einzufügen. Das betreffende Stück, die physikalische Auslegung (287 ff.), verräth sich aber auch sonst noch als das Werk eines Stümpers. Nicht einmal in diesen wenigen Versen hat derselbe vermocht sich von Widersprüchen frei zu halten, indem er erst das Aether-Bild des Dionysos (293), dann den Gott selber (296 *ὅτι θεῶν θεὸς Ἥρα ποθ' ὀμήρουσε*) als den *ὄμηρος* bezeichnet, den Zeus der Here überantwortet hat. Sollte der Abschnitt trotzdem dem Euripides belassen werden, so wäre daher mindestens nöthig 296 f. zu streichen. Dass hier überhaupt ein Interpolator gewaltet hat und zwar mit der Absicht physikalische Auslegungen in den Text zu bringen, ergiebt auch das weiter über die Wohlthaten des Dionysos Gesagte (298 ff.). Hier wird der Gott, der 279 ganz richtig als der Erfinder des Weins bezeichnet war, auf einmal mit dem Wein identificirt 300 f.: *ὅταν γὰρ ὁ θεὸς εἰς τὸ σῶμ' ἔλθῃ πολίς, λέγειν τὸ μέλλον τοὺς μεμνηότας ποιεῖ*. Denn dass hier wirklich eine Identificirung mit dem Wein vorliegt (anders Rohde, *Psyche* 313, 2), zeigt 284 f., wo es der Gott ist, der gespendet wird (*αὐτὸς θεοῖσι σπένδεται θεὸς γεγώς*). Ein und derselbe kann aber nicht der Erfinder des Weins und zugleich der Wein selber sein: wie denn auch bei Diodorus Siculus zwischen der physiologischen Auffassung des Dionysos, die den Gott der Frucht des Weinstocks gleichsetzt III, 62, 3 f.) und der andern, die ihm die *εὐρσεις τῆς ἀμπέλου* zuschreibt

bewegten schon damals sich in der Richtung auch auf den höchsten der Götter. Selbst der fromme Sokrates Xenophons sagt im Symposion (8, 9) doch nicht mehr als dass Zeus, trotz der vielen Beinamen derselbe scheine, nicht dass er derselbe sei¹⁾; und Euripides in der Helena (490 f.) hebt zwar mit allem Nachdruck hervor, dass der himmlische Zeus nur einer sei, aber nur um der Annahme Raum zu schaffen, dass ausser dem Gotte Zeus auch ein Mensch desselben Namens existirt habe²⁾.

Noch galten derartige Ansichten als ein Zeichen starker Geister; nur mit ängstlicher Scheu trägt sie der gläubige Herodot vor³⁾ und auch der xenophontische Sokrates unterlässt nicht anzudeuten, dass er selber im Grunde den althergebrachten Glauben theile an den einen Eros, die eine Aphrodite und den einen Zeus⁴⁾.

Immer mehr schwoll in der folgenden Zeit die rationa-

(III, 68, 4), scharf genug unterschieden wird. Diesen Widerspruch konnte sich Euripides nicht zu Schulden kommen lassen. Es ist ein doppelter Widerspruch, den man zur Zeit des Euripides hier empfunden haben würde. Denn zu dem bemerkten kommt noch der andere, dass nach dem jetzigen Text der Vertheidiger der Dionysos-Religion, Teiresias, eine Ansicht vertreten würde, die als atheistisch galt, die Ansicht des Prodikos, der den Dionysos für die Personification des Weins erklärt hatte (Cicero, nat. deor. I, 448. Sext. Emp. adv. dogm. III, 48; vgl. Rohde, Psyche 268, 4). Es ergibt sich daher die Nothwendigkeit 284 f. und 300 f. demselben Interpolator zuzuweisen wie 286—298. Mit der Tilgung des letzteren Abschnitts wird auch die Ordnung in der Rede des Teiresias eine bessere: die Aufzählung der Wohlthaten des Gottes geht dann ruhig weiter von der Erfindung des Weins zur Gabe der Mantik und wird nicht, wie jetzt, durch die physikalische Mythendeutung unterbrochen. Zu dieser physikalischen Auslegung der Legende passt auch nicht was der Chor sagt 321 f. und worin sich durchaus der crasse Glaube an die Wahrheit der überlieferten, nicht der rationalisirten Legende ausspricht: es ist aber doch anzunehmen, dass der Chor und Teiresias, als Verehrer des Gottes, in ihren Ansichten über diesen übereinstimmen.

1) *Kai γαρ Ζεύς ὁ αὐτὸς δοκῶν εἶναι πολλὰς ἐπωνυμίας ἔχει.*

2) Menelaos sagt: *Ἀλλ' ἢ τις ἔστι Ζηνὸς ὄνομ' ἔχων ἀνῆρ Νείλου παρ' ἄχθας; εἷς γὰρ ὁ γὰρ κατ' οὐρανόν.* Diese leise Spur eines keimenden Euhemerismus, der auch den höchstens Gott nicht verschonte, würde Elmsley's Conjectur, *ἄλλ' οὐ τις* für *ἔλλ' ἢ τις*, noch mehr verwischen; G. Hermann hat diese Conjectur mit Recht zurückgewiesen.

3) Seine Erörterung der Herakles-Traditionen schliesst er II, 45 mit den Worten ab: *καὶ περὶ μὲν τούτων τοσαῦτα ἡμῖν εἰποῦσι καὶ παρὰ τῶν θεῶν καὶ παρὰ τῶν ἠρώων εὐμανεῖη εἶη.*

4) Dies bemerkt Rettig in seiner Ausgabe des Symposion S. 255.

listische Strömung und durchwässerte die mythologische wie die historische Tradition. Wenn wir von Philochoros den Rückschluss machen dürfen, wurden schon die älteren Athidographen davon berührt¹⁾. Sie behauptete sich auch gegenüber dem durch die Alexander-Züge wieder gestärkten Wunderglauben, ja sie zog neue Nahrung aus dem Bilde des Heldenkönigs, der, alle Menschen seiner Zeit überragend, den Gott in der Person eines mächtigen Königs und Heerführers vor Aller Augen stellte. Diess schien die lebendige Illustration zu sein zu der Vorstellung, die man schon längst begonnen hatte sich von Herakles und Dionysos zu machen²⁾. Alexanders Beispiel führte aber auch dazu die gleiche Vorstellung auf andere Götter, vor Allem auf Zeus zu übertragen. Und so erwuchs, auf einem durch orientalische und ägyptische Anschauungen³⁾ befruchteten Boden, vorbereitet vielleicht durch Leon und Hekataios, diese beiden aber übertrumpfend⁴⁾ die berichtigte Lehre des Euhemeros.

Nichts weiter als eine Aeussderung des Rationalismus war auch die Methode der Differenzirungen, durch die man sich die Tradition verständlich zu machen suchte. Mit dem Wachsen des Rationalismus verbreitet sich daher auch diese Methode immer weiter. Ihr folgte Ephoros, indem er von Rhadamanthys, dem Bruder des Minos, einen älteren desselben Namens unterschied⁵⁾;

1) Die rationalistische Auslegung der Boreas-Sage, gegen die sich Sokrates in Platon's Phaidros p. 229 Cf. wendet, würde in den Rahmen und zu der Tendenz einer solchen Atthis passen.

2) Was den Herakles betrifft, so liegt der Anfang dieser später so verbreiteten Vorstellung in den Worten Herodot's II, 45: *ἐτι δὲ ἔνα ἕοντα τὸν Ἡρακλέα καὶ ἐτι ἄνθρωπον κτλ.* Die gleiche Vorstellung von Dionysos und dessen Zügen wurzelte schon länger in der Cultus-Legende. Ueber den Einfluss der Alexander-Züge auf die Ausbildung dieser Vorstellungen vgl. Fr. Köpp, *De gigantomachiae in poeseos artisque monumentis usu* (Bonn. Diss. 4883) S. 38 ff.

3) Pietschmann, *Hermes Trismegistos* S. 426. Athenag. *Legat.* c. 28.

4) Leon beschränkte sich darauf die ägyptischen Götter für ursprüngliche Menschen zu erklären und Hekataios liess neben den unechten Göttern, die eigentlich Menschen waren, doch noch wirkliche Götter in den Naturwesen, Sonne, Mond und den Elementen, bestehen: Susemihl, *Al. Litt.* I, 316 u. 313.

5) Strabo X, p. 476, vgl. Preller, *Gr. Myth.* II, 429.

einen doppelten Lykurg nahm Timaios an¹⁾, mehr als einen Herakles auch Eudoxos²⁾. In der Atthis Androns figurirten drei Eumolpos³⁾. Zwei Amphiktyones, Mehrere des Namens Kekrops kennt das Marmor Parium, einen doppelten Pandion Apollodoros⁴⁾. Nicht immer sind es chronologische Rücksichten, die diese Differenzirung herbeiführen; bisweilen wirkt von Neuem das alte Motiv, das den hesiodischen Dichter zur Unterscheidung einer doppelten Eris trieb: so erscheint auf dem Marmor Parium und sonst ein doppelter Minos um die widersprechenden Traditionen über dessen Charakter auszugleichen, also ein guter und ein böser⁵⁾, gerade wie man sich veranlasst fand, den Periander der Sieben Weisen für einen andern zu halten als den Tyrannen⁶⁾. Diese und andere Unterscheidungen der Art⁷⁾ be-

1) Cicero Brut. 40. Plutarch Lyk. 1. Dass das »superior« bei Cicero sich auf die Unterscheidung des spartanischen Gesetzgebers vom attischen Redner beziehe, war ein Irrthum der Erklärer des Brutus. Vgl. darüber Rohde im Rhein. Mus. 86 S. 527, 4. Wäre jene Ansicht richtig, dann würde freilich die Unterscheidung eines doppelten Lykurgos nicht in diesen Zusammenhang gehören, in dem es sich um solche Unterscheidungen handelt, die aus der Anwendung der Differenzirungs-Methode entspringen, nicht um solche, die durch die Thatsachen der Geschichte dargeboten werden.

2) Denn wenn er bei Athen. IX p. 392 D den Herakles, dem Phoiniker opferten, bezeichnet als τὸν Ἡρακλέα τὸν Ἀστερίας καὶ Λιδός, so unterscheidet er damit den Sohn der Asteria und des Zeus von andern gleichnamigen. Bei Cicero nat. deor. III, 42 ist dieser Hercules, der Sohn der Asteria, der vierte in der Reihe der Hercules.

3) schol. Soph. O. C. 1058 ed. Papageorg. vgl. Lobeck Aglaoph S. 213.

4) Usener, Götternamen 63, 20. Apollodor unterschied auch einen doppelten Lykurgos: Rohde, Rhein. Mus. 86, S. 527, 4.

5) Bethe im Herm. 24 S. 416, 4.

6) Aelian V. H. 12, 35. Die Frage, ob es einen oder mehrere Periander gegeben habe, berührt Favorin: Rudolph in Leipz. Stud. VII 77. In derselben Weise zweifelte man später, ob nicht vom Tyrannen Kritias ein anderer, der Sophist, zu unterscheiden sei: Alexander von Aphrodisias bei Simplicius in Arist. de an. I 2 p. 405^b und Philoponus zu ders. St. (vgl. H. Patrick, De Critiae operibus pedestri oratione conscriptis S. 47).

7) Ich stelle noch einige zusammen, von denen ich nicht sagen kann, in wie weit sie etwa schon in ältere Zeiten zurückgehen und nur zufällig von späteren Gewährsmännern erhalten sind. Einen Diomedes, der δμῶνυμος τῷ ἐν τῇ Τροίᾳ ist, haben wir im schol. Eur. Or. 808 ed. Dindf.; zwei Deukalions, die verschiedenen γενεαὶ angehören, bei Lucian, De Syr. Dea 12; einen πρῶτος und einen νεώτερος Ὀλυμπος bei Plutarch de mus. 7; zwei Memnones, einen Troer und einen Aethiopen, bei Philostrat. Heroik. 699 (S. 304, 4 ff. Kays.); eine doppelte Jo bei Georg. Synkell. I 396, 6. Drei des

ziehen sich auf Personen einer mehr oder minder mythischen Vergangenheit, in deren Dämmerwelt eine solche Doppelsichtigkeit ganz natürlich war. Wie sehr aber diese Methode der Differenzirung Mode geworden war und schablonenhaft zur Anwendung kam, zeigt sich darin, dass man sie schliesslich und zwar ziemlich leichter Hand auch auf ganz historische und von der Tradition genügend erhellte Zeiten übertrug. So entstand ausser der schon erwähnten Annahme eines doppelten Perianther auch die einer doppelten Sappho¹⁾ und, wir dürfen wohl sagen, eines doppelten Sokrates²⁾.

Je mehr man auf solche Gleichnamigkeit achtete, je mehr Beispiele derselben man entdeckte oder auch nur zu entdecken glaubte, desto mehr mussten Werke ein Bedürfniss werden, wie der Zeitgenosse Ciceros, der Magnete Demetrios eins über Homonyme verfasste³⁾. Derartige Werke wurden durch die Differenzirungs-Methode vorbereitet; auf der andern Seite wiederum musste ein Blick in solche Sammlungen von Homonymen nur noch mehr zum Gebrauch jener Methode ermutigen und konnte leicht zur Übertreibung und Discreditirung eines an seinem Ort und in gewissen Grenzen berechtigten Verfahrens führen, d. h. diesem Verfahren ein Schicksal bereiten, dem auch andere ihrer Zeit nützliche und schliesslich leider in Mode gekommene Methoden der Wissenschaft erlegen sind und noch erliegen.

Es ist nur ein Zeichen mehr für die Verbreitung und allgemeine Anerkennung, welche diese Methode fand, dass wir ihr in den verschiedenen Lagern der Rationalisten begegnen, der Vertheidiger der Religion wie der Gegner.

Was die euhemeristischen Gegner betrifft, so hat Euhemeros selber, wie schon bemerkt wurde, von dieser Methode keinen Gebrauch gemacht. Wohl aber finden wir sie in den Händen

Namens Europe unterscheidet der Scholiast zum Rhes. 29. Nicht weniger als sechs des Namens Orpheus finden wir bei Suidas; drei hatte Trismegistos (vgl. auch Schömann, Opusc. II 10), zwei bereits Herodor (Lobeck, Aglaoph. 357) angenommen. Vgl. ausserdem was Ed. Schwartz anführt De Dionysio Scytobrach. S. 46, 4.

1) Aelian V. H. 42, 49. Athen. XIII 596 E. vgl. Usener, Göttern. S. 229.

2) Panaitios beim Schol. zu Arist. Frösch. 4493 (Unters. zu Cicero's philos. Schr. I 224). Ueber den doppelten Kritias s. S. 297, 6.

3) Ueber den Inhalt dieses Werkes, den Maass, De biogr. Graecis S. 24 ff. zu eng begrenzt hatte, s. die berichtigen Bemerkungen von Rohde im Litt. Centralblatt 1880 S. 4743.)

solcher, die auf ihn hinzudeuten scheinen, wie Hekataios, und ebenso in den Händen Anderer, die von ihm abhängig sind und seine Theorie weiterführen, wie Dionysios Skytobrachion: Hekataios weiss uns von der Unterscheidung eines doppelten Dionysos, eines älteren, des Sohnes der Persephone, und eines jüngeren, des Sohnes der Semele zu berichten¹⁾; Dionysios kennt drei des Namens Dionysos, von denen der älteste der libysche, der zweite der ägyptische, der dritte der hellenische, der Sohn der Semele, ist²⁾, und derselbe Dionysios, worauf schon früher hingewiesen wurde, unterschied auch zwei des Namens Zeus, die er Beide von ihrer Götterwürde herabstürzte und nur noch als mächtige Könige alter Zeiten gelten liess (o. S. 280, 4).

Hier scheint die Differenzirungs-Methode das rationalistische Gift, das an der Religion zehrt, zu verstärken und das göttliche Wesen aus allen Winkeln, in die es sich flüchten möchte, verjagen zu wollen. Indess ist dieselbe Methode doch auch ein nützliches Kampfmittel für die rationalistischen Vertheidiger der Religion gewesen. In der Regel freilich sind diess Synkretisten, wie vor Allem die Stoiker, und dem Synkretismus widerstrebt von Natur die Differenzirungs-Methode. Trotzdem haben auch die Synkretisten und haben insbesondere die Stoiker, als philosophische Vorkämpfer der Religion, sich wohl oder übel zum Gebrauch dieser Methode bequemt, offenbar weil sie auf keine andere Weise des mehr und mehr um sich greifenden Euhemerismus Herr zu werden vermochten. Anfangs begnügte man sich in dieser Philosophen-Schule nach der Weise der alten Naturphilosophen und der Kyniker die Götter durch Allegorie in natürliche oder moralische Kräfte umzudeuten; daneben macht sich schon früh, schon seit Persaios, die Annahme der Apotheose geltend, die wenigstens in einzelnen Göttern des Volkes nur verstorbene Menschen erkannte³⁾. Etwas Anderes und Weiteres aber war es, wenn man nun diese beiden Methoden nicht getrennt und auf verschiedene Objekte anwandte, sondern auf ein und dieselbe Göttergestalt wirken liess und so aus dem gleichen Namen sowohl eine natürliche oder sittliche Kraft wie

1) Wenigstens wenn die Meinung von Ed. Schwartz, Rhein. Mus. 40, 232, richtig ist, dass Diodor IV 4—5 auf Hekataios zurückgeht. Vgl. aber auch Susemihl, Al. Litt. I 842, 47.

2) Diodor II 67 ff.

3) Unters. zu Cicero's philos. Schr. II 78.

eine historische, ursprünglich menschliche Persönlichkeit herauslas. Nicht bloss vergleichbar, sondern gewiss auch verwandt ist die Art und Weise, wie man heilige Urkunden, die homerischen Gesänge und das alte Testament (Philon), ebenfalls sowohl allegorisch als historisch interpretirte. Die beiden Methoden, angewandt auf den Namen des Herakles, zeigt uns Cornutus (c. 34), der in Herakles vor Allem ein kraftverleihendes Naturprincip erkennt, daneben aber doch auch den Heros, den Sohn der Alkmene und des Amphitryon gelten lässt, der ausser seinem Namen auch seine Ausrüstung mit Löwenfell und Keule der Erinnerung an die gleichnamige Gottheit verdanken soll und der in Wahrheit ein mächtiger Kriegsfürst war¹⁾. Der gleichen Doppeldeutung des Herakles begegnen wir bei Sextus Empiricus, nur mit geringen Modificationen, und dazu noch einer analogen Auffassung der Dioskuren, nach der dieselben zunächst die beiden Hemisphären der Welt darstellen, dann aber ihren Namen auch an die Tyndariden abgegeben haben²⁾. Dass Sextus als Vertreter dieser Ansicht sich Stoiker gedacht habe, unterliegt wohl keinem Zweifel. Und so finden wir dieselbe Ansicht, an einem neuen Beispiel erläutert, in dem Vortrag des Stoikers Balbus³⁾, der verlangt dass man genau scheiden solle zwischen dem vergötterten Menschen Dionysos, dem Sohn der Semele, und dem alten in den Mysterien verehrten Gotte gleichen Namens. Stoische Philosophen dürfen wir daher auch in den »philosophi« erkennen, die nach Lactanz⁴⁾ auch den höchsten der Götter der gleichen Methode unterwarfen und zwei »Joves« unterschieden, den »Jovem naturalem« und den »Jovem fabulosum«, den Gott und den Menschen dieses Namens⁵⁾. Diese Angabe des Lactanz ermöglicht uns nun, wenn auch nicht den Urheber dieser An-

1) Dean die Worte S. 63, 44 ff. ed. Lang, wenn sie auch Interpolation sind, geben doch gewiss den Gedanken des Cornutus richtig wieder.

2) adv. dogm. III, 36 f.

3) Cicero Nat. Deor. II, 62.

4) Div. Inst. I, 44, 37.

5) Unter dem Einfluss derselben Philosophen steht wohl auch Athenagoras Leg. c. 23, wenn er vom *Zeûs ouqáviou* den kretischen, vom *áyérvrou* den *γεννητός* unterscheidet: er selbst trägt diese Unterscheidung freilich auch in den Mythos des platonischen Phaidros hinein, in dem auch Hermias S. 134 ed. Ast, allerdings wieder auf andere Weise, die Unterscheidung eines doppelten Zeus angedeutet findet, des Welterschöpfers und eines anderen, der dem Poseidon und Pluton coordinirt wird.

sicht zu erkennen, aber doch einen einzelnen Stoiker namhaft zu machen, der diese Ansicht vertreten hat, und das ist der Grammatiker Krates von Mallos. Er sah einmal, der allegorischen Methode folgend, in Zeus das höchste Princip, die Grundkraft der Welt; und dann sprach er auch wieder von Zeus, dem Sohne des Kronos, der dem Vater in der Königsherrschaft folgte und als guter und mächtiger Herrscher zu göttlichen Ehren gelangte¹⁾. Der Ausgleich, den diese Ansicht zwischen der von Anfang in der stoischen Philosophie heimischen allegorischen Auffassung der Götter und der pragmatisch-historischen, der euhemeristischen, zu treffen sucht, ist augenscheinlich; und Cornutus bezeugt es überdiess, wenn er den Einwänden der »jüngeren Geschichtsforschung« gegen die Göttlichkeit des Herakles durch die Aufstellung eines zweiten Herakles, des Menschen und Sohnes des Amphitryon, begegnet²⁾.

Ob Krates nun gerade der Erste war, der diesen Ausgleich getroffen hat³⁾, mag dahin gestellt bleiben: besonders befähigt und geneigt dazu muss er allerdings erscheinen, da er mit den philosophischen Studien die philologisch-historischen verband. Jedenfalls bildet die von ihm vertretene Ansicht die Vorstufe zu der Götterlehre der ciceronischen Theologen, so wie wir diese, anderen Auffassungen gegenüber, kennen gelernt haben, als eine zwar nicht ausschliesslich euhemeristische, aber doch zur Rettung der »alten Theologie«⁴⁾ dem Euhemerismus Concessionen machende⁵⁾. Damit hätten wir einen Anhalt gewonnen,

1) Jo. Lydus, De mens. IV 48 (S. 83, 2 ff. Bekk.): *Κράτης δὲ ἀπο τοῦ διαίνειν, τοῦτεστι πιαίνειν, τὴν γῆν βούλεται ὀνομασθῆναι τὸν Δία τὸν εἰς πάντα διήκοντα. ὁ δὲ Κράτης τὸν Κρόνον φησὶ Σικελίας καὶ Ἰταλίας καὶ τοῦ πλείστου μέρους τῆς Αἰβύτης βασιλεῦσαι ἀπηνῶς, τὸν δὲ τούτου υἱὸν ἐπιθέσθαι τῷ πατρὶ, καὶ αὐτὸν μὲν εἰς ἔσχατον ἐλάσαι τῆς δύσεως, ἡμερώτατα δὲ τῆς βασιλείας ἀντιλαβέσθαι καὶ διὰ τοῦτο τιμηθῆναι ὡς θεόν.*

2) Cornutus S. 68, 7 ed. Lang: *οὐ δεῖ δὲ ὑπὸ τῆς νεωτέρας ἱστορίας ἐπιταράττεσθαι: διὰ γὰρ ἀρετὴν ἠξιώθη τῆς αὐτῆς τῷ θεῷ προσηγορίας ὁ Ἀλκμήνης καὶ Ἀμφιτρύωνος υἱός, ὥστε δυσδιάκριτα γεγονέναι τὰ τοῦ θεοῦ ἴδια ἀπὸ τῶν περὶ τοῦ ἥρωος ἱστορουμένων.* Vgl. hierzu Untersuch. zu Ciceros philos. Schrift. II, S. 877 Anm.

3) Bis zu einem gewissem Grade konnte er sich dabei an Herodot anlehnen: s. o. S. 298.

4) Vgl. Cornutus S. 68, 18 ed. Lang: *τάχα ὃ ἂν ἡ λεοντῆ καὶ τὸ ῥόπαλον ἐκ τῆς παλαιᾶς θεολογίας ἐπὶ τοῦτον μετανηνεγμένα εἶη.*

5) Zu Concessionen dem Euhemerismus gegenüber sah sich die Theo-

um die Zeit der ciceronischen Theologen zu bestimmen, freilich noch einen unsichern. Es fragt sich daher, ob uns zu diesem Zweck noch andere Mittel zu Gebote stehen.

Diodor von Sicilien hat in seinem Werke auch die Geschichte der Götter geschrieben, wenigstens so weit sie in den Sagen und Berichten verschiedener Völker gegeben war. Eine erschöpfende Theologie zu schreiben war nicht seine Absicht. Daher braucht es uns nicht Wunder zu nehmen, dass er zwar einen doppelten Zeus erwähnt (III 64), des dreifachen der ciceronischen Theologen aber nicht gedenkt. Anders steht es dagegen mit einem anderen Gotte. Über Dionysos sind seine Berichte so verschiedenartig und zahlreich, so oft kommt er auf ihn zurück (II 37, 3 ff., III 62 ff., 67 ff., IV 4 ff., V 75, 4), dass es den Eindruck macht, er habe dieses Thema erschöpfen wollen und uns darüber wirklich alles mitgetheilt, was er wenigstens in den von ihm benutzten Handbüchern und Monographien vorfand. Er referirt Ansichten, die sich mehr auf dem orthodoxen Standpunkt halten, andere, die ein euhemeristisches Gepräge tragen; Ansichten ferner, die nur einen Dionysos anerkennen, und dann wieder solche unter sich selber mannigfach abweichende, die eine Mehrheit von Homonymen unterscheiden; auch die physiologische Deutung ist nicht vergessen. Dieser anscheinenden Vollzähligkeit der Ansichten gegenüber darf es nun wohl auffallen, dass unter dieselben die Ansicht der ciceronischen Theologen über Dionysos nicht aufgenommen ist, und der Schluss liegt nahe, dass diese Ansicht also den Quellschriftstellern Diodors, z. B. einem Dionysios Skytobrachion, nicht bekannt war und nicht bekannt sein konnte. Diesen Schluss wirklich zu ziehen, mit anderen Worten, zu schliessen, dass im zweiten Jahrhundert jene Theologie noch nicht aufgestellt war und da-

logie des Alterthums öfter gedrängt. Ein Beispiel dafür wieder anderer Art bietet Tertullian Apologet. c. 41, wenn er zu seinen Gegnern sagt: *Et quoniam sicut illos (sc. Saturnum, Jovem etc.) homines fuisse non audetis negare, ita post mortem deos factos instituistis adseverare, causas quas hoc exegerint retractemus etc.* Die Ansicht dieser Gegner, wie sich dies namentlich aus der folgenden Widerlegung Tertullian's noch mehr ergibt, ging also dahin, dass zwar, so wie Euhemerus lehrte, die Götter insgesamt Menschen gewesen, dass sie aber — und hierin liegt die Rückkehr zur gläubigen Theologie — dann zu Göttern erhoben worden seien und zwar in Wahrheit, nicht bloss, wie der echte Euhemerismus wollte, nach der Meining und im Gerede der Menschen.

her von den Schriftstellern der Zeit nicht berücksichtigt werden konnte, dazu drängt eine Beobachtung, die wir an dem betreffenden Abschnitt der ciceronischen Schrift machen können.

Dieser Abschnitt, hat man angenommen, sei ebenso wie die übrige Polemik des dritten Buches »de natura deorum«, einer Schrift des Kleitomachos entlehnt. Dann würde hieraus folgen, dass die Ansicht der ciceronischen Theologen bereits dem Kleitomachos d. i. dem Carneades vorlag¹⁾. Die Prämisse dieses Schlusses ist aber falsch. Der Abschnitt löst sich leicht nach beiden Seiten aus dem Zusammenhang, ja mehr als diess, er stört den Zusammenhang und erst nach seiner Beseitigung läuft die Darstellung glatt weiter²⁾. Cicero selber macht kein Hehl

1) Diess nimmt Mayor in seiner Ausgabe von De nat. deor., vol. III, S. 199 ff. an und konnte hiernach Mnaseas für den Urheber jener Theologie halten.

2) An die Worte »*Nihil ergo horum probandum est*« (52) würden sich aufs Beste anschliessen die Worte »*Num censet igitur subtiliore ratione opus esse ad haec refellenda*« (64). Der Anschluss würde in diesem Falle besser sein als jetzt, wo mit dem Satze (53) »*Dicamus igitur Balbe oportet*« etc. die Differenzirungstheologie nur nothdürftig an das Vorhergehende angeknüpft wird. Diese Schwächen der Composition hat Mayor richtig erkannt. Aber die Umstellung, die er deshalb vorgenommen hat, befriedigt nicht. Er lässt in seiner Ausgabe 53—64 unmittelbar auf 42 folgen. Dabei erscheinen aber die Worte 53 »*Dicamus igitur, Balbe, oportet contra illos etiam*« etc. nicht an ihrem Platze: denn diese Worte kann man nur so verstehen, dass die Stoiker wenigstens nach einer Seite zu jetzt abgethan sind und Cotta deshalb jetzt zur Widerlegung der »*theologi*« übergehen kann; die Absurdität aber, wegen deren die Stoiker als abgethan gelten können, ist die übertreibende Vielgötterei (40); gerade auf sie kommt indessen Cotta 43 ff. wieder zurück und mit den Hauptargumenten. Deshalb muss 43 wieder an 42 angeschlossen werden, wie es die Ueberlieferung will. Für die überlieferte Reihenfolge der Abschnitte spricht auch die Hervorhebung des Cultes der Götter, die wir 43 finden (*de colendis diis*) und die gewiss nicht ohne Rückbeziehung auf 42 (*quem potissimum Herculem colamus*) ist — eine Rückbeziehung, die durch Mayor's Umstellung verdunkelt werden würde. Mayor (S. 110) legt sodann Gewicht auf das »*jam*« in den Worten »*ut jam docebo*« (42): dies weist darauf hin, dass die Belehrung unmittelbar erfolge. Aber »*jam*« kann auch bedeuten, dass etwas demnächst geschehen werde, sobald nur etwas Anderes vorausgegangen ist; diese Bedeutung hat es z. B. im Brutus 96 (vgl. dazu Jahn) und 171. Auch an dem »*enim*« in »*Quando enim me in hunc locum deduxit oratio*« (43) hat Mayor unnöthigen Anstoss genommen: Cotta rechtfertigt damit weshalb er fortfährt die gelegentlich aufgeworfene Frage nach dem Cult der Götter (*quem potissimum Herculem colamus* 42) weiter zu erörtern.

daraus, er nennt den Abschnitt eine Digression¹⁾. Derselbe steht zu den beiden anschliessenden Theilen im gleichen Verhältniss wie die historische Partie des epikureischen Vortrags im ersten Buch (25—42) zu ihrer Umgebung; und wie dort längst geschehen ist, werden wir auch hier schliessen, dass der eingeschobene Abschnitt aus einer anderen Quelle stammt als das Übrige²⁾. Also rührt er nicht von Kleitomachos her und wir dürfen es weiter wahrscheinlich finden, dass weder diesem noch seinem Lehrer Karneades die uns hier interessirende Theologie bekannt war³⁾.

1) 60: *Sed eo jam, unde huc degressi sumus, revertamur.*

2) Hier mag noch besonders erinnert werden an den bereits (o. S. 283) bemerkten Widerspruch zwischen den »*theologi*« und den 44 citirten »*genealogi*«. Dass in einer Schrift zwei verschiedene Götter-Genealogien benutzt worden seien, ohne diesen Widerspruch hervorzuheben und, wie dies hier so leicht geschehen konnte, für den polemischen Zweck der Gesamtdarstellung zu verwerthen, ist mir nicht glaublich. Auch das scheint mir nicht recht zusammenzugehen, dass die »*theologi*« zwischen Sol und Apollo ebenso wie zwischen Luna und Diana streng scheiden, in dem früheren Abschnitt dagegen (54 vgl. II 68) gerade das Aufheben dieser Scheidung und das Identificiren des Apoll mit dem Sonnengott so wie der Diana und der Mondgöttin als die allgemeine Ansicht der Griechen bezeichnet wird. — Die im Text bemerkte Aehnlichkeit mit der Quellenbenutzung des ersten Buches geht bis ins Einzelne. In den einleitenden Worten (53) fingirt Cicero, um sich einen Uebergang zu bahnen, dass im Vorhergehenden es sich wesentlich um die Erhebung von Menschen zu Göttern gehandelt habe. Er lässt Cotta sagen: »*Dicamus igitur, Balbe, oportet contra illos etiam, qui hos deos ex hominum genere in caelum translatos non re, sed opinione esse dicunt, quos auguste omnes sanctoque veneramur.*« Im Vorhergehenden war es schon getadelt worden, dass man geringeren Gottheiten eine ursprünglich menschliche Natur zuschrieb; vollends verwerflich erscheint aber eine Ansicht, nach der als ehemalige Menschen auch die höchsten Götter erscheinen »*quos auguste omnes sanctoque veneramur*«. Man sollte also meinen, es würde nun nur von den höchsten Göttern die Rede sein, die früher noch nicht besprochen waren. Trotzdem kommen neben jenen auch die Dioskuren, Aesculap und Dionysus zur Besprechung, von denen doch bereits früher die Rede war (89. 45). Dies macht den Eindruck, als wenn Cicero von der einmal gewählten Quellschrift sich nicht mehr habe losreissen können, gerade wie er in der historischen Partie des ersten Buches an die Kritik der übrigen Philosophen auch diejenige Platon's und der Stoiker schliesst, obgleich diese letztere doch durch den früheren, aus einer anderen Quelle stammenden Abschnitt als erledigt gelten konnte (Unters. zu Cicero's philos. Schr. I 48).

3) Auch bei Sextus Empiricus ist keine Spur davon. Es wäre aber wunderbar, wenn die Skeptiker, die doch auf die Kritik von Götter-Genea-

Und doch war diese Theologie, wie wir gesehen haben, von lange her vorbereitet. Hin und wieder hatte man schon immer diese und jene Gottheit in verschiedene Individuen gespalten, in zwei oder auch wohl mehrere; selbst an den höchsten der Götter hatten sich diese Versuche bereits gewagt. In ihrer Vereinzelung wurden sie nicht weiter beachtet. Da entschloss sich Jemand alle diese Versuche zusammenzufassen und zu einer Art von System zu ergänzen und erzielte damit eine Wirkung, die durch das ganze Alterthum angehalten hat. Aus dem Aufsehen, das diese neue Theologie machte, würde sich erklären, dass Cicero den durch eine ältere Quellschrift vorgezeichneten Gang der Darstellung gewaltsam unterbrach und, um dem Bedürfniss zeitgenössischer Leser zu genügen, einen Abriss dieser modernsten Theologie einfügte. Aber Cicero war nicht der Einzige, dem zu seiner Zeit die immer lauter pochende Aufklärung die Frage ans Herz legte, was nun aus der Religion der Väter werden solle. Dieselbe Frage beschäftigte M. Terentius Varro und Nigidius Figulus, und sie haben dieselbe in noch umfangreicheren Werken und wohl mit noch grösserem Ernste erörtert; um so mehr dürfen wir erwarten, dass auch sie jene differenzirende Theologie nicht mit Stillschweigen übergangen haben. Aus dem Werk des Nigidius »de diis« ist uns zu wenig erhalten; es mag daher Zufall sein, dass in diesem Wenigen keine einzige Spur auf jene Theologie deutet. Anders steht es mit Varro.

Varro's hier einschlagende Antiquitates waren eine Hauptquellschrift späterer Zeiten und besonders hat uns Augustin eingehenden Bericht darüber gegeben. Was uns derselbe in seinem »Gottesstaat« über antike Religion mittheilt, wird in der Hauptsache auf die varronische Schrift zurückgehen. Nun fehlt es auch hier nicht an Spuren der differenzirenden Theologie: die Ansicht, dass es »plures Liberi patres« und ebenso »plures Hercules« gegeben habe, wird erwähnt als eine, die der »secretior historia« angehört (XVIII 12 S. 235, 14 Domb.); der Apoll des delphischen Orakels soll unterschieden werden von dem, welchen Latona geboren und der zugleich mit Hercules im

logien eingingen (Cicero Nat. deor. III 44), sich gerade die so aufrechtbare unserer Theologen hätten entgehen lassen. — Dass der ciceronische Abschnitt über die Differenzirungs-Theologie nicht aus Kleitomachos stammt, sondern aus einer andern Quelle eingeschaltet ist, hat auch Leop. Reinhardt (Bresl. philol. Abh. III 2 S. 62f.) bemerkt.

Dienste des Admetus war (XVIII 43 S. 237, 49, vgl. 9 S. 234, 46). Das ist indessen nicht mehr als auch schon vor dem Auftreten der ciceronischen »theologi« und schon von Andern war ausgesprochen worden: eine Mehrheit von »Hercules« fand sich, um von Älteren wie Herodot und Eudoxos abzusehen, auch in den Quellen, aus denen Diodor schöpfte¹⁾, vielleicht wurde dieser Fall der Differenzirung auch von Karneades und Kleitomachos berücksichtigt²⁾; die Unterscheidung eines doppelten Apollon darf an die Theorie des Krates erinnern. Mit alle dem entfernte sich Varro nicht aus dem Kreise der Stoiker, die ja auch sonst seine Lehrer in der Theologie waren; und auch die grosse Zahl der 43 Herculesse ändert hieran nichts, da sie auf derselben Ansicht über Götter- und Heroen-Namen beruht, zu der sich auch die Stoiker bekannten³⁾. So scheint auch hier das »argumentum ex silentio« zu Kraft zu bestehen und Varro der differenzirenden Theologie Ciceros in seinen Antiquitates nicht gedacht zu haben. Es wäre doch auch wunderbar, wenn Augustin gerade in diesem Falle nicht benutzt hätte, was ihm seine Hauptquelle, sei es nun zustimmend oder bestreitend, darbot und was als eine Ausgeburt antiker Theologie mehr als vieles Andere einen bequemen Anhalt zur Verspottung der heidnischen Religion gewährte und zu diesem Zweck auch von den Glaubensgenossen des Kirchenvaters benutzt wurde⁴⁾. — Das gleiche

1) Drei Herakles bei Diodor III 74, 4. Ueber Distinctionen des Dionysios Skytobrachion s. Ed. Schwartz, De Dionysio S. 46.

2) Daher erklärt sich, dass diese Differenzirung bei Cicero ausserhalb des der differenzirenden Theologie gewidmeten Abschnittes erwähnt wird: III 42.

3) *Omnes, qui fecerant fortiter, Hercules vocabantur*: diess Varros' Ansicht nach Servius, Aen. VIII 564. Ganz ähnlich Cornutus c. 31 S. 63, 8 ed. Lang: *διὰ γὰρ ἀρετὴν ἠξιώθη τῆς ἀτιῆς τῆ θεῶ προσηγορίας ὁ Ἀλαμῆνης καὶ Ἀμφικτύωνος υἱός*. — Auf diese Vielheit von Herculesen würde man auch die varronische Menippea *Ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς* (über die vgl. Der Dialog« I 387, 2) beziehen (*ἄλλον τοῦτον Λιόνυσσον* nennt auch Arrian Anab. II 46, 3 einen der Homonymen dieses Gottes), wenn darin wirklich »de multo Hercule« die Rede war. Indess in den Worten des Macrobius Saturn. III 42, 6, die diess aussagen, wird jetzt nach Mommsen's Vorschlag (CJL I S. 450) »d. invicto H.« gelesen. — De ling. Lat. X 49 wird der Plural »Herculibus« angeführt.

4) Daher und aus den weiter im Text entwickelten Gründen kann ich der Ansicht von Immisch (Jahrb. f. class. Philol. Suppl. 17, 204, 4) nicht zustimmen, der in Varro gerade Cicero's Gewährsmann²⁾:

bestätigt Lactanz. Derselbe kennt zwar die 'differenzirenden Theologen, als Gewährsmann aber für deren Ansicht nennt er nicht Varro, den er doch als den grössten Gelehrten preist (Div. Inst. I 6, 7), sondern Cicero¹⁾, und diess ist um so auffallender, als ihm gleichzeitig Varro's Antiquitates vorlagen und er daraus ein grosses Stück ausschreibt, welches noch dazu einen Fall von Homonymie und deren Differenzirung behandelt²⁾.

Hiernach werden wir dem Schluss kaum ausweichen können, dass also Varro in den Antiquitates der Differenzirungs-Theologie nicht Erwähnung gethan habe. Verwunderlich ist diess nicht bloss deshalb, weil der Inhalt dieses Werkes zu einer solchen Erwähnung drängte, sondern auch weil man gerade bei Varro, der ein Freund von Eintheilungen und Aufzählungen bis zum Absurden war³⁾, ein besonderes Interesse für diese die Götter eintheilende und aufzählende Theologie voraussetzen möchte. Man wird daher annehmen müssen, dass Varro diese Theologie noch nicht kannte, und bei einem Manne von seiner Gelehrsamkeit ist diess nur so denkbar, dass diese Theologie zur Zeit, da Varro seine Antiquitates schrieb, noch nicht aufgestellt oder doch noch nicht in den Gesichtskreis der Römer getreten war. Diese Vermuthung, so scheint es, wird aber über den Haufen geworfen, durch ein Fragment aus den Saturae Menippeae Varro's⁴⁾, nach welchem er 300 »Joves« oder »Juppiteres« ohne Köpfe auftreten liess⁵⁾. Die Annahme liegt nahe genug, dass diess als eine Verhöhnung unserer Theologie gemeint war: etwa ein Fest des Juppiter wurde gefeiert, und nun meldeten sich zur grössten Verlegenheit der Gläubigen nicht weniger als 300 des Namens und erhoben Alle Anspruch auf die Ehren und Gentisse des Festes, genau wie die 5 Minerven des Arnobius (IV 46), der sich einer solchen Fiction wirklich zu dem eben an-

1) Div. inst. I 6, 2 und 11, 48.

2) Div. inst. I 6, 7 ff.: nach Varro gab es nicht eine, sondern zehn Sibyllen. Als ein Beispiel von Homonymie figuriren die Sibyllen auch bei Aelian V H 42, 35. Vgl. auch Rohde, Psyche 353, 2.

3) Der Dialog I 553, 8.

4) Fr. VII Büch. nach Tertullian ad nat. I 10 Apol. 14. Weshalb das Fragment den Sat. Menipp. zugeschrieben werden muss, hat Öhler zu Tertullian genügend auseinandergesetzt.

5) *Romani stili Diogenes Varro trecentos Joves, seu Juppiteres dicendum est. sine capitibus inducit.*

genommenen Zwecke bedient hat¹⁾. Aber diese Annahme muss trotzdem verworfen werden, da sie unerklärt lässt, weshalb die »Juppiteres« ohne Köpfe auftraten. Wie das Fragment aufzufassen ist, kann kaum ein Zweifel sein²⁾; denn ein anderes Fragment Varro's lehrt, dass er unter dem Gott ohne Kopf die höchste Gottheit der Stoiker verstand³⁾, und aus einer Stelle Plutarch's⁴⁾ wird ersichtlich, in wiefern man gerade den Stoikern die Vielheit der »Juppiteres«⁵⁾ als absurde Consequenz ihrer Lehre zuschieben konnte. Polemik gegen die Stoiker und namentlich gegen deren Naturphilosophie war in einer Menippea ganz eigentlich am Platze und daher dürfen wir auch die *Διες* des alten Menipp⁶⁾ ebenso deuten, wie die »Juppiteres« seines römischen Nachbildners⁷⁾.

4) Das gleiche Motiv war wohl auch in dem Mimus verwerthet, der die »*tres Hercules famelicis*« auf die Bühne brachte nach Tertullian Apolog. 15. In ähnlicher Weise reissen sich bekanntlich in Schiller's Epigramm die Homeriden um Heyne's Göttinger Würste.

2) Man erlasse es mir daher mich mit den abweichenden Auffassungen Oehler's (zu Tertullian), dem sich Preller, Röm. Myth. S. 54, 3 anschliesst, und namentlich Usener's (Götternamen S. 69, 39. S. 289) polemisch auseinanderzusetzen.

3) Fr. VIII (nach Seneca Apocol. 8): *Ἐπικούρειος θεός non potest esse: οὐτε αὐτός πράγματι ἔχει οὐτε ἄλλοις παρέχει; Stoicus? quomodo potest rotundus esse, ut ait Varro, sine capite, sine praesuptio.* Vgl. hierzu Cicero de nat. deor. I 24.

4) De def. orac. 29 p. 425 E: *Καὶ μὴν τὰ γε ἄλλα τῶν Στωικῶν τίς ἀν' ὀφθηθεῖη, πυνθανομένων πῶς εἰμαρμένη μία μενεῖ καὶ πρόνοια, καὶ οὐ πολλοὶ Διες καὶ Ζῆνες ἔσονται, πλειόνων ὄντων κόσμων; πρῶτον μὲν γὰρ εἰ τὸ πολλοὺς εἶναι Δίας καὶ Ζῆνας ἀτοπὸν ἔστι, πολλῶ θήπουθεν ἔσται τὰ ἐκείνων ἀτοπώτερα· καὶ γὰρ ἡλίους καὶ σελήνας καὶ Ἀπόλλωνας καὶ Ἄρτεμιδας καὶ Ποσειδῶνας ἐν ἀπέρις κόσμων περιόδοις ἀπέριους ποιοῦσιν.*

5) Die 300 Varros sind natürlich nichts als die Rundzahl, die auch sonst zur Bezeichnung einer grossen Menge beliebt war. Ich bemerke dies wegen Usener a. a. O. S. 289, der darin die Tage des zehnmonatlichen Jahres zu erkennen glaubte.

6) Richtig erkannt von Meineke, Vindic. Strabon. S. 284 f. Wenn derselbe vorschlägt bei Laurent. *Lyd. de mens. 4, 48 (πολλοὶ δὲ ἐκ τοῦ μόνου Διὸς Διοι, ὡσπερ Ἀπόλλωνες ἢ Διώνυσου)* zu schreiben *Διες* statt *Διοι*, so ist dies wohl etwas übereilt. Bei Hermeias zu Plat. Phaidr. ed Ast S. 134 werden nur drei *Διες*, aber viele *Διοι* genannt, und die *Διοι* sind ebenfalls Emanationen des höchsten Gottes und können daher wohl, wie durch ὡσπερ bei Lydus geschieht, mit den *Ἀπόλλωνας*, den Emanationen Apollons (Proklos zu Platon's Kratyl. S. 404 Boiss.), verglichen werden.

7) Auf die Lehre unserer Theologen würden wir sie ohnedem nicht beziehen können, da diese Lehre nach der gegebenen historischen Darstellung dem alten Menipp noch gar nicht vorlag.

Es wird daher bei der Vermuthung bleiben, dass die Differenzirungs-Theologie im Jahre 47 v. Chr., als Varro seine *Antiquitates* herausgab, in Rom noch nicht bekannt war. Bald danach muss sie allerdings hervorgetreten sein, und machte solches Aufsehen, dass bereits Cicero in seinem 44 v. Chr. erschienenen Werke *de natura deorum* sich genöthigt sah ihr einen Platz einzuräumen¹⁾. Nicht Allen und nicht ohne Weiteres erschien dieselbe als lächerlich²⁾: das beweisen die neuen Bearbeitungen und Ergänzungen, deren sie schon unmittelbar nach Ciceros Zeit erst Aristoteles und dann der Grammatiker Didymos für würdig hielten³⁾. In die Zeit Ciceros können wir somit die Entstehung jener Theologie setzen⁴⁾: dass damals solche Gedanken in der Luft lagen, zeigt die derselben Zeit angehörende Schrift des Demetrios über die Homonymen (o. S. 298, 3).

1) Hiernach ist es doch vielleicht mehr als blosser Zufall, dass auch in den Fragmenten aus Nigidius' Werk *de diis* keine Spur jener Theologie ist. Denn auch dieses Werk gehört einer früheren Zeit an, da Nigidius bereits 45 starb.

2) Wie später dem Arnobius IV 13 und, was man aus *de def. orac.* 29 p. 425 E (denn der Plural von Götternamen erscheint hier gerade wie bei Arnobius als eine Absurdität) und *de Herod. malign.* 13 f. p. 857 D ff. schliessen darf, dem Plutarch.

3) Clem. Alex. *Protr.* p. 24 Pott. Dass die Notiz des Clemens wahrscheinlich von Didymos stammt, hat Rohde, *Rhein. Mus.* 25 S. 558, richtig bemerkt. Den genannten Aristoteles mit Rose (*Aristot. Pseud.* S. 617) in Aristokles zu verwandeln, liegt kein genügender Grund vor, obgleich auch Münzel, *Quaest. Mythogr.* S. 20, 4, Schwartz zu *schol. Rhes.* S. 328, 6 (vgl. *dens. de Dionys. Scyt.* S. 46, 2) und Kalkmann *Pausan.* S. 263, 6 derselben Ansicht sind. Aristokles beim *schol. Pind. Ol. VII 66* scheint überdies nur eine Athena anzuerkennen, die kretische; von dieser findet sich in der differenzirenden Theologie eine Spur bei Firm. Mat. *De errore prof. rel.* S. 32 Wow., wo die vierte Minerva Tochter des kretischen Königs Juppiter heisst. An den Verfasser der *theologumena*, den Arnobius III 34 und Macrobius *Saturn.* I 48 citiren und den Rose, *Arist. Pseud.* S. 616, ebenfalls hierherzieht, kann jedenfalls nicht gedacht werden, da dieser Minerva mit Luna, Apollo mit Dionysus identificirt und so sich als Synkretist zu erkennen giebt, d. h. als das gerade Gegentheil eines differenzirenden Theologen.

4) Man lese auch die Worte Cotta's bei Cicero *de nat. deor.* III 60: *Atque haec quidem aliaque ejusmodi ex vetero Graeciae fama collecta sunt, quibus intelligis resistendum esse, ne perturbentur religiones.* Diese Worte scheinen nur dann ihre volle Bedeutung zu haben, wenn die fragliche Theologie damals noch etwas Neues war, dessen Wirkungen für die Religion man noch nicht erfahren hatte, aber voraussehen glaubte und verhüten wollte.

Niemand nennt uns den Namen der ciceronischen »theologi« und auch der Forschung ist es bisher nicht gelungen, diese Lücke der Überlieferung auszufüllen. So müssen wir uns damit begnügen, dass wir wenigstens versuchen, genauer, als bisher geschehen ist, den Ort zu umschreiben, den sie innerhalb der antiken Welt und Gesellschaft eingenommen haben.

Den christlichen Apologeten erschienen die Theologen Ciceros als Vertreter der antiken Religion schlechthin¹⁾; bei näherer Betrachtung aber treten hier Unterschiede hervor, die in Folge einer perspektivischen Wirkung für Fernerstehende verschwanden. Nicht bloss die Spaltung der einzelnen Götternamen in mehrere Wesen schlug einen Weg ein, der nicht der des einfachen Glaubens war und den dieser niemals betreten hat. Ein exklusiver und gelehrter Charakter, wie ihn die ciceronische Bezeichnung dieser Theologen als derer »qui interiores scrutantur et reconditas litteras« (nat. deor. III 42) in Aussicht stellt, bewährt sich auch darin, dass aus den abgelegenen Winkeln der Tradition zur Ergänzung des Systems oder zur Durchführung der Theorie Namen hervorgezogen werden, die wohl schon den antiken Lesern kaum mehr als Namen waren oder doch nur schattenhafte Vorstellungen in ihnen erweckten, wie Lysithoë (III 42) und Diana Upis (58). Wesen, an die niemals die Hand eines echten Dichters gerührt hatte, auf die nie ein Strahl begeisterter Andacht eines ganzen Volkes gefallen war, werden hier in göttliche oder doch in eine der göttlichen benachbarte Sphäre gerückt. Man merkt, sobald man in den Bereich dieser Theologen tritt, auch hier, wie im Laufe des Alterthums mehr und mehr die lichte Welt homerischer Götter verblich und in der hereinbrechenden Götterdämmerung die scharfen Umrisse der Gestalten verschwammen, wie im Wesen und Leben der Götter das Persönliche allmählich wieder verdrängt wurde vom Unpersönlichen. Indem die Götter sich so wieder mehr Naturkräften nähern, streifen sie mit der Klarheit der Persönlichkeit auch die ethische Würde ab und es giebt in dieser Umgebung nicht den geringsten Anstoss, weder dass Minerva und Diana ihrer gepriesenen Jungfräulichkeit verlustig

1) Doch scheint Arnobius adv. nat. IV 18f. anzudeuten, dass die Ansicht der »theologi« hinsichtlich der Differenzirung der einzelnen Götter keineswegs die allgemeine war.

gehen¹⁾, noch dass der Vater den gräßlichen Incest mit der eigenen Tochter begeht²⁾. Von ihrer veredelten Menschlichkeit sinken die Olympier wieder herab zu jener urältesten noch halbchaotischen Welt, in der, nach der Erzählung Hesiods, Uranos mit seiner Mutter Gaia die Titanen zeugte. Die gleiche Absicht dieser neuen Theologen, die jungen olympischen Götter ihren älteren Vorgängern, die in Namen und Art zum Theil noch deutlich den Charakter von Naturpotenzen an sich tragen, wieder anzunähern, tritt auch darin hervor, dass sie die Namen olympischer Götter auf Kinder des Uranos (oder Caelus) übertragen, also von Juppiter, ja sogar von Vulcanus Mercurius und Venus als Kindern des Caelus reden. Diese Zwitterhaftigkeit von Göttern, die, obgleich als Personen auftretend, doch zu Begriffen und Kräften hinüberschwanken, entspricht der Zwitterhaftigkeit jeder speculativen Theologie und war im späteren Alterthum namentlich bei den Orphikern zu finden, wie noch kürzlich fein und treffend ausgeführt worden ist³⁾. Bei den Orphikern treffen wir daher auch die Vorstellung wieder, dass Zeus von seiner Tochter Persephone der Vater des Dionysos ist⁴⁾, und ebenso wie unsere Theologen unterschieden auch die Orphiker verschiedene in der Zeit einander folgende Götterkreise, die sie mit homonymen Wesen anfüllten, von denen wohl nur zufällig die beiden Aphroditen, die Tochter des Uranos und die des Zeus, und die beiden Arten der Musen, die zum Kreise des Kronos gehörenden (*αἱ μετὰ Κρόνου*) und die Töchter des Zeus, die einzigen uns erhaltenen Beispiele sind⁵⁾. Wenn die ciceronischen

1) Minerva ist Mutter des Apollo (55), Diana des Cupido (60). Als einen Widerspruch rückt dies den Theologen vor Clemens Alex. Protr. § 28 p. 24 Pott.

2) Juppiter erzeugt mit der Proserpina den ersten Dionysus (53. 58). Vgl. Clem. Alex. Protr. § 16 p. 14 Pott., der die Anklage des Incests erhebt; ebenso Athenag. Legat. p. 309 A. Tatian, Adv. Graec. c. 6 p. 254 (fr. Orph. 47 ed. Abel). Tertullian. Adv. nat. II 12. Um solchen Anklagen zu entgehen, könnte die Variante erfunden sein, die wir bei Jo. Lydus de mens. IV 38 S. 72, 19 lesen, wonach der erste Dionysos der Sohn des Zeus und der Lysithea war.

3) Von E. Rohde, Psyche S. 405 f.

4) Orph. hymn. 74, 3. Vgl. auch fr. 308 (unter den Dubia aut falsa bei Abel).

5) Ueber die beiden Aphroditen s. Abel fr. 140. Lobeck, Aglaoph. 542. Zwischen Musen des Kronos und des Zeus unterschied Musaios nach schol. Apoll. Rhod. III 4 (*ἐν τοῖς εἰς Μουσαῖον ἀναφερομένοις δύο ἱστοροῦνται γενέσεις Μουσῶν πρεσβυτέρων μὲν μετὰ Κρόνου, νεωτέρων δὲ τῶν ἐκ Διὸς*

Theologen auch keine Orphiker waren, so ist doch ein starker Einfluss nicht zu verkennen, den sie von dieser Seite des religiösen Lebens und Vorstellens her erfahren haben. Man kann sagen, dass dieser Einfluss ihnen schon auf die Stirne geschrieben ist. Als Kinder des ersten Juppiter werden uns genannt und gehören sonach im Sinne der ciceronischen Theologen zu den vornehmsten und ältesten Gottheiten, Dionysus und Proserpina, dazu Tritopatreus¹⁾ und Eubuleus, Hercules und Sol: es sind diess sammt und sonders im Mysteriencult heimische oder aus andern Gründen von den Orphikern verehrte Götter²⁾, die hier an der Spitze eines theologischen Systems erscheinen.

Was hierdurch angekündigt wird, bestätigen noch andere Spuren, auf die eine weitere Umschau führt. Orphisches Gepräge tragen zwei der Namen, die den vier ältesten Musen ge-

καὶ Μνημοσύνης. Gruppe, Griech. Culte S. 684, 26 denkt hierbei an die *ἀποκατάστασις*, über die vgl. Rohde, Psyche 446, 2: die jüngeren Musen seien nichts als die bei der Welterneuerung wiedergeborenen alten. Da aber der Scholiast andeutet, dass beide Arten der Musen verschiedene Eltern hatten, so scheint mir hier keine vollkommene »Wiederbringung« stattzufinden; über Musaios als Orphiker s. Rohde, Psyche 424, 7. Mimermos (s. o. S. 294, 8) unterschied die Musen des Uranos und die des Zeus. Hiervon ist es eine geringfügige Abweichung, dass bei Cicero (54) die älteren Musen Töchter ebenfalls des Juppiter sind; denn dieser Juppiter ist der Sohn des Caelus (53). — Ob auch Aischylos seine beiden Pane, den Sohn des Kronos und den des Zeus (s. o. S. 294, 4), den Orphikern entnommen hat (Maass, Orpheus 407)? Zu dem Sohne des Kronos und dem Sohne des Zeus kommt übrigens bei Jo. Lydus de mens. IV 74 (*δύο Πάνας φασὶ τινὲς θεῖ φασὶ τὸν Πάνα ἐκ Κρόνου καὶ Πέας γενέσθαι*) noch ein dritter, wenn wir nämlich die Worte streng nehmen dürfen (der Sohn des Aether? schol. Theokrit. 4, 123. Münzel, Quaest. myth. S. 16).

1) An dieser Form, die bei Cicero 53 überliefert ist, ist nichts zu ändern: sie bietet den Singular zu dem längst aus den Lexikographen bekannten, jetzt auch inschriftlich beglaubigten Plural *Τριτοπατρεῖς*, über den vgl. Dittenberger, Syll. zu No. 303.

2) Ueber die Tritopatoren vgl. Rohde, Psyche 227, 4; über Eubuleus ebenda 696. — Bei Hercules mag man sich an den Mystagogen erinnern: Platon, Axioch. 374 D. Orph. fr. 458 Abel. Preller, Griech. Myth. II 223. Ob er nicht deshalb der Sohn der Lysithoë heisst (Cicero 42), so wie Dionysos (bei Jo. Lyd. de mens. IV 38 S. 72, 49) Sohn der Lysitheä? Vgl. Orph. fr. 208 Abel. Für die Verehrung, die der Titane Herakles bei den Orphikern genoss, spricht Orph. hymn. XII 4. Orpheus besingt den Herakles bei Claudian 84, 29 ff. — Ueber *Ἥλιος* s. Orph. hymn. VIII, vgl. dazu Dieterich, Inschr. des Aberkios S. 24 Anm. S. 27.

geben werden, Thelxinoë und Arche¹⁾. Und in der Reihe der Cupidines ragt als erster und ältester hervor der kosmische²⁾,

1) Cicero 54. Dieselben Namen auch in einem Fragment des Arat, erhalten durch Tzetzes zu Hesiod Opp. p. 28 Gaisf. und behandelt von Maass, Aratea S. 244 ff. (dessen *Πιερίας* statt *Πλουσίας* mir aber eine mehr als zweifelhafte Vermuthung scheint). Der Name *Θελξινόη* zeigt orphisches Gepräge deshalb, weil *θέλγειν* der stehende Ausdruck ist, um die Wirkung des orphischen Gesanges zu bezeichnen: Apoll. Rhod. Argon. I 27. 34. 545. Orph. Arg. 483 f. 947; vgl. hiermit was in Steph. thes. unter *θέλγειν* über *mulcere* bei Virgil und *quo ducere vellet* bei Horaz bemerkt wird. Einer Muse den Namen *Ἀρχή* zu geben, dazu konnte die Bedeutung verleiten, die der *»Anfang«* für jedes menschliche Thun hat (vgl. das Sprichwort *ἀρχή ἤμισιν παντός* und Philon, De septenar. § 47 p. 292 M: *ἀρχή καὶ ἐριθμοῦ καὶ χρόνου τίμιον*), insbesondere aber für die Dichter wie dieselben oft genug bezeugen (vgl. z. B. Hom. hymn. 5, 4. 22, 4 u. ö. Archil. fr. 76 Bergk³. Pindar, Nem. 3, 40 und bes. Athen. V p. 480 E, der unter andern aus Stesichoros anführt *τὴν Μοῦσαν ἀρχαίμολλον*). Die Orphiker allein indessen, so viel ich weiss, sind noch weiter gegangen und haben diese Bedeutung durch Fiction eines gleichnamigen göttlichen Wesens zum Ausdruck gebracht: Orph. *εὐχή πρὸς Μουσ.* 42.

2) Dass der kosmische gemeint ist und nicht der gemeine Liebesgott, zeigt schon das Elternpaar Mercurius und Diana, namentlich die letztere. Ueber Mercurius s. Welcker, Griech. Götterl. I 352. Preller-Robert, Gr. M. I 287. Diana ist die erste des Namens, die Tochter des Juppiter und der Proserpina (Cicero 58); tritt schon hierin ihr Zusammenhang mit mystischen Vorstellungen hervor, so scheint auf einen solchen auch dadurch hingewiesen zu werden, dass die von ihr unterschiedene zweite Diana, die Tochter der Latona, als *»notior«* bezeichnet wird. *Εἰλειθεῖα* nannte als Mutter des Eros der Lykier Olen (Pausan. IX 27, 2); mit der *Ἄρτεμις Εἰλειθεῖα*, wie sie auch der orphische Hymnos kennt (II 42), dürfen wir daher auch die erste Diana Cicero's identificiren (Gerhard in Abh. der Berl. Ak. 1848 S. 286 f.). Und wenn diese *Εἰλειθεῖα* nach Olen's Hymnos (Paus. VIII 24, 2) älter als Kronos war, so vereinigt sich auch dies einigermaßen mit Cicero's Darstellung, sobald wir in Juppiter, dem Vater der Diana, nicht den Sohn des Saturnus, den jüngsten dieses Namens, sondern, was ohnedies um der Verbindung mit Proserpina willen sich empfiehlt (bei Ampe-lius 9, 7 ist diese Diana allerdings Tochter des Juppiter Cronius; in Cicero's Theologie lässt sich dies nicht übertragen, da Tochter des Juppiter Cronius, d. i. des dritten Juppiter hier die zweite Diana ist, die zur Mutter die Latona hat) den ältesten, den Sohn des Aether (Sohn des Aether selber ist Eros nach schol. Theokrit 42, 4), erkennen. Auch in dem von Olen gefeierten Eros wird man zunächst nicht die Personification einer menschlichen Leidenschaft, sondern eines kosmischen Principis erblicken. Wenn endlich Orphiker den Eros aus Zeus hervorgehen liessen (Lobeck, Aglaoph. 495), so widerspricht dies nicht geradezu der ciceronischen Angabe (sie verhält sich zu dieser ebenso wie zu der eben erwähnten Angabe des Ampe-lius die orphische Ansicht beim schol. Apoll. 3, 26, nach der *Κρόνος*

den man fast eine Domäne der Orphiker nennen kann¹⁾, dem als einem Hauptgotte ihr Denken und Dichten durch Jahrhunderte des Alterthums zugewandt blieb und dem echt orphisch hier zum Unterschiede von den beiden anderen Liebesgöttern das Privileg der Flügel ertheilt wird²⁾. Auch die Vorstellung

der Vater des Eros ist), ganz abgesehen davon, dass uns die mannigfachen Abweichungen der orphischen Lehren unter sich nur ungenügend bekannt und nach meiner Ansicht die ciceronischen Theologen keineswegs Orphiker der stricten Observanz sind.

1) Ob wir freilich auch den Eros von Thespiä »orphisiren« dürfen, ist mir (trotz Maass, Orpheus S. 430) doch mehr als zweifelhaft; nicht einmal die kosmische Bedeutung dieses Gottes scheint mir ausgemacht.

2) Orphisch nennt die Beflügelung Welker, Gr. G. I 350. Als orphisch (Schömann, Opusc. II 73 ff.) und als Beflügelung insbesondere des kosmischen Eros erscheint sie schon bei Aristophanes, Vögel 695 ff. Trotz des Scholiasten zu dieser Stelle ist man darüber in neuerer Zeit wohl als über eine nicht nur gewöhnliche Vorstellung, sondern wie über eine durch keine Ausnahmen unterbrochene Regel hinweg gegangen (s. jedoch Kalkmann, Arch. Ztg. 1888 S. 485, 492. Pausanias S. 205 und Th. Birt, De Amorum in arte antiqua simulacris etc. S. XXII ff.). Und doch gab es solche Ausnahmen (Valckenaer zu Eur. Hipp. 1368). Alexis, der Dichter der mittleren Komödie, berichtet von σοφισταί, die, entgegen der gewöhnlichen Meinung und der sie vertretenden künstlerischen Darstellung, dem Liebesgott die Flügel absprachen (II 305 K; hiermit vgl. Eubulos II 478 K und Aristophon 280; auf dieselben Gedanken, wie Kalkmann, Arch. Ztg. 1888 S. 485, 492 richtig bemerkt, kommt heraus Properz III 42, 44 f., den Wilamowitz, Antigon. v. Karyst. S. 70 fälschlich mit Platon verbindet). Mit den σοφισταί stimmt in der Hauptsache überein Platon, ohne dass sich doch die Komiker-Stelle allein durch die Beziehung auf ihn erklären liesse: Platon im Phaidr. p. 251 B ff. nimmt dem Eros die Flügel (Πτέρως nennen ihn die Götter, nicht weil er selbst geflügelt ist, sondern διὰ πταροφύτορ' ἀνάγκην) und überträgt sie auf die Seelen der Liebenden; im Symposion, obgleich das Relief den geflügelten Eros zwischen Diotima und Sokrates zeigt, schweigt er von der Beflügelung, in besonders auffallender Weise p. 202 E p. 208 D f. und, in der Rede des Agathon, p. 195 E. Hiernach dürfte in schol. Aristoph. Vög. 574 die Notiz νεωτερικόν τὸ τὴν Νίξην καὶ τὸν Ἐρωτα ἐπταρῶσθαι doch nicht so leicht hin zu streichen sein, wie Furtwängler wollte (in Roscher's Myth. Lex. S. 1350; vgl. auch Kalkmann, Pausan. S. 205. Der ἀργὸς λίθος in Thespiä [Pausan IX 27, 4] hatte doch keine Flügel); man kann sogar die Meinung vertheidigen, dass in Platon's Phaidr. p. 252 B zu schreiben sei Ἐρωτα καλοῦσι ποσεινόν, um des Gegensatzes zu Πτέρωτα willen und in Erinnerung an Aristoph. Vög. 696, und wird es ausserdem für möglich halten, dass auch bei Soph. Antig. 784 ff. nicht zufälliger Weise jedes Wort über die Beflügelung des Gottes fehlt. In den meisten dieser Fälle, in denen dem Liebesgott die Flügel genommen werden, ist Eros lediglich die Personification einer menschlichen Leidenschaft. Die Orphiker dagegen hielten an der Beflügelung des kosmischen

von Tod und Grab der Götter, die bei den ciceronischen Theologen in mehreren Beispielen hervortritt und uns als ein Compromiss mit dem Euhemerismus erschien, konnte an orphisch-pythagoreische Dogmen anknüpfen oder scheint doch mit ihnen sich vertragen zu haben¹⁾.

Zu besonderen Ehren ist bei den ciceronischen Theologen der Aether gekommen, der uns hier bereits als der Vater des ersten und höchsten Juppiter entgegentrat (o. S. 283 f.). Man hat diess nicht gerade als etwas Eigenthümliches beachtet, was es doch in der That ist. Auch der Aether hat seine Geschichte gehabt im Geistesleben der Griechen. In der Theogonie Hesiods, wo er uns zuerst als göttliches Wesen begegnet, erscheint er nur als ein Figurant, der an der Weltbildung und an der Erzeugung der übrigen Wesen keinen Theil hat. Bei Akusilaos dagegen ist er bereits Vater des Eros geworden²⁾ und der Dichter der Titanomachie nennt gar Uranos seinen Sohn (fragm. epic. ed. Kinkel

Eros fest, wie Orph. hymn. 58, 2 zeigt. Hiermit stimmt nun überein die Lehre der ciceronischen Theologen, die den ersten Cupido, d. i. den kosmischen als »pinnatus« von den andern beiden unterscheiden. Dagegen nach Jo. Lydus de mens. IV 44 S. 79, 3 ist Ἐρως ὁ ὑπόπτερος der zweite, ein Sohn der Aphrodite. Diese Abweichung erklärt sich wohl daher, dass man bei anderer Betrachtungsweise gerade den Ἐρως πάνδημος sich als beflügelte, den οὐράνιος als flügellos vorstellen konnte, so wie dies Marianos thut in Anthol. Palat. XII 204. Und da wir so einmal innerhalb der differenzirenden Theologie abweichende Ansichten über die Beflügelung des Liebesgottes finden, so sind wir auch nicht berechtigt die »pinnatorum Cupidinum trigae« des Arnobius (IV 45) auf ein blosses Versehen des christlichen Schriftstellers zurückzuführen, sondern können darin eine neue Variante der Erosen-Theorie erblicken, die aus dem Bestreben hervorging, der vulgären Vorstellungsweise möglichst nahe zu bleiben.

1) Im Mittelpunkt orphischen Glaubens stand die Legende von Tod und Bestattung des Dionysos (Rohde, Psyche 424, 4). Von Pythagoras erzählt Porphyr (Leben des Pythag. 46 f.), dass derselbe in Delphi und auf Kreta an den Gräbern des Apollon und Zeus seine Ansicht vom Tode dieser beiden Götter in Epigrammen zum Ausdruck brachte. Hierbei verdient bemerkt zu werden, dass Pythagoras in seinem Epigramm auf Apoll diesen als den Sohn des Silenos bezeichnet hatte: denn diese seltene Genealogie begegnet ausserdem nur noch bei den differenzirenden Theologen, bei Aristoteles (Clem. Alex. Protr. p. 24) und bei den ciceronischen (57), wenigstens darf sie bei den letzteren vorausgesetzt werden, da sie hinsichtlich der vier Apollines sonst ganz mit Aristoteles übereinstimmen. Vgl. hierzu O. Müller, Prolegg. 307, aber auch Rohde, Psyche 423, 3; ausserdem Maass, Orpheus 462, 60.

2) Argum. zu Theokr. Id. XIII.

S. 6) und scheint ihn selbst damit zum Ahnherrn des gesammten Göttergeschlechts zu erheben. Der gleiche Vorgang, wie hier auf theologischem Gebiet, wiederholt sich in der Philosophie, in der man leicht die wachsende Bedeutung des Aethers verfolgen kann von den Naturphilosophen her durch die platonische Schule hindurch bis zu den Stoikern. Die Wirkung dieses Processes war, dass der Aether nun als das Element des Geistigen und Göttlichen galt: als solches ist er von Niemandem eindringlicher verkündet worden als von Euripides und als solches hat er sich auch dem Volksbewusstsein eingepägt¹⁾. Wenn daher in Theogonien der späteren Zeit, wie uns Cicero (de nat. deor. III 44, o. S. 283) und Hygin deren kennen lehren, der Aether nicht mehr müssig ist, sondern in hervorragender Weise am Werke der Göttererzeugung theilhaftig, so folgen diese Theogonien nur dem angedeuteten Zuge der Gedanken. Der letzte Schritt, der zu der eigenthümlichen Ansicht unserer Theologen führte, war damit freilich noch nicht gethan. Zwar erklärten die Stoiker Zeus und Aether für identisch und schon vor ihnen hatte Euripides, auf den sie sich beriefen, dasselbe gethan; und leicht geht in lebendiger, nach sinnlichem Ausdruck strebender Rede die Bezeichnung der Art in die der Kindschaft über²⁾, so wie noch in neuerer Zeit das Volk einen starken und schnellen d. i. einen blitzartigen Helden den Sohn des Blitzes nannte: dass aber die Stoiker diesen Schritt gethan und den ätherischen Zeus in einen Sohn des Aether verwandelt hätten, ist trotzdem wenig wahrscheinlich, da diess ihrer rationalisirenden die Mythen auflösenden Tendenz widersprechen und vielmehr die Rückbildung eines wissenschaftlichen Resultats in ein Mythologem bedeuten würde; und in dem einzigen Fall, wo ein Stoiker sich dieser Bezeichnungsweise bedient zu haben scheint³⁾ wird es nicht der

1) Rohde, Psyche 546 ff.

2) Ἥλιος ist Ὑπερίων und Ὑπεριονίδης. Vgl. hierzu jedoch Usener, Götternamen S. 24 f.

3) Arat (bei Tzetzes in Hes. Opp. p. 23 Gaif. Maass, Aratea S. 244) nannte die Musen Töchter Διός τοῦ Αἰθέρος. So wird zu schreiben sein und nicht αἰθέρος. Das letztere würde eine physiologische Deutung in sich schliessen, zu der hier kein Anlass ist und die in eine blosser Apposition statt zu sagen δὲ λέγει τὸν αἰθέρα εἶναι oder ähnlich) zusammengedrückt mir nicht einmal passend erscheint. Uebrigens fällt die Ansicht Arat's keineswegs mit der der ciceronischen Theologen zusammen, obgleich die Namen der Musen dieselben sind (s. o. S. 343, 4); denn diese Musen sind bei

Philosoph, sondern der Theolog gewesen sein, der aus ihm redete. Dagegen haben die Theologen zu allen Zeiten ihr Geschäft darin gesehen die Ergebnisse der Wissenschaft, soweit es ihnen bequem war, in die Welt der Phantasie und des religiösen Glaubens einzuführen und sie dementsprechend umzugestalten. Und insbesondere gilt diess von den orphischen Theologen, die, wie längst anerkannt ist, während der Jahrhunderte des Alterthums in Wechselwirkung mit verschiedenen Philosophien, darunter nicht am wenigsten mit der stoischen gestanden haben. An sie wird man daher auch in unserem Fall zunächst denken als diejenigen, die die wissenschaftliche Lehre vom Aether als dem Weltprincip umprägten in das religiöse Dogma vom Zeus als dem Sohne des Aether. Dass die ciceronischen Theologen hier auf eigene Faust vorgegangen seien, ist unwahrscheinlich, weil sie nicht sowohl Bildner neuer Vorstellungen als Sammler von traditionellen sein wollten¹⁾. Die Annahme liegt deshalb nahe, dass sie auch hier, ohne gerade fanatische Orphiker zu sein, sich doch von den Vorstellungen dieser Sekte beeinflussen liessen. In deren früherer Litteratur über Kosmo- und Theogonie scheint der Aether noch keinen oder doch nur einen Nebenplatz eingenommen zu haben²⁾; desto breiter macht er sich in der späteren uns vorliegenden Litteratur³⁾ und ist hier auch dazu gelangt als der Vater des grossen Gottes Phanes zu gelten⁴⁾. Dieser Phanes aber wurde von den Orphikern auch Zeus genannt⁵⁾. Dass sich nun hieraus solche Theologen, die nicht Orphiker stricter Observanz waren, wohl aber sich bemühten, den vulgären und officiellen Glauben mit orphischen Vorstellungen auszustaffiren, die Vorstellung von Zeus als dem Sohne des Aether

Cicero die Töchter nicht des ersten, sondern des zweiten Juppiter, nicht des Sohnes des Aether, sondern des Caelus.

1) Vgl. bes. Cicero 42 (*qui interiores scrutantur etc.*) und 60 (*ex veteris Graeciae fama collecta*). Auch würde dieser Annahme die in der vorigen Anmerkung behandelte Arat-Stelle widersprechen.

2) Wenigstens wenn man aus Aristoph. Vög. 698 ff. und Apoll. Rhod. I 496 ff. schliessen darf.

3) Ausser dem besondern Hymnus auf den Aether (hymn. V) vgl. z. B. die von Schuster, *De veteris Orph. theog. indole* S. 24. S. 94 ff. und von Kern, *De Orphei Epimenidis etc.* S. 3 ff. behandelten Stellen, ausserdem Dieterich, *Nekyia* S. 403 ff.

4) Fr. 57 und 58 Abel.

5) Vgl. Damascius bei Lobeck, *Aglaoph.* 487.

entnahmen, ohne deshalb diesen Zeus ganz mit Phanes zu identifizieren, ist doch wohl nicht ungläublich; und überdiess scheint diese Annahme dadurch bestätigt zu werden, dass mit ihrer Hilfe sich auch das wunderliche Dogma des Ariaitbos von Tegea¹⁾ erklärt, der den Pan zum Sohn des Aether machte²⁾, also den anderen Gott, der in der Theokrasie der Orphiker mit Phanes verschmolz³⁾. Ob nun die Orphiker und in wie weit sie auch darin unseren Theologen vorgearbeitet hatten, dass sie von dem ersten Zeus einen anderen, von dem höchsten und ältesten den Kroniden unterschieden, wird sich mit dem, was ausdrückliche Überlieferung über orphische Lehren darbietet, kaum ausmachen lassen⁴⁾.

Aber nicht bloss der Inhalt ihrer Lehre sondern auch die Art, wie sie diesen Inhalt vortrugen, scheint zu zeigen, dass die ciceronischen Theologen mit den Orphikern Fühlung suchten. Als die Form ihres Werkes hat man sich wohl in der Regel die eines mythologischen Handbuchs vorgestellt⁵⁾. Jedenfalls hatte es mit diesem Handbuch seine besondere Bewandniß. Der Name seines Verfassers wird uns verschwiegen. Cicero sowohl als Arnobius begnügen sich von den »Theologen« zu reden. Als wenn die Theologie, von der sie berichten, diejenige sämtlicher Theologen des Alterthums und nicht viel mehr eine recht eigenthümliche, auf einen individuellen Urheber führende wäre!⁶⁾ Cicero, indem er sagt »ei qui theologi nominantur« (53), hat offenbar das griechische *οἱ Θεολόγοι* im Sinn. Nach einem bekannten Sprachgebrauch wurde aber nicht nur *ὁ Θεολόγος*,

1) Seine Zeit ist, so viel ich weiss, nur bestimmt durch die Erwähnung bei Dionys. Hal. Antiqu. Rom. I 49.

2) schol. Theokr. I, 123. Münzel, Quaest. Myth. S 16.

3) Damascius bei Lobeck Aglaoph. 487.

4) Juppiter, der Sohn des Aether, gilt den ciceronischen Theologen als der älteste und *Πρωτόγονος* heisst auch bei den Orphikern Zeus der Sohn des Aether, d. i. Phanes. Dieser höchste und älteste Zeus wird von Proklos in seinem Referat orphischer Lehre (in Tim. p. 95 E. p. 96 B) von dem späteren, dem Kroniden, ausdrücklich unterschieden.

5) Kahl (Philol. Suppl. V 747, 37) hat die Vermuthung aufgestellt, dass diese Theologie ursprünglich im Commentar zu einem Dichter stand. Was diese eigenthümliche Ansicht zu begründen schien, wird sich sogleich auf andere Weise erledigen.

6) Dass mit »theologi« nicht beliebige Theologen gemeint sind, zeigt an einer andern Stelle (V 5) Arnobius, wo er den Timotheus, ebenfalls einen Theologen, ausdrücklich mit Namen citirt.

sondern auch der Plural *οἱ θεολόγοι* gebraucht, um speciell Orpheus oder doch solche, die ihm nahe standen, zu bezeichnen¹⁾. Er ist der Theologe *κατ' ἐξοχήν* und nur für ihn und die Seinen ist *οἱ θεολόγοι* eine für sich allein genügende Weise der Bezeichnung. Nun will ich nicht sagen, dass die Quelle der ciceronischen Angaben etwa ein grosses genealogisches Epos aus dem Kreise der Orphiker war. Wohl aber lässt sich denken, dass die einzelnen Angaben des Handbuchs gemacht wurden unter fortwährender Berufung auf die »Theologen« d. i. auf Orpheus und andere ihm nahe stehende Dichter wie Musaios. Denn dass wir uns diese »Theologen« als Dichter zu denken haben, bestätigt Joannes Lydus, der sich auf Dichter beruft als diejenigen, welche fünf Dionyse²⁾ und vier Aphroditen³⁾ unterschieden⁴⁾. So begreift sich nun, dass wir den Verfasser des Handbuchs nicht weiter kennen lernen, nicht einmal seinen Namen: da er nichts Eigenes zu geben schien, verschwand er gänzlich hinter der Autorität jener »Dichter-Theologen«⁵⁾.

1) Vgl. z. B. Orph. fragm. 494 Abel.

2) De mens. IV 38 S. 72, 48. Dass nicht beliebige Dichter gemeint sind, mag man daraus schliessen, dass vorher Terpander genannt war und jetzt nicht mehr unter den Dichtern begriffen ist.

3) De mens. IV 44 S. 78, 47. Auch diesmal unterscheiden sich die *ποιηταὶ* von andern z. B. von Euripides, der vorher erwähnt war. Und hier ist zu bemerken, dass gerade die Unterscheidung dieser vier Aphroditen, die Lydus ausdrücklich auf die »Dichter« zurückführt, genau mit der von Cicero's Theologen übereinstimmt (nachher giebt Lydus noch eine andere abweichende). Eine weitere Bemerkung, um einer anderen, wie mir scheint, missverständlichen Auffassung vorzubeugen, ist vielleicht nicht überflüssig. Daran nämlich, dass etwa nur die Angaben über die einzelnen Homonymen gewissen Dichtern entnommen sind, die Zusammenfassung und Differenzirung aber dem Verfasser des Handbuchs gehört, ist nicht zu denken. Die genaue Auffassung des Ausdrucks, die doch die nächste sein soll, erlaubt dies nicht. Sodann sind aber gerade die Angaben über die einzelnen Homonymen der Art, dass sie in anderer als einer theologisirenden Dichtung gar keinen Platz hatten, wie über den zweiten Dionysos, der der Sohn des Neilos war und über Libyen, Aethiopien und Arabien herrschte, oder über den dritten, den Sohn des Kabiros, der König von Asien war und von dem die Kabirischen Weihen stammen.

4) Hiermit erledigt sich meines Erachtens die Vermuthung Kahl's (o S. 348, 5).

5) Als »*poetae qui etiam theologi dicerentur*« werden von Augustin de civitate dei XVIII 14 besonders hervorgehoben Orpheus, Musaios und Linus; »*theologi poetae*« heissen dieselben 23 u. 37. — Wenn Jo. Lydus de mens. IV 46 S. 82, 46 ff. seine Unterscheidung der sieben Heraklesse den *ιστορίας*

Mehr noch als das orphische fällt an der Differenzierungs-Theologie Ciceros das locale Colorit auf und dient so dazu den Kreis noch etwas enger zu beschreiben, in dem wir diese Theologen suchen dürfen. Und zwar springt zunächst die Rücksicht auf ägyptische Religion in die Augen: wir finden den ägyptischen Helios (54) den Vulcanus-Phthas (55), den Mercurius-Theuth (56), die saïtische Minerva (59), den Hercules (42), vor andern aber tritt uns als ein mächtiger Gott der Nilus entgegen, als der Vater zugleich einer Götterfamilie (42. 54. 55. 56. 58. 59). Diese Spuren weisen nach Ägypten, aber doch nur in sofern, als wir dadurch in eine Zeit geführt werden, in der mehr noch als in der Zeit Herodots die ägyptische Religion sich den Hellenen aufdrängte und sie auf irgend eine Weise zwang, sich mit ihr auseinander zu setzen. Wir werden uns indessen durch diese Spuren nicht nach Alexandrien locken lassen, so dass wir in dieser Stadt die Heimath unserer Theologen suchten. Wer diese sucht, dem deutet eine genauere Betrachtung nach einer andern Richtung.

Die Frage nach Wesen und Heimat der homonymen Götter war, ähnlich wie die Frage nach der Heimat Homers, ein Tummelplatz menschlicher Leidenschaft geworden und wurde nicht sowohl im wissenschaftlichen als im municipalen oder nationalen Interesse verhandelt. Unter den vielen Heraklessen erklärten zu Tacitus' Zeit (Annal. II 60) die Ägypter den ihrigen für den ältesten, nach dem die übrigen erst benannt worden seien; dass

entnimmt, so brauchen die Historiker, an die er denkt, keine Anderen zu sein als die *ποιηταί*, denen er die Unterscheidung der Aphroditen und Dionyse verdankt: denn unter die *ιστορία* rechnete man auch das *γενεαλογικόν εἶδος* (nach Sext. Emp. Adv. math. I 252). Dagegen scheinen hiervon zu trennen die *antiqui historici* Cicero's (55), bei denen man sich eher erinnern mag, dass auch in orphischer Litteratur solche Berufungen auf alte Traditionen (*παλαιοὶ λόγοι*) nicht unerhört waren: fr. II 9 und 36 (auch Aristobul, wenn er fälschte, wird sich doch nach der Manier der Orphiker gerichtet haben). Man sehe auch was der *theologus* Timotheus bei Arnobius V 3 mittheilt als *ex reconditis antiquitatum libris et ex intimis eruta mysteriis*; *historia* heisst dies ausdrücklich ebenda 8. *Secretior historia* nennt überdies Augustin, De civ. dei XVIII 42 S. 235, 44 Domb., die Ansicht, dass es mehrere Liber und mehrere Hercules gegeben. Es scheint, dass man die Götter-Differenzirung ebenso wie gelegentlich die Theokrasie, weil beide sich vom vulgären und officiellen Glauben entfernten, als *ἀπόρρητα* oder *μυστήρια* behandelte, was uns abermals in die Nachbarschaft der Orphiker führen würde.

der ägyptische Herakles älter als der griechische und nicht ein Heros wie dieser, sondern ein Gott sei, hatten die ägyptischen Priester schon dem Herodot eingeredet (II 43 ff.), was diesem wieder der Bötter Plutarch (de Herodoti malign. c. 14 p. 857 E f.) sehr übel nahm, indem er seinerseits nur seinen Landsmann gelten liess¹⁾. Die Libyer unterschieden, wie Diodor berichtet (3, 74), drei verschiedene Dionyse, den ägyptischen und hellenischen schoben sie in die zweite und dritte Stelle, die erste behielten sie ihrem eigenen, dem Sohne des Ammon, und erhoben diesen dadurch an Alter und Würde nicht bloss über die gleichnamigen, sondern sogar über Zeus. Bei diesen Spielereien hatte man so wenig ein Arges, dass man dieselben auch dem obersten aller Theologen, dem Orpheus, zutraute, der lediglich aus freundschaftlicher Rücksicht auf die Thebaner die Geburt des Dionysos in deren Stadt verlegt haben sollte (Diodor 4, 23, 6 f.).

Die gleiche Tendenz dürfen wir daher auch bei den ciceronischen Theologen voraussetzen. Und mit dem gewonnenen Kennzeichen können wir schon jetzt so viel entscheiden, dass dieselben jedenfalls keine Alexandriner waren: denn in diesem Fall würden sie wohl die Ehre ihrer Heimat besser gewahrt und die ägyptischen Götter, die Kinder des Nilus, nicht sammt und sonders aus den ersten Stellen entfernt und zu Göttern zweiten, ja noch geringeren Ranges herabgedrückt haben. Wenn es also die ägyptischen Götter nicht sind, was für Göttern wird dann der erste Platz eingeräumt? Nicht den homerischen, wie man erwarten könnte. Diese sind vielmehr noch weiter zurückgedrängt als die ägyptischen: der Kronide Zeus erscheint erst als dritter Juppiter, dessen Söhne Castor und Pollux nehmen unter den Dioskuren erst die zweite Stelle ein; auch die neun Musen, seine und der Mnemosyne Töchter, sind nur die zweiten ihrer Art; Helios der Hyperionide ist der zweite Sol; den homerischen Hephaistos, Apollon und Hermes entsprechen der dritte Vulcanus, der dritte Apollo und der dritte Mercurius; und ebenso der Athena und der Aphrodite die dritte Minerva und die dritte Venus; endlich der Artemis die dritte Diana. Anstatt dieser lichten Wesen treten uns an der Spitze der einzelnen Homonymenreihen Gottheiten anderer Art entgegen, die, wie dunkel sie sonst sein mögen, zum Theil ihren Ursprung noch deutlich verrathen.

1) Vgl. noch Muhl Plutarch. Studien S. 26.

Beginnen wir mit dem ersten Gotte, mit dem die ciceronischen Theologen den Anfang machen. In der Art, wie sie über Juppiter referiren, zeigt sich, dass ihre Absicht keineswegs nur auf die Herstellung eines mythologischen Sammelwerks zum Nachschlagen ging, dass sie vielmehr nicht sowohl als Gelehrte wie mit einer bestimmten, Fremdes ausschliessenden Tendenz arbeiteten. Denn obgleich auch wir noch eine ganze Anzahl von Geburtsstätten des höchsten Gottes der Hellenen kennen¹⁾, so werden von den Theologen doch nur zwei namhaft gemacht, Arkadien und Kreta. Für Arkadien waren Kallimachos (hymn. in Jovem) und Euphorion (Apul. orth. 54.)²⁾, für Kreta Eratosthenes (Jo. Lyd. de mens. IV 48 S. 83, 20) und Andere eingetreten³⁾. Und es mag wohl sein, dass unsere Theologen zwischen diesen streitenden Autoritäten auf ihre Weise zu vermitteln suchten. Vor Allem aber werden durch sie die Ansprüche der Arkader zu Ehren gebracht, die, wie sie sich rühmten die ersten Menschen zu sein, so auch prätendirten die ältesten Götter (*πρώτοι θεοί*) zu haben⁴⁾. Und Rücksicht auf die alterthümlichen Culte dieses Landes wird auch im Folgenden noch mehr als einmal genommen⁵⁾. Trotzdem ist diese Rücksicht nicht die überwiegende gewesen, sie überwiegt auch in dem nicht, was über Juppiter gesagt wird. Das Geburtsland des ersten und ältesten Juppiter, des Sohnes des Aether, sollte zwar Arkadien gewesen

1) Schömann, Opusc. II 234 ff. Preller-Robert, Gr. Myth. I S. 137, 3.

2) Es ist zu beachten, dass nach Euphorion Zeus in der Landschaft Azania, nach Kallimachos in Parrhasia geboren sein sollte. Vielleicht erklärt sich aus dieser Differenz der Ansichten über die Geburtsstätte des arkadischen Zeus die Meinung der ciceronischen Theologen, die den arkadischen Juppiter abermals in eine Zweibeit spalteten, den Sohn des Aether und den des Caelus (womit in dieser Hinsicht übereinstimmt Clemens Alex. s. folg. Anmerkg. Dagegen sind die Worte des Jo. Lydus de mens IV 48 S. 83, 40 f., die streng genommen nur einen einzigen arkadischen Zeus anerkennen würden, wohl verstümmelt). Meineke, Anal. Alex. S. 459 scheint mir über die Euphorion-Stelle nicht richtig zu urtheilen.

3) Zwischen Cicero und Clemens Alexandrinus (Protr. p. 24 Pott.), mit dem Ampelius 9, 4 zusammentrifft, findet hier die Differenz statt, dass bei Cicero nur der kretische Zeus der Kronide ist, bei Clemens und Ampelius dagegen auch noch der zweite arkadische ein Sohn des Kronos heisst. Also zwei Söhne des Kronos und beide des Namens Zeus — eine merkwürdige Ansicht, zu der ich keine Parallele weiss.

4) Pausan. VIII 31, 3.

5) 56. 57. 59.

sein; das Vaterland seiner Wahl aber war Attika, über das er als ältester König geherrscht haben sollte¹⁾. Damit war Attika vor andern das Recht zugesprochen, als das auserwählte Land des höchsten Gottes zu gelten. Die attisch-patriotische Tendenz unserer Theologen, die hierin hervortritt, wird doch noch deutlicher, wenn wir bedenken, dass dieses Recht sich kaum auf andere Gründe stützen liess als auf solche, die den attischen Localculten und -Sagen entnommen waren. Und von solchen scheint noch ein letzter Nachhall auch bis auf uns gekommen zu sein in der Anrufung und Verehrung des »König Zeus« durch altgläubige Athener, wie deren Aristophanes auf die Bühne bringt und wie Xenophon einer war²⁾.

In natürlicher Ordnung folgen auf Juppiter die Dioskuren. Unter den drei Arten, die unterschieden werden, nehmen den ersten Platz die in Athen geborenen ein. Mit einem specifisch attischen Namen heissen sie Anakes³⁾ und erscheinen auch sonst als Wesen, die nur der attischen Sage bekannt und nur im atti-

1) Von den ersten Dioskuren heisst es 53, dass sie geboren sind »*Athenis ex rege Jove antiquissimo*«.

2) Aristoph. Wolk. 2. 153. Wesp. 625. Frösch. 4278. Plut. 1095. Xenoph. Anab. III 4, 6. VI 4, 22. VIII 7, 44. Mir ist doch zweifelhaft, ob für diese Stellen die Erklärung des Zeus als des Königs der Götter, wie er auch sonst durch die hellenische Welt verehrt wurde (Usener, Götternamen 226), ausreicht. Der Scholiast zu Wolk. 2 hat jedenfalls beim König Zeus an einen König der Athener gedacht, der deren menschliche Könige ersetzen sollte. Er sagt: *ὁκ ἀργῶς χρῆ τοῦτο* (sc. βασιλεῦ) *νομίζειν εἰρηκέναι τὸν ποιητὴν· ἔχειται γὰρ ἱστορίας τὸ ὡς Ζεῦ βασιλεῦ τοιαύτης· τοῖς Ἀθηναίοις Πυθόχορησιον ἐγένετο καταλῦσαι μὲν τὰς βασιλείας, προστήσασθαι καὶ σίβειν Δία βασιλέα*. Bemerket werden darf, dass hier wie bei Xenophon das delphische Orakel es ist, das Athenern den Cult gerade dieses Gottes empfiehlt. — Als altgläubigen Athenern ist Strepsiades (Wolk. 408. 864) und Xenophon (Anab. VII 8, 5) auch der Cult des *Μετρίχιος* gemein. Trotz der semitischen Etymologie dieses Wortes (M. Mayer in Roscher's mythol. Lex. unter Kronos S. 452f.), die den *Μετρίχιος* dem *Βασιλεὺς* gleichsetzen würde, sind aber nach attischer Religion die beiden zu trennen, wie die Vergleichung der zuletzt angeführten Anabasis-Stelle mit den früheren ergibt.

3) Welcker, G. L. II 438f. Der Name ist doch wohl identisch mit *ἀνακτες*. Unsere Theologen mögen darunter »Königsöhne« verstanden haben, was sie ja thatsächlich als Söhne des Königs Juppiter waren. Ueber diese Bedeutung von *ἀνακτες* s. was Otto Hoffmann beibringt, Die griech. Dial. I 407. 280 und vgl. Isokrat. 9, 72.

schen Cult geachtet waren, wie Eubuleus¹⁾ und Tritopatreus²⁾. Ausserhalb Attikas wäre kaum Jemand auf den Einfall gekommen, diese Wesen auf einen so hohen Platz in der Götter-Hierarchie zu stellen. Hier bricht also die attische Tendenz der ciceronischen Theologen unverhüllt hervor. — Nicht minder zeigt sie sich in der Stelle, die dem dritten der Anakes, dem Dionysos in der Reihe seiner Homonymen gegeben wird (56). Er erscheint hier als der erste. Und da er der Sohn des Jupiter und der Proserpina, überdiess in Athen geboren sein soll, so ist kein Zweifel, dass der attisch-eleusinische gemeint ist³⁾, derjenige, den nach Arrian Anab. II 46, 3 Ἀθηναῖοι σέβουσιν und dem, und nicht dem thebanischen, δ' Ἰαχχος δ' μυστικὸς gesungen wurde.

Vollends in attischen Legenden und Interessen befangen erscheint der Blick unserer Theologen da, wo er sich den beiden ältesten Gottheiten Athens, Hephaistos und Athena zuwendet. Mit dem, was uns hier geboten wird, treten wir nun gar in die μυστήρια τῶν Ἀθηναίων ein und man möchte kaum glauben, dass Mittheilungen wie diese ursprünglich auch für ein nicht attisches Publikum bestimmt sein konnten. In dem Gotte der Kunst und der Göttin der Weisheit verehrte Athen die Beschützer dessen, wodurch es gross geworden war; beide wurden deshalb in attischem Cult und in attischer Sage aufs Engste verbunden⁴⁾. An diesem echt attischen Dogma halten auch

1) Ueber Eubuleus als Gegenstand echt attischer Legende s. Rohde, Psyche 696, vgl. auch o. S. 312, 2. Bemerkenswerth ist, dass nach der Legende bei Clem. Alex. Protr. p. 47 Pott. Eubuleus zu den γηγενεῖς gerechnet wird, hier dagegen durch Juppiter vom Aether abstammt: in dieser Weise das Machtgebiet des Aether zu erweitern gehörte wohl mit zur Tendenz der ciceronischen Theologen.

2) o. S. 312, 4 und 2. Nach Phanodemos bei Suid. unt. Τριτοπάτορ. beteten zu den Tritopatores und brachten ihnen Opfer (nur die Athener. Hier ist überdiess auch die Form die echt attische: denn Tritopatreus gehört zu Τριτοπατρεῖς und diese Form ist als die attische neben der gemeingriechischen Τριτοπάτορας von Dittenberger erwiesen worden.

3) Rohde, Psyche 264 f. Die Eltern allein würden dies noch nicht entscheiden: denn bei Diodor Sic. IV 4, 4 sind Zeus und Persephone die Eltern des Sabazios, der bei Cicero erst der dritte unter den Dionysen ist und den Cabirus zum Vater hat. Bei Jo. Lydus ist das attische Colorit insofern verwischt, als der erste Dionysos nicht mehr Sohn der Persephone, sondern der Lysithea heisst (o. S. 312, 2. Lobeck, Aglaoph. 656).

4) Vgl. Platon, Kritias p. 409 C.

unsere Theologen fest. Ihr Vulcanus und ihre Minerva sind sogar noch durch ein engeres Band als das geschwisterliche oder halbgeschwisterliche verbunden: Minerva gilt ihnen, wie sie keineswegs erfinden, sondern einer attischen Localtradition nachsprechen¹⁾, als die Tochter des Vulcanus²⁾, und die Tochter gebiert dem eigenen Vater einen Sohn, den Apollon³⁾ — diess Letztere wieder ein Mal ein deutlicher Beweis, wie weit unsere Theologen noch davon entfernt sind, auf euhemeristische Weise die gesammte Göttersage in menschliche Geschichte aufzulösen und dass vielmehr ihre Götter noch gar nicht zu vollen Personen herangewachsen sind (o. S. 310 f.). Dem attischen Patriotismus schmeichelte es, dass diese beiden attischen Gottheiten — Minerva ist die Gründerin der Stadt, daher die Göttin der Panathenäen⁴⁾ — beide die ersten und würdigsten sind in der Reihe ihrer Homonymen. Und ihr Sohn, Apollon — wodurch sie sich abermals als attische Gottheiten bewähren — ist der Stammvater der Athener⁵⁾, der Hüter und Schützer ihrer Stadt⁶⁾, auch er, wie sich in dieser attischen Theologie nachgerade von selbst

1) Mommsen, Heortol. S. 83. S. 408. S. 417, 1. Vgl. auch Preller-Robert Gr. M. I S. 408, 1.

2) Ausdrücklich gesagt wird dies bei Cicero nicht (59). Aber ich wüsste nicht, was uns hindern könnte hier seine Angaben durch die des Aristoteles bei Clem. Alex. Protr. p. 24 Pott., des Ampelius 9, 44 und des Firmicus Maternus S. 32 zu ergänzen.

3) Auch dies wird man, wenn man sich der Erichthonios-Fabel erinnert, nicht geneigt sein für eine pure Erfindung unserer Theologen zu halten.

4) Die athenische (*Ἀθηναία*) nennt diese Minerva auch Aristoteles bei Clem. Alex. a. a. O. Von den beiden, die Claudian 48, 273 allein unterscheidet, ist es weder die kriegerische — die *inventrix belli* (53) ist vielmehr die dritte (59) — noch die Erfinderin der *ars textrina*, die wir, Firmicus Maternus S. 32 folgend, der Tochter des Nilus, der zweiten ihres Namens (59), gleichzusetzen haben. Die Bedeutung dieser ersten Minerva ist vielmehr die ganz specifisch attische der Stadtgründerin, *unde Athenarum est civitas* (Ampelius 9, 40), *quae Athenas condidit quam ex agrestibus locis ad urbanae conversationis ordinem rustica turba comitata est* (Firmic. Mat. S. 32 f.). Ueber die Göttin der Panathenaeen vgl. Plutarch, Theseus 24, Herodot I 60 (Mommsen, Heortol. 82, 2).

5) Den *πατρώος* hat richtig Schömann in ihm erkannt. *Ἀρχηγέτης τῶν Ἀθηναιῶν* heisst er bei Jo. Lydus, De mens. IV 54 S. 94, 40. Vgl. Lobeck, Aglaoph. 762.

6) *Cujus in tutela Athenas antiqui historici esse voluerunt* (53); *Apollinum antiquissimum is, quem paulo ante ex Vulcano natum esse dici custodem Athenarum* (57).

versteht, der älteste und würdigste seines Namens, in dieser Hinsicht den delphischen, der erst an dritter Stelle erscheint, weit überragend.

Wenn wir hiernach erwarten, dass in der Regel an der Spitze der Homonymen die attischen Gottheiten stehen, so wird diese Voraussetzung auch noch in anderen Fällen aus mehr oder minder sicherer Vermuthung bestätigt. »Aesculapiorum primus« ist nach Cicero (57) ein Sohn Apolls und zwar des Apolls »quem Arcades colunt«, dieser Apoll ist aber der *Nóμιος*¹⁾; als Sohn des Apollon (Pausan. II 26, 4), und zwar, wie man vermuthet hat (Preller-Robert I 518, 4), des *Nóμιος*, galt aber gerade der epidaurische Asklepios d. h. derjenige Asklepios, den man in Athen feierte²⁾. Eine in Athen heimische Figur war der phallische Hermes, von dort sollte er erst zu den übrigen Griechen gekommen sein³⁾; in Ciceros erstem Mercurius (56) »cujus obscenius excitata natura dicitur« erkennen wir ihn wieder.

Unsere Theologen, die »ex priscis litteris« schöpften und eine bereits für ihre Zeit »abscondita vetustas« wieder ans Licht und zu Ehren zu bringen suchten, überall auf ihren dunkeln Pfaden nachzugehen, ist natürlich jetzt nicht mehr möglich. Doch mag wenigstens noch in ein Paar Fällen der Versuch gemacht werden, die allgemeine Voraussetzung attischer Tendenz im Einzelnen und durch besondere Gründe zu rechtfertigen.

Es fällt auf unter dem Vielen, was in dieser Theologie auffällt, dass in ihr zwischen Apollo und dem Sonnengott (Sol) streng geschieden wird (vgl. Cicero 54 und 57). Die Frage, ob Apollon und Helios identisch sind, wurde damals, wo die grossen Himmelslichter, Sonne und Mond, diese »Götter der Barbaren«, wieder stärker das religiöse Empfinden und Denken der Hel-

1) Cicero 57: *quartus* (sc. *Apollo natus est*) *in Arcadia, quem Arcades Nóμιον appellunt*.

2) Mommsen, *Heortol.* 250 f. — Auch wenn wir der von Cicero abweichenden Version des Jo. Lydus *de mens.* IV 90 S. 488, 10 (und des Ampelius 9, 8, dessen Worte vielleicht verdorben sind, obgleich das »Apollo dictus« an Clem. Alex. *Protr.* p. 24 Pott. und an den Worten *πόσιος δὲ καὶ νῦν Ἀπόλλωνες κτλ.* eine gewisse Stütze zu haben scheint) folgen, wird die Verbindung des ersten Aesculap mit Athen nicht aufgehoben; denn sein Vater ist dann der hephästische Apollon, d. i. der specifisch attische.

3) Herodot. II 54, wo Stein sich der ciceronischen Stelle erinnert hat. Vgl. auch O. Crusius, *Beitr. z. griech. Myth.* (Progr. d. Thomasschule 1886) S. 6 f.

lenen erregten und hierin an philosophischer Speculation eine Stütze fanden¹⁾, viel leidenschaftlicher erörtert²⁾ als in alten Zeiten, da man Apollon und Helios und ähnlich Artemis und Selene bald zusammenwarf bald trennte, ohne ein Arges dabei zu haben. Bei der Beantwortung dieser Frage treffen wir unsere Theologen auf derjenigen Seite, auf die sie durch ihre Differenzierungs-Manie folgerecht geführt wurden. Ob sie hierdurch mit allen Orphikern in Conflict kamen, und sich dann abermals als Orphiker nicht von der strikten Observanz bewährten, oder ob die Theokrasie in diesen orphischen Kreisen (Rohde Psyche 406,4) zwar die Regel, aber nicht die allein herrschende Ansicht war und daher Platz im Orden auch für unsere Theologen liess, wissen wir nicht. Dafür können wir feststellen, dass die Theologen auch in diesem Falle sich von ihrer attischen Tendenz leiten liessen. Freilich wird uns gesagt, dass Helios eines besonderen Cultus neben Apollon, wenigstens von Staatswegen, nur in Rhodos und Korinth genoss³⁾, dass er in Athen mit privaten Begehungen zufrieden sein musste⁴⁾; und die Art und Weise, wie unsere Theologen dem Helios eine besondere Bedeutung auch neben Apoll geben, schiene somit eher nach einem von jenen beiden Orten zu weisen als nach Athen. Trotzdem ist die attische Tendenz auch hier nicht zu verkennen. Bei Cicero werden fünf Soles unterschieden: den zweiten, den Sohn des Hyperion, kann man den homerisch-hesiodischen nennen, der dritte ist der ägyptische, der vierte der rhodische und in dem fünften, dem Vater des Aëtes und der Circe darf man den korinthischen erblicken⁵⁾. Wohin gehört nun der erste und damit älteste und höchste »Sol«? Er heisst »Jove natus, nepos Aetheris« und damit werden wir bedeutet, dass er der Sohn desjenigen Juppiter war, den wir als den ältesten König von Attika kennen (o.S. 323). Es ist aber nicht anzunehmen, dass die Theologen einfach durch Dekret den »Sol« zu einem attischen Gott erhoben hätten, weil ihnen diess so in eine Theorie passte, die attische Farben tragen

1) Vgl. den Stoiker Kleantes (Zeller, Phil. d. Gr. III^a S. 453, 4³) und Platon (Rep. VI p. 507 C ff. 509 B).

2) So viel wenigstens lässt sich aus Kallimachos fr. 48 Schn. entnehmen.

3) E. Meyer, Gesch. des Alt. II 400.

4) Rapp in Roscher's Myth. Lex. unter Helios S. 2025.

5) Pausan. II 3, 10. Welcker, Götterl. I 409.

sollte; vielmehr werden sie auch hier die Fäden alter Tradition wieder aufgenommen und weiter gesponnen haben. Sie gehen dem nach, was verschollen war oder doch nicht für Jedermanns Ohr vernehmlich. Aber doch klingt vielleicht auch noch uns etwas davon wieder — um von den sonst (o. S. 327, 4) nachgewiesenen Spuren eines Cultus hier abzusehen¹⁾ — in dem Preise des Helios, in dem sich attische Dichter²⁾ und Denker³⁾ vereinigen um diesen Gott in die nächste Nähe des höchsten der Götter zu rücken, in dem Gebet das der attischste der Philosophen an diesen Gott richtet⁴⁾ und in der Entschiedenheit, mit der er sich als einen Verehrer desselben vor Gericht behauptet⁵⁾ und vor Allem in dem Namen einer der Hauptinstitutionen des attischen Staates, der *ἡλιαία* ⁶⁾.

Eine der am Meisten umstrittenen Götter- und Heroengestalten war Herakles. Die Ägypter behaupteten den ältesten dieses Namens zu haben und Herodot hatte ihnen insoweit nachgegeben, dass er den ägyptischen allein als Gott gelten liess, den hellenischen zu einem Heros herabsetzte (o. S. 320 f.). Nun suchten aber die Athener eine Ehre darin, gerade einen »Gott« Herakles zu verehren. Wenn es daher einerseits begreiflich ist, dass auch von den ciceronischen Theologen der ägyptische Heracles, der Sohn des Nilus über die übrigen erhoben wird (42; d. h. den kretischen (oder phrygischen), den syrischen, den indischen und den böotischen (oder argivischen)⁷⁾, so entspricht es doch andererseits dem Verfahren derselben Theologen, dass, wenn nun zwei »Götter« des Namens Hercules concurrirten, der attische und der ägyptische, ihnen der attische noch über den

1) Vgl. noch Mommsen, Heortol. S. 440, 3.

2) Bei Aesch. Suppl. 209 (mit Paley's Note) wird er streng von Apollon geschieden und heisst der Vogel (*ὄρνις*) des Zeus; Sophokles OR 660 nennt ihn *πάντων θεῶν θεὸν πρόμῳν Ἄλιον*.

3) Ueber Platon s. o. 327, 4. In Platon's Gess. XII p. 945 E ff. werden Helios und Apollon unterschieden und nur im Cult verbunden (vgl. auch VII p. 824 B).

4) Platon, Sympos. p. 220 D.

5) Platon, Apol. p. 26 D.

6) Welcker, Götterl. I 403. Meier-Schömann² 34. 181. Usener, Göttern. 245.

7) Wenigstens Plutarch (o. S. 324, 4) identificirte beide: Varro freilich (bei Servius zur Aen. VIII 564) unterschied von dem argivischen den tyrnthischen und von beiden noch den thebanischen.

ägyptischen ging. So erklärt sich nicht nur, dass der ägyptische Hercules bei Cicero erst an zweiter Stelle erscheint, sondern wir werden auch veranlasst, in dem ersten und ältesten Hercules den attischen zu sehen. Dass derselbe mit Apollo um den Dreifuss gestritten haben soll, ist kein müßiger Zusatz, sondern dient weiter seiner Verherrlichung und soll seine die der übrigen Homonymen überragende Kraft illustriren¹⁾. Als attischer wird dieser Hercules auch dadurch bezeichnet, dass er der Sohn des attischen Juppiter heisst. Aus der attischen Heimat dieses Hercules mag endlich am Leichtesten der Name seiner Mutter, Lysithoë²⁾, erklärt werden: denn wenn dieser Name auf einen »erlösenden« Gott zu deuten scheint (o. S. 312, 2), so war er doch besonders passend für die Mutter des attischen Hercules, dem der durch ihn aus der Unterwelt erlöste (λυθεις)³⁾ Theseus den ersten Cult gestiftet haben sollte⁴⁾.

In diesen Fällen wurde bei der Rangordnung der Homonymen auf attische Culte und Religion Rücksicht genommen; aber auch für die Einführung einer ganzen Götterreihe scheint diese Rücksicht bestimmend gewesen zu sein, derjenigen der Cupidines (59f.). In wiefern auf den ersten derselben, den geflügelten kosmischen die Orphiker Anspruch haben, ist früher erörtert worden (o. S. 313); dass diesem als dem οὐράνιος hier noch der πάνδημος gesellt ist und zu beiden als dritter der Anteros gefügt wird, hat freilich mit den Orphikern nichts zu thun, erklärt sich aber desto leichter aus der attischen Umgebung, welche berühmte Altäre des Eros und Anteros⁵⁾ aufwies und seit den Zeiten des Sokrates und der Sophisten an Erörterungen über diese drei Gottheiten gewöhnt war⁶⁾.

1) Pausan. X 43, 8. Welcker, Götterl. II 778.

2) Denselben Namen giebt ihr Jo. Lydus, De mens. IV 46 S. 82, 17.

3) Plutarch, Thes. 35 (nach Philochoros).

4) Plutarch a. a. O. Eur. Herc. fur. 1169 ff. 1324 ff. Aristid. Panath. 405. 409. Pausan. I 15, 4.

5) Pausan. I 80, 4. Altäre beider auch in Ellis: VI 22, 8 und 5.

6) Ueber Xenophon's und Platon's Symposion s. o. S. 292. Ebenda s. auch über den Anteros, der in der Litteratur uns zuerst bei Platon entgegentritt. Der Anteros, wie ihn Platon fasst, d. h. die Gegenliebe, scheint freilich eine Umdeutung des vulgären, auf den auch die Genealogie (von Mars und Venus: Anlehnung an Simonides, vgl. Schol. Theokrit. Id. XIII arg. und Apoll. Rhod. III 36, dazu Kalkmann, Pausan. S. 208) unserer Theologen zielt und der vielmehr die rivalisirende Liebe darstellt. — Während

Fast ebenso wie in den Neigungen, in der Vorliebe für gewisse Gottheiten, verräth sich die attische Heimat der cicero-nischen Theologen in ihren Abneigungen, in der echt attischen Rancune insbesondere gegen! die böotischen Nachbarn. Unter den Göttern durften diese mit besonderem Stolz auf Herakles und Dionysos als auf die ihrigen verweisen. Und wir sahen schon, dass der Böoter Plutarch nur einen einzigen Herakles, den böotischen anerkannte (o. S. 324). Dieser selbe Herakles muss es sich jetzt gefallen lassen von unseren Theologen noch unter den tyrischen und indischen auf die sechste Stelle herabgesetzt zu werden (42). Und damit man ja nicht in dem Umstande, dass er doch immer ein Sohn des Juppiter bleibt, eine Auszeichnung erblicke, wird hinzugefügt, das sei aber nur der dritte Juppiter¹⁾. Fast noch schlimmer als dem Herakles ergeht es dem andern vergötterten Mitbürger der Thebaner, dem Dionysos. Zunächst scheint er allerdings in der Reihe der Dionyse zu fehlen (58). Aber es liegt kein Grund vor zu leugnen, dass »Thyone« hier wie auch sonst der andere Name der Semele ist, und dann ist mit dem fünften und letzten Dionysus, von dem »wie es heisst« die trieterischen Feste gestiftet wurden, dem Sohne des Nisus und der Thyone, eben der thebanische gemeint²⁾. Damit hört Dionysus aber auf ein Sohn des Juppiter zu

in Athen diese drei Eroten allbekannt waren, fehlt der Anteros in der Dreiheit von Eroten, die nach ägyptischer Weise in Plutarch's Amat. c. 19 p. 764 B unterschieden wird.

1) *Sextus hic ex Alcmena, quem Juppiter genuit, sed tertius Juppiter.* Nicht ohne Verächtlichkeit äussert sich auch Macrobius, Saturn. I 20, 6 über den böotischen Hercules: *Nec aestimes Alcmena apud Thebas Boeotias natum solum vel primum Herculem nuncupatum: immo post multos atque postremus ille hac appellatione dignatus est honoratusque hoc nomine etc.*

2) Es ist hier nicht etwa ein Missverständniß der griechischen Quelle von Seiten Cicero's anzunehmen, so dass dieser Σελήνη für Σεμέλη gelesen (Wölfflin, De Lucii Ampelii libro memoriali S. 29. Kahl im Philol. Suppl. V 737) und in Folge dessen den Dionysus zu einem Sohn des Juppiter und der Luna gemacht hätte. In diesem Falle würde der thebanische Dionysos an die vierte Stelle heraufrücken. Wir müssen uns aber bedenken, diesen Dionysus, den Sohn der Luna, zu beseitigen; denn es ist dieser Dionysus, *«cui sacra Orphica putantur confici»*, und auch ein orphischer Sänger, wie Musaios, galt als Sohn der Mondgöttin (Platon, Rep. II 364 E. Hermesianax bei Ath. XIII p. 597 C. Orph. fr. 2, 2 Abel. vgl. auch Epimenides fr. bei Kinkel fragm. epic. S. 236). Ed. Schwartz, De Dion. Scytobr. S. 47 stellt den vierten Dionysus Cicero's mit dem zweiten Diodors (III 74, 1) und die Luna

sein und wird der Sohn dessen, der sonst nur als sein Nährvater galt¹⁾. So wird unter den Händen der attischen Theologen der böotische Dionysus seiner Götterwürde entkleidet und ganz und gar auf ein menschliches Niveau herabgedrückt.

Unsere Theologen — so viel hat sich ergeben — waren beflissen die altattische Religion und deren Culte wieder zu Ehren zu bringen. Sie waren Archaisten und Atticisten in der Theologie, so wie es deren in den Künsten und in der Philosophie gab. Auf diesem Wege konnten sie mit den Orphikern um so leichter zusammentreffen, als Attika seit Alters ein Hauptsitz orphischer Bestrebungen war, und mochten dann gern unter der gewichtigen Autorität derartiger Schriften eine Deckung für ihre abstrusen Meinungen suchen²⁾. In dem Maasse als sie Attisches hervorsuchten und bevorzugten, haben sie die Culte anderer Landschaften zurtückgesetzt. Dabei trat uns besonders eine auffallende Geringschätzung böotischer Culte entgegen (o. S. 330);

mit der Jo zusammen. *Σελήνη* und *Διώνυσος* bei den Aegyptern verbunden nach Herod. II 47. Eher würde sich die Vermuthung empfehlen, dass bei Jo. Lydus, De mens. IV 38 S. 72, 22 zu schreiben sei: *τέταρτος ὁ Διὸς καὶ Σελήνης* (st. *Σεμέλης*) *ἢ τὰ Ὀρφείως μυστήρια ἐτελεῖτο καὶ ἄφ' οὗ οἶνος ἐκράσθη*. Doch werden wir auch hier es besser bei der Ueberlieferung bewenden lassen, da dieselbe Version, den vierten Dionysus als Sohn der Semele und von diesem unterschieden als fünften den Sohn der Thyone, auch Ampelius bietet (9, 44) und da nach einer Legende bei Diodor I 23, 6 f. (vgl. Lactant. Div. Inst. I 22, 15) die orphischen Weihen dem Sohn der Semele galten.

1) o. S. 227. Ueber Nisus s. Comodian Instruct. p. 29 Rigalt. (bei Loebck, Agl. 564). Unsere Theologen mochten, wie ältere Gegner des thebanischen Dionysos-Cultes (auf die sich Kur. Bacch. 27, 245 bezieht), den angeblich göttlichen Ursprung des Dionysos auf eine Lüge der Semele zurückführen.

2) Hierbei fällt auf, dass der Dionysus, dem die *»sacra Orphica«* gelten, erst als vierter seines Namens erscheint (58). Aber sollten unter diesen *»sacra Orphica«* nicht orphische Winkelmysterien zu verstehen sein? Diese mochten unsere Theologen gering schätzen, so gut wie Platon (denn es unterliegt mir keinem Zweifel, dass wie dies Rohde, Heideb. Jahrb. 1896, mit Recht gegen Maass behauptet hat, nur gegen solche Orpho-telesten sich der Spott in der Republik richtet), und konnten im Uebrigen dagegen so gut wie Platon orphischem Einfluss wohl zugänglich sein (Dieterich, Nekyia 82). Bemerkenswerth ist jedenfalls, dass sowohl die Orpho-telesten Platon's wie die *»sacra Orphica«* Cicero's auf einen Cultus der Mondgöttin deuten: Platon's Orpho-telesten nannten *Museios* einen Sohn der Selene (o. S. 330, 2) und der Dionysus, dem die *»sacra Orphica«* galten, war nach Cicero der Sohn der gleichen Göttin.

günstiger, so weit es das attische Selbstgefühl zulässt, werden die ägyptischen (o. S. 320 f.) und die arkadischen (o. S. 322) behandelt. Der Beziehungen zwischen attischer und arkadischer Religion insbesondere sind ja nicht wenige und namentlich konnte, wenn man einmal die Frage nach dem Alter der Götter und ihrer Culte aufwarf, eine Rivalität nicht ausbleiben zwischen zwei griechischen Stämmen, die sich vor anderen der Autochthonie rühmten. Zu dieser Rivalität¹⁾ bietet unsere Theologie ein neues Document, das man zu den Bemerkungen des Pausanias stellen darf wie er sie giebt in der vergleichenden Erörterung über das Alter der Lykaïen und Panathenaien (VIII 2, 4 ff.) oder über die Eleusinien der Pheneaten (45, 4) und über das Urtheil, das dem Orest schon früher in Arkadien als auf dem Areopag gesprochen wurde (34, 4)²⁾.

Zur Charakteristik der ciceronischen Theologen muss das Gesagte genügen. Welche litterarische Form ihr Werk hatte, welchen Titel dasselbe trug (*ἐξηγητικόν, περὶ θεῶν* u. s. w.), dies auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen sehe ich keinen Anhalt. Nahe lag es an eine systematisch abschliessende Darstellung der Theologie zu denken und dies entspricht wohl auch der gewöhnlichen Meinung (vgl. o. S. 348). Dieselbe kann sich mit einem gewissen Recht auf Cicero's Worte berufen, nach denen es allerdings scheint, dass er aus einer umfassenderen Darstellung nur eine Probe geben wollte³⁾ und dass somit was wir jetzt von Differenzirungs-Theologie bei ihm lesen, nur ein Fragment des Ganzen ist. Doch darf man diesen fragmentarischen Charakter auch nicht zu sehr betonen (Mayor in seiner Ausgabe von Cicero de nat. deor. vol. II 204). Vielmehr scheint die Auswahl Cicero's nahezu eine vollständige Aufzählung der differenzirten Götter zu sein⁴⁾. Das müssen wir wohl daraus schliessen, dass

1) Man vgl. o. S. 348 über den Tegeaten Ariäthos, der wie die attischen Theologen den Juppiter so seinerseits den arkadischen Pan zum Sohn des Aether machte.

2) *Πελοποννησίων οἱ τὰ ἀρχαία μνημονεύοντες* verfolgten, wie es scheint, von ihrer Seite ähnliche Zwecke, wie die attischen Theologen Cicero's, die ja gleichfalls *vetustatis absconditas conditores* (Arnob. IV 44) waren.

3) 60: *Atque haec quidem aliaque ejusmodi ex vetere Graeciae fama collecta sunt* etc.

4) Die bei Cicero differenzirten Götter sind die folgenden: Hercules

der von Cicero gezogene Rahmen nur zweimal überschritten wird, von Ampelius, der einen doppelten Mars¹⁾ und von Joannes Lydus, der zwei oder drei Panes²⁾ hinzufügt³⁾. Und doch sind weder Ampelius und Joannes Lydus noch diejenigen, die ausser ihnen allein noch eine grössere Zahl solcher Differenzirungen namhaft machen, Clemens Alexandrinus und Arnobius, von Cicero abhängig⁴⁾. Mit einem Zufall, der Alle unabhängig von einander zur gleichen Auswahl geführt und sie z. B. sämmtlich veranlasst, haben könnte selbst solche Hauptgötter wie Po-

Juppiter, Dioscuri, Musae, Sol, Vulcanus, Mercurius, Aesculapius, Apollo, Diana, Dionysus, Venus, Minerva, Cupido.

1) 9, 2. Erwähnt wird Mars auch von Cicero 59 und 60.

2) De mens. IV 74 S. 402, 47. o. S. 294, 4. Nicht weniger als 44 Pane, 42 Söhne des ersten Pan, 2 des Hermes, hat Nonnos 44, 67 ff. (Welcker, Götterl. II 659, 20). Auch Cicero erwähnt Pan und seine Genealogie 56.

3) Die doppelte Ceres, die man sonst wohl bei Plinius, Nat. hist. VII 194 hätte finden können, ist jetzt durch Dettlefsen's einleuchtende Aenderung (*ut ali*) beseitigt.

4) Diess ist offenbar für jeden, der vergleichen will. Für Ampelius finde ich es von Wölflin, De Ampelii libr. mem. S. 29 angemerkt. — Was Arnobius betrifft, so hat Kettner (Cornelius Labeo, ein Beitrag zur Quellenkritik des Arnobius S. 4) zwar aus der Uebereinstimmung desselben mit Cicero und Clemens geschlossen, dass er von beiden abhängig sei (auf lateinische und griechische Schriften über diesen Gegenstand verweist Arnobius selber IV 48). Diese Uebereinstimmung verliert aber ihre Beweiskraft, da ihr gegenüber Abweichungen stehen, durch welche Arnobius sich ebenso von Cicero wie von Clemens entfernt. Zu den Abweichungen, auf die Kettner selbst hindeutet, kommen noch die »*pinnatorum Cupidinum trigae*«, über die s. o. S. 344, 2. — Endlich Lydus soll nach Kahl, Philol. Suppl. V 736 wenigstens aus der gleichen Quelle geschöpft haben wie Cicero. Aber nicht einmal soviel kann ich zugeben. Die Differenzirung des Dionysus ist doch bei beiden keineswegs dieselbe, und man begreift weder wie bei Benutzung derselben Quelle Cicero dem ersten Dionysus die Proserpina, Lydus die Lysithea zur Mutter geben konnte, noch darf man ohne dringende Noth die Luna als Mutter des vierten Dionysus bei Cicero in die Semele des Lydus verwandeln (s. o. S. 380, 2). Noch stärker ist die Abweichung beider von einander in der Differenzirung des Herakles. Hier sind nicht bloss die Angaben über die einzelnen Homonymen bei beiden gründlich verschieden, sondern auch die Gesamtzahl ist eine andere: dem Cicero gab seine Quellenschrift nur sechs an (die Hand (ebenso wie dem Ampelius), Lydus kennt noch einen siebenten. Ob nicht auch hinsichtlich des ersten Asklepios und der Beflügelung des Eros beide anders berichten, ist schon früher erörtert worden (S. 344, 2 u. S. 326, 2). Lydus endlich kennt die Differenzirung der Aphrodite in zwei ganz verschiedenen Verstonen (IV 44 S. 78, 17 ff.), dem Cicero (59) lag allem Anschein nach nur eine einzige vor. — Ueber Clemens Alex. s. o. S. 309, 3.

seidon und Hades einfach zu übergehen, brauchen wir aber nicht zu rechnen, sondern müssen hiernach annehmen, dass schon in der Grundschrift dieser Theologie dieselbe Auswahl der Götter im Wesentlichen festgestellt war. Den Sinn, der etwa in dieser Auswahl liegt, finden vielleicht Kenner der antiken Religionsgeschichte und Mythologie.

Athen war bis in die letzten Zeiten des Alterthums nicht bloss ein Hauptort und eine Burg antiker Philosophie, sondern auch antiker Religion¹⁾ In einer religiösen Frage, in der die ägyptischen Priester keinen Rath wussten, berief der erste Ptolemäer den Eumolpiden und Exegeten Timotheus aus Athen²⁾. Auf einen religiösen Brauch Athens, der Stadt, die er das Auge von Hellas nennt, beruft sich als auf ein Muster selbst der Jude Philon³⁾. Und von Athen, wenn die vorgetragene Vermuthung richtig ist, ging auch die theologische Bewegung aus, die sich mit der Differenzirung der Götter verknüpft und dieser an sich lächerlich scheinenden Theorie doch eine gewisse Bedeutung verleiht. Diese Bewegung hat sich fortgesetzt bis in die letzten Zeiten des Alterthums: bei Claudian (o. S. 325, 4), bei Joannes Lydus, bei Nonnos (o. S. 333, 2) traten uns die Spuren davon entgegen; zu den Modefragen der Zeit wird von Quintilian (Inst. VII 2, 7) und von Plinius (Nat. hist. XI 52) gerechnet, ob es einen Hercules oder wie viele, und wie viele »*Liberi patres*« es gegeben habe; dass der Minerven mehrere gewesen seien, gilt dem Firmicus Maternus⁴⁾ als eine feststehende Ansicht, über die kein Zweifel sei, und auch Arnobius, obgleich er andeutet, dass auch von heidnicher Seite Bedenken gegen die Differenzirungstheorie der Theologen erhoben wurden (IV 48 f.), behandelt dieselben doch als Vorkämpfer ihres Glaubens; und nur eine neue Nuance der alten Lehre war es, wenn man sich unter dem gleichen Namen, wie Plutarch zeigt⁵⁾, einen Gott und einen Dämon vereinigt dachte. Der Anstoss, den man ursprünglich an der

1) Ueber die Eleusinien als letztes heidnisches Bollwerk s. Rich. Förster, Raub d. Pers. S. 96. Gegen attische Mysterien richtet Clemens Alex. seine Angriffe: Manss, Orpheus S. 89 ff.

2) Tacit. Hist. IV 83 (Susemihl, Al. Litt. II 28).

3) Quod omnis prob. lib. § 49 p. 467 M.

4) De errore prof. rel. S. 32 Wow.: *Plures enim Minervas fuisse constat, nec aliquis in ista parte dissentit.*

5) De def. orac. c. 24 p. 424 C ff. de Is. et Osir. 27 p. 264 E.

aus dieser Theorie folgenden Pluralisirung der Götternamen nehmen mochte¹⁾, schwand in dem Maasse als es Sitte wurde die Götternamen auf Menschen zu übertragen²⁾; römische Anschauungsweise und römisches Sprachgefühl hatten sich daran ohnedies viel weniger gestossen³⁾.

Die griechische Grundschrift, die Cicero vorlag, genügte nun nicht mehr. Man glaubte noch gelehrter sein zu sollen: Aristoteles fügte einen fünften, Didymos einen sechsten Apollon hinzu⁴⁾. Aber hiermit nicht zufrieden griff man auch ins Innere ein, änderte die Genealogien der einzelnen Homonymen und ordnete dieselben anders: in Folge davon kann uns Joannes Lydus⁵⁾ zwei wesentlich verschiedene Listen von Aphrodite-Homonymen geben, von denen nur die eine der ciceronischen entspricht. Fremdes Gewächs überwuchert den alten Grund und Boden und bringt es mit sich, dass man bisweilen den ursprünglichen Zweck der ganzen Differenzirungs-Theorie, eine Concordanz zwischen den abweichenden Traditionen zu stiften, völlig aus den Augen verliert⁶⁾. Noch mehr als dieser Zweck wurde die auf eine Verherrlichung attischer Culte gerichtete Tendenz verwischt⁷⁾. Da-

1) Plutarch, De def. orac. c. 24 p. 424 E. Dem widerspricht nicht was Usener, Göttern. S. 298 f. und Wilamowitz, Nachr. d. Gött. Gesellsch. 1895 S. 244 f., über pluralische Eileithya, Artemis u. dergl. bemerken.

2) H. Meyersahn, Deorum nomina hominibus imposita (Kiel 1891). Vgl. dazu *Νηψ* auf Inschrift in Journal of Hellenic Studies XII (1896) S. 247. Usener, Göttern. S. 357 f. Maass, Orpheus S. 244. Clemens Alex. Protr. p. 24 Pott. sagt, nachdem er über die Differenzirungs-Theorie und zuletzt über die Differenzirung Apollon's berichtet hat: *Πόσοι δὲ καὶ νῦν Ἀπόλλωνες; ἀναρίθμητος θνητοὶ καὶ ἐπίκουροί τινες ἀνθρώποι εἰσιν οἱ παραπλησίως τοῖς προσηγμένοις ἑκείνοις καλημένοι.* Man wird diess wohl auf die gleiche Sitte beziehen müssen. Auch die Kaiser-Beinamen kommen in Betracht, wie *Νέρων ὁ Ἀπόλλων* (Cass. Dio 68, 26).

3) Usener, Göttern. 298. Später wurde diess anders (unter-griechischem Einflusse?), wie Arnobius IV 18 zeigt (o. S. 282, 8), womit vgl. Probus Cathol. S. 44, 9 Keil und Inst. Art. S. 448, 2.

4) Clem. Alex. Protr. p. 24 Pott.

5) De mens. IV 44 S. 78, 47 ff.

6) So wenn es bei Ampelius 9, 2 vom zweiten Mercur heisst, er sei gewesen *»Jovis et Croniae filius vel Proserpinae«*. In wem der erste Zweck dieser Theorie noch lebendig war, der wäre nicht zweifelnd vor dieser Abweichung der Traditionen stillgestanden, sondern hätte sie ausgeglichen, indem er von Mercur, dem *»Croniae filius«*, einen andern, den Sohn der Proserpina, unterschied.

7) So bei Jo. Lydus, De mens. IV 38 S. 72, 49, wo der erste Dionysos

für tritt an ihre Stelle eine andere, ins Römische hinein archaisirende hervor. Derselben entspricht es vielleicht, dass in den späteren Berichten Kronos, bez. Saturnus mehr hervortritt als bei Cicero¹⁾ Am stärksten ist diese latinisirende Tendenz der Darstellung des Ampelius aufgeprägt. Ausser in dem erwähnten Umstand zeigt sie sich von vornherein darin, dass er nicht vergisst dem Juppiter Optimus Maximus seinen Platz zu sichern, freilich einen sehr bescheidenen als Drittem in der Reihe der »Joves«. Derselbe ist der Sohn der »Ops«, welchen gut lateinischen Namen Ampelius oder sein Gewährsmann auch aus dem räthselhaften »Upis« Ciceros, dem Vater der dritten Diana, herausgelesen hat²⁾. Römische Augen sahen in dem Valens oder Ἴσχυς, der der Vater des zweiten Mercur sein sollte, den Juppiter Valens³⁾. Und einer archaisirenden Tendenz ebenso wie einer latinisirenden ist es zuzuschreiben, dass der zweite Dionysus und Sohn des Nilus bei Cicero (58) sich bei Ampelius in den zweiten Liber, den Sohn der Flora und des Melo verwandelt (9, 11): denn Melo war ein gesucht altlateinischer Name für den

Sohn der Lysithea heisst. Der attische war Sohn der Persephone. Oder war Lysithea etwa nur ein anderer Name für die Unterweltsgöttin? S. auch o. S. 312, 2. S. 329. Und wenn abermals bei Lydus IV 46 S. 82, 24 zu den sechs Herakles noch ein siebenter kommt, so erscheint nun der böotische nicht in dem Maasse degradirt als bei Cicero, wo er der letzte der Reihe ist (o. S. 330); gerade wie es auch den Anschein hat, dass der böotische Dionysos bei Lydus von der letzten Stelle zur vierten aufgerückt ist (o. S. 330, 2).

1) Der dritte Hephaistos, der bei Cicero (55) Sohn des Juppiter heisst, erscheint bei Jo. Lyd. IV 54 S. 91, 11 als Sohn des Kronos, freilich auch der Hera wie bei Cicero der Juno. Trotzdem möchte ich nicht das Κρόνον bei Lydus in Κρονίου ändern, da auch bei Ampelius 9, 5 »Saturni« doch wohl zu »Saturnus« gehört, wie denn derselbe Ampelius (nach Wölfflin's Bemerkung *de Ampelii libro memor.* S. 29) öfter den Grossvater an Stelle des Vaters nennt. — Auch für Juppiter, den Vater der dritten Minerva bei Cicero (59), tritt bei Arnobius IV 44 (vgl. 46) und ebenso bei Firmicus Mat. de err. prof. rel. S. 33 Wow. Saturnus ein und schon bei Aristoteles (Clem., Alex. Protr. p. 24 Pott.) Κρόνος. — Derselbe Kronos, bez. Saturnus hat nach Einigen bei Clem. Alex. a. a. O. und nach Ampelius 9, 4 nicht bloss den dritten Juppiter wie bei Cicero (53), sondern auch noch den zweiten zum Sohn, dessen Vater bei Cicero Caelus ist (o. S. 323, 3).

2) Cicero 58. Ampelius 9, 7.

3) Cicero 56 und Schöm. in der Anm. (vgl. Jo. Lyd. IV 90 S. 108, 10). Ampelius 9, 5 nennt Juppiter als Vater, was sich auf die im Text angedeutete Weise erklärt: d. h. er liess das Epitheton Valens, das ihm sein Gewährsmann bot, einfach weg.

ägyptischen Fluss¹⁾ und an den Herakles des Namens, wie er Griechen bekannt war, ist hier nicht zu denken. Endlich setzt die Auswahl, die Ampelius unter den Göttern trifft, ebenso die Rücksicht auf griechisches Wesen bei Seite wie sie den Römern und deren Neigungen entgegen kommt: so fehlen bei Ampelius die Dioskuren, die Musen und die Cupidines, Gottheiten, die freilich griechischer Art mehr verwandt waren und zusagten als römischer; dagegen ist hinzugekommen der sonst immer übergangene Mars und wird sogar an zweiter Stelle nach den »Joves« behandelt (9, 2)²⁾.

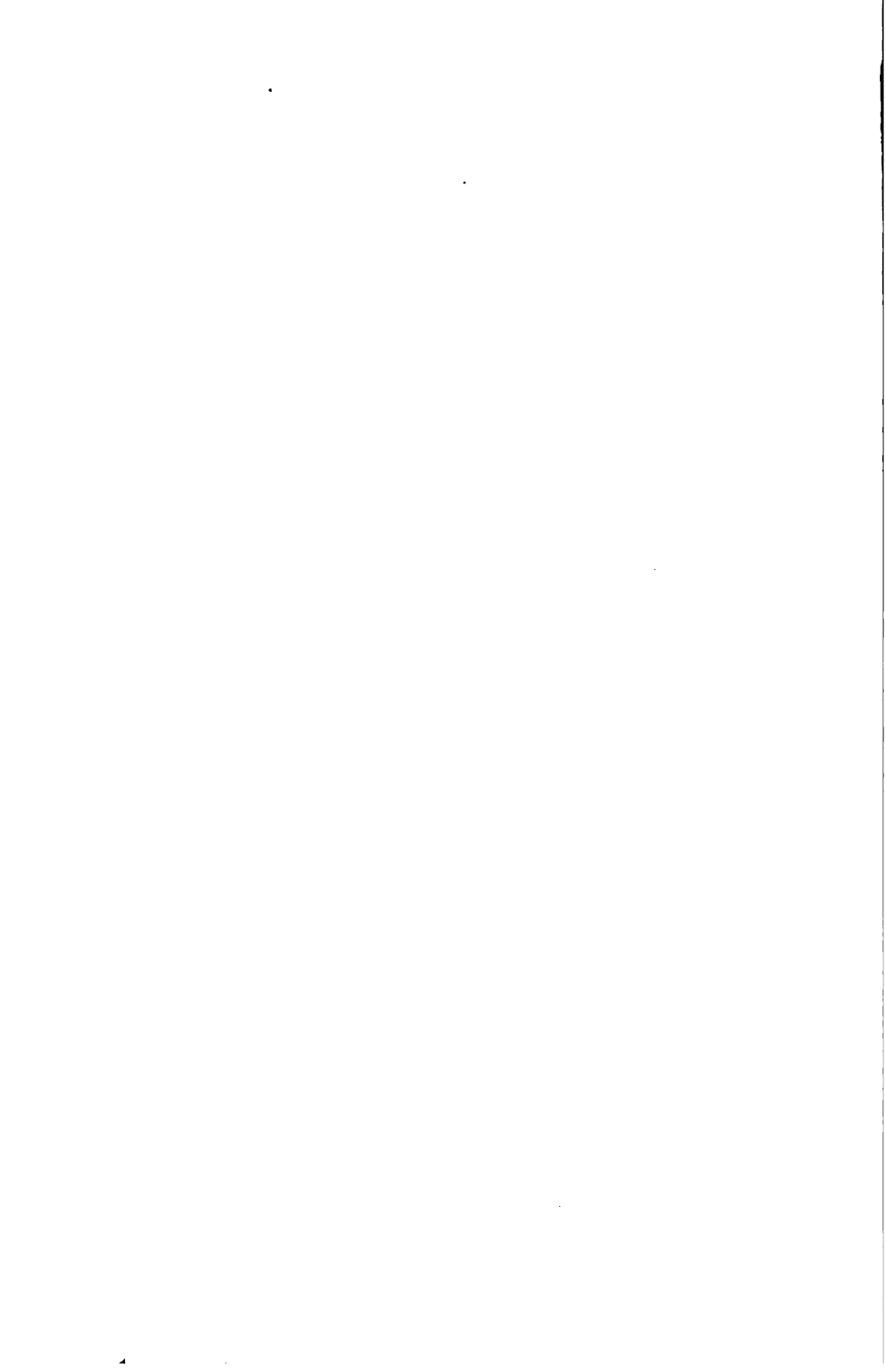
Darin, dass man auch nur den Versuch machte diese Theorie noch einmal national aufzuputzen, liegt das Zugeständniss, dass sie im Leben noch etwas galt und wirkte. Immerhin bleibt sie das Zeichen einer zerfallenden Religion, einseitig der Vergangenheit zugekehrt, während die Theokrasie mit ihrem Einheitsdrange schon längst in eine neue Zukunft deutete.

1) Servius ad. Georg. 4, 294. Festus unt. Melo (p. 424 Müll.) und Alcedo (p. 7 Müll.) mit Müller's Anm.

2) Daraus dass Ampelius fortwährend mit den Namensformen Cronus (Cronius, Cronia) und Saturnus (Saturnius, Saturnia) wechselt, darf man wohl nicht so sehr schliessen, dass er sowohl eine griechische als eine lateinische Quelle benützte, als dass ihm ein Autor vorlag, der Griechisches und Lateinisches fortwährend verglich und ihm daher in den einzelnen Fällen immer die Wahl liess, ob er sich den Cronus oder den Saturnus entnehmen wollte. Ueber das Verhältniss des Ampelius zu Cicero vgl. noch Mayor in Ausg. von Cicero de nat. deor. vol. III S. 200.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.





I N H A L T.

	Seite
<i>Gelzer</i> , Zur armenischen Götterlehre	99
<i>Böhtlingk</i> , Miscellen	149
<i>Sohm</i> , Terra salica.	164
<i>Delitzsch</i> , Über den Ursprung der babylonischen Keilschrift- zeichen	167
<i>Hantzsch</i> , Über Georg Marggraf. Vorgelegt von Herrn RATZEL	199
<i>Hirt</i> , Die Betonung des Polabischen. Vorgelegt von Herrn LESKIEN	228
<i>Böhtlingk</i> , Bemerkungen zu Manu's Gesetzbuch	245
<i>Meister</i> , Ein althessalisches Ehrendekret für den Korinthier Sotairos.	251
<i>Ders.</i> , Die Depositionsurkunde des Xuthias. Mit einer Licht- drucktafel	266
<i>Hirzel</i> , Die Homonymie der griechischen Götter nach der Lehre antiker Theologen	277

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG.

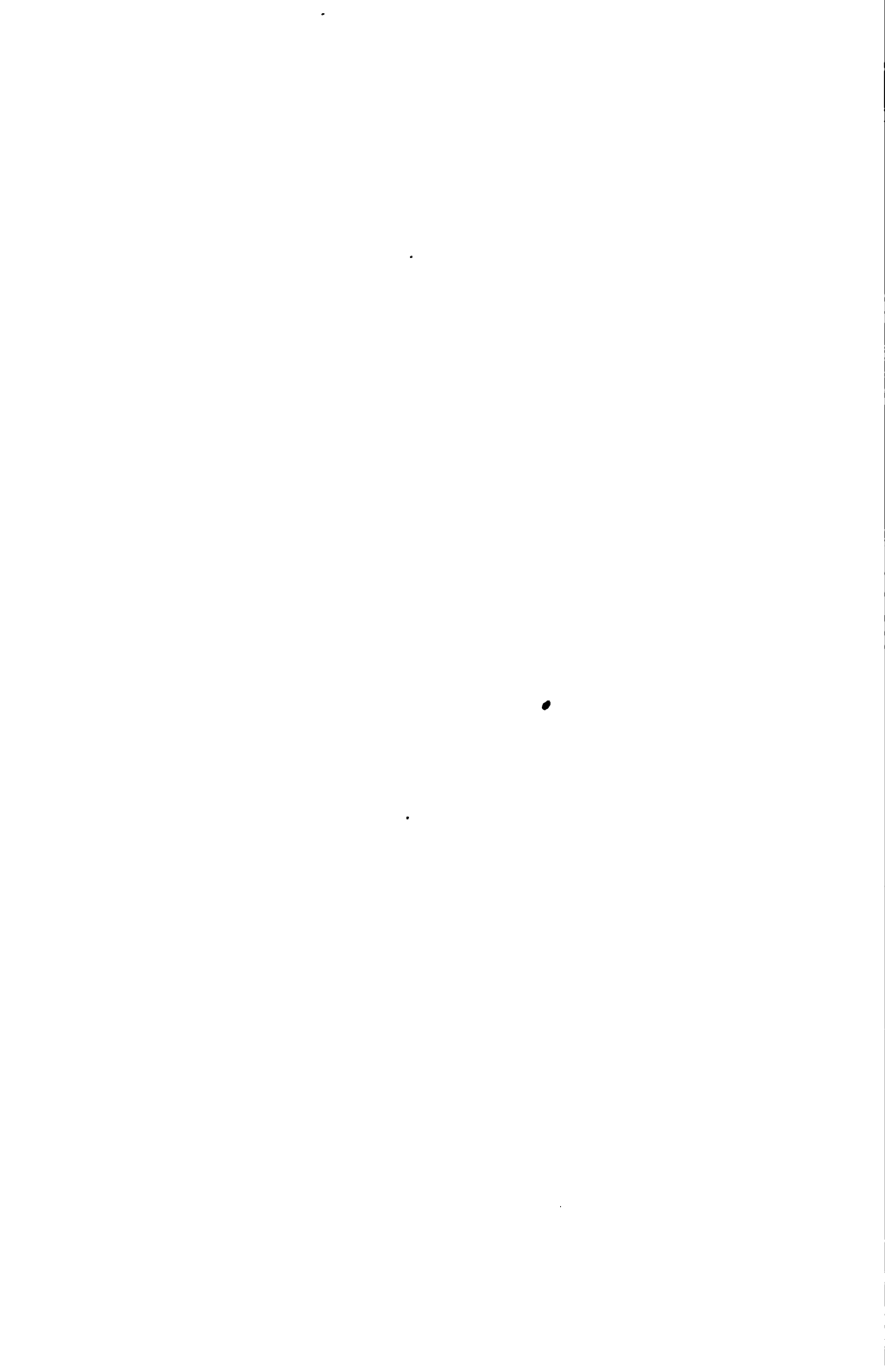
PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

NEUNUNDVIERZIGSTER BAND.

1897.

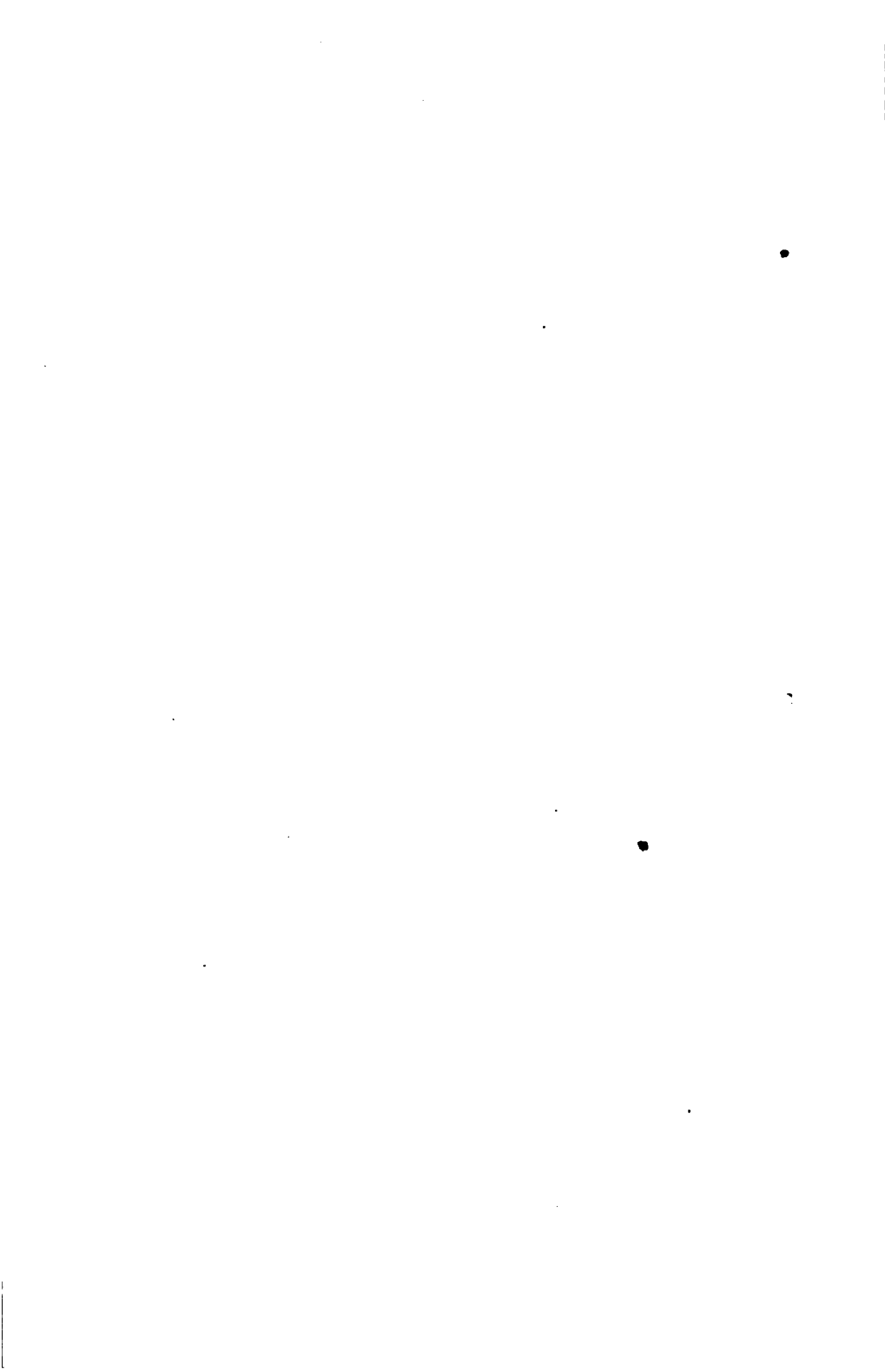
LEIPZIG

BEI B. G. TEUBNER..



INHALT.

	Seite
Böhtlingk, Bemerkungen zur Bhagavadgītā	4
Brugmann, Beiträge zur Wortforschung im Gebiete der indogermanischen Sprachen	47
Böhtlingk, Neue Miscellen	89
Berger, Die Stellung des Posidonius zur Erdmessungsfrage . . .	58
Böhtlingk, Bemerkungen zu einigen Upanishaden.	78
Windisch, Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter . .	101
Böhtlingk, Kritische Beiträge	127
K. Brugmann, Oskisch aikdāfed und Verwandtes	139
Wülker, Über Gedichte Lord Byron's	151
Socin, Zur Mesainschrift	174
Brugmann, Attisch μέλιων für μέλιων und Verwandtes	185
Hultsch, Ein Flüssigkeitsmass der Provinz Hispanien und die Fassungsräume einiger antiken Dolien.	199



Protector der Königlich Sächsischen Gesellschaft
der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-
historischen Classe.

Geheimer Hofrath *Otto Ribbeck* in Leipzig, Secretär der philol.-
histor. Classe bis Ende des Jahres 1898.

Geheimer Hofrath *Ernst Windisch* in Leipzig, stellvertretender
Secretär der philol.-histor. Classe bis Ende des Jahres 1898.

Hugo Berger in Leipzig.

Professor *Adolf Birch-Hirschfeld* in Leipzig.

Geheimer Rath *Otto Böhlingk* in Leipzig.

Professor *Friedrich Carl Brugmann* in Leipzig.

— *Karl Bücher* in Leipzig.

— *Berthold Delbrück* in Jena.

— *Alfred Fleckeisen* in Dresden.

Oberbibliothekar Professor *Oscar v. Gebhardt* in Leipzig.

Geheimer Hofrath *Heinrich Gelzer* in Jena.

Professor *Georg Götz* in Jena.

— *Albert Hauck* in Leipzig.

Geheimer Hofrath *Max Heinze* in Leipzig.

Professor *Rudolf Hirzel* in Jena.

Oberschulrath *Friedrich Otto Hultsch* in Dresden-Sriesen.

Geheimer Hofrath *Christoph Ludolf Ehrenfried Krehl* in Leipzig.

Professor *Carl Lamprecht* in Leipzig.

— *August Leskien* in Leipzig.

Geheimer Hofrath *Hermann Lipsius* in Leipzig.

- Professor *Richard Meister* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *August von Miaskowski* in Leipzig.
— — *Wilhelm Pertsch* in Gotha.
Oberschulrath *Hermann Peter* in Meissen.
Professor *Friedrich Ratzel* in Leipzig.
— *Wilhelm Roscher* in Wurzen.
— *Sophus Ruge* in Dresden.
— *August Schmarsow* in Leipzig.
Hofrath *Theodor Schreiber* in Leipzig.
Professor *Eduard Georg Sievers* in Leipzig.
— *Albert Socin* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Rudolph Sohm* in Leipzig.
Professor *Franz Studniczka* in Leipzig.
— *Moritz Voigt* in Leipzig.
Geheimer Hofrath *Curt Wachsmuth* in Leipzig.
Professor *Richard Paul Wülker* in Leipzig.
-

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige
Mitglieder der philologisch-historischen Classe.

- Geheimer Hofrath *Lujo Brentano* in München.
Professor *Friedrich Delitzsch* in Breslau.
— *Georg Ebers* in München.
— *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
— *Theodor Mommsen* in Berlin.
Geheimer Rath *Erwin Rohde* in Heidelberg.
Kirchenrath *Eberhard Schrader* in Berlin.
-
-

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-
physischen Classe.

- Geheimer Hofrath *Johannes Wislicenus* in Leipzig, Secretär der
mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1899.
Professor *Adolph Mayer* in Leipzig, stellvertretender Secretär
der mathem.-phys. Classe bis Ende des Jahres 1899.
Geheimer Medicinalrath *Rudolf Böhm* in Leipzig.
Professor *Heinrich Bruns* in Leipzig.

- Geheimer Bergrath *Hermann Credner* in Leipzig.
 Geheimer Medicinalrath *Paul Flechsig* in Leipzig.
 Geheimer Hofrath *Hans Bruno Geinitz* in Dresden.
 Geheimer Rath *Wilhelm Gottlieb Hankel* in Leipzig.
 Geheimer Medicinalrath *Ewald Hering* in Leipzig.
 Geheimer Rath *Wilhelm His* in Leipzig.
 Geheimer Hofrath *Martin Krause* in Dresden.
 Geheimer Rath *Rudolph Leuckart* in Leipzig.
 Professor *Sophus Lie* in Leipzig.
 Geheimer Hofrath *Wilhelm Müller* in Jena.
 — — *Carl Neumann* in Leipzig.
 Professor *Wilhelm Ostwald* in Leipzig.
 Geheimer Hofrath *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
 Professor *Karl Rohn* in Dresden.
 Geheimer Hofrath *Wilhelm Scheibner* in Leipzig.
 Geheimer Rath *Oskar Schlämilch* in Dresden.
 Geheimer Hofrath *Rudolf Wilhelm Schmitt* in Dresden.
 — — *Johannes Thomae* in Jena.
 — — *August Töppler* in Dresden.
 — — *Gustav Wiedemann* in Leipzig.
 Geheimer Bergrath *Clemens Winkler* in Freiberg.
 Geheimer Hofrath *Wilhelm Wundt* in Leipzig.
 Geheimer Rath *Gustav Anton Zeuner* in Dresden.
 Geheimer Bergrath *Ferdinand Zirkel* in Leipzig.

**Ausserordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen
 Classe.**

- Professor *Richard Altmann* in Leipzig.
 — *Hermann Ambronn* in Leipzig.
 — *Paul Drude* in Leipzig.
 — *Friedrich Engel* in Leipzig.
 — *Alfred Fischer* in Leipzig.
 — *Otto Fischer* in Leipzig.
 — *Max von Frey* in Leipzig.
 — *Emil Schmidt* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige
Mitglieder der mathematisch-physischen Classe.

Geheimer Hofrath *Carl Gegenbaur* in Heidelberg.

Professor *Felix Klein* in Göttingen.

Geheimer Regierungsrath *Ferdinand Freiherr von Richthofen*
in Berlin.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.

Gerber, Carl Friedrich von, 1894.

Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Classe.

Albrecht, Eduard, 1876.

Ammon, Christoph Friedrich von,
1850.

Becker, Wilhelm Adolf, 1846.

Brockhaus, Hermann, 1877.

Bursian, Conrad, 1883.

Curtius, Georg, 1885.

Droysen, Johann Gustav, 1884.

Ebert, Adolf, 1890.

Fleischer, Heinrich Leberecht,
1888.

Flügel, Gustav, 1870.

Franke, Friedrich, 1874.

Gabelentz, Hans Conon von der,
1874.

Gabelentz, Hans Georg Conon
von der, 1893.

Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.

Götting Carl, 1869.

Gutschmid, Hermann Alfred von
1887.

Hünel, Gustav, 1878.

Hand, Ferdinand, 1854.

Hartenstein, Gustav, 1890.

Hasse, Friedrich Christian
August, 1848.

Haupt, Moritz, 1874.

Hermann, Gottfried, 1848.

Jacobs, Friedrich, 1847.

Jahn, Otto, 1869.

Janitschek, Hubert, 1893.

Köhler, Reinhold, 1892.

Lange, Ludwig, 1885.

Marquardt, Carl Joachim, 1882.

Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.

Michelsen, Andreas Ludwig
Jacob, 1884.

Nipperdey, Carl, 1875.

- | | |
|------------------------------------------|-----------------------------------------|
| <i>Noorden, Carl von, 1883.</i> | <i>Springer, Anton, 1891.</i> |
| <i>Overbeck, Johannes Adolf, 1895.</i> | <i>Stark, Carl Bernhard, 1879.</i> |
| <i>Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.</i> | <i>Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.</i> |
| <i>Preller, Ludwig, 1861.</i> | <i>Tuch, Friedrich, 1867.</i> |
| <i>Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.</i> | <i>Ukert, Friedrich August, 1851.</i> |
| <i>Roscher, Wilhelm, 1894.</i> | <i>Voigt, Georg, 1891.</i> |
| <i>Sauppe, Hermann, 1893.</i> | <i>Wachsmuth, Wilhelm, 1866.</i> |
| <i>Schleicher, August, 1868.</i> | <i>Wächter, Carl Georg von, 1880.</i> |
| <i>Seidler, August, 1851.</i> | <i>Westermann, Anton, 1869.</i> |
| <i>Seyffarth, Gustav, 1885.</i> | <i>Zarncke, Friedrich, 1891.</i> |

Mathematisch-physische Classe.

- | | |
|--------------------------------------------------|--------------------------------------------------------|
| <i>d'Arrest, Heinrich, 1875.</i> | <i>Lindenau, Bernhard August von, 1854.</i> |
| <i>Baltzer, Heinrich Richard, 1887.</i> | <i>Ludwig, Carl, 1895.</i> |
| <i>Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.</i> | <i>Marchand, Richard Felix, 1850.</i> |
| <i>Braune, Christian Wilhelm, 1892.</i> | <i>Mettenius, Georg, 1866.</i> |
| <i>Bruhns, Carl, 1881.</i> | <i>Möbius, August Ferdinand, 1868.</i> |
| <i>Carus, Carl Gustav, 1869.</i> | <i>Naumann, Carl Friedrich, 1873.</i> |
| <i>Cohnheim, Julius, 1884.</i> | <i>Pöppig, Eduard, 1868.</i> |
| <i>Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.</i> | <i>Reich, Ferdinand, 1882.</i> |
| <i>Drobisch, Moritz Wilhelm, 1896.</i> | <i>Scheerer, Theodor, 1875.</i> |
| <i>Erdmann, Otto Linné, 1869.</i> | <i>Schenk, August, 1891.</i> |
| <i>Fechner, Gustav Theodor, 1887.</i> | <i>Schleiden, Matthias Jacob, 1881.</i> |
| <i>Funke, Otto, 1879.</i> | <i>Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.</i> |
| <i>Hansen, Peter Andreas, 1874.</i> | <i>Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.</i> |
| <i>Harnack, Axel, 1888.</i> | <i>Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.</i> |
| <i>Hofmeister, Wilhelm, 1877.</i> | <i>Stohmann, Friedrich, 1897.</i> |
| <i>Huschke, Emil, 1858.</i> | <i>Volkman, Alfred Wilhelm, 1877.</i> |
| <i>Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.</i> | <i>Weber, Eduard Friedrich, 1871.</i> |
| <i>Kolbe, Hermann, 1884.</i> | <i>Weber, Ernst Heinrich, 1878.</i> |
| <i>Krüger, Adalbert, 1896.</i> | <i>Weber, Wilhelm, 1891.</i> |
| <i>Kunze, Gustav, 1851.</i> | <i>Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.</i> |
| <i>Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.</i> | |

Verzeichniss

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1897 eingegangenen Schriften.

4. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

- Abhandlungen der Kgl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin. Aus d. J. 1896. Berlin d. J.
- Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin. 1896, No. 40—58. 1897, No. 1—39. Berlin d. J.
- Kekulé von Stradonitz, Reinh.*, Ueber Copien einer Frauenstatue aus der Zeit des Phidias. 57. Programm zum Winkelmannsfeste der Archäolog. Gesellschaft. Berlin 1897.
- Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 29, No. 48. 49. Jahrg. 30, No. 1—48. Berlin 1896. 97.
- Die Fortschritte der Physik im J. 1890. 1894. 1895. 1896. Dargestellt von der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 46. 47. 51. 52. Abth. 1—3. Braunschweig 1896. 97. Namenregister zu Bd. 24 (1865)—43 (1887). Bearb. von *B. Schwalbe*. 1. Hälfte. Berlin 1897.
- Verhandlungen der physikalischen Gesellschaft zu Berlin i. J. 1896, No. 6. 7. 1897. Nr. 1—10 (Jahrg. 45. 46). Berlin d. J.
- Centralblatt für Physiologie. Unter Mitwirkung der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben. Bd. 40 (Jahrg. 1896), No. 20—26. Bd. 41 (Jahrg. 1897), No. 1—18. Berlin d. J.
- Verhandlungen der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 24 (1896/97), No. 1—17. Berlin d. J.
- Abhandlungen der Kgl. Preuss. geolog. Landesanstalt. N. F. H. 24—25. Berlin 1896/97.
- Jahrbuch der Kgl. Preuss. geolog. Landesanstalt u. Bergakademie zu Berlin f. d. J. 1895. Bd. 46. Berlin 1896.
- Beyschlag, Franz*, Geognostische Uebersichtskarte des Thüringer Waldes. Hsg. von der Kgl. Preuss. Geolog. Landesanstalt u. Bergakademie. Berlin 1897.
- Die Thätigkeit der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt i. d. Z. vom 1. Febr. 1896 bis 31. Jan. 1897. S.-A. Berlin 1897.

- Hauck, G.**, Ueber innere Anschauung und bildliches Denken. Rede, gehalten in d. Aula der Kgl. Technischen Hochschule. — *Rietschel, H.*, Gedächtnissrede zur Feier des hundertsten Geburtstages Kaiser Wilhelms des Grossen. Berlin 1897.
- Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande. H. 100. 101. Bonn 1896/97.
- Zehnter Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaften zu Braunschweig f. d. Vereinsjahre 1895/96 u. 1896/97. Braunschweig 1897.
- Braunschweig im Jahre 1897. Festschrift, den Theilnehmern an der 69. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte gewidmet von der Stadt Braunschweig. Hsg. von *Rud. Blasius*. Braunschweig 1897.
- Vierundsiebzigster Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Enthält den Generalbericht über die Arbeiten und Veränderungen der Gesellschaft im J. 1896. Breslau 1897.
- Abhandlungen des Königl. Sächs. meteorologischen Instituts in Chemnitz. H. 2. Leipzig 1897. — Das Klima des Königreichs Sachsen. H. 4. Chemnitz 1897.
- Vorläufige Mittheilungen der Beobachtungs-Ergebnisse von zwölf Stationen II. Ordnung in Sachsen. Sept.—Dec. 1896. Jan.—März 1897.
- Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 9, H. 2. Danzig 1897.
- Codex diplomaticus Saxoniae Regiae. Im Auftrage der K. Sächs. Staatsregierung herausgeg. v. *O. Posse* und *E. Ermisch*. 2. Haupttheil, Bd. 16. Die Matrikel der Universität Leipzig. Hrg. von *Georg Erler*. Bd. 2. Leipzig 1897.
- Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Redig. v. *V. Böhmert*. Jahrg. 42 (1896), No. 3. 4. Jahrg. 43. (1897), No. 1. 2. Dresden 1896. 97.
- Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1896, Jul.—Dec. 1897, Jan.—Jun. Dresden d. J.
- Verzeichniss der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1897. Für d. Wintersem. 1897/98. — Bericht über die Kgl. Sächs. Techn. Hochschule für 1896/97. — Die Bibliothek der Kgl. Sächs. Techn. Hochschule i. J. 1896. Dresden 1897.
- Mittheilungen der Pollichia, eines naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpfalz. No. 41. (Jahrg. 54.) [Dürkheim a. d. H.] 1896.
- Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins. Bd. 11. Düsseldorf 1897.
- Mittheilungen des Vereins für die Geschichte und Alterthumskunde von Erfurt. H. 18. Erfurt 1896.
- Sitzungsberichte der physikal.-medizinischen Societät in Erlangen. H. 28 (1896). Erlangen d. J.
- Jahresbericht des Physikalischen Vereins zu Frankfurt a./M. f. das Rechnungsjahr 1895/96. Frankfurt 1897.
- Helios. Abhandlungen u. monatliche Mittheilungen aus d. Gesamtgebiete der Naturwissenschaften. Organ des Naturwissensch. Vereins des Reg.-Bezirks Frankfurt. Herausgeg. von *Ernst Huth*. Jahrg. 14, Berlin 1897.

- Societatum litterae. Verzeichniss der in d. Publikationen der Akademien und Vereine aller Länder erscheinenden Einzelarbeiten auf d. Gebiete d. Naturwissenschaften. Im Auftrage des Naturwissenschaftl. Vereins für den Reg.-Bezirk Frankfurt herausgeg. von *M. Klütke*. Jahrg. 40 (1896), No. 7—12. Jahrg. 41 (1897), No. 4—6.
- Jahrbuch für d. Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen auf d. Jahr 1897. Freiberg d. J.
- Programm der Kgl. Sächs. Bergakademie zu Freiberg f. d. J. 1897/98. Freiberg 1897.
34. Bericht der Oberhessischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde. Giessen 1896.
- Verzeichniss d. Vorlesungen auf der Grossherz. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Giessen. Sommer 1897, Winter 1897/98; Personalbestand W. 1896/97, S. 1897. — *Behagel, Otto*, Schriftsprache und Mundart. (Rede). — *Krüger, Gustav*, Das Dogma vom neuen Testament. (Programm). — *Stade, Bernhard*, Die Entstehung des Volkes Israel. (Rede). — 40 Dissertationen a. d. J. 1896/97.
- Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrag d. Oberlausitz. Gesellsch. d. Wissensch. herausgeg. von *R. Jecht*. Bd. 73, H. 1, 2. Görlitz 1896/97.
- Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. N. F. Philologisch-historische Classe. Bd. 4. No. 4—8. Bd. 2. No. 4—3. Mathematisch-physische Classe. Bd. 1. No. 1. Berlin 1897.
- Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Math.-phys. Cl. 1896, No. 4. 1897, No. 1. 2. Philol.-hist. Cl. 1896, No. 4. 1897, No. 1. 2. Geschäftliche Mittheilungen. 1897, H. 4. Göttingen d. J.
- Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1896/97. Grimma 1897.
- Nova Acta Academiae Caes. Leopoldino-Carolinae germanicae naturae curiosorum. Tom. 65—67. Halis 1896. — Katalog der Bibliothek der Kais. Leop.-Carolin. deutschen Akademie der Naturforscher. Lief. 7. Halle 1896.
- Leopoldina. Amtl. Organ d. Kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 32, No. 42. H. 33, No. 4—44. Halle 1896. 97.
- Neue Heidelberger Jahrbücher. Herausg. vom Histor.-philosophischen Vereine zu Heidelberg. Jahrg. 7, Heft 4. Heidelberg 1897.
- Verhandlungen des Naturhist.-medizinischen Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 5, H. 7. Heidelberg 1896.
- Programm der Technischen Hochschule zu Karlsruhe f. d. J. 1897/98. — *Bunte, H.*, Wissenschaftliche Forschung und chemische Technik. (Festrede). — *Wislicenus, Hans*, Ueber activirte Metalle (Habilitationsschrift). Leipzig 1896.
- Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1896/97. — Verzeichniss der Vorlesungen. Winter 1896/97, Sommer 1897. — *Bruns, Ivo*, De schola Epicteti. (Programm). — *Kauffmann, Friedr.*, Philipp Melanchthon. (Rede). — *Krimmel, Otto*, Ueber Gezeitenwellen. (Rede). — *Schirren, C.*, In Memoriam. (Rede). — *Schöne, Alfred*, Ueber die Ironie in der griechischen Dichtung. (Rede). — 89 Dissertationen a. d. J. 1896/97.
- Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen. Hrsg. von der Commission zur wissenschaftl. Untersuchung der deutschen Meere in Kiel und der Biologischen Anstalt auf Helgoland. Im Auftrage des Königl. Minist. für Landwirthschaft, Domänen u. s. w. N. F. Bd. 2, H. 1. 2. Kiel und Leipzig 1896/97.

- Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein. Bd. 11.
H. 1. Kiel 1897.
- Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg.
Jahrg. 37 (1896). Königsberg 1896.
- Sitzungsberichte der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. Jahrg. 22,
23 (1895/96). Leipzig 1897.
- Jahresbericht des Nicolaigymnasiums in Leipzig für das Schuljahr 1896/97.
Leipzig 1897.
- Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Meissen von Juli 1896—
Juli 1897. Meissen 1897.
- Almanach der k. bayer. Akad. d. Wiss. f. d. J. 1897. München d. J.
- Hesse, Ludwig Otto, Gesammelte Werke. Hsg. von der math.-phys. Cl. der
k. bayer. Akad. d. Wiss. München 1897.
- Sitzungsberichte der mathem.-physikal. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss.
zu München. 1896, H. 3. 4. 1897, H. 1. 2. München 1897.
- Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Cl. der k. bayer. Akad. d.
Wiss. zu München. 1896, H. 3. 4. 1897, H. 1. 2. München 1896/97.
- Achtunddreissigste Plenarversammlung der histor. Commission bei der
k. bayer. Akad. d. Wiss. Bericht des Secretariats. München 1897.
- Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in
München. Bd. 6. 1890, H. 3. Bd. 7. 1894, H. 1. Bd. 11. 1895, H. 2. 3.
Bd. 12. 1896, H. 1—3. Bd. 13. 1897, H. 1. München 1894—97.
24. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins f. Wissenschaft u.
Kunst f. 1895/96. Münster 1896.
- Abhandlungen d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. Bd. 10,
H. 5. Nürnberg 1897.
- Jahresbericht d. Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. 1896. Nürn-
berg 1897.
- Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1896. — Mittheilun-
gen aus dem Germanischen Museum. Jahrg. 1896.
- Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Plauen i. V. 9. Jahresber. (1892/93.)
Plauen 1893.
- Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 11
H. 3. 4. Jahrg. 12, H. 1. Posen 1896/97.
- Jahresbericht des Direktors der Kgl. Geodätischen Instituts (zu Potsdam)
1896/97. Berlin 1897.
- Publication des Kgl. preuss. Geodätischen Instituts. Die Neumessung der
Grundlinien bei Strehlen, Berlin und Bonn. Bearb. von Fr. Kühnen.
Berlin 1897.
- Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Hsg. von der
Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 5
(1896). 6 (1897). Stuttgart 1896/97.
- Tharaud's forstliches Jahrbuch. Bd. 46, 2. 47, 1. 2. Dresden 1896. Suppl.
Bd. 7. 1897.
- Die Entwicklung der Staatsforstwirtschaft im Königreich Sachsen. Dres-
den 1897.
- Jahrbücher des Nassauischen Vereins f. Naturkunde. Jahrg. 50. Wies-
baden 1897.

- Sitzungsberichte der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1896, No. 4—11. 1897, No. 1. 2. Würzburg d. J.
 Verhandlungen der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 30, No. 6—8. Bd. 31, No. 4—7. Würzburg 1896. 97.

Oesterreich-Ungarn.

- Ljetopis Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti (Agram). Svez. 11. 1896. U Zagrebu 1897.
 Rad Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti. Knjiga 130. 131. U Zagrebu 1896. 97.
 Rječnik hrvatskoga ili srpskoga jezika. Izd. Jugoslav. Akad. znanosti i umjetnosti. Svez. 16. U Zagrebu 1896.
 Starine na sviet izdaje Jugoslav. Akad. znanosti i umjetnosti. Knjiga 28. U Zagrebu 1896.
 Vestnik Hrvatskoga arkeologičkoga Društva. N. S. God. 2. (1896/97.) U Zagrebu 1897.
 Zbornik za narodni život i običaje južnik slavena. Svez. 1. U Zagrebu 1896.
 Građa za povjest kniževnosti hrvatske. Na svijet izdaje Jugosl. Akad. znanosti i umjetnosti. Knjiga 1. U Zagrebu 1897.
 Magyar. tudom. Akadémiai Almanach 1897. Budapest d. J.
 Mathematische u. naturwiss. Berichte aus Ungarn. Mit Unterstützung der Ungar. Akad. d. Wissensch. herausgeg. Bd. 43 (1895), H. 2, Budapest 1896.
 Értekezések a nyelv-és-széptudományok Köréből. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 16, szám. 8. 9. Budapest 1896.
 Értekezések a társadalmi tudományok Köréből. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 11, szám. 12. Köt. 12, szám. 1. 2. Budapest 1896/97.
 Értekezések a történeti tudományok Köréből. Köt. 16, szám. 8—12. Köt. 17, szám. 4. Budapest 1896/97.
 Archaeologiai Értesítő. A M. T. Akad. arch. bizottságának és av Orsz. Régészeti s emb. Társulatnak Közlönye. Köt. 16, szám. 3—5. Köt. 17, szám. 4—3. Budapest 1896. 97.
 Matematikai és természettudományi Értesítő. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 14, füz. 3—5. Köt. 15, füz. 1. 2. Budapest 1896. 97.
 Nyelvtudományi Közlemények. Kiadja a Magyar tudom. Akad. Köt. 26, füz. 3. 4. Köt. 27, füz. 1. 2. Budapest 1896. 97.
 Monumenta Hungariae Historica. Cl. II. Vol. 35. Budapest 1897.
 Monumenta comitalia regni Transsylvaniae. Köt. 19. Budapest 1896.
 Rapport sur l'activité de l'Académie Hongroise des sciences en 1896. Budapest 1897.
 Vogul Népköltési Gyűjtemény. Kiadja a Magyar Tudom. Akad. Köt. 4. Budapest 1896.
Petőnyi, J. S. v., Pastor roseus L. (S.-A.) Budapest 1896.
 Landwirthschaftliche Statistik der Länder der Ungarischen Krone. Im Auftrag der K. Ungarischen Ackerbauministeriums. Bd. 1. Budapest 1897.
 Verzeichniss d. öffentl. Vorlesungen an der k. k. Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz im Sommer-Sem. 1897. — Uebersicht der akad. Behörden im Studienjahr 1897/98. — Die feierliche Inauguration des Rectors f. 1896/97.

- Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark. H. 44. Graz 1896.
 Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereins f. Steiermark. H. 33.
 Graz 1897.
- Anzeiger der Akademie d. Wissenschaften in Krakau. Jahrg. 1896,
 No. 40. 1897, No. 1—9. Krakau d. J.
- Atlas geologiczny Galicyi. Zeszyt 6. Kraków 1896.
- Archivum do dziejów literatury i oświaty w Polsce (Wydawnictwo Akademii
 umiejtnej. w Krakowie). T. 9. Kraków 1897.
- Biblijoteka pisarzów polskich (Wydawnictwa Akad. umiej. w Krakowie).
 No. 33. W Krakowie 1897.
- Rozprawy Akademii umiejtności. Wydziału filologicznego. T. 25. (Ser. II.
 T. 40.) — Wyzd. histor. filoz. T. 33. 34. (Ser. II. T. 8. 9.) — Wyzd.
 matemat.-przyrodn. T. 30—32. (Ser. II. T. 40—42.). W Krakowie
 1896/97.
- Sprawozdania komisji fizyograficznój. T. 34. Kraków 1896.
- Sprawozdania komisji do badania historii Sztuki w Polsce. T. 6. sesz. 4.
 W Krakowie 1897.
- Burattini, Tit. Liv.*, Misura universale. W Krakowie 1897.
- Mittheilungen des Musealvereines für Krain. Jahrg. 9. Abth. 4—6. Laibach
 1896.
- Izvestija Muzejskega društva za Kranjsko. Letnik 6. V Ljubljani 1896.
- Veröffentlichungen des hydrographischen Amtes der Kais. u. Kön. Kriegs-
 Marine in Pola. Gruppe III. Relative Schweremessungen durch
 Pendelbeobachtungen. H. 4. Pola 1897.
- Almanach Česke Akademie Císaře Františka Josefa. Ročn. 7. 1897. V
 Praze d. J.
- Historický Archiv. Čisl. 8. 9. V Praze 1896.
- Bulletin international. Résumés des travaux présentés. Classe des scienc.
 matémat. et naturelles. III. Prague 1896.
- Rozpravy Česke Akad. Cís. Františka Josefa. Tríd. I (pro vědy filoz., právn.
 a histor.) Ročn. 5. — Tríd. II (mathemat.-přirodn.) Ročn. 5. — Tríd.
 III (Philolog.) Ročn. 5. čisl. 4. V Praze 1896.
- Věstník Česke Akad. Cís. Františka Josefa. Ročn. 5, Čisl. 4—9. V Praze 1896.
- Sbírka Pramenův ka Poznání literárního života. Skupina druhá. Čisl. 3.
 V Praze 1897.
- Život církevní v óechách. Svaz. 2. Praze 1896.
- Palaeontographica Bohemiae. No. 4. V Praze 1897.
- Hanuk, J.*, Život a spisy Václava Bolemira Webeského. — *Kott, F. S.*, Přís-
 pěvky k česko-německému slovníku. Svaz. 4. 2. — *Laska, V.*, Vyšší
 Geodesie. — *Vondrák, V.*, Frisinské památky. V Praze 1896/97.
- Jahresbericht der k. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften für das Jahr 1896.
 Prag 1897.
- Spisův počtěných jubilejní cenou Král. česk Společnosti nauk v Praze.
 Čisl. 7. 8. Praze 1896, 97.
- Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaften. Math-
 naturw. Classe. Jahrg. 1896. I. II. — Philos.-histor.-philolog. Classe
 Jahrg. 1896. Prag 1897.

- Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen.** Hsg. im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutsch. Wissensch., Kunst und Lit. in Böhmen. Bd. 6. *Joh. Mathesius*, Ausgewählte Werke. Bd. 2. Hochzeitspredigten. Hsg. von *Geo. Lösche*. Bd. 7. *Jos. Messner*. Ausgewählte Werke. Hsg. von *Paul Messner*. Wien 1897.
- Geologische Karte des Böhmisches Mittelgebirges.** Bl. 3. Wien 1897.
- Mittheilung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.** No. 7. Prag o. J.
- Uebersicht über die Leistungen des Deutschen Böhmens auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst u. Literatur i. J. 1894.** Prag 1897.
- Biermann, G.,** Geschichte des Protestantismus in Oesterreich-Schlesien. Mit Unterstützung d. Gesellsch. f. Förderung deutsch. Wissensch., Kunst u. Lit. in Böhmen. Prag 1897.
- Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag über d. J. 1896.** Prag 1897.
- Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1896.** Jahrg. 57. Appendix 7. 49—52. Jahrg. (1888—94). Prag 1897.
- Personalstand der k. k. Deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag zu Anfang d. Studienjahres 1897/98. — Ordnung d. Vorlesungen im Sommersem. 1897. Wintersem. 1897/98.**
- Krok, časopis věnovaný veškerým potřebám středního školstva.** Ročn. 11, Seš. 4—10. V Praze 1897.
- Wissenschaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Hercegovina.** Hrg. vom bosnisch-hercegovinischen Landesmuseum in Sarajevo. Bd. 4. 5. Wien 1896/97.
- Bullettino di archeologia e storia dalmata.** Anno 19 (1896), No. 10—12. Anno 20 (1897), No. 1—11. Spalato d. J.
- Marchesetti, Carlo,** Flora di Trieste e de suoi dintorni. Publ. del Museo civico di storia naturale di Trieste. Trieste 1896/97.
- Anzeiger der Kaiserl. Akad. d. Wissenschaften in Wien. Math.-naturw. Cl. Jahrg. 1896, No. 27. Jahrg. 1897, No. 1—26.**
- Archiv f. österreichische Geschichte.** Hrg. v. der z. Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Commission der Kais. Akad. d. Wissensch. Bd. 83, H. 2. Wien 1897.
- Denkschriften der Kais. Akad. d. Wissenschaften. Mathem.-naturw. Classe, Bd. 63. Phil.-hist. Cl. Bd. 44.** Wien 1896.
- Fontes rerum Austriacarum.** Oesterreichische Geschichtsquellen hrg. v. d. histor. Commission d. Kais. Akademie d. Wissensch. Bd. 49. 4. Hälfte. Wien 1896.
- Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Classe. Abth. I, II^a, II^b, III. Bd. 405 (1896), H. 1—10. — Philos.-histor. Cl. Bd. 134, 135 (1895, 1896). Wien d. J.**
- Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum.** ed. Acad. Caesar. Vindobonensis. Vol. 9. Vindobonae 1897.
- Hubert, Alfr.,** Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der Kais. Akad. d. Wissenschaften während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes. Wien 1897.
- Mittheilungen der k. u. k. geographischen Gesellschaft in Wien. 1896. Bd. 29 (N. F. Bd. 29).** Wien d. J.

- Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 46, H. 40. Bd. 47, H. 4—9. Wien 1896. 97.
- Publicationen für die internationale Erdmessung. Astronomische Arbeiten der k. k. Gradmessungs-Commission. Bd. 8. Breiten-, Azimut- und Winkelbestimmungen. Wien 1896.
- Verhandlungen der österreich. Gradmessungs-Commission. Protokoll über die am 24. April 1897 abgehaltene Sitzung. Wien 1897.
- Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Bd. 44, No. 3. 4. Bd. 42, No. 4. Wien 1896. 1897.
- Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 46 (1896), H. 2—4. Jahrg. 47 (1897), H. 4. Wien d. J.
- Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1896, No. 42—48. Jahrg. 1897, No. 4—8. 44—48. Wien d. J.
- Mittheilungen der Section f. Naturkunde des Oesterreichischen Touristen-Club. Jahrg. 8. Wien 1896.

Belgien.

- Bulletin de l'Académie d'archéologie de Belgique (IV. Sér. des Annales), II. Partie. No. 28—30. Anvers 1896. 97.
- Annuaire de l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. 1896/97. (Année 62. 68). — Règlements et documents concernant les deux classes. — Notices biographiques et bibliographiques 1896. 4^{me} édit. Bruxelles 1896/97.
- Bulletins de l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Année 65—67 (1895—97). III. Sér. T. 29—33. Bruxelles d. J.
- Mémoires couronnés et autres Mémoires publ. l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 48, Vol. 4. T. 49. 50, Vol. 3. T. 53. 54. Bruxelles 1895/96.
- Mémoires couronnés et Mémoires des savants étrangers publ. p. l'Académie R. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. T. 54. Bruxelles 1896.
- Analecta Bollandiana. T. 46. Fasc. 4—3. Bruxelles 1897.
- Annales de la Société entomologique de Belgique. T. 38—40. Bruxelles 1894—96.
- Mémoires de la Société entomologique de Belgique. 3—5. Bruxelles 1895/96.
- La Cellule. Recueil de cytologie et d'histologie générale. T. 42, Fasc. 4. 2. T. 43, Fasc. 4. Bruxelles 1897.

Dänemark.

- Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i Aaret 1897, No. 4—5. Kjøbenhavn d. J.
- Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Hist. og philos. Afd. 6. Række. Bd. 4, No. 3. — Naturv. og math. Afd. 6. Række. Bd. 8, No. 3—5. Kjøbenhavn 1896/97.
- Curtze, Maxim., Petri Philomeni de Dacia in Algorismum vulgarem Johannis de Sacrobosco commentarius. Sumptibus Soc. Reg. scientiar. Danicae. Hauniae 1897.
- Wessel, Casp., Essai sur la représentation analytique de la direction. Publ. par l'Acad. Roy. d. sciences et d. lettres d. Danemark. Copenhague 1897.

England.

- Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 9, P. 4—6. Cambridge 1897.
- Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 46, P. 2. Cambridge 1897.
- Proceedings of the R. Irish Academy. Ser. III. Vol. 4, No. 4—3. Dublin 1896. 97.
- Transactions of the R. Irish Academy. Vol. 34, P. 4—4. Dublin 1896. 97.
- Proceedings of the R. Society of Edinburgh. Vol. 24, No. 3—5. Edinburgh 1896/97.
- Proceedings of the R. Physical Society of Edinburgh. Vol. 43, P. 2. (Session 1895/96.) Edinburgh 1896.
- Proceedings and Transactions of the Liverpool Biological Society. Vol. 40 (1895/96). 44 (1896/97). Liverpool 1896/97.
- Proceedings of the R. Institution of Great Britain. Vol. 45, P. 4 (No. 90). London 1897.
- Proceedings of the R. Society of London. Vol. 60—63, No. 364—384. London 1896. 97.
- Proceedings of the London Mathematical Society. Vol. 28, No. 569—608. Vol. 27, No. 535—568. London 1896/97.
- Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. 1896, No. 6. 1897, No. 4—6. London d. J.
- Memoirs and Proceedings of the Literary and Philosophical Society of Manchester. IV. Ser. Vol. 44, P. 2—4. Manchester 1896/97.
- Report of the Manchester Museum Owens College for 1896/97. Manchester 1897.
- Notes from the Manchester Museum. No. 4—4. Manchester 1896.

Frankreich.

- Annales de la Faculté des sciences de Marseille. T. 8. Marseille 1897.
- Bulletin de la Société des sciences de Nancy. T. 44, Fasc. 30. (Année 28. 1895). Paris et Nancy 1896.
- Bulletin des séances de la Société des sciences de Nancy. Année 7, No. 4—4.
- Bulletin du Muséum d'histoire naturelle. Année 1896. No. 6. Paris d. J.
- Comité international des poids et mesures. Procès-verbaux des séances de 1895. Paris 1896.
- Comptes rendus des séances de la 3^{me} conférence générale des poids et mesures, réunie à Paris en 1895. Paris 1896.
- Bulletin de la Société mathématique de France. T. 24, No. 8. T. 23, No. 4—7. Paris 1896/97.
- Galois, E.*, Oeuvres mathématiques, publ. sous les auspices de la Société mathématique de France. Paris 1897.
- Annales de la Faculté des sciences de Toulouse pour les sciences mathématiques et les sciences physiques. T. 4 (1887)—40 (1896). T. 44 (1897), Fasc. 4—3. Paris d. J.
- Annales de l'Observatoire astronomique, magnétique et météorologique de Toulouse T. 4. 2. Paris 1880. 86.

Griekenland.

- École française d'Athènes. Bulletin de correspondance hellénique. Année 20 (1896), No. 11—12. Année 21 (1897), No. 1—10. Athen, Paris d. J.
 Mittheilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abtheilung. Bd. 21, H. 2—4. Bd. 22, H. 1—3. Athen 1896. 97.

Holland.

- Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigd te Amsterdam, voor 1896. Amsterdam d. J.
 Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. — Afd. Natuurkunde. Sect. I. Deel 5, No. 3—8. Sect. II. Deel 2, No. 4—10. Amsterdam 1896. 97.
 Verslagen en mededelingen der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afd. Letterkunde. III. Reeks. Deel 12. — Register op Reek III, Deel 1—12. Amsterdam 1896/97.
 Verslagen van de gewone vergaderingen der wis- en natuurkundige afdeling der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Deel 5. Amsterdam 1897.
 Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. discipl. Neerlandica ex legato Hoeufftiano indicti in annum 1898. — *Pascoli, Joh.*, Reditus Augusti. Carmen in certamine poetico Hoeufftiano praemio aureo ornatum. Acced. 4 poemata laudata. Amstelodami 1897.
 Nieuw Archief voor Wiskunde. Uitg. door het Wiskundig Genootschap te Amsterdam. 2. Reeks. Deel 3, St. 2. Amsterdam 1897.
 Wiskundige opgaven met oplossingen door de leden van het Wiskundig Genootschap. Deel 7, Stuk 3. Amsterdam 1897.
 Revue semestrelle des publications mathématiques. T. 5, P. 1. 2. Amsterdam 1897. — Tables des matières contenues dans les Vol. 4—5 (1893—97). Amsterdam et Leipzig 1897.
 Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. T. 30, Livr. 4. 5. Ser. II. T. 1, Livr. 4—8. Harlem 1896/97.
Huygens, Chr., Oeuvres complètes, publ. p. la Société hollandaise des sciences. T. 7. La Haye 1897.
 Archives du Musée Teyler. Sér. II. Vol. 5, P. 3. Harlem 1897.
 Handelingen en mededeelingen van de maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1896/97. Leiden 1897.
 Levensberigten der afgestorvene medeleden van de maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1896/97. Leiden 1897.
 Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde, uitgeg. van wege de Maatsch. der Nederl. Letterkunde. Deel 45 (N. F. 7), Af. 4. Deel 46 (N. F. 8), Af. 1—4. Leiden 1896/97.
 Nederlandsch kruidkundig Archief. Verslagen en mededeelingen der Nederlandsche Botanische Vereeniging [Leiden]. Ser. III. Deel 1, Stuk 2. Nijmegen 1897.
 Verslag van den staat der Sterrenwacht te Leiden 1894—96. Leiden 1896.
 Programme de la Société Batave de Philosophie expérimentale de Rotterdam 1897.

- Aanteekeningen van het verhandelde in de sectië-vergaderingen van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van kunsten en wetensch., ter gelegenheid van de algem. vergad. gehouden den 30. Juni 1896. Utrecht d. J.
- Verslag van het verhandelde in de algem. vergad. van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van kunsten en wetensch., gehouden d. 30. Jun. 1896 en 20. April 1897. Utrecht d. J.
- Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Deel 18. 's Gravenhage 1897.
- Werken van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. III. Ser. No. 7. 8. La Haye, 's Gravenhage 1897.
- Onderzoekingen gedaan in het Physiol. Laboratorium d. Utrechtsche Hoogeschool. IV. Reeks. 4, II. 5, I. Utrecht 1896/97.

Italien.

- Bollettino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. No. 265 — 288. Firenze 1897.
- Atti e Rendiconti dell' Accademia di scienze, lettere ed arti di Acireale. N. S. Vol. 7 (1896). Acireale 1896.
- Le Opere di Galileo Galilei, Edit. nazionale. Vol. 6. Firenze 1896.
- Atti della Fondazione scientifica Cagnola dalla sua istituzione in poi. Vol. 14. Milano 1896.
- Memorie del R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Classe di lettere e scienze morali e polit. Vol. 20 (Ser. III, Vol. 11), Fasc. 4. 5. — Classe di scienze matematiche e naturali. Vol. 18 (Ser. III, Vol. 9), Fasc. 2. 3. Milano 1896.
- R. Istituto Lombardo di scienze e lettere. Rendiconti. Ser. II, Vol. 29. Milano 1896.
- Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti di Modena. Ser. II. Vol. 12. Modena 1896.
- Società Reale di Napoli. Atti della R. Accad. di archeolog., lettere e belle arti. Vol. 18 (1895/96). Rendiconto delle tornate e dei lavori dell' Accad. di archeologia, lettere e belle arti. N. S. Anno 10 (1896). Nov.-Diz. Anno 11 (1897) Genn.-Magg. — Atti della R. Accad. di scienze morali e politiche. Vol. 28. — Rendiconto delle tornate e dei lavori dell' Accad. di scienze morali e politiche. Anno 26 (1896). Napoli 1896. 97.
- Atti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova. N. S. Vol. 12. Padova 1896.
- Rendiconti del Circolo matematico di Palermo. T. 10, Fasc. 4—6. T. 11, Fasc. 4—6. Palermo 1896. 97.
- Giornale di scienze naturali ed economiche, publ. p. cura della Società di scienze nat. ed econ. di Palermo. Vol. 21 (Anno 1896). Palermo 1897.
- Atti e Rendiconti dell' Accademia medico-chirurgica di Perugia. Vol. 3, Fasc. 4. Vol. 9, Fasc. 4—8. Perugia 1896. 97.
- Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. Vol. 4—17 (Filosofia e Filologia, Vol. 8—10). Pisa 1894—95.
- Atti della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Memorie. Vol. 15. Pisa 1897.

- Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa.**
Vol. 10, adunanza del 6. Genn.—Marz. 1897.
- Atti della R. Accademia dei Lincei. Memorie della Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V, P. I. Vol. 2. 3. P. II. (Notizie degli scavi), Vol. 4, Nov.-Diz. 1896. Vol. 5, Genn.—Ottob. 1897. — Rendiconti. Ser. V. Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Vol. 5 (1896), II. Sem., Fasc. 44. 42. Vol. 6 (1897) [I. Sem.], Fasc. 4—42. II. Sem., Fasc. 4—44. — Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Vol. 5 (1896), Fasc. 44. 42. Vol. 6 (1897), Fasc. 4—40. — Rendiconto dell' adunanza solenne del 5. Giugno 1897. Roma d. J.**
- Mittheilungen des Kais. Deutschen Archaeologischen Instituts. Römische Abtheilung (Bollettino dell' Imp. Istituto Archeologico-Germanico. Sezione Romana).** Bd. 14, H. 3. 4. Bd. 12, H. 4. 2. Roma 1896. 97.
- Atti della R. Accademia dei Fisiocritici di Siena. Ser. IV. Vol. 8, Fasc. 4—8. Processi verbali delle adunanze 1896, No. 6. Siena 1896. 97.**
- Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 32, Disp. 4—15. Torino 1896/97.**
- Memorie della R. Accademia delle scienze di Torino. Ser. II. T. 46. Torino 1897.**
- Osservazioni meteorologiche fatte nell' anno 1896 all' Osservatorio della R. Università di Torino. Torino 1897.**
- Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Ser. VII. T. 7, Disp. 5—10. T. 8, Disp. 4. 2. Venezia 1896. 97.**
- Memorie del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Vol. 25, No. 8. Venezia 1896.**

Luxemburg.

- Publications de l'Institut R. Grand-Ducal de Luxembourg. Section des sciences naturelles. T. 25. Luxembourg 1897.**

Rumänien.

- Buletinul Societății de științe fizice (Fizica, Chimia și Mineralogia) din Bucarești-România. Anul 5, No. 12. Anul 6, No. 4—4. Bucarești 1896. 97.**

Russland.

- Acta Societatis scientiarum Fennicae. T. 24. Helsingforsiae 1896.**
- Öfversigt af Finska Vetenskabs-Societetens Förhandlingar. 38 (1895—96). Helsingfors 1896.**
- Fennia. Bulletin de la Société de géographie de Finlande. 12. 13. Helsingfors 1896.**
- Utschenyja Zapiski Imp. Kasanskago Universiteta. 1885—96. 97. Nr. 4—44. Kasan d. J. — 7 Dissertationen a. d. J. 1896. 87.**
- Universitetskija Izvěstija. God 86, No. 44. 42. God 87, No. 4—44. Kiev 1896. 97. — Bunge, N. A., Kurs chimičeskoj technologii. Vyp. 2. Kiev 1897.**
- Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1896, No. 3. 4. 1897, No. 4. Moscou d. J.**

- Meteorologische Beobachtungen in Moskau i. J. 1895.** — Observations faites à l'Observatoire météorologique de l'Université impér. de Moscou. Avril 1895—Juni 1896.
- Bulletin de l'Académie Imp. des sciences de St. Pétersbourg.** Ser. V. T. 3, No. 2—5. T. 4—6. 7, No. 1. St. Pétersbourg 1895—97.
- Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St.-Pétersbourg.** T. 43, No. 14. Sér. VIII. Cl. phys.-mathém. Vol. 1, No. 4—3. Vol. 3, No. 7—10. Vol. 4, No. 2—4. Vol. 5, No. 4—5. Cl. hist.-philol. Vol. 4, No. 3—6. St.-Pétersbourg 1896. 97.
- Annalen d. physikalischen Centralobservatoriums, herausg. von H. Wild.** Jahrg. 1895, Th. 1. 2. St.-Petersburg 1896.
- Materialy po Archeologii Rossii.** No. 13—20. S. Peterburg 1893—96.
- Otčet imp. archeolog. Kommissii za 1894—94.** S. Peterburg 1893—96.
- Comité géologique, St. Pétersbourg.** Bulletins. T. 45, No. 5—9 et Suppl. T. 46, No. 1. 2. — Mémoires. Vol. 44, No. 2—3. St. Pétersbourg 1896.
- Trudy S.-Peterburgskago Obščestva estestvoispytatelej.** — Travaux de la Société des naturalistes de St. Pétersbourg. T. 26. Sect. de botanique. Sect. de zoologie et de physiologie. St. Pétersbourg 1896.
- Publications de l'Observatoire central Nicoles.** Ser. II. Vol. 2. St. Pétersbourg 1896.
- Godičnyi Akt Imp. S. Peterburgsk. Universiteta za 8. Feb. 1897.** S. Peterburg.
- Obzrenie propodavanija nauk v Imp. S.-Peterburgsk. Universitetě na osenne i vesenne polugodie 1897/98.** S. Peterburg 1897.
- Zapiski istoriko-philolegičeskago Fakulteta Imp. S. Peterburgskago Universiteta.** Čast 42. 43. S. Peterburg 1897.
- Svod Zakonov Rossiskoj Imperii.** T. 3, 44, yest. 4. S. Peterburg 1896.
- Vizantijskij vremennik (Βυζαντινὴ Χρονικά),** izdavaemyi pri imp. Akad. nauk. T. 3, Vyb. 2—4. T. 4, Yyb. 4. 2. S. Peterburg 1896. 97.
- Correspondenzblatt des Naturforscher-Vereins zu Riga.** Jahrg. 29. Riga 1896.
- Beobachtungen des Tifliser Physikalischen Observatoriums i. J. 1895.** Tiflis 1896.

Schweden und Norwegen.

- Bergens Museum.** Aarbog for 1896. Bergen 1897.
- Sars, G. O.** An Account of the Crustacea of Norway. Vol. 4, p. 3—8. Bergen 1897.
- Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania.** Aar 1895. 96. Christiania 1895. 96.
- Skrifter udgivne af Videnskabselskabet i Christiania.** Math.-naturvid. Kl. 1895. 96. Hist.-filos. Kl. 1895. 96. Kristiania 1896. 97.
- Jahrbuch des Norwegischen meteorologischen Instituts für 1892—93.** Christiania 1895/96.
- Nyt Magazin for Naturvidenskaberne.** Bind 24 (4. R. Bd. 2), H. 3. 4. Bind 25. (4. R. Bd. 3). H. 4—3. Christiania 1892—93.
- Det Kon. Norske Frederiks Universitets Aarsberetning for 1894/95. 1895/96.** Christiania 1896. 97.
- Den Norske Nordhavens Expedition 1876—78.** 23. Zoologi. 24. Botanik. Christiania 1896. 97.

- Fauna Norvegiae.** Bd. 4. Phyllocarida och Phyllopoda, ved *G. O. Sars*. Christiania 1896.
- Rerum Normannicarum Fontes arabici.** Ed. *Alex. Seippel*. Fasc. 4. Christiania 1896.
- Barth, Justus,** *Norrønskaller.* Crania antiqua in parte orientali Norvegiae meridionalis inventa. (Progr.) Christiania 1896.
- Gjølsvik, N.,** Om skadeserstatning for retmæssige handlinger efter Norske ret. Kristiania 1897.
- Den Norske privatrets lære om vildfarelsens indflydelse paa retshandlers gyldighed. Kristiania 1897.
- Schjøtt, P. O.,** Samelde philologiske Afhandlinger. (Progr.) Christiania 1896.
- Stang, Fred,** Om erstatning fort liv. — Om vildfarelse. Kristiania 1897.
- Statholderskabets** Extraprotokol at Supplicationer og Resolutioner 1642—1652 Udgivn. fra det Norske Rigsarkiv. H. 4. Christiania 1896.
- Acta Universitatis Lundensis.** Lunds Universitets Års-Skrift. T. 32. (1896) I. II. — Festskrift med anledning af Hans Majestät Konung Oscar II's Regerings-Jubileum 1872—1897; a. u. d. T.: *Tegnér, Elof*, Lunds Universitet 1872—1897. Lund 1897.
- Acta mathematica.** Hsg. v. *G. Mittag-Leffler*. 20, 3. 4. Stockholm 1897.
- Bihang till kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar.** Bd. 22. Stockholm 1897.
- Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademiens Handlingar.** Ny Följd. Bd. 28. Stockholm 1895/96.
- Meteorologiska** Jakttagelser i Sverige utg. af kongl. Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. 34 (Ser. II. Bd. 20). Jhrg. 1892. Stockholm 1897.
- Öfversigt af Kongl. Vetenskaps-Akademiens Förhandlingar.** Åarg. 53. (1896). Stockholm 1897.
- Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad.** Årg. 21 (1892). 22 (1893). Stockholm 1893—97.
- Antiquarisk Tidskrift för Sverige,** utg. af Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademi. D. 43, H. 2. 3. D. 45, H. 4. Stockholm o. J.
- Astronomiska** Jakttagelser och Undersökningar anställda på Stockholms Observatorium. Bd. 5, No. 5. Stockholm 1896.
- Entomologisk Tidskrift** utg. af Entomologiska Föreningen i Stockholm. Arg. 47 (1896). Stockholm d. J.
- Nóva Acta Reg. Societatis scientiarum Upsaliensis.** Ser. III Vol. 47, 4. Upsaliae 1896.
- Bulletin of the Geological Institution of the University of Upsala.** Vol. 3, P. I, No. 5. Upsala 1897.
- Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal.** Vol. 28 (1896). Upsal 1896. 97.
- Eranos.** Acta philologica Suecana. Ed. *Vil. Lundström*. Vol. 4, Fasc. 1—4. Vol. 2, Fasc. 4. 2. Upsaliae 1896. 97.
- Zoologiska Studier,** Festskrift, Wilhelm Lilljeborg tillequand på hans 80^{de} födelsedag af Svenska Zoologer. Upsala 1896.

Schweiz.

- Neue Denkschriften der Allgem. Schweiz. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften.** Bd. 35. Basel 1896.

- Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Zermatt, 8.—11. Sept. 1895, in Zürich, 3.—5. Aug. 1896. 78. Jahresversammlung. Jahresbericht 1894/95. Sitten 1896. 79. Jahresversammlung. Jahresbericht 1895/96. Zürich 1897.
- Compte-rendu des travaux présentés à la 78. et à la 79. Session de la Société Helv. des sciences naturelles. Genève 1895. 96.
- Beiträge zur vaterländischen Geschichte. Hrsg. v. d. Histor. u. Antiquar. Gesellschaft in Basel. N. F. Bd. 4, H. 3. 4, Bd. 5, H. 1. Basel 1896. 97.
20. u. 21. Jahresbericht der Histor. u. Antiquar. Gesellschaft in Basel. Vereinsj. 1894/95. 1895/96. Basel 1895. 96.
- Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Bd. 11, H. 3. Basel 1897.
- Mittheilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern a. d. J. 1895 u. 1896 (No. 1373—1435). Bern 1896. 97.
- Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrgang 40 (1896/97). Chur 1897.
- Index lectionum in univers. Friburgensi per mens. aest. 1897 et per mens. hiem. 1897/98. Friburgi Helvet. — Université de Fribourg. Autorités, professeurs et étudiants. Sem. d'été 1897. Sem. d'hiv. 1897/98.
- Collectanea Friburgensia. Fasc. 6. 7. Friburgi Helv. 1896. 97.
- Vierteljahrsschrift d. Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 41. Suppl. Jahrg. 42, H. 1. 2. Zürich 1896. 97.

Serbien.

- Srpska kralj. Akademija. Glas. 51. 52. 54. Godišnjak. 9. (1895). — Srpski etnografski sbornik. 1896 — Spomenik. No. 32. — Poslovnik. 1895. Beograd 1896. 97.

Nordamerika.

- Annual Report of the American Historical Association for the year 1895. Washington 1896.
- Transactions of the American Philological Association. Vol. 27 (1896). Boston d. J.
- Journal of the America Oriental Society. Vol. 48, No. 1. 2. Vol. 49, No. 4. New Haven 1897.
- Bulletin of the Geological Society of America. Vol. 3. Rochester 1897.
- Johns Hopkins University Circulars. No. 428—433. Baltimore 1896. 97.
- American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. 48, No. 3. 4. Vol. 49, No. 1—3. Baltimore 1896. 97.
- American Journal of Philology. Vol. 47, No. 1—4. Baltimore 1896.
- American chemical Journal. Vol. 48, No. 7—10. Vol. 49, No. 1—4. Baltimore 1896. 97.
- Johns Hopkins University Studies in historical and political science. Ser. XIV, 8—12. Ser. XV, 1—5. Baltimore 1896. 97.
- Memoirs of the American Academy of arts and sciences [Boston]. Vol. 42, No. 2. 3. Cambridge 1896.

- Proceedings of the American Academy of arts and sciences. Vol. 31—33. Boston 1896. 97.
- Proceedings of the Boston Society of natural history. Vol. 27, p. 75—330. Vol. 28, No. 4—5. Boston 1896. 97.
- Bulletin of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 28, No. 2. 3. Vol. 30, No. 2—6. Vol. 31, No. 2—4. Cambridge, Mass. 1896. 97.
- Memoirs of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 19, 2. Vol. 20—22. Vol. 23, 4. Cambridge, Mass. 1896. 97.
- Annual Report of the Curator of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass., for 1895/96. 1896/97. Cambridge, Mass. 1896. 97.
- The John Crerar Library. Annual Report. 1. 2. (1895. 96). Chicago 1897.
- Field Columbian Museum. Publications. No. 46—50. Chicago 1896. 97.
- Cincinnati Museum Association. 16. annual Report. Cincinnati 1896.
- Colorado College Studies. Vol. 6. Colorado Springs 1896.
- Iowa Geological Survey. Vol. 45. Des Moines 1895. Annual Report for 1895.
- The Journal of comparative Neurology. Ed. by C. L. Herrick. Vol. 6, No. 3. Vol. 7, No. 4. 2. Granville 1896. 97.
- The Proceedings and Transactions of the Nova Scotian Institute of science. Ser. II. Vol. 2, P. 2. Halifax 1896.
- Catalogue of the Michigan Mining School. 1894—96. Houghton 1896.
- Proceedings of the Indiana Academy of sciences 1894—95. Indianapolis 1895. 96.
- The Journal of Physical Chemistry. Vol. 4, No. 2—7. Ithaca 1896. 97.
- The Kansas University Quarterly. Vol. 6, No. 3. Lawrence 1897.
- University of Nebraska. Bulletin of the Agricultural Experiment Station of Nebraska. Vol. 9, No. 47—49. Lincoln 1897.
- Publications of the Washburn Observatory of the University of Wisconsin. Vol. 40, P. 4. Madison 1896.
- Memorias de la Sociedad científica «Antonio Alzate». T. 10, Cuad. 4—4. México 1896. 97.
- Report for the year 1896/97, presented by the Board of Managers of the Observatory of Yale University to the President and Fellows. (New Haven o. J.)
- Annals of the New York Academy of sciences. Vol. 9, No. 4—12. New York 1896.
- Transactions of the New York Academy of sciences. Vol. 45. New York 1895/96.
- Bulletin of the American Geographical Society. Vol. 28, No. 4. Vol. 29, No. 4—3. New York 1896. 97.
- Bulletin of the American Museum of natural history. Vol. 8. New York 1896.
- Annual Report of the American Museum of natural history 1896. New York 1897.
- Proceedings and Transactions of the R. Society of Canada. Ser. II. Vol. 2. Ottawa 1896.

- Geological Survey of Canada. Annual Report. N. S. Vol. 8 (1895). Maps No. 585—588. Ottawa 1896.
- Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. 1896, P. 2. 3. 1896, P. 1. 2. Philadelphia d. J.
- Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia. Vol. 35, No. 451—458. Vol. 36, No. 454. Philadelphia 1896. 97.
- Transactions of the American Philosophical Society held at Philadelphia. N. S. Vol. 49, P. 1. Philadelphia 1896.
- Observatorio meteorológico del Colegio del Estado de Puebla. Resumen correspondiente á cada día. Abril, 1896—Jun. 1897.
- The Transactions of the Academy of science of St. Louis. Vol. 7, No. 4—46. St. Louis 1895—97.
- Occasional Papers of the California Academy of sciences. 5. San Francisco 1897.
- Proceedings of the California Academy of sciences. Ser. II. Vol. 6. Ser. III. Vol. 1, No. 1. 2. 4. San Francisco 1897.
- Papers printed to commemorate the incorporation of the University College of Sheffield. Sheffield 1897.
- Proceedings of the Canadian Institute. N. S, Vol. 4 P. 1, No. 1. Toronto 1897.
- Bureau of Education. Report of the Commissioner of education for the year 1894/95. Vol. 1. 2. 1895/96. Vol. 4. Washington 1896. 97.
- 44.—46. annual Report of the Bureau of Ethnology to the Secretary of the Smithsonian Institution. 1892/93—1894/95. Washington 1896. 97.
- U. D. Department of Agriculture. North American Fauna, No. 3. — Farmers Bulletin. No. 54. — Yearbook of the U. D. Department of Agriculture 1896. Washington 1897.
- Smithsonian Miscellaneous Collections. No. 4035. 4038. 4039. 4074—73. 4075. 4077. Washington 1896. 97.
- Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution showing the operations, expenditures and conditions of the Institution to July 1894 and to July 1895. Washington 1895. 96. — Report of the N. S. National Museum f. 1895. 96.
- Smithsonian Contributions to knowledge. No. 4084. Washington 1896.
- Langley, S. P., Memoir of George Brown Goode 1854—1896. Washington 1897.
- Report of the U. S. National Museum f. 1895. Washington 1896.
- Bulletin of the U. S. National Museum. No. 47. Washington 1896.
- Report of the Superintendent of the N. S. Naval Observatory for 1894. 1897. Washington 1895. 97.
- United States Coast and Geodetic Survey. Bulletin No. 36. Washington 1897.
- Report of the Superintendent of the U. S. Coast and Geodetic Survey, showing the progress during the fiscal year ending with June 1895, P. 4. 2. Washington 1896.
47. annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior. 1895/96, P. III. Washington.

Südamerika.

- Anales de la Sociedad científica Argentina. T. 42, Entr. 6. T. 43. 44, Entr. 4—5. Buenos Aires 1896. 97.

- Boletín de la Academia nacional de ciencias de la República Argentina. [Córdoba]. T. 15, Entr. 4—8. Buenos Aires 1896. 97.
- Annuario publicado pelo Observatorio do Rio de Janeiro para o anno de 1897. (Anno 13.) Rio de Janeiro 1896.
- Archivos do Museu nacional. Vol. 8. Rio de Janeiro 1892.
- Verhandlungen des deutschen wissenschaftlichen Vereins zu Santiago Bd. 8, H. 3. 4. Santiago 1896.
- Actes de la Société scientifique du Chili. T. 6, Livr. 4. 5. T. 7, Livr. 4—8. Santiago 1896. 97.

Asien.

- Notulen van de algemeene en bestuurs-vergaderingen van het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 34, Afl. 2—4. Batavia 1896. 97.
- Tijdschrift voor Indische taal-, land- en volkenkunde, uitgeg. door het Bataviaasch Genootschap van kunsten en wetenschappen. Deel 39, Afl. 4—6. Batavia 1896.
- Verhandelingen van het Batav. Genootschap van kunst. en wetensch. Deel 48, St. 3. Deel 49, St. 1. 2. Deel 50, St. 2. 3. Batavia, 's Hage 1896. 97.
- Nederlandsch-Indie Plakatboek 1602—1844, door J. A. van der Chijs. Deel 45. Uitgegeven door het Batav. Genootschap van kunsten en wetenschappen. Batavia, 's Hage 1896.
- Dagh-Register, gehouden int Casteel Batavia vant passerendsdaer ter plaetse als over gehad Nederlands-India anno 1668/69. Uitgeg. door het Batav. Genootsch. van kunsten en wetensch. med medemaking van de Nederlandsch-Indische Regeering en onder toetcht van J. A. van der Chijs. Batavia, 's Hage 1897.
- Observations made at the magnetical and meteorological Observatory at Batavia. Publ. by order of the Government of Netherlands India. Vol. 48 (1895). Vol. 49 (1896). Batavia 1896. 97.
- Regenwaarnemingen in Nederlandsch-Indie. Jaarg. 47 (1895). Jaarg. 48 (1896). Batavia 1896.
- Wind and Weather, Currents, Tides and Tidal Streams in the East Indian Archipelago. Publish. by order of the Government of Netherlands India by J. P. van der Stok. Batavia 1897.
- Die Triangulation von Java, ausgeführt vom Personal des geographischen Dienstes in Niederl. Ostindien. Abth. 5. Im Auftrag des Ministeriums der Kolonien bearb. von J. A. C. Oudemans. Haag 1897.
- Verbeek, R. D. M. et Fennema, R., Description géologique de Java et Madours. T. 1. 2. (Text et Atlas) Amsterdam 1896.
- Natuurkundige Tijdschrift voor Nederlandsch-Indie, uitgeg. door de Kon. Natuurkundige Vereeniging in Nederlandsch-Indie. Deel 56 (Ser. IX, Deel 5). Batavia 1897. — Alphabetisch Register op Deel 4—30, 34—50. ib. 1872. 94.
- Journal of the College of science, Imperial University, Japan. Vol. 9, P. 2. Vol. 10, P. 2. Tōkyō 1897.
- Annotationes Zoologicae japonensis. Vol. 4, P. 4—8. Tokyo 1897.

Australien.

- Proceedings of the R. Society of Victoria. Vol. 8. 9. 10, P. I. Melbourne 1896. 97.

Journal and Proceedings of the R. Society of New South Wales. Vol. 30
(1896). Abstract of Proceedings. Mai—Oct. 1897. Sydney d. J.
Kosmopolan. No. 32—37. Sydney 1897.

2. Einzelne Schriften.

- Balawelder, Anton*, Abstammung des Allseins. Wien 1894.
- Beck, M^t*, Étude expérimentale sur l'électro-magnétisme. Paris 1897.
- Caspar, F. R.*, Die Seele des Menschen, ihr Wesen und ihre Bedeutung.
Dresden o. J.
- Cayley, Arthur*, The collected mathematical papers. Vol. 12. 13. Cambridge 1897.
- Codex diplomaticus comitum Karolyi de Nagy-Károlyi. Köt. 5. Budapest 1897.
- Comstock, Geo. C.*, Studies in spherical and pract. Astronomy. J.—A. 1895.
- Elezović, F.*, Carmina. Belgradi 1897.
- Fritsche, H.*, Ueber die Bestimmung der Coefficienten der Gaussischen allgemeinen Theorie des Erdmagnetismus f. d. J. 1885. St. Petersburg 1897.
- Observations magnétiques sur 509 lieux faites en Asie et en Europe 1867—1894. ib. 1897.
- Ganser, Anton*, Das Weltprincip und die transcendente Logik. Leipzig 1897.
- Hanssen, C. J. T.*, Reform chemischer und physikalischer Berechnungen. Kopenhagen 1897.
- Helmert, F. R.*, Der Einfluss der Elasticität der Pendel bei absoluten Schwerebestimmungen. S.-A. 1897.
- Hopkins, Thom. C.*, The building materials of Pennsylvania. I. s. 1. 1896.
- Hucke, Jul.*, Die Geldverrichtungen in der Preis-, Lohn- und Zinsgestaltung. Berlin 1897.
- Lamprecht, Guido*, Wetterperioden. (Progr.) Bautzen 1897.
- Lee, F. J. J.*, Researches on the evolution of the stellar systems. Vol. 4. Lynn, Mass. 1896.
- Lewis, Henr. Carvill*, Papers and notes on the genesis and matrix on the diamond. London 1897.
- Marcuse, A.*, Ueber die photographische Bestimmungsweise der Polhöhe. S.-A.
- Bemerkungen zu dem Bericht der Herren Schnauder und Hecker über die am photographischen Zenithteleskop erhaltenen Resultate. S.-A.
- Ogilvie, Maria M.*, Microscopic and systematic Study of Madreporian Types of Corals. S.-A. London 1896.
- Weinek, L.*, Ueber das feinere selenographische Detail der focalen Mondphotographien der M^t. Hamiltoner und Pariser Sternwarte. S.-A. 1877.

BERICHTE



VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

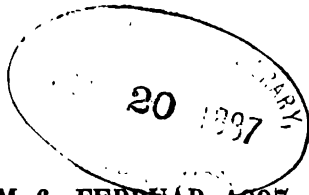
1897.

I.

LEIPZIG

BEI S. HIRZEL

1897.



SITZUNG VOM 6. FEBRUAR 1897.

Herr *Bühlingsk* legte vor: »*Bemerkungen zur Bhagavadgītā*«.

Nach Schlegel's lateinischer Uebersetzung der Bhagavadgītā, die im Jahre 1846 erschien, sind mir drei deutsche Uebersetzungen dieses Gedichtes zu Gesicht gekommen: die von Lorinser 1869, die von Boxberger 1870 und die von Dr. Franz Hartmann 1892. Gefördert haben diese das Verständniss des philosophischen Gedichtes in keiner Weise. Die zwei zuerst genannten Uebersetzungen hat Windisch in Nr. 43 des Literarischen Centralblattes für Deutschland vom Jahre 1870 mit Wohlwollen besprochen, aber auch ihre Mängel nicht verhehlt.¹⁾ Die Hartmann'sche Uebersetzung liest sich gut (wie auch die von Boxberger), kann aber einem Philologen ebenso wenig gefallen wie die bisherigen Uebersetzungen dem eben genannten Gelehrten. Dieser ist der Meinung, dass die Bhagavadgītā wie die Veda und die Bibel zu ihrem Verständniss nicht sowohl sprachliche, historische oder theologische Gelehrsamkeit verlange, als vielmehr jene geistige Auffassung, welche nur durch die innere Erkenntniss, welche der sterbliche Mensch sich nicht selbst geben könne, zu erreichen sei. Wer den wahren Geist, den die Bhagavadgītā athme, kennen lernen wolle, der müsse dieselbe nicht beim Irrlichte des verkehrten äusseren Wissens, noch bei der rauchigen Lampe der theologischen Speculation, sondern im Sonnenlichte des göttlichen Geistes lesen, mit andern Worten: er müsse jene klare Auffassung haben, zu deren Erlangung gerade die Bhagavadgītā selbst am Besten den Weg weise. Dieses Sonnenlicht des göttlichen Geistes hat mir beim Lesen des Gedichtes nicht

1) Die Uebersetzung von Lorinser hat auch Siegf. Goldschmidt in »*Revue critique d'Histoire et de Littérature*«, Nr. 43, 1869 besprochen und zwar recht ungünstig.

geschienen, daher kommt es, dass ich mich mit der Auffassung Hartmann's nicht einverstanden erklären muss. Ich gedenke nicht mit ihm zu polemisieren, gestatte mir aber seine Anmerkung zu 1, 6 hier abzudrucken: »Die hier und im Folgenden erwähnten Helden stellen intellektuelle Kräfte, Neigungen, Begierden, Künste und Wissenschaften vor, ‚die Schlachtwagen‘ sind die Leiber, wodurch diese Kräfte sich offenbaren.«

Die lateinische Uebersetzung Aug. Wilh. von Schlegel's hat ihre grossen Verdienste und wird auch durch die 36 Jahre später im 8. Bande der Sacred Books of the East erschienene englische von Kâshinâth Trimbak Telang, M. A. nicht ganz in Schatten gestellt. Der gelehrte Inder hat bisweilen von Schlegel zurückgestellten Lesarten den Vorzug gegeben und damit einen besseren Sinn gewonnen; in andern Fällen hat er auch die allgemein überlieferten Lesarten richtiger als Schlegel aufgefasst; er hätte aber auch gar Vieles von diesem lernen können.

Bevor ich meine geringen Beiträge zum Schlegel'schen Texte und zu den beiden Uebersetzungen mittheile, erlaube ich mir die in der Einleitung zur englischen Uebersetzung von Telang vorgebrachten Beweise für das verhältnissmässig hohe Alter der Bhagavadgîtâ einer Prüfung auf ihre Haltbarkeit zu unterwerfen.

Zunächst handelt Telang über die inneren Zeugnisse für das Alter des Gedichtes, die er in vier Gruppen ordnet. Diese sind (S. 7): »Firstly, we have to consider the general character of the Gîtâ with reference to its mode of handling its subject. Secondly, there is the character of its style and language. Thirdly, we have to consider the nature of the versification of the Gîtâ. And fourthly and lastly, we must take note of sundry points of detail, such as the attitude of the Gîtâ towards the Vedas and towards caste, its allusions to other systems of speculation, and other matters of the like nature.«

Zu 4 macht Telang auf das Unsystematische, Lückenhafte und Widerspruchsvolle im Gedicht aufmerksam. So werde z. B. der Joga nur ganz oberflächlich berührt, und die philosophischen termini seien unbestimmt und schwankend. Daraus wird S. 40 geschlossen: »In one word, you have in the Gîtâ the germs, and noteworthy germs too, of a system, and you have most of the raw materials of a system, but you have no system ready-made.« Darauf wäre zu erwidern, dass Sâmkhja und Joga, die der Autor

erwähnt, doch nicht von ihm erfundene Worte, sondern termini technici einer bestimmten philosophischen Lehre sind, die er gekannt haben wird. Das Unsystematische und Widerspruchsvolle kann ja auch daraus erklärt werden, dass der Autor der Gîtâ, trotz der schon vorhandenen und von ihm gekannten Sâmkhya-Lehre, diese, da er kein Philosoph von Fach war, in seiner Weise, um mich glimpflich auszudrücken, ein wenig entstellt habe. Dass er das Wort Joga auch im Sinne von Patañgali verstanden hat, ersieht man schon aus 5, 27. 6, 10 fgg. Dann vergisst er aber wieder die Bedeutung des eigentlichen Joga, da dieser bei ihm den Arguna zum Kampfe gegen seine Blutsverwandte anstacheln soll. Arguna soll sich nicht der Concentration des Geistes hingeben, sondern zum Werke schreiten, zum Werke ohne Rücksicht auf Lohn, auf Gelingen oder Misslingen und ohne daran zu hängen. Ist so etwas bei einem mörderischen Kampfe wohl denkbar, und widerspricht diesem nicht wieder z. B. II, 33? Es ist, als wenn der Autor an Manu's कर्मयोग (vgl. auch Bhag. 3, 3. 5, 1. 2. 8, 24) gedacht hätte.

Auf 2 legt Telang grosses Gewicht. Er ist zur Ueberzeugung gelangt, dass der Stil der Gîtâ den Eindruck einer alterthümlichen Einfachheit mache, und dass ihre Sprache sich der künstlichen Composita und der vielen Figuren und Tropen, die wir in den Dramen und Kunstgedichten und sogar in alten Inschriften antreffen, enthalte. Die Sprache der Gîtâ ist aber die des Epos und diese Sprache ist keine alterthümliche, sondern eine mehr oder weniger degenerirte, die sich von der Sprache, die Pânini als Bhâshâ bezeichnet, abgezweigt hat, während die Sprache der Dramen und Kunstgedichte sich wiederum, aber später, der alten Bhâshâ genähert hat. Dass das Epos und also auch die Gîtâ, falls diese sich nicht etwa später künstlich die epische Sprache zum Muster genommen haben sollte, älter als die Dramen und Kunstgedichte sind, habe ich im vorangehenden Bande dieser Berichte S. 248 auch als meine Meinung ausgesprochen. Deshalb braucht man aber noch nicht, wie es Telang S. 34 thut, die Gîtâ in das 3. Jahrhundert v. Chr. oder noch früher zu setzen. Speciell wird noch als Zeugniß für das Alter des Gedichtes angeführt: die in der späteren Literatur nicht mehr vorkommenden Bedeutungen von अन्त, भाषा und ब्रह्मन् und die einmalige Verwendung der alten Partikel क्, die in der Folge nirgends mehr anzutreffen sei. Auf die angeblich später

ungebräuchlichen Bedeutungen von भाषा und ब्रह्मन् komme ich in der Folge zu sprechen. Was Telang mit अक्ष gemeint hat, ist mir nicht recht verständlich. Sollte er vielleicht die ungewöhnliche Bedeutung dieses Wortes in Vedānta gefunden haben, das nach S. 17 wahrscheinlich = Āraṅjaka sei? Mit der Herbeiziehung von ऋ, das 2, 9 am Ende eines Verses nach ब्रह्म erscheint, hat Telang Nichts bewiesen. Aus dem PW. hätte er ersehen können, dass ऋ nach einer dritten Person Sg. Perf. (८-८) im MBh. und Rām. ein überaus beliebtes, ganz bedeutungsloses Flickwort am Ende eines Verses ist.

Zu 3 gehört das Metrum. Dieses sei so wenig wie das der vedischen Hymnen an eine bestimmte Reihenfolge von Längen und Kürzen gebunden, und daher seien die in diesen freien Metren verfassten Verse nicht singbar (der Sāmaveda wird aber doch gesungen). Ganz anders verhalte es sich damit in den Dramen und Kunstgedichten. Hier werde ein Verstoss gegen die Sprache eher geduldet als ein solcher gegen das Metrum; die Theorie habe die Regel aufgestellt, dass माष in मष verwandelt werden dürfe um dem Metrum gerecht zu werden. Zu den epischen Gedichten und also auch zur Gītā hat man dasjenige Metrum erwählt, das am Leichtesten zu handhaben war, und damit ist Alles erklärt.

Bei der 4. Gruppe (S. 16 fgg.) macht Telang auf eine Anzahl von Erscheinungen aufmerksam, die zu Gunsten seiner Ansicht über das Alter der Gītā Zeugniß ablegen sollen. a) Der Verfasser des Gedichtes werfe die Veda nicht gerade über Bord, sage aber, dass sie nur für eine gewisse Klasse von Menschen von Bedeutung, im Grunde aber ein Hinderniß zur Erlangung des summum bonum seien. Wenn er von den Veda (im weitesten Sinne natürlich) rede, habe er stets nur die Theile vor Augen, die das Ritual betreffen, nicht aber die, welche von der höheren Erkenntniß handeln, also nicht die Upanishaden. Wenn Vedānta 15, 15, als letzter Theil (अक्ष) der Veda, jene bezeichnen sollte, so wäre dieses die einzige Anspielung auf sie. Er glaube aber, dass Vedānta hier = Āraṅjaka sei, und dass diese Gattung von Schriften den Beginn der Epoche bezeichne, die mit den Upanishaden ihr Ende erreiche. Die Upanishaden seien zur Zeit der Entstehung der Gītā noch nicht zu so hoher Bedeutung wie in der nachfolgenden Zeit gelangt, so dass der Verfasser der Gītā sie vielleicht noch gar nicht gekannt habe.

Wollte man auch zugeben, was schon viel heisst, dass Vedānta, als dessen Verfasser sich Kṛṣṇa bekennt, nicht die Upanishaden, sondern die Āraṅjaka, die nicht einmal viel älter sind, bezeichnet, so wären die Uebereinstimmungen der Gītā mit den Upanishaden, auf die Telang selbst aufmerksam macht, nicht recht erklärlich. Bhag. 13, 13 fg. stimmt genau mit Çvetāçv. Up. 3, 46 fg. überein. Wer ist hier der Entlehner? Anzunehmen aber, dass die älteren Upanishaden, die schon in der Sprache toto coelo sich von der Gītā unterscheiden, nur kurz vor dieser verfasst worden seien, scheint mir mehr als gewagt zu sein. —

b) (S. 16 fgg.) Der Umstand, dass 9, 47 nur Rk, Jaḡus und Sāman, nicht auch der Atharvaveda erwähnt werden, ist für die Bestimmung des Alters der Gītā von gar keinem Belang. Aus dem PW. unter 1. वेद 2) und unter त्रय 1) kann man ersehen, dass auch nach Chr. Geb. verfasste Werke von drei Veda reden. Der Atharvaveda wird wohl dem Verfasser der Gītā bekannt, aber als Zauberbuch von ihm nicht hoch genug geachtet worden sein. Ferner werde 10, 22 wie im Ait. Br. und einigen Upanishaden gesagt, dass der Sāmaveda unter den Veda obenan stehe, während Āpastamba die Fortsetzung des Veda-Studiums untersage, wenn man den Gesang von Sāman, das Gebelle von Hunden u. s. w. vernähme, ja Manu bezeichne den Gesang der Sāman sogar als unrein. Dürfen wir wohl daraus schliessen, dass zur Zeit Āpastamba's und Manu's der Sāmaveda selbst für unrein gegolten habe, und dass die Gītā, die diesen Veda so hoch stellt, älter als die Werke der beiden eben genannten Autoren sei? —

c) (S. 21 fgg.) 18, 42 würden als Pflichten des Brahmanen »tranquillity, self-restraint, and so forth« erwähnt, nicht aber die bekannten sechs Pflichten oder vielmehr Rechte, wie Studium u. s. w., die Āpastamba kenne. Im 10. Adhijāja, in welchem Kṛṣṇa unter den verschiedensten Dingen stets das beste hervorhebe und sich mit diesem identificire, vermisste man die Erwähnung der Brahmanenkaste als der besten von allen. Solches beweiße, dass zur Zeit der Abfassung der Gītā die Brahmanen noch nicht die hohe Stellung gewonnen hätten, die sie später einnahmen. Hierauf antworte ich, dass die Gītā kein Gesetzbuch ist, dass schon Taitt. Br. (das doch wohl auch nach Telang älter sein wird als die Gītā) 1, 4, 4, 2 gesagt wird: ब्राह्मणो वै सर्वा देवताः. Der Wahrheit käme man näher, wenn man sagte,

dass die Brahmanen in der Gîtâ nicht mehr die grosse Rolle wie frûher spielen.

S. 27 fgg. kommt Telang auf die äusseren Zeugnisse für das Alter der Gîtâ zu reden. Dass diese dem Bhânabhaṭṭa und Kâlidâsa bekannt war, muss man unbedingt zugeben; damit ist aber nicht viel gewonnen. Manu's Gesetzbuch, das hier und da mit der Gîtâ übereinstimmt, soll jûnger als diese sein, da diese sogar älter als Âpastamba sei. Die für diese Ansicht vorgebrachten Argumente haben sich als nicht stichhaltig erwiesen. Nun soll aber auch Bâdarâjaṇa, der Verfasser der Vedântasûtra, die Gîtâ gekannt haben. Woher? Weil seine Commentatoren in mehreren Sûtra eine Anspielung auf sie entdeckt zu haben glauben. Sieht man sich die Sûtra näher an, so wird man finden, dass Bâdarâjaṇa ebenso gut andere Stellen im Auge gehabt haben kann, die aber den späteren Commentatoren unbekannt waren. Ein anderer Name für Vedântasûtra ist Brahmasûtra, und dieses wird Gîtâ 13, 4 erwähnt, soll aber, wie die Commentatoren sagen, nicht dasselbe, sondern ein älteres sein. Recht hätten sie nur dann, wenn es feststünde, dass Bâdarâjaṇa die Gîtâ gekannt habe. Telang ist nicht abgeneigt, das von Pânini erwähnte Bhikshusûtra (von dem wir Nichts wissen) mit dem Vedântasûtra zu identificiren. In diesem Falle wäre Bâdarâjaṇa sogar älter als Pânini. Andere Gelehrte setzen die Abfassung des Vedântasûtra in eine bedeutend spätere Zeit. Ich enthalte mich jeglichen Urtheils, da ich weder pro noch contra etwas Begründetes vorzubringen vermag. Am Schluss seiner Betrachtungen über das Alter der Gîtâ ist Telang, wegen der Unsicherheit mancher Argumente, nicht abgeneigt, die Abfassung dieses Gedichtes in eine etwas spätere Zeit zu setzen. S. 34 sagt er: »We may also, I think, lay it down as more than probable, that the latest date at which the Gîtâ can have been composed, must be earlier than the third century B. C., though it is altogether impossible to say at present how much earlier.« Ich möchte auch dieses nicht unterschreiben.

Die Gîtâ enthält neben vielen hohen und schönen Gedanken, auch nicht wenige Schwächen: Widersprüche (die die Commentatoren vergebens zu heben versuchen), Wiederholungen, Uebertreibungen, Abgeschmacktheiten und Widerlichkeiten. Sollten die Schwächen nicht des Autors eigenstes Machwerk, die hohen Gedanken dagegen entlehntes Gut sein? Sein Verdienst, wenn

man es so nennen darf, ist: Kṛṣṇa zu einem Puruṣa dritter Potenz (15, 16 fgg.) erhoben und zugleich zu einem geschmacklosen Prahler (10, 19 fgg.) und einem Scheusal (insbes. 11, 25 fgg.) erniedrigt zu haben.

Ich lasse nun meine Bemerkungen zum Schlegel'schen Texte und zu den beiden oben hervorgehobenen Uebersetzungen folgen.

1, 7. Der Nomin. नायकाः[ः], wie auch MBh. ed. Vardh. liest, befremdet. Ich vermuthe नायकान्मम; noch besseres Sanskrit wäre नायका ये मत्सैन्यस्य. — 10. अर्थात्तम् nach Tel. *unlimited*, nach Schl. *impar certamini*; र्थात्तम् nach Tel. *limited*, nach Schl. *idoneus*. Letzterer hat sprachlich und sachlich Recht, wie man aus 3 ersieht, wo das Heer der Pāṇḍava als मरुती bezeichnet wird. — 11. अग्नेषु च सर्वेषु यथाभागमवस्थिताः । भीष्ममेवाभिरत्तु भवतः सर्व एव हि ॥ Tel.: *And therefore do ye all, occupying respectively the positions assigned to you, protect Bhishma only*; Schl.: *At per tramites aciei cunctos secundum ordines collocati Bhishmae utique opem ferunt proceres nostri, quotquot sunt*. Ich übersetze: *Ihr alle sollt, wie ihr vertheilt seid, bei allen Vorgängen vor Allem Bhishma behüten*. — 12—19. Vgl. MBh. 6, 2112 fgg.

2, 3. MBh. ed. Vardh. 6, 25, 3 मा लौक्यं गच्छ कौन्तेय. — 6. Mit MBh. ed. Calc. 6, 884 = ed. Vardh. 4, 25, 6 कतरन्नो zu lesen. — 11. Fehlerhaft citirt in Pañkat. ed. Kos. 1, 475. — 13. देहिन् giebt Schl. mit *animans* wieder, Tel. besser durch *the embodied (self)*; im Deutschen könnte man dafür *der Umkörperte* sagen. — 14. मात्रास्पर्शाः *elementorum contactus* Schl., *the contacts of the senses* mit der Note *Scil. with external objects* Tel. Doch wohl *die Berührungen mit der Materie, mit der Aussenwelt*. — 16. अन्न *discrimen* Schl., besser *the (correct) conclusion* Tel. — 19 fgg. Vgl. Kathop. 2, 19, 18. — 26. नित्यज्ञातं auch MBh. ed. Vardh. — 27. = Rām. ed. Gorr. 2, 84, 24 mit der Variante ज्ञातस्य मृत्युर्निर्यतो. — 29. Vgl. Kathop. 2, 7. — 35. येषां च त्वं बद्धमतो भूत्वा यास्यसि लाघवम्, wie alle Hdschr. lesen, ist zwar kein musterhaftes Sanskrit, musste aber doch, wie Schl. gethan hat, beibehalten werden. — 39—42 und 44. Schl. giebt hier बुद्धि durch *sententia* wieder, in 44 aber durch *mens*, Tel. zuerst durch *knowledge*, später durch *state of mind*; व्यवसाय ist bei Schl. *constantia* und *perseverantia*, bei Tel. *firm under-*

standing. Im Deutschen würde ich für das erste Wort *Gedanken, Ansicht*, für das zweite *Entscheidung* (vgl. 18, 59) gebrauchen, mich also Schlegel's Auffassung nähern. — 45. सन्न in नित्यसन्नस्य ist nach Schl. *constantia*, nach Tel. *courage*. Ich glaube, dass trotz des vorangehenden निस्त्रिगुण्यो भव hier die Qualität Sattva gemeint ist. Ohne eine der drei Qualitäten kann man sich doch Argūna nicht denken; er wird nur ermahnt, sich nicht von allen drei Qualitäten beherrschen zu lassen. Für meine Auffassung spricht 18, 40, wo ausdrücklich gesagt wird, dass es weder auf Erden noch im Himmel ein Wesen gebe, das nicht von den drei Qualitäten beherrscht würde. — 49. हृरेण क्ववरं कर्म बुद्धियोगात् — बुद्धो शरणमन्विच्छ nach Tel. *Action is far inferior to the devotion of the mind. In that devotion seek shelter*. Das Wörtchen *that* soll doch wohl ausdrücken, dass बुद्धो soviel als बुद्धियोगे bedente. In dem folgenden Çloka wird aber बुद्धियुक्त durch *who has obtained devotion* ohne *that* wiedergegeben, und बुद्धि allein wiederum durch *the mind*. Ich fasse बुद्धि in बुद्धियोग als objectiven Genetiv in der Bedeutung von *Erkenntniss* = प्रज्ञा und धी in 54. Der Autor will sagen, dass, wenn man sich der Erkenntniss widme, dieses bedeutend höher stehe als das Werk; vgl. 3, 4 und 2 (hier statt dessen ज्ञान). योग ist ein wahrer Proteus. — 50. योगः कर्मसु कौशलम् nicht *devotion in (all) actions is wisdom*, sondern *Joga ist Erfahrungheit in Werken*. योग wird nicht mit einem Loc., sondern mit einem Gen. verbunden. Schl. besser *devotio dexteritatem in operibus praebet*. — 54. स्थितप्रज्ञस्य का भाषा — । स्थितधीः किं प्रभाषेत किमासीत् ब्रजेत किम् ॥ Dass भाषा *Sprache* hier wegen des nachfolgenden प्रभाषेत und auch wegen der nachfolgenden Antwort Kṛshṇa's nicht recht am Platze sei, fühlten auch die Commentatoren; darum musste hier dem Worte eine andere passende Bedeutung und zwar die von लक्षणा gegeben werden, die leider auch ins PW. übergegangen ist. Schl. nimmt an dieser Bedeutung (*insigne*) mit Recht Anstoss, während Tel., der das Wort durch *the characteristics* übersetzt, Introd. 14 der Meinung ist, dass diese später unbekannte Bedeutung für das hohe Alter der Gītā spreche. Ich vermuthe भूषा *Schmuck, Zierde, Auszeichnung* st. भाषा, das im MBh. sonst nicht belegt ist, wohl aber einmal im Rām. Ein Abschreiber vergass den Vocal unter भू zu setzen, und ein späterer Abschreiber oder Leser

glaubte das Richtige zu treffen, wenn er dem Unding भषा ein τ hinzufügte und damit ein ihm bekanntes Wort gewann. किम् wie? ist sehr auffallend. — 58, a. Vgl. MBh. ed. Calc. 12, 647, a. 780, b. 6508, b. ed. Vardh. 12, 24, 3, a. 26, 43, b. 174, 53, a. — 59. विषया विनिवर्तते निराकारस्य देहिनः । रसवर्जं रसो ज्यस्य परं दृष्ट्वा निवर्तते ॥ Schl. ist, indem er रसवर्जम् nicht mit विषया: verband, sondern zum Folgenden zog, zu folgender Uebersetzung gelangt: *Res sensibus obviae recedunt ab homine abstinente; temperantia ejus* (das soll रसवर्जम् sein) *insigni animadversa* (Druckfehler für *animadverso*) *ipse appetitus recedit*. Tel. hat das Richtige getroffen, निराकार aber ungenau durch *abstinent* wiedergegeben. Der Sinn ist: Wer sich des Essens enthält, wird unempfindlich gegen alle Sinnesobjecte mit Ausnahme des Geschmacks (im objectiven Sinn), d. i. den Hunger verspürt er noch. Sobald er jedoch das Höchste erblickt hat, quält ihn auch der Hunger nicht mehr. — 60, b. Vgl. Bhāg. P. 7, 42, 7. — 66. भावना bei Schl. *sui conscientia* und अभावयत् *non sui conscius*, bei Tel. jenes *perseverance in the pursuit of self-knowledge* und dieses *who does not persevere in the pursuit of self-knowledge*. Ich vermute das *Etwas zu Wege Bringen* und *Nichts zu Wege bringend*. — 67. Vgl. Spr. 442, wo die Parallelstellen verzeichnet sind.

3, 1. Auch hier übersetzt Tel. बुद्धि mit *devotion*, im folgenden Cloka dagegen mit *mind*; vgl. 2, 49. Im 3. Cloka finden wir ज्ञान in derselben Bedeutung. — 3. निष्ठा bei Schl. *institutum*, bei Tel. *path*; ich übersetze *Weg zur Vollendung*. योगेन ist einfach *mittels*, nicht *by devotion in the shape of*. — 44. Der Imperativ hat hier die Bedeutung eines Futurs. — 43. Vgl. ausser M. 3, 448, worauf Schl. verweist, noch RV. 10, 447, 6. — 45. Dass ब्रह्मन्, wie die Commentatoren und Tel. annehmen, hier die Veda bezeichne, will mir nicht einleuchten; auch scheint das Beiwort सर्वगत nicht recht dazu zu passen. Sinn in das Ganze zu bringen, vermag ich nicht; vielleicht hat es auch der Autor nicht gekonnt. — 46. अघायुः hat Schl. in अघ und आयुम् zerlegt, da er es mit *inceste aevo transacto* wiedergiebt. Zu seiner Zeit konnte man noch nicht das Denominativ अघायुः. Wie kam aber der Verfasser zu dem sonst nur im RV. erscheinenden अघायुः? Telang's *sinful* ist nicht ganz zutreffend. — 48. Die in der Anm. bei Schl. mitgetheilte vedische Stelle तस्य क्व देवाश्च नाभूत्या इति ।

आत्मा केषां संभवति entstammt Cat. Br. 14, 4, 2, 22 = Brh. Âr. Up. 1, 4, 22 in meiner Ausg. Zu lesen ist तस्य क्व न देवाद्यानाभूया इति । आत्मा केषां स भवति. Wenn Çridharasvâmin क्वन für eine Partikel = अपि erklärt, so verräth er eine grosse Unwissenheit. Das zweite Citat, das in demselben Paragraphen am Ende steht, ist auch nicht genau wiedergegeben. — 20. 25. लोकसंयत् *generis humani commodum* Schl., *the keeping of people (to their duties)* Tel. Eher vielleicht *die Ordnung in der Welt.* — 21. Vgl. Bhâg. P. 6, 2, 6. — 23, b = 4, 41, b, wie schon Schl. bemerkt. Dort ist das Praes. am Platz, hier aber erwartet man den Optativ. 4, 41 also älter als 3, 23! — 30. अद्यात्मचेतसा *with a mind knowing the relation of the supreme and individual self* Tel. Genauer mit auf das Selbst gerichteten Gedanken. — 35. Vgl. 18, 47 und M. 10, 97. — 37. Vgl. 2, 62. Der Sg. hier und in der Folge ist sowohl auf काम als auch auf क्रोध zu beziehen. Ein guter Schriftsteller würde sich so Etwas nicht gestatten. — 38. Unter इत्म् versteht Tel. das im folgenden Çloka erscheinende ज्ञानम् Schl. giebt es durch *Universum* wieder, was wohl richtiger ist. — 39. 43. कामरूप *in the shape of desire* Tel., richtiger *versiformis* Schl., da काम und क्रोध gemeint sind. दुष्पूर passt allerdings besser zu काम, aber unser Autor wägt auch sonst seine Worte nicht auf der feinsten Wage. — 41. ज्ञान und विज्ञान giebt Schl. hier durch *scientia* und *judicium* wieder, an andern Stellen (z. B. 6, 8) durch *scientia* und *cognitio*, Tel. regelmässig durch *knowledge* und *experience*. Ganz verfehlt ist die Deutung Kullûka's zu M. 9, 44. Nach ihm soll ज्ञान = वेद und विज्ञान = वेदाङ्गादिशास्त्राणि sein. Nach meinem Dafürhalten verhalten sich die beiden Worte zu einander etwa wie *Kenntniss* zu *Erkenntniss*. Solche Synonyme kommen dem epischen Dichter als Versfüller sehr zu Statten. — 42. सः soll nach Tel. *the supreme Being* sein; er verweist auf Kathop. 1, 3, 40. Hätte der Autor dieses gemeint, so würde er wohl wie in der Upan. बुद्धेरात्मा महान्परः gesagt haben. Schl. hat in dem सः richtig die mächtigen beiden Feinde erkannt. Das höchste Wesen wäre hier gar nicht am Platz.

4, 6. प्रकृतिं स्वामधिष्ठाय संभवाम्यात्ममायाया *naturae meae imperans* u. s. w. Schl., *I take up the control of my own nature* u. s. w. Tel. Ich übersetze *mittels meiner Natur*, im Grunde also wie Schl. 9, 8 wird statt dessen प्रकृतिं स्वामवष्टभ्य gesagt. —

11, b. Vgl. 3, 23. — 17. Zu बोद्धव्यम् ist nicht etwa, wie die Commentatoren und Schl. annehmen, तद्धम् zu ergänzen, sondern das Partic. ist impersonal, wobei das Object im Gen. erscheint. Zwei andere Beispiele für dieselbe Construction habe ich in ZDMG. 42, S. 368 nachgewiesen. — 29. Tel. fasst अपान hier und 5, 27 in der Bedeutung von *downward life-breath* auf, was ganz verkehrt ist. Dieser nimmt seinen Weg doch nicht durch die Nase, wie 5, 27 gesagt wird. Mit *expiratio* hat Schl. den *Aushauch* gemeint. — 32. एवं बहुविधा यज्ञा व्रिता ब्रह्मणो मुखे *thus sacrifices of various sorts are laid down in the Vedas* Tel. Also wieder ब्रह्मन् = वेद, obgleich es im vorhergehenden Cloka das ewige Brahman ist. *Tam varia sacrificia propagata sunt e numinis ore* Schl. Ich übersetze: *So liegen die vielfachen Opfer im Munde des Brahman ausgebreitet*. Der Unsinn hat bisweilen eine grössere Berechtigung als der Sinn. — 42, b. एनं सेशयं auch MBh. ed. Vardh. Dieser Fehler wiederholt sich später.

5, 4. Hier ist योग wieder in einem andern Sinne gebraucht als in 1 und 2. — 5. योग hier und auch in andern Werken = योग. — 19. इहैव तैर्जितः सर्गो येषां साम्ये स्थितं मनः *in hac ipsa vita ab iis natura devicta est* u. s. w. Schl., *even here, those have conquered the material world* u. s. w. Tel. Die Conjectur स्वर्गो st. सर्गो ergibt sich so zu sagen von selbst. *Schon hier auf Erden haben die den Himmel gewonnen* u. s. w. Demselben Fehler begegnen wir Kāthop. 6, 4. — 26. अभितो ब्रह्मनिर्वाणो वर्तते *the Brahmic bliss is on both sides (of death)* Tel., Schl. wieder richtiger *prope eos extinctio in numine versatur*. — 27. Vgl. zu 4, 29.

6, 7. Ich glaube nicht, dass परम्, wie die Commentatoren es gestatten, und wie Tel. es thut, als Adv. mit समाहितः zu verbinden ist. परमात्मन् ist hier wie 13, 22 = पुरुष. — 13, b. Vgl. Märk. P. 39, 34, a. — 23. Mit den Commentatoren und mit MBh. ed. Vardh. अनिर्विशचेतसा zu lesen. — 27. एतं st. एनं zu lesen. — 31. सर्वथा वर्तमानो ऽपि *wie immer er auch verführe kehrt* 13, 23 wieder. — 35, a. Vgl. MBh. ed. Calc. 3, 15129. ed. Vardh. 3, 259, 25. — 39. एतन्मे सेशयं auch MBh. ed. Vardh. Schlegel's Correctur ist absolut nothwendig. Wieder ein Beispiel dafür, dass die Uebereinstimmung aller Handschriften und Drucke bisweilen nicht viel zu bedeuten hat. — 44. Der Gen. योगस्य befremdet.

7, 8. Die bei Schl. in den Anmerkungen angeführte Stelle steht Kband. Up. 2, 23, 4. Nach वाक् ist संतुषा ausgefallen. — 12 fgg. भव giebt Schl. zuerst durch *affectus* und zuletzt (15) durch *indoles* wieder, Tel. zuerst durch *entity* und dann stets durch *state of mind*; in 24 aber durch *essence*. Zustand wäre überall am Platz. — 18. Auch MBh. ed. Vardh. मतम्, an dem schon Schl. Anstoss nimmt. — 22. कितान् ist zwar ein müßiges Beiwort zu कामान्, grammatisch aber erträglicher als कि तान्.

8, 3. 4. Anders und verständlicher werden die Ausdrücke अद्यात्म, अधिभूत und अधिदेवत in der Anugītā (MBh. 14, 1418 fgg.) verwendet. Dort sind z. B. die den fünf Elementen entsprechenden Adhijātma die fünf Sinnesorgane, die entsprechenden Adhibhūta die fünf Sinnesobjecte (Ton u. s. w.), die entsprechenden Adhidaivata die Weltgegenden, der Blitz, die Sonne, Soma und der Wind. Vgl. auch Garbe, Die Sāṃkhya-Philosophie. S. 262, N. 2 und आध्यात्मिक, आधिभौतिक und आधिदैविक im PW. — 17. = Nir. 14, 4, wo aber यद् st. ये gelesen wird. — 20. Es ist mit MBh. ed. Vardh. ज्यक्तो ज्यक्तात् zu lesen; diese Lesart hat auch Tel. vorgelegen. — 28. MBh. ed. Vardh. richtig अयति st. अत्येति. Schl. *superat*, Tel. *obtains*.

9, 5. योग giebt Schl. durch *mysterium* wieder, Tel. durch *power*. Ich würde das Wort unübersetzt lassen, da der Autor möglicher Weise darunter den potenzierten menschlichen Joga verstanden hat; vgl. 10, 7. 18. — 28. योग ist hier wie 5, 4 so v. a. कर्मयोग. — 29. Hier sagt Kṛṣṇa, dass er sich zu allen Wesen gleich verhalte, dass ihm Niemand verhasst und Niemand lieb sei. Wie stimmt dieses zu 12, 14 fgg.?

10, 7. Statt अविकल्पेन liest MBh. ed. Vardh. 6, 33, 7 अविकल्पेन, was auch Tel. vorgelegen haben muss, da er *devotion free from indecision* übersetzt. Vielleicht ist अविकल्पेन = अविकल्पम् ohne sich lange zu besinnen. — 13. Vielleicht चैव st. चैव zu lesen. — 30. कालः कल्पयतामहम् *tempus ego numeros modulantium*, Tel. weniger zutreffend *I am the king of death among those that count*. Zu कल्पयताम् vgl. कालन Berechnung. — 32. सर्गाणाम् bei Schl. *naturarum*, bei Tel. *of created things*; dieses wäre eine Wiederholung von 20. Ich wage die Vermuthung, dass सर्ग hier Kapitel bedeutet. Anfang, Mitte und Ende eines Kapitels lässt

so ziemlich erkennen, worum es sich im Kapitel handelt. Es sind vielleicht die Sarga im Rāmājana gemeint. Diese Identification wäre wohl kaum geschmackloser als die in 33 und 34 aufgeführten. — 33. Der Dvaṁdva steht wohl deshalb an der Spitze der Composita, weil die Worte in ihm einander coordinirt sind. — 34. Nach diesem Ćloka hat eine Dubliner Hdschr. noch folgenden: वीषधिनां ब्रवञ्चास्मी धातुनामस्मि कांच । सर्वेषां विण्ज्ञातिनां द्भोर्क् पांड्वनन्दन ॥ Diesen arg entstellten Ćloka hat Denis Crofton in »On the collation of a Manuscript of the Bhagavad-Gītā, Dublin 1862« auf S. 41 auf folgende Weise geschickt hergestellt: श्लेषधीनां ब्रवा चास्मि धातूनामस्मि काञ्चनम् । सर्वेषां तृण्ज्ञातिनां देर्भा ज्क् पाण्डुनन्दन ॥ Es ist entweder सर्वासां oder ज्ञातानां zu lesen. — 35. Mit MBh. वृक्त्साम zu lesen. — 37. Bei der Identification पाण्डवानां धनंजयः wird Argūna sich wohl tief verbeugt haben. Beide Ausgaben des MBh. richtig उशना कविः. — 42. MBh. ed. Vardh. gleichfalls ज्ञातेन, was dem ज्ञानेन vorzuziehen ist.

11, 2. Auch MBh. ed. Vardh. भवाप्ययौ. — 8. Auch MBh. ed. Vardh. शक्यसे, das Schl. richtig verbessert hat. — 12. = Hariv. 44484. — 28. नादीनां Druckfehler für नदीनां. MBh. ed. Vardh. gleichfalls अभितो ज्वलति, was vorzuziehen ist. — 43. Auch MBh. ed. Vardh. गुरुग्रीयान्. Tel. its venerable master. — 48. 54. शक्य अरुम् ist wohl sehr auffallend, शक्यो अरुम् wäre ein vedischer Archaismus.

13, 4. ऋषिभिर्ब्रह्म गीतं कृन्दोभिर्विधिः पृथक् ।

ब्रह्मसूत्रपदैश्चैव केतुमद्भिर्विनिश्चितैः ॥

Die zweite Hälfte übersetzt Schl.: *in theologicis sententiis metricè concinnatis, circa principia rerum versantibus, clare demonstratis*, Tel.: *and in well-settled texts full of argument, giving indications or full instruction about the Brahman*. Ich halte ब्रह्मसूत्र für den Titel eines Sūtra, ob des Bādarājana oder eines Andern, lässt sich nicht entscheiden. Da ein Sūtra nicht metrisch zu sein pflegt, kann ich पद nicht mit Schl. als *Versviertel*, sondern nur als *Wort* fassen. Ein Sūtra kann aber auch nicht gesungen werden. Alles kommt in Ordnung, wenn wir विनिश्चितम् st. विनिश्चितैः lesen. Die vorangehenden Instrumentale mögen hier eingewirkt haben. Ich übersetze: (*Dieses ist*) von Weisen in verschiedenen Liedern vielfach und in eigenthümlicher Weise besungen

und mit wohlbegründeten Worten des Brahmasūtra festgestellt worden. — 6. सैवात् nach Schl. *multiplex conditio*, nach Tel. *body*, also der Körper ein Bestandtheil des Körpers! So auch PW. Gemeint ist der Complex der körperlichen Bestandtheile; vgl. Maitrjup. 1, 3. — 13. = Çvetāçv. Up. 3, 16 und wenig verschieden MBh. 13. 1043, b fg. Statt पाणियादात्तः liest ed. Bomb., wie ich am Rande bemerkt habe, richtig प्वादस्त्वं. — 14, a. = Çvetāçv. Up. 3, 17, a. सर्वेन्द्रियगुणाभासम् nach Schl. *omnium sensuum facultatibus col-lucens*, nach Tel. *possessed of the qualities of all the senses*, ich: die Eigenschaften aller Sinnesorgane zu haben scheinend. — 20. Vgl. Bhāg. P. 3, 26, 8. Lassen, der die Lesart कार्यकरणकर्तृवे vorzieht, übersetzt die erste Hälfte: *natura in caussa est, cur agant* (कर्तृत्व) *sensus, mens, animus et sui sensus* (*haec कर्णानि sunt*) *id, quod eis agendum est*; Tel. *nature is said to be the origin of the capacity of working (residing) in the body and the senses*. Ich fasse कार्य und कारणा als Objecte zu कर्तृत्व, also dem मुखदुःखानाम् im zweiten Halbverse entsprechend, und übersetze frei den ganzen Çloka: *Die Natur veranlasst es, dass Wirkung und Ursache hervorgebracht werden; der Geist veranlasst es, dass Freuden und Leiden empfunden werden.* — 24. साध्येन योगेन कर्मयोगेन bei Schl. *rationali destinatione, operum destinatione*, bei Tel. *by the Sāṅkhya-yoga, by the Karma-yoga*. साध्येन योगेन fassen Beide gewiss mit Recht in der Bedeutung von साध्ययोगेन auf. Ich würde übersetzen: *mittels des Sāṅkhya, mittels der Werke.* — 34. भूतप्रकृतिमोक्ष nach Tel. *the destruction of the nature of all entities*, wohl richtiger nach Schl. *emancipatio animantium a natura*.

14, 1. यज्ञात्वा Druckfehler für यज्ञात्वा. — 3. मम योनिर्मद्-द्वस्य तस्मिन्गर्भे दधाम्यद्दम्. Hier soll nach Tel. unter dem grossen Brahman die Natur gemeint sein, und in der Einl. S. 14 wird diese in der späteren Sprache nicht mehr erhaltene Bedeutung des Wortes auch als Beweis für das Alter unseres Werkes angeführt. In der Gītā kommen so viele Absonderlichkeiten vor, dass man auch diese in den Kauf nehmen kann. In der Sāṅkhya-kramadīpikā (s. Garbe a. a. O. S. 245) wird unter vielen andern Worten auch ब्रह्मन् als Synonym von प्रकृति aufgeführt, wozu vielleicht diese Stelle der Gītā die Veranlassung gegeben hat. Garbe hat gewiss Recht, wenn er sagt: »Die Liste enthält zum

Theil Epitheta der Urmaterie, zum Theil Worte, die in Folge irgend welcher Begriffsvermengung in Purāṇa's oder in sonstiger apokrypher Literatur zur Bezeichnung der Urmaterie gebraucht sein mögen. — 40. रजः सत्त्वं तमश्चैव तमः सत्त्वं रजस्तथा. Dass nach सत्त्वं beide Male aus dem Vorhergehenden अभिभूय ergänzt werden muss, erräth man wohl, aber eine solche Ausdrucksweise ist doch nicht zu billigen.

15, 4. Zu der von Madhusūdana citirten und von Schl. mitgetheilten Stelle aus einer Smṛti vgl. MBh. 14, 4328 fgg. — 3. Auch MBh. ed. Vardh. hat das fehlerhafte एनं. — 8. यद् bedeutet beide Male *wenn*; Tel. richtig *whenever*. — 9. अधिष्ठाय bei Schl. *occupans*, bei Tel. *presiding over*; es bedeutet wie 4, 6 *mittels*. — 14. Die von Madhusūdana citirte Stelle findet sich Cat. Br. 14, 8, 40, 4 = Brh. Âr. Up. 5, 40, 4 in meiner Ausg. अतः पुरुषे durfte Schl. nicht ändern. — 15. अयोक्त्न bei Schl. *ratiocinium*, bei Tel. *their* (d. i. der Smṛti und des Gñāna) *removal*. Gemeint ist *das Bestreiten, Negiren von Unhaltbarem*; s. P.W.² unter अयोक्त्न. — 19. सर्वभावेन bei Schl. *omni vitae ratione*, bei Tel. *every way*; *von ganzem Herzen meine ich*. Vgl. 18, 62.

16, 4. ज्ञानयोगव्यवस्थिति bei Schl. *in scientiae destinatione perseverantia*, bei Tel. *perseverance in (pursuit of) knowledge and abstraction of mind*. Ich fasse ज्ञान als Object zu योग und übersetze *Standhaftigkeit in der Bemühung um Erkenntniss*. — 2. Auch MBh. ed. Vardh. अलोलुप्तं. — 8. अपरस्परसंभूतं किमन्यत्कामकैतुकम् bei Schl. *non ex certa caussarum successione ortum, nihilque aliud nisi casus ludibrium*; bei Tel. *produced by union (of male and female) caused by lust, and nothing else*. Diese Uebersetzung haben die Commentatoren auf ihrem Gewissen. Ich schliesse mich Schl. an, lese aber अपरंपरासंभूतं und übersetze: *nicht in einer bestimmten Reihenfolge entstanden, seinen Ursprung einzig und allein der Willkür verdankend*. — 17. स्तब्ध hier bei Tel. *void of humility*, dagegen 18, 28 richtig *headstrong*, bei Schl. *pervicax* und *contumax*. धनमानमदान्विताः bei Schl. *opibus, superbia, temeritate muniti*, bei Tel. *full of the pride and frenzy of wealth*. Beide ungenau, da धनमद् und मानमद् gemeint sind, also *stolz auf Habe und Ehre*. — 19. Citirt in Prabodhak. Act 6, V. 25. — 24. = MBh. 5, 4036.

17, 4. निष्ठा ist weder *statio*, noch *state*, sondern *Abschluss*,

edliches Schicksal. — 6. भूतग्राम ist nicht *the groups of organs*, sondern *elementorum compages.* — 10. पति प० zu trennen.

18, 13. Aus der Vorrede von Lassen, S. XXV, Z. 4 v. u., ersehen wir, dass Madhusūdana bei Gelegenheit dieses Cloka जीवब्रह्मतयोरैक्यं sage. जीव hat Lassen für das handschriftliche जीवो gesetzt. Dieses ist aber richtig, nur muss man जीवो ब्रह्म तयोरैक्यं trennen. — 14. दैव bei Tel. *the deities*, bei Schl. wohl besser *Fatum.* — 17. Eine schöne Moral! Ist es nicht geradezu eine Niedertracht, wenn ein übergöttliches Wesen, ein Geist in höchster Potenz, durch solche Spitzfindigkeiten den fein fühlenden Arjuna zum Tödten seiner Blutsverwandten anstachelt? — 28. नैकृतिको ist die richtige Lesart. — 47. स्वभावप्रभव bei Tel. *born of nature*, bei Schl. richtiger *a cujusque indole nascens.* Es ist hier nicht von den drei aus der प्रकृति hervorgehenden Qualitäten die Rede. In der Folge ist स्वभावज्ञं कर्म als *natural duty* nicht zu missverstehen. — 47. Vgl. 3, 35. — 52. ध्यानयोगपरं nicht *intent on meditation and mental abstraction*, sondern nur *bedacht auf die Anwendung der Vertiefung*, also im Grunde = ध्यानपरं. — 57. बुद्धियोगमुपाश्रित्य bei Schl. *mentis devotione fretus*, bei Tel. *through recourse to mental abstraction*, ich würde einfach *den Verstand zu Hilfe nehmend* übersetzen. Vgl. 3, 30. — 62. सर्वभावेन bei Schl. *omni reverentia*; bei Tel. *in every way*; vgl. zu 15, 19. — 64. Die richtige Lesart ist दृढमिति, wie auch MBh. ed. Vardh. hat. Auch Tel. hat diese Lesart vor Augen gehabt. — 68. असंशयः ist Subst. und = न संशयः. Schl. richtig *sine dubio*, Tel. dagegen *freed from (all) doubts.* — 69. Warum nicht प्रियकृत्तरः? — 78. ध्रुवा नीतिः (die gewöhnliche Lesart) giebt Tel. durch *eternal justice* wieder. नीति bedeutet jedoch niemals *justice*, aber auch die ihm zukommende Bedeutung passt gar nicht hierher. Gegen das von Schl. hergestellte ध्रुवाणीति lässt sich Nichts einwenden.

Eine unbefangene, von keinem Commentator beeinflusste Prüfung des philosophischen Gehaltes der Bhagavadgītā von einem mit den philosophischen Systemen der Inder vertrauten Gelehrten käme gewiss Vielen erwünscht.

Herr K. Brugmann trug vor: *Beiträge zur Wortforschung im Gebiete der indogermanischen Sprachen.*

I. Ahd. ganz.

Ueber den Ursprung dieses Wortes habe ich in der Schrift "Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität" (Leipzig 1894. S. 56 ff. ausführlicher behandelt und in einem Nachtrag Idg Forsch., Anz. 5, 49 eine von Osthoff im Anschluss an Pott gegebene Erklärung mitgeteilt, wonach als urgerm. Grundform **ǵa-mta-z* mit der Bedeutung 'mit dem (vollen) Mass versehen' voranzusetzen und griech. *μεστός* 'gesättigt, satt, voll' zu vergleichen wäre.

Die Zusammenstellung mit *μεστός* wird richtig sein. Aber dieses Wort ist nicht von *med-* 'messen' abzuleiten, sondern mit Thurneysen (Kuhn's Ztschr. 30, 353) u. A. von der Wurzel *med-* 'triefen, überfließen, fett sein', welche die Ablautstufen *med-mēd-mōd-mad-* und theilweise Erweiterung durch *-d-* und *-dh-* (uridg. *med^hd-* und *med^hdh-*) aufweist. **med-* **mēd-* u. s. w. in ai. *māda-ti* 'er schwelgt, berauscht sich', *mattā-* 'trunken', gr. *μαδάω* 'ich bin nass, zerfließe', *μεστός*, *μήδεα* 'männliche Scham', lat. *mādeō*, *mānāre* aus **mādn-* (oder aus **mad^hdn-*?), got. *mat-s* 'Speise' (Sättigungsmittel). **med^hd-* u. s. w. in ai. *mēda-s* 'Fett' *mēdana-m* 'Mästung' (urar. **mazd-*), gr. *μέζεα* 'männliche Scham', *μαζός* (*μασθός*) 'Brust', ahd. *mast* ags. *mæst* 'Mast, Mästung'. **med^hdh-* u. s. w. in ai. *mēdha-s* 'Fettbrühe, kräftiger Trank', *mēdhas-* 'Opfer', gr. *μασθός* 'Brust'. Air. *māt F.* 'Schwein' kann gleich gut auf **mōd^hdā* und auf **mōd^hdhā* zurückgeführt werden.

Hierzu also auch *ganz*, das ursprünglich 'satt, voll' bedeutet hat. Es gehört zu der S. 52 ff. der genannten Abhandlung besprochenen Gruppe von Wörtern und vergleicht sich seiner

Begriffsentwicklung nach mit lat. *tōtu-s* (zu *tumeō*, ai. *tūmra* 'feist') u. a.

Ob nun die Grundform des zweiten Gliedes des zunächst zu erschliessenden urgerm. **za-mia-* **-mdo-* (vgl. got. *mati-*) oder **-md²do-* (vgl. ahd. *mast*) gewesen ist, dürfte kaum auszumachen sein. Denn da uridg. *d²d*, *d²dh* in einer frühen Periode des Urganman. zu *zd*, *zdh* geworden und mit uridg. *zd*, *zdh* zusammengefallen sind, so würde der Annahme einer Entwicklung von *-md²d-* zu *-mzd-*, *-md-*, *-nd-*, *-nt-* in urgerm. Zeit nichts im Wege stehen.

Die Schwundstufengestalt *-md-*, bezieh. *-md²d-* unseres Nomens hängt mit seiner Function als hinteres Compositionsglied zusammen. Der Fall reiht sich den bekannten Fällen wie got. *fra-st-s* 'Kind', ursprünglich 'prosatum' (zu W. *sē-sa-*, lat. *sēmen satiō*), ai. *dēvd-tta-* 'von den Göttern gegeben' (zu W. *dā- dā-* 'geben') an, vgl. unten S. 34 über gr. *δφθαλμός*.

2. Altir. *tin^aid*.

Die uridg. *β*-Laute, welche nur hinter gutturalen (palatalen, reinvelaren und labiovelaren) Verschlusslauten auftreten, sind von den uridg. *s*-Lauten, wie im Griechischen (*στ* = *kβ*, *qβ*; *χθ* = *kβh*, *g²θh*; *φθ* = *q²βh*, *g²θh*), so auch im Keltischen geschieden geblieben. Hierfür gibt es, so viel ich sehe, zwei Belege.

Auf den einen, den nächstliegenden und wohl schon von Vielen bemerkten, ist kürzlich von Foy IF. 6, 338 f. und von Kretschmer Einleit. in die Gesch. der griech. Spr. 167 hingewiesen worden. Ir. *art.nkymr. arth* 'Bär' (Fick-Stokes Wtb. II⁴ 49. 327) gehört zu gr. *ἄρκτο-ς*, lat. *ursu-s* (*rs* aus *rcs*), ai. *ṛkṣa-s* av. *ar²sō*, arm. *arj* (zunächst aus **arč*), alb. *arī* (eine Weiterbildung wie *nerī* 'Mann' von *ner-*)¹⁾. Ob das *ar-* von ir.

1) Leider sind im Arm. und im Alb. andre Wörter mit *β*-Lauten als die genannten bis jetzt nicht nachgewiesen. Diese stehen aber jedenfalls, nach dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens von den Lautwandlungen dieser Sprachen, dem Ansatz von uridg. *kβ* nicht im Wege, und sie scheinen sogar zu beweisen, dass auch im Arm. und im Alb. *kβ* und *ks* getrennt geblieben sind. Denn *ks* erscheint im Arm. als *ç*, z. B. in *veç* 'sechs', und im Alb. als *ç*, z. B. in *gab-te* 'sechs', *paçe* 'ich sah', und in keiner der beiden Sprachen darf der Grund für die von dieser Behandlung des

art auf uridg. *ǵ-* zurückgeht, ist mir trotz Foy a. O. sehr zweifelhaft. Da *ar-* in alb. *ari* nicht uridg. *ǵ-* sein kann, so wird man von einer doppelten Stammgestalt, **ǵk̑p-* und **ark̑p-*, auszugehen haben. Ir. *art* aus **arcto-*, wie z. B. *timm-orte* 'compressus' aus **-orcte*, zu *orgun* 'occisio'.

Als zweiter Beleg reiht sich *tin^aim* 'ich schwinde, verschwinde' an (*tinaid* 'evanescit' Sg. 4^b). Es gehört zu ai. *k̑inō-ti* *k̑inā-ti* 'er macht ein Ende, vernichtet' *k̑īya-tē* 'er nimmt ab, nimmt ein Ende, hört auf, kommt um' av. *ax̑yō* (lies *ax̑īyō*) und *ax̑ayas-ča* Gen. Sg. 'des Hinschwindens, Elends', gr. *φθίνω* 'ich lasse hinschwinden, vernichte' *φθίσις* 'das Hinschwinden', lat. *situ-s* 'das Hinschwinden, Verwelken, Rost, Schimmel' und beruht auf uridg. **ǵ**phinu-* = ai. *k̑īnu-* gr. *φθινω-* (*φθινούω*).*

Ein drittes Beispiel wäre das öfters (s. z. B. Fick-Stokes Wtb. II⁴ 124) mit ai. *tákšan-* av. *tašan-* 'Bildner', lit. *taszýti* 'behauen' aksl. *tesati* 'hauen' *tesla* 'Axt', gr. *τέκτων* 'Zimmermann', lat. *texō*, ahd. *dehsala* 'Beil, Hacke' verbundene air. *tāl* 'ascia, Zimmeraxt'. Zurückführung auf urkelt. **takslo-* oder **tōkslo-* ist unthunlich, da *ksl* zu *ll* geworden ist, vgl. *toll* 'höhl' *toll* (Gen. *tu'll*) 'Loch' nkymr. *toll* 'foramen' aus **tukslo-*, zu gr. *ρύχος* 'Meissel' aksl. *is-tukati* 'sculpere', und air. *uall* 'Überhebung, Hochmut' neben *ōs uas* nkymr. *uch* 'oben'. Die nächste Vorstufe von *tāl* müsste entweder **tallo-*, bezieh. **tāllō-* (vgl. *dāl* 'Zusammenkunft = akymr. *dall* u. dgl.) oder **taklo-*, bezieh. **tāklo-* (vgl. *dual* 'Flechte, Locke, Schnur, Franse' aus **doklo-*, zu got. *tagl* 'Haar' aisl. *tagl* 'Pferdeschwanz') gewesen sein; urkelt. *kil* wäre also zunächst entweder zu *tl* oder zu *kl* vereinfacht worden. Was den Wurzelvocal betrifft, so wäre mir für *tāl* die Dehnstufenform **tōk̑p-* (neben **tēk̑p-* in ai. *tāŕŕi* etc.) weniger wahrscheinlich als ein zu **tēk̑p-* als Schwundstufenform gehöriges **tōk̑p-*, vgl. lat. *sacēna* *sacrum* ahd. *sahs* neben aksl. *sékq*

Es abweichende Behandlung in dem Umstand gesucht werden, dass in dem Wort für den Bären die Liquida *r* davorsteht. *art* geht zunächst vielleicht auf **ark̑* zurück. Auch kann an älteres **ars̑* gedacht werden, mit derselben Assimilation des *s* an *r*, die für *ter* 'ich trockne an der Luft' (*terme* 'der Sonne ausgesetzt', *t-ir-as* 'ich trockne mich') anzuerkennen ist, da es zu gr. *τέρσομαι* W. *ters-* gehört.—Schwierigkeit macht für den Ansatz von uridg. *k̑p* nur die griech. Nebenform *ἀρξο-ς* (*ἀρχίλο-ς*). Vermutlich ist diese eine volksetymologische Umbildung von *ἀρξο-ς*, das man unwillkürlich auf *ἀρχίω*, *τὸ ἀρχος* u. s. w. bezog und das demgemäß vom naiven Sprachbewusstsein als *ἀρξ-ο-ς* (vgl. *φάρ-ο-ς* u. dgl.) aufgefasst wurde.

lat. *secāre*; gr. μαδάω lat. *mādēō* gr. μαζό-ς (μασδό-ς) μασθό-ς neben gr. μήδεα air. *māl* gr. μαστό-ς μέζεα; lat. *pateō* neben gr. πετώννιμ u. dgl. Besonders einfach sind nun diese Annahmen nicht, und so mag es dahin gestellt bleiben, ob *tāl* mit ai. *tákfan-* etc. überhaupt etwas zu schaffen hat¹⁾.

3. Lat. *serum seru, serēnus*.

Lat. *ks*, hinter *r* und im Anlaut zu *s* vereinfacht, ist als Vertreter der im letzten Artikel besprochenen uridg. *β*-Verbindungen mehrfach glaubhaft nachgewiesen, am sichersten in *texere* (τέκτων), *ursus* (ἄρκτος), *situ-s* 'gegründet, gelegen, ruhig' (ἔυ-κτιος), *silere* (κτιλος), *situ-s* 'Hinschwinden, Verwelken, Rost, Schimmel' (φθίνω). S. insbesondere Kretschmer KZ. 34, 428 ff., Froehde BB. 24, 329 f.

Diesen Wörtern schliessen sich als weitere Belege lat. *serum* und *seru* 'der wässrige Theil von etwas, besonders der der geronnenen Milch, Molken' und *serēnus* 'klar' an. Sie gehören zu ai. *kšára-li* 'er fliesst, gleitet, zerfließt, zerrinnt, vergeht, schwindet, wird zu Nichte' av. *vī-yžāraye'ti* 'er lässt überfließen', womit nach Kretschmer a. O. weiter gr. φθείρω 'ich verderbe, vernichte' διεφθαμένος 'verfault, verwest' συμφθείρω 'ich lasse (Farben) in einander fließen, vermische, verschmelze' zu verknüpfen ist. Uridg. war *g^hdher-*. *seru-m* deckt sich mit ai. *kšara-m* 'Wasser'. *serēnu-s*, vermutlich aus **[k]seres-no-* entstanden (vgl. *aēnu-s* aus **a[ḱ]es-no-* etc.), bedeutete gleich dem zu *liquēre* gehörigen *liquidu-s* ursprünglich 'flüssig, fließend' und zeigt dieselbe Gebrauchserweiterung wie dieses: vgl. die beiden Adjectiva als Beiwörter von *aqua*, *aer*, *caelum*, *vōx*, *animus* u. dgl.

Die Zusammenstellung von *serēnus* mit gr. ξερός-ς ξηρός-ς 'dürre, trocken, fest' (Prellwitz BB. 24, 92, Froehde ibid. 329) hat der Bedeutung wegen wenig Wahrscheinlichkeit.

1) Thurneysen, den ich wegen *tāl* befragte, erinnert an die Möglichkeit, dass das Wort mit ahd. *stahal* 'Stahl' zusammengehöre, das auf vorderg. **stakla-* weist. Mit *stahal* verbinden Zubatý Sitzungsber. d. kgl. böhm. Ges. d. W. 16 S. 48 f. und Zupitza Die german. Gutturale S. 129 ansprechend av. *staxra-* 'fest, steif, hart' (das von ihnen nach dem Vorgang Andre daz gestellte preuss. *panustaclan* 'Feuereisen' ist zunächst wohl an *stacle* 'Stütze' lett. *staklis* 'gabelförmiger Ast, Gabel, Zacke, Zinke' anzuknüpfen).

4. Lat. fortis.

In alllat. Glossen zeigt dies Wort *-rct-* für *-rt-*. Paul. Fest. 73, 9 Th. de P. *fortum* pro bono dicebant. 59, 26 *fortes* (*fortis*?), frugi et bonus, sive validus. Fest. 524, 45 itaque in XII. cautum est, ut idem iuris esset *Sanatibus* quod *Forctibus*; id est bonis, et qui numquam defecerant a P. R. Dem Adv. *fortius* entspricht osk. *fortis* im Sinne von 'potius, vielmehr' Tab. Bant. 42 in. *suaepis ionc fortis meddis moltaum herest* 'et si quis eum potius magistratus multare volet' (Buck Der Vocal. der osk. Spr. 439, v. Planta Osk.-umbr. Gramm. I 344 II 600 f.).

Man pflegt *fortis* mit altind. *dṛgha-ti* 'er ist fest', Part. *dṛghá-* 'fest, feststehend, Widerstand leistend, nicht nachgebend, hart, stark, heftig, intensiv', Adv. *dṛghám* 'sehr, gehörig, in hohem Grade' (mit *ikṣ-* so v. a. 'mit unverwandtem Auge ansehen') zu verbinden und eine Wurzel *dhergh-* anzusetzen. Ausser Buck und v. Planta (a. O.) s. z. B. Stolz Histor. Gramm. I 288, Lindsay The Lat. Langu. 342. 544 f. Und es erhebt sich hiergegen weder von Seiten der Form noch von Seiten der Bedeutung ein Bedenken.

Nun haben aber noch Wörter aus andern europäischen Sprachen Anspruch darauf, mit *dṛgha-ti* verglichen zu werden und sind mit ihm öfters verglichen worden. Lit. *dirszti*, Prät. *dirzaũ*, 'ich werde sähe, hart', z. B. von altem Brot, *dirža-s* 'Riemen' (Befestigungsmittel), *darža-s* 'Garten' (eingefasstes, umfriedigtes Stück Land, vgl. lett. *darf-s* 'Einzäunung, Hof, Garten'), aksl. *draxko* 'kühn, mutig'. Ahd. *zarga* 'seitliche Einfassung von etwas' aisl. *targa* 'Schild' (eigentl. 'Schildrand'). Mittelr. *dringim* 'ich erklimme, ersteige' *drēmm* 'das Erklimmen', vgl. lit. *lipù* 'ich steige mit den Füßen in die Höhe, klimme', zu *kėmpù* 'ich bleibe festkleben', und ahd. *chlimbu* 'ich klimme', zu *chlibu* 'ich klebe'. Gr. *δράσσομαι* 'ich fasse, greife' (namentlich so viel, als in die Hand geht), *δράξ* (Pl. *δάρκες*) 'Hand', *δραχμή* arkad. el. *δαρχμᾶ* 'Drachme'. Auch hier stellt sich der Vergleichung nichts in den Weg, weder was die Form noch was die Begriffsentwicklung betrifft.

Gleichwohl können nicht alle bisher genannten Wörter lautgesetzlich zusammengehören. Ital. *f-* im Anlaut weist auf uridg. *dh-*, gr. *δράσσομαι* und ahd. *zarga* dagegen auf uridg. *d-*, man

müsste also uridg. *dherǵh-* und *derǵh-* neben einander ansetzen. Zwei Zeugen gelten mehr als einer, uridg. *derǵh-* ist besser beglaubigt als *dherǵh-*, das nur am Italischen eine Stütze hat, und der einzige rationelle Ausweg ist der, dass man alle nichtitalischen Wörter auf uridg. *derǵh-* bezieht, die italischen dagegen ganz abtrennt. Ich leite diese von der Wurzel *bherǵh-* her, die vertreten ist durch ai. *bṛhā-ti* 'er kräftigt, stärkt, vermehrt, fördert, erhebt' *bṛhānt-* (av. *bər̥zant-*) 'reichlich, gewaltig, hoch, gross, bedeutend, erhaben, hehr' Adv. *bṛhāt* 'stark, intensiv, sehr'¹⁾, armen. *barjr* 'hoch', altir. *bri*, Gen. *breg*, 'Anhöhe', *Brigit* 'die Hohe, Erhabene' = ai. *bṛhatī* (altkelt. *Brigantia*, gall. *Brigiani*), ahd. *burg* 'Burg' altgerm. *Burgundiones* aisl. *Borgund*. Begrifflich ist die Zusammenstellung von *fortis* mit diesen Wörtern ebenso untadelig als die mit ai. *darh-* etc. Die Annahme, dass in der Festusstelle 524, 45 noch der Grundbegriff 'fest' vorliege, indem *Forctēs* die am Bundesvertrag Festhaltenden seien, ist unbegründet: das Wort bedeutet hier nur, wie anderwärts, 'die Braven, Wackeren'.

Wie man bisher *forctus* mit dem ai. Part. *dṛdḥā-s* identifiziert und für beide uridg. **d(h)ǵǵdho-s* angesetzt hat, so wird man es jetzt dem ai. Part. *bṛdḥa-s* gleichsetzen wollen. Mir scheint das nicht angängig. Eine umfassende Betrachtung der Schicksale der inlautenden dreiconsonantigen Gruppen in den ital. Sprachen (die hier anzustellen nicht der Ort ist) ergibt als wahrscheinliches Resultat, dass das *c* der Lautgruppe *rci* ebenso wie das der Gruppen *rcs*, *lci*, *lcs*, *rcm* etc. bereits vorhistorisch, in uralitalischer Zeit geschwunden ist. *forctu-s* führe ich daher auf **forgilo-* zurück (zu ai. *barhaya-ti*), mit derselben Synkope, die in *cunctārī* aus **conciārī*, *mixtu-s* aus **mixito-*, *doctu-s* aus **docito-* u. a. vorliegt²⁾.

Ob alle überlieferten ital. Gestaltungen des Wortes auf dieser Participialbildung beruhen, also Übergang von *forctis* zu *fortis* im Lat. und entsprechend im Osk. als eine Wieder-

1) Nach Fick Wtb. I⁴ 494 wären im ai. *darh-* zwei idg. Wurzeln, *bherǵh-* und *bhelǵh-* (vgl. ahd. *bolgan* 'schwellen, aufgebracht sein' aisl. *bolgenn* 'aufgeschwollen', gall. *bulga* 'sacculus scorteus' air. *bolg* 'Sack'), zusammengeflossen. Das ist wohl möglich.

2) In andern Fällen ist *c* wahrscheinlich durch Systemzwang neu eingeführt worden: *sarctē* (neben *sartē*), *mulctus mulcī*, gleichwie *quinctus* für *quintus* nach *quinguo*.

holung des uritalischen Schwundgesetzes stattgefunden, oder ob es von urital. Zeit her daneben auch das dem ai. *byðha-* entsprechende Participium gegeben hat, ist nicht auszumachen¹⁾.

5. Lat. *templum*.

Nach der landläufigen Deutung (vgl. z. B. Nissen Das Templum S. 4 ff.) besagte *templum* ursprünglich das Abgeschnittene, Abgegrenzte, gehört zu griech. τέμνω ('ich schneide'), τέμενος ('als Eigentum abgegrenztes Land, Bezirk') und hat denselben mechanischen Einschub von *p* erfahren, der in *ex-emplum*, zu *ex-imō*, und in *simplum simpulum* ('Schöpfkelle') umbr. *seples* 'simpulis', zu lit. *semiū* ('ich schöpfe'), vorliegen soll (so zuletzt Solmsen KZ. 34, 44, v. Planta a. O. II 22. 25. 194).

Die Annahme, dass *-emlo-, *semlo- die Grundformen der beiden letzteren ital. Wörter gewesen seien und dass -ml- in diesem Sprachzweig phonetisch zu -mpl- geworden sei, ist irrig²⁾. Der Übergangslaut zwischen *m* und Liquida ist in allen idg. Sprachen *b*, nicht *p*: z. B. ai. *ambla-s* (woraus präkr. *ambila-*) = *amlá-s* 'sauer', präkr. *tāmbra-* = ai. *tāmrá-s* 'dunkelrot', gr. μέ-μβλωκα zu μολεῖν, ἄ-μβροτος von W. mer-, alban. tosk.

1) Nicht soll verschwiegen werden, dass sich *fortis* auch mit lit. *drūka-s* 'stark, dick, umfangreich' preuss. *drūktai* Adv. 'fest', aisl. *dríuǰr* 'stark' (Fortunatov BB. 3, 55 f.) vermitteln lässt, wenn man nemlich eine Wurzel *dh̥werg̥h-* (bezieh. *dh̥werg-*) ansetzt, die die bekannte Umstellung von *w* + Liquida sonans zu Liquida consonans + *ǵ* erfuhr, vgl. z. B. ai. *h̥vára-tē* 'er geht schief' -*h̥vrti-* *juhūrthās* (aus **juhūrthās*): *hr̥vā-ti* *hr̥vā-ti-s*; preuss. *po-quelbton* 'knieend' gr. κάλπη 'Trab' aus **x-falpā*: lit. *klūpti* 'stolpern, in die Kniee sinken' *klūpoti* 'knieen' mhd. *ge-loffen* 'gelaufen' got. *Maupan* 'laufen'; lit. *žvilgēti* 'glänzen, blicken': aisl. *gluggr* 'Lichtöffnung' *glogggr* ahd. *glau* 'einsichtig, klug' got. Adv. *glaggwuda* (Verf. Grundr. I² § 379, 2 S. 260 f.). Lat. *f* wäre dann Vertreter von *dh̥w-* wie in *foru-m*. Da ich indessen die Wurzelform *dh̥werg̥h-* oder *dh̥werg-* anderweitig nicht zu belegen vermag, so ist diese Zusammenstellung nur eine entferntere Möglichkeit.

2) Für diese phonetische Entwicklung führt Stolz Wiener Stud. 9, 302 noch *simpludiaroa* aus Fest. p. 498 Th. d. P. an, das *sem* + *ludius* enthalten soll: 'Leichenfeierlichkeiten, welche Mitwirkung von *ludii* in sich begreifen'. Das Wort ist aber seiner Bedeutung und seinem Ursprung nach zu unklar, um in unsrer Frage mitsprechen zu können. Dass lautlich Zurückführung auf **simpli-ludiaroa* zulässig wäre (vgl. Stolz a. O.), zeigt z. B. *Restitus* = *Restitutus*.

embl'e = geg. *ámel's* 'stüss', tosk. *ember* = *emer* (geg. *emen*) 'Name', mhd. *namblich* = *namelich*, ags. *simble* = *simle*, got. *limbrjan* ahd. *zimbrōn* aisl. *timbra* = got. *timrjan*; im ital. Zweig selbst lat. *lumbrīcus* aus **lomlīco-* (vgl. epidaur. *δεμελέας*), wo zuerst anlautendes *d-* zu *l-* und dann *l-l* durch Dissimilation zu *l-r* geworden ist, *Cambriānus* (inschr.) = *Cam[e]riānus* (zu *camera*)¹⁾ und franz. *comble* = *cumulus*, *nombre* = *numerus*. Wäre im Lat. *-ml-* zu *-mpl-* geworden, so müsste *l* stimmlos gewesen sein (vgl. im Lat. und in andern Sprachen *-mpt-*, *-mps-* aus *-mt-*, *-ms-*). Für diese Aussprache des *l* haben wir aber nicht den geringsten Anhalt.

Und noch ein lautgeschichtliches Moment kommt in Betracht. Wegen umbr. *seples* müsste der Übergang von *-ml-* in *-mpl-* in die urital. Periode hinaufgerückt werden. Urital. **tumlo-s* (= ai. *túnra-s* 'strotzend, feist') erscheint aber im Lat. als *tumulu-s*. Warum entstand nicht **tumplu-s*?

Gegen die in Rede stehende Erklärung des *p* von *simpulum* spricht endlich auch das von diesem Wort trotz O. Keller Lat. Volksetym. 43, wie mir scheint, nicht zu trennende *simpuvium* 'Opferschale'. Dass dessen *p* aus *simpulum* analogisch herübergenommen sei (Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 459 Fussn. 4), ist ein dürftiger Notbehelf.

Es bleibt nichts anderes übrig als dem *p* von *simpulum* und *exemplum* etymologischen Werth beizumessen, d. h. in ihm dasselbe 'Determinativ' oder 'Suffix' *p* zu sehen, das in *scalpō scalprum* und zahlreichen andern Wörtern der verschiedensten idg. Sprachen vorliegt. Vgl. die Sammlung bei Persson Stud. zur Lehre von der Wurzelerweiterung S. 49 ff.

Ist hiernach auch *templum* nicht aus **temlo-* zu gewinnen, so fragt sich jetzt, ob wir es nicht in der Weise von *tem-* 'schneiden' abzuleiten haben, dass wir neben *tem-* ein *tem-p-* mit dem Formativ *p* ansetzen. Auf diese Art wird das Wort neuerdings von Kretschmer Einleitung in die Gesch. der gr.

1) Nicht unwahrscheinlich ist die Verbindung von *blandu-s* mit ai. *vi-mradati* 'er erweicht' lat. *mollis* gr. *μαλδώνω*, vgl. Johansson Kuhn's Ztschr. 30, 441, v. Planta Osk.-umbr. Gramm. I 305. — Eine besondere Bewandtniss hat es mit dem Übergang von *mr* in *fr-*, *-br-* in *fracēs*, *hibernu-s* u. a. (Osthoff Morph. Unt. 5, 85 ff., Johansson BB. 18, 42). Er kann keinesfalls zur Stütze des angeblichen Wandels von *-ml-* in *-mpl-* dienen.

Spr. 441 erklärt, der auf solches *tem-p-* auch *tempus* und den Namen des thessalischen Gebirgstales *Τέμπεα Τέμπεη* bezieht. Indess auch dies glaube ich abweisen zu müssen, da der griech. Localnamen, über dessen ursprünglichen Sinn nichts bekannt ist, nicht geeignet ist ein *tem-p-* 'schneiden' zu erweisen, und eine andre Auffassung von *templum* und *tempus* viel näher liegt, eine Deutung, bei der wir nicht nötig haben den Boden des Lateinischen zu verlassen, und die der Bedeutung der beiden Wörter, wie mir scheint, besser gerecht wird als die herkömmliche Erklärung.

Mit v. Rozwadowski Anzeiger der Akademie der Wissensch. in Krakau 1892 S. 273 ziehe ich *tempus* zu *temptāre*, welches Iterativ zu einem **tempō* oder **tempīō* ist und zu lit. *tempīū* 'ich spanne, dehne aus durch Ziehen' *tempstū* 'ich recke mich' *tempīnu* 'ich gehe langsam mit vorgestrecktem Hals und langgestreckten Beinen' *tempa* 'Sehne' *tempstī* 'ausgestreckt liegen', lett. *temp' ūjā-s* Frequent. '(die Wolken) ziehen hin und her', russ. dial. *tempstī* 'straff anziehen' aksl. *tempiva* 'Saite, Sehne' gehört (vgl. auch Fick Wtb. I¹ 443, Prellwitz Etym. Wtb. d. gr. Spr. 344). Zu demselben *temp-*, das *p*-Erweiterung von *ten-* 'tendere' ist, gehört überdies *tempora* 'Schlafen'. Die Grundbedeutung von *tempus* ('Zeit') war 'Erstreckung, Strecke, spatium', und ihre Weiterentwicklung ist dieselbe, welche das vom unerweiterten *ten-* gebildete air. *tan* 'Zeit' (*iar-tain* 'post tempus, postea') erfahren hat. Durch das Plus des *p* unterscheidet sich *tempus* von *tan*, wie lat. *temptāre* von *tentāre*.

Zu demselben *temp-* stellt sich aber nun auch ungezwungen *templum*. Ursprünglich war es 'sich Erstreckendes', dann 'der freie, weite Raum', besonders 'Himmelsraum': *templa caeli* sind die Himmelsregionen, Himmelsräume, *templum* das einzelne Stück Himmel, welches beobachtet wird. Das Wort ist nicht erst in der Auguralsprache entstanden und hat sich von ihr aus verbreitet, sondern es wurde ihm durch sie nur eine bestimmtere, technische Bedeutung verliehen.

semp- und *temp-* sind nach dem Gesagten nicht bloss in Verbindung mit Suffix *-lo-* belegt. Es fragt sich, ob auch *emp-*, als Wz. *em* + Determ. *p*, noch durch andere Wörter als durch *exemplum* vertreten ist. Wie man bisher *p* in diesem Wort allgemein als phonetischen Einschub betrachtet hat, so erklärt man für einen solchen allgemein auch das *p* von *emptus*,

emptiō, dēmpsi, sūmpsi. Und diese Erklärung ist an sich unbedenklich: nach Übergang von *-mt-* in *-nt-* in urital. Zeit (vgl. *ad-ventus* aus **gwentu-*, *centum* aus **kento-*) wäre von *emō* das *m* neu eingeführt worden und nunmehr *-mt-* (*-ms-*) zu *-mpt-* (*-mps-*) geworden. Aber *p* könnte auch hier Formativ sein: wenn einst **ento-* (aus **emto-*) und **empto-* mit suffixalem *p* neben einander standen, wie *tentāre* und *temptāre*, so mochte der Umstand, dass **empto-* den labialen Nasal als solchen festhielt, Anlass werden, dass man *empto-* dem *emō* als Part. Perf. zugesellte. Den Ausweg aus diesem Dilemma zeigt uns, wenn ich nicht irre, das umbr. *emps* 'emptus', welches im Nationalalphabet **empz* d. i. **empts* wäre. Uritalisches *-mpt-* hätte im umbr.-osk. Zweig *-mft-* ergeben, das *p* von *emps* war also sicher Übergangslaut, und zwar wurde das im Anschluss an *emō* neu für **ento-* eingetretene **emto-* erst zu *empto-*, nachdem der Wandel von urital. *pt* zu *ft* vollzogen war. Hiernach werden wir nun auch lat. *emptus* als Fortsetzung von **emto-* betrachten. *exemplum* aber mag zu einer Zeit gebildet worden sein, als *templum* und **tempto-* (*temptāre*) noch als zusammengehörig empfunden wurden: das Substantivum stellte sich damals neben *exemptus* nach dem Verhältniss von *templum* zu **tempto-*.

6. Gr. Gewächsnamen auf *-αμνο-*.

Das Griechische hat einige Nominalbildungen mit dem suffixalen Ausgang *-αμνο-* (*-αμνᾶ-*).

Davon sind zwei homerisch: *ἀ-τέραμνος* 'unerweichlich, hart, unerbittlich', zu *τεράμων* gehörig, und *ἀ-πάλαμνος* 'der sich nicht zu helfen weiss' (nachhomer. *παλαμναῖος* 'der durch seine Hand Blutschuld auf sich geladen hat', vgl. *αὐτόχειρ*), zu *παλάμη* gehörig. Über die Entstehung ihres Suffixes s. Verf. Morph. Unt. 2, 179 f. 183, J. Schmidt Kritik der Sonantenth. 106. 127.

In nachhom. Zeit begegnen fünf Wörter mit diesem Ausgang, die alle Pflanzliches bezeichnen. 1) *ῥάδαμνος ῥόδαμνος* (aus **φοροδ-*) 'Schössling, junger Zweig, Gerte'. Man verbindet diese ansprechend mit *ῥαδινός* (ἰολ. *βράδινος*), *ῥοδανός*, *ῥαδαλός* 'schlank, schwank, schwankend' (vom Rohr, von der Gerte u. dgl.), *ῥαδές* (*ᾶ?*)· *τὸ ἀμφοτέρως ἐγκεκλιμένον* (Hesych), homer.

περι-ρηθής 'schwankend, taumelnd', lat. *ramus* aus **yrādmō-*, *radius*. Die Frage, ob weiterhin mit diesen die Wörter für Wurzel, gr. ῥίζα, lat. *rādīx*, got. *waúrts*, verwandt sind (s. Curtius Grundz. ⁵ 352), mag hier auf sich beruhen. 2) σφένδαμνος 'Ahorn, Ruster', das wahrscheinlich der Sippe σφενδόνη 'Schleuder', σφόνδυλος 'Wirbel an der Spindel, Wirbelknochen' etc. anzuschliessen ist, wenn auch der Benennungsgrund nicht klar ist. 3) σκονδάμνα· ῥάφανος (Hesych), das mit σκόνδρον· δρυπτόν (Hesych) zusammenhängen mag. 4) δικταμνος δικταμνον, Name eines Gewächses, von undurchsichtiger Herkunft; angeblich ist die Pflanze nach dem Berg Dikte auf Kreta benannt. 5) ἄμνοι· θάμνοι (Hesych), vgl. Lobeck Proll. 242, möglicherweise zu ἰτέᾱ 'Weide', ai. *vayā* 'Zweig', lat. *viti-s* *vieō*.

Offenbar ist hier ein Ausgang -*αμνο-* als Suffix für Gewächsbezeichnung produktiv geworden, etwa so, wie im Ahd. *affaltra apholtra* 'Apfelbaum' die Bildungen *mazzaltra* 'Massholderbaum' *hiefaltra* 'Hagebuttenstrauch' u. a. nach sich gezogen hat. Und um diesen Ausgang in dieser Richtung schöpferisch werden zu lassen, dazu haben aller Wahrscheinlichkeit nach zwei zweisilbige Wörter auf -*αμνο-ς* beigetragen: θάμνος 'Strauch, Gebüsch', das man mit θαμά 'dicht gedrängt' verbindet, und ῥάμνος 'Dornstrauch', das man mit Wahrscheinlichkeit von W. *μεργ**- (gr. ῥέμβω 'ich bewege im Kreis herum', ai. *vḡnājmi* 'ich drehe zusammen' *vḡjiná-s* 'krumm', ags. *wrenc* 'Krümmung') ableitet, so dass die urgriech. Form **φραβνο-ς* gewesen wäre und ursprünglich 'Ranke' bedeutet hätte. Dass dem Sprachgefühl der Griechen *δρόδαμνος* (*ῥάδαμνος*) und *ῥάμνος* engstens verwandt waren, zeigt die bei späten Dichtern begegnende Neubildung *θραμνος*, die doch wohl eine naive Schöpfung und nicht bloss Ausgeburt grammatischer Speculation gewesen ist. Ja man darf vielleicht noch weiter gehen. Es gibt bekanntlich eine Classe von Wörtern — man kann sie weder *Simplicia*, noch *Composita* nennen —, die dadurch zustande gekommen sind, dass sie, in ihrem suffixalen Ausgang an den wurzelhaften Theil eines bedeutungsverwandten Wortes anklingend, diesen sich angeeignet, gewissermassen sich aufgefropft haben. Z. B. ahd. *wīzzago* 'Prophet', Substantivierung des Adj. *wīzzag* 'schauend' (zu *wīzzan*, *wīs*), wurde in Anlehnung an -*sago* 'Sprecher' zu *wīssago* umgebildet, woher unser nhd. *weissägen* (Kluge Et. Wtb. ⁵ 404, Paul Deutsch. Wtb. 539 f.).

In mhd. *brösme bröseme* (ahd. *brōsma prōsama*) 'Krumme, Brückchen', welches Ableitung aus einem wahrscheinlich durch ags. *bréolian* 'brechen' vertretenen Verbum ist, suchte das Sprachgefühl das Wort *sāme* (ahd. *sāmo*), daher jetzt *die brösämen* (Kluge a. O. 54, Paul a. O. 84). Zu ir. *gabim* 'ich nehme, ergreife' (W. *ghabh-*) entstand in urinselkeltischer Zeit im Anschluss an das von W. *kagh-* kommende **kaglā* 'das Fassen' (kymr. *cael*) ein **gabaglā* 'das Fassen, Nehmen' = ir. *gabāl* kymr. *gafael* (Thurneysen Freiburger Festgruss an H. Osthoff S. 5 ff.). Im Griechischen verschmolz der zu *κέλωμαι κέλης* gehörige Stamm *κελευ-* (*κελεύω* 'ich treibe an, setze in Bewegung') mit *ἐλευθ-* (*ἐλεύσομαι, εἰλήλουθα*) zu *κελευθ-* in *ἵππο-κέλευθος* Hom. 'zu Pferd sich fortbewegend' *κέλευθος* 'Bahn, Weg' *ἀ-κόλουθος* 'begleitend, folgend', und neben *ἤριστηχα* 'ich habe gefrühstückt' stellten die attischen Komiker, als wenn das Perfekt von *ἴστημι* drin stecke, die Formen *ἤριστάμεν ἤριστάναι* (Verf. Fleckeisen's Jahrb. 4880 S. 229 f.)¹⁾. In dieser Art könnte sich zunächst etwa ein **ῥάδαμο-* (vgl. lat. *rāpu-s*) mit *ῥάμνος, θάμνος* zu *ῥάδαμνος* vermählt haben und von da aus dann die ändern, *σφένδαμνος* u. s. w., ihren Ausgang erhalten haben. *ῥάμνος, θάμνος* hätten dann nicht bloss den Sinn, sondern auch die Form beeinflusst.

Auf die erst spät bezeugten Formen *ῥάδαμος* und *δίκταμον* für *ῥάδαμνος* und *δίκταμνον* ist in der Frage, wie unsere botanischen Wörter zu ihrem Ausgang *-αμνο-* gekommen sind, wohl in keiner Beziehung ein Gewicht zu legen. Denn sie dürften erst nach dem Vorbild älterer Doppelheiten wie *ἀπάλαμος ἀπάλαμνος, νώνυμος νώνυμνος* aufgekommen sein.

Zum Schluss noch die Frage: wonach ist das für att. *σχινδαλμός* 'gespaltenes und zugespitztes Stück Holz, Schindel' später aufgekommene *σχινδάλαμος σχινδάλαμος (σχινδαλαμιζω)* gemacht, da von einer rein lautmechanischen Änderung nicht die Rede sein kann? Ich denke an *κάλαμος (καλάμη, καλαμιζω)*.

1) Der psychische Process, durch den diese Pfropfbildungen mit zweisilbiger 'Wurzel' ins Leben getreten sind, ist natürlich nicht verschieden von dem, durch den die viel zahlreicheren Oculationswörter mit einsilbiger 'Wurzel' (z. B. nhd. *stimmen flimmer flimmern = flamme flammen + glimmen glimmer glimmern, schimmer schimmern*, Verf. a. a. O.) entstanden und wohl das meiste von dem entsprang, was in das Capitel von der Wurzelvariation gehört. Vgl. Bloomfield IF. 4, 66 ff., Amer. Journ. of Phil. 46, 409 ff.

7. Gr. νόσος.

Von den bisherigen Deutungen von νόσος 'Krankheit' ist keine irgend befriedigend, so dass G. Meyer Gr. Gr. 3 S. 134 mit Recht sagt, das Etymon des Wortes sei nicht bekannt. Die ältere Literatur über das Wort verzeichnen Vaníček Griech.-lat. etym. Wtb. I 424, Ebeling Lex. Hom. s. v. νοῦσος, Schulze Quaest. ep. 115. Aus neuester Zeit sind hinzugekommen Wharton Some greek etymologies (Philological Society) p. 27, wo an νέ[σ]ομαι 'ich komme' angeknüpft und νοῦσος Διός als 'the visitation of Zeus' gedeutet wird (!), und Rheden Etymologische Versuche (Progr. des Privat-Gymnasiums in Brixen, 1896) S. 33, wo *νοσφο-ς als Grundform angesetzt und Verwandtschaft mit νότιος 'nass, feucht' angenommen wird.

Sehen wir zunächst, welche Grundform oder welche Grundformen nach den Lautgesetzen des Griechischen möglich sind. Zutreffend bemerkt Kretschmer KZ. 31, 471: »Für das etymologisch dunkle att. νόσος, ion. νοῦσος, inschriftl. auch νοῦσος, weiss ich keine andere Grundform als *νόσφος aufzustellen, deren σφ jedoch nicht ursprünglich sein kann, sondern ähnlich zu erklären sein wird, wie in att. ἴσος hom. Ἴσος, kret. φίσφος, wozu vgl. Bechtel Phil. Anz. 1886, 15«. φίσφο- habe ich Grundr. II p. XIII und S. 1022 in Anknüpfung an Bechtel als *φισφο- gedeutet, d. i. schwächste Stammgestalt von τὸ φείδος = ai. vėdas- (vgl. auch ai. vi-vitsa-ti lat. vīsere got. ga-weisōn und Grundr. II S. 1019) mit Suffix -γο-. So muss auch das σ von *νοσφο- entweder ursprüngl. t, th, d, dh + s sein oder aber ursprüngliches s + s. Zunächst gehen φίσφο-, *νοσφο- auf *φισσφο-, *νοσσφο- zurück; wie die dialektischen Formen zeigen, ist schon in urgriech. Zeit σσ vor η ebenso zu σ vereinfacht worden, wie vor andern Consonanten, z. B. ἄσμενος aus *φασσμενο-ς, älter *φασσμενος, χάσμορος aus *χατ-σμορος, δέννο-ς aus *δεσνο-ς (zu lit. gėda 'Schande'), ὀσφραίνομαι aus *ὀτσφραν-. Mit ep. ἴσο-ς, νοῦσο-ς¹⁾ scheint es sich ähnlich

1) Diese epische Form oder sagen wir vorsichtiger Schreibung νοῦσος wurde von späteren Dichtern und von der ion. Schriftsprache aufgenommen. Über das Wort bei Herodot s. Schulze Quaest. ep. 115. Bei Hippokrates schreibt Kühlewein νοῦσος, aber νοστέω νόσημα. Weiterhin s. H. W. Smyth The sounds and inflections etc., Ionic, p. 228 sq.

zu verhalten wie mit *θεουδής, δειδυμεν* = *θεοδής, δεδφμεν*, d. h. in der Zeit des lebendigen epischen Volksgesangs wurde noch *φισφο-ς, *νόσφο-ς* gesprochen, und später fiel das *φ* einfach weg: eine Form mit Dehnung des Vocals der ersten Silbe hat es in unverkünstelter Volkssprache nie gegeben.

νόσος ist seit Homer das gewöhnliche Wort für Krankheit. Es bedeutet sowohl körperliches Leiden als geistiges (Gemütskrankheit, Leidenschaft, Wut, Hass etc.) und wird auch auf Miswachs der Pflanzen, auf Zerrüttung der staatlichen Ordnung u. dgl. angewendet. Ich vermüthe etymologischen Zusammenhang mit *νωθρός* 'matt, kraftlos, schlaff, schläfrig, träge', *νωθής* 'langsam, träge', ai. *ādhrás* 'schwach, arm, dürftig, gering' d. i. **ādhro-* (vgl. Johansson IF. 2, 40 f.)¹⁾, ahd. *anado anto* 'die Kränkung, die einem widerfährt, durch Kränkung hervorge-rufene Verbitterung' as. *ando* 'Aufgeregtheit, Zorn', ags. *oneda anda* 'Ärger, Eifer, Hass', ahd. *anadōn antōn* 'seinen Zorn aus-lassen, rügen, ahnden, schmerzlich nahe gehen, kränken'²⁾. Bezüglich der Bedeutungsentwicklung verweise ich auf folgende Zusammenhänge. Got. *saiht-s* ahd. *suht* ahd. *siuhhi* 'Siechtum, Krankheit' got. *siuk-s* ahd. *sioh* 'siech, krank' zu mhd. *swach* 'niedrig, armselig, verachtet, schwach, gebrechlich'. Nhd. *krank* = mhd. *kranc* 'gering, schmal, schlank, schwach, nichtig' ags. *cranc* 'schwächlich, gebrechlich' aisl. *krangr* 'schwächlich', wozu mhd. *krenken* 'plagen, bektümmern', eigentlich 'mindern, ernie-drigen'³⁾. Lit. *ligà* 'Krankheit' zu gr. *ὀλιγο-ς* 'wenig, gering' (hom. *ὀλιγηπελέων ὀλιγοδρανέων* 'schwach, ohnmächtig'), *λοιγός* 'Verderben, Unheil, Untergang', alb. *lik* 'mager, böse', geg. auch 'feig', *ligëtoj* 'ich schwäche', *likëte* Adv. 'schlimm' Fem.

1) Dem Acc. Pl. *ādhrān* setzt Bartholomae Ar. Forsch. III 5 f. 32 av. *ādrēng* gleich, das nur Yasn. 29, 3 vorkommt, und das er 'die Untergebenen' übersetzt.

2) Kluge Et. Wtb. 5 s. v. *ahnden* knüpft diese westgerman. Wörter an W. *an-* 'hauchen, athmen' (got. *us-anan*) an, worin ich ihm nicht folgen kann.

3) Vgl. ahd. *smāhi* mhd. *smāhe* 'klein, gering, niedrig, verächtlich, schmähhlich' (zu gr. *σμιχρός*, Wurzel *smēik-*), ahd. *smāhi* mhd. *smāhe* 'Kleinheit, Geringfügigkeit, Niedrigkeit, Verächtlichkeit, Verachtung, Schmach, Schmäbung', ahd. *ca-smāhteōn* 'schwinden' und gr. *νεῖ[φ]ατος* 'der unterste' *νεῖ[φ]ός* 'unten' lett. *nēwāt* 'moralisch niederdrücken, verächtlich behandeln, schmähen' (Fick Wtb. I⁴ 500, Prellwitz Et. Wtb. 209).

'Mitleid'. Lat. *aeger* 'krank, verdriesslich, unlustig', *civitas aegra*, *aegrē ferre*, gr. *αἰσχρός* 'Hässlichkeit, Schmach, Schande' *αἰσχροῦ-ς* 'hässlich, garstig, lasterhaft, schändlich' (*αἰσχ-* aus **aig^h* + *sko-*), got. *aiwiski* 'Schande' ags. *æwisc* 'schändlich' nd. *aisk* 'hässlich, garstig'. Aksl. *jěza* 'Krankheit' nslov. *jěza* 'Zorn' poln. *jędza* 'furia' (aus **jęgĭā*, wie *stęza* zu *stignę* etc.), lit. *engiu* 'ich thue etwas mühsam und schwerfällig' *árklĭ nuėnkti* 'ein Pferd abquälen, abtreiben' *ingi-s* 'Faullenzer', lett. *igt* 'innerlich Schmerz haben, verdriesslich sein' *engēl* 'turbieren', alb. *iderim* 'Bitterkeit, Zorn, Trauer, Ärger'. Vgl. S. 38.

Bei unserm **onodh-* ist hiernach etwa von dem Sinn 'niedrig, gering, schwach' auszugehen. Daher einerseits der Begriff 'krank', andererseits der der seelischen Erniedrigung d. i. der Kränkung und der durch diese hervorgerufenen Ärgerlichkeit.

Die Ablautsverhältnisse der Wurzel (**onodh-* in ahd. *anado*, **ondh-* in ahd. *anto*, **nōdh-* in gr. *νωθρό-ς*, **ñdh-* in ai. *ādhrá-s*) sind von derselben Art wie z. B. die von got. *anaks* ai. *áhjas* lit. *nāgla-s* aksl. *naglę*, gr. *ὄνομα* lat. *nōmen* air. *a'nm* u. s. w., gr. *ὄνυξ* lat. *ungui-s* aksl. *noga* u. s. w., worauf hier nicht näher eingegangen zu werden braucht¹⁾.

Mit dem Suffix *-γο-* wurden im Griech. wie in andern idg. Sprachen Adjectiva von Substantiven gebildet. Genannt ist schon *φίσφο-ς* aus **φιδ[ε]σ-φο-*, zu **φ[ε]ιδ[ε]s-* gehörig. Ausserdem z. B. ai. *ῥῥ-υά-* 'hoch, emporragend', zu gr. *τὸ ὄρος*, mit Erhaltung des Vocals des Suffixes *-es* kret. *τέληγο-ς* koisch *τέλεως* aus **τελεσ-φο-*, zu *τὸ τέλος*, und viele von beliebigen anders geformten Stämmen, wie ai. *κῆδα-υά-* 'haarig', besonders 'stark- oder langhaarig' von *κῆδα-s* 'Haar', lat. *annuo-s* aus **anne-γο-* von *annu-s*. Hiernach war **νόσφο-ς* ursprünglich Adjectiv zu einem verschollenen **νόθ[ε]σ-* (vgl. *νωθής*) und bedeutete das, was Schwächung, Zerrüttung u. dgl. enthält oder bringt. Und wie nun vielfach im Griechischen Adjectiva auf *-ο-ς* zu weib-

1) War 'niedrig' die uridg. Bedeutung von **onodh-* so liegt die Frage nahe, ob es nicht an **ndh-* in ai. *adhara-* 'der untere, tiefere, niedrigere' got. *undar* 'unter' anzuknüpfen sei. Und diese gemahnen wieder an die nach Bezzenger sicher mit einander zu verbindenden gr. *νωθό-ς* 'heimlich, dunkel', *νόθο-ς* 'spurius', ai. *andhas-* 'Finsternis' *andhás-* 'blind' (vgl. Schulze Quaest. ep. 104 f.): 'verdecken' = 'unterthun'. Anderseits erinnert ahd. *anado* an gr. *ὄνο-μαι* (*ὀνόσασθαι*) 'ich bin unzufrieden mit etwas schelte', so dass *-dh-* sog. 'Determinativ' sein müsste. Diese Anklänge seien wenigstens erwähnt. Gewicht lege ich auf sie nicht.

lichen Substantiva wurden mit Rücksicht auf ein in Gedanken suppliertes Substantivum, z. B. ἡ ἔρημος, ἡ ἀμφίερτος (sc. γῆ, χώρᾱ), ἡ ἀμαξιτός, ἡ σύντομος (sc. ὁδός), ἡ διάλεκτος (sc. γλῶσσα), ἡ σύγκλητος (sc. βουλή)¹⁾, so ist ἡ νόσος etwa mit Rücksicht auf ein Wesen wie Κῆρ oder Ἐρινός substantiviert worden. Den Griechen galten ja die Krankheiten als von der Gottheit gesandt, bei Homer von Zeus (ι 411), von Apollo (Α 10) oder überhaupt von einem στυγερός δαίμων (ε 396). Schon Delbrück Vergl. Synt. I 145 bemerkt zur Erklärung des weiblichen Geschlechtes unseres Wortes: »In νόσος Krankheit erblickte man vielleicht ursprünglich ein Wesen ähnlich wie Ἐρινός«.

8. Gr. ὀφθαλμός.

Die mannigfaltig gestalteten griechischen Wörter für das Auge sind des Öfteren in letzter Zeit Gegenstand der Untersuchung gewesen (s. besonders J. Schmidt Pluralbild. der Neutra 388, Collitz BB. 48, 206 f. 220 ff.), ohne dass alles aufs Reine gebracht ist.

Klar ist zunächst die Zugehörigkeit von lak. arg. ὀπίλλος ὀπίλλος zu ὀπ- in ὀπ-ωπα etc. (Collitz S. 223).

Ferner ist einleuchtend, dass das von Arkadius als hōtisch überlieferte ὀκταλλος (Meister Griech. Dial. I 259) von ὀπ- zu trennen und mit si. ákhi akšan- av. ási 'Auge' auf ein uridg. *okh- oder *akh- zu beziehen ist (Hubschmann Idg. Vocalsyst. 168, Collitz S. 206).

Collitz S. 207 will diesen noch ὄσσε zugesellen, das aus *ὄπτιε entstanden sein soll. Aber aus *ὄπτιε wäre *ὄξε geworden, wie διξός aus *διχθίος (zu διχθᾶ) zeigt (vgl. auch καμψός aus *καμπτιός, πάντα πᾶσα aus *παντιᾶ)²⁾. ὄσσε ist vielmehr auf Grundform *áq^hiε zurückzuführen und enger

1) Vgl. A. R. Lange De substantivis femininis Graecis secundae declinationis, Lips. 1885.

2) Collitz beruft sich auf ἀνάσσω, das aus *Fανακτιω entsprungen sein soll. Grundform dieses Präsens war jedoch *Fανακτιω, wie *Fανακτια die von Fάνασσα. Höchstens könnte in Frage kommen, ob ein zu Fuß ἀνάξω Aor. ἀνάξει = *Fανακτιω *Fανακτισαι gehöriges Präsens *Fαναξω nach dem Muster von κηρύσσω: κηρύξω u. dgl. zu Fανάσσω umgebildet worden sei (vgl. die Neuschöpfung ἱμάσσω für *ἱμᾶσω = *ἱμαντ-ιω, zu ἱμάντ-).

mit arm. Plur. *ač-k* (*č* aus *k* durch Einfluss eines hinter ihm einst vorhandenen *i*-Vocals), ahd. *awi-zorah* 'augenscheinlich' aus urgerm. **ačwi-*, lit. *akl-s*, aksl. Du. *oči* zu verbinden. **áčw-* auch in att. *τρι-οττίς τρι-όττιον*, auf Grund von **δτε* = ion. *δσαε*, vgl. *ἐπιγλωττίς* auf Grund von *γλωττα*.

Schwierig sind *δκκον* *δφθαλμόν* (Hesych.) und *ἄλ. ὕππατα*. Sind diese Formen richtig überliefert, so dürfte ein Stamm **áčw-* zu Grunde zu legen sein. Diesen weiss ich freilich sonst nicht zu belegen, aber angesichts der Vielgestaltigkeit, die die Flexion gerade der Körperteilbenennungen in den idg. Sprachen aufweist, scheint mir sein Ansatz nicht allzu kühn. Vgl. insbesondere ai. *cákšu-* neben *cákšan-* 'Auge'¹⁾ und lat. *ossua*, mit dem Meringer av. *astu-* verbinden möchte (Beitr. zur Gesch. d. idg. Declin. S. 10), neben ai. *ásthi asthan-* av. *asti-*²⁾. *ὕππατα* repräsentirt hiernach ein **áčw-en-* mit dem *n*-Suffix von *προσ-ώπατα -ώπασι*, arm. *akn*, got. Gen. *augin-s*, aksl. *okn-o*, ai. Gen. *akšh-ás*. Zu *-ππ-* aus *-q^ww-* vgl. *ἐκατόμ-βη* aus **g^wuā*, zu *βοῦς*. *ὄκκο-* aber beruht auf urgriech. **ókko-*, dessen *x* nach *ἐλαχύς* 'gering, klein' neben *ἐλαφρός*, *σχύλαξ* 'junger Hund' neben norw. *skvaldra* 'unaufhörlich bellen' lit. *skalika-s* 'fortgesetzt bellender Jagdhund', *σχύζα* 'Brunst, Geilheit' neben *σπάζει σκυζᾶ*. *Ἀχαιοί* (Hesych) u. dgl. zu beurteilen ist: vor *u* gingen die *q^w-*Laute in *q*-Laute über. In der Verbindung Cons. + *u* + Voc. schwankte *u* seit urgriech. Zeit zwischen silbischer und unsilbischer Geltung, und so in urgriech. Zeit entstandenes *h^w* wurde *xx*, **ókko-* also zu *ὄκκο-*, vgl. *πέλεκκάω* zu *πέλεκυ-ς*, *γλυκκόν* zu *γλυκό* u. dgl. (Verf. Grundr. 1² S. 406).

Es bleibt noch *δφθαλμό-ς*. Sein *φθ* könnte uridg. *q^wth* *g^wdh*, *q^wbh* *g^wdh* sein. Es findet sich aber nichts, woran man mit einiger Wahrscheinlichkeit anzuknüpfen vermöchte, wenn man das Wort als suffixale Erweiterung eines der bisher besprochenen Wörter oder eines zu ihnen gehörigen Wortes einer

1) *cakš-* ist im Griech. durch *τέμμαρ*, aus **τεσσ-μαρ*, vertreten, vgl. av. *čásmān-*, Grundform **q^weksmen-*. Wenn es einmal im Griech. ein **τεσσν-* = *cákšu-* gab, so könnte **áčw-* darnach geschaffen worden sein.

2) *ossua* und *astu-* können nur indirekt zusammenhängen, weil *oss-* auf **ost-s-* zurückgeht. S. Johansson BB. 48, 23 f. Über das von Johansson auf ein **ost(h)wer-* bezogene mkymr. *ascwrn* s. Fick-Stokes Wtb. II⁴ 23 Zimmer bei Bloomfield Amer. Journ. of Phil. 46, 449.

andern idg. Sprache betrachtet¹⁾. Sehen wir uns daher weiter um.

Unser Wort scheint, wie schon im Passow'schen Wörterbuch bemerkt ist, ursprünglich den Augapfel bedeutet zu haben. Darauf weist u. a. Od. τ 211, wo es von Odysseus heisst: ὄφθαλμοὶ δ' ὡς εἰ κέρα ἔστασαν ἢ ἐσίδηρος | ἀτρέμας ἐν βλεφάροισι. Das Wort könnte also ein verdunkeltes Compositum mit dieser Bedeutung gewesen sein. Der Sinn Augapfel hätte sich im Lauf der Zeit erweitert, etwa so, wie unser *adler* ursprünglich 'edler Aar' (mhd. *adel-ar*) war und nunmehr, da wir den Ursprung aus *adel* und *aar* nicht mehr fühlen, nur noch im Sinne des alten Simplex *aar* gebraucht wird. An Composition dachte schon Pott Wurzelwtb. II, 2, 307: aus **δπ-ός* 'facies' und **θαλμός* 'flos' (zu *θάλλω*); er weist aber mit Recht diese Etymologie als unbefriedigend selber sofort wieder ab.

Ich nehme an, dass man die Augenhöhle mitsamt dem in ihr liegenden Augapfel mit einem Wort bezeichnete, das mit *θαλάμη* (Höhle, Lager, Schlupfwinkel, bes. von Fischen und Schalthieren, auch Zelle der Bienen, Nasenhöhle, Herzkammer, Höhlung an Theilen des Körpers z. B. an den Knochengelenken, wo sich Feuchtigkeit sammelt) und mit *θάλαμος* (im Innern des Hauses gelegenes, von andern Zimmern umschlossenes Gemach, versteckter Wohnort, auch Bienenzelle) im Wesentlichen identisch und weiterhin mit *θόλο-* (Kuppel, Kuppeldach, rundes Gebäude), got. *dal* (Thal, Grube) ahd. *tal* (Thal) und aksl. *dolъ* (Loch, Grube, Thal) verwandt war. *θάλαμος* (*θαλάμη*) und **θαλμός* standen nebeneinander etwa wie *πλόκαμος* und *πλοχμός*, *στεγανός* und *στεγνός*, *ύδαρός* und *ἄν-υδρο-*, *συναρός* und *σινδρός*, *κεφαλή* und *κέβλη* u. dgl.²⁾, und vielleicht ist es nicht zufällig, dass die kürzere Form **θαλμο-* gerade nur als zweites Compositionsglied auftritt, vgl. av. *star^ota-* ai. *stīrnā-s* : ai. *ā-sīrta-s*; ai. *sūti-ξ* : *sū-ξuti-ξ*; *τάλας* : *πολύ-τλάς*; *κάρη* : *ἔγ-κρος*; ai. *gīrā-ti* : *tuvi-grā-s*; *ghanā-s* : *gō-ghnā-s* u. vieles dgl.

Das erste Glied des Compositums kann *δπ-* 'Auge' gewesen

1) Collitz' Deutungsversuche a. O. 225 werden niemanden befriedigen. Er denkt erstlich an Wurzelweiterung mit *θ*, wie etwa in *ἔσ-θ-ητ-*. Weiterhin an ein urspr. **δγκλαθμός*, das durch Metathese der Laute *λ* und *θ* zu **δγκθαλμός* = *ὄφθαλμός* geworden sei.

2) Wegen der Betonung vgl. noch *σαλμός*, *πταρμός*, *λυγμός*, *ἄρθμός*, *χῆμός*, *πυγμή* und *κίλαμος* *καλάμη*, *πύαμος*, *κάρδαμον* u. a.

sein, vgl. *πυγ-μάχο-ς*, *μῦσ-φόνο-ς*, *χέρ-νιψ*, *πυρ-καίη* u. a. Ebenso gut aber auch der Stamm **úqʷ(e)s-*, so dass *ὄφθαλμός* zunächst aus **ὄψο-θαλμο-ς* hervorgegangen wäre (vgl. *γεγράφ-θαι* aus **γεγράφ-θαι*, *πτάρνυμαι* aus **πσταρνυμαι*, *ἐκπεδος* aus **ἐκσ-πεδος* u. s. w.). Dieser *s*-Stamm ist vertreten durch aksl. *očes-* Gen. *očese* etc. 'Auge', lit. *ākas* 'Wuhne' ursprünglich Nom. Sg. Neutr., dann zum masc. *a*-Stamm geworden, *ūks-anti* 'ansehen, ausspionieren', ai. *adhy-akṣa-* 'Aufseher' apers. *patiy-axšaiy* 'ich überwache, beschütze', av. *a'wγāxšaye'nti* 'sie beaufsichtigen' *a'wγāxštar-* 'Aufseher'¹⁾. *ὄψο-* als vorderes Compositionsmitglied enthaltend, vergleiche sich *ὄφθαλμός* mit *βλάβσφημος* 'schlimme Worte redend' aus **βλαπσ-φᾶμος* d. i. **βλαβ[ε]σ-φᾶμο-*, zu τὸ βλάβος, und *ὄσφραίνομαι* 'ich rieche, wittere' aus **ὄσφραν-* d. i. **ὄδ[ε]σ-φραν-*, zu lat. *odor* (nach Wackernagel's überzeugendem Nachweis KZ. 33, 42 f.), ai. *aptūr-* 'geschäftig' aus **aps-tur-* d. i. **ap[a]s-tur-*, zu *āpas* 'Werk', *manhātār-* 'der Sinnige, Andächtige' aus **manz-dhātār-* d. i. **man[a]z-dhātār-*, zu *mānas-* 'Sinn' (Verf. Grundr. II 387). Der Schwund des *e* des Suffixes *-es-* war in allen diesen Fällen urindogermanisch.

Was unser Compositum im Sprachgefühl verdunkelte, war zweierlei. Erstlich der Umstand, dass es im Griechischen neben *ὄφθαλμός* ein **θαλμός* anderweitig nicht mehr gab. In dieser Weise sind viele Zusammensetzungsglieder zu dem geworden, was man in der Grammatik Suffix zu nennen pflegt. Dazu kam, dass das Wort mit seinem Ausgang *-αλμος* den Substantiva wie *ἰνδαλμός*, *σχινδαλμός* associiert werden musste. Es geschah also dasselbe, was man z. B. bei *καθ-ίζω* 'ich setze nieder' beobachtet, das man mit *κομιζω* etc. verband (daher Fut. att. *καθιῶ* dor. *καθιξέω*), oder bei nhd. *drittel*, *viertel* (aus *-teil*), die man mit *mittel* etc. verknüpft. Anderes dgl. bei Verf. Grundr. II 5 ff.

Wie im Sprachleben oft vollere, breitere Wörter, wenn sie gleichbedeutend neben kürzere zu stehen kommen, diese ver-

1) Die av. Formen nicht auf Grund von *āxš-* = lit. *ūks-* (*ūksanti*), auch nicht aus *a'wi + ā + axš-* (J. Schmidt Pluralb. 406), sondern aus *a'wi-axš-* nach Caland's Lautgesetz KZ. 33, 302 ff., welches seine genaue Parallele in gr. *τω* aus *το = εο* im Herakl. und bei Rhinthon hat, z. B. *ἐμίω* = *ἐμίο* (vgl. Solmsen KZ. 32, 548 ff., Schulze Quaest. ep. 363), wo *ε* als *ι* zu lesen ist.

drängen, vgl. z. B. das genannte *adler* für *aar*, so hat sich im Ion.-Att. ὀφθαλμός an die Stelle des alten einstämmigen Worts gesetzt, von dem nur noch der Dual, ὄσσε, über die homerische Zeit hinaus bei Dichtern ein künstliches Leben gefristet hat.

9. Altind. *kváthati*.

Ahd. *siodan* aisl. *sióða* 'sieden, kochen' got. *sauþ-s* 'Opferthier', ahd. *swedan* 'langsam dampfend verbrennen' mhd. *swadem* 'Schwaden' ags. *swaðul* 'Dampf, Dunst' verbindet Froehde BB. 21, 330 evident richtig mit lit. *szuntù* (Prät. *szutaũ*) 'ich sohmere, brühe' *sautg* Acc. 'Brühe' (Leskien Ablaut 342) lett. *sautēt* 'bähen, brühen'. Die Wurzel war *k̑p̑et-* *k̑peut-* oder *k̑syet-* *k̑seut-*; der Anlaut *k̑p̑-* hat mehr für sich. Zu der verschiedenen Stellung des *ɥ* vergleiche man mhd. *swach*: ahd. *sioh* S. 30, lit. *dvestiù*: *daũsos* u. dgl., s. Noreen Abriss 88 ff., Verf. Grundr. I² § 547, 40.

Zur selben Wurzel lässt sich ai. *kvatha-ti kvatha-tē* 'er kocht, siedet, vergeht vor Glut' ziehen. Man erwartet zunächst freilich **k̑vatha-ti* wegen *k̑vid-* *k̑vid-* 'knarren, summen, brummen' und *k̑v̑elana-m* 'Spiel, Tändelei', welche zeigen, dass das Ai. den Anlaut *k̑v̑-* nicht vermied. Indessen wird unsere Zurückführung von *kv-* auf *k̑p̑-* gestützt durch das zu *k̑úm-* = uridg. **ǵāthom-* (gr. *χθών* *χθαμαλό-*s) gehörige *gm-ás*, dessen *g-* auf älteres **ǵ̑(h)m-* hinweist. Da uridg. *ks*, *k̑p̑* und *ǵ̑zh*, *ǵāth* im Urar. zu *χš* und *ǵžh* wurden und diese sich im Iran. weiter zu *š* und *ž* entwickelten, im Ai. aber zunächst zu *k̑š* und *ǵžh*, woraus historisch gleichmässig *k̑š* und *k̑š*, so muss der Zischlaut in *gmás* im Indischen weggefallen sein, ehe die stimmhaften Zischlaute stimmlos wurden (wie z. B. in *k̑šam-*). In derselben Periode des Urind. wurde **k̑vath-* zu *kvath-*. Nun erscheint im Ai. neben *gm-* auch *k̑m-* in *k̑m-ás*, *k̑mayá* u. a., und es ist nicht nötig anzunehmen, dass diese den vollen Anlaut *k̑š-* erst nach der Analogie von *k̑šam-* wiedererhalten haben. Vielmehr sehe ich in *k̑m-*: *gm-* eine satzphonetische Doppelheit. In urind. **ǵ̑(h)m-* ging *ž(h)* nur im Satzinitial nach gewissen Consonanten verloren. Ebenso nun verlor auch **k̑vatha-ti* sein *š* nur in dieser Stellung (man beachte die Verbindung des Verbums mit den Präfixen *niš* und *ud*), und die hier entsprungene Gestaltung

wurde verallgemeinert. Also *kvatha-ti*: *kḥvōda-ti* = *gm-tis*: *kḥmās*¹⁾.

Eine gewisse Stütze erhält unsere Auffassung von *kvatha-ti* noch dadurch, dass sein *kv-* nach den ai. Lautgesetzen weder auf uridg. *qy-* (d. h. reinvelare Explosiva + *y*), noch auf uridg. *qʰ-* (d. h. labiovelare Explosiva), noch auch auf uridg. *ky-* zurückführbar ist. Mit Recht sagt Zupitza Die german. Gutturale S. 56 von dem Anlaut unseres Verbuns, dass er nur sekundär entstanden sein könne (wie auch *kv-* in *kvā* 'wo'), und weist daher die Zusammenstellung von *kvatha-ti* mit got. *hvaþō* 'Schaum' *hvaþjan* 'schäumen' ab.

10. Russ. *bába jagá*.

Urslav. *oi* ist im Anlaut in einigen Wörtern über **ě-* zu *ja-* geworden. Aksl. *jadro* 'Schwellung, Busen': armen. *aitnum* 'ich schwelle' *aitumn* 'Geschwulst', gr. *oldáw* 'ich schwelle', ahd. *eiz* 'Geschwür, Eiterbeule' *eitar* aisl. *eitr* 'Eiter, Gift'. *jazva* 'Grube, Loch, Wunde': preuss. *eyswo* 'Wunde' d. i. **aizwā*. *jaje* 'Ei': ahd. *ei* aisl. *egg* 'Ei' urgerm. **aijaz* Neutr.; zu diesem germ. Wort die Bemerkung, dass ich Grundr. I² § 309 Anm. gezeigt zu haben glaube, dass **aijaz* nicht aus **ajaz* entstanden ist, dass überhaupt die Annahme, intersonantisches *j* sei im Urgermanischen unter gewissen Bedingungen geminiert worden, unwahrscheinlich ist, dass vielmehr nichts im Wege steht, die betreffenden urgerm. *ij* (got. *iddja* u. s. f.) überall als ursprünglich zu betrachten.

Andererseits ist sicher, dass ursprüngliches *oi-* in zwei Fällen durch *i-* vertreten ist: *inā* 'unus', vgl. preuss. *ains* lit. *vėnas* lat. *oinos unus* etc. und *iskati*, vgl. lit. *jėszkoti* armen. *aiç* u. s. w. Bei der hiernach zu constatierenden Doppelheit *ja-*: *i-* aus älterem *oi-* handelt es sich um eine chronologische Ver-

1) W. Foy Zeitschr. d. d. morg. Ges. 50, 136 ff. entnimmt aus dem schwierigen und verschieden gedeuteten av. *frūšmō.dā'ti-* einen Abl. Sg. *šmō* 'von der Erde'. Ist das richtig, so hätten wir hierin den iran. Vertreter von urar. **zšm-as*. Auf die Frage, wie *j-* in al. *jmds jmt* zu erklären ist braucht hier nicht näher eingegangen zu werden: Ich ziehe *jm-* zu av. *zom-* gr. *χαμαί* lat. *humus* got. *guma* lit. *žėmė*, in denen *ǵdh-* schon im Uridg irgendwie satzphonetisch, vielleicht nach Umstellung zu *ǵgh-*, zu **ǵh-* geworden ist.

schiedenheit: der Diphthong *oi-* kam in verschiedenen Perioden des Urslavischen zu dem Vorsatz von *i-*, wobei zu berücksichtigen ist, dass *iskati* und *jeszkóti* der Entlehnung aus dem Germanischen dringend verdächtig sind.

Den Belegen für *ja-* schliesst sich möglicherweise russ. *jaga bába* oder *bába jagá* 'alte Hexe' an; es ist eine stehende Figur in den russischen Märcen und kann geradezu als Eigennamen bezeichnet werden. Obwohl Miklosich das Wort als Adjectivum aus dem Kleinruss. citiert, *jahyj* 'böse' (Vergleich. Gramm. II 44 und Etym. Wtb. 99), so ist doch fraglich, ob es von Anfang Adjectivum gewesen ist. *jaga* mag ursprünglich Substantivum gewesen sein und etwa 'Greuel, Graus, Abscheu' bedeutet haben. Führt man *jaga* auf **oigā* zurück, so stellt es sich ungezwungen zu nhd. (nnd.) *ēkel* 'Abscheu, Widerwille, Greuel, Unlust, Verdross' ags. *ācol* 'bestürzt, erregt, erschreckt' (urgerm. **aik-*), welche Zupitza in der mehrgenannten Schrift S. 164 samt schwed. *anka* 'misvergütigt sein' ansprechend mit der oben S. 34 angeführten Sippe aksl. *jeza* 'Krankheit' nslov. *jeza* 'Zorn' u. s. w. verbindet. Ist diese Combination Zupitza's richtig, so hat ein nasaliertes **iog-* im German. und im Balt. in der bekannten Weise Anlass zu Neubildungen nach den Formen der Wurzeln *bhendh-* etc. gegeben (schwed. *anka*, lit. *ėngiu* etc.). Zupitza zieht auch lat. *aeger* hierher, das wir a. a. O. mit gr. *αἰσχος* got. *aiwiski* verknüpft haben. Diese verschiedenen Erklärungen des lat. Wortes dürften gleichwertig sein, und angesichts des Zweckes, zu dem wir oben die beiden Wortsippen angeführt haben, kommt wenig darauf an, für welche von beiden Deutungen von *aeger* man sich entscheidet.

Nun ist freilich nicht nötig *jagá* auf urslav. **égā* zurückzuführen. Es kann auch einem aksl. **jéga* entsprechen (vgl. z. B. russ. *jazyk* = aksl. *języko*) und würde sich in diesem Fall dem mit *-iā-* gebildeten aksl. *jeza* unmittelbar an die Seite stellen. Eine Entscheidung ist nicht zu treffen.

Erwähnt sei endlich noch, dass das alb. *id-* aus **ind-* (S. 31) auf uridg. *iñg-* zurückweist. Wir haben also bei dieser Wurzel den bekannten Wechsel zwischen Palatal und Velar, der auf Dialektmischung beruht, vgl. Verf. Grundr. I² § 597.

OEFFENTLICHE GESAMMTSITZUNG

VOM 23. APRIL 1897

ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SR. MAJESTÄT DES KÖNIGS.

Herr Böhtlingk legte vor: »*Neue Miscellen*«.

1. Die angeblichen Absolutiva दौघम् und नैघम् im RV.

Im ersten Bande der Vedischen Studien S. 39 räumt Pischel ein, dass in den älteren Texten das Absolutivum auf घम् fast immer in Verbindung mit Präfixen erscheine, glaubt aber in दौघम् RV. 5, 15, 5 eine Ausnahme entdeckt zu haben. Die Stelle lautet:

वाजो नु ते शैवसस्यातु अर्त्तम् ।

उरुं दौघं धरुणं देव रायैः ।

S. 40 übersetzt Pischel: »Die Opferspeise schütze das Ende deiner Kraft, indem sie, o Gott, einen breiten Strom des Reichthums hervorruft«.

Da दौघम् wegen seiner Präfixlosigkeit von Hause aus als Absolutivum mehr oder weniger verdächtig ist, dürfte man nur im äussersten Falle, wenn keine andere Auffassung möglich wäre, es für ein solches erklären. Nach meinem Dafürhalten würde दौघम् auch als Nom. act. einen guten Sinn ergeben. In diesem Falle würden उरुं दौघम् und धरुणं रायैः Appositionen zu शैवसो अर्त्तम् sein, und die Uebersetzung würde, wenn ich mich im Uebrigen Pischel anschliesse, lauten: »Die Opferspeise schütze das Ende deiner Kraft, die reichliche Melkung, o Gott, den Strom des Reichthums.« धरुणम् könnte aber auch als Adjektivum mit दौघम् verbunden werden, was mir noch mehr zusagen

würde. Bei Pischel's Auffassung stosse ich, abgesehen von der Präfixlosigkeit, noch auf zwei Schwierigkeiten. Wenn उह् धरूणम् Object zu दोषम् wäre, würde dieses wohl nicht zwischen die beiden Worte eingeschoben worden sein, sondern am Anfange derselben stehen, was nicht gegen das Metrum verstiesse. Ferner ist धरूणम् als Masc., so weit ich sehe, nur Nom. ag., in der Bedeutung von *Strom* oder *Behältniss* u. s. w. aber stets ein Neutrum.

दोषम् wurde in der überlieferten Form als Absolutivum gefasst, während नायम् siebenmal seine Betonung ändern musste, um zu einem Absolutivum zu gelangen. Fünfmal ist नैयम् und zweimal नार्यम् überliefert. Ausserdem wird zu demselben Endzweck auch उपनार्यम् von Pischel in उपनैयम् umgesetzt. Mit so gewaltsamen Aenderungen könnte man sich allenfalls einverstanden erklären, wenn man damit einen allen Anforderungen entsprechenden und unanfechtbaren Sinn gewönne, was aber, wie mir scheint, nicht der Fall ist. S. 40 fg. sagt Pischel: 'Die ältere Sprache hat das Praesens *niláyate* und das Imperfectum lautet in der TS. *niláyata*. Wie *niláyam* zu *niláyata*, so gehört *náyam* zu einem **náyate* **ánáyata*, zu dem *ánáyi* erhalten ist und wie dies passiven Sinn hat, so auch *náyam* . . . , Herbeibracht werdend' ist dem Sinne nach vollkommen = ,herbeikommand'. Dagegen ist gar Vieles einzuwenden. Aus welchem Grunde soll ऋनायि nicht unmittelbar auf नी zurückgehen, wie ऋनायि auf मी? Auch für नैयम् brauchen wir nicht ein kaum denkbare नैयते vorauszusetzen. Dieses नैयते ist mit seiner Länge kein Analogon zu निर्लैयते, und ऋनायत ist trotz seiner Länge kein Analogon zu निर्लायत. निर्लैयते geht wahrscheinlich, und निर्लायत wohl sicher nicht auf ली, sondern auf ऋय्, ऋयते mit निल् = निरु zurück. Dafür spricht, dass der Padapátha निर्लायत nicht zerlegt, und auch die Länge, die nur durch das hier erwartete Augment zu erklären ist. Vgl. diese Berichte, Bd. 44, S. 240. Schliesslich soll नैयम् wie ऋनायि passiven Sinn haben. Das Absolutivum hat wohl oft eine intransitive Bedeutung; dann ist aber auch das Verbum ein Intransitivum. Ein Absolutivum mit passiver Bedeutung ist bis jetzt noch nicht nachgewiesen worden und wird wohl auch nie nachgewiesen werden.

Erscheint es in Verbindung mit einem Passivum, so bewahrt es seine active Bedeutung. Delbrück führt in seiner Altindischen Syntax S. 404 folgende Beispiele an: व्याकृत्वमेव शंस्तव्यम् Ait. Br. 3, 37, 49 und एड पुरुषैः पुरुषान्पूर्वाण्येषां पर्वशः संम्रशं (संकर्तं) पर्वशो विभज्यमानान् Cat. Br. II, 6, 1, 2 fg. Weber giebt dem विभज्यमानान् passive Bedeutung, was Delbrück wohl mit Recht beanstandet. Ein Passivum verlangt aber der Instr. पुरुषैः, und ich vermüthe, dass an beiden Stellen विभज्यमानान् zu lesen ist. Trotz dieses Passivs behalten संम्रशम् und संकर्तम् ihre active Bedeutung, da sie das Object पूर्वाणि bei sich haben.

Was नार्यम्, nach dem Padapátha = नै अर्यम्, bedeutet, wissen wir nicht und werden es vielleicht auch nie erfahren. Vielleicht ist es, wie Benfey vermüthet hat, ein elliptischer Ausruf, der dem Verfasser des Padap. noch verständlich gewesen sein kann. नार्यम् 6, 24, 40 und 46, 44 wird wohl Führer bedeuten, wofür doch die an der ersten Stelle darauf folgenden Pronomina तम् und एनम् sprechen. Dass diese, wie Pischel S. 44 sagt, wie die 3. Sing. z. B. 1, 1, 3. 10, 145, 4 verwendet seien, will mir nicht recht einleuchten. Das Subject einer solchen 3. Sing. ist ja ein nicht ausgedrücktes unbestimmtes Pronomen, das deutsche *man* oder *Einer*, während das Pronomen demonstr. stets auf eine bestimmte Person hinweist und niemals *Jemand* oder *Einer* bedeutet. In वृशोर्परिष्ठात्तुजर्ता वधेन । ये अस्ति हूँ उडुपनार्यमेषाम् । 9, 94, 4 उपनायम् von एषाम् zu trennen und mit परिष्ठात् zu verbinden (ebend.), heisst der Sprache die grösste Gewalt anthun. एषाम् soll *die unter ihnen* bedeuten, wobei der Acc. *die* hinzugesetzt wird. Warum hat P. nur den Accent von उपनायम् geändert, und nicht auch एनान् st. एषाम् gesetzt, wie die Grammatik erfordert hätte, da das Object von वृश doch im Acc. stehen müsst? Die Uebersetzung: *Vernichte, von oben her herankommend, mit fliegendem Donnerkeil die unter ihnen, die nah und die fern sind* erregt nicht nur sprachliche Bedenken, sondern befriedigt auch sachlich nicht. Weshalb soll Indra *von oben her herankommen* um den tödtlichen Streich auszuführen, da er mit seinem Donnerkeil dieses schon *von oben her* auszuführen im Stande ist? Sieht man sich die Stelle unbefangen an, so ergiebt sich wie von selbst उपनायम् als Object von वृश, und

एषाम् als Object vom Nom. ag. उपनायम्, das wohl *Ansichzieher*, *Anlocker*, *Herbeilocker* bedeutet. Sajāna, der sonst so oft in Schutz genommen wird, hätte in diesem Falle mehr Beachtung verdient. Auch die sieben नैयम् sind, trotz der erzwungenen, ganz unmöglichen Bedeutung, mehr oder weniger zu blossen Flickwörtern herabgesunken; nach आ याहि ist ein नैयम् *herbeikommend* gar nicht zu verstehen.

2. Die Verbalform यामकि.

Das Wort यामकि Cāñkh. Br. = Kaush. Br. 27, 4, das im PW. als Voc. von यामकी und als Schimpfwort verzeichnet ist, veranlasste Aufrecht in ZDMG. 34, 175 fg. sich dagegen auszusprechen und das Wort als Verb. fin. = यामि mit eingeschobenem अक् zu erklären. Auch der Commentar stimmte ihm bei, und dieses bewog mich im PW.² mich dieser Erklärung anzuschliessen. Eine wiederholte Betrachtung der ganzen Stelle erregte bei mir doch einige Bedenken, die ich hier vorzutragen mir gestatte. Nach Pān. 5, 3, 74 wird अक्¹⁾ nur an Indeclinabilia und an Pronomina vor dem letzten Vocal eingeschaltet. Erst Patañjali zu P. 5, 3, 68, Vārtt. 4 sagt in seiner bekannten spitzfindigen Art, dass in 5, 3, 74 noch तिङ्: aus 56 fortgelte, und bildet demgemäss पचतकि und जल्पतकि. Er hat also jedenfalls solche Bildungen gekannt. Die Kāçikā zu P. 5, 3, 77 fügt nach Aufrecht noch die Imperative अइकि und एककि als Beispiele hinzu. Nach P. giebt अक् dem Worte die Nebenbedeutung des Unbekannten oder Tadelnswerthen. Und der Pseudo-Çakatājana (wieder nach Aufrecht) erklärt पचतकि mit कुत्सितमल्पमज्ञातं वा पचति. Diese Nebenbedeutungen wollen zu einer ersten Person nicht recht passen. Wollten wir aber auch hiervon absehen, so gewinnen wir in der sogleich vorzuführenden Stelle mit यामकि keinen einigermaassen befriedigenden Sinn. Der 27. Adhyāya (so sagt Aufrecht) handelt von dem zehnten Tage des dvādaçāha. An diesem dürfen keine Anuṣṭubh-Verse verwendet werden. Dafür wird im ersten Kapitel ein Grund an-

1) Mit अकच् ist nicht, wie Aufrecht annimmt, क, sondern अक् gemeint. Der Abfall des ersten अ soll nach 6, 4, 48 erfolgen. Hier ist aber nur vom Abfall eines अ am Ende eines Verbalstammes die Rede. Mit क liesse sich ja auch z. B. शक्किस् gar nicht erklären.

gegeben: utsrijyate daçama Şhany anushtup. vâg anushtup. saishâ vâk pra tadohushi krûraraveva¹⁾ bhavati. tasmâd utsrijyate: ned vâcam âsidâmety. atho sarvâny evaitac chandânsy anushtubham abhisampâdayanti: tad enâm nâhaivâbhimriçe, çûdrâṃ no enâm prasisakshâṇi²⁾; no tv evânyatra yâmake, punçcalyâ ayanam me astitti u. s. w. ‚Am zehnten Tage wird die Anushtubh entlassen³⁾. Die Anushtubh ist die Rede. Diese Rede, nachdem sie an den vorhergehenden neun Tagen grosse Bürden getragen hat, schreit entsetzlich auf. Deshalb wird sie entlassen, damit wir der Rede nicht zu nahe treten. Nun lassen sich alle anderen sechs Metra auf eine Anushtubh zurückführen. Deshalb will ich einerseits sie weder berühren, weil ich mich mit keinem (lärmenden) Çûdra-Weibe befassen will; noch gehe ich zu einer ganz verschiedenen Form über, sonst würde man von mir sagen, ich gliche einer lockeren Dirne‘.

Die Schlussworte kann nicht ein Anderer, sondern nur das Subject der vorangehenden Verba, also *ich* zu sich sagen oder bei sich denken. Sie können also nur bedeuten: ›indem ich zu mir sage, dass mein Verfahren das einer lockeren Dirne sei‹. Aber auch dieses müsste nach meinem Sprachgefühl durch पुंशल्या मे ज्यनमस्तीति ausgedrückt werden. Die von der Grammatik geforderte Auffassung passt aber gar nicht in den Zusammenhang, da jener Gedanke den Sprechenden nicht davon abhalten kann, zu einer anderen Form überzugehen. Ueberdies wäre es gar zu auffällig und verstiesse auch gegen die sonst üblichen Vergleiche, wenn ein Mann sich mit einer Dirne vergliche. Es liegt doch ganz nahe, पुंशली wie vorhin प्रज्ञा auf die Anushtubh zu beziehen. Und dazu gelangen wir, wenn wir यामि किं lesen. प्रसिसन्ताणि scheint einer anderen Recension anzugehören⁴⁾, da Lindner in seiner Ausgabe des Kaush. Br. diese Variante gar nicht erwähnt. Eine Imperativ- oder Conjunctiv-Form der 4. Person bei einem Desiderativ ist sehr verdächtig, und ich nehme keinen Anstand प्रसिसन्तामि an deren Stelle zu setzen. Die von Aufrecht behandelte Stelle lese und inter-

1) So der Scholiast, krûravaheva AB. So Aufr.

2) prasisrikshâṇti prasâṅgenechâmi der Scholiast. prasârikshâni A. prasârikshâni B. prasisâṅkshâṇi wäre die regelrechte Form. So Aufr.

3) Wie ein Rind, das am Joche gezogen hat. So Aufr.

4) सञ्ज kann auch nicht mit einem Accus. verbunden werden.

pungire ich nun, wie folgt: तस्माडुत्सृज्यते दशमे ऽकन्यनुष्टुप् । अनु-
ष्टुवाक् । सैषा वाक्प्र तदोङ्घी क्रूरवदेव भवति । तस्माडुत्सृज्यते । नेहाच-
मासीदामिति । अथो सर्वाण्येवैतच्छकन्दास्यनुष्टुभमभिसंपादयति । तदेनां नद्वै-
वाभिमुखे श्रूढाम् । नो एनां प्रसिसृतामि । नो त्वेवान्यत्र यामि । किं पुञ्चत्या
अयनं मे ऽस्तीति । Ich übersetze: »Deshalb wird die Anushtubh am
zehnten Tage entlassen. Die Anushtubh ist die Rede. Diese
Rede, die dann viel getragen hat, pflegt, so zu sagen, sich wund
zu tragen. Deshalb wird sie entlassen, damit wir uns nicht auf
die Rede setzen. Nun bildet man also alle Metra in eine Anushtubh
um. So berühre ich sie denn nicht, da sie eine Çûdrâ ist; auch
will ich sie nicht fahren lassen, ich wende mich aber auch nicht
zu einem andern (Metrum), indem ich mir sage, was geht mich
das Verfahren der den Männern nachlaufenden Dirne an?« Die
Anushtubh wird, wie ich glaube, eine Çûdrâ genannt, weil sie
schwere Arbeit verrichtet, und eine Puñçkall, weil sie sich
allen Metren gefällig erzeigt.

Ich glaube, wenn auch nicht das Richtige getroffen, so doch
den Weg dazu einigermaassen gebahnt zu haben.

3. पर्वी in TS.

Am Anfange des 5. Prapâthaka im 7. Kânda der TS. wird
erzählt, dass die Kühe, da sie hornlos waren, eine Feier be-
gangen hätten um Hörner zu bekommen. Als ein Theil von
ihnen nach zehn Monaten Hörner erhielt, beschloss er die Feier
und war befriedigt. Diejenigen, welchen die Hörner nicht
wuchsen, beschlossen die Feier erst nach einem Jahre und
waren gleichfalls befriedigt. Nun heisst es, dass die Kuhfeier
(गोसत्र) das Jahr sei, und dass diejenigen, welche, Solches wis-
send, ein Jahr hindurch eine Feier begingen, ihr Ziel erreichten.
Darauf folgt die hier zu besprechende Stelle: तस्मात्पूर्वा वार्षिकी
मौसौ पर्वी चरति. Der ungehörnten Kuh muss es auch in den
zwei Regenmonaten gut ergehen, da die ungehörnten Kühe nicht
wie die gehörnten nur zehn Monate, sondern ein volles Jahr die
Feier begangen haben. पर्वी, das jedenfalls oxytonirt werden
muss, wird also ein Wohlergehen ausdrücken. Dieses räthsel-
hafte पर्वी ist schon im 4. Theile des PW.² S. 304, Sp. 3 mit
einem hinzugefügten Ausrufungszeichen verzeichnet, und seit

1883 habe ich oftmals über diese Form nachgedacht ohne zu einer befriedigenden Erklärung zu gelangen. Der Commentar erklärt das Wort dem Sinne gemäss durch प्रीति प्राप्य. Wenn er aber weiter sagt, dass die gehörnten Kühe während der Regenzeit sehr zu leiden hätten, weil der vom heftigen Winde begleitete starke Regen im Walde gegen ihr Maul schlage, und sie, wenn sie das Maul zur Erde neigten, die schwere Last der Hörner empfänden, so wird er wohl schwerlich das Richtige getroffen haben. Die Hörner werden, wie ich glaube, in einem zur Regenzeit üppig wuchernden Walde sich in Zweigen und Lianen verfangen und die Fortbewegung der Kuh sehr erschweren. Eine ungehörnte Kuh dagegen stösst nicht auf solche Hindernisse. Was ist aber पर्वा? Der Commentar verleitete mich an eine Corruptel von प्रीत्वा zu denken, das nach Whitney's Wurzeln im Cat. Br. (aber wo?) vorkommen soll; aber doch wahrscheinlich nicht in medialer, sondern in transitiver Bedeutung, die hier nicht passt. Ein anderes Mal dachte ich an das graphisch näher liegende पूर्वा, indem ich die zwei Regenmonate voll machend in der Bedeutung von während der ganzen Zeit der beiden Regenmonate auffasste. Hierzu verleitete mich Pāṇini's पूर्ण (eine Zahl) voll machend. Erst in den letzten Tagen fragte ich mich, ob पर्वा (nur von dieser Form kann ja die Rede sein) denn nothwendig falsch sein müsse, und dieses war, wie ich glaube, kein ganz schlechter Gedanke. पर्वा oder etymologisch genauer पर्वा kann doch das Gerundium von पर्द् sein, und wenn eine Kuh im Walde pedens umherschreitet und das verdaute Futter von sich giebt, dann muss sie unbehindert ihre Nahrung gefunden haben und sich wohl befinden. Auch Mādhavākārja kann पर्वा wie ich aufgefasst haben und hat mit प्रीति प्राप्य vielleicht nur sagen wollen, dass das पर्द् ein Zeichen der प्रीति sei.

Dass die Wurzel पर्द् bis jetzt nur einmal und zwar in sehr später Zeit nachgewiesen worden ist, kann nicht ins Gewicht fallen, da die verwandten Sprachen das hohe Alter dieser Wurzel bezeugen. Vielleicht hat es neben पर्वा auch ein पर्द्वा¹⁾ gegeben, das aber das rohe Wort noch roher gemacht hätte, wie

1) Sollte Mādhavākārja nur diese Form gekannt haben, dann konnte er freilich पर्वा missverstehen; wofür er aber das Wort gehalten, wüsste ich nicht anzugeben.

Jacob Grimm sich im ersten Theile seines Wörterbuches auf Sp. 564 über ein dem पर्द् nahe liegendes deutsches Wort ausspricht.

Der falsche Accent in Weber's Ausgabe kann ein Druckfehler sein, und die Ausgabe in der Bibl. ind. kann ich nicht zu Rathe ziehen, da sie mit dem 3. Prap. des 7. Kāṇḍa schliesst. Weber kann ich nicht befragen, da der liebe Freund im Augenblick alles Lesen unterlassen muss. Wir wollen hoffen, dass das Uebel nicht lange andauert.

4. Pāṇini's adhikāra.

Kielhorn's interessanter Artikel »Pāṇini 1, 3, 44 : svaritend-dhikārah« in der Festgabe an Albrecht Weber, S. 29 fgg. hat mir schon einmal Gelegenheit geboten, mich über die Spitzfindigkeiten Patañgali's auszusprechen; vgl. Indog. Forsch. VI, S. 342 fg. Heute regt mich der Artikel zu ferneren Bemerkungen an, mit denen der grosse Kenner der indischen Grammatiker möglicher Weise nicht ganz einverstanden sein wird. Zunächst behaupte ich, dass Pāṇini seine Regeln nicht bloss mit dem Kopfe, sondern auch mit Hülfe der Schrift fertig gebracht hat. Ich verzichte auf das argumentum ex impossibili, da der Wunderglaube ein Noli me tangere ist, sage aber, dass Pāṇini die Schrift gekannt haben muss, da sein Dhātupāṭha der Wurzel लिच् die Bedeutung अक्षरविन्यास ertheilt. Dieses kann nichts Anderes bedeuten als *das Ausbreiten, Niedersetzen von Silben, also das Schreiben*. Auch erwähnt er ja selbst यवनानी und लिपिकर. Hat er aber die Schrift gekannt, so wäre er ein Thor gewesen, wenn er sie bei seinem überaus schwierigen Werke nicht benutzt hätte. Dass dem Patañgali ein geschriebener Pāṇini vorgelegen hat, schliesse ich daraus, dass er, wenn er mit der Aenderung eines Sūtra nicht einverstanden ist, यथान्यासमेवास्तु sagt; vgl. z. B. Mahābh. ed. Kielhorn I, 264, 11. 285, 16. 289, 15. 2, 442, 5. Wenn अक्षरविन्यास *schreiben* bedeutet, wird यथान्यासम् aller Wahrscheinlichkeit nach *wie geschrieben* bedeuten.

Anzunehmen, dass Pāṇini den adhikāra nicht mit einem svarita versehen haben sollte, liegt gar kein Grund vor. Auch Patañgali wird, wo es nöthig war, die Accente geschrieben haben. Seine Bemerkung zu Vārtt. 4 zu P. 5, 3, 68 am Ende बहुष्व एव

स्वरः प्रसृत्येत ब्रह्मपत्र इति चेष्यते ist ja ohne Accente gar nicht zu verstehen.

Ein adhikāra Pāṇini's ist auch ohne svarita sogleich zu erkennen, da er ein Sūtra für sich bildet, so dass dieses nichts Anderes besagt, als dass im Folgenden der adhikāra zu ergänzen sei, und dass bei einer Collision zweier Regeln dieser adhikāra obsiege. Ganz anders verhält es sich mit den von Pataṅgali erfundenen adhikāra's, die er in einem eine specielle Regel enthaltenden Sūtra mit dem svarita versehen will, um damit ein von Pāṇini begangenes Versehen gut zu machen. Die dreifache Function eines solchen adhikāra bespricht Kielhorn S. 31. In den drei Beispielen, die hier angeführt werden, erkennt man auf den ersten Blick die geradezu verblüffende Spitzfindigkeit Pataṅgali's.

Stutzig macht uns der auf S. 30 erwähnte Fall. Pāṇini 3, 3, 46 heisst es पदस्त्रविशेषो घञ्. In den folgenden Sūtra ist घञ्, obgleich es nach Pāṇini kein adhikāra ist, so weit zu ergänzen, bis ein neues Suffix an seine Stelle tritt. Dieses geschieht 3, 3, 43, wo es heisst: कर्मव्यतिकारे णच् स्त्रियाम्; darauf folgt 44: ऋभिविधौ भाव इनुण्. In den nun folgenden Sūtra bis 3, 3, 56, wo ein neues Suffix erscheint, soll aber wiederum घञ् aus 46 zu ergänzen und aus diesem Grunde dort mit dem svarita versehen sein. Früge man aber, warum gerade hier wieder घञ् zum Vorschein kommen müsse, so würde man zur Antwort erhalten, dass man den Grammatiker so interpretiren müsse, dass die richtige Form herauskommt, mit andern Worten, dass man, um Pāṇini richtig zu verstehen, schon die Sprache kennen müsse!

Dass in 45 jeder unbefangene Leser इनुण् ergänzen wird, unterliegt keinem Zweifel; eben so gewiss ist es aber auch, dass nicht इनुण्, sondern घञ् gemeint ist. Wie erklären wir uns diesen Widerspruch? Ist es wohl denkbar, dass Pāṇini ihn, da er doch so offen zu Tage liegt, nicht bemerkt hätte? Ich wage es, die Ehre eines so scharfsinnigen Mannes wie Pāṇini zu retten, indem ich die Vermuthung ausspreche, die Regeln 43 und 44 seien durch ein nicht von ihm verschuldetes Versehen aus der Ordnung gekommen. Sie haben nach meiner Meinung ursprünglich nach 413 gestanden. Auf ऋभिविधौ भाव इनुण् folgte

न्युम्को भावे क्तः 114. भवे musste wiederholt werden um अविधि ungtülig zu machen.

Wenn meine Vermuthung richtig sein sollte, und zu meinen Gunsten spricht doch die so einfache Erklärung einer scheinbaren, schwer zu begreifenden Fahrlässigkeit Pāṇini's, dann hätten wir einen Beleg dafür, dass ein Fehler zwei Jahrtausende alt sein kann und schliesslich einem einzigen Abschreiber zur Last fällt, auf dessen Handschrift dann alle späteren Abschriften zurückgehen.

Ich benutze diese Gelegenheit auf eine andere Schwierigkeit bei Pāṇini aufmerksam zu machen, die ich mir auf keine Weise zu erklären vermag. Das ३ der 3. Person des Aor. pass. heisst bei P. चिण्, d. h. die Endung soll den Acut haben. Es haben aber die augmentlosen, und nur von diesen kann ja die Rede sein, Formen dieses Aorists, wenn sie überhaupt betont sind, in den accentuirten Texten den Accent stets auf der Wurzelsilbe mit Ausnahme von चार्णि im SV.; vgl. Whitney's Gr.² § 844, c. Wollte man annehmen, dass in der nachvedischen Sprache das ३ betont gewesen wäre, was nicht einmal wahrscheinlich ist, dann müsste es doch auffallen, dass P. den vedischen Accent unberücksichtigt gelassen hätte.

5. Einige Bemerkungen zu Gautama's Pitrmedhasūtra.

Dieses Sūtra hat Dr. W. Caland aus dem Vivaraṇa Anantajaṅvan's mit grossem Geschick herausgeschält und im 10. Bande der Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes veröffentlicht. Nach Beendigung des Druckes erhielt er von Dr. E. Hultsch eine Handschrift dieses Sūtra und aus dieser theilt er in einem Appendix S. 428 fgg. sämtliche Varianten mit, die aber auch noch nicht einen ganz tadellosen Text ergeben. Die ausserordentliche Bescheidenheit, mit der der Herausgeber von seiner schwierigen Arbeit spricht, ist in hohem Grade anzuerkennen. Mein bescheidener Beitrag zur Verbesserung des Textes folgt anjetzt.

1, 3, 13. Es ist wohl असीशब्दे (so die neue Hdschr.) — मन्वुद्यत्सु zu lesen. — 4, 2. Richtig wäre सात्त्विकीभिः. — 7. वानु als Masc. in einem Sūtra befremdet; vielleicht hat der Autor auf den Wohlklang Rücksicht genommen. Auf die unregel-

mässige Contraction वासोदकम्, die 43 wiederkehrt, hat schon Caland in der Vorrede aufmerksam gemacht. — 5, 4 चतुरात्रं wohl nur Druckfehler für चतुरात्रं. — 43. Im Vivaraṇa ist doch wohl उत्तमः कवचनः zu lesen. — 24. Wenn mit der neuen Hdschr. पापयं पादयोश्च gelesen wird, kommen die acht Körpertheile heraus. — 34. Das Sūtra ist mit Sicherheit so herzustellen: यावदस्थनि किञ्चिद्भियते u. s. w. *So lange Etwas am Knochen sich erhält.* Die Lesart der neuen Hdschr. ist noch einfacher, das Vivaraṇa aber spricht für meine Herstellung. — 7, 2. Ich lese कर्मभिः trotz des Vivaraṇa. — 3. अञ्जलीन्दश zu lesen.

2, 2, 6. अनिन्दितो ज्ञुपामलितो zu lesen. — 43. Ich lese विणाम्; विट् von विष् = वैश्य. — 3, 2. Das Medium आवाक्यपिष्ये befremdet, insbesondere da die Antwort आवाक्य lautet. — 29. Was bedeutet करिष्ये neben करवै? Man erwartet drei verschiedene Fragen, und diese erhält man, wenn करिष्यते (impers.) gelesen wird: *Wird d. i. soll die Handlung vollzogen werden?* Die Antwort क्रियताम् entspräche der Frage. Vgl. 5, 4. — 4, 10. षडंशप्रथमः zu lesen. — 5, 4. Hier befremdet das sonst nicht übliche Med. वाचयिष्ये, zumal da in 40 वाचयेत् gesagt wird. Vielleicht ist स्वधा वाचयिष्यते zu lesen; diesem entspräche die Antwort वाच्यताम्. Vgl. die Frage स्वधोच्यताम् in 6 und 3, 29. — 7, 4. In der Note ist wohl आह्विताग्निमग्निभिः zu lesen. — 32. षडान्येन wohl nur Druckfehler für षडान्येन.

Die Orthographie ist nicht ganz consequent und auch nicht immer correct. Warum der Avagraha, der doch so viel zur Deutlichkeit beiträgt, noch von Vielen und auch von Caland gemieden wird, ist mir nicht recht erklärlich. Aus Bühler's Indischer Paläographie S. 86 ersehen wir, dass er schon 834/5 n. Chr. im Gebrauch war. Ist das nicht ein sehr ehrwürdiges Alter?

Bei dieser Gelegenheit gestatte ich mir auch zwei Neuerungen zur Sprache zu bringen, die nach meiner Meinung entschieden zu missbilligen sind. Die erste Neuerung gewahren wir in den letzten Publicationen der Bibliotheca indica. Hier finden wir folgende Worttrennungen oder vielmehr Zerstückelungen: अगिर्वै देवाना मवमः, दीक्षणीय मेकादशकपालम्, सप्तदश सामिधेनी रुन्त्रयात् u. s. w.; vgl. Ait. Br. 1, 4, 1. Wozu diese Schreibart,

die die Casusendungen म् und र् von ihrer natürlichen Stellung trennt und sie mit dem folgenden Worte verbindet? Das Verständniss wird ja dadurch nur erschwert. Die zweite Neuerung hat Kirste eingeführt. Er hat entdeckt, dass in einem älteren Alphabet Anusvāra und Visarga nach ऋ aufgeführt werden, und dieses veranlasst ihn auch sogleich im Index zu dem Unādiganaśūtra des Hemakandra z. B. उःख nach उःखित् und संकमुक nach संक् einzureihen. Glaubt er, dass er damit irgend Jemand einen Gefallen erwiesen hat, oder dass man in Indien, Europa und Amerika seinem Beispiele folgen wird?

6. शीर्षक्तिः.

Das Wort, das ich hier zu erklären versuche, steht der Form nach wohl fest, da es ohne Varianten fünfmal im AV. erscheint, und das davon abgeleitete शीर्षक्तिर्मत् einmal in der TS. Es bedeutet nicht schlechtweg *Kopfleiden*, *Kopfschmerz*, sondern ein *bestimmtes Kopfleiden*, wie man aus AV. 9, 8, 4 ersehen kann. Im Anzeiger zu den Indog. Forsch. VII, S. 225 sagt Knauer, bei der Besprechung von Caland's »Die altindischen Todten- und Bestattungsgebräuche«¹⁾, dass शीर्षक्ति wahrscheinlich aus शीर्षकति verkürzt sei; mit diesem vergleicht er वृकति. In वृकनि haben wir das Suffix ति, in शीर्षकति wäre es aber कति; überdies ist वृकति ein Masculinum und ein Concretum, während शीर्षक्ति ein Femininum und ein Abstractum ist. Versagt die Erklärung mittels eines Suffixes, so müssen wir versuchen शीर्षक्ति als Compositum zu deuten, dessen erstes Glied uns bekannt ist. Ich stelle die Vermuthung auf, dass शीर्षक्ति eine Contraction von शीर्षाक्ति ist, und zerlege dieses in शीर्षन् + अक्ति. Eine ähnliche Verkürzung von आ in अ vor Doppelconsonanz haben wir in अर्ति = आर्ति. Da wir im Cat. Br. neben अक्र auch अक्त als Partic. praet. pass. von अच् antreffen, dürfen wir auch ein Nom. act. अक्ति in der Bedeutung von *Biegung*, *Krümmung* für zulässig halten. शीर्षक्ति wäre demnach *eine krankhafte Krümmung des Kopfes*, d. i. *ein steifer Nacken mit zur Seite gebogenem Kopfe*.

Trifft meine Vermuthung das Richtige, so wäre auch शिरोक्ति als Synonym von शीर्षक्ति denkbar. Dieses शिरोक्ति vermuthet

1) Dieses Werk kenne ich nur aus der Anzeige von Knauer.

Caland für das im Mán. Gr. 2, 4, 40 verdorbene शिरोमि, शिरोसि, शिरोसि. Die im PW.² vorgeschlagene Conjectur शिरोर्गति verwirft er, Knauer dagegen sagt, dass sie allen Bedingungen einer vorzüglichen Conjectur entspreche, und dass er sie in den Text seiner demnächst erscheinenden Ausgabe bloss darum nicht aufgenommen habe, weil möglicher Weise in der genannten Stelle etwas Anderes als *Kopfleiden, Kopfschmerz* stecke. Von der Caland'schen Conjectur heisst es, dass sie nur das Kind eines grausamen Augenblickes sein könne. Der starke Ausdruck erscheint gerechtfertigt, da Caland bloss nach der Analogie von शीर्षक्ति die Endung क्ति nicht etwa an शिरस्, sondern an शिरो anhängt. Wie kommt er zu diesem श्चो?

Der Spruch in Mán. Gr. steht, wie auch Knauer weiss, zu AV. 12, 2, 49fg. in naher Beziehung und ist wohl daraus zusammengeschemweisst worden. Hier wird शीर्षक्तिम् gelesen. शिरोर्गति (ein sehr spätes Wort) könnte an die Stelle des unverständlich gewordenen Wortes getreten sein, शिरोक्ति aber hätte ein Inder schwerlich nach der Analogie von शीर्षक्ति gebildet, und die überlieferten Lesarten geben keinen Sinn. In einem solchen Falle würde ich ohne Bedenken das sichere शीर्षक्तिम् in den Text aufgenommen haben.

In dem oben angeführten Artikel ist übrigens auch Knauer etwas Menschliches begegnet. Auf derselben Seite heisst es, dass man, um eine Congruenz mit Cat. Br. 12, 5, 2, 9 fgg. zu erhalten, Âçv. Gr. 4, 4, 2 fgg. स्वर्गलोक, अत्तरिक्तलोक und मनुष्यलोक vor एनम् vielleicht am Besten als Bahuvrhi sc. Agni fasse. Im Cat. Br. werden die drei Feuer आक्वनीय, गार्कपत्य und दत्तिपाणिन als प्रतिष्ठ, मुख्य und अत्राद् bezeichnet, was doch etwas ganz Anderes ist, als das Feuer der Himmelswelt, der Luftwelt und der Menschenwelt. Alle drei Feuer sollen zu gleicher Zeit entzündet werden, sind also die drei irdischen Feuer. Gäbe man aber auch zu, dass der Verfasser des Sûtra die drei Feuer als den drei Welten gehörig hätte bezeichnen wollen, so würde er sie doch स्वर्ग्य, अत्तरिक्त्य und मानुष benannt haben. स्वर्गलोक und अत्तरिक्तलोक könnten zur Noth als Adjectiva gefasst werden, auf keinen Fall aber मनुष्यलोक, das nur मनुष्याणां लोक: bedeuten kann. Die drei Composita sind ऐम, auch Gârgja Nârâjana erklärt, Locative. Wenn er aber स्वर्गलोक एनं प्रापदिति विद्यात्

mit स्वर्गे लोक एनमादिताग्निं प्रापयेदिति ज्ञानीयात् umschreibt, so ver-
rät er eine grosse Unkenntniss der Sprache. Zu übersetzen ist
> Wenn der Ahavantja ihn (den Verstorbenen) zuerst erreichen
sollte, dann wisse man, dass er ihn (erst) in der Himmelswelt
erreicht hat.< Mit andern Worten, wenn der A. ihn zuerst er-
reicht, ist er schon in der Himmelswelt. Wenn der Gārbapatja
ihn zuerst erreicht, ist er (schon) in der Luftwelt; wenn der
Dakṣiṇāgni ihn zuerst erreicht, ist er (noch) in der Menschen-
welt. So hat wohl auch Stenzler die drei Sūtra aufgefasst:
Oldenberg's Uebersetzung ist mir nicht zur Hand.

N. S. So eben erhielt ich die siebente Serie von M. Bloom-
field's >Contributions to the Interpretation of the Veda<, die im
American Journal of Philology, Vol. XVII, No. 4 erschienen ist.
Hier wird S. 446 शीर्षमक्ति auf शीर्षमक्ति zurückgeführt und mit
affection of the head übersetzt. An eine solche Contraction
hatte auch ich anfänglich gedacht, aber die Bedeutung von मक्ति
schien mir hier nicht am Platz zu sein. Auch Bloomfield ist der
Meinung, dass diese Etymologie *by no means certain* sei.

7. वानर Affe.

Macdonell führt dieses Wort in Zeitschr. f. vgl. Sprachf.
Bd. 40, S. 292 fgg. auf वनर = वनस् = वन Wald zurück. Als
Bradke im vergangenen August mich besuchte, äusserte der mir
so liebe Freund seine Bedenken gegen diese Etymologie. Er
meinte, dass वनर, das nur in den beiden vedischen Worten
वनर्गु und वनर्षद् vorkomme, schwerlich dem erst bei Manu und
im Epos erscheinenden वानर zu Grunde liegen könne. वामर,
wenn es auch auf वसर in वसकन् zurückgehen sollte, dürfe nicht
als Analogon zu वानर angeführt werden, da diese Bildung in die
vedische Periode hinaufreichen würde. Bradke war vielmehr
der Meinung, dass वानर eher eine Contraction von वननर Wald-
mensch sei und demnach genau dem Worte Orang-Utang ent-
spreche. Da ich diese Erklärung für beachtenswerth halte,
glaube ich im Sinne des so früh heimgegangenen Freundes zu
handeln, wenn ich sie der Öffentlichkeit übergebe.

Berichtigung.

S. 43, Z. 24. गुरुर्गियान् zu lesen.

SITZUNG VOM 1. MAI 1897.

Herr Berger legte vor einen Aufsatz über: »Die Stellung des Posidonius zur Erdmessungsfrage«.

Die Frage nach der von Marinus von Tyrus und schliesslich auch von Ptolemäus angenommenen Erdmessung, die scheinbar mit Recht dem Posidonius zugeschrieben wird, habe ich früher ohne Ergebniss abbrechen müssen. Ihre bisherige Behandlung endete mit Vorwürfen gegen Ptolemäus, Marinus und Posidonius.¹⁾ Jene werden sich kaum entschuldigen lassen, dieser, der darauf ausgegangen zu sein scheint, seine Zeitgenossen in das eigentliche Verständniss der griechischen Wissenschaften und ihrer Arbeitsart einzuführen und dessen Vermittelungsversuche dann viel höher anzuschlagen wären, als die des Polybius²⁾, wird vielleicht ganz zu entlasten sein. Ihm zu Liebe gestatte ich mir, die Frage noch einmal aufzunehmen und nach Möglichkeit zu verfolgen.

Wir müssen wieder von dem Berichte des Kleomedes ausgehen. Er beschreibt vor der Erdmessung des Eratosthenes eine andere und nennt sie die des Posidonius. Wie schon in früherer Zeit wird angenommen, dass Alexandria und Rhodus den gleichen Meridian hätten, weiter, dass der Stern Kanobus bei seiner oberen Culmination in Rhodus nur eben einen Augenblick sichtbar werde, während er sich in Alexandria um den vierten Theil eines Zeichens, d. i. $7^{\circ} 30'$ oder der 48ste Theil des Meridians, über den Horizont erhebe. Die Strecke Alexandria-Rhodus bilde also den 48sten Theil des Erdmeridians und da man glaube, sie sei 5000 Stadien lang, so müsse der ganze Meridian 240 000 Stadien enthalten.³⁾ Das ist das vielbesprochene Erdmessungs-

1) Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen IV S. 88—92. 102 f.

2) A. a. O. IV S. 48 und dazu ebend. S. 9—44.

3) Cleomed. cycl. theor. meteor. I, 40 p. 50 f. Balf. p. 92 Ziegler.

resultat, das die grösste Annäherung an die Wirklichkeit zeigt, leider rein zufällig, wie man sieht und weiter sehen kann, denn in einem Schlusssatze fügte Posidonius ausdrücklich hinzu, dieses Resultat ergebe sich, wenn die Entfernung der beiden Städte eben wirklich 5000 Stadien enthalte, sei die Zahl falsch, so ändere sich mit der Nothwendigkeit eine andere einzusetzen natürlich auch das Ergebniss in der Rechnung¹⁾. Von einem Versuche, eine solche andere Zahl zu finden und einzusetzen, ist bei Kleomedes selbst zwar keine Rede, es ist aber doch geschehen. Strabo berichtet, Posidonius vermuthete, die Länge der Oekumene im Betrage von 70000 Stadien nehme die Hälfte von dem Parallelkreise ein, auf dem sie zu messen sei, und demnach, sage Posidonius, hätte man, im Westen mit Ostwind abfahrend, eben so viele Stadien auf der Fahrt von Spanien nach Indien zurückzulegen²⁾. Seit Dicäarch haben nun alle Geographen die Länge unserer Oekumene auf dem Parallel von Rhodus gemessen (36° n. Br.), und wenn dieser Parallel ungefähr 2 · 70000 Stadien enthalten soll, so muss der Aequator und der Meridian deren gegen 180000 enthalten. Gerade dieses Erdmessungsergebniss aber schreibt Strabo wenige Seiten vorher dem Posidonius ausdrücklich zu. Er sagt: Auch wenn von den neueren Messungsergebnissen dasjenige eingeführt würde, nach dem die Erde den kleinsten Umfang erhält, das zu 180000 Stadien, wie es Posidonius einreicht (in die Reihe der vorgelegten Resultate), so zeigt auch dieses, dass die verbrannte Zone etwa die Hälfte der Zone zwischen den Wendekreisen einnehme oder wenig mehr als die Hälfte, keineswegs aber den gleichen Raum³⁾.

1) Cleomed. I, 40 p. 52 B. 94 Z. καὶ οὕτως ὁ μέγιστος τῆς γῆς κύκλος εὐρίσκεται μυριάδων τεσσάρων καὶ εἰκοσίν, ἂν ὡσιν οἱ ἀπὸ Ῥόδου εἰς Ἀλεξάνδρειαν πεντακισχίλιοι· εἰ δὲ μή, πρὸς λόγον τοῦ διαστήματος.

2) Strab. II, 402 Cas. ὑπονοεῖ δὲ (ὁ Ποσειδώνιος) τὸ τῆς οἰκουμένης μῆκος ἐπὶ τῶν μυριάδων σταδίων ὑπάρχον ἡμῖν εἶναι τοῦ ὅλου κύκλου καθ' ὃν εἴληπται, ὥστε (φησὶν) ἀπὸ τῆς δύσεως εὐρὴ πλείων ἐν τοσαύταις μυριάσιν ἔλθοι ἂν εἰς Ἰνδοῦς.

3) Strab. II, 95 C. καὶ τῶν νεωτέρων δὲ ἀναμετρήσεων εἰσάγεται ἡ ἐλαχίστην ποιούσα τὴν γῆν, ὅταν ὁ Ποσειδώνιος ἔγκρινει περὶ ὀκτωκαίδεκα μυριάδας οὖσαν, περὶ ἡμισυῦ που ἀποφαίνει τὴν διακεκαυμένην τῆς μεταξὺ τῶν τροπικῶν ἢ μικρῶ τοῦ ἡμίσεος μείζονα, ἴσην δὲ καὶ τὴν αὐτὴν οὐδαμῶς. Nach den Stellen, die in Steph. thes. ling. Gr. angeführt sind, heisst ἔγκρι-νειν = in eine Reihe aufnehmen, wie bei Cleomed. II, 4 p. 94 B. 166 Z. ἐντάσσειν. Vgl. Suid. ἔγκρινει. Die Uebersetzung, an die ich mich in der wiss. Erdkunde der Gr. IV. S. 92 gehalten habe, ist ungenügend.

Auf die Erklärung der beiden Fragmente aus Strabo müssen wir noch zurückkommen. Für jetzt haben wir aus ihnen nur zu entnehmen, dass Posidonius in der That jenes kleinste Messungsergebnis berücksichtigt habe, und dass man nicht ohne Grund die Annahme, der Erdumfang enthalte 180 000 Stadien, ihm zuschreibe. Nach dieser Sachlage würden wir die Annahme derselben Erdmessung bei Marinus zu erklären haben durch den Hinweis auf den bedeutenden Einfluss, den Posidonius auf seine Zeit und auf die Folgezeit ausgeübt hat; wir würden weiter annehmen können, dass die Selbständigkeit, die er der stoischen Schule gegenüber zeigt und die wir trotz seiner entschiedenen Wiederaufnahme der älteren Behandlung der Geographie wiederfinden in den von ihm versuchten Fortschritten einer neuen Zonenlehre¹⁾ und einer neuen Eintheilung der Oekumene²⁾, auch seine Wendung zu einer neuen Erdmessung erklären könne, und doch dürfen wir uns bei diesem Ergebnisse des ersten Anlaufs nicht beruhigen, denn es führt eben zu äusserst bedenklichen Schwierigkeiten.

Erinnern wir uns daran, dass im Berichte des Kleomedes das Ergebniss aus der Multiplication von 48 . 5000 hervorging, dass die Zahl 5000 für den Stadiengehalt der Strecke Alexandria-Rhodus als durchaus nicht zweifellos behandelt war und dass auf die Möglichkeit, eine andere Zahl an ihre Stelle setzen zu müssen, ausdrücklich hingewiesen wurde, so zeigt das neue Resultat bei Strabo, nach dem der Stadieninhalt des Meridians nicht 240 000, wie bei Kleomedes, sondern 180 000 beträgt, dass hier jene dort nur vorausgesehene Variation wirklich eingetreten ist. Es ist eine andere Zahl für die Entfernung zwischen Alexandria und Rhodus eingesetzt worden und wenn wir, um sie zu suchen, mit 48, d. i. der Zahl die angibt, wie oft der Bogen zwischen den genannten Städten im ganzen Meridian enthalten sei, in das Resultat 180 000 dividiren³⁾, so finden wir die Zahl 3750. Diese Zahl nun ist nicht unbekannt, Eratosthenes hatte sie für dieselbe Strecke Alexandria-Rhodus ausgerechnet⁴⁾.

1) Strab. II, 95 C.

2) Strab. II, 403 C.

3) Vgl. Riccioli, Geographia reform. lib. V cap. VIII. Venet. 1672.

4) Strab. II, 425 C. ἔστι δ' ἀπο Ῥόδου διάγραμμα εἰς Ἀλεξάνδρειαν βορρῆ τετρακισχιλίων πον σταδίων, ὃ δὲ περίπλους διπλάσιος· ὃ δ' Ἐρατοσθένης ταύτην μὲν τῶν ναυτικῶν εἶναι φησι τὴν ὑπόληψιν περὶ τοῦ

Musste dieser Thatbestand nun ohne weitere Veränderung durch neu hinzutretende Verhältnisse bestehen, wäre die eratosthenische Zahl 3750 einfach von Posidonius eingesetzt, so hätte der gelehrte Mann zugleich einen unglaublichen Fehler begangen¹⁾. Eratosthenes kann nämlich die Zahl nur auf Grund seines eigenen Erdmessungsergebnisses ausgerechnet haben, sein Ansatz muss gelautet haben: Wenn die 360 Grade des ganzen Meridians 252000 Stadien enthalten, so kommen auf die nach dem Unterschied der Gnomonzahlen zu bestimmende Breiten-differenz zwischen Alexandria und Rhodus, — nach ihm also etwa $5^{\circ} 24' 25''$ — 3750 Stadien. Fiel also mit der Beseitigung der eratosthenischen Erdmessung jene Voraussetzung, das erste Glied der Proportion $360^{\circ} : 252000$ Stadien, so verlor natürlich auch diese nach ihr ausgerechnete Streckenzahl alle Geltung. Wer sie im vollen Ernst als Grundlage einer neuen Erdmessung benutzte, mit der Absicht, diese an die Stelle der eratosthenischen zu setzen, der konnte sich um ihre Herkunft nicht gekümmert haben, konnte die Arbeiten des Eratosthenes nicht genau kennen, ja er musste schliesslich nichts wissen von der Geschichte des Erdmessungsproblems und von dem abschliessenden Eingriffe Hipparchs.

Die treffendste Kritik der eratosthenischen Messung hat sich bei Vitruv erhalten. Es gibt Leute, bemerkt er nebenher, die behaupten, Eratosthenes habe die wahre Grösse der Erde gar nicht finden können²⁾. Der Grund, auf dem diese Behauptung beruht, lässt sich wohl ersehen. Wie gut auch Eratosthenes für die Bestimmung der Breitendifferenz und des Verhältnisses, in dem der Bogen zwischen Syene und Alexandria zum ganzen Meridian stand, durch Schattenmessung und Beobachtung an der Skaphe gesorgt hatte, die Vermessung des Wegmaasses von der einen Stadt zur andern war trotz aller anwendbaren Sorgfalt der Bematen nicht auf die Höhe der astronomischen Mes-

διάγραμματος τοῦ πελάγους, τῶν μὲν οὕτω λεγόντων, τῶν δὲ καὶ πεντακισχιλίουσ ὄχι ἀκνούωντων εἰπεῖν, αὐτοῖς δὲ διὰ τῶν σκιοθηρικῶν γνωμόνων ἀνευρεῖν τριακίλιουσ ἑπτακοσίουσ πεντήκοντα.

1) Vgl. Gosselin, géogr. des Grecs analysée p. 55. Wilberg ad Ptolem. geogr. p. 48 f. Scheppig, de Posidonio Apamensi, rerum gentium terrarum scriptore, Sondershus. 1869 p. 47.

2) Vitruv. I, 6, 44 p. 28, 5 R.: Sunt autem nonnulli, qui negant, Eratosthenem veram mensuram terrae potuisse colligere; —

sungen zu bringen. Die offenbare Abrundung der Zahl von 5000 Stadien zwischen Syene und Alexandria beweist das zur Genuge. Es fehlte im Alterthum noch die Möglichkeit, eine terrestrische Strecke mathematisch zu bestimmen, und alle Versuche zur Lösung des alten Problems konnten darum nur die Erreichung eines Annäherungswerthes im Auge haben. Es findet sich auch nirgends in der alten Literatur über die Erdmessung ein Eingehen auf die Verschiedenheit der terrestrischen Längemaasse, denn die vergleichende Metrologie konnte auch nicht näher an die Grenze der mathematischen Genauigkeit führen. Dieser Sachlage gemäss hatte Hipparch sein Verhalten zur Erdmessung eingerichtet. Er hielt sie für mangelhaft, aber er muss dabei doch angenommen haben, dass die eratosthenische Methode verhältnissmässig die beste sei und mit den Mitteln der Zeit nicht überboten werden könne, denn er empfahl sie und wies alle nach Eratosthenes angestellten Lösungsversuche zurück¹⁾. Wenn er eine nennenswerthe Besserung gefunden, oder wenn er selber zu helfen gewusst hätte, so wäre dieses Zugeständniss unmöglich gewesen, denn wir wissen, wie streng er sonst mit den Neuerungen seines Vorgängers ins Gericht ging²⁾. Wollte nun Posidonius dieser unbestrittenen Autorität und dieser klaren Sachlage gegenüber eine neue Erdmessung anstellen und einführen, so hätte er seine Berechtigung zu diesem Schritte nur durch eine nachweisbare, über Eratosthenes hinausführende Förderung der astronomischen oder metrologischen Behandlung des Problems erlangen können. Einen Fortschritt zeigt aber das von Kleomedes beschriebene Verfahren keineswegs, im Gegentheil, schlimmer Rückschritt würde vorliegen. Die astronomische Bestimmung des der Rechnung zu Grunde liegenden Meridianbogens durch den Horizontabstand eines culminirenden Sterns, der sich an dem einen Orte 0°, am andern 71½° erheben sollte, konnte die Schattenmessung, den Fortschritt, den schon Pytheas eingeführt hatte, und die Beobachtung an der Skaphe nicht ersetzen. Die Horizontrefraction musste die Beobachtung erschweren und fast unmöglich machen und die Thatsache der Refraction und ihr Grund waren gerade dem Posidonius bekannt³⁾. Von einem

1) S. Strab. I p. 62 C. II p. 443. 432 C. Die geograph. Fragmente des Eratosth. S. 408 f. Gesch. d. wiss. Erdkunde der Gr. III. S. 439 f.

2) Gesch. d. wiss. Erdkunde der Gr. III S. 434 f.

3) Vgl. Cleomed. II, 4 p. 66 f. B. 430 f. Z. und besonders II, 6 p. 424 B. 422 f. Z. mit Strab. III p. 438 C.

Fortschritte in der Bestimmung des terrestrischen Maasses verlaudet kein Wort, man müsste denn in dem Schlusssatze des kleomedischen Berichtes über die Möglichkeit und die Bedeutung der Einsetzung anderer Entfernungszahlen mit dem Zweifel an der Richtigkeit des Maasses zugleich einen Hinweis auf zu erhoffende Fortschritte erblicken wollen. Es kommt hinzu, dass die Culminationshöhe des Sterns für Alexandria zwar richtig, für Rhodus aber falsch angegeben ist, mit gänzlicher Vernachlässigung einer Correctur, die schon Hipparch gegen die Angaben des Eudoxus und Aratus über die Sichtbarkeit des Kanobus in Griechenland gerichtet hatte. Er hatte darauf aufmerksam gemacht, dass der $38\frac{1}{2}^{\circ}$ vom Südpol entfernte Stern schon in Athen sichtbar sein und in Rhodus sich mehr als zwei Grade über den Horizont erheben müsse¹⁾. Dieselbe Vernachlässigung der hipparchischen Correctur finden wir wieder in den Angaben des Geminus, Theon Smyrnäus, Plinius und Proklus²⁾.

Wie sollen wir nun bei diesem Stande der Dinge über Posidonius urtheilen. Von allen den angegebenen Fehlern lässt sich keiner ohne Weiteres beseitigen. Dass die Zahl 480000 auf einer ganz eigenen und unbekanntenen Rechnung beruhen und rein zufällig gerade ein Product von 48 und 3750 bilden könne, wird Niemand glauben und es muss ausdrücklich vor dieser Annahme gewarnt werden. Vor solchen Zahlen hört der Zufall auf. Dazu müssten wir dem Kleomedes nicht mehr glauben und seine Angaben über die posidonische Erdmessung verwerfen. Das Vertrauen hat ihm freilich schon Letronne aufgekündigt³⁾, ähnlich ist Müllenhoff bei seinen Untersuchungen über die eratosthenische Erdmessung verfahren⁴⁾ und neuerdings hat Columba den Versuch dazu gemacht⁵⁾. Ich halte diesen Weg für aussichtslos und für gefährlich. Wenn Kleomedes nichts mehr gilt,

1) Hipparch. in Eudox. et Arat. phaen. I, 44, 7 p. 444 ed. Manitius.

2) Gemin. isag. Uranolog. Petav. p. 43 D. Theon. Smyrn. ed. Hill. p. 424, 49 f. Plin. II, 478. Procl. in Tim. p. 277 E.

3) Letronne, Mémoires de l'institut royal de France. Académie des inscriptions et belles lettres tom. VI Paris 1822. 4. p. 345. Ueber die Erdmessungen der alexandrinischen Mathematiker. Uebersetzt von S. F. W. Hoffmann, Leipzig 1838 S. 83 f. (im Anhang zu der Uebersetzung von Lelewels Pytheas und seine Zeit).

4) Deutsche Alterthumskunde I S. 259 f.

5) G. M. Columba, Eratostène e le misurazione del meridiano terrestre. Palermo 1895.

müssen wir aufhören, von den Erdmessungsversuchen der Griechen zu reden, oder wir müssen wieder den Weg Bailly's, Gosselin's und anderer einschlagen, die mit aller Gewalt die Spuren ihrer von Plato vorgedichteten Urweisheit einer grauen Vorzeit wiederfinden wollten auf Kosten bestimmter Ueberlieferung von eigenen, zeitgemässen und uns darum bescheiden vorkommenden Leistungen der Griechen. Müllenhoff versuchte hinter Kleomedes ein viel feineres Verfahren des Eratosthenes zu entdecken, hat es aber nicht gefunden. Er stützte sich auf unzulässige Rechnungsoperationen, indem er ganz verschiedenartig überlieferte Entfernungszahlen, die bald in Abrundung, bald in ursprünglicher Fassung erschienen, in Grade, Minuten und Secunden verwandelt nach Bedarf heranzog. Schliesslich wollte er in der Entfernung von 4820 Stadien zwischen Berenike und Ptolemais Epitheras an der Küste des arabischen Meeres die genaue Grundlage einer Gradmessung, nicht einer Meridianschätzung, über die man in Griechenland nie hinausgekommen ist, erblicken¹⁾. Diese Zahl hat aber Eratosthenes, wie die Stadienzahl 3750 zwischen Alexandria und Rhodus, erst auf Grund seines bereits gewonnenen Resultats der Meridianberechnung ausgerechnet. Er verwandelte die astronomisch von Philo sehr gut bestimmte Breitendistanz der beiden Städte²⁾ nur in die Stadienzahl, um ein Beispiel für die Anwendbarkeit seiner Erdmessung vorzulegen. Das zeigt schon die Herabführung der Zahl bis zu den Zehnern. Noch hat Niemand meinen Widerspruch gegen das Verfahren Müllenhoff's zu beseitigen versucht und ich kann mich daher bis auf Weiteres darauf beschränken, wieder auf ihn zurückzuweisen³⁾. Columba will das Verfahren wieder aufnehmen, kann aber nach verschiedenen Richtungen sich wendend nirgends über den ersten Schritt hinauskommen und ist schliesslich damit einverstanden, dass Eratosthenes nur einen Annäherungswerth habe geben wollen⁴⁾.

Fehler kommen freilich bei Kleomedes genug vor. Der schwerste, den ihm Letronne vorwarf, ist die Behauptung, dass die Ekliptik den Aequator in den Nachtgleichenpunkten fast

1) Müllenhoff a. a. O. S. 270. 278 f.

2) S. Gesch. d. wiss. Erdkunde d. Gr. III S. 85.

3) S. die geogr. Fragm. des Eratosth. S. 487 f. Gesch. d. wiss. Erdk. der Gr. III S. 88 und 85 Anm. 4.

4) Columba a. a. O. p. 69.

rechtwinklig schneide¹⁾. Derselbe Fehler findet sich wieder bei Plinius, hier noch mit einem eigenen Versehen verbunden, und bei Martianus Capella²⁾, er scheint also schon mundrecht in einer Bearbeitung gestanden zu haben, die allen dreien vorlag. Schon dass er den Fehler nicht verbessert, kostet dem Kleomedes allerdings seine mathematische Geltung. Wenn wir ihn aber auch aus der Reihe der Mathematiker streichen müssen³⁾, so verliert er damit doch noch lange nicht seine Stellung unter den beachtenswerthen Zeugen. Wenn sein Buch neben einigen Missverständnissen doch auch manchen vollkommen klaren Bericht von höchst wichtigen Dingen vorbringt, wie über die Zonenlehre⁴⁾, die Erdmessung, über die Wirkung des Sonnenlichtes auf den Mond und über die Wiederausstrahlung dieses Lichtes⁵⁾, über die Horizontrefraction⁶⁾ u. s. w., so sind wir, glaube ich, berechtigt und verbunden, die einzelnen Berichte an und für sich zu prüfen und, wenn sie keinen Anstoss aufkommen lassen,

1) Cleomed. I, 6 p. 28 B. 52 Z. Ὁ ζῳδιακός, — — — τὸν μὲν ἰσημερινὸν καὶ τοὺς πλησίον [αὐτοῦ] παραλλήλους ὁρθότερος τέμνει, καὶ ὀλίγον δεῖν πρὸς ἑρθᾶς γωνίας· τοῖς δὲ τροπικοῖς πλαγιώτερος καὶ ἐπὶ πλέον ἐγκεκλιμένος παράκειται, —

2) Plin. II, 188: Minora autem intervalla esse lucis inter ortus solis juxta solstitia quam aequinoctia adparet, quia positio signiferi circa media sui obliquior est, juxta solstitium autem rectior. Mart. Cap. VIII, 878: illud quoque manifestum quod zodiacus circa cancrum capricornumque flexior aequinoctialem paene directum secat. Nach Kleomedes besonders kann man zu Vermuthungen über die Entstehung des Fehlers kommen. Bei der Erklärung der schnelleren Zunahme und Abnahme der Tage in der Nähe der Nachtgleichen müssen zwei nicht zusammengehörige Thatsachen missverständlich unter einander gewirrt worden sein. Die Bemerkung des Kleomedes über den Unterschied des Sterntages und des Sonnentages macht es wahrscheinlich, dass in der ursprünglichsten Vorlage eine mathematische Erklärung der Erscheinung gestanden habe, die richtig auf das Verhältniss der von zwei Meridianen abgeschnittenen Theile der Ekliptik und des Aequators zu einander eingegangen war und die sich wohl an das neunte Theorem im dritten Buche der Sphärik des Theodosius angeschlossen haben konnte. Der Grund dieser Erklärung ist nicht begriffen und falschlich mit der Verschiedenheit des Aufsteigens der Zeichen des Zodiacus d. h. mit der Veränderlichkeit des Winkels, den die Ekliptik mit dem Horizonte bei der täglichen Umdrehung des Himmels macht, in Verbindung gesetzt worden, wie der Zusammenhang des Textes bei Kleomedes zeigt.

3) Vgl. Martini, Quæst. Posid. diss. inaug. Lips. 1895 p. 293.

4) Cleomed. I, 40.

5) Cleomed. II, 4.

6) Cleomed. II, 6 p. 424 B. 222 f. Z.

sie als wohlverstandene oder doch treue Wiedergabe einer guten Vorlage zu betrachten.

Wenden wir uns in diesem Sinne wieder zu der sogenannten Erdmessung des Posidonius, wie sie Kleomedes darstellt (s. o. S. 53), so bietet sich ein Betrachtungspunkt, der den Bericht ganz annehmbar und verständlich erscheinen lässt. Letronne hat diesen Punkt gefunden¹⁾. Er betrachtete das angegebene Verfahren als ein blosses Beispiel und wir können nach seinem Vorgange mit anderen²⁾ annehmen, Posidonius habe dieses Beispiel entworfen, um die neben allen Wandlungen im Grunde gleich bleibenden Unterlagen der Methode der Erdmessung seinen Lesern recht begreiflich zu machen, ihnen zu zeigen, dass man es durchaus nicht mit einem *improbium ausum* zu thun habe, ehe er die Geschichte der Erdmessungsversuche vorlegte und bis zu Eratosthenes führte. Dass Letronne Recht hatte, wird sich kaum bestreiten lassen. Es spricht für seine Auffassung die Bemerkung des Kleomedes über die grössere Einfachheit des gezeigten Verfahrens³⁾; weiter die Thatsache, dass Kleomedes selber, wenn er eine Erdmessung für seine Darstellung braucht, nie an eine Erdmessung seines so bevorzugten Gewährsmannes denkt, sondern, wie alle Welt ausser Marinus von Tyrus und Ptolemäus, immer nur die eratosthenische benutzt⁴⁾, vor allem anderen aber spricht dafür die so stark hervorgehobene hypothetische Fassung des Ergebnisses (s. o. S. 54 Anm. 4) mit dem Hinweis auf die Zweifelhaftigkeit der als Voraussetzung gebrauchten Streckenzahl.

Die ausdrückliche Hervorhebung dieser hypothetischen Fassung tritt fast noch schärfer wieder auf am Schlusse eines anderen Fragmentes des Posidonius, in dem er darlegt, wie man die Grösse des Sonnendurchmessers berechnen könne. Wie Fr. Hultsch mit Sicherheit erwiesen hat, gehört auch die Annahme des Posidonius über die Entfernung der Sonne von der

1) Letronne übersetzt von Hoffmann, a. a. O. S. 426 f.

2) Abendroth, Darstellung und Kritik der ältesten Gradmessungen. Dresden 1866 S. 43 (Programm d. Kreuzschule). Müllenhoff, D. A. I. S. 294. Schäfer im philol. Anzeiger vom Sept. 1873 S. 420.

3) Cleomed. I, 10 p. 50 B. 90 Z.: — ἡ τε Ποσειδωνίου καὶ ἡ Ἐρατοσθένους, αὐτὴ μὲν διὰ γεωμετρικῆς ἐφόδου δεικνύουσα τὸ μέγεθος αὐτῆς· ἡ δὲ Ποσειδωνίου ἐστὶν ἀπλουσιτέρα.

4) Vgl. Cleomed. I, 8 p. 43 B. 78 Z. II, 4 p. 80 B. 446 f. Z. p. 83 B. 452 Z.

Erde, die Plinius vorbringt, in diese Rechnung¹⁾. Wenn die Sonne bei der Sommersonnenwende über Syene steht, heisst es²⁾, wird dort ein Kreis von 300 Stadien im Durchmesser zu Mittag schattenlos³⁾. Diesem Durchmesser entspricht der Sonnendurchmesser. Auf Grund dieser Erscheinung, fährt nun Cleomedes fort, nimmt Posidonius an, der Kreis der Sonnenbahn solle zehntausendmal so gross sein, als der (grösste) Kreis der Erde, und zeigt von dieser Annahme ausgehend, dass der Sonnendurchmesser drei Millionen Stadien enthalten müsse⁴⁾. Es folgt dann die für unkundige Leser passende Bemerkung, dass die entsprechenden Bogen der beiden Kreise in demselben Verhältnisse zu einander stehen müssen, wie die Kreise selbst, am Schlusse aber wird ausdrücklich betont: Diese Berechnung aber ist gewonnen durch die vorliegende Annahme, und es ist glaublich, dass der Kreis der Sonnenbahn nicht kleiner als das Zehntausendfache des grössten Kreises der Erde sei, die ja im Verhältniss zu jenem nur als ein Punkt zu betrachten ist; er kann aber auch grösser sein, ohne dass wir es wissen⁵⁾.

Ich glaube auch dieses Fragment als ein blosses Beispiel betrachten zu dürfen und es ändert gewiss nichts an der Sachlage, wenn, wie Hultsch darthut, eine Nachahmung der Sandrechnung des Archimedes vorliegt⁶⁾. Die Vergleichung der beiden Rechnungen scheint mir wichtig als Beleg für den auffällig lehrhaften Ton, den Posidonius anschlägt, und sie lässt sich ganz durchführen. Dort, bei der sogenannten Erdmessung,

1) Poseidonios über die Grösse und Entfernung der Sonne, von Friedrich Hultsch. Abhandl. der Königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. Philol. hist. Classe, neue Folge Bd. 4 Nr. 5. S. bes. S. 43 und 30 f. Plin. II, 85.

2) Cleomed. II, 4 p. 79 f. B. 444 f. Z.

3) Es gab noch andere Annahmen über die Ausdehnung der schattenlosen Strecke, die zwischen 300 und 500 schwanken. S. die geogr. Fragm. des Eratosth. S. 437 Anm. 4.

4) Cleomed. a. a. O.: Ὡν οὕτως ἐν τοῖς φαινόμενοις ἔχόντων ὁ Ποσειδώνιος ὑποθέμενος μυριοπλασίονα εἶναι τὸν ἡλιακὸν κύκλον τοῦ τῆς γῆς κύκλου, ἀπὸ τούτου ὁρμώμενος δείκνυσιν, ὅτι μυριάδων τριακοσίων εἶναι δεῖ τὴν τοῦ ἡλίου διάμετρον.

5) Cleomed. II, 4 p. 80 B. 446 Z.: Ἀλλὰ ταῦτα μὲν κατὰ τοιαύτην ὑπόθεσιν εἴληπται· καὶ πιθανὸν μὲν μὴ ἐλάττωνα ἢ μυριοπλασίονα εἶναι τὸν ἡλιακὸν τοῦ τῆς γῆς κύκλου σημείου γὰρ λόγον τῆς γῆς πρὸς αὐτὸν ἔχούσης· ἐνδέχεται δὲ καὶ μείζονα αὐτὸν ὄντα (ἢ πάλιν μείονα) ἡμᾶς ἀγνοεῖν. Die eingeschlossenen Worte verwirft Hultsch a. a. O. S. 33 Anm. 3.

6) S. Hultsch S. 33 f.

läuft Alles auf die Entfernung zwischen Alexandria und Rhodus hinaus, hier auf das Verhältniss der Sonnenbahn zum Erdumfang; dort wird die Zahl 5000 als zweifelhaft und ersetzbar betrachtet, hier wird das Verhältniss 40000 : 4 als blosser Annahme hingestellt, an deren Platz auch andere treten könnten. Es mag als merkwürdig auffallen, dass auch in dem zweiten Beispiele als Ergebniss die nach unseren heutigen Begriffen annähernd richtigste Zahl der Sonnenentfernung auftritt, und unwillkürlich giebt man etwas darauf¹⁾. Ich kann auch hier, in dieser Annäherung, nur Zufall sehen. Die Klarlegung der Methode und der Begründung der Unterlagen hat zu entscheiden, ohne sie ist grössere oder geringere Richtigkeit des Resultats bedeutungslos. Aristarch, Hipparch und Ptolemäus sind der Wahrheit lange nicht so nahe gekommen.

Wenden wir uns wieder zur Erdmessung, so liegt nun die Hauptbedeutung der Auffassung Letronne's darin, dass unser Urtheil über ein bloss für das Verständniss der Erdmessungsmethode entworfenes Beispiel ganz anders ausfallen muss, als wenn wir einen neuen Versuch zur Lösung des Problems vor uns hätten. Das Beispiel ist gut gewählt, klar ausgeführt und wiederberichtet. Nach der Bestimmung der Begriffe des Meridians und der grössten Kreise, nach der man die Bildungsstufe des vorausgesetzten Leserkreises ermessen kann, sind die einzelnen Glieder der Gedankenreihe, die zum Verständniss der Methode führen sollte, einzeln angegeben. Nur zwei scheinen zu fehlen, der Hinweis auf das Steigen und Fallen der Sterne bei

4) Schmekel, Phil. d. mittleren Stoa S. 284 f. Susemihl, Gesch. der Litt. in der Alexandrinerzeit II S. 709. Von der Vermuthung, Posidonius habe das pythagoreisch-aristarchische Weltssystem, das Vorbild des kopernikanischen, für das Alterthum endgiltig zurückgedrängt, wird wohl anderwärts zu reden sein. Nur die Bemerkung möchte ich mir hier erlauben, dass in der zum Beleg herangezogenen Stelle Simplic. in Arist. phys. II, 2 ed. Diels p. 290 f. Posidonius nur den Unterschied zwischen der Arbeit des Astronomen und der des Physikers auseinandersetzt, und dazu (p. 292), wie sich die erstere der letzteren nähern könne in besonderen Fällen, wie in der hypothetischen Erklärung der Finsternisse und der eigenthümlichen Erscheinungen der Planetenbewegung. Die Bewegung der Erde tritt dabei nur als Beispiel auf und Posidonius berührt wohl gegen Ende der Stelle die echt astronomische Zurückhaltung und Beschränkung auf die Beobachtung, von einer Entscheidung oder Beurtheilung der Frage sagt er aber nichts.

nördlich oder südlich gerichteter Ortsveränderung, und der auf die Correspondenz der himmlischen Kreise mit denen der Erde. Wahrscheinlich waren aber diese beiden Punkte schon in einem vorhergehenden Capitel über die Erdgestalt besprochen gewesen¹⁾. Den ersten wenigstens bringt Kleomedes bei dieser Gelegenheit vor²⁾, ebenso Theo Smyrnäus und Plinius³⁾ und diese beiden berufen sich gerade wie Posidonius auf die wechselnde Höhe des Kanobus, auch nach der Angabe des Eudoxus und Aratus und mit Vernachlässigung der hipparchischen Verbesserung.

Vor dieser didaktischen Brauchbarkeit und Ausführlichkeit des Beispiels tritt nun die Bedeutung der Angaben, die als Bestandtheile einer neuen Berechnung unerträgliche Fehler sein würden, offenbar ganz zurück. Eine richtige Vermessung der Strecke Alexandria—Rhodus war nicht zu haben. Posidonius wählt diejenige, die Eratosthenes für die falschste erklärt (s. o. S. 55 Anm. 3) und deutet ihre Unzuverlässigkeit zweimal an⁴⁾. Für die blosse Auseinandersetzung der Methode that sie eben ihre Dienste, und Schaden konnte sie nur bringen, wenn sie aus dem Zusammenhange des eingeschlagenen Lehrganges gerissen wurde. An die Möglichkeit solcher Ereignisse scheint Posidonius nicht gedacht zu haben. Ebenso konnte die weniger genaue Bestimmung des Meridianbogens am Himmel, d. h. des Unterschieds der Höhe des Kanobus in Rhodus und Alexandria in diesem Falle nicht schädlich sein, wohl aber konnte sie sehr brauchbar erscheinen für die Erreichung des mit dem Beispiele verfolgten Zwecks, denn die Vorstellung des Meridianbogens am Himmel, dessen Verhältniss zum ganzen Meridian zu bestimmen war, wurde dem Schüler auf diese Weise als die Differenz der beiden Horizontabstände deutlich und unmittelbar vor Augen geführt. Aus den Schattenverhältnissen der Gnomone hätte sich diese Vorstellung nicht so klar und einfach entwickeln lassen.

1) Vgl. Plin. II, 80: *Circularum quoque caeli ratio in terrae mentione aptius dicetur, quando ad eam tota pertinet.*

2) Cleomed. I, 8 p. 42 B. 76 Z.

3) Plin. II, 478. Theon. Smyrn. ed. Hiller p. 424.

4) Cleomed. I, 40 p. 50 B. 92, 40 Z.: *καὶ τὸ διάστημα τὸ μεταξὺ τῶν πόλεων πεντακισχίλιων σταδίων εἶναι δοκεῖ. Καὶ ὑποκείσθω οὕτως ἔχειν.* Ebend. p. 52 B. 94, 24 Z.: *ἐὰν ᾧσιν οἱ ἀπὸ Ῥόδου εἰς Ἀλεξάνδρειαν πεντακισχίλιοι· εἰ δὲ μὴ, πρὸς λόγον τοῦ διαστήματος.*

Ein dritter Fehler bestand, wie wir oben S. 55 f. sahen, in der Einsetzung der eratosthenischen Zahl 3750. Kleomedes sagt von ihr kein Wort, obgleich er der Veränderlichkeit des Rechnungsergebnisses nach Nothwendigkeit der Einsetzung anderer Werthe gedenkt. In dem Abschnitt der Werke des Posidonius, der ihm vorlag oder übermittlelt war, scheint also die Einsetzung dieser Zahl nicht vorgelegen zu haben, sie erscheint erst in der Variation des Beispiels, die Strabo fand. Jener, Kleomedes, kann nun für sein zehntes Capitel des ersten Buches nur einen Bericht über die Erdmessung, in welchem die Beschreibung der Methode und die Darlegung der Geschichte des Problems vereinigt war, benutzt haben. Dieser, Strabo, hatte bei der Abfassung des Abschnitts, der unsere Fragmente enthält, das Buch des Posidonius über den Ocean, den Inbegriff seiner Darstellung und Behandlung der geographischen und geophysischen Lehren¹⁾, in der Hand. Er zieht nach und nach, wie es ihm sein eigener, kritischer Gedankengang eingab und manchmal in höchst nachlässiger Auffassung und Wiedergabe²⁾, einzelne Stücke und Gedanken des Buches ans Licht und beginnt mit der Zonenlehre. Betrachten wir das eine seiner Fragmente (s. o. S. 54 Anm. 3), so müssen wir zuerst die besondere Unklarheit, die in dem Gedanken liegt, dass die Einführung eines anderen Erdmessungsergebnisses das gegenseitige Verhältniss der mit einander verglichenen Breiten-

1) Vgl. Gesch. der wissenschaftl. Erdkunde der Gr. IV S. 64.

2) Wenn wir die mit dem Eingeständniss der Unklarheit abgeschlossene Stelle Strab. II p. 97, 98 C. (*ἐνίσταται δὲ Ποσειδώνιος τῷ Πολυβίῳ — τῆς γεωγραφικῆς μερίδος ἔξω πίπτει*) betrachten, mit einem vorhergehenden Berichte Strabos (p. 95 C. *Αὐτὸς δὲ διαιρῶν — ὅρη γὰρ μὴ εἶναι πλησίον ὥστε τὰ νέφη προσπίπτοντα ὄμβρους ποιεῖν*), und besonders mit Cleomed. I, 6 p. 31 f. B. p. 58 Z. genau vergleichen, so ergibt sich, dass der dem Posidonius zur Last gelegte Widerspruch nur auf einem Irrthum beruht, den Strabo selber begangen hatte, indem er den Aequator mit dem Wendekreise verwechselte. Mit den Worten *τοὺς δὲ πληροῦντας τὸν Νεῖλον ὄμβρους κτλ.* führt er selbst zur Erkenntniss seines Irrthums. In seiner späteren Frage, wie man bei Annahme des Zusammenhanges des Weltmeeres von Bergen auf dem Aequator reden könne, vergisst er ganz, dass man auch bei Leugnung des äquatorialen Oceanarmes doch vom Zusammenhange des übrig bleibenden meridionalen Armes reden konnte, wie er selbst später p. 444 C. (vgl. Macrob. somn. Scip. II, 5, 6) andeutet und was Polybius wahrscheinlich gethan hatte (Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. IV S. 26), und lässt die vielfachen Möglichkeiten hypothetischer Erwägungen ganz ausser Acht.

strecken verändern könnte, dem Satzgefüge nach auf Strabo zurückführen, der mit ihr das Wort ergreift und dem ähnliche Unklarheiten in mathematischen Dingen auch anderwärts untergelaufen sind¹⁾. Für Posidonius bleibt nichts übrig, als die Angabe, er habe unter anderen eine Erdmessung in Betracht gezogen, nach der die Erdkugel den kleinsten Umfang, nur 180 000 Stadien, erhalte.

Aus dem Umstande, dass eine kleinste Erdmessung herangezogen wird, aus dem Zusammenhange bei Strabo, der von der Breite der unbewohnbaren, verbrannten Zone spricht und aus dessen eigenthümlichem Missgriffe selbst lässt sich ersehen, was Posidonius in der zu Grunde liegenden Stelle behandelt haben möge. Er kann nur darauf ausgegangen sein, dem Leser eine Vorstellung von der Ausdehnung zu geben, welche die von den älteren Geographen als unbewohnbar bezeichnete Zone nach den verschiedenen Ergebnissen der Erdmessung erhalten müsste. Was er damit bezweckte, können wir uns denken. Wahrscheinlich hatte er die Frage nach dem Verhältniss besprochen, in dem die südliche Ausdehnung des Nilthales, Aegyptens und seiner immer mehr bekannt werdenden südlichen Nachbarländer zu der Lehre von der unbewohnbaren, verbrannten Zone stand, eine Frage, die während der Entwicklung der griechischen Geographie grosse Schwierigkeiten bereitet haben muss²⁾ und die erst zur Einschränkung, endlich aber zur vollkommenen Leugnung der Unbewohnbarkeit zwang³⁾. Vergleich man beispielsweise die uns bekannte eratosthenische Streckenzahl für die Entfernung zwischen Alexandria und dem äussersten südlichen Ende des bekannten Landes (43 400⁴⁾) mit der Entfernung Alexandria—Aequator, so entfielen nach der ältesten uns bekannten Erdmessung (400 000⁵⁾) auf diese letztere Strecke rund 34 400 Stadien, nach der kleinsten Erdmessung, die, wie es heisst, Posidonius neben dem anderen in Betracht zog (s. o. S. 54 Anm. 3), nur 15 500. In jenem Falle blieb für unbekanntes

1) Strab. II p. 414 C. XVII p. 830 C. Gesch. der wiss. Erdk. der Gr. IV S. 52. 66.

2) Vgl. die Zonenlehre des Parmenides. Berichte der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wiss. Leipzig 1895. I. II S. 408.

3) Gesch. der wiss. Erdk. der Gr. III S. 5. 47. 66 f. 123. IV S. 20 f. 66.

4) Vgl. Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. III S. 89.

5) Aristot. de coel. II, 44, 46.

Land bis zum Aequator, also für die Möglichkeit der Annahme der Nordhälfte einer unbewohnten Zone ca. 20 000 Stadien, in diesem zweiten Falle nur ca. 2000 übrig, und dabei müsste noch berücksichtigt werden, dass sich die Kenntniss der südlichen Länder in der Zeit zwischen Eratosthenes und Posidonius erweitert hatte, leichtlich so viel, dass die letztere der übrig bleibenden Zahlen ganz verschwinden, der Aequator, wie bei Polybius, für erreicht gelten und der Gedanke an Unbewohnbarkeit aufgegeben werden musste¹⁾. Die hypothetische Behandlung und Fassung, die wir bei Kleomedes gefunden hatten, kehrt also in dem anzunehmenden Zusammenhange dieses Fragmentes zunächst wieder. Man sieht, dass die kleinste Erdmessung gar keine eigene Bedeutung haben sollte und zu welchem Zwecke sie herangezogen wurde.

Was das andere Fragment aus Strabo angeht (s. o. S. 54 Anm. 2), so will ich zunächst warnen vor einem gar nicht seltenen Fehler. In der Erwähnung des Gedankens an die Fahrt von Spanien nach Indien darf man ja nicht eine erstmalige Erleuchtung des Erwähnenden finden wollen. Der Gedanke ist nur eine einzelne, unvermeidliche Wendung aus der verwickelten Frage nach der Ausdehnung und dem Zustande der unbekanntten, ausserökumenischen Theile der Erdoberfläche. Er kam schon bei Eratosthenes vor, vielleicht öfter und von dem vortrefflichen Geographen gewiss ausführlicher besprochen, als die Wiedergabe Strabo's andeutet²⁾. Er muss noch viel älter gewesen, gleich im 5. Jahrhundert mit der Erörterung der Lehre von der

1) Vgl. Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. IV S. 24.

2) Strab. I p. 64 f. C. *Παραμυθούμενος δ' ἐπὶ πλέον (Ερατοσθένους) οἷα κατὰ φύσιν ἐστὶ τὸ ἀπὸ ἀνατολῆς ἐπὶ δύοσιν διάστημα μείζον λέγειν, κατὰ φύσιν φησὶν εἶναι ἀπὸ τῆς ἕω πρὸς τὴν ἐσπέραν μακροτέραν εἶναι τὴν οἰκουμένην, καθάπερ εἰρήκαμεν· (ἐπὶ πλάτος μὲν γὰρ ὀρίζεσθαι τὴν οἰκουμένην τῇ τε κατεψυγμένῃ καὶ τῇ διακεκαυμένῃ, ἐπὶ μῆκος δὲ τὴν εὐκρατον), ὡς οἱ μαθηματικοὶ φασὶ, κύκλον συνάπτειν, συμβάλλουσαν αὐτὴν ἑαυτῇ, ὥστ' εἰ μὴ τὸ μέγεθος τοῦ Ἀτλαντικοῦ πελάγους ἐκάλυψε, καὶ πλεὶν ἡμῶς ἐκ τῆς Ἰβηρίας εἰς τὴν Ἰνδικὴν διὰ τοῦ αὐτοῦ παραλλήλου, τὸ λοιπὸν μέρος παρὰ το λεχθὲν διάστημα ὑπὲρ τὸ τρίτον μέρος ὄν τοῦ ὅλου κύκλου.* Ueber die Ergänzung nach Arist. meteor. II, 5, 43 s. die geogr. Fr. des Eratosth. S. 82. Strabo erlaubt sich ganz unbefugter Weise den Zusatz: *ἐνδέχεται δὲ ἐν τῇ αὐτῇ εὐκρατῶ ζώνῃ καὶ δύο οἰκουμένας εἶναι ἢ καὶ πλείους, καὶ μάλιστα ἐγγὺς τοῦ δὲ Ἀθηνῶν κύκλου* —, als ob er erst auf die Periöken aufmerksam machen müsste.

Kugelgestalt der Erde in Griechenland eingezogen sein und muss eine stehende Frage gebildet haben, die auftrat, wann und wo nur immer griechische Geographen sich trafen und besprachen oder stritten.

Der Gedankengang, den Posidonius hier in der von Strabo überflogenen Partie verfolgt hatte, ist leicht erkennbar. Er hatte wie Plato und Aristoteles von Veränderungen der Erdoberfläche gesprochen¹⁾, von Erdrevolutionen, vom Versinken beträchtlicher Landstrecken im Meere, wie der platonischen Insel Atlantis, von plötzlichen Hebungen des Meeresbodens und dadurch verursachten Ueberfluthungen anderer Theile der Erdoberfläche, wobei er an die Cimbern dachte, die nach seiner Meinung nicht eine gewöhnliche Fluth, sondern nur ein solches ausserordentliches Ereigniss aus ihrer Heimath vertrieben haben konnte²⁾. Endlich musste er sich an der Stelle, aus der unser Fragment stammt, zu den Untersuchungen über den zur Zeit vorliegenden Zustand der Vertheilung von Land und Meer auf dem ausserökumenischen Theile der Erdoberfläche gewandt und Vergleichen angestellt haben über die verschiedenen Möglichkeiten dieser Vertheilung, wie sie aus den verschiedenen Schätzungen der Grösse der Erde hervorgingen. Er konnte z. B. bemerken, dass nach der alten Erdmessung von 400 000 Stadien der rhodische Parallel deren ungefähr 320 000 erhielt, also in seinen unbekanntem Theilen reichlich Platz hatte für noch zwei oder gar drei Oekumenen, die so gross waren wie unsere 70 000 St. lange und von beträchtlichen Weltmeerarmen getrennt sein konnten. Nach der eratosthenischen Messung war nur noch für eine Raum, nach der kleinsten auch das nicht, nur eine viel kleinere Erdinsel konnte dann noch dort verborgen sein.

Diesen letztgenannten Fall scheint Posidonius besonders hervorgehoben und in einer Weise dargelegt zu haben, die Aufmerksamkeit erregte. Nicht nur Strabo, nach dessen Worten es geradezu scheinen könnte, als habe Posidonius überhaupt nur diese eine Vermuthung ausgesprochen, nur diese eine Möglichkeit berücksichtigt, was wir gar nicht annehmen können, sondern noch andere kommen hier ins Spiel. Zunächst kehrt der Gedanke wieder in zwei Bemerkungen über die annähernde

1) Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. II S. 446. 422 ff.

2) Ebend. IV S. 78 f.

Antipodenstellung der Bewohner des äussersten Ostens und Westens der Oekumene bei Strabo und bei Makrobius¹⁾, am wichtigsten aber wird eine andere Bemerkung. Seneca hat in seinen Quaestiones naturales Vieles aus dem Nachlasse des Posidonius vorgebracht. In der Vorrede zum ersten Buche zeigt er unter anderem in eindringlichen Wendungen und Bildern die Nothwendigkeit, dass der Mensch in der Erhebung aus seiner Niedrigkeit zum Göttlichen den Zweck seines Daseins finde und erfülle, dass er die mit ihm und mit der Erde in durchgängiger Verbindung stehende, nach oben hin zu unendlichen Räumen sich ausbreitende Weltkugel betrachte. Ich halte diese Stelle für eine rhetorische Ausführung desselben Gedankens, der sich wiederfindet im ersten Kapitel der Schrift *περὶ κόσμου* und im sechsten Kapitel von Ciceros *Somnium Scipionis*. Schon das lässt auf Zusammenhang mit Posidonius schliessen, von dem jene Schriften beeinflusst waren²⁾, und dieser Schluss zeigt sich gerechtfertigt, wenn wir den Ausdruck betrachten, durch welchen Seneca die Geringfügigkeit der Erde in ihrem Verhältnisse zum Weltganzen dem Leser vor Augen führt. Er meint in der berühmten gewordenen Stelle, dass man von Spanien nach Indien in sehr wenig Tagen fahren könnte, wenn das Schiff den nöthigen Wind habe, während die Schnelligkeit des Saturn diesen äussersten Planeten erst in dreissig Jahren zum Anfangspunkte seiner Bahn zurückführe³⁾. Ohne alle Hindernisse und unter den günstigsten Bedingungen, wie es Seneca verlangt, würde man zu Schiffe die Entfernung von 70 000 Stadien auch in etwa siebenzig Tagen überwinden können und im Vergleich mit den nahezu

1) Strab. I p. 7 C. *ὁμοίως δὲ καὶ τὸ παρ' Ἰνδοῖς οἰκεῖν ἢ παρ' Ἰβηροῖν ὧν τοὺς μὲν ἐφ' ὧν μάλιστα τοὺς δὲ ἐσπερίους, τρόπον δὲ τινα καὶ ἀντίποδας ἀλλήλοις ἴσμεν.* Macrob. *somnium Scip.* II, 5, 27 *Postremo quis ambigat, in Sphaera terrae ita ea, quae inferiora dicuntur, superioribus suis esse contraria, ut est oriens occidenti? nam in utraque parte par diametros habetur. Cum ergo et orientem et occidentem similiter constet habitari, quid est quod fidem hujus quoque diversae sibi habitationis excludat?*

2) Was die Schrift *περὶ κόσμου* angeht vgl. Sussehl, *Litteratur der Alexandrinerzeit* II S. 488. 327.

3) Senec. *qaest. nat.* I prol. 43: *Tunc contemnit domicilii prioris angustias. quantum enim est, quod ab ultimis litoribus Hispaniae usque ad Indos jacet? paucissimorum dierum spatium, si navem suus ferat ventus, implebit. at illa regio coelestis per triginta annos velocissimo sideri viam praestat numquam resistenti, sed aequaliter cito.*

11 000 Tagen des Saturnnlaufs konnte diese Zahl der Tage gewiss gering genannt werden. Die bei Posidonius ausgesprochene Vermuthung und die Aeußerung Senecas können sich also decken.

Auf Posidonius werden wir aber auch noch durch andere Betrachtungen geführt. Im ersten Jahrhundert nach Chr. und lange vorher und noch lange nachher war und blieb eine ganz andere Erdansicht herrschend. Alte Untersuchungen, die in der Zonenlehre ihre Wurzeln hatten¹⁾, drängten erst zur Annahme einer unserer Oekumene entsprechenden Antöcumene der südlichen gemäßigten Zone und die Erwägung der durch klimatische Verhältnisse nicht gebinderten parallelen Erstreckung der Zonen²⁾ führte dann auf die Oceanfrage und auf die Frage nach Oekumenen der Periöken und Antipoden. Grosse Fortschritte der astronomischen Beobachtung hatten die Erdmessung des Eratosthenes ermöglicht, die nach Hipparchs Urtheil mit den Mitteln der Zeit nicht zu überbieten war (s. oben S. 57). Der Umfang des grössten Kreises betrug nach ihrem Ergebniss 250 000 Stadien³⁾, der des Parallels von Rhodus (36° n. Br.) ungefähr 200 000. Unsere Oekumene hatte nach Eratosthenes rund 70 000 Stadien Länge⁴⁾, so dass für den unbekanntem Theil des Hauptparallels 130 000 Stadien übrig blieben. Es war also hier Raum für eine zweite Oekumene gleicher Länge und für zwei trennende Weltmeerarme, deren jeder 30 000 Stadien der Länge in Anspruch nehmen konnte. Auf dieser Grundlage und unter der bestimmten Annahme, dass die

1) S. die Zonenlehre des Parmenides. Berichte der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wiss. 1895 Mai S. 97 f.

2) Arist. meteor. II, 5, 48. Eratosth. bei Strab. I p. 64 C. (Fragmente des Erat. II A 6).

3) Ueber den Unterschied der Zahlen 252 000 und 250 000 vgl. die Geschichte der wiss. Erdkunde der Gr. III S. 83.

4) Ebend. III S. 80 f. Zu dem, was ich in den geogr. Fragm. des Erat. S. 442 f. und in der Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. III S. 89. 92 über die eratosthenischen Breiten- und Längenzahlen gesagt habe, bemerke ich, dass die Summe von 88 000 St. und 78 000 St. eigentlich nicht die grösste Breite und Länge der Erdinsel angeben. Der nördlichste Punkt Thule ist eine weit im Ocean gelegene Insel und in Westen und Osten erhöht Eratosthenes die Summe der Entfernungen von den Säulen des Herakles bis zur Gangesmündung durch Zusätze für Landvorsprünge und für vorliegende Inseln. Wir haben also in jenen beiden Zahlen eher die Länge und Breite des eratosthenischen Kartenrandes zu erblicken.

Natur jede Gelegenheit zur Entfaltung des Lebens ergreife, an allen Orten gleicher klimatischer Bedingungen gleichmässig wirke¹⁾, entwickelte sich das symmetrische Erdbild, das wir aus den Fragmenten des stoischen Grammatikers Krates von Mallos kennen. Zwei Gürtelocéane, einer in der Richtung des Aequators, einer in der Richtung der Meridiane gelegen, schnitten sich rechtwinklig in der heissen Zone und theilten das Festland der Erde in die vier Erdinseln unserer Oekumene und der Oekumenen der Antöken, Periöken und Antipoden²⁾.

Mit diesem allgemein verbreiteten Erdbilde steht die Vermuthung des Posidonius wie die Bemerkung des Seneca in Widerspruch, wohl vereinbar sind sie aber mit einer anderen Ansicht über die Vertheilung der ausserökumenischen Erdoberfläche, die in der pseudo-aristotelischen Schrift *περὶ κόσμου* deutlich ausgesprochen ist³⁾. Der Urheber dieser Ansicht muss sich gedrungen gefühlt haben, die scharfe Ausprägung der Hypothesen in dem symmetrischen Bilde des Krates Mallotes zu verlassen, und lehrte viel zurtückhaltender, die Erdoberfläche trage ausser unserer Oekumene noch andere Erdinseln, über ihre Zahl, Lage und Grösse könne man aber nichts sagen. Sie muss entstanden sein auf den Trümmern der alten Zonenlehre, die durch ihre Absperrung der kalten und der heissen Zone eigentlich zur Symmetrie getrieben hatte, und da Posidonius, wie schon Panätius, die Bewohnbarkeit der Aequatorialzone lebhaft verfocht⁴⁾, so vereinigt sich wieder Alles auf dem Wege zu ihm. Er muss ein Vertreter dieser neuen Formel für den muthmasslichen Zustand der Erdoberfläche gewesen sein, mit dieser Ansicht ist seine Hypothese von der Fahrt von Iberien nach Indien vereinbar und von ihm allein kann Seneca seinen Ausspruch bezogen haben. Der philosophische Rhetor, dem es wohl nicht

1) Cleomed. I, 2 p. 45 B. p. 28 Z.

2) Cleomed. I, 2 p. 12 B. 22 Z. Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. II S. 434 f. III S. 413 ff. 429.

3) Ps. Arist. *περὶ κόσμου* 3. ed. Bekk. p. 392^b 20f.: *Τὴν μὲν οὖν οἰκουμένην ὁ πολὺς λόγος εἶς τε νήσους καὶ ἠπείρους διεῖλεν ἀγνοῶν, ὅτι καὶ ἡ σύμπασα μία νῆσός ἐστιν ὑπὸ τῆς Ἀτλαντικῆς καλουμένης θαλάσσης περιρροσμένη. Πολλὰς δὲ καὶ ἄλλας εἰκὸς τῆσδε ἀντιπόρθμους ἄψθεν κεῖσθαι, τὰς μὲν μείζους αὐτῆς, τὰς δὲ ἐλάττους, ἡμῖν δὲ πάσας πλὴν τῆσδε ἀοράτους.* —

4) Cleomed. I, 6 p. 34 B. p. 58 Z. Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. IV S. 20. 24. 66 f.

auf eine genaue Untersuchung der Angabe ankam und der wahrscheinlich nur abgeleitete Quellen vor sich hatte, spricht gleich wie von einer gewissen Thatsache; Strabo spricht noch von einer blossen Vermuthung (*ὑπονοεῖ* s. oben S. 54 Anm. 2), er lässt uns aber seiner Arbeitsart gemäss über den Zusammenhang der Stelle im Dunkeln, bei Posidonius aber muss, wenn wir sein Beispiel für die Methode der Erdmessung, für die Methode der Sonnenmessung, seine Verwendung der angenommenen kleinsten Erdmessung neben anderen zu Rathe ziehen, eben wieder ein Beispiel vorgelegen haben, ein Ansatz zu einer Berechnung, die je nach der Einsetzung verschiedener Werthe verschiedene Resultate als Möglichkeiten für den Zustand der unbekanntem Theile der Erdoberfläche gewinnen liess.

Dass aber gerade diese Berechnung Aufsehen erregen konnte, lässt sich erklären aus dem Verhalten des Marinus von Tyrus. Als dieser Geograph im Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Chr. seine Bearbeitung der römischen Länderkunde auf Grund der griechischen Kartographie unternahm, war er der erste, der die sogenannte kleinste Erdmessung des Posidonius als einen wirklichen, ernst gemeinten Fortschritt in der Behandlung des Problems betrachtete und in Gebrauch nahm¹⁾. Nur einseitige Benutzung einer schlechten, irreführenden Bearbeitung kann ihn dazu gebracht haben. In Anlehnung an diese kleinste Erdmessung lehrte er, das östliche Ende unserer Oekumene sei noch nicht erreicht, sei unbekannt. Als äussersten im Osten bekannt gewordenen Punkt nannte er eine Hauptstadt der Serer. Die Länge der Oekumene von ihrem äussersten Punkte des Westens bis zu dieser serischen Stadt sollte ungefähr 225 Grade des Hauptparallels erfüllen²⁾. Darüber hinaus nach Osten lagen also noch 135 Grade, die theils auf das noch unbekannte Land, theils auf das trennende Meer entfielen, dessen Ende im Westen man von Alters her als das atlantische kannte. Mit dieser Lehre zersprengte Marinus die ältere Erdansicht der alexandrinischen Geographie, die im Globus des Krates Mallotes mit seinen zwei Gürteloceanen und seinen vier Erdinseln dargestellt war. Eine einzige grosse Oekumene nahm nun fast die ganze Erdoberfläche ein und liess nur noch für einen Oceanarm Raum, der sehr

1) Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. IV S. 400 f. 402 f.

2) A. a. O. IV S. 418 f. 418 f.

schmal sein konnte. Das ist nicht der Gedanke Seneca's, auch nicht die Vermuthung des Posidonius, beide bilden vielmehr nur im Verein mit der neuen Formel für die Annahme über die unbekannte Erdoberfläche eine Zwischenstufe auf dem Wege zu dieser neuen Erdansicht. Diese selbst ist, wie ich in einer anderen Arbeit zu besprechen gedenke, die Wiederaufnahme einer sehr alten Vorstellung, die schon Aristoteles in Schutz genommen hatte¹⁾. Wenn wir aber fragen, woher Marinus die Kenntniss dieser alten Lehre haben konnte, so liegt es abermals nahe, an Posidonius zu denken. Die kleinste Erdmessung, die eben aus seinem Nachlasse stammte, musste mit jener Vorstellung von der einen Oekumene in Wechselwirkung stehen und dazu wissen wir, dass er wie Eratosthenes²⁾ darauf bedacht war, die Entwicklung der einzelnen geographischen Fragen, der Erdmessung, der Zonenlehre, der Umschiffbarkeit Libyens, historisch zu verfolgen und dass er dabei, wie seine kostbaren Angaben über die Erdzonen des Parmenides zeigen, bis zu den Anfängen der griechischen Geographie zurückging³⁾. Aus diesem historischen Rückblicke kann auch Seneca noch einen anderen Gedanken⁴⁾ entnommen haben, der wieder den Uebergang von der durch Posidonius selbst unterstützten Vertheidigung des Zusammenhanges der äusseren Meeresarme zu der ptolemäischen Annahme begrenzter Oceanbecken⁵⁾ bilden würde, denn Seneca wirft die Frage auf, ob der Ocean das Festland begrenze, oder von diesem begrenzt werde⁶⁾. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass in der Besprechung der möglichen Vorstellungen von der Vertheilung von Festland und Wasser auch diese, schon von Hipparch⁷⁾ gegen Eratosthenes vorgebrachte Hypothese ihren Platz gehabt habe.

1) A. a. O. II S. 144 f. IV S. 449. Aristot. de coel. II, 44, 44 f.

2) S. die geogr. Fragm. des Eratosth. S. 47 f.

3) Cleomed. I, 40 p. 50 f. B. p. 90 f. Z. Strab. II p. 94 f. 98 f. C.

4) Strab. II p. 100 C. Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. IV S. 80 f.

5) A. a. O. S. 449. 435.

6) Senec. quaest. nat. II, 4, 4: quia cum propria terrae ipsius excutimus suo loco, utrum lata sit et inaequalis et enormiter projecta, an tota in formam pilae spectet et in orbem partes suas cogat, adliget aquas an aquis adligetur, —. Zu den letzten Worten vgl. Manil. astr. I, 246. Lucan. Phars. X, 255.

7) Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. III S. 432 f.

Ich habe im Anschlusse an Letronne nachzuweisen versucht, dass sowohl in dem geographischen Werke des Posidonius, das Strabo vor sich hatte, wie in seinen meteorologischen Büchern, denen die Berechnung der Grösse und der Entfernung der Sonne angehört haben muss, Partien enthalten waren, die in didaktischer Fassung und Absicht durch die Darlegung der Entwicklung der Probleme und an der Hand von anschaulichen Beispielen die Leser einführen sollten in das Verständniss der von den Griechen behandelten geographischen und meteorologischen Fragen und der zu ihrer Lösung angestellten Berechnungen, wie es für unsere Specialfrage nach der Geltung der von Kleomedes berichteten Erdmessung nöthig war. Wenn die Bücher des Posidonius in Auszüge gebracht wurden und durch mehrere Hände gegangen sind¹⁾, so konnten sich auf diesem Wege leicht die Verbindungen lösen, so dass einzelne Sätze, die ursprünglich nur Glieder einer hypothetischen Auseinandersetzung gewesen waren, einfach wie eigene Annahmen aussahen. Manche Missverständnisse würden sich daraus erklären lassen, wie das des Seneca, der (s. o. S. 72) die Vermuthung über den Seeweg von Spanien nach Indien als Thatsache behandelte, vor allem das schlimmste, die Uebernahme der kleinsten Erdmessung von Seiten des Marinus und Ptolemäus.

Man kann versuchen, das Verfahren des Posidonius noch etwas weiter zu verfolgen. Eratosthenes hatte in der Uebersetzung von der annähernden Richtigkeit seines Erdmessungsversuchs die Stadienzahl 3750 für die Entfernung zwischen Alexandria und Rhodus ausgerechnet und nicht ohne sein gutes Recht als Berichtigung der ganz oberflächlichen Schifferangabe 4—5000 vorgelegt. Posidonius muss zur Einsetzung der Zahl in sein erläuterndes Beispiel für die Methode der Erdmessung gegriffen haben, um für weitere Beispiele und Vergleiche eine kleinste Erdmessung zu gewinnen. Da er nun nicht daran dachte, eine neue Erdmessung vorzulegen und festzuhalten, wofür Hultsch einen neuen Beleg liefert, indem er ganz richtig zeigt, dass der Berechnung der Grösse und der Entfernung der Sonne bei Kleomedes und Plinius die alte Erdmessung aus der Zeit

1) Diels doxogr. Gr. p. 49 f. 22. Vgl. Fr. Malchin, de auctoribus quibusdam, qui Posidonii libros meteorologicos adhibuerunt. Diss. Rostock 1893 p. 12.

Dicäarchs zu Grunde gelegt ist¹⁾, so hatte er ganz freie Hand bei der Wahl und Gestaltung seiner Beispiele und er scheint sich die Factoren seiner Ansätze je nach Bedürfniss, oder nach Gesichtspunkten, die wir nicht kennen, aus dem Material der Geschichte des Erdmessungsproblems gewählt zu haben. So entlehnte er einen wesentlichen Theil seines Beispiels für die Erdmessungsmethode, die Bestimmung des Meridianbogens durch die Differenz der Höhe des Kanobus, von Eudoxus, der den in Aegypten beobachteten Stern in Knidus wiedergefunden und die Beobachtung vielleicht in derselben Weise benutzt hatte²⁾. Die eratosthenische Zahl 3750, gegründet auf den von Hipparch empfohlenen Annäherungswerth für die Grösse der Erde, behielt ihre Bedeutung der annähernden Richtigkeit und unter den obwaltenden Umständen würden wir ihre Einsetzung in die Rechnung, die bei versuchter Ueberbietung der eratosthenischen Messung durch eine neue einfach unsinnig gewesen wäre, höchstens noch als eine Unvorsichtigkeit bezeichnen können, die schliesslich bloss noch in einem zu grossen Vertrauen des Posidonius auf die Sorgfalt seiner Nachfolger bestehen könnte, wenn er, was freilich nicht nachweisbar, aber doch denkbar ist, seine Massnahmen und ihre Gründe selbst erklärt und dabei auch auf die eigentliche Natur der Zahl hingewiesen hätte. Den verhängnissvollen Schritt, der irrthümlicher Weise in der alten Geographie einen so grossen Umschwung anbahnen und die zur neuen Geographie führende Entdeckung Amerikas so wesentlich unterstützen sollte, hat er allerdings damit gethan.

Wenn wir an dieser Ueberzeugung festhalten, die den für die Neubelebung der wissenschaftlichen Geographie der Griechen so hervorragend thätigen Gelehrten von einem schweren Vorwurf befreien kann, so würden wir endlich auch erkennen, dass das Verhalten des Posidonius zum Erdmessungsproblem dem seiner Zeit gemässen Stand der Dinge vollkommen entsprach. Wie die Zonenlehre und die Oceanfrage hat er auch diesen Theil der wissenschaftlichen Grundlagen der Geographie in einem historisch-kritischen Ueberblick vorgelegt. Er leitete die Dar-

1) S. Hultsch a. a. O. S. 39f. 32 f.

2) Strab. II p. 119 C. Vgl. XVII p. 807 C. Gesch. der wiss. Erdkunde der Gr. II S. 78. 94.

stellung mit einem Beispiele ein, das wieder eine Erklärung der Aufgabe und ihrer Lösbarkeit voraussetzt und das die Uneingeweihten über die Grundmethode der Lösungen aufklärte. Er wird die einzelnen Lösungsversuche beschrieben haben, darunter gewiss auch die Erdmessung von Lysimachia aus Dicaearch's Zeit, die bei Kleomedes in einem anderen Zusammenhange verwendet auftritt¹⁾, und die eratosthenische Methode, die beste nach dem Urtheil Hipparch's, hat er mit eingehender Deutlichkeit beschrieben²⁾. Er hat auch ganz besonders den Umstand hervorgehoben, dass bei der Berechnung der Aufgabe die terrestrische Entfernung der beiden angenommenen Meridianpunkte zuletzt den Ausschlag gebe und nach verschiedener Bestimmung zu verschiedenen Ergebnissen führen müsse. Dabei muss aber auch die Unsicherheit dieses Factors, die eine genaue Messung eben unmöglich machte (s. o. S. 56 f.), zur Sprache gekommen sein, und aus alledem würde hervorgehen, dass er mit Hipparch von der zeitweiligen Unlösbarkeit des Problems überzeugt gewesen sei. Es ist auch möglich, dass sich noch eine Spur entdecken lässt, nach der er selbst eine der hipparchischen ähnliche Ansicht ausgesprochen hatte. Plinius schliesst an seinen Bericht über die Entfernung der Sonne von der Erde (s. o. S. 64 f.) folgende Betrachtung: Solche Dinge sind unerforscht und unerforschlich. Man muss sie berichten, weil sie einmal vorgebracht sind, doch bleibt von ihnen, wenn Jemand Lust haben sollte, tiefer auf derartige Fragen einzugehen, nichts übrig, was nicht abzuweisen wäre, als die stets untrügliche geometrische Methode. Es soll auch nicht die wirkliche Messung — denn das wäre fast ein unsinniges Beginnen — sondern nur ein Urtheil über das Schlussverfahren in der Vorstellung Platz finden³⁾. Nach Einfügung eines anderen Stückes, in dem das Verhältniss des Halbmessers zum Kreise, hier der Entfernung der Sonne zur Sonnenbahn besprochen wird, also die Brücke, durch die seine Angabe mit der Angabe des Kleomedes über die Berechnung des Sonnendurch-

1) A. a. O. III S. 44. Cleomed. I, 8 p. 42 f. B. p. 78 f. Z.

2) Cleomed. I, 40 p. 52 f. B. p. 94, f. Z.

3) Plin. II, 85: *Incomperta haec et inextricabilia, sed prodenda, quia sunt prodita, in quis tamen una ratio geometricae collectionis nunquam fallacis possit non repudiari, si cui libeat altius ista persequi, nec ut mensura (id enim velle paene dementis otii est), sed ut tantum aestumatio conjectandi constet animo.*

messers verbunden ist, bricht Plinius nochmals in die Worte aus: Merkwürdig, wohin sich die Frevelhaftigkeit des menschlichen Gemüths nach einem kleinen Erfolge versteigt, wie in dem oben bemerkten die Vernunft Gelegenheit zur Frechheit bietet¹⁾. Der Sinn dieser Bemerkungen, die stückweise mit wörtlichen Anklängen bei Makrobios wieder erscheinen²⁾, und in denen die Unmöglichkeit der Ausführung so auffällig neben die Untrüglichkeit der Methode gestellt wird, scheint mir, wenn wir von der übertreibenden Zuthat des Plinius absehen, verwandt zu sein mit dem hipparchischen Gedanken, die Methode der Erdmessung sei bei Eratosthenes auf dem besten Wege gewesen, aber der Mangel an nöthigen Hülfsmitteln verhindere einen genügenden Abschluss (s. o. S. 57). Derselbe Gedanke in weiterer Anwendung kann wohl bei Posidonius zu finden gewesen sein, da ihn Plinius unmittelbar an eins seiner Fragmente anschliesst. Endlich würden die Worte *sed ut tantum aestumatio conjectandi constet animo*, wenn ich sie sonst recht verstehe, gerade die Absicht des Posidonius in treffender Kürze zum Ausdruck bringen, sein Bestreben, den Lesern das Verfahren der griechischen Gelehrten bei ihren Berechnungen und Messungen und deren Bedeutung verständlich zu machen.

1) A. a. O. 87: *Mirum, quo procedat improbitas cordis humani parvulo aliquo invitata successu, sicut in supra dictis occasionem impudentiae ratio largitur.*

2) *Macrob. somn. Scip. I, 20, 13 f. Vgl. Mart. Cap. VIII, 858.*

SITZUNG VOM 10. JULI 1897.

Herr *Böhlingk* legte vor: »*Bemerkungen zu einigen Upanishaden*«.

Soeben ist im Verlage von F. A. Brockhaus ein stattlicher Band von xxvi und 920 Seiten erschienen unter dem Titel: »Sechzig Upanishad's des Veda aus dem Sanskrit übersetzt und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Dr. Paul Deussen, Professor an der Universität Kiel.« Gewidmet ist das Werk den Manen Arthur Schopenhauer's, der die Upanishaden nur aus der persisch-lateinischen Uebersetzung von Anquetil du Perron kannte. Auf der Rückseite dieser Widmung ist der begeisterte Ausspruch des hochbegabten und geistreichen Schriftstellers, aber ein wenig querköpfigen Philosophen, über die Upanishaden abgedruckt. Dieser Ausspruch schliesst mit den Worten: »Es ist die belohnendste und erhebendste Lektüre, die (den Urtext ausgenommen) auf der Welt möglich ist; sie ist der Trost meines Lebens gewesen und wird der meines Sterbens sein.« Eine solche an's Lächerliche grenzende Ueberschätzung der Upanishaden brauchte wohl nicht wieder an's Licht gezogen zu werden. Auch der entschiedenste Gegner der Philosophie Schopenhauer's wird in dessen Schriften gewiss mehr gute und fruchtbare Gedanken finden als in den Upanishaden.

Deussen ist bei seinen Uebersetzungen, wie er sagt, sehr selbständig verfahren. Hier seine eigenen Worte S. xiv fg.: »Ueberall, wo ein Text bereits vor mir übersetzt war, habe ich die neueste oder beste Uebersetzung desselben von Böhlingk, Cowell, M. Müller, Weber u. a. verglichen, in der Regel erst nach Vollendung meiner eigenen Uebersetzung, um nicht von vornherein unter fremdem Einflusse zu stehen. Wo ich von meinen Vorgängern abweiche, da geschieht es mit Bewusstsein und aus Gründen, welche der kundige Leser, auch ohne Hinweis auf

dieselben, leicht erkennen wird. Aehnliches gilt von den weit-schichtigen Kommentaren, welche unter Çaṅkara's Namen über-liefert sind. Ich habe sie überall, meist erst hinterher, und nachdem ich über die Auffassung des Upanishadtextes im klaren war, — aus einer Art Pflichtgefühl — nachgelesen, kann aber nicht sagen, dass der aus ihnen zu ziehende Gewinn zu dem Auf-wande an Zeit und Mühe irgendwie im Verhältnis steht. Noch weniger ist dies der Fall bei den übrigen indischen Kommentaren des Çaṅkaraṇanda, Nārāyaṇa u. a. « Ueber die Upanishaden der drei älteren Veda äussert sich Deussen auf S. xiv folgendermaassen: »Hier ist, abgesehen von den Nachlässigkeiten der Handschriften und Herausgeber, welche leicht zu verbessern sind, die Ueber-lieferung im wesentlichen eine gute, und solche Herstellungs-versuche, wie sie namentlich Böhtlingk unternommen hat, schiessen weit über das Ziel hinaus. Die Lektüre seiner Aus-gabe der Chândogya-Upanishad gewährt einen ähnlichen Genuss wie die des Bentley'schen Horaz; seine Anmerkungen sind überall interessant und belehrend, aber in den wenigsten Fällen wird man seinen Conjekturen zustimmen können.« Das Lob ist über-trieben, vielleicht auch der Tadel. Ich habe Deussen's Ueber-setzung der eben genannten Upanishad sorgfältig mit der mei-nigen verglichen und bin dabei zu der Ueberzeugung gelangt, dass manche Conjectur, die D. nicht anerkennt, wohl grösserer Beachtung werth war. Es versteht sich von selbst, dass ich nicht immer das Richtige getroffen, und das werde ich in der Folge auch ehrlich eingestehen, aber Deussen, der als Nachfolger im Vortheil war, hat sich vielleicht noch mehr zu Schulden kommen lassen als ich. Die nun folgenden Bemerkungen zu Deussen's Uebersetzung der oben erwähnten Upanishad sollen dieses mein Urtheil begründen.

1, 4, 3. परार्थ्य bedeutet niemals *transscendent*. Falsche Vor-stellungen erweckende Uebersetzungen stiften ein grösseres Uebel als eine gewagte Conjectur. — 2, 7. 8. यथाश्मानमृत्वा विधंसते (विधंसते) bei D. *wie, wer auf einen Stein als Widerstand trifft, zerstiebt*. Die Bedeutung *Widerstand* hat D. dem Worte आश्रयण gegeben um den überlieferten Unsinn einigermaassen zu mildern. Uebrigens ist dieses Wort neben *Stein* ganz überflüssig, und man zerstiebt auch nicht, wenn man auf einen Stein trifft. आश्रयण bedeutet nur *Zielscheibe* (Belege im PW. Bd. V, Sp. 1089), und gegen eine Zielscheibe wirft man nicht einen Menschen,

wohl aber einen Lehmkloss, der dabei zerstiebt. In meinen Anmerkungen verweise ich auf die entsprechende Stelle in Brh. Âr. Up. 1, 3, 8, wo es यथाऽस्मान्मृत्वा लोष्ट्रो विधंसेत heisst; so durfte ich es wohl wagen मृत्पिण्डो nach मृत्वा einzuschalten. Wenn ein Anderer statt dessen लोष्ट्रो vorzieht, so habe ich auch Nichts weiter dagegen einzuwenden. Nachträglich bemerke ich, dass in Gaim. Up. 1, 7, 6 nach अस्मानम् noch आखणम् folgt, das Hanns Oertel ganz richtig durch *target* wiedergiebt. एवम्, das bei mir am Ende von 7 steht, entspricht dem vorangehenden यथा; D. zieht es mit der alten Ausgabe fälschlich zu 8. Diesem an's Ende gesetzten एवम् entspricht das in 10. 11. 12 gleichfalls am Ende erscheinende तेन, das die alte Ausg. zum Folgenden zieht, während D. sich meiner Auffassung anschliesst. — 9. Ich habe mir nur erlaubt उत्क्रामति in उत्क्रामति zu ändern, D. dagegen gestattet sich zu एतम् ein aus der Luft gegriffenes आकारम् zu ergänzen, ohne zu bemerken, dass in den folgenden §§ dasselbe एतम् auf den मुख्यः प्राणः hinweist. Was D. eine Ergänzung nennt, ist eine Einschaltung, und zwar eine sehr gewagte, die kein Philolog vom Fache sich gestattet hätte. — 3, 2. Dass das zweite स्वर इति in der alten Ausg. eine Dittographie ist, kann wohl kaum in Frage kommen. — 3. Hier hat ein mir unerklärliches Versehen im PW.² unter अयान vielleicht D. irre geführt. अयान bedeutet *Aushauch* nicht *Einhauch*. In Folge dessen hat D. auch प्राण durch *Aushauch* wiedergegeben. Dieselbe Verwechslung mit प्राणिति und अयानिति. अय bedeutet doch *fort, weg*, und प्राण und प्राणिति stehen stets, auch hier, vor अयान und अयानिति, weil der *Einhauch* dem *Aushauch* vorangeht. Auch ist es, mit Ausnahme einer in Brh. Âr. Up. verdorbenen Stelle (auf die ich in der Folge zu sprechen komme), der प्राण, der den Geruch vermittelt. 3, 13, 4. 3 und auch später übersetzt D. प्राण richtig mit *Einhauch* und अयान mit *Aushauch*. Dieselben Wörter können doch nicht ohne Weiteres ihre Bedeutungen wechseln und in das gerade Gegentheil umschlagen¹⁾. In Talav. Up. Br.

1) Caland in ZDMG. 54, 484 scheint anzunehmen, dass प्राणिति stets *ausathmen* und अयानिति stets *einathmen* bedeutet. Die Stellen, die er anführt, haben mich davon nicht überzeugen können. एतं प्राणमयानिदि soll *athme diesen Athemzug von mir ein*. Unter *Athemzug* versteht C. doch offenbar *die eingeathmete Luft*, die kann aber doch nicht noch einmal *eingeathmet*,

4, 22, 2. 3, worauf D. verweist, hat Oertel richtig übersetzt. Es liegt auch nicht die geringste Veranlassung vor, den Wechsel der Bedeutungen eintreten zu lassen. — 6. Meine Conjectur क्ति st. क्त् nimmt D. stillschweigend an. — 4, 2. Hierzu die Note: »Böhlingk: *tām acchādayan*. Aber hat die *trayī vidyā* jemals bestanden, ohne in *Metra* gehüllt zu sein?« Meine Antwort lautet: अक्त्वाद्यन् kann nicht, wie ich schon in den Anmerkungen sage, reflexive Bedeutung haben. Wenn die त्रयी विद्या und die *Metra* zwei von einander nicht zu trennende Dinge sind, dann brauchten die Götter sich auch nicht in die *Metra* einzuwickeln, da sie durch das Hineinschlüpfen in die त्रयी विद्या schon in jene zu stecken kamen. D.'s unhaltbare Uebersetzung ist Nichts als eine Tautologie, während mein तां st. ते mit einer sprachlich richtigen Uebersetzung eine Steigerung bewirkt. — 4. Meine Conjectur समाप्नोति missbilligt D. offenbar, da er *anwendet* übersetzt. Diese Bedeutung hat aber आप् niemals, und *beendigt* ist überdies viel bezeichnender als *anwendet*. — 6, 7. Ueber कप्यासं पुण्डरीकम् kommt D. ohne Schwierigkeit hinweg; er übersetzt ‚Kajjasa-Lotus‘, als wenn es einen solchen Lotus gäbe. — 8, 6. 8. Die ganz sichere Conjectur Delbrück's यस्त्वैतर्हि hat D. nicht beachtet. तु, das hier gar keinen Sinn hat, giebt D. durch *und wieder!* — 11, 5. 7. 9. क्त् ist nicht = क्ति. — 12, 1. अथातः bedeutet niemals *nunmehr daher*; 7, 25, 1. 2 wieder anders, aber auch nicht richtig.

2, 1, 3. साधु bedeutet doch niemals *Gut = Reichthum*. —

9, 6. प्रतिकृत kann doch nicht füglich *in der Schwebe gehalten werdend* bedeuten. — 12, 1 und 13, 1. संशाम्यति तन्निधनम् und पारं गच्छति तन्निधनम् sind doch Glossen. Wie käme nur निधनम् und nur hier, nicht auch in der Folge, dazu, zweimal erwähnt zu werden und zwar in fast gleicher Weise? — 21, 4. Die sonst

wohl aber *ausgeathmet* werden. Die zur Bestätigung der neuen Ansicht beigebrachte Stelle aus einem Prajoga kann mich nicht irre machen. प्राण ist nicht *Aushauch*, wohl aber *Hauch* im Allgemeinen. Weiter heisst es, dass der Vater auf den neugebornen Knaben dreimal *einathme* und hinterher *ausathme*. Natürlicher ist es doch, dass der Vater dreimal den Knaben *anhaucht* und hinterher wieder *einathmet*. Auch in Brh. Ár. Up. 6, 4, 11 (9) wird durch das *Ausathmen* angedeutet, dass der Gatte seinen Samen wieder an sich zieht. In Folge dessen empfängt die Gattin nicht.

nur in der Prosa vorkommende Formel यस्तद्दे सः u. s. w. kann doch nicht zum Schluss des Cloka gehören; dieser wird eben unvollständig mitgetheilt. सर्वम् bedeutet *Alles*, niemals aber *das Weltall*; diese Bedeutung hat विश्वम्. इदं सर्वम्, das in der Folge öfters vorkommt, könnte, wie ich glaube, am Besten durch *Alles was man hier sieht* wiedergegeben werden. — 22, 3. Die Vocale und Consonanten für *Verkörperungen* eines bestimmten Gottes zu halten ist dem Autor wohl nicht eingefallen. Ich habe आत्मानः durch *gehören zur Persönlichkeit* wiedergegeben. — 5. Die 1. Imperat. bedeutet nicht *möge ich*, sondern *ich will*. — 23, 2. Wie soll आत्मानमवसादयन् (अवसादन् in der alten Ausg. ist ein Druckfehler) zu der Bedeutung *sich niederlassend* kommen? Çaṁkara erklärt ganz richtig तपयन्देकम्. Das Nachhinken nach तृतीयो, die Wiederholung von आचार्यकुले und die ganz ungehörige Forderung kennzeichnen die Worte ज्यत्तमात्मानमाचार्यकुले ज्वसादयन् als Glosse. — 4. D. fasst शङ्कु als *Nagel* und gewiss mit Recht; dagegen sagt mir mein *durchzogen* mehr zu als sein *zusammengebohrt*.

3, 1, 2. Nach meinem Sprachgefühl gehört hier und in der Folge ता अमृता आयः zum Vorangehenden, und in den folgenden Khandā schliesst der § auch richtig mit diesen Worten ab. Die Uebersetzung *Die Nektarflüssigkeit ist diese, dass jene Rigverse den Rigveda bebrüteten, und aus ihm, da er bebrütet wurde, Ruhm u. s. w. als Saft hervorging* verstösst gegen die Sprache und ergiebt nach meinem Dafürhalten auch gar keinen Sinn. — 5, 4. Die eingeklammerten Worte *die Upanishadsäfte* und die dazu gehörige Fussnote hätten wohl wegbleiben können. — 11, 1. Nicht *sie* (die Sonne), sondern *er* एतदेवामृतं वेद. So auch Çaṁkara. — 6. इति brauchte ich nicht zu tilgen. — 12, 1. 2. सर्वं भूतम् nicht *alles Gewordene*, sondern *jegliches Wesen*. Çaṁk.: इदं सर्वं भूतं प्राणिनां यत्किं च स्यावरं ब्रह्मं वा तत्सर्वं गायत्र्येव. — 6. एतावानस्य महिमा अतो व्यापांश्च पूरुषः। So gross die Majestät ist der Natur, So ist doch grösser noch der Geist erhoben. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich diese Uebersetzung schon irgendwo anders bei D. gelesen. Kommt im Veda überhaupt die *Natur* im Gegensatz zum *Geist* vor? Und nun soll sogar इदम् die *Natur* bezeichnen. Das enklitische अस्य bezieht sich ja auf den Puruṣa, dessen Grösse in den vorangehenden Versen geschildert wird.

Unser Vers besagt, dass seine Grösse die dort geschilderte noch übertrifft. Wie D. darf kein Philolog, noch weniger aber ein unbefangener Philosoph übersetzen. — 7—9. आकाश bedeutet niemals *Raum* schlechtweg. Im Index sind unter आकाश die Bedeutungen 1) und 2) einfach zu streichen, da das Wort überall *den leeren Raum, die Leere* bezeichnet. — 13, 6. Mit प्रतिपद्यते beginnt ein ganz neuer Satz, wie D. aus meiner Interpunction und aus meiner Uebersetzung hätte ersehen können. — 8. Seite (d. i. des Lichtes) Anschauung ist, dass man hier im Leibe, wenn man ihn anfühlt, eine Wärme spürt; seine Hö rung ist, dass, wenn man sich so die Ohren zuhält, so hört man gleichsam ein Gesumme, so als wäre es ein Sausen wie von einem Feuer, das brennet. Verständlicher ist wohl meine Uebersetzung: Wenn man im Körper bei der Berührung Wärme empfindet, dann sieht man jenes (Licht). Wenn man beim Zuhalten der Ohren gleichsam ein Knistern und Summen wie von einem brennenden Feuer vernimmt, dann hört man jenes. — 14, 1. Geistreich, aber ohne Noth soll ich तज्ज्ञानानि con jicirt haben, da die Upanishaden solche geheimnissvolle, nur dem Eingeweihten verständliche Ausdrücke liebten. Die angeführten Beispiele passen nicht hierher, da sie entweder verständliche ad hoc gebildete Etymologien sind oder auf schlechten Lesarten beruhen, wie z. B. Brh. År. Up. 6, 3, 5, wo die andere Recension Verständliches bietet. Ich habe schon im vorangehenden Bande dieser Berichte S. 159 fg. darauf aufmerksam gemacht, dass Çamkara die Worte सर्व खल्विदं ब्रह्म । तज्ज्ञानानिति शास्त्र उपासीत grammatisch falsch auffasst. Die richtige Uebersetzung wäre: Das Brahman ist Alles, was man hier sieht; der zur Ruhe Gelangte verehere es als तज्ज्ञान्. Zu उपासीत erwartet man doch ein ausgedrücktes Object. Mit तज्ज्ञान् wusste Ç. Nichts anzufangen, deshalb verband er es mit तद्. Wenn तज्ज्ञान् ein geheimnissvoller, nur dem Eingeweihten verständlicher Ausdruck ist, wie D. behauptet, so nimmt es Einen Wunder, dass Çamkara mit seiner absurden Erklärung für einen solchen Eingeweihten gehalten wird. Wäre es nicht besser gewesen, wenn D., der doch eine sehr geringe Meinung von Ç. hat, den geheimnissvollen Ausdruck unübersetzt gelassen hätte? D. hält das vorangehende सर्वमिदम् für das Subject, das nachfolgende ब्रह्म für das Prädicat; ich bin der entgegengesetzten Ansicht und versuche diese hier zu rechtfertigen. Am Deutlichsten sieht man, dass das Prädicat

voransteht, wenn dieses ein Adjectiv ist, z. B. अन्नमयं हि मनः । आपोमयः प्राणः । तेजोमयी वाक् 6, 5, 4. 6, 5. षोडशकलः पुरुषः 7, 1. मर्त्यं वा इदं शरीरम् 8, 12, 1. अशरीरो वायुः 2. Schon diese Erscheinung macht es wahrscheinlich, dass von zwei aufeinander folgenden Substantiven im Nominativ das erste das Prädicat, das zweite das Subject ist. Bei solcher Auffassung ergibt sich, dass man erwarten konnte, dass das Subject als ein bisher Unbekanntes mit etwas Bekanntem, oder als ein ganz Bekanntes, das im Ritual oder sonst eine Rolle spielt, mit etwas ganz fern Liegendem, hier nicht Erwartetem identificirt wird. Der erste Fall liegt bei unserm सर्वं खल्विदं ब्रह्म vor, der zweite z. B. 3, 16, 1, wo das Opfer mit dem Manne (hier fasst auch D. यज्ञः als Subject), 5, 4, 1. 5, 1. 6, 1. 7, 1, wo das Feuer mit jener Welt, dem Regen, dem Manne und der Frau identificirt wird. Liegt ein besonderer Nachdruck auf dem Subjecte, weil eben von ihm gesprochen wurde, dann geht es voran, z. B. 7, 3, 4 मनो ज्ञात्मा । मनो हि लोकः । मनो हि ब्रह्म und 15, 1 प्राणो हृ पिता । प्राणो माता । प्राणो भ्राता । प्राणः स्वसा । प्राण आचार्यः । प्राणो ब्राह्मणः । 4, 3, 1 hätte ich वायुर्वात्र संवर्गः eigentlich durch *ein Ansichraffer ist der Wind* wiedergeben müssen; aber auch bei dieser Uebersetzung würde der Leser *Wind* als Subject empfunden haben. Sehr auffallend ist es, dass, wenn die Identificationen auf die einzelnen Theile eines Ganzen fortgesetzt werden, die Stellung von Subject und Prädicat bisweilen wechselt. So finden wir z. B. Brh. År. Up. 1, 1, 1. व्यात्तमग्निर्वैश्वानरः zwischen वातः प्राणः und संवत्सर आत्मा, und उक्थं सिकताः zwischen नभो मांसानि und सिन्धवो गुदाः. Hiermit glaube ich meine von D. abweichende Auffassung, an der auch der verstorbene Whitney Anstoss nahm, einigermaassen gerechtfertigt zu haben. — 2. आकाश Unendlichkeit! Die Uebersetzung von 2. 3. 4 ist ganz verfehlt. D. hat nicht erkannt, dass एष म आत्मात्तर्कदये überall Subject ist. Die Prädicate können doch nur dem Ätman, nicht aber einem Menschen beigelegt werden. एतम् in 4. wird durch *zu ihm*, d. i. zum Brahman, wiedergegeben, aber ब्रह्मन् ist ein Neutrum. Das Pronomen bezieht sich natürlich auf आत्मन्, das aber bei D. *Seele*, also ein Femininum ist. — 15, 2. *Der weint nicht Weinen um seinen Sohn* ist doch kein Deutsch. — 4. *Wieder alles Gewordene st. jegliches Wesen.*

4. 1. अद्दिय, ein sonst unbekanntes Wort, kann schwerlich *gläubiger Spender* bedeuten, und dieses ist neben बहुदायिन् wohl etwas auffällig. अद्दिय liegt doch so nahe und ist ein oft belegtes Wort. अद् mit dem Gen. kann nur *von Etwas* —, aber nicht *bei Jemand speisen* bedeuten. — 2. कंस bedeutet niemals *Flamingo*, das, wie ich glaube, Jones aus ästhetischen Rücksichten aufgebracht hat. प्रसाङ्गी, das auch in meine Ausgabe übergegangen ist, kann schon deshalb nicht richtig sein, weil सन् nicht mit dem Acc. construiert wird. Ganz nahe liegt प्रमाङ्गी: von मञ्ज्, das auch viel bezeichnender wäre: *stürze dich nicht in dasselbe* (in das Licht). Dass तत्रा मा प्रधाती: bedeuten könnte *daran verbrenne dich nicht*, ist doch wohl kaum glaublich. Wenn तद् nicht *des-halb*, was hier nicht passt, bedeutet, kann es nur als Nomin., nicht aber als Acc. im Sinne eines Loc. *darin* gefasst werden. Dass त्वं nicht = आत्मानम् sein kann, hat auch Caṁkara gewusst; darum sagt er, dass प्रधाती: für प्रधातीत् stehe! Ist die Annahme, dass प्रसाङ्गी: auf प्रधाती: eingewirkt habe, etwa zu gewagt? — 3. युवन् soll *Ziehkarren* (was versteht D. darunter?) bedeuten, das Suffix वन् pflegt aber doch sonst nur Nomina ag. zu bilden. Das Charakteristische am Raikva ist auch nicht der *Karren*, der in § 8 als शकट erscheint, sondern पामन् die *Räude*, so dass man सपामन् st. सयुवन् vermuthen könnte. यो नु कथं सयुवा रैवाः, dem ich gar keinen Sinn abgewinnen kann, übersetzt D. *Wie ist denn das, mit Raikva mit dem Ziehkarren?* — 4. 6. Wie soll स मपेतडुक्तः *von dem gilt das auch* bedeuten? Mein *auf diese Weise habe ich ihn* (d. i. Raikva) beschrieben liegt doch viel näher. Ist diese Uebersetzung aber, wie ich glaube, zutreffend, so müssen die heiden §§ anders, als D. will, aufgefasst werden. Dann ist एनम् Correlativum zum folgenden यः, woran D. vielleicht Anstoss nahm; vgl. jedoch Delbrück's Altindische Syntax § 280. — 7. तदेनमृच्छ् अर्क (der alten Ausg. ist ein Fehler) kann nicht bedeuten *dorthin gehe nach ihm*, und die geringe Aenderung इच्छ् für अर्क ergibt nicht nur einen bessern Sinn, sondern entspricht auch dem vorangehenden अन्वेषणा. — 2, 5. यत्रास्मा उवास *wo er ihm (auf seine Veranlassung) wohnte*. Sehr geschraubt und den Umständen nicht entsprechend, da Raikva schon vor der Ankunft Gānaçruti's sich an diesem Orte befand. — 5, 2. 3. प्रकाशवत्

weitenhaft (ob das die Leser wohl verstehen werden) ganz ungenau, da प्रकाश nicht *Weite*, sondern *Helle* bedeutet. — 9, 2. 3. वृ und वच् bedeuten nicht *erklären, auslegen, sondern mittheilen, verkünden*, und dieses scheinbar unbedeutende Versehen hat die schlimmsten Folgen nach sich gezogen. Der Schüler wünscht ja nicht eine Erklärung oder Auslegung der ihm von einem Stiere u. s. w. zu Theil gewordenen Lehre, sondern nur eine Bestätigung derselben von Seiten des Lehrers, da, wie bei dieser Gelegenheit besonders hervorgehoben wird, eine von einem Lehrer verkündete Lehre am Besten zum Ziele führe. Da verkündet sie ihm der Lehrer und zwar so, dass dabei kein Wort ausfällt, अत्र न किंचन वीषाय. D. muss meine Uebersetzung nicht aufmerksam gelesen haben, sonst würde er nicht sagen, dass bei meiner Conjectur das एवम् nicht passe. *Auf diese Weise* d. i. wie der Stier u. s. w. ihm die Lehre verkündet hatten, ist ja hier absolut nothwendig. Und auf S. VIII des Vorworts in meiner Ausgabe der Upanishad sage ich: »Man beachte, welches Gewicht im neunten Kapitel der vierten Lection darauf gelegt wird, dass ein Schüler eine ihm schon von einem Stiere, von Agni, einem Schwan und einem andern Vogel mitgetheilte Lehre, damit diese wirksamer werde, noch einmal sich von einem Lehrer vortragen lässt.« Meine Conjectur verdient, so darf ich wohl sagen, den Namen einer Emendation. Ich erinnere mich noch heute des Eindruckes, den sie auf Delbrück machte, als er mich bei einem Besuche auf die ihm unverständliche Stelle aufmerksam machte. — 11, 4. 12, 1. 13, 1. Nach इति mit Caṁkara und D. *sind meine Gestalten* zu ergänzen und damit die vier vorangehenden Dinge mit dem entsprechenden Feuer zu identificiren, verträgt sich nicht recht mit der Grammatik. Aber auch meine Auffassung sagt mir jetzt nicht mehr zu, da Purusha, der letzte der Viere, nicht mit den Vieren selbst identificirt werden kann. Ich schlage jetzt folgende Uebersetzung vor: *Was die Erde, das Feuer, die Speise und die Sonne (die zusammengehören) betrifft, so ist der Purusha, den man in der Sonne sieht, mein Ich, ja mein Ich.* Diesem entsprechend auch in den folgenden §§. सो ऽहमस्मि । स एवाहमस्मि mit D. *der bin ich, und ich bin er* zu übersetzen scheint mir bedenklich. — 2. लोकी भवति *dem wird es weit (schwer zu verstehen)*; warum nicht *der gewinnt eine Stätte oder eine Welt?* Für meine Uebersetzung spricht auch लोकान् in 14, 3.

Den ganzen § soll nach D. der Chor der Feuer sprechen; diese ergreifen aber erst im 14. Kāṇḍa gemeinschaftlich das Wort. Nach meinem Dafürhalten spricht jedes Feuer im Namen aller drei Feuer, und darum beziehe ich एतम् nicht auf das Feuer, sondern auf पुरुषः. — 14, 1. गतिम् den Weg zu ihm. Im Text entspricht Nichts dem zu ihm, und dieses ihm auf आत्मन् zu beziehen, ist auch nicht angezeigt. Der Lehrer giebt im folgenden Kāṇḍa nicht den Weg zum आत्मन् an, sondern belehrt den Schüler, was der आत्मन् ist. Mit meinem das Weitere werde ich wohl das Richtigere getroffen haben. — 2. Diese hier freilich sehen so aus und auch anders aus, bei mir diese verändern so eben ihr Aussehen, was doch besser in den Zusammenhang passt. — 3. Ich aber will dir es selber (!) sagen; wie an dem Blatte der Lotusblüte das Wasser nicht haftet, so haftet keine böse That an dem, der solches weiss ist mir ganz unverständlich. Ich übersetze wortgetreu: Ich werde dir aber das verkünden, wodurch an dem, der Solches kennt, ein böses Werk eben so wenig haftet wie Wasser an einem Blütenblatt des Lotus haftet. — 15, 1. एतद्मृतममपमेतद्ब्रह्म der ist das Unsterbliche, das Furchtlose, der ist das Brahman. Ebenso 8, 3, 4. 7, 4. 8, 3. 10, 1. 14, 1. Ich, weil एतद् nicht wiederholt wird, dieses ist die unsterbliche Sicherheit. Während D. oft so wörtlich übersetzt, dass das Verständniss erschwert wird, giebt er तद्यद्यप्यस्मिन्सर्पिर्वेदिकं वा सिञ्चति folgendermaassen wieder: darum auch, wenn Fett (!) oder Wasser ins Auge kommt. — 5. पुरुषो ज्ञानवः brauchte ich vielleicht hier und 5, 9, 2 nicht zu ändern. — 16, 1. पवते hier im Gegensatz zu पुनाति nicht läutert, sondern weht. — 2—4. D. übersetzt संस्कार् mit bilden, ich mit in Ordnung bringen, Oertel in der Parallelstelle Talav. Up. Br. mit arrange, stimmt also mir bei. — 5. Nicht wie ein Zweifüssiger, der gehen will, oder ein Wagen, der beide Räder hat, wohlgestützt ist, sondern wie ein Mann mit beiden Beinen (im Gegensatz zum Einbeinigen) beim Gehen, oder ein Wagen mit beiden Rädern beim Rollen einen Halt hat. — 17, 1. Weltteile; darunter versteht man doch in der Regel nicht die verschiedenen Welten. — 4—7. Die Beschädigung findet eigentlich nicht an den Ṛk, Jāgus und Sāman statt, sondern am Opfer von Seiten dieser drei; vgl. 4—6. यज्ञस्य hängt nicht von ऋचां, यजुषां und साम्नां ab; eher könnte man das Umgekehrte annehmen. Ich habe die Genetive als ein-

braucht, scheint सर्वेषु लोकेषु सर्वेषु भूतेषु सर्वघात्मसु zu sprechen. — 24, 4. So wäre er ihm damit doch in dem *Ālman Vaiçvānara* geopfert worden ist schwer zu verstehen.

6, 1, 4. 5. An Worte sich klammernd ist die Umwandlung soll so viel bedeuten wie wenn man Etwas eine Umwandlung nennt, so ist das nur ein Sichklammern an Worte. Ein sonderbares Deutsch. नाम kann man mit Caṁkara und D. auch zum Vorangehenden ziehen. — 3, 3. In meiner Uebersetzung habe ich ज्ञविनात्मना übersehen. — 4, 5. Ich bleibe bei meiner Auffassung von इति क्वे-यो विदां चक्रुः aus den in den Anmerkungen angegebenen Gründen. — 14, 1. Dass das Passiv von धम् mit प्र die Bedeutung verschlagen werden haben sollte, erscheint mir nicht wahrscheinlich. — 2. Zu तस्य Welttreiben zu ergänzen, ist doch ein wenig gewagt; aber auch meine Auffassung ist verfehlt. Jetzt würde ich तस्य तावदेव चिरम् übersetzen: dieser Zustand (der Ungewissheit) dauert nur so lange. — 15, 1. प्राण wird hier und an andern Stellen als Leben gefasst; es ist aber in diesen Fällen der Lebenshauch gemeint. — 3. Hier giebt D. स य एषो ज्ञिमा u. s. w. ganz anders als in den vorangehenden Kāṇḍa wieder.

7, 1, 2. Die Deutungen der verschiedenen Wissenschaften scheinen mir sehr gewagt zu sein; ich habe es vorgezogen eine Anzahl derselben unübersetzt zu lassen. — 4, 2. तेजस् hätte wie früher durch *Glut*, nicht durch *Feuer*, wiedergegeben werden müssen, da die zwei von einander unterschieden werden. संकृति, das unmittelbar auf समकल्पत kamen zu Stande folgt, hat doch aller Wahrscheinlichkeit nach eine entsprechende Bedeutung, d. i. das Zustandekommen. Hätte der Autor den Entschluss gemeint, so hätte er gewiss das in diesem selben § dafür gebrauchte संकल्प angewendet. — 5, 1, 2. Mein Verstand (चित्त) ist doch, so glaube ich, hier besser am Platz als D.'s *Gedanke*. Der Verstand, nicht der Gedanke, macht auch einen wenig Wissenden zu einer Autorität (तस्मा एवात् प्रुग्रूपत्ते). — 6, 1. Die Bedeutung *Gabe* für das sonst nicht bekannte Wort आपाद् scheint mir nicht berechtigt zu sein. — 9, 1. Welche von den drei überlieferten Lesarten mag D. zu der Uebersetzung nach Einflüssung von Nahrung bezogen haben? — 12, 1, 2. Weltraum ist ein zu weiter Begriff,

da er sowohl den besetzten, als auch den unbesetzten, leeren Raum umfasst, und nur dieser letztere ist hier gemeint. *Vermöge des Weltraums ruft man, hört man, antwortet man; im Weltraume freut man sich, und freut man sich nicht.* Alles dieses kann doch nur im unbesetzten leeren Raume erfolgen. Und was sind *weltraumreiche Wellen?* — 20, 1. *Man glaubt, wenn man aus etwas hervorwächst [oder nitishṭhali¹], in etwas gewurzelt ist]; ohne Hervorwachsen daraus [Gewurzeltsein darin] ist kein Glaube ist mir vollkommen unverständlich.* Desgleichen 21, 1 *Man wächst hervor aus etwas [ist darin gewurzelt], wenn man schafft; ohne Schaffen ist kein Hervorwachsen [Gewurzeltsein]; nur wer etwas schafft, wächst daraus hervor [ist darin gewurzelt].* Da निष्ठा (निःष्ठा) Abschluss, Vollendung bedeutet, wird स्यात् mit निम् wohl *Etwas zu Ende bringen*, wie ich übersetze, bedeuten können. — 25, 1. 2. अथातः bedeutet nicht *daraus folgt für*, sondern *jetzt folgt*; vgl. zu 1, 12, 1.

8, 1, 2. 4. Nicht dann werden sie zu ihm sagen, sondern wenn man zu ihm (in 2 bei mir ihm st. Jemand zu lesen) spräche. — 5. नास्य ज्ञपेतज्ञीर्यति dieses am Menschen altert mit dem Alter nicht. अस्य gehört doch nicht zu एतद्, sondern zu ज्ञया wie gleich im Folgenden, wo es wiederholt wird, zu वधेन. Gemeint ist mit अस्य das ब्रह्मपुर der Leib, mit एतद्, wie sogleich gesagt wird, das wahre ब्रह्मपुर, das mit dem Âtman identificirt wird. — 3, 2. Wenn D. auf इह (das er in seiner Uebersetzung überspringt) im vorangehenden § geachtet hätte, würde er erkannt haben, dass mein dorthin (d. i. in das wahre ब्रह्मपुर) und dort richtig, sein im Drucke hervorgehobenes hierher und hier falsch sind. — 5, 1. यज्ञः, इष्टम् u. s. w. sind die Subjecte, nicht ब्रह्मचर्यम्; das ergiebt sich doch aus dem यद्. — 3. Von अनाशकायन sagt D., dass es allenfalls auch *Einigung in das Nichtverderbende* heissen könne. Wie käme dieses in die festbegrenzte Gruppe von यज्ञ, इष्ट u. s. w.? Dieser allenfalls möglichen Bedeutung zu Liebe wird न नश्यति, vom Âtman gesagt, durch *verdirbt nicht* wiedergegeben; *geht nicht zu Grunde* bei mir doch wohl zutreffender. — 6, 5. Die Conjectur स घ्नोमिति वा ह् (ohne mit dem folgenden ऊ zu verschmelzen) ऊर्ध्वमीयते trifft gewiss auch nicht das Richtige; schon das ह् nach वा ist

4) Eine Conjectur Deussen's.

verdächtig. *यावत्क्षिप्येन्नः* bedeutet doch nicht *rasch wie man den Geist darauf richtet*. Kann *क्षिप्येत्* überhaupt eine richtige Form sein? — 8, 3. *भित्ता* bedeutet nicht *Plunder*, auch erwartet man neben *Kleidern* und *Schmuck* eine *Speise*, aber nicht gerade eine *erbettelte*. — 9, 4. *Tröstliches* passt hier sehr gut, aber diese Bedeutung hat *भोग्य* nicht. — 11, 3. *Ich will dir aber dasselbe noch weiter erklären; doch ist es nicht anderswo als in diesem zu finden* ist für mich unverständlich. Auf wen oder auf was geht in diesem? Dagegen giebt mein *aber nicht anders als unter der folgenden Bedingung* (die nun folgt) den besten Sinn und ist von sprachlicher Seite nicht zu beanstanden. Dass *एतद्* auch in der alten Sprache auf das Folgende hinweist, hat Delbrück in seiner Altindischen Syntax S. 220 nur mit zwei Beispielen belegt, bemerkt aber, dass er auf diesen Gebrauch nicht von Anfang an geachtet hätte. Ich verweise noch auf *Çat. Br. 6, 1, 4, 3*. Häufig geht *एतद्* als Correlativum von *यद्* diesem voran; vgl. Delbrück a. a. O. S. 565 fg. *नास्य ज्ञप्यैतन्निर्यति* 8, 4, 5. *एतं प्रश्नम्* *Pracnop.* 6, 4 und *Taitt. Br. 1, 4, 10, 3* fgg. — 15, 1. Zu *गुरोः कर्मातिशेषेण* (so bei mir zu lesen) vgl. *गुरोः कर्मशेषेण ज्ञपेत्* *Gaut. 3, 6*.

Ich habe bei der sorgfältigen Vergleichung der beiden Uebersetzungen mich von Neuem überzeugt, dass manche Conjectur von mir voll berechtigt ist, und dass eine Nichtberücksichtigung derselben der Deussen'schen Uebersetzung nicht zu Gute gekommen ist. Auch wo unseren Uebersetzungen derselbe Text zu Grunde gelegen hat, habe ich in den meisten Fällen, wo Deussen von mir abweicht, ihm nicht beistimmen können. Subject und Prädicat sind überaus häufig mit einander verwechselt worden. Ueberhaupt sind Grammatik, Wörterbuch und Sinn nicht immer zu ihrem Recht gekommen. Einen und denselben Terminus bald auf diese, bald auf jene Weise wiederzugeben darf ein Philosoph nimmer sich gestatten. Die Sprache ist nicht selten ungelenkt, unnatürlich und schwer zu verstehen. Die Einleitungen werden sicherlich viel Werthvolles enthalten, da Deussen eine grosse Belesenheit besitzt. Ich habe sie, da dazu eine feinere Schrift verwendet worden ist, meiner schwachen Augen wegen überschlagen müssen. Die kurze Einleitung zu *Ait. Up. S. 12* fgg. habe ich aber gelesen und hier S. 15 folgenden merkwürdigen Satz angetroffen: »Uebrigens beruht die

hier hervortretende Anschauung, dass im Kinde nicht die Mutter, sondern der Vater steckt, auf richtiger Beobachtung und ist ein philosophisch wertvoller Gedanke.«

Ueber die anderen von mir bearbeiteten Upanishaden äussert sich Deussen folgendermaassen auf S. xiv der Vorrede: »Weniger hoch steht seine Ausgabe des Brhadâraṇyakam; noch weniger lässt sich aus seiner Bearbeitung von Aitareya, Kâṭhaka und Praçna gewinnen.«

Ich, der Aeltere, habe ein so abfälliges Urtheil über meine Vorgänger mir nicht erlaubt; Deussen, der Jüngere, gestattet sich über seinen nächsten Vorgänger ein Urtheil, das einer Autorität höheren Ranges, einem anerkannten, mit Recht selbstbewussten Sanskritisten, besser angestanden hätte. Dass Deussen seine Leistungen stark überschätzt, glaube ich bei der Besprechung der K'hândogja-Upanishad dargethan zu haben. Ich habe nicht die Absicht, seine anderen Uebersetzungen eingehend zu besprechen, sondern begnüge mich, nur Einiges zur Sprache zu bringen, wenn ich durch eine Anmerkung Deussen's oder durch eine Erinnerung an irgend eine Conjectur von mir oder an eine schwierige Stelle darauf geleitet werde.

Brh. Âr. Up. 1, 4, 5 (3)¹). तस्मादिदमर्धवृग्लमिव स्व इति क्
स्माद् याज्ञवल्क्यः *Darum ist dieser Leib an dem Selbste gleichsam eine Halbscheid; so nämlich hat es Yâjñavalkya erklärt. Wie soll इदम् dazu kommen, dieser Leib zu bedeuten? Auch verstehe ich das Gleichniss nicht. स्व fasst D. als Loc. und meint, es sei gleich आत्मनि, d. i. bezeichne den Âtman, von dem vorher die Rede ist. Wenn स्व substantivisches Pronomen reflexivum (was doch nicht gleich आत्मन् schlechtweg ist), und इदम् Subject ist, dann muss स्वे sich doch auf इदम् beziehen, was einen Unsinn ergäbe, nämlich: darum ist dieser Leib in sich gleichsam eine Halbscheid. Ich fasse स्व: als Verbum fin. und übersetze: deshalb (hierher gehört das Wort) pflegte Jâgñavalkya zu sagen: »wir zwei sind auf diese Weise jeder gleichsam ein halbes Stück«. D. sagt, dass mein Vorschlag sehr annehmbar sei, dass aber das Accentuationssystem des Çat. Br. es unentschieden lasse, ob स्व betont oder unbetont sei, und dass es gerade dem Jâgñavalkya weniger*

1) Die eingeklammerte Zahl verweist auf die Recension, welche der Uebersetzung Deussen's zu Grunde gelegen hat.

anstehen würde im Dual zu reden, da er zwei Weiber gehabt hätte. Cat. Br. spricht also nicht gegen mich, und was die zwei Frauen betrifft, so wird es wohl eine Zeit gegeben haben, wo J. nur eine Frau gehabt hat. Dass aber J. von *Mann* und *Frau* spricht, versteht sich aus dem Vorangehenden von selbst. — 18, Z. 49. एवं gehört zum Vorangehenden; die Interpunction bei mir also zu ändern.

2, 1, 8. Warum प्रतिब्रज hier nicht wie Kaush. Up. 4, 44 die ursprüngliche Bedeutung haben sollte, ist mir nicht recht verständlich. Woher sollte der Geist im Wasser der *Wohlgestaltete* sein? Im Wasser sieht man wie im Spiegel nur sein *Ebenbild*. Meine Anmerkung verdiente berücksichtigt zu werden. — 5, 18. Wenn D. darauf geachtet hätte, dass auf S. 69 meine Anmerkung nur Z. 26 betrifft, dann hätte er leicht errathen können, dass ich nur das letzte पुरम् meinte und versäumt hatte in den drei ersten पुरम् den Accent zu ändern.

3, 2, 2. Ich habe schon oben zu K'händ. Up. 1, 3, 3 bemerkt, dass प्राण stets den *Einhauch*, अपान den *Aushauch* bezeichne. D. dreht das hier wieder einmal um. Der Text besagt: *Ein Ergreifer ist der Einhauch, dieser wird durch einen mächtigeren Ergreifer, den Aushauch (bei mir Geruch), ergriffen, da man mit dem Aushauche (bei mir Einhauche) die Gerüche riecht*. Auf diesen Unsinn mache ich in den Anmerkungen aufmerksam und rechtfertige damit meine Aenderungen, die ich soeben in den Klammern beifügte. D. hat auch gar nicht darauf geachtet, dass in den folgenden §§ stets ein Sinnesorgan vorangeht, und dass der mächtigere Ergreifer das Object des bezüglichen Sinnesorgans ist. प्राण muss also hier der Zunge, dem Auge, dem Ohr und dem Manas entsprechen und schon deshalb den *Einhauch* bezeichnen. d. i. soviel wie *Nase* sein. Meine Aenderungen und meine Uebersetzung hätten doch wenigstens eine Widerlegung verdient. — 4 (5), 1. In einer Fussnote sagt D., dass Caṁkara und M. Müller erklärten, als wenn *yena syát kena syát* dastände. Nicht dieses Unding, sondern येन केन च स्यात् würde ihrer Auffassung entsprechen. Die Uebersetzung *Worin lebt dieser Bráhmaṇa?* — *Darin, worin er lebet, wie es eben kommt* verstösst gegen Grammatik und Sinn. Die Instrumentale केन, येन und तेन können doch nicht *worin* (fragend), *worin* (relativ) und *darin* bedeuten, und noch weniger तेनेदश: *darin, wie es eben kommt*.

4, 3, 43. Vgl. Taitt. Br. 2, 3, 4, 3. — 5, 45 (46). मात्रासं-
गत्त्वस्य भवति habe ich falsch aufgefasst. मात्रासंसर्गः ist so v. a.
मात्रास्पर्शा: Bhag. 2, 14; vgl. oben S. 7.

5, 12 (10), 4. M. Müller und ich brauchen nicht Unrecht zu
haben, wenn wir शोक durch *Kummer* übersetzen.

6, 3, 4. D. hat Recht. M. Müller und ich hätten प्राणाय स्वाहा,
वाचे स्वाहा । चतुषे स्वाहा, श्रोत्राय स्वाहा, मनसे स्वाहा und रेतसे स्वाहा
zum Vorangehenden ziehen müssen. Vielleicht haben uns die am
Ende des § nachhinkenden Worte zu der falschen Verbindung
verleitet. — 4, 49. Bei mir zu lesen शौर्यं पृथिवीं तुर्मम्. —
24. Vgl. Açv. Grhj. 1, 10, 22.

Ait. Up. 1, 3, 43. Mit dem monströsen ब्रह्मततमम्, das an-
geblich = ब्रह्मतततमम् das *Brahmandurchdringendste* sein soll,
ist auch nicht viel zu machen. — 2, 4. यदेतद्गतः ist wohl mit
D. mit dem Folgenden zu verbinden.

Kāth. Up. 4, 10, 44. तत्प्रसृष्ट in 40 den du entlassen, d. i.
von dir entlassen, und मत्प्रसृष्ट in 44 seines Worts von mir entbun-
den kann doch nicht richtig sein. Bei meiner Conjectur kann
ich beide Worte auf gleiche Weise übersetzen. — 47. Die ein
wenig gewagten und nicht gerade geschmackvollen Wort-
bildungen *Drei-Nāciketa-Feuer-haft*, *Drei-Bund-haft* und
Drei-Werk-haft werden in den Fussnoten erklärt. Dass
ब्रह्मज्ञज्ञ ein richtiges Wort und gleich ज्ञातवेदम् sei, glaube ich
nicht. — 27. लप्स्यामहे वित्तमद्रादम चेत्त्वा kann doch nicht *Wen*
lockte Reichtum, der dir sah ins Auge? bedeuten. — 28. Wortüber
ich und Andere sich den Kopf zerbrochen haben, ist für D. ein
Kinderspiel. Er übersetzt darauflos und geht über unsere Be-
denken mit Stillschweigen hinweg. Im 23. Bande dieser Berichte
wird auf S. 86 eine hübsche Vermuthung Kern's für das un-
sinnige वृषःस्थः mitgetheilt.

2, 3. Meine Conjectur अवाप्नोः scheint D. zu billigen. —
4. लोलुपतः und die übrigen Lesarten machen D. keine Schwierig-
keiten, er übersetzt *der Lüste Heerschar hat dich nicht zerrüttet*.
— 24. Zu कस्तं मदा मदं देवं मदन्यो ज्ञातुमर्हति wird bemerkt: »Fast
möchten wir die Uebersetzung wagen: ,wer ist so trunken (von
Begeisterung), das zu sehn?« Solche Wagstücke pflege ich nicht

zu unternehmen. — 23. Das erste वृणुते wird mit wählt, das gleich darauf folgende mit macht offenbar wiedergegeben, und in der Note wird gesagt, dass तस्यैष आत्मा वृणुते तन् स्वाम् auch bedeuten könne *Sein Selbst erwählt der Átman als sein eignes*. Mir unverständlich.

4, 6. 7. Beide Verse habe ich unübersetzt gelassen, weil sie mir unverständlich waren, und auch jetzt sind sie mir trotz der Uebersetzung Deussen's noch unverständlich. — 9. तम् — अर्पिताः kann nicht in ihm fussen bedeuten, da zu अर्पिताः, wie ich bemerke, ein Loc. erwartet wird.

5, 3. 5. Zur Abwechselung ist hier प्राण wieder *Aushauch* und अपान *Einhauch*. Die alten Inder müssen doch gar sonderbare Leute gewesen sein. — 8. निर्मिमाणः verlangt ein Object, und dieses ist कामं कामम्.

6, 4. Meine Emendation स्वर्गेषु haben Andere für durchaus nothwendig gehalten. Für das Verständniss des Zutreffenden hat nicht Jedermann den dazu erforderlichen Sinn. सर्गः fehlerhaft für स्वर्गः auch Bhag. 5, 49.

Pragnop. 1, 5. Wenn in 9 प्रज्ञापतिः das Subject ist, wird auch hier प्राणः, nicht अदित्यः, das Subject sein. — 2, 1. एतद् kann doch nicht diesen Leib bedeuten. — 2. बाणः Rohrfel wird ohne Weiteres zu einem Röhrenwerk. — 4. Es hat allen Anschein, als wenn D. nach meinen Conjecturen übersetzt. Statt und so lange er bleibt, alle bleiben wäre wie im Vorangehenden zu übersetzen gewesen: und wie er stille stehen bleibt, alle stille stehen bleiben. — 7. Den Schluss habe ich nicht übersetzt, weil ich mit प्राणैः Nichts anzufangen wusste. Bei D. werden die Hauche zu Lebenskräften. — 10. Ich habe अभिवर्षसि in अति व० geändert, weil ich zu jenem ein Object vermisste. D. hilft sich, indem er über sie hinzufügt. — 11. मातरिश्चनः in मातरिश्च und नः zu zerlegen und मातरिश्च als Voc. zu fassen, ist doch etwas gewagt. Und warum soll der Hauch nicht der Vater des Windes sein? Heisst es doch RV. 10, 90, 43. प्राणाद्वायुर्जायत. Es ist der Hauch des Purusha gemeint. — 3, 3. एतदाततम् auf प्राण zu beziehen, hiesse diesen zum Neutrum machen. — 8. 9. वाक्चः प्राणः und उदानः hätte ich als Subjecte fassen sollen; D. wie ich. — 4, 4. यजमानः und उदानः sind die Subjecte. — 8. अहंकारं शार्दं कर्तव्यं च der

Ahaikāra (Ichmacher) und das Ichmachbare. Letzteres ist nicht sehr ansprechend. — 9. संप्रतिष्ठते bedeutet nicht *ist gegründet*. — 10. Der überlieferte Text gestattet gar keine Construction. — 11. संप्रतिष्ठति wieder anders als in 9, nämlich {durch weilen wiedergegeben. — 5, 2. एतेनैवायतनेन hier und in 7 ist von mir falsch aufgefasst. — 3. जगत्यामभिसंपद्यते soll *gelangt zur Lebendigkeit* bedeuten; mir nicht recht verständlich. — 6. अविप्रयुक्ता: kann doch kaum richtig sein, und *nicht unverwendet neben verwendet* ist wohl auch auffällig. — 6, 4. Das im Druck hervorgehobene *der* soll wohl bezeichnen, dass der Nomin. hier nicht weiter zu beanstanden ist. Durch die geringe Aenderung von अद्वा in अद्वा kommt ja Alles in Ordnung. — 6. Ich kann auch jetzt den überlieferten Text nicht für correct halten.

Zu allen hier besprochenen Upanishaden bitte ich noch im 43. Bande dieser Berichte S. 70 fgg. vergleichen zu wollen.

Interessant war es mir zu sehen, wie D. Kaush. Up. 1, 1. 2 übersetzt, da er meine Besprechung dieser zwei §§ nicht gekannt hat. § 1 habe ich im 47. Bande dieser Berichte S. 347 fgg. ausführlich behandelt. Gleich zu Anfang hat D. nicht erkannt, dass गौतमस्य पुत्रास्ति die richtige Lesart ist. गौतमस्य पुत्र ist Vocativ, und अस्ति leitet die Frage ein. Diese ergibt bei D. einen guten Sinn, ist aber in den überlieferten Text künstlich hineininterpretirt worden. सदस्येव वयम् u. s. w. hat D. nicht richtig übersetzt. क्कामके ist nicht *lass uns empfangen*; dieses wäre क्कामके. Aber auch dieses wäre falsch, da der Vater in diesem Falle den Dual क्कामके gebraucht hätte, wie gleich darauf गमिष्यावः. Der Vater spricht eine allgemeine Erfahrung aus, die Alle seines Gleichen betrifft, daher das Präsens und der Plural. D. übersetzt: *Lass uns in seiner Opferhalle die Vedalektion abhalten und dafür empfangen, was Bessere als wir geben! Ich: Was die Versammlung der Gelehrten betrifft (um das एव auszudrücken), so eignen wir uns in ihr nach Beendigung des Vedastudiums (nur) das an, was Andere uns geben.* ब्रह्मप्राक्सि गौतम यो न मानमुपागा: übersetzt D. *Du bist der Priester Anführer (er conjicirt ब्रह्मप्राक्षीरसि), o Gautama, und hast doch keinen Stolz gezeigt.* Die Grammatik aber gebietet zu übersetzen: *da du keinen Stolz gezeigt hast, bist du, o G., ein ब्रह्म.* Hieraus ergibt sich schon, dass

die gerade nicht nahe liegende Conjectur verfehlt ist. ब्रह्मयाहिन् bedeutet *das Brahman erfassend, d. i. zu erfassen bestrebt*.

Den 2. § hat D. zu Gesicht bekommen, aber erst nach Vollendung seiner Uebersetzung. In der Note auf S. xiv der Vorrede sagt er: »Böhtlingk's Besprechung der Stelle Kaush. 1, 2 (Berichte der Sächs. Ges. d. W. 42, 198 fg.) war mir beim Druck von S. 24 noch unbekannt; ich würde sonst nicht unterlassen haben, dort zu erwähnen, dass er allein vor mir schon das Richtige gesehen hat.« Wenn D. meine Uebersetzung aufmerksam gelesen hätte, würde er gesehen haben, dass wir, im Gegensatz zu unsern Vorgängern, nur in Bezug auf प्रत्याह् mit einander übereinstimmen. Die richtige Auffassung dieses ganz verständlichen Wortes hatte allerdings eine grosse Tragweite. Die Antwort des Ankömmlings im Monde lautet bei D. ganz anders als bei mir. Der Anfang bei D.:

*Vom Lichten, o Jahrzeiten! kam als Same ich,
Vom fünfzehnfachgezeugten Väterheimat-Land; —
Ihr habt mich eingezwängt¹⁾ im Mann als Schöpfer,
Durch Mann als Schöpfer eingesprengt²⁾ der Mutter.*

Bei mir: *O ihr Zeiten! Aus dem leuchtenden, fünfzehnteiligen (fünfzehntägigen) väterlich gesinnten (Monde), der zeugend sich entleert, hat sich Samen angesammelt. Darum schafft mich in einen männlichen Verrichter und giesst³⁾ mich mittels eines männlichen Verrichters in eine Mutter!*

Noch mehr weicht das hierauf Folgende ab. Dieses laute bei D.:

*Geboren ich (lies jtyamāna) und wiederum geboren,
Als zwölffach Jahr, als dreizehnt-über-Mond'ges,
Vom zwölffachen, vom dreizehnfachen Vater,
Das Dies und auch das Gegendies zu wissen; —
Bis ihr, Jahrzeiten, mich zum Tod⁴⁾ geleitet.*

1) D. will ऐर्यघम् lesen.

2) Nach D. vielleicht असिषित्त zu lesen mit einigen Handschriften. Ein Aorist auf ein Imperf. wohl kaum zulässig.

3) Ich lese निषिञ्चत st. निषिञ्च.

4) मृत्यवे.

Ich entferne die Ungethüme संतद्धि¹⁾ und प्रतितद्धि, indem ich, ohne einen Buchstaben zu ändern, sie in die zwei selbständigen Sätze सं तद्धि und प्रति तद्धि zerlege und mit dem nachfolgenden अक्षम् verbinde. Ich übersetze: *Da komme ich zur Welt als der hinzukommende zwölfte oder dreizehnte Uebermonat mittels des zwölf- oder dreizehntheiligen Vaters (des Jahres). Dessen bin ich mir bewusst, darauf besinne ich mich. So befördert mich denn, o ihr Zeiten, zum Leben²⁾.* Mehr können zwei Uebersetzungen wohl kaum von einander sich unterscheiden.

Im 43. Bande dieser Berichte, S. 94 fgg. habe ich noch die drei ersten Verse der Çvetāçvatara-Upanishad besprochen. Auch diesen Artikel hat D. nicht gekannt, sonst würde seine Uebersetzung aller Wahrscheinlichkeit nach doch anders ausgefallen sein. Ich mag nicht Alles wiederholen, was ich dort gesagt habe, sondern begnüge mich damit, die Deussen'sche Uebersetzung des zweiten Verses dem Leser vorzuführen. Der Vers lautet: कालः (so wird wohl auch D. gelesen haben) स्वभावो नियतिर्यदृच्छा भूतानि योनिः पुरुष इति चित्त्या । संयोग एषा न त्वात्मभावादात्माप्यनीशः सुखदुःखकृतौ ॥ und die Uebersetzung: *Sind Zeit, Natur, Notwendigkeit, der Zufall, Grundstoffe, Geist, ist die Verbindung dieser als Urquell denkbar? Doch nicht! — Denn ein Selbst ist! Doch auch das Selbst schafft frei nicht Lust und Unlust!* Das unter sieben auf einander folgenden Nominativen an sechster Stelle stehende योनिः soll das Prädicat zu den sechs andern Nominativen sein, und चित्त्या, das wieder davon getrennt steht, zu योनिः gehören! Dass die sieben Nominative einander coordinirt sind, bezeugt das darauf folgende इति (s. PW.²⁾), und das Prädicat zu den sieben Subjecten ist चित्त्या, wofür selbstverständlich चित्त्याः zu lesen ist. Ein einfacher Visarga stiftet Wunder, und योनि und पुरुष sind auch nicht ohne Absicht neben einander gestellt worden. Mit संयोग एषा beginnt eine neue Frage, wenn wir ननु st. न तु lesen. कालः ist das erste und आत्मन् das letzte Kāraṇa; demnach ist कालात्मयुक्तानि im folgenden Verse nicht durch *nebst Zeit und Seele*

1) Wenn प्रतितद्धि Gegendies wäre, müsste संतद्धि nicht Dies, sondern *Mitdies* sein.

2) अमृत्यवे.

zu übersetzen, da ja diese schon in den कार्यानि निखिलानि enthalten sind. Wer es mit der Sprache und mit der Sache so wenig genau nimmt, hat den Vortheil, dass er ohne Conjecturen auch über das Schwierigste hinwegkommt.

Mit dem Eingeständniss meiner Schwächen, mit der Besprechung der Schwächen Deussen's und mit einigen neuen Gedanken glaube ich zum bessern Verständniss der hier zur Sprache gekommenen Upanishaden Etwas beigetragen zu haben.

Nachtrag zu S. 49.

Dr. Caland möchte 2, 2, 6 अनिन्दितेनोपामन्त्रितो und 13 eher द्विर्नम^० lesen, worin ich ihm beistimme. Mit meinen übrigen Conjecturen zu Gautama's Pitṛmedhasūtra erklärt er sich einverstanden.

I N H A L T.

	Seite
<i>Böhtlingk</i> , Bemerkungen zur Bhagavadgītā.	1
<i>Brugmann</i> , Beiträge zur Wortforschung im Gebiete der indogermanischen Sprachen.	17
<i>Böhtlingk</i> , Neue Miscellen	39
<i>Berger</i> , Die Stellung des Posidonius zur Erdmessungsfrage.	53
<i>Böhtlingk</i> , Bemerkungen zu einigen Upanishaden.	78

BERICHTE
ÜBER DIE 18
VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN
GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN
ZU LEIPZIG

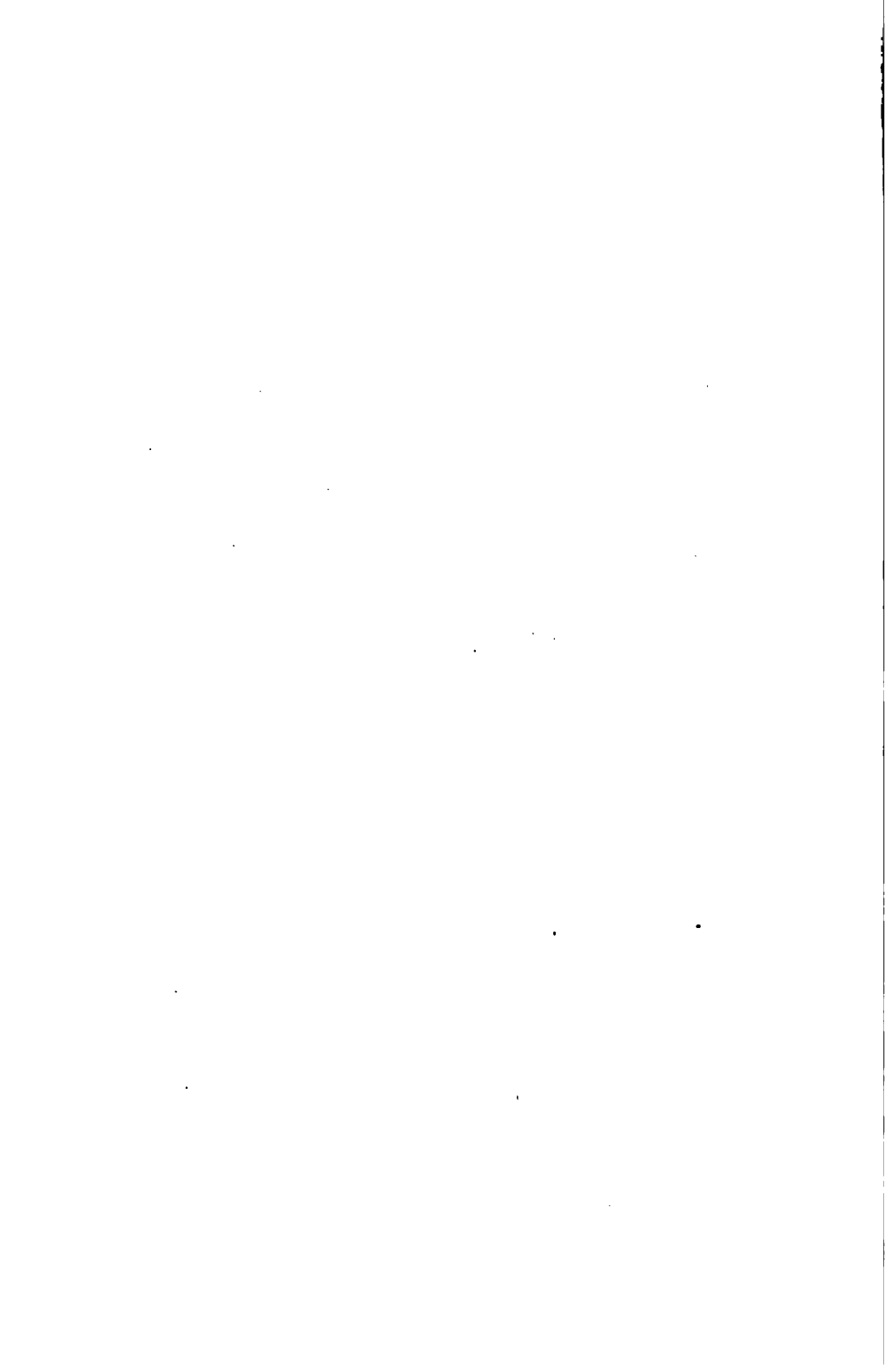
PHILOLOGISCH-HISTORISCHE CLASSE.

1897.

II.

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER

1898.



GESAMMTSITZUNG DER GESELLSCHAFT
ZUR FEIER DES GEBURTSTAGES SR. MAJESTÄT DES KÖNIGS
AM 23. APRIL 1897.

Herr Windisch legte vor: »Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter«.

Ueber die mannigfaltigen Probleme, welche die Sprachenmischung bietet, hat Niemand tiefer nachgedacht und eingehendere Untersuchungen veröffentlicht als Hugo Schuchardt, dem in gewisser Beziehung nur noch Ascoli an die Seite gestellt werden kann. Ich habe hier namentlich Schuchardt's grosse, Miklosich zum 20. November 1883 gewidmete Abhandlung »Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches« (Graz 1884) im Auge, sowie die neun Theile »Kreolische Studien«, die sich von 1882 bis 1890 durch eine Reihe von Bänden (104, 102, 103, 105, 116, 122) der Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften zu Wien hinziehen, und die »Beiträge zur Kenntniss des kreolischen Romanisch«, die er im XII. und XIII. Bande von Gröber's Zeitschrift für Romanische Philologie (1888 fg.) veröffentlicht hat¹⁾. Wenn diese bedeutenden Arbeiten vielleicht nicht ganz die allgemeine Beachtung gefunden haben, die sie verdienen, so liegt der Grund davon einerseits darin, dass die Erscheinungen der Sprachenmischung nicht im Vordergrund der sprachwissenschaftlichen Studien stehen²⁾, andererseits aber auch darin, dass Schuchardt's Untersuchungen zum Theil auf sehr entlegenen Gebieten angestellt worden sind. Wer von uns ist auf dem Gebiete des Kreolischen zu Hause! Und doch, wenn Schuchardt sich gerade dieses Gebiet absichtlich für seine Zwecke ausgewählt hat, so war dies ein genialer Gedanke, denn nirgends kann man das Hauptproblem, um es kurz zu sagen: die Sprachgestaltung in

1) Auch kleinere Arbeiten von Schuchardt gehören noch dazu, z. B. »Romano-Magyarisches«, in Gröber's Ztschr. XV, 88—123.

2) Vgl. Schleicher, Laut- u. Formenl. d. Polab. Spr. (1874) S. 48

fremdem Munde besser studiren, als da, wo man den Zusammenstoss der Völker und Sprachen noch in seinen lebendigen Formen und in allen Einzelheiten, wie er vor sich gegangen ist und noch vor sich geht, beobachten kann. Ein nabeliegenes Gebiet solcher Art ist die österreichische Monarchie mit ihrem Zusammenstoss von Slawisch und Deutsch, Slawisch und Romanisch. Ein Romanist konnte aber seinen Blick auch auf die fernen Gebiete von Ostasien oder Indien im weitesten Sinne des Wortes richten, in denen von Europa aus zuerst das Portugiesische seinen Einzug hielt. Das Portugiesische der Mischlinge — Kreole ist der Sprössling »von einem europäischen Vater und einer indianischen Mutter« (Sitz.-Ber. d. W. A. Band 122, S. 9) —, das Portugiesische der Inder, Malaien, Neger, der Einfluss des Portugiesischen auf die einheimischen Sprachen, das Zurückweichen des Portugiesischen, das Radebrechen der einzelnen Individuen, die Bildung von Jargons, die Wiedergabe der fremden Laute, der Einfluss auf den Gebrauch der Wörter und Formen herüber und hinüber und andere Erscheinungen der Sprachbeeinflussung werden eingehend erörtert, so dass man in der Gesamtheit von Schuchardt's Abhandlungen wohl alle Gesichtspunkte erwähnt findet, die überhaupt bei den Problemen der Sprachenmischung und der Mischbevölkerung in Betracht kommen können. Es ist zu bedauern, dass Schuchardt seinen inhaltsreichen Abhandlungen keine Indices beigegeben hat, und es ist sehr zu wünschen, dass er seine zerstreuten principiellen Bemerkungen zu einem theoretischen Gesamtbilde vereinigen möchte. Das würde der weiteren Forschung in hohem Grade zu Gute kommen und ihr die Wege weisen. Abgesehen von vielen trefflichen Einzelbemerkungen finden sich etwas längere principielle Betrachtungen besonders zu Anfang seiner Abhandlung »Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches«, ferner im XIII. Band von Gröber's Zeitschrift, S. 476 ff., S. 508 ff., und im IV. und IX. Theile der Kreolischen Studien, Sitz.-Ber. W. A. Band 103 S. 124 ff. und Band 122 S. 1 ff., S. 147 ff. Ich habe mich mit Schuchardt's Arbeiten erst genauer beschäftigt, als die kleine Abhandlung, der ich diese Bemerkungen voranstelle, bereits abgeschlossen war. Mich auf das Gebiet zu begeben, auf dem Schuchardt so ergebnisreiche Studien angestellt hat, wurde ich durch eine bestimmte Einzelfrage veranlasst, die mich wieder und wieder beschäftigt hat. Ich habe aber meine Abhandlung,

abgesehen von einigen Zusätzen, gelassen wie sie war, weil es mir nur darauf ankam, zur Erklärung einer meinen Studiengebieten angehörigen Erscheinung einen Haupt Gesichtspunkt geltend zu machen, der auch bei Schuchardt nicht übersehen ist, der aber für gewisse Fälle noch mehr in den Vordergrund gestellt werden darf, als dies bei Schuchardt in der Fülle der von ihm eröffneten Perspektiven der Fall ist.

Durch R. Thurneysen's Schrift »Keltoromanisches« (Halle 1884) ist uns zum Bewusstsein gebracht worden, wie ungemein wenig celtisches Sprachgut im französischen Wortschatz enthalten ist, obwohl es doch zu einem grossen Theile celtische Stämme waren, die in der französischen Nation aufgegangen sind. Man wird aber aufhören sich darüber zu wundern, wenn man sich klar macht, was geschehen kann und geschehen ist, wenn zwei Völker mit ihren Sprachen zusammenstossen.

Es ist selbstverständlich, dass die Gallier unter der römischen Herrschaft zweisprachig wurden. Sie hatten ihre eigene, die celtische Sprache, und sie lernten das Latein, das ihre Herren sprachen. Hier muss ich einen Gesichtspunkt einschalten, auf den ich in seiner vollen Tragweite erst durch Schuchardt aufmerksam geworden bin. Schuchardt spricht wiederholt von der individuellen Sprachmischung, der er die traditionelle Sprachmischung gegenüberstellt. Unter der letzteren ist die überkommene Sprache des ganzen Volkes, oder der grösseren oder kleineren Sprachgemeinschaft, um die es sich grade handelt, zu verstehen. Natürlich beruht die Sprache des ganzen Volkes auf der Sprache der Individuen, aber in der Sprache der Gesammtheit gleichen sich die Unvollkommenheiten und Launen der einzelnen Individuen wieder aus. Schuchardt hat in dem Material, das ihm zufloss, auch reiche Gelegenheit gehabt, das Radebrechen der einzelnen Individuen, die die fremde Sprache nur unvollkommen erlernt haben, vorzuführen. Der radebrechende Ausländer, der radebrechende Einheimische sind Typen, die an verschiedenen Stellen auch in der Litteratur eine komische Verwendung gefunden haben. Ja das Radebrechen niedrig stehender, ungebildeter Individuen hat sogar in dauernder Weise den Charakter der Sprache ihrer Standes- und Sprachgemeinschaft bedingt. Aber die verschiedenen Erscheinungen des Radebrechens darf ich für meinen Zweck bei Seite lassen. Sie werden da überwunden, wo ein ganzes Volk mit den Vor-

nehmsten und Gebildetsten an seiner Spitze die fremde Sprache lernt und in der Sprache der unter ihnen lebenden Herren oder der ihnen zugänglichen fremden Litteratur immer das Ideal vor Augen hat, das die Individuen erreichen wollen und müssen. Das, was ich meine, können wir bei uns selbst beobachten. Die Individuen, die französisch lernen und sprechen wollen, haben ihre Zeit des Radebrechens, und viele kommen über diesen Zustand nie hinaus. Aber dieses verschiedenartige Radebrechen der Individuen bezeichnet nicht den Höhepunkt des deutschen Französisch. Es fällt uns nicht ein, in dauernder Ohnmacht ein Französisch mit zur Hülfe gerufenen deutschen Wörtern sprechen zu wollen, sondern unser Streben geht dahin, eben in jedem Worte französisch zu sprechen. Unser Französisch mag mehr oder weniger einen deutschen Accent haben, es mag die französischen Laute nicht genau wiedergeben, es mag allerhand gröbere und feinere Germanismen enthalten, aber deutsche Wörter werden sich nicht in unserm Französisch finden. So werden auch die Gallier die damalige lateinische Umgangssprache gelernt haben. Celtische Wörter in ihr Latein einzuführen und beizubehalten konnte nicht die natürliche Tendenz sein. Die Römer, für die sie die Sprache zunächst lernten, würden sie nicht verstanden haben. Die Unvollkommenheiten der Individuen wurden nach und nach in der Gesammtheit überwunden, und das ganz natürliche Ergebniss des Processes war, dass die von den Galliern angenommene lateinische Sprache mit geringen Ausnahmen frei von celtischem Sprachgute ist.

Und nun die Kehrseite dazu. Ganz anders nämlich wird der Rückschlag des von den Galliern erlernten Latein auf ihre eigene celtische Sprache gewesen sein. Wenn wir das Glück hätten, längere Proben derselben zu besitzen, namentlich aus den letzten Zeiten, in denen sie noch lebendig war, so würden wir da aller Wahrscheinlichkeit den Anblick einer Mischsprache, eines mit lateinischen Wörtern durchsetzten Celtisch haben.

Ich möchte also für solche Fälle, wie sie hier in Betracht kommen, den Satz aufstellen: Nicht die erlernte fremde Sprache, sondern die eigene Sprache eines Volkes wird unter dem Einfluss der fremden Sprache zur Mischsprache.

Ehe ich in dem fortfahre, was ich mir zum Beweise und zur Beleuchtung dieses Satzes aufgezeichnet habe, möchte ich ein-

fügen, dass auch Schuchardt dieses Verhältniss nicht übersehen hat. In seiner Abhandlung »Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches« sagt er S. 35: »So wird in vielen Gegenden, und nicht bloss von den Männern, eine vollständige Zweisprachigkeit cultivirt; die eine Sprache ist, wie nach Bidermann die Volocaner sich ausdrücken, die ‚lingua del cuore‘, die andere die ‚lingua del pane‘. Die fremde Sprache nun, welche sich solcher-gestalt unter den Slawen fortpflanzt und unter ihnen getübt wird (das Italienische in weiterem Umfange als das Deutsche), verliert dabei weniger von ihrer Reinheit als man denkt; nur in einzelnen und untergeordneten Dingen macht sich die Wirkung der anderen Sprache, man kann kaum sagen der Muttersprache, fühlbar.« Ebenda S. 25 lesen wir: »Die Sprache germanisirter Slawen verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Schröer hat nicht ganz Unrecht, aber auch nicht ganz Recht, wenn er behauptet (1858), dass diejenigen Gegenden, in denen man ‚reinstes Deutsch‘ spreche, von germanisirten Slawen bewohnt seien, die das wortärmste Deutsch reden.« Man muss zugeben, dass die Volkssprache auf ursprünglich slawischem Boden manche charakteristische slawische Wörter, namentlich für Dinge, die nicht grade im Schriftdeutsch erwähnt werden, festgehalten hat. Schuchardt hat a. a. O. S. 64 eine Sammlung von in deutschen Volksdialekten gebrauchten Wörtern slawischen Ursprungs zusammengestellt, von denen ich in meiner zu Dresden verlebten Kindheit und Schulzeit viele selbst gebraucht habe, die ich aber jetzt nicht mehr brauche. Auch in den französischen Volksdialekten mag, sicher in früheren Zeiten, vielleicht auch jetzt noch, manches altceltische Wort fortgeführt worden sein, was in die vollendete Umgangs- und Litteratursprache der Gebildeten der ganzen Nation nicht aufgenommen worden ist. Hiermit soll angedeutet sein, in welcher Richtung eine Einschränkung des von mir aufgestellten Satzes möglich ist. Ich fahre in meinen Aufzeichnungen fort.

Im 18. Jahrhundert bis in unser Jahrhundert herein wurde an den Höfen und auch in bürgerlichen Kreisen viel Französisch gesprochen. Dieses Französisch der Deutschen, z. B. Friedrichs des Grossen, war nicht mit deutschen Wörtern durchsetzt, wohl aber führten die französisch redenden Personen als feiner oder bezeichnender geltende französische Wörter in ihr Deutsch ein.¹⁾

1) Vgl. hierzu Schuchardt, Sl.-D. und Sl.-I. S. 81.

In der Vorrede des Jena 1704 erschienenen Buchs »D. Joh. Chr. Wentzels Gymn. Altenb. Direct. Cypressen-Wald« finden sich z. B. folgende Sätze: „Diese [seine früheren poemata] werthen weber mit Esprit, noch verlangter Tendresse sich viel Verwunderung zu wegen bringen.“ „Schließlich protestire ich nochmals wider den Wahn meiner Mißgönnner, welche mich unbilllich beschuldigen: ob hätte ich durch diese Unvollkommenheiten eine nichtige gloir und applaudissement erwerben wollen.“ — Zu welcher Verwahrlosung in Stil und Schreibung der Mangel an Pflege der Muttersprache selbst mitten im deutschen Lande führen kann, wenn man der fremden Sprache den Vorzug gibt, ist aus dem Deutsch Friedrichs des Grossen bekannt. Ich kann es mir nicht versagen, hier ein Stück aus dem eigenhändigen Schreiben Friedrichs des Grossen vom 28. August 1757 an den General Fink anzuführen, das ich dem Werke W. Oncken's »Das Zeitalter Friedrichs des Grossen« entnehme, wo es im II. Bande zwischen S. 172 und 173 eingeschaltet ist ¹⁾: „Morgen come mit mein(em) Corps nach Dresden, und werde voñr dem Schwarzen Thor campihren. von dehnen Mortirs. So voñr prag gewesen Seindt Sollen 4 leichte So zur feldt artillerie gehöhren prepariret werden jeber mit 50 : 50 Pündigen bomben NB. die Pferde dazu und das zubehöñr eben fals. er Sol sich voñr dem Thohr finden in dehñ ich viñl mit Ihñ zu sprechen habe wegen Defension der Stat und alles was dehwegen mus voñrgehñret werden NB.: bei annäherung des feindts mus die neußtadt abgebrandt werden. Coupñhren in denen Straßen gemacht, das Schlos mit feuer gedrohet, und die resolution eclat gemacht ²⁾ die Stat nicht anders zu ergeben als wenn der feindt Solche verbrandt und einen Stein Clumpen draus gemacht hat. Welches auch geschehen mus.“ — Der zweisprachige Elsässer wird noch jetzt besonders geneigt sein, in sein Deutsch französische Brocken einzuflechten. Litterarisch verewigt ist dies aus früherer Zeit in dem Strassburg 1816 erschienenen Werke „Der Pñngstmontag Lustspiel in Straßburger Mundart in fünf Aufzügen und in Versen“, woselbst im 4. Auftritt des 1. Acts der Lizenziat sagt:

„Pongswar myñ liwi Schüz, was mache-n-err denn do?
Gummang ier sinn nonnit spaziere, scheeni Kinder,

1) Die Zahl der französischen Wörter ist hier nicht besonders gross.

2) D. h. es muss von dem Beschlusse Aufhebens gemacht werden.

Un's Wetter isch so scheen, do steet au ebb berhinder.
Ihr henn villicht au gar hüt noch e Rangthewuh."

Und weiterhin:

„Bong! Bong! Atsiö! Schlangwäh! I kumm hüt owes widder.“

Es braucht dagegen nicht besonders bewiesen zu werden, dass Friedrich der Grosse ein reines Französisch gesprochen und geschrieben hat, und dass der Elsässer sich hüten wird, in sein Französisch deutsche Wörter einzuführen.

Der Gebrauch von französischen Wörtern und Redensarten war auch ins Volk eingedrungen und ist noch jetzt nicht ganz verschwunden. Natürlich hat dieser Gebrauch bei uns nicht den Hintergrund, dass einst das ganze Volk zweisprachig gewesen wäre, sondern die nicht zweisprachigen Leute ahmten nur nach, was sie von den feineren zweisprachigen Leuten hörten. Diese Hinneigung zur französischen Sprache ist das Zeichen einer gewissen politischen und culturellen Ueberlegenheit Frankreichs, die für bestimmte Zeiten bald in dieser, bald in jener Form eine unanfechtbare Thatsache der Geschichte ist. Die französischen Phrasen inmitten der deutschen Rede sind jetzt verstummt, viele einzelne Wörter wie Madame für Frau u. s. w. sind wieder aufgegeben worden, aber viele andere Wörter französischen Ursprungs aus verschiedenen Zeiten sind so original und eng mit der Sache verbunden und sind so fest gewurzelt in unserem Sprachgebrauch (z. B. Artillerie, Leutnant), dass sie zum historischen Charakter unserer Sprache gehören und ein Recht haben in ihr geduldet zu werden.

Aber das mit Französisch durchsetzte Deutsch giebt uns noch nicht das rechte Bild von dem, was die gallische Sprache in den letzten Zeiten ihres Daseins gewesen sein mag. Die Uebermacht des römischen Wesens über das gallische war sehr viel grösser als die Uebermacht des französischen Wesens über das deutsche je gewesen ist. Dem entspricht die gänzliche Verschiedenheit im Verlaufe der Berührungsprocesse: dort das gänzliche Verschwinden der einheimischen und vollständige Annahme der fremden Sprache, hier zwar fortgesetztes Erlernen der fremden Sprache, aber in erster Linie, im Zusammenhang mit dem Erstarken des Gefühls unabhängiger Kraft, liebevollste Pflege der eigenen Sprache und das Streben nach

Befreiung derselben von allem entbehrlichen fremden Sprachgute.

Um die Verhältnisse einer Mischsprache, wenigstens was die Mischung im Wortschatz betrifft, zu veranschaulichen, gebe ich im Folgenden einige Beispiele. Die entlehnten Wörter sind durch cursiven Druck bezeichnet.

In einem der cornischen Dramen findet sich folgender Vers in Bezug auf Uriah, dessen Tod David verschuldete:

Marow yv *by godys day*
 ef a vynse gul *deray*
 hag a ros *strokosow* tyn
 saw vn marrek an lathas
 ha then dor scon an goras
 hag an *hakyas* the dymmyrn.

»Todt ist er, *by God's day*,
 er gedachte einen *deray* (Tumult) zu machen,
 und er gab scharfe *strokes*,
save ein Reiter erschlug ihn
 und warf ihn schnell zur Erde
 und *hacked* ihn zu Stücken.«

Ancient Cornish Drama, ed. E. Norris, I p. 468.

In dem bretonischen *Mystère de Sainte Barbe* sagt der Provost:

Euidant presant contentet
 ouff pep quentel ouz he guelet
lapidet ha *punisset* mat.
Lest hy en he saff an tra *folle*
 da meruell mic yen heb quen *roll*
 en un coll ann oll e holl goat.

»*Évidemment à présent contenté*
 ich bin auf jede Weise, sie zu sehen
lapidée und wohl *punie!*
Laissez sie stehen, das *folle* Ding,
 zu sterben ganz kalt, ohne weitere *rolé*,
 indem sie auf einmal ganz all ihr Blut vergießt.«

Le Mystère de Sainte Barbe, ed. Ém. Ernault, Vers 600.

Die folgenden wendischen Beispiele verdanke ich einer gütigen Mittheilung des Herrn Leskien. Die ersten vier Sätze

stammen aus einer niedersorbischen Volksliedersammlung im Časopis mačicy serbskeje, Jahrgang 1877:

Co šejdujoš ty wote mnje fót.

»Warum scheidest du von mir fort.«

K narej měta som wót tebje,

O ty falšna hutřoba.

»Zum Narren gehalten bin ich von dir,

o du falsches Herz.«

Hobšejd musym wozeš

wót tebje šejdowaš.

»Abschied muss ich nehmen,

von dir scheiden.«

Som śi cu šlecht, ži za bogatšeju.

»Bin ich dir zu schlecht, geh einer Reichern nach.«

Aus einer niedersorbischen biblischen Geschichte von 1800:

Jana ten dupjar' chopi prjatkowaš we tej pušcinje zydojskem lanže; pšez to hordowa ten spruch togo profeta dopolóny.

»Johannes der Täufer begann zu predigen in der Wüste im jüdischen Lande; dadurch wurde der Spruch des Propheten erfüllt.«

Das Cornische war schon im Anfang unseres Jahrhunderts zu sehr eine aussterbende Sprache, um noch erhalten werden zu können, als auch die kleineren Nationalitäten von jener Energie des Nationalgefühls ergriffen wurden, die unserem Jahrhundert eigenthümlich ist. Aber das Bretonische, das Gälische, das Wendische werden fürs Erste nicht absterben, erst recht nicht das Cymrische in Wales, so lange die Angehörigen dieser Sprachstämme mit Eifer beflissen sind, ihre Sprache zu pflegen.

Die Bevölkerung Frankreichs hat in historischen Zeiten zweimal dauernde Invasionen erlitten, durch die Römer und durch die Franken. Aber ein Sprachenwechsel hat nur einmal stattgefunden, nämlich damals, als die celtische und aquitanische Bevölkerung die lateinische Sprache annahm. Von der Sprache der Franken sind nur Lehnwörter in die romanische Sprache eingedrungen. Wie die französischen Lehnwörter im Deutschen

aus der Sprache der Deutschen stammen, die Französisch gelernt hatten und bis zu einem gewissen Grade sprechen konnten, so stammen die germanischen Lehnwörter im Französischen aus der Sprache der Romanen des Frankenreichs, die die Sprache der germanischen Eroberer verstehen und sprechen konnten. Nur in diesem Reflexe auf die Volkssprache hat sich die Sprache der fränkischen Eroberer behaupten können. Charakteristisch ist die Art der damals aus dem Altfränkischen in das französische Romanisch eingedrungenen germanischen Wörter. Man merkt, dass sie aus der Sprache der Herren des Landes stammen. Es sind besonders Wörter, die sich auf Krieg und Jagd, auf Titel und Aemter beziehen, z. B. altfr. *fuerre* Scheide (got. *fodr*), *espiet* Spiess, *braque* Jagdhund, *sénéchal* Oberhofmeister, *maréchal* u. s. w. Vgl. Kluge in Gröber's Grundriss d. romanischen Philologie I, 392. Wir haben directe Zeugnisse dafür, dass die Romanen in der fränkischen Zeit deutsch lernen mussten. Kluge führt den Servatus Lupus an, von 842 an Abt von Ferrières, der vom Deutschen sagt »cujus usum hoc tempore pernecessarium nemo nisi nimis tardus ignorat«. Eine andere Stelle, die ich einer gütigen Mittheilung des Herrn Hauck verdanke, beweist, dass schon in viel früherer Zeit vornehme Gallier die Sprache der Germanen lernten. Sie findet sich in einem Briefe des Apollinaris Sidonius, der 430 in Lyon geboren war und der sich zu dem in Gallien mächtigen Westgothen Theodorich II. hielt (s. Ebert, Allg. Gesch. der Litt. des Mittelalters I² 420), und lautet, Lib. V ep. 5 (ed. Luetjohann S. 80 ff.): Sidonius Syagrius . . . immane narratu est, quantum stupeam sermonis te Germanici notitiam tanta facilitate rapuisse . . . velim dicas, unde subito hauserunt pectora tua euphoniā gentis alienae . . . aestimari minime potest, quanto mihi ceterisque sit risui, quotiens audio, quod te praesente formidet linguae suae facere barbarus barbarismum. Adstupet tibi epistulas interpretanti curva Germanorum senectus et negotiis mutuis arbitrum te disceptatoremque desumit.

Verwickelter liegen die Verhältnisse in England. Das ursprünglich celtische Britannien hat in historischen Zeiten, abgesehen von der Christianisirung, dreimal eine dauernde Invasion erlitten, zuerst durch die Römer, dann durch germanische Stämme, zuletzt durch die romanischen Normannen. Auch hier ist nur einmal ein dauernder Sprachenwechsel eingetreten,

nämlich damals, als der grösste Theil der celtischen Bevölkerung nach und nach die Sprache der germanischen Eroberer annahm. Auch im Angelsächsischen und Altenglischen finden wir so gut wie keine celtischen Lehnwörter. Wohl werden in der Zeit der römischen Herrschaft viele Celten lateinisch gelernt haben, und daher stammen die altlateinischen Lehnwörter in der bis auf den heutigen Tag erhaltenen celtischen Sprache von Wales, aber das römische Element blieb in Britannien nicht so stark vertreten, dass die gesammte celtische Bevölkerung auf die Dauer die römische Sprache annahm. Auch das Romanische der dritten Invasion reichte in seiner Kraft nicht weiter. In den ersten Zeiten nach der Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie mussten sich viele Angelsachsen dazu bequemen, die Sprache der Eroberer zu lernen, und diese Angelsachsen führten die romanischen Wörter in ihre englische Sprache ein. Die romanische Sprache der normannischen Ritter hat vorübergehend geherrscht, hat sich aber auf die Dauer nicht halten können. Der Reflex dieser romanischen Sprache auf das Englische ist aber bedeutender als der Reflex des germanischen Fränkisch auf das Romanische Frankreichs. Wir erkennen in diesem Verhältnis die Widerstands- und Eroberungskraft der römischen Cultur.

Es ist also in natürlichen Entwicklungsverhältnissen der Zweisprachigkeit begründet, dass wir im Französischen und Englischen keine celtischen Lehnwörter finden, dass wir im Französischen nur germanische, im Englischen nur romanische Lehnwörter finden. Dazu kommt noch der Einfluss der lateinischen Kirchensprache, der sich in den Sprachen aller christlichen Völker nachweisen lässt.

Sehr vollständig spiegelt sich eine grosse Anzahl von politischen Umwälzungen in der autochthonen Sprache des heutigen Wales wieder. Hier hat kein Sprachwechsel stattgefunden, wohl aber wiederholter Wechsel der Herrschaft. Wir finden hier altlateinische Wörter aus der Zeit der Herrschaft der Römer, lateinische Wörter aus der christlichen Kirchensprache, altgermanische Wörter aus den Zeiten der altsächsischen Reiche, romanische Lehnwörter aus den Zeiten der normannischen Eroberer und der romanischen Ritterpoesie und zahlreiche Lehnwörter aus der späteren englischen Sprache, die einen dauernden Einfluss bis auf den heutigen Tag ausgeübt hat.

Auf die Lehnwörter hat man von jeher geachtet, aber ihre Erforschung sollte, wo die Verhältnisse so günstig wie im Welsh liegen, methodischer erfolgen. Es genügt nicht, sie aus allen Ecken und Enden zusammenzutragen, sondern man muss die älteren Werke, die gleichsam Marksteine in der Entwicklung sind, für sich allein nehmen und ihren Wortschatz auf die darin enthaltenen Lehnwörter untersuchen. Dann wird man einen Einblick in ihre schichtweise vorhandenen Lagerungen erhalten, was nicht nur für sprachliche, sondern auch für historische Verhältnisse von Wichtigkeit ist. Selbstverständlich liegt es mir fern, die schon vorliegenden sehr verdienstlichen Arbeiten auf dem Gebiete der Lehnwörter, die uns erst das Auge geschärft haben, gering anschlagen zu wollen, also für die in den celtischen Sprachen enthaltenen Lehnwörter die Arbeiten von Ebel, Rhys, Güterbock, Loth, Stokes, Zimmer u. a. m. Aber in der von mir angedeuteten Richtung scheint mir noch eine weitere Förderung der Erkenntnis möglich zu sein. Für die irischen »Lives of Saints« hat Stokes p. LXXXIII ff. seiner Ausgabe (Oxford 1890) einen solchen Einzelindex der in diesen Texten enthaltenen Lehnwörter gegeben. Für das Welsh sind derartige Arbeiten noch lohnender, weil die Cymren viel mehr erlebt haben.

Ich habe nicht die Absicht, diese Erörterungen, die ich nur gelegentlich angestellt habe, um mir das Verschwinden des Gallo-celtischen verständlich zu machen, weiter auszudehnen, obwohl viele andere Sprachen, in erster Linie das Hindustāni, Neupersische, Sinhalaisische, Armenische, Albanesische, Zigeunerische u. a. m. über die Natur und den geschichtlichen Hintergrund der Sprachenmischung wichtigen und in den Hauptgesichtspunkten übereinstimmenden Aufschluss gewähren. Wie sich die im Laufe der Zeiten erfolgten Berührungen eines Volks mit anderen Völkern in seiner Sprache widerspiegeln, dafür sind auch die »Beiträge zur Kenntniss der lebenden arabischen Sprache in Aegypten« von K. Vollers in der Ztschr. d. DMG. L S. 607 ff., LI S. 294 ff. lehrreich. Das Hindustāni hat Schuchardt in einer gewissen Beziehung mit den romanischen Sprachen in Parallele gestellt. Er sagt Sl.-D. u. Sl.-I. S. 24: »Die Bedeutung der militärischen Einrichtungen für die äussere Geschichte der Sprachen kann kaum überschätzt werden; Feldlager und Kaserne haben Grösseres bewirkt als die Schule. Die romanischen Sprachen waren von Haus aus ebenso Lagersprache wie das nördliche Hindo-

stani, das Urdu; der Sprachenzwang, der durch die römische Armee ausgeübt wurde, war ein ungeheurer, wenn ihn auch keine gesetzlichen Verordnungen regelten und man, sobald es Nichts auf sich hatte, keineswegs auf dem Principe bestand. Dass die Legionen in diesen Sprachbildungen eine wichtige Rolle gespielt haben, ist gewiss richtig, obwohl die Sprache der Beamten, der Vornehmen, der Kaufleute des herrschenden Volkes auch ihren Druck ausgeübt hat, aber vor allem möchte ich hier hervorheben, dass Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Rumänisch doch darin vom Hindustānī generell verschieden sind dass ihnen die fremde Sprache der Eroberer zu Grunde liegt, während das Hindustānī in seiner Grundlage das einheimische Hindī ist, nur mit dem Reflex der arabisch-persischen Sprache der muhammedanischen Eroberer. Immer muss man festhalten, dass selbst bei der entartetsten Mischsprache eine Sprache die Grundlage ist. — Die im Armenischen enthaltenen Lehnwörter sind neuerdings von Hübschmann in der II. Abtheilung des I. Theils (Armenische Etymologie) seiner Armenischen Grammatik ihrer Wichtigkeit entsprechend eingehend behandelt worden. — In Bezug auf das Sinhalaisische stimmen die von mir aufgestellten allgemeinen Gesichtspunkte ganz zu der Ansicht, die E. Kuhn in seiner Abhandlung »Ueber den ältesten arischen Bestandtheil des sinhalaisischen Wortschatzes« (Sitz.-Ber. der Münchner Ak., philos.-hist. Cl. 1879, S. 399 ff.) in durchschlagender Weise zur Geltung gebracht hat. Die Grundlage des Sinhalaisischen ist nicht eine arische, sondern eine nichtarische Sprache: der nichtarischen Sprache der Eingebornen Ceylons ist das arische Prakrit der indischen Einwanderer beigemischt. Diese Mischsprache ist nicht zuerst in arischem, sondern in nichtarischem Munde entstanden.¹⁾ Die einheimischen Ceylonesen lernten das arische Prakrit der überlegenen Einwanderer, und diese Ueberlegenheit äussert sich eben in der grossen Zahl von prakritischen Lehnwörtern, die sie in ihre Sprache aufgenommen haben. Obwohl ich nicht von Kuhn's Abhandlung ausgegangen bin, entsprechen meine Anschauungen doch ganz dem, was er

1) »Eine so gründliche Reduction des ursprünglichen Lautsystems, solche geradezu abenteuerliche Veränderungen einzelner Wörter sind nur möglich, wo eine Sprache auf einen völlig neuen Boden verpflanzt wird, der zu ihrer Aufnahme nicht im geringsten vorbereitet ist,« Kuhn, a. a. O. S. 404. •

S. 404 ausführt: »Die Einwanderer waren also zahlreich genug, die von ihnen gesprochene Sprache nicht nur im Verkehr unter einander zu behaupten, sondern ihr im Laufe der Jahre sogar unter den Eingebornen Verbreitung und Anerkennung als allgemeines Verständigungsmittel zu sichern. Die einheimische Bevölkerung gab ihren eigenthümlichen Wortvorrath beinahe ganz auf und bequeme sich zu den neuen arischen Benennungen.«¹⁾ Allerdings konnte der arische Charakter der im Singalesischen üblichen Zahlwörter, die Childers unter den »Proofs of the Sanskrit origin of Sinhalese« (Journ. R. As. Soc. 1875, October) voranstellte, irre führen, denn grade die Zahlwörter ist man gewöhnt als entscheidend für den Grundcharakter einer Sprache anzusehen. Die einfachen Zahlbegriffe sind überall dieselben, daher eigentlich kein sachlicher Grund vorzuliegen scheint, sie zu entlehnen. Vielleicht sind die prakritischen Zahlwörter zuerst in gewissen wichtigen Ausdrücken des Buddhismus eingedrungen, wie z. B. *cattāri ariyasaccāni* (die vier edelen Wahrheiten), *ariyo aṭṭhangiko maggo* (der edele achtfache Weg) u. a. m. Uebrigens stehen auch einige albanesische Zahlwörter in dem Verdachte entlehnt zu sein, z. B. *katre* vier, während andererseits *pese* fünf nicht wie ein Lehnwort aussieht (s. die Zahlwörter bei G. Meyer, Alban. Gram. S. 24). Auch das Lettische hat sein Wort für die Zahl vier entlehnt, denn *tschetri* ist das slawische *četyri*, während die Ordinalzahl *zeturtāis*, entsprechend dem litauischen *ketviřtas*, die originale baltische Form enthält (nach Leskien).

Auch über die Lehnwörter im Lateinischen möchte ich noch ein Wort hinzufügen. Es entspricht nur dem oben S. 404 aufgestellten Satze, wenn die Gallier von Oberitalien, wenn namentlich auch die Etrusker die römische Sprache angenommen haben, ohne dass sich gallische oder etruskische Wörter in ihrem Latein nachweisen lassen, — mit Ausnahme von solchen gallischen und etruskischen Wörtern, die wie *gaesum* und *histris* schon vorher in die Sprache Roms Aufnahme gefunden hatten. Die Römer eroberten dann Griechenland, aber Griechenland hat

1) Weiterhin sagt Kuhn: »Das Singalesische ist also trotz seines überwiegend arischen Aussehens eine Mischsprache, deren tiefer liegende Eigenthümlichkeiten unerklärbar bleiben, so lange man ihr nicht-arisches Element in Abrede stellt. Welchem Sprachstamme dieses nicht arische Substrat des Singalesischen angehört, mag vorläufig dahin gestellt bleiben.«

nicht die lateinische Sprache angenommen. Das entstandene Verhältniss wird treffend durch den bekannten Ausspruch des Horaz ausgedrückt: »*Capta ferum cepit victorem.*« Wir lernen besonders deutlich hier, dass es nicht nur auf die politische Macht, sondern auch auf die culturellen Verhältnisse ankommt. Ein vollständiger Sprachenwechsel wird wohl immer durch die politische oder die in der Masse liegende Uebermacht bedingt sein, aber die Einführung von Lehnwörtern und die Art der Lehnwörter ist zum grössten Theil durch die culturelle Ueberlegenheit bedingt. Die politische Uebermacht hatte Rom, die culturelle Ueberlegenheit Griechenland. Die vornehmen Römer lernten Griechisch, und durch diese Griechisch verstehenden Römer sind griechische Lehnwörter, namentlich solche, die der wissenschaftlichen Litteratur und der feineren Lebensführung entstammen, in die lateinische Sprache übergeführt worden. Für diese Verhältnisse ist das Buch von O. Weise, »Die griechischen Wörter im Latein«, sehr lehrreich. Die Griechen waren von Alters her erfahren im Schiffsbau und in der Seefahrt. Die auf das Seewesen bezüglichen griechischen Lehnwörter im Lateinischen sind besonders alt und werden schon vor der römischen Eroberung Griechenlands durch die griechischen Colonien auf italischem Boden vermittelt worden sein. Es soll also durchaus nicht behauptet werden, dass die griechischen Lehnwörter nur durch diejenigen Römer, die nach der Eroberung Griechenlands Griechisch lernten, in die lateinische Sprache gekommen sind. Für Indien waren einst die Portugiesen die im Seewesen massgebende Nation. Schuchardt weist nach, dass in der Seemannssprache der Laskaren, d. i. der einheimischen Seeleute Indiens, viele auf das Seewesen bezügliche portugiesische Ausdrücke nachweisbar sind (Ztschr. f. Roman. Phil. XIII, 544 ff.). Derartige Parallelen sollten noch mehr gesammelt werden.

Der Grad, bis zu dem die fremde Sprache, aus der das Lehnwort stammt, erlernt worden ist, kann sehr verschieden sein. Das Minimum ist, dass der Angehörige des einen Volks nur das eine fremde Wort kennen gelernt hat, das den ihm auffallenden, den seiner Beachtung oder seines Verlangens werthen Gegenstand bezeichnet. So sind z. B. den Römern die zwei *gaesa* aufgefallen, mit denen der Gallier bewaffnet zu sein pflegte (Virg. Aen. VIII, 664). Denn ein Lehnwort bedeutet immer eine

gewisse sachliche Ueberlegenheit des Volkes, aus dessen Sprache das Lehnwort stammt, wenigstens in dem einen Gegenstande, den es benennt. ¹⁾ Solche partielle sachliche Ueberlegenheit können auch schwächere, können auch besiegte Völker ihren Siegern gegenüber haben. Mit diesem sachlichen Hintergrunde hängt es zusammen, dass die Lehnwörter in erster Linie und der Mehrzahl nach Substantiva sind ²⁾: die Verba folgen erst in zweiter Linie, indem deren Entlehnung schon einen intimeren Völkerverkehr voraussetzt. Mit dem Vorangehen der Substantiva hängt es wohl auch zusammen, dass auf dem Gebiete der Flexion am ehesten die Declination, die Pluralbildung von der fremden Sprache her beeinflusst wird. Beispiele hierfür giebt Schuchardt, Sl.-D. u. Sl.-I. S. 8, wo er auch für die Umbildung der Conjugation nach dem fremden Muster und andere weiter gehende Erscheinungen im spanischen Zigeunerisch ein sicheres Beispiel angeführt hat.

Es würde aber den Thatsachen widersprechen, wollte man behaupten, dass alle Lehnwörter nur culturhistorisch irgendwie bemerkenswerthe Dinge betreffen. Bei den ersten Entlehnungen von Volk zu Volk wird dieser culturhistorische Gesichtspunkt zutreffen, aber wenn die fremde Sprache genauer bekannt ist, da kommen für die Einführung der fremden Wörter und Ausdrücke noch andere Momente in Betracht. Da entsteht leicht eine gewisse Vorliebe für die fremde Sprache, die als feiner, bezeichnender empfunden wird, und deren wirkliche und vermeintliche Vorzüge anzuerkennen man nur zu sehr geneigt ist. Schuchardt sagt in dieser Beziehung, Sl.-D. u. Sl.-I. S. 37: »Häufig Gehörtes wird leicht angenommen; ich erinnere z. B. an das im Deutschen eingebürgerte franz. *allons*. Mit dieser Häufigkeit verbindet sich vielfach ein innerer Vorzug des Fremdsprachlichen, der wiederum auch allein zu entscheiden vermag: Kürze, Wohlklang, Anklang der äusseren, Schärfe, Phantasie, Humor der inneren Form.« Unter solchen Verhältnissen wird es Mode, die fremden Ausdrücke in seiner Sprache zu gebrauchen, auch ohne dass eine sachlich begründete Nothwendigkeit dafür vorläge. »Die Einmischung einer auswärtigen Cultursprache wie

1) Diesen Gesichtspunkt habe ich schon in Gröber's Grundriss der romanischen Philologie I, S. 344 hervorgehoben.

2) Vgl. Schuchardt, Köln. Engl. Stud. XV, 289.

des Französischen in das Deutsche geschieht aus Affectation oder Raffinement«, bemerkt Schuchardt a. a. O. S. 84.

Wenn ich auch im Zusammenhang mit der Frage, von der ich für diese Abhandlung ausgegangen bin, besonders viel von den Lehnwörtern gesprochen habe, so bin ich doch weit davon entfernt, den Einfluss, den Sprachen auf einander ausüben können, nur in den Lehnwörtern zu suchen. Auch hier hat schon Schuchardt den Sachverhalt kurz formuliert: »Eine Sprache beeinflusst eine andere auf oberflächliche Weise, auf mechanische, auf geistige Weise, indem sie an dieselbe von ihrer Aussprache, von ihrem Wortschatz, von ihrer inneren Form abgibt«, Sitz.-Ber. d. W. Ak. Band 405, S. 425 (»Kreolische Studien« IV). Was er unter der »inneren Form« versteht, hat er ausführlicher Sl.-D. u. Sl.-I. S. 89 ff. erörtert (vgl. hierzu, was er Sl.-D. u. Sl.-I. S. 49 ff. aus dem »Kuchel-Deutschen« in Böhmen beibringt). Man kann vielleicht kurz sagen, es umfasst dieser Gesichtspunkt alles das, was bei der naiven wörtlichen Uebertragung eines Satzes aus der einen Sprache in die andere Fremdartiges in diese hineinkommen kann. Was die Aussprache anlangt, so ist es nicht unbedingt nothwendig, dass die Laute einer Sprache im fremden Munde anders gesprochen werden. Man rühmt z. B. den vornehmen Russen nach, dass sie das Französische wie ein geborener Franzose sprechen lernen. Auch jeder von uns wird einzelne Individuen kennen, die das Französische oder Englische genau so aussprechen wie ein Franzose oder ein Engländer. Aber solche vollständige Nachahmung bildet durchaus nicht die Regel. Schuchardt hat auch über diesen Ersatz der originalen Laute werthvolle Untersuchungen angestellt. Ich möchte hier nur das Eine bemerken. An und für sich ist es denkbar, dass die gallischen Celten auch in der Aussprache das Latein genau so nachahmten, wie sie es aus dem Munde der unter ihnen lebenden Römer hörten. Wenn nun aber in der weiteren lautlichen Gestaltung ihres Romanisch gewisse Eigenthümlichkeiten hervortreten, die wir auch in den lebendig gebliebenen celtischen Sprachen wiederfinden, so dürfen wir das a priori Naheliegende auch als thatsächlich eingetreten ansehen, dass nämlich für diese Eigenthümlichkeiten die besondere Sprechweise und Sprechneigung des celtischen Mundes verantwortlich ist, selbst wenn dieselben Erscheinungen auch noch in anderen Sprachen nachweisbar sind. Ich beharre also bei der Ansicht, die ich in

Gröber's Grundriss der Romanischen Philologie I, S. 306 fg. im Anschluss an Schuchardt und Ascoli ausgesprochen habe.

Niemand wird eine Sprache schon um einiger weniger Lehnwörter willen eine Mischsprache nennen. Verhältnissmässig am wenigsten fallen für den Charakter einer Mischsprache diejenigen Lehnwörter ins Gewicht, die einen neueingeführten Gegenstand oder Begriff bezeichnen. Eine Mischsprache liegt da vor, wo fremde Wörter auf Kosten des einheimischen Sprachgutes gebraucht, wo die zur Bezeichnung der Sache vollständig genügenden einheimischen Wörter durch die fremden Wörter ersetzt werden, wo die Lehnwörter der Masse nach einen erheblichen Bruchtheil der Sprache ausmachen, wo die gewöhnlichsten Sätze ein Lehnwort enthalten können, wo nicht nur Substantiva, sondern auch Verba, sogar Zahlwörter fremden Ursprungs sind, wo sogar Flexionsformen und andere zum Organismus des Satzes gehörige Formen des Ausdrucks aus der fremden Sprache stammen. Beispiele für einige dieser Merkmale finden sich in den oben S. 403 ff. mitgetheilten Sprachproben. Vom ersten Lehnwort bis zur extremsten Mischsprache, in der mehr fremdes als einheimisches Sprachgut enthalten ist, giebt es eine unbestimmbar grosse Reihe von Stufen und eine unbestimmbar grosse Zahl von Variationen der Verhältnisse. Ich verzichte darauf, eine scharf abgrenzende, für alle Fälle passende Definition der vollendeten Mischsprache zu geben, aber die eben hervorgehobenen Punkte werden in der Hauptsache das treffen, worauf es ankommt. Das Französische kann man seiner germanischen Lehnwörter wegen noch nicht eine Mischsprache nennen, dagegen hat das Englische schon den Charakter einer Mischsprache angenommen.

Ganz frei von fremden Elementen wird von Cultursprachen wohl keine einzige sein, wie auch kein grösseres Volk ganz frei von fremdem Blute und fremden Sitten sein kann.¹⁾ Um solche sprachliche und ethnische Reinheit zu suchen, muss man den Blick auf ausserhalb des Stromes der Geschichte stehende Indianer- oder Insulanerstämme wenden, und — auch deren Vorgeschichte kennen wir nicht. Solches Freisein setzt eine absolute Abgeschlossenheit und eine absolute Unempfänglichkeit für jeden

1) Vgl. Schuchardt, Sl.-D. u. Sl.-I. S. 5 fg. («es giebt keine völlig ungemischte Sprache»).

weiteren Culturfortschritt voraus. Selbst wenn man an den Anfang des Menschengeschlechts den Thierherden vergleichbare Urstämme setzt, so hat doch der Verkehr der Menschenstämme, der feindliche wie der nichtfeindliche, von jeher auf Sprache, Gebräuche und Lebensweise bereichernd, anregend, fördernd einwirken können.

In den Lehnwörtern spricht sich der Völkerverkehr, spricht sich ein Stück Geschichte aus. Die Wanderungen der Stämme und Völker, die Unterwerfung des einen Volkes unter das andere, die Eroberung der Länder, aber andererseits die steigende Cultur und der durch den Besitz und die Cultur bedingte Tauschhandel, Export und Import, sind ebensoviele Momente, die auch in die Sprachen der Völker fremde Elemente hineingetragen haben. Immer und immer wieder taucht in den Einzelphilologien bei den Fachgelehrten die Abneigung gegen die Annahme auf, dass ihr Volk Etwas von einem anderen Volke entlehnt haben könnte. Entleihen, empfänglich sein für Neues, Nützlichendes, Grosses bei Anderen ist keine Schande, es kommt nur darauf an, wie das eine Volk das vom andern Entlehnte sich assimiliert und fruchtbar zu reicherm, kräftigerem, höherem eigenen Leben verwerthet. Ueberblickt man den Lauf der Weltgeschichte, in der alle dem Ganzen der Menschheit zu Gute kommenden Vervollkommnungen und grossen Thaten aufgehoben sind, so sieht man, dass kein Volk eine grosse Rolle gespielt hat, das nicht durch eine fremde Cultur befruchtet worden war oder ein grosses Erbe angetreten hatte.

Mischsprache und Völkermischung sind nicht einander genau entsprechende Grössen.⁴⁾ Eine Sprache setzt nicht nothwendig, um es kurz auszudrücken, eine ihrem fremden Sprachgute entsprechend grosse Blutmischung voraus: die letztere kann sehr gering sein, die Beeinflussung kann zum grösseren Theil durch die importirte überlegene Cultur und Litteratur bewirkt sein. Man denke an das Englische und an die verhält-

4) Schuchardt, Ztschr. f. Rom. Phil. XIII, S. 508 (»Beiträge zur Kenntniss des kreolischen Romanisch«) hat den Satz: »Die Sprachmischung pflegt mit einer mehr oder minder starken Kulturmischung verbunden zu sein; mit der Blutmischung, welche auf die letztere keineswegs ohne Einfluss ist, trifft sie nur äusserlich zusammen, oder, um mich vorsichtiger auszudrücken, sie wird durch sie in keinem nachweisbaren Grade bestimmt.« Es ist dies etwas dunkel ausgedrückt.

nissmässig nicht grosse Zahl der romanischen Normannen! Und umgekehrt, ein Volk kann in seiner Sprache ungemein wenig von der ursprünglichen Sprache seiner Grundbevölkerung bewahrt haben. Man denke an das französische Volk, das doch sicher auf der Grundlage einer celtischen und aquitanischen Bevölkerung erwachsen ist: wie wenig ist von den Sprachen dieser Grundbevölkerung in der französischen Sprache aufgehoben!

So lange die Menschenstämme über die Erde gewandert sind, und auch wenn sie sesshaft wurden, sind sie mit anderssprachigen Stämmen in Berührung gekommen. Unendlich viele dieser Berührungen sind nicht von weltgeschichtlicher Bedeutung geworden, viele sind spurlos vergangen, viele können aus diesen oder jenen Momenten erschlossen werden. So haben im Alterthum celtische und germanische Stämme neben einander gelebt. Wie schwer ist es, in den Nachrichten der Alten mit Sicherheit zwischen dem zu unterscheiden, was wir jetzt vom sprachlichen Standpunkte aus celtisch und germanisch nennen! H. d'Arbois de Jubainville hat vor Kurzem darauf hingewiesen, dass jeder der beiden politischen Hauptausdrücke »der deutsche Kaiser« und »das deutsche Reich« ein Lehnwort enthalte. Das Wort *Kaiser* (*Caesar*) erinnert daran, dass die Deutschen ein römisches Erbe angetreten haben. Das Wort »*Reich*« aber, althochd. *rīchi*, got. *reiki*, trägt ein celtisches Gepräge an sich. Denn der Wurzelsilbe dieses Wortes kommt nach Ausweis des lat. *rēx* ein *ē* zu, das im Gotischen als solches erhalten, im Hochdeutschen aber zu *ā* geworden sein müsste (wie im Altindischen, skr. *rāj*, *rājan*), wenn es ein echtgermanisches Wort wäre. Nur im Celtischen ist das ursprüngliche *ē* in *ī* übergegangen (wie das altgriechische η in der späteren Aussprache). *Rīg-* lautet in altceltischen Eigennamen (z. B. *Vercingeto-rīx*) und im altirischen *ri*, Gen. *rig*, dieser Stamm. Das got. *reiks*, unser Adjectiv *reich*, und das got. *reiki*, unser *Reich*, müssen also celtische Lehnwörter oder wenigstens unter celtischem Einfluss lautlich umgestaltete Wörter sein. H. d'Arbois de Jubainville hat im II. Bande seines Werks »*Les premiers habitants de l'Europe*«, 2. Aufl. p. 323 ff., diesem Worte einen geschichtlichen Hintergrund zu geben versucht, indem er in den Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller und in sprachlichen Erscheinungen Grund zu der Annahme zu finden glaubt, dass die Germanen den Celten im 4. und 5. Jahrhundert, und schon früher, bis ungefähr 300

vor Christus unterthan gewesen seien, a. a. O. p. 328 ff. Eine solche allgemeine Oberherrschaft der Celten, gestützt auf eine »*unité gouvernementale*« eines grossen Celtenreichs, ist meines Erachtens nicht mit Sicherheit nachweisbar, obwohl andererseits Zeichen dafür vorhanden sind, dass die celtischen Stämme, namentlich die in Gallien sesshaften, in alten Zeiten den germanischen Stämmen etwas an Cultur überlegen gewesen sind. Für den Sprachforscher ist von besonderem Interesse eine Reihe von wichtigen Wörtern, die den Celten und Germanen gemeinsam sind, und die nach H. d'Arbois de Jubainville in den Zeiten des von ihm angenommenen grossen Celtenreichs von den Germanen der Sprache der Celten entlehnt sein sollen. Das Celtische würde also im Altgermanischen ungefähr eine ähnliche Rolle spielen wie das Altfränkische in der romanischen Sprache Frankreichs.

Ausser dem Substantiv *Reich* und dem Adjectiv *reich* würden nach H. d'Arbois de Jubainville die folgenden culturhistorisch wichtigen Wörter in Betracht kommen: auf das öffentliche Leben bezüglich *ahd. ambahti* (Amt), *Bann*, *frei*, *Schalk* (Diener), *Eid*, *Geisel*, *leihen*, *Erbe*, *Werth*, *got. magus* (Diener, Sklave), *got. liugan* (heirathen), *got. dulgs* (Schuld), *ahd. wini* (Gatte, Freund), *got. veihs* (heilig); auf den Krieg bezüglich das althochd. *hadu* in Namen wie *Hadubrand*, *baga* (Kampf), *wihan* (kämpfen) und *wigant* (Kämpfer), *hiltja* (Kampf) nebst altnord. *Hildir* (die Kriegsgöttin), *Held*, *Heer*, *Gér*, *ahd. marach* (Mähre), *got. sigis* (Sieg), *Beute*; ferner die geographisch wichtigen Wörter engl. *town* (gall. *dunum*), *Burg*, *Dorf*, dazu *Land*, *Flur*, *Furt*, *ahd. witu* (Holz, Baum), *got. fairguni* (Berg); endlich noch *ags. vtr* (eine Art Armband), *Beil*, *reiten*, *EGge*, *Eisen*, *Löt*, *Leder* und *got. lekeis* (Arzt).

Fast alle diese germanischen Wörter sollen Lehnwörter aus dem Celtischen sein, nur das gallische *rēda* (»le char à bagages« im Gegensatz zu *essedum* »le char de guerre«) nebst seinem celtischen Zubehör soll umgekehrt aus dem Germanischen stammen. Ich beschränke mich hier auf einige allgemeine Bemerkungen, da manche der Wörter, in denen sich Celtisch und Germanisch in auffallender Weise berühren, eine umständlichere Untersuchung erfordern (z. B. *Amt*, *Geisel*, *Beil*, *got. lekeis*), die hier nicht am Platze wäre.

Schon ein flüchtigerer Blick lehrt, dass manches der von

H. d'Arbois de Jubainville für seine These herangezogenen Wörter nicht in Betracht kommen kann, wie z. B. got. *dulgs* (Schuld), das zwar mit altir. *dligid* (Gesetz), *dligim* (ich habe Anspruch auf Etwas) ohne Frage verwandt ist, aber weder in der Form, noch in der Bedeutung so übereinstimmt, um den Verdacht der Entlehnung zu rechtfertigen. Ferner dass auch zwei Sprachen, die sonst nicht viel ganz allein gemeinsam haben, bisweilen zufällig in einem einzelnen Worte übereinstimmen können, zeigt z. B. skr. *badhira* und altir. *bodar* »taub«. Für eine zufällige nichts beweisende Uebereinstimmung, die nicht einmal vollständig ist, halte ich z. B. die zwischen got. *veihs* (heilig) und altir. *fiach* (Schuld) u. a. m. Aber trotzdem kann nicht geaugnet werden, dass Celtisch und Germanisch auffallend viele für den Völkerverkehr bedeutsame Wörter gemeinsam haben, zum Theil ohne genau Entsprechendes in den anderen verwandten Sprachen. Die Frage ist nur, ob bei allen diesen Wörtern allein der Gesichtspunkt der Entlehnung mit derselben Sicherheit in Betracht kommt, wie das bei dem Worte *Reich* der Fall ist. Die celtischen wie die germanischen Wörter sehen aus wie aus indogermanischer Zeit ererbte Wörter; die germanischen Wörter im Besondern zeigen die regelmässige Lautverschiebung, z. B. in germ. *hadu-*, celt. *catu-* (Kampf). Indessen der letztere Punkt ist nicht durchschlagend, auch got. *reiki* und hochdeutsch *Reich* zeigen die germanische Verschiebung eines indogermanischen *g*, nur dass dieses allerdings hier zugleich auch der altceltische Laut war. Man könnte also sagen, es handele sich um Entlehnungen in Zeiten vor der germanischen Lautverschiebung. Die celtische Consonanz ist nicht überall gleich der indogermanischen Consonanz, z. B. wo im Celtischen ein ursprüngliches *bh* durch *b* ersetzt ist. Von einem indogermanischen *b* ohne Aspiration auszugehen, ist eine unsichere Sache. Nehmen wir an, dass das altirische Wort *treb* (Wohnsitz) auf eine indogermanische Form mit *bh* zurückgeht, so würde got. *thaurp* (Dorf) nicht auf der indogermanischen, sondern auf der celtischen Gestalt der Wurzelsilbe beruhen, obwohl andererseits *re* die celtische, *aur* die gotische Gestaltung der indogermanischen schwachen Form einer *r* enthaltenden Silbe ist.

Die Annahme ist also nicht so leicht zurückzuweisen, dass wie anerkanntermassen das Wort *Reich* auch noch andere ger-

manische Wörter als Lehnwörter aus dem Celtischen anzusehen seien.

Auf Grund gewisser individueller Aehnlichkeiten im grammatischen Bau, in der Conjugation u. s. w., pflegt man bei der Gruppierung der indogermanischen Sprachen das Celtische zunächst mit dem Italischen zu verbinden. Andererseits entdeckt man im Wortschatz nahe Berührungen des Celtischen mit dem Germanischen. Darin braucht kein Widerspruch zu liegen, wenn man nur diese Erscheinungen nicht als gleichzeitig entstanden ansieht: in einer früheren Periode standen Celten und Italiker irgendwie in nächsten Beziehungen, in einer späteren Periode Celten und Germanen. Von diesem Standpunkte aus könnte man schliessen: also scheint die hervortretende celtogermanische Uebereinstimmung im Wortschatz erst später entstanden zu sein, und da liegt der Gesichtspunkt der Entlehnung sehr nahe.

Vielleicht ist aber auch noch an eine andere Möglichkeit zu denken. Bei der italoceltischen Uebereinstimmung des Deponens (lat. *sequor*, altir. *sechur*) denkt man doch gewiss nicht an eine einseitige Entlehnung. Ich glaube nach wie vor, dass diese italoceltischen deponentialen und passiven Formen im Anschluss an bereits im Indogermanischen vorhandene Formen mit ein *r* enthaltenden Suffixen gebildet worden sind, deren Art die im Altindischen vorhandenen Formen wie *duhre*, *duhrate* u. s. w. repräsentiren. Die über das ursprüngliche Mass hinausgehende Ausbildung solcher Formen in beiden Sprachgebieten ist nicht ohne einen gewissen Sprachverkehr denkbar, der dazu hinreichte, die, vielleicht zuerst nur in der einen Sprache entstandene Neigung zu solchen Formen auch in der anderen Sprache hervorzurufen, oder zu verstärken. Eine celtogermanische Uebereinstimmung, wie sie z. B. in altir. *orbe*, got. *arbi* (Erbe) vorliegt, braucht auch nicht nothwendig auf einer eigentlichen Entlehnung zu beruhen. Im Leben der Sprache, soweit sie nicht als Littersprache fixirt wird, vollzieht sich eine fortwährende Veränderung: ältere Wörter für eine Sache machen anderen Wörtern Platz, die im Laufe der Zeit synonym mit ihnen geworden waren; neue Sachen mussten mit Wörtern bezeichnet werden, die für diesen Gebrauch eine Erweiterung oder eine Beschränkung ihrer älteren Bedeutung erfuhren. In diesem Process haben die getrennten Sprachen selbstverständlich nicht gleichen Schritt gehalten. Aber

abgesehen davon, dass zwei getrennte urverwandte Sprachen dieselben alten Wörter durch Jahrhunderte hindurch in lebendigem Gebrauch festgehalten haben können, ist es auch denkbar, dass das Wort, das in der einen Sprache gewöhnlich für eine bestimmte Sache gebraucht wurde, in der anderen Sprache nur noch als ein obsoletes oder weniger gebrauchtes Wort für dieselbe Sache oder auch als ein Wort mit einer nur ein wenig anders gewendeten Bedeutung vorhanden war. Dann konnte bei näherem Völkerverkehr das Wort der bestimmenden Sprache das etymologisch und dem Klange nach entsprechende Wort der anderen Sprache gleichsam wieder in den Vordergrund ziehen, oder die Bedeutung desselben assimilirend beeinflussen. Freilich fehlt uns jeder sichere Anhalt dafür, wie man sich den Sprachverkehr zwischen den Celten und Germanen denken soll. Von dem Germanen Ariovistus wissen wir, dass er die gallische Sprache verstand. Er wird weder der erste, noch der einzige Germane gewesen sein, der eine celtische Sprache erlernt hatte. Aber vermuthlich haben sich immer nur Einzelne in dieser Richtung ausgezeichnet, denen dann die Vermittelung zwischen den verschiedensprachigen Stämmen zufiel, während das Volk auf beiden Seiten sich nur auf gewisse Stichwörter, wie eben *Geisel* oder *Eid* u. s. w., verstand.

Ein Wort, an das ich mit in erster Reihe bei meinen Bemerkungen gedacht habe, ist das englische *town*, angels. *tūn*, althochd. *sūn*, unser *Zaun*, alle diese Wörter identisch mit dem aus zahlreichen Ortsnamen bekannten altceltischen *dūnum*. Der Gebrauch dieses Wortes im Hochdeutschen entspricht nicht der Bedeutung des celtischen *dūnum* (*arx*), daher ich nicht glauben kann, dass dieses Wort im Germanischen als ein Lehnwort aus dem Celtischen anzusehen ist. Dieses Wort ist auf beiden Sprachgebieten von Urzeiten her vorhanden gewesen, wohl aber hat das germanische Wort auf dem englischen Boden, auf dem zahlreiche altceltische Ortsnamen mit *-dūnum* vorhanden waren, die Bedeutung des celtischen Wortes angenommen.

Ueberhaupt ist auch auf den Einfluss der Namen zu achten. Auf beiden Sprachgebieten giebt es zahlreiche Personennamen auf *-riax*, *-riich*: *Caturix* findet ein Analogon in *Hadurih*, *Hadarih* (Fürstemann, Altd. Namenbuch S. 646, Fick, Die griech. Personennamen S. LXXXVI), *Toutiorix*, cymr. *Tutri* in *Theudoricus*, *Diétrich* (Fürstem. S. 4486, Fick a. a. O.), von anderen Namen

entsprechen einander z. B. cymr. *Catmor* und deutsch *Hadumar* (Fick S. LXXIV), u. s. w. Da solche Namen auf *-rich* im Germanischen nicht bloss Königen, sondern auch anderen vornehmen Männern, schliesslich auch gewöhnlichen Leuten, gegeben worden sind, so könnte damit zusammenhängen, dass schon got. *reiks*, althochd. *richi* nicht mehr König, sondern eben was wir »reich« nennen, bezeichnet, und in dieser Bedeutung als germanisches Lehnwort auch in die romanischen Sprachen (franz. *riche*) übergegangen ist.

Nachtrag.

Zu den S. 104 erwähnten Abhandlungen Schuchardt's möchte ich noch die in Kölbing's »Englischen Studien« erschienene Serie »Beiträge zur Kenntniss des englischen Kreolisch« hinzufügen, I. in Band XII, S. 470—474, II. (Melaneso-englisches) in Band XIII, S. 158—162, III. das Indo-englische in Band XV, S. 286—305. Namentlich in der letzten Abhandlung hat sich Sch. über verschiedene Punkte principiell ausgesprochen. Sogar das Englisch der indischen Dienstboten (S. 292) ist den einzelnen Worten nach reines Englisch, wenn auch in dem, was Sch. die innere Form nennt, eigenthümlich umgestaltet. Besonders wichtig ist aber eine Forderung (S. 296), die er auch sonst noch aufgestellt hat, dass man nämlich, wenn auch nicht überall beobachtbar, bei einem Zusammenstoss zweier Sprachen eigentlich vier Sprachen zu beobachten hat: die fremde Sprache im Munde der Fremden, die einheimische Sprache im Munde der Fremden, die einheimische Sprache im Munde der Einheimischen, die fremde Sprache im Munde der Einheimischen. Wo die Berührung zwischen der fremden und der einheimischen Sprache so intensiv ist, wie in Indien die Berührung zwischen Englisch und Hindustānī, und wo beide Sprachen dauernd so lebenskräftig sind, dann werden die vier möglichen Sprachen nicht ihren Charakter rein bewahren, sondern sich fortgesetzt gegenseitig beeinflussen. In Gallien ist das Gallische dem Römischen gegenüber nicht lebenskräftig geblieben, daher das Gallische auf die

Dauer keinen in die Augen springenden Einfluss auf das Romanisch der neu sich bildenden Nation ausgeübt hat. Die Engländer in Indien haben in ihre englische Sprache viele charakteristische Wörter aus dem Hindustani aufgenommen: in Frankreich lässt sich die entsprechende Erscheinung selbst für das Altfranzösische nicht nachweisen. Vielleicht dürfen die gallischen Wörter in »Endlicher's Glossar« als ein letzter Nachklang dessen angesehen werden, was sich als Reminiscenzen an die gallische Sprache in der romanischen Nation erhalten hatte.

SITZUNG VOM 8. NOVEMBER 1897.

Herr Böhtlingk legte vor: *Kritische Beiträge.*

1.

Khând. Up. 1, 6, 7 werden die Augen des Geistes in der Sonne mit einem कप्यासे पाण्डुरिकम् verglichen. An Çamkara's geschmackloser und sprachlich anfechtbarer Deutung des Wortes कप्यासे als *einem Affengestüss ähnlich* (!) wird wohl niemand Gefallen finden, aber auch Roth's Annahme, dass आस *Asche, Staub* auch den *Blütenstaub* bezeichnen könne, und dass statt कपि entweder कपिश oder कपिल zu lesen sei, kann mich nicht befriedigen. Ich vermurthe कल्मार्ष *gesprenkelt* st. कप्यासे, glaube aber nicht, dass dieses als ein verhörtes oder verlesenes कल्मार्ष zu erklären sei, sondern als eine misslungene Correctur einer auf कल्मार्ष zurückgehenden, ganz unverständlichen Corruptel, die ich nicht näher zu bestimmen wage. Eine nicht auf uns gekommene Corruptel würde uns oft schneller auf das Richtige leiten als eine mit der Corruptel vorgenommene ungeschickte Correctur.

2.

Ebend. 6, 4, 3. उत तमदिशमप्राप्त्यो (येना०). Diese Worte mit dem in der Klammer angedeuteten Relativsatze werden im Vedântasâra besprochen; vgl. meine Chr.² S. 283 am Ende. Auf S. 368 erwähne ich noch die Varianten अप्राप्ते, अप्राप्त्ये und अप्राप्ते. Schon a. a. O. hatte ich statt des falschen Conditionalis अप्राप्त्यः den richtigen Aorist अप्राप्तीः conjicirt, उत aber als *auch* st. als Fragepartikel aufgefasst. Speyer (damals Speijer) conjicirt in seiner Syntax S. 270, N. 2 अप्राप्त्यः und übersetzt *had you but asked the instruction, by which etc.* In ZDMG. XLI, S. 187 bemerkte ich, dass der Conditionalis nicht in den Zusammenhang

passee. In der zweiten Bearbeitung der Syntax, die ich erst dieser Tage zu Gesicht bekam, verharret Sp. bei seiner Auffassung und übersetzt *utinam illud praeceptum rogares*. Wie käme उन — अप्रदयः dazu *utinam rogares* zu bedeuten und also einen Wunsch auszudrücken? Bei meiner Conjectur muss man auf den vorangehenden Relativsatz die gebührende Rücksicht nehmen, und meine Uebersetzung *da du, mein Lieber, so hochmüthig bist, dich für gelehrt hältst und aufgeblasen bist, so hast du wohl auch die Lehre erfragt, nach welcher u. s. w.*, die eine Frage involvirt, wird wohl den Sinn treffen. Deussen hat den Satz ganz richtig als Frage aufgefasst und das Verbum auf eine dem Aorist entsprechende Weise wiedergegeben. Auch Çaṁkara erklärt अप्रदयः durch पृष्टवानसि, als wenn ihm अप्रतीः vorgelegen hätte. Wenn Speyer meine Uebersetzung gekannt hätte, würde er vielleicht meiner Auffassung sich angeschlossen haben. Das fehlerhafte अप्रदयोयेन u. s. w. liegt übrigens gar nicht so weit entfernt von अप्रतीयेन. Die dem Conditionalis nicht zukommende Länge passt zum Aorist, दय und त aber werden in den Handschriften nicht selten mit einander verwechselt. Die §§ 2 und 3 sind in meiner und Deussen's Uebersetzung aus Versehen zusammengeflossen, so dass das Kapitel um einen Paragraphen zu kurz gekommen ist.

3.

Ebend. 6, 14, 1. Für प्रधमायीत, das der Form nach (ein Passivum auf इत्) verdächtig ist und überdies keinen Sinn ergiebt, hatte ich als Nothbehelf प्रधावेत् conjicirt. Çaṁkara erklärt das Wort durch शब्दं कुर्यात्, विक्रीशेत् und fasst das Folgende als Ausruf des Ausgesetzten, wobei er nach dem ersten अभिनवातः अपि^० zu lesen) अकम् und am Schluss ein इत् hinzufügt. Dieses passt vortrefflich in den Zusammenhang, und ich wage die Vermuthung, dass प्रदयीत st. प्रधमायीत zu lesen sei. Zu bemerken ist, dass die Form दयीत auch sonst vorkommt; vgl. Whitney's Gr.² § 738, b. Es ist wohl denkbar, dass dem Çaṁkara die Lesart प्रदयीत vorgelegen hat, da प्रधमायीत die von ihm angegebene Bedeutung unmöglich haben kann. Der ganze Paragraph würde demnach zu übersetzen sein: *Wie ein Mann, den man, mein Lieber, mit verbundenen Augen aus dem Lande der Gandhāra herbeigeführt und an einem unbewohnten Orte losge-*

lassen hätte, nach Osten, nach Norden, nach Westen oder nach Süden hin rufen würde »mit verbundenen Augen bin ich herbeigeführt, mit verbundenen Augen losgelassen worden«.

4.

Brh. Ar. Up. 3, 2, 2. In meinem Artikel »Bemerkungen zu einigen Upanishaden« oben S. 80 fg. habe ich mich über die Bedeutungen von प्राण und अयान, प्राणिति und अयानिति ausgesprochen. Nun theilt mir Dr. Caland mit, dass Rudradatta zu Âpast. Cr. 12, 8, 6 sich über प्राण und अयान folgendermaassen ausspricht: प्राणता वकिर्गमितवायुना । अयानता प्रत्याकृतवायुना । Er dreht also das Verhältniss um. Auch dieses macht mich nicht irre, da प्राण nur als *Einhauch* ein Sinnesorgan genannt werden kann, und dieses geschieht z. B. Khand. Up. 5, 1, 1 fgg. (vgl. auch Âpast. Dh. 2, 5, 19) und § 15 wird gesagt, dass nicht der Plural der übrigen Organe, sondern nur der von प्राण alle andern Organe umfasse und zwar mit Recht, da er der Vorzüglichste und Beste von Allen sei; er ist ja die Bedingung des Lebens. Mehr ins Gewicht fällt Gaim. Up. 1, 60, 5, worauf Hanns Oertel mich aufmerksam macht. Hier heisst es: ते ऽयानिनोद्गायन् । तं तथैवाकुर्वन् (sc. असुराः) । तस्माद्ब्रु किं च किं चायानेन जिघ्रति । मुग्धि चैनेन जिघ्रति दुर्गन्धि च । Es handelt sich in diesem Kapitel darum, dass ein Sinnesorgan den Angriffen der Asura widersteht, von ihnen mit keinem Uebel behaftet wird. मनस्, वाच्, चक्षुस्, श्रोत्र und अयान unterliegen, nur vor dem प्राण soheuen die Asura zurück. In 2, 1, 19 wird vom प्राण gesagt: न ऋतेन प्राणेन पापं वदति न पापं ध्यायति न पापं पश्यति न पापं प्रणोति न पापं गन्धमपरिति. Für अपरिति conjicirt Oertel अयानिति, erwartet aber hätte man जिघ्रति. अयान wird durch *exhalation* übersetzt, प्राण durch *breath*, प्राणिति durch *breathes* und अयानिति durch *exhales*. Gemeint hat aber der Autor oder Compiler offenbar das gerade Gegentheil; ob mit Recht ist eine andere Frage. Jedenfalls befremdet es, dass der *Aushauch* eine höhere Rolle spielt als der *Einhauch*. Viel geschickter ist derselbe Mythos Khand. Up. 1, 2, 2 fgg. behandelt. Statt अयान: haben wir dort नासिक्यः प्राणः und an Stelle von प्राणः tritt मुख्यः प्राणः. Mit dem durch die Nase eingezogenen Hauch riechen wir, mit dem durch den Mund eingezogenen aber nicht: नैवैतेन मुग्धि न दुर्गन्धि विज्ञानाति. Wenn

wir nun auch einräumen wollten, dass in Brh. Âr. Up. 3, 2, 2 प्राण den *Aushauch* und अणान den *Einhauch* bedeutete, würden wir doch nicht zu einem völlig befriedigenden Sinne gelangen. Zum Schluss dieses Abschnittes erwähne ich noch, dass statt der Nase mit Vorliebe der प्राण als Sinnesorgan genannt wird, weil die Nase nicht nur *ein-*, sondern auch *aushaucht*.

5.

Kaush. Up. 1, 2. Am Medium in सं तद्विदे ऽङ्म् und प्रति तद्विदे ऽङ्म्. wie ich st. संतद्विदे ऽङ्म् und प्रतितद्विदे ऽङ्म् schreibe (vgl. oben S. 99), darf man keinen Anstoss nehmen, da das, wessen der Sprechende sich bewusst ist, und das, worauf er sich besinnt, seine eigene Person betrifft. Ebend. hätte ich ऽमृत्यवे durch *zum ewigen Leben*, nicht durch *zum Leben* wiedergeben müssen. Deussen's *Bis ich mich zum Tod* (मृत्यवे) geleitet entspricht nicht dem Texte. Dieser kennt kein *bis*, wohl aber ein तद् *darum*, so — denn und einen Imperativ. Der Ankömmling im Monde bittet um Etwas und natürlich nicht um den *Tod* (मृत्यवे), sondern um ein *ewiges Leben* (ऽमृत्यवे). Nur dieses passt ja auch zum Vorangehenden.

6.

Zufällig stiess ich neulich in Gobh. Grhj. 3, 40, 49 auf das Pratika यत्पशवः प्र घ्यायत eines sonst unbekanntes Spruches. Knauer übersetzt *was ihr, o Thiere, dachtet*. यद् ist aber hier die Conjunction *als*, da gerade in diesem Falle das Fehlen des Augments gang und gäbe ist; vgl. Grassmann's Wörterbuch unter *yād* 1) a) am Ende und Delbrück's Altindische Syntax S. 579 oben. In dem Pratika यत्पशुर्मायुमकृत ebend. 28 ist यद् ebenfalls *als*, nicht *dass*, wie Knauer annimmt.

7.

In der Stelle देहस्तु सर्वसंघातो जगत्स्थिति द्विधा Bhâg. P. 7, 7, 23 glaubte ich für तस्थुः im PW. ein Adjectiv तस्थु annehmen zu müssen. Dieses Wort ist in andere Wörterbücher und auch in Whitney's Wurzelverzeichnis unter स्था übergegangen. Jetzt bin ich aber der Meinung, dass तस्थुस् Subst. neutr. ist und das *Feststehende* d. i. das *Pflanzen- und Mineralreich* bezeichnet,

also dem substantivischen ङगत् gegenübersteht. Statt तस्थिवत् ist die schwächste Form, die wir in तस्थुषस् u. s. w. antreffen, eingetreten. Hiermit sind die vedischen Formen विदुष्टर, वेदाग्रष्टर, मोहुष्टम und मोहुष्यन्त् st. विद्वत्तर u. s. w. zu vergleichen.

8.

Der Rshi Kapila und das Sāṁkhya werden in der Çvetāçv. Up. je einmal erwähnt, jener 5, 2, dieses 6, 13. Dieses kann Deussen nicht gefallen, da er für die Upanishad ein höheres Alter in Anspruch nimmt. Er meint, dass der Rshi Kapila und der Name seines Systems möglicher Weise auf diese in der Upanishad erwähnten, hier aber anders zu deutenden Worte zurückzuführen sei. Es kommt ihm Çamkara zu Hülfe, der es gestattet, कपिल als Adjectiv zu fassen und den rōthlichen Rshi mit Hiraṇjagarbha zu identificiren. So viel ich sehe, wird aber Hiraṇjagarbha nie ein Rshi genannt, und auch Çamkara nimmt offenbar an dieser Bezeichnung Anstoss, da er ऋषि durch सर्वज्ञ erklärt. Nun wird im MBh. Rshi Kapila wohl dem Hiraṇjagarbha gleichgesetzt, aber nicht als der rōthliche Rshi, sondern als der wirkliche Rshi Kapila, als der Verkünder des Sāṁkhya, सांख्यस्य वक्ता. So wird wohl auch in der Upanishad der Sāṁkhya-Kapila gemeint sein; was aber von ihm ausgesagt wird, verstehe ich trotz der Uebersetzung nicht. Die zweite Stelle तत्कारणं सांख्ययोगाधिगम्यम् । ज्ञात्वा देवं मुच्यते सर्वपाशैः übersetzt Deussen: *Wer dieses Ursein durch Prüfung (sāṁkhyam) und Hingebung (yoga) als Gott erkennt, wird frei von allen Banden.* Beide Uebersetzungen hat schon der anonyme, aber aus einer späteren Recension leicht erkennbare Recensent von Deussen's »Sechzig Upanishad's des Veda« im Literarischen Centralblatt vom 15. September, Sp. 1168 für unhaltbar erklärt und auch mit Recht das höhere Alter der Upanishad in Zweifel gezogen. Wenn ich trotzdem hier den Gegenstand wieder zur Sprache bringe, so geschieht dieses vorzüglich aus dem Grunde, weil der Recensent der Ansicht ist, mit सांख्ययोग^o sei das Sāṁkhya- und Joga-System gemeint. So verhält es sich allerdings in den im PW. unter सांख्य aufgeführten Compositis सांख्ययोगविभागज्ञ und सांख्ययोगप्रवर्तिन्, in unserer Stelle aber ist सांख्ययोगाधिगम्य als *mittels des Sāṁkhya erkennbar* aufzufassen. In dieser Be-

deutung kommt योग in unserer Upanishad noch zweimal am Ende eines Compositum vor. ध्यानयोगानुगताः 4, 3 bedeutet nicht, wie Deussen übersetzt, *Nachdenken und Hingebung (yoga) übend*. योग ist hier *Mittel*, was Çamkara ganz richtig gesehen hat. Er erklärt: ध्यानं नाम चित्तैकाग्र्यम् । तदेव योगः । कृत्यते ज्ञेनेति ध्यातव्यस्वीकारोपायः. 4, 4 wird शक्तियोगात् *mittels der Çakti* sehr frei durch *versehen mit Krüften* wiedergegeben. Am Entschiedensten für meine Auffassung sprechen Bhag. 3, 3 ज्ञानयोगेन साध्यानां कर्मयोगेन योगिनाम् und 43, 24 अन्ये साध्वेन योगेन कर्मयोगेन चापरे *die Einen mittels des Sámkhja (wörtlich mit dem S. als Mittel), die Anderen mittels der Werke*; vgl. meine »Bemerkungen zur Bhagavadgītā« oben S. 9 und 44. Zur Erkenntniß (ज्ञान), und um diese handelt es sich in der oben angeführten Stelle der Upanishad, führt nur das Sámkhja, nicht der Joga, der es mit Werken (कर्मणि), mit der Praxis zur Erlangung des höchsten Zieles, zu thun hat. Zur grossen Genugthuung gereicht es mir, dass College Windisch meiner Auffassung beistimmt.

9.

Çvetāçv. Up. 5, 4. द्वे अक्षरे ब्रह्मपरे वनन्ते । विद्याविद्ये निहिते यत्र गूढे । Nach Çamkara soll ब्रह्मपरे entweder ब्रह्मणो हिरण्यगर्भात्परे oder परस्मिन्ब्रह्मणि sein. Max Müller meint, dass beide Erklärungen auf dasselbe hinausliefen, was mir nicht recht einleuchtet. In der Uebersetzung aber entscheidet er sich wie Deussen für die zweite Erklärung, die aber grammatisch nicht zu rechtfertigen ist, da in diesem Fall es परब्रह्मणि heissen müsste. Und wie käme der Dichter dazu, das Wissen und das Nichtwissen in das höchste Brahman zu verlegen? Grammatik und Sinn kommen zu ihrem Rechte, wenn man ब्रह्मपुरे liest und dazu Khând. Up. 8, 4, 5 vergleicht. Dass das unkörperliche, wahre Brahmapura, d. i. der Átman, gemeint ist, ergibt sich aus den Beiworten अक्षर und अनन्त.

10.

Ebend. 5, 3. एकैकं ज्ञानं बहुधा विकुर्वन् । अस्मिन्क्षेत्रे संहरत्येष देवः । Max Müller übersetzt: *In that field in which the god, after*

spreading out one net after another in various ways, draws it together again; Deussen: Der Gott, der vielfach ein Netz nach dem andern im Raum verbreitet hier und wieder einzieht. Zu जालम् passt weder विकुर्वन्, noch संहरति, und da liegt es nahe, in जालं einen Fehler zu vermuthen. Çamkara ergänzt dazu मुनरतिर्यगादीनाम्, fühlt also, dass man hier kein leeres Netz, sondern etwas Lebendes erwartet. Dazu gelangen wir, wenn wir जालं st. जालं lesen. Nun werden nicht nur विकुर्वन् und संहरति, sondern auch एकैकम् verständlich. Ich übersetze: *Dieser Gott gestaltet auf diesem Gebiet (doch wohl auf der Erde) jede einzelne Art vielfach um und macht sie wieder zu Nichte.* Die zweite Hälfte der Strophe lautet: भूयः सृष्ट्वा यतयस्तथेशः । सर्वाधिपत्यं कुरुते महात्मा । und bedeutet nach M. Müller: *The Lord, the great Self, having further created the lords, thus carries on his lordship over all*; nach Deussen: *Durch seine Helfer fortschaffend, hochsinnig, bethätigt so als Herrscher seine Allmacht.* In einer Fussnote wird zu यतयः bemerkt: *Wörtlich »als seine Helfer«; verwandelt sich selber in sie.* Diese Helfer sollen schon im RV. vorkommen. Für Müller ist also यतयः ein Acc. Pl., für Deussen ein Nomin. Pl., der als voranstehende Apposition zu einem Nomin. Sing. aufzufassen ist. यतयस्, das weder lords (dieses wäre पतयस्) noch Helfer bedeutet, ist, wie schon das Metrum zeigt, verdorben. तथा bedeutet hier wohl *so auch, desgleichen*, und demzufolge vermuthet ich davor einen zweiten Nomin. Sg. Ich conjicire भूयः सृष्ट्वा यस्तु पतिस्तथेशः und fasse d. als Nachsatz zu c. Das Fehlen des Correlativs स in d. kann nicht weiter befremden. Welche Lesart Çamkara vorgelegen hat, ist schwer zu sagen. Ganz unverständlich sind mir die Worte: भूयः पुनर्यो लोकानां तयोर्मरिच्यादयस्तान् सृष्ट्वा तथा । Ich citire nach der Ausgabe in der Bibl. ind., vielleicht bietet eine andere Ausgabe Verständlicheres. In dieser Upanishad ist noch manches Andere nicht in Ordnung; darum habe ich mich nicht an eine Bearbeitung derselben gewagt.

11.

Speyer's Vedische und Sanskrit-Syntax, die ich dieser Tage mit grosser Befriedigung und nicht ohne Gewinn durchlas,

veranlasst mich einige Bemerkungen zu veröffentlichen, die den grossen Werth des Buches, einer neuen Zierde des Grundrisses der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde, in keinerlei Weise beeinträchtigen. S. 15, Z. 2 v. u. TS. 6, 2, 4, 2 ist निर्लायत, nicht निर् लायत zu schreiben, da die Verbalform in निर्ल् = निर् + आयत zu zerlegen ist; vgl. meinen Artikel »Neue Miscellen« oben S. 40. — S. 35, Anm. 1. प्राय auf das substantivirte Neutrum des angeblichen Comparativs प्रायम् zurückzuführen, scheint mir doch etwas gewagt zu sein. प्राय als Substantiv und zwar als Masc. erscheint schon im RV. Prät., प्राय Adj. schon im Nir., प्रायेण schon in den Sūtra, प्रायम् dagegen erst im Epos. Auch glaube ich nicht, dass प्रायम् ein Comparativ ist, von dem sich nur der zu einem Adverb erstarrte Acc. neutr. erhalten hätte. — S. 40, § 134, Anm. 1. RV. 10, 14, 9 ist nicht richtig aufgefasst worden. एतं लोकम् verweist dort auf die Welt der Väter; vgl. meinen Artikel »Ueber एष लोकः« in diesen Berichten, Bd. 45, S. 134. Die verdorbene Stelle TBr. 1, 3, 10, 8. 9 habe ich ebend. S. 129 fg., 258 und Bd. 48, S. 93 fg. besprochen. — S. 44, § 136. Dass एनाम् und एनाम् von Rechts wegen nur substantivisch gebraucht werden dürfen, kann wohl kaum mehr einem Zweifel unterliegen. Wenn ein Autor diese Formen adjectivisch verwendet, was ja wohl denkbar ist, dann verständigt er sich eben gegen die Grammatik und den allgemeinen Sprachgebrauch und um so mehr, als er Nichts, nicht einmal das Metrum zu seiner Entschuldigung anzuführen vermöchte. In manchen Fällen wird aber das Pronomen auch vor einem Substantiv als Substantiv und das darauf folgende Substantiv als Apposition aufgefasst werden können. In meinem »Miscellen« überschriebenen Artikel im 48. Bande dieser Berichte, S. 154 fgg. habe ich das enklitische Pronomen ausführlich besprochen. Diesen Artikel konnte Sp. nicht kennen, da er nach seiner Syntax veröffentlicht worden ist. — S. 60, § 198 nebst Note 4. Ueber उत तमदिशमप्रद्वयः habe ich mich oben S. 426 fg. ausgesprochen. — S. 64, Z. 40 fg. Hier wird bemerkt, dass ein Objectsacc. beim Impersonale im Griechischen und Lateinischen wohl vorkomme¹⁾, nicht aber im Indischen.

1) Speyer erwähnt *διωχτέον τους πολεμίους* und *aeternas poenas in morte timendumst.*

Hierbei wird auf einen Artikel von mir in ZDMG. 42, S. 366 fgg. verwiesen. Es hätte vielleicht bemerkt werden können, dass statt dessen der Genetiv erscheint, wofür ich a. a. O. S. 368 zwei Beispiele beibringe. In meinen »Bemerkungen zur Bhagavadgītā« habe ich oben S. 41 noch ein drittes Beispiel aus Bhag. 4, 17 hinzugefügt. Der Genetiv ist streng genommen kein objectiver, sondern ein subjectiver. Wie beim Nomen act. der Agens, so muss beim Nomen passionis (sit venia verbo), was doch das Impersonale eigentlich ist, der Patiens im Nominativ stehen. किमर्थिना वञ्चयितव्यमस्ति Spr. 6625 ist gleichbedeutend mit किमर्थिनो वञ्चयितव्याः सति. Der Gen. im Sanskrit ist, wie man sieht, berechtigter als der Acc. im Griechischen und Lateinischen. — S. 94, Nr. 1. Die in dem Artikel »Neue Miscellen« oben S. 44 ausgesprochene Vermuthung, dass Çat. Br. II, 6, 1, 2 fg. विभ्यमानान् st. विभ्रजमानान् zu lesen sei, hat, wie ich jetzt sehe, schon vor mir Sp. zur Sprache gebracht. Dieses Wenige habe ich beim Durchlesen des gediegenen Werkes mir angemerkt.

12.

Zwei neue Etymologien von निर्वाण, die von zweien hauptsächlich auf dem Gebiete des Pāli sich bewegenden Gelehrten herrühren, sind von so wunderlicher Art, dass sie vielleicht gar nicht besprochen zu werden verdienten. Jedoch heisst es: principiis obsta! Diese Etymologien sollen ja, wie wir sehen werden, dem Worte Nirvāṇa einen neuen Inhalt geben oder einen auf anderem Wege gefundenen neuen Inhalt besiegeln. Karl Eugen Neumann übersetzt in seinem Werke »Die Reden Gotamo Buddho's u. s. w.« auf S. 7 das Wort durch *Wahn-erlöschung* und bemerkt in einer Fussnote: »nibbānam; von *van* wollen, wünschen, wānen; siehe meinen ‚Wahrheitspfad‘ p. 155.« Erstens giebt es kein वन् mit निम्, zweitens würde ein Nom. act. von वन् kein Neutrum, sondern ein Masculinum sein, und drittens würde Nirvāṇa zu einem Synonym von Bodhi herabsinken, während es in Wirklichkeit die Folge der erreichten Bodhi oder der Lohn dafür ist. Die zweite Etymologie verdanken wir O. F—e, der im Literarischen Centralblatt vom 23. Oct., Sp. 1367 das Wort richtig auf वा zurückführt, aber in der Bedeutung von *gehen*, da in Pāṇini's Dhātup. 2, 44 diese Wurzel die Bedeutung

Nomina agentis auf इन् werden im Epos mit dem Accusativ construiert, und ein bedeutungsloses कि zwischen zwei Pāda zur Entfernung eines Hiatus ist auch nicht selten anzutreffen. Statt प्राक्ती könnte man übrigens auch das epische गृह्य vermuthen; jenes liegt aber dem überlieferten प्राक्तेत् graphisch näher. Meine Uebersetzung lautet: Man wisse, o König, dass ein Fürst, der Guten eine Habe entzieht und Bösen sie verschenkt, (erst) in der Hölle, davon (von jener Sünde) befreit, rein wird.

14.

Als Dr. M. A. Stein mich vor vier Jahren besuchte, hatte er mir Manches zu erzählen und mit mir zu besprechen. So kam die Rede auch auf Rāgat. 5, 446 (447 in seiner Ausg.), und der vorzügliche Kenner von Kāçmīra bemerkte, dass dort कम्पनाधिपति nicht einen Fürsten von Kampana bezeichne, wie Troyer annimmt, sondern den Anführer eines Heeres, das seinen Ort zu wechseln pflegt, und dass Kamalavardhana als Anführer eines solchen Heeres damals sein Standquartier in Maḍavarājja gehabt hätte. Stein's Behauptung findet jetzt durch den Lokaprakāça eine glänzende Bestätigung; vgl. die im vorangehenden Artikel citirte Arbeit von A. Weber S. 307 (40) und 380 fg. Statt कम्पनाधिपति finden wir S. 373 कम्पनापति, aus welcher Form wir zugleich ersehen, dass der Name des Heeres ein Femininum ist. Aus der Definition dieses कम्पनापति, die mir nicht ganz verständlich ist, geht wenigstens soviel hervor, dass es sich nicht um den Fürsten eines Landes, sondern um einen Heerführer handelt, der vielleicht unruhiges Volk im Zaum zu halten hatte. Weber, der nicht weiss, wie sich Stein zu der Sache verhält, beharrt mit grosser Entschiedenheit auf der alten Auffassung.

ALLGEMEINE ÖFFENTLICHE SITZUNG
AM 13. NOVEMBER 1897.

Herr K. Brugmann trug vor über: *Oskisch aikdafed und Verwandtes.*

Auf den oskischen und den umbrischen Inschriften erscheint in fünf Wendungen, von denen vier zweimal oder öfter vorkommen, ein wurzelhaftes Element *aik-* (umbr. *ēk-*), für das bis jetzt eine befriedigende Erklärung nicht gefunden ist. Vergleicht man die Stellen mit einander, so ergibt sich als sein ungefährer Sinn: über etwas Verfügung haben, eine autoritative Verfügung treffen. Der einen von den betreffenden Formen ist diese Bedeutung ohne Rücksicht auf etymologische Anknüpfung schon allgemein beigelegt worden, während man für die andern andere Bedeutungen vermuthet hat.

Diese Textstellen sollen uns im Folgenden näher beschäftigen.

Eine wohlerhaltene oskische Bauinschrift aus Alt-Bovianum lautet (Zvetaieff Inscr. It. inf., n. 93, von Planta Gramm., n. 489¹⁾):
n v. vesullia | is. tr. m. t | ekik. sakara | klum. būva | ianūd |
aikdafed, d. i. nach v. Planta "N(o)v(ius) *Vesulliaeus Tr. f. m(eddix) t(uticus) hoc templum Boviano aedificavit".

Alles ist klar bis auf die zwei letzten Worte, über deren flexivischen Charakter zwar kein Zweifel sein kann, deren Stammbedeutung aber noch nicht erkannt ist. Ihren Sinn zu ermitteln haben sich in neuerer Zeit namentlich Böheler bei Zvetaieff Syll. inscr. Osc. p. 95 und Lex. Ital. p. IV* (cf. Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 240, Buck Der Voc. der Osk. Spr. 144. 192),

1) In der neuesten, mir nach Abschluss dieses Aufsatzes zugekommenen Ausgabe der oskischen Inschriften von Conway (The Italic Dialects, edited with a Grammar and Glossary, 2 voll., Cambridge 1897) steht diese Inschrift als n. 174 in Bd. I p. 489.

Zieler Beitr. zur Gesch. des Lat. Abl. (1892) S. 84 und v. Planta a. a. O. I 343. 424, II 275. 420 bemüht.

Der Versuch, den Sinn der Schlussworte unserer Inschrift zu bestimmen, hat von der Betrachtung der andern oskischen Bauinschriften auszugehen. Glücklicherweise sind diese fast in allen den Punkten, die hier in Frage kommen, klar, und da Terminologie und Stil dieser Gattung von Inschriften sich im grossen Ganzen mit der Ausdrucksweise der römischen Bauinschriften decken (vgl. Jordan *Symbolae ad hist. religionum Italicarum*. Königsberger Ind. lect. 1883, p. 16 sqq. und die übersichtlichen terminologischen Zusammenstellungen bei Zell *Handb. d. röm. Epigr.* Bd. I und II), so ist die Richtung, in der wir zunächst vorzugehen haben, deutlich vorgezeichnet.

Was zuerst das Verbum *aikdafed* betrifft, so geht dieses vermuthlich nicht auf die *dedicatio* des Heiligthums, da sich dieser Akt in n. 190¹⁾ durch *dadikatted* bezeichnet findet und angenommen werden darf, dass man für diese Handlung nicht zwei verschiedene Benennungen nebeneinander hatte. Auch auf die Übernahme und Approbation der contractlich fertig gestellten Baulichkeit durch den *Meddix* wird sich *aikdafed* nicht beziehen, da diese sonst immer durch das dem lat. *probavit* entsprechende *prufatted* ausgedrückt ist (n. 28. 29. 33. 34. 35. 194. 192. 197. 202²⁾). Für die Verdingung der Arbeit, die *locatio*, scheint der stehende Ausdruck *aamanaffed* gewesen zu sein (n. 30. 31. 32. 35. 36. 202). Zwar möchte Jordan p. 19 das *upsannum aamanaffed* dem lat. *faciundum curavit* gleichsetzen und den Sinn *locavit* ausschliessen, aber mit Recht bemerkt v. Planta II 606 hiergegen, dass die Etymologie von *aamanaffed*, das mit lat. *mandāre* zusammenzubringen ist, am ehesten auf den Sinn *locavit* führt; er fügt hinzu, dass das osk. Verbum vielleicht beide Bedeutungen, 'curavit' und 'locavit', in sich vereinigt habe.³⁾ Dem lat. *faciundum curavit* vergleicht sich genau jedenfalls nur das pälign. *fesn. upsaseter coisatens fanum feret curaverunt* n. 253. Andre auf osk. Bauinschriften vorkommende einschlägige Verba sind noch *ουπσευς* 'fecerunt' n. 1,

1) Ich citiere fortan nach der v. Planta'schen Ausgabe.

2) Von der Inschrift n. 202 steht nicht fest, ob sie echt ist, S. v. Planta II 643.

3) Über das angebliche osk. *locatin[s]* 'locaverunt', das Jordan heranzieht, s. v. Planta II 658.

úpsannum deded n. 29. 34. Zieht man nun noch das viel reichere Material zu Rathe, das die römischen Inschriften gewähren, so erscheinen 'extruxit', 'constituit', 'decrevit', 'fieri iussit' oder auch 'restituit' als die Bedeutungen, die man der Wahrscheinlichkeitsrechnung nach in aikdafed zunächst zu suchen hat.

Wenden wir uns nunmehr zu dem Ablat. búvaianúd. Gewöhnlich sieht man in ihm den Namen der Ortschaft *Bovianum*. Hiergegen erhebt sich zuvörderst das Bedenken, dass, wenn der Ort auf Oskisch so hiess, man als die lateinische Form *Bovaeānum* oder *Boveiānum* erwarten müsste. Ferner: was soll hier der Ablativ des Stadtnamens? Der Sinn 'in Bovianum' (lat. *Boviāni*) mit rein locativischer Function des Ablativs ist nach dem, was wir über den Gebrauch der Ablativformen im oskisch-umbrischen Sprachgebiet wissen, ausgeschlossen. Es müsste *Búvaianeí* heissen. Auch eine Art Sociativ 'bei Bovianum', worauf v. Planta kommt (II 420), ist grammatisch nicht genügend zu rechtfertigen und empfiehlt sich um so weniger, als — wie schon Zieler mit Recht hervorgehoben hat — nach dem vorausgehenden ekik sakaraklúm 'hoc sacellum' die Angabe, dass das Heiligthum bei Bovianum errichtet sei, sehr befremdlich wäre¹⁾. Vielleicht verfällt man noch auf folgenden Ausweg: "Ves. hat das sacellum mit Bovianum, d. h. in Gemeinschaft mit Bovianum (reiner Sociativus) errichtet", mit Rücksicht auf n. 1 στενις καλινις στατιης | μαρας πομπτιης νιυμσδιης | μεδδειξ ονπσενς εινειμ τωφτο μαμερτινο | αππελλουνη σαχορο, d. i. "Stenius Calinius Statii f. Mar- Pontius Numerii f. medices fecerunt et civitas Mamertina. Apollini sacrum (oder sacra)". Indessen auch diese Ausdrucksweise stünde ohne Analogie da. Ich stimme daher Zieler bei, welcher der Meinung ist, dass wir in búvaianúd etwas anderes als den Stadtnamen zu suchen haben. Wenn aikdafed die Bedeutung 'er hat erbaut' oder einen ähnlichen Sinn hat, so ist das nächstliegende, dass der Ablativ die Quelle angibt, aus der die Mittel zur Errichtung des sacellum genommen sind: vgl. eitiuvad multasikad 'pecunia multaticia' n. 30, aragetud multas[ikud 'argento multaticio' n. 125, súvad eitiv. 'sua pecunia' n. 199, eisak.

1) Hierfür ist es gleichgiltig, ob man ekik als 'hoc, dieses' oder als 'hic, hier' fasst. In der Auffassung 'hoc' folge ich Thurneysen Rhein. Mus. 43, 352 und v. Planta II 212, 217; so auch Conway Ital. Dial. p. 614.

eitiu vad 'ea pecunia' n. 29, tristaa : mentud 'ex testamento' n. 29.

Zieler fragt, ob búvaianúð irgendwie mit der Glosse *bovinatur, conviciatur* bei Paul. Fest. p. 22 Th. d. P. zusammenhänge. Das ist in der That sehr wohl möglich. Die Multgelder wurden zu öffentlichen, insonderheit auch zu sakralen Bauten verwendet, und es ist denkbar, dass man mit búvaianúð das Strafgeld bezeichnete, welches den conviciatores, calumniatores oder den tergiversatores auferlegt wurde. Über den einzigen Beleg, den man für den Stamm *bovinā-* in der römischen Literatur hat, den Luciliusvers *si tricosus bovinatorque ore improbus duro*, über die Erläuterung dieses Verses, die Gellius mit den Worten *non enim Lucilium legistis, qui tergiversatorem bovinatorem dicit?* gibt, und die zugehörigen Glossen *bovinator: tricosus et inconstans, bovinari: conviciari, clamare* u. s. w. ist ausführlich und in der Hauptsache abschliessend von Loewe Prodrömus 317 ff. und von Solmsen Stud. zur lat. Lautgeschichte 447 ff. gehandelt. Die lautliche Schwierigkeit, welche dem letztgenannten Gelehrten das *v* von *bovinātor bovinārī* und das *v* des nur von Ennius (Ann. 475 M.) gebrauchten *bovantēs* (sonst nur ohne *v boāre*) bereiten, löst sich am einfachsten durch die Annahme von Entlehnung aus dem Oskischen. Dass Ennius in *boāre* (dem entlehnten gr. *βοᾶν*)¹⁾ *v* eingeschoben habe, weil er das Verbum von *bōs bovis* ableitete (Solmsen 448), ist möglich. Aber auch dagegen ist nichts einzuwenden, dass dem Dichter hier seine heimathliche Mundart einwirkte. War *bovinari* s. v. a. *conviciari* und oskischumbrischer Herkunft, so hätten wir darin und in des Ennius *bovāre* die echt italischen Verwandten von gr. *βοᾶν* und weiterhin von ai. *gō-guvē* 'ich verkünde laut', aksl. *govora* 'Geräusch, Lärm', russ. *govorit* 'reden, sprechen', lit. *gudzū* 'ich wehklage, heule', denen sich wohl noch aus dem Keltischen das air. *guth* 'Stimme' und aus dem Germanischen die ahd. *chūma* 'Klage' *kūmen* 'klagen, sich beklagen' anschliessen. Es mag dann búvaianúð von einem *búvā- 'convicium, calumnia' ausgegangen sein. Aber auch dann, wenn 'tergiversator' der Sinn des *bovinator* des Lucilius gewesen und von *bova* 'Schlange' auszugehen sein sollte (Loewe 320), würden sich für die Erklärung des oskischen Wortes keine

1) Zur Flexion *boāre* s. Bersu Die Gutturalen 440.

Schwierigkeiten ergeben: es läge in diesem Fall ein Stamm *búvaiú- 'tergiversator' zu Grunde. In beiden Fällen war das Suffix -āno- zunächst in der bekannten Weise (vgl. v. Planta II 32 f., Leo Meyer Vergl. Gramm. II 567 f., Schnorr von Carolsfeld Arch. f. lat. Lex. I 477 ff., Stolz Histor. Gramm. I 480 ff.) adjectivierend, und búvaianú- wurde im Neutrum substantiviert etwa durch Ellipse von aragetúm.

Aber noch ein anderer Weg scheint gangbar, um dem búvaianúd einen passenden Sinn abzugewinnen. *búvaiús könnte der Name für die Rinderhalter, Rinderzüchter gewesen sein. Suffix -aiú- kommt meist dem lat. -ārio- gleich, so dass *búvaiús dem lat. *boāriū* (vgl. *pecuāriū*) entspreche. Bekannt ist, dass bei den Römern für die Benutzung der Gemeindefeld (*pascuum*) eine Abgabe (*scriptura*) entrichtet wurde, und dass die Aedilen darüber zu wachen hatten, dass von den Viehzüchtern die erlaubte Zahl des auf den *ager scriptuarius* zu treibenden Viehs nicht überschritten werde, und bei Überschreitungen *multae* verhängten. So könnte unter búvaianúm entweder die Abgabe der Rinderhalter, der Rinderweidezins, oder das von den Rinderhaltern bezogene Strafgeld oder auch beides zugleich verstanden sein.

Ist es so vor der Hand, wie es scheint, unmöglich, über búvaianúd volle Klarheit zu gewinnen, so ist doch so viel gezeigt, dass wir uns durch diesen Ablativus nicht darin brauchen beirren zu lassen, für aikdáfed eine der oben angegebenen Bedeutungen 'extruxit' u. s. w. anzusetzen. Ich nehme nun an, dass sakaraklúm aikdáfed heisst: 'er hat das sacellum decretiert, seine Errichtung angeordnet'. aik- gehört zu ai. *iš-* 'verfügen können über etwas, Gewalt über etwas haben, zu eigen haben, gebieten über etwas, als Gebieter verfahren, seine Erlaubniss erteilen' (s. die beiden Petersburger Wörterbücher), av. *isē* 'er hat in der Macht' *isānām* 'verfügend über etwas' (Bartholomae IF. 3, 37 f., Grundr. der iran. Phil. I 89), got. *aih* 'ich besitze, habe' (eigentlich 'ich bin Herr von etwas geworden, habe selbständige Verfügung über etwas'), *ga-uiginōn* 'in Beschlag nehmen', ahd. *eigan* 'einem für sich gehörend, eigen, hörig' *eiginen* 'zu eigen machen, aneignen, vindicare'¹⁾. Der

1) Neben *aik-* erscheint *aig-* (mit dem bekannten Wechsel von Tenus und Media im Wurzelauslaut, s. Verf. Grundriss I² 629 ff.) in ahd. *eihhōn*

verbale Stamm *aikda-* aus **aikodā-* oder **aikidū-* kann von gleicher Constitution sein wie lat. *mandā-*, das im Osk. durch das oben genannte *aa-manaffed a-manafed* (*n = nn* aus *nd*, s. v. *Planta* I 545. 594) vertreten ist. In *mandā-* steckt *man-* oder *manu-* 'Hand'. Der zweite Bestandtheil von ihm und von *aikda-* ist *dō-* 'geben'. Als Denominativa von den Composita **man-d(ō)-* oder **man-dō-*, **aik-d(ō)-* oder **aik-dō-* hatten die beiden Verba *ā-Flexion* gleichwie *mancupāre*, *aedificāre*, *jūdicāre*, *gnārigāre*, osk. *tribarakavum* 'aedificare' (vgl. *tribarakkium* 'aedificium') u. s. w.¹⁾ *aikdā-* war demnach ursprünglich etwa 'Machtbefugniß ausüben, amtliche Verfügung treffen' mit einem Object 'etwas decretieren'. Es kann jedoch für *aikda-* auch das von v. *Planta* II 42 ff. besprochene Nominalsuffix *-do-* angenommen werden, das freilich wohl zum Theil ebenfalls auf *dō-* 'geben' zurückzuführen ist (vgl. *Verf. Grundr.* II 383 f., *Stolz Hist. Gramm.* I 563 f. und die dort citierte Literatur). Für die Bedeutungsentwicklung macht das nur einen unwesentlichen Unterschied. Statt *sakaraklūm aikdafed* konnte vermuthlich auch *sakaraklūm ūpsannūm aikdafed* gesagt werden, vgl. das einfache *aamanaffed* 'faciundum locavit' n. 30. 32. 35. 36. 202 neben *ūps]annu. aaman[aff]ed* n. 34, und es ist uns zufällig nur die kürzere Ausdrucksweise erhalten.

Unsere Deutung von *aikdafed* würde an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn es gelänge, die Wurzel *aik-* in gleicher oder ähnlicher Bedeutung auch anderwärts im Gebiet der italischen Sprachen nachzuweisen.

Einen zweiten Beleg für diese Wurzel sehe ich in dem

'zueignen, zusprechen, vindicare' *eichinōn* 'zusprechen, widmen' *in-eihhan* 'widmen' (vgl. Kögel Paul-Braune-Sievers' Beitr. 46, 542 f.), got. *af-aikan* 'verleugnen' (eigentlich 'sich einer Sache enteignen, sie von sich thun'). — Eine Anknüpfung von *aikdafed* an W. *aik-* ist bereits von v. *Planta* I 343 versucht, aber in einer nicht zu rechtfertigenden Weise.

1) Etwas anders über diese Flexion v. *Planta* II 275. Beiläufig bemerkt: im Anschluss an diese Verba, denen aus Nomen + Nomen bestehende Composita zu Grunde liegen, dürften zahlreiche mit Präpositionen zusammengesetzte Verba ihre *ā-Flexion* angenommen haben, wie *occupāre* neben *capere*, *suspiciāri* neben *specere*, *compellāre* neben *pellere*, *prāfigāre* neben *figere*, umbr. *a(n)zeriatu a(n)seriatu* 'observato' neben *seritu seritu* 'servato'. Das Nebeneinander von *mancupāre participāre* und *capere ererite* die Flexion *occupāre*, das von *auspicāre (auspicāri)* und *specere* die Flexion *suspiciāri* u. s. w. Weniger wahrscheinlich hierüber *Grundr.* II 957. 977.

zweimal vorkommenden umbr. *eitipes*, Va 2: *esuk frater atieñiur | eitipes plenasier urnasier uhtretie | tt kastruçiie*, d. i. nach allgemeiner Annahme seit Aufrecht-Kirchhoff II 345 "sic fratres Atiedii | decreverunt plenariis *urnariis auctoritate | T. Castrucii T. f.", entsprechend Z. 14. Bezüglich der etymologischen Constitution des Präteritums *eitipe(n)s* dürfte bis jetzt der Wahrheit am nächsten Danielsson gekommen sein, der es in Pauli's Altital. Studien III 196 ff. als **eito*^m [*h*]*ipens* gedeutet hat: **eitom* sei mit osk. *eitiuvam eituam* 'pecuniam' zu verbinden; dies Substantivum habe wohl ursprünglich die vom Staate conventionell normierte Münze bedeutet (vgl. *νόμισμα*), und so lasse sich ein **eitom* 'νόμον' oder 'νόμιμον' denken, das mit **hēpens* 'habuerunt' (vgl. osk. *hipid* 'habuerit') zusammenwachsen konnte. Zögernd schliesst sich v. Planta an, II 275. 356. Die Hauptschwierigkeit, die in der Danielsson'schen Auffassung liegt, ist der Diphthong *ei*, da urital. *ei* im Umbrischen in allen klaren Fällen durch *ē* vertreten ist, wie z. B. in *etu eetu etu* 'ito' *etuta* etc. (48 mal), Pronominalstamm *eru-ero* 'is' = osk. *eisū-eizo-* (gegen 400 mal), s. v. Planta I 447. Dass die Schreibung *ei* in *eitipes* ein graphischer Archaismus sei (v. Planta 449), ist ja immerhin nicht unmöglich, aber doch nur ein Nothbehelf, dessen man sich gern entschlagen wird, wenn sich etwas bietet, was mit den bis jetzt erkannten Lautgesetzen des Umbrischen unmittelbar in Einklang zu bringen ist¹⁾. Erinnerung man sich der Formen *aitu aitu* 'agito' *aituta* 'agunto' (osk. *actud* 'agito') = urumbr. **aktōd* urital. **agetōd* und *teitu deitu* 'dicito' = urumbr. **dēktōd* urital. **deiketōd*, wo das durch osk.-umbr. Synkope entsprungene *-kt-* über *-χ't-* zu *-īt-* geworden ist, und weiterhin der Thatsache, dass der urital. Diphthong *ai* im Umbrischen regelmässig durch *ē* vertreten ist (z. B. *prepre* 'prae' = osk. *prai prae-*, *esunu-eesono-esono* 'divinus' neben osk. *aisusis marr. aisos*), so bietet sich die Möglichkeit. *eit-* in *eitipes* auf urital. **aiket-* oder **aikit-* zurückzuführen. Das ergäbe einen Stamm **aikeli-* oder **aiketo-* (Nom. Sg. **aiketi-s*, **aiketo-m*), beziehungsweise **aikiti-* oder **aikito-* (vgl. ai. *iṣita-*

1) Die etymologisch noch völlig unklaren Wörter *eikvasatis*, *eikvasese* müssen bei Seite bleiben (über das angebliche osk. *eikviaris* s. v. Planta II 76. 549. 633. 684). Ihr *ei* braucht jedenfalls kein urital. *ei*, überhaupt kein ursprünglicher Diphthong gewesen zu sein. Über *neifhabas*, *nei neip*, *feitū* s. v. Planta I 449 f.

išitar-). Bezüglich des zweiten Bestandtheils des Compositums stimme ich Danielsson zu und verweise auf die lautgeschichtliche Rechtfertigung bei v. Planta I 95. 434. 572, II 356 f.; an der letztgenannten Stelle wird darauf aufmerksam gemacht, dass das *p* der Verbalform auch als *b* verstanden werden kann (vgl. *habiest* 'habebit').¹⁾ Der Sinn von *eitipes* wäre sonach: sie haben (nach Berichterstattung des Castrucius, auf den Vortrag des C. hin) zum gültigen Beschluss erhoben, *ratum habuerunt*, *ἐρύωσαν*. **aiketi^m* wäre ein Verbalabstractum wie *ahtim(-em)* u. a., s. v. Planta II 49 f., und man hätte **(h)ēpe(n)s* **(h)ēbe(n)s* dann wohl in dem Sinne von *ceperunt* (vgl. *consilium ceperunt*) zu nehmen, was im Hinblick auf den Gebrauch von *haktu* in IIa 22 und sonst und von *haburent* in VIIa 52 unbedenklich ist. Bei **aiketo^m* läge der Vergleich mit lat. *ratum habuerunt* am nächsten. Ob von hier aus die *Aecetia* auf der Schale von Volci (*Aecetiai pocolom* C. I. L. I 43) ihre richtige Deutung gewinnt? Dass sie mit der *Aequitās* identisch sei, ist wegen des *c* nicht gerade wahrscheinlich, und die Annahme, dass 'eine provinzielle Verderbniss' vorliege (Bersu Die Gutturalen 96 f. 455), doch nur eine dürftige Auskunft. Ist *Aecetia* heranzuziehen, so haben **aiketi-*, **aiketo-* als Anfangsglieder von *eitipes* grössere Wahrscheinlichkeit als **aikiti-*, **aikito-*.²⁾ Es bleibt schliesslich noch eine lautgeschichtliche Frage zu erledigen. Im Umbr. ist der kurze Vocal der zweiten Silbe unsynkopiert in Formen wie *vaçetum vasetom*, *froselom*, *tasetur*, *uhtretie* u. dgl. (v. Planta I 214 f.), und so könnte man leicht daran Anstoss nehmen, dass es nicht **eçetipe(n)s* heisst. Man könnte sich hierdurch viel-

1) Das auffallende *p* von osk. *hipid hipust* erkläre ich mir, im Gegensatz zu v. Planta II 356, aus Anlehnung an *ap- ēp-* in lat. *apere coepi* etc. (Osthoff Z. Gesch. d. Perf. 455 ff.) und an *cap- cēp-* in lat. *capere cēpi*. Ebenso urtheilt, wie ich nachträglich sehe, Buck in den *Studies in Classical Philology* der University of Chicago I S. 465.

2) Da die *Tenues* der umbrischen Nationalschrift auch als *Mediæ* gelesen werden können, so müssen wir auch mit der Möglichkeit rechnen, dass *eitipes* einem *eidipe(n)s* (oder *eidibe(n)s*) in lateinischer Schrift entsprach. Wir kämen dann auf ein dem osk. *aikdafed* unmittelbar zu vergleichendes **sido-* aus **sgdo-*, **škdo-*, **aikdo-*. Die umbrische Lautlehre würde hiergegen keinen Einspruch erheben. Andererseits aber lässt sich nicht positiv darthun, dass *-gd-* ebenso zu *-jd-* wie *-kt-* zu *-jt-* geworden ist. Daher glaube ich diese Auffassung von *eitipes* gegen die oben vortragene zurückstellen zu müssen.

leicht veranlasst sehen, von urital. *aiki- *aikto- statt von einer Form mit Zwischenvocal auszugehen. Mit den erkannten Lautgesetzen des Umbr. käme man hierbei nicht in Conflict. Denn es ist möglich, dass die urumbr. Gruppe *aiht* etwas anders als die Gruppen *ah*, *eh*, *auht* (*ahtim-em*, *rehte*, *uhtur*) behandelt wurde, dass *h* durch den zweiten Theil des *i*-Diphthongs mouilliert wurde und *ēht* dann in *eit* überging. Indessen fehlt es für diesen Lautwandel an einem positiven Anhaltspunkt. Auch dürfen wir trotz *vaçetum* etc. bei *aiki- *aikto- bleiben. Denn dass der Vocal synkopiert wurde, kann mit dem frühzeitigen Zusammenschluss des Nominalcasus mit dem Verbum unter einem Hauptton zusammenhängen. Die von uns angenommene Synkope ist nicht nur mit der von Imperativformen wie *deitu* = *deiketōd, *aitu* = *agetōd in Einklang, sondern auch mit der von *percam* 'peticam', *tolcor* 'urbici'. v. Planta vermuthet, dass die Quantität der auf den schwachtonigen kurzen Vocal folgenden Silbe eine Rolle spielte, dass die Synkope nur vor langer Silbe lautgesetzlich eintrat. Ist dies richtig, so kann der Verlust des *e* (*i*) in unserm Compositum auf Rechnung des *ī* (*ē*) von *-(h)ipe(n)s* gesetzt werden. Man beachte auch das osk. *prúftú-set* 'prodita sunt, posita sunt' aus *prúfátú-se(n)t, wo die Synkope ebenfalls unmittelbar vor langem Vocal und im vorderen Glied einer Zusammensetzung vorliegt.

Weiterhin vermthe ich unsere Wurzel *aik-* in umbr. *aviekate* und *aviekla auiecla*, deren Zusammenhang mit lat. *avias auspicium* längst erkannt ist. Zu Grunde liegt das Substantivum Dat. Sg. *auie* in Tab. Vlb 44, das nach Bücheler's einleuchtender Erklärung (*Umbrica* 67 f.) 'augurio, auspiciis' bedeutet und wahrscheinlich nicht auf einen Femininstamm **aiiā-* (**aii-īā*), sondern einen neutralen Stamm **aiio-* (**aii-īo-*) zu beziehen ist (vgl. v. Planta II 54 f.). Hierzu das 'auspicatus' bedeutende marruc. *auiato-* in n. 274: *assignas ferenter | auiatas* 'prosciciae feruntur auspicatae'. Daneben stand nun im Umbrischen das Compositum **aiiēc-* oder **aiiēco-*, das entweder die augurale Amtswaltung im Allgemeinen bezeichnete (vgl. gr. *οἰωνοπόλος* neben *οἰωνιστής*, *οἰωνοσκόπος*, *οἰωνόμαντις*) oder speciell auf die *decreta augurum* ging und in diesem Falle etwa mit 'Auguralentscheidung, -verfügung, -bescheid, -gutachten' übersetzt werden kann. Davon ist das Participium *aiiēcāto-* gebildet. Es ist zweimal belegt, II a 4 *pune karne speturie atiiēfie*

aviekate naraklum | vurtus estu esunu fetu "quom carni *spectoriae Atiediae auspicatae *narraculum vorterit, ista sacra facito", ebenso Zeile 3, wozu Bücheler S. 123 bemerkt: agitur de carne Atiedia quam fratres dis obtulerunt, non de qualubet huiusmodi sed de *aviekata* quam auspicato et inpetrito offerre coeperant in amburbio et lustratione populi. *aviekatu-* war also dem Sinne nach von jenem *marruc. auiato-* nur unwesentlich verschieden. Weiter gehört hierher das Adjectivum *aviēclo-*, das man durch 'auguralis' zu übersetzen pflegt. Es erscheint als Beiwort von *via-* 'via', z. B. Ib 14 *vea aviekla esunume etu* "via augurali ad sacrificium ito" (vgl. VIb 52), und als Beiwort von *vapeš-* *uapers-*, dessen Bedeutung nicht feststeht, z. B. Ib 14 *vapefem avieklufe kumpifiatu* 'in lapides (?) augurales nuntiato' (vgl. VIa 9. 10. 12. 13, VIb 54. 52). Ich vermute, dass wir *aviēclo-* nicht in *aviēc-lo-*, sondern in *avi-ēclo-* zu zerlegen haben. Denn VIIa 11 liest man: *prestota šerfa šerfer martier preundu uia ecla atero tote tarsinate* "Praestita Cerria Cerri Martii, advortito via — malum civitati Tadinati" und VII a 27 *prestota | šerfa šerfer martier ahavendu uia ecla atero pople totar tiouinar* "Praestita C. C. M., avortito via — malum populo civitatis Iguvinae". Bücheler übersetzt (p. 108 f.) 'via una quaque, via omni', vermag aber hierfür ebenso wenig wie v. Planta II 220 eine genügende etymologische Begründung zu geben. *aviēclo-* und *ēclo-* sind schwerlich von einander zu trennen. *-lo-* scheint Primärsuffix zu sein, und *ēclo-* dürfte ursprünglich 'wortüber einer zu verfügen hat, einem zu Gebote stehend' bedeutet haben, vgl. lat. *facilis, fragilis, docilis, habilis* u. a. Ob dazu der Ortsname aus dem Gebiet der Hirpiner *Aeclānum* (Conway Ital. Dial. p. 172) in Beziehung steht?

Noch eine Wortform aus dem Umbrischen gehört vielleicht zu unserer Wurzel. Tab. Vb 8 ff. steht eine Bestimmung, nach der die Clavernii den fratres Atiedii Getreide zu liefern haben: *claverniur dirsas herti fratrus atiersir posti acnu | farer opeter p. IIII agre tlatie piquier martier et šesna homonus duir puri far eiscurent ote a. VI*, d. i. nach der üblichen Auffassung: "Clavernii dent oportet fratribus Atiediis in — : farris boni p. IIII agri Latii Picuvii Martii et cenam | hominibus duobus, qui far arcessierint, aut a. VI." Dasselbe *puri far eiscurent* in dem entsprechenden Passus Z. 15. Die Identifizierung von *eiscurent* mit ahd. *eiscōn* 'heischen', der zufolge der Relativsatz

bedeutete »die das Getreide einfordern«, scheidet an dem *ei* der umbrischen Form, wofür *e* erwartet werden müsste. v. Planta I 443. 450 schlägt daher vor, *eiscurent* zu lesen, so dass die Präposition *ē* (umbr. *eh, ehe*) mit einer näher zu ai. *icchá-ti* gehörigen Form verbunden wäre. Indessen befriedigt ihn diese Deutung selbst nicht vollkommen, und er rechnet auch mit Bücheler's Deutung, nach der *eiscurent* ein Inchoativum zu lat. *ire* wäre mit der Bedeutung »nach etwas gehen, etwas holen« (»τοῖς μετιῶσι τὸν σίτον«). Diese Erklärung ist aber aus zwei Gründen nicht gerade wahrscheinlich, erstlich weil man von einem Präsens **i-skō* (nicht **ei-skō*) ausgehen müsste und die Ablautstufe *ī* für diese Wurzel sonst in den europäischen Sprachen nicht nachzuweisen ist (über hom. *ἴομεν* s. Schulze Quaest. ep. 376 sqq.), und zweitens weil der Accusativus bei dem Verbum simplex 'gehen' sonst doch nur zur Bezeichnung des Ziels, nicht zur Bezeichnung des Grunds und Zwecks steht und man solches 'far ire' doch wohl nicht mit *ἔξεσθην ἐλθεῖν* (Ω 235, φ 20) 'einen Gesandtschaftsweg machen', ai. *dūtyām yū-* 'einen Botengang gehen' u. dgl. vergleichen darf. Es ist daher zu erwägen, ob wir es nicht mit einem Verbum **aikeskō* oder **aikiskō* zu thun haben, das ebenso zu **eiscu* werden musste, wie **aiket-* oder **aikit-* zu *eit-*. Vgl. *ἀρέσσω* neben *ἀρετί*, *ἐρέσσω*, av. *išasū* 'ich wünsche' (Grundform **iseskō*); ob auch das Lateinische solche Präsensia mit kurzem Zwischenvocal gehabt hat (vgl. *apiscor*, *paciscor*, *in-gemiscō* u. dgl.), ist bekanntlich strittig¹⁾. Der Sinn von **eiscu* wäre: 'die Verwaltung, Besorgung von etwas übernehmen, ein Geschäft besorgen' oder *ἡρατεῖν*, in die Hand bekommen, übernehmen, fassen' oder — und dies scheint mir das beste — *χρηρῶν*, begutachten, genehmigen' (die beiden haben das Getreide auf seine Güte zu prüfen). Zum Übertritt des *sko*-Suffixes in das Perfectsystem vgl. umbr. *peperscust*, osk. *com-parascuster*.

Ich stelle nun die Formen des Oskisch-Umbrischen, die wir der Wurzel *aik-* mit grösserer oder geringerer Sicherheit zugewiesen haben, noch einmal übersichtlich zusammen:

1) Dass die romanischen Sprachen auf *-iscō* weisen, z. B. italien. *capisco* = lat. **capiscō* (vgl. Osthoff Zur Gesch. des Perfects 457. 257 f.), ist nicht ausschlaggebend. Denn es ist sehr gut möglich, dass im Lat. *-isco* und *-iscō* (letzteres in *-dormiscō* etc.) nebeneinander gestanden haben und später *-iscō* verallgemeinert worden ist.

osk. *afkdafed* 'er hat decretiert, verfügt, angeordnet',
 umbr. *eitipes* 'sie haben zum giltigen Beschluss erhoben,
ratum habuerunt, sie haben die Verfügung getroffen',
 umbr. *ecla* 'wortüber einer zu verfügen hat, einem zu Ge-
 bote stehend',
 umbr. *aviekla* 'von einer Auguralverfügung, einem Au-
 guralbescheid abhängig',
 umbr. *aviekate* 'wortüber eine solche Verfügung vorliegt',
 umbr. *eiscurent* vielleicht 'begutachtend genehmigen'.

Dass die Wurzel *aiĕ-* im nächstverwandten Latein nicht lebendig erscheint (das oben S. 146 vermuthungsweise zu ihr gezogene *Aecetiai* der Schale von Volci wird, wenn es wirklich hergehört, kein echt römisches Wort sein), darf gegen unsere Deutungen nicht geltend gemacht werden. Der Fall ist ja nicht gerade selten, dass sich voritalisches Sprachgut ins Umbrisch-Oskische hinein lebendig erhalten hat, während es im Lateinischen in vorhistorischer Zeit ausgestorben ist oder nur in dürftigen Resten in die historische Periode hineingekommen ist. Ich erinnere z. B. an osk. *purasiai* 'in igniaria' umbr. *purom-e* 'in ignem', osk. *touto* 'civitas' *touticom* volsk. *toticu marruc. toutai* umbr. *totam totcor*, osk. *trifbũm* 'aedificium' *tribarakattins* umbr. *trebeit tremnu*. Es fragt sich jedoch, ob *aiĕ-* nicht in diesem oder jenem lat. Wort auf *-ic-* oder *-ico-* (*i* in schwachtoniger Silbe kann altes *ai* sein, vgl. *con-quirō* u. dgl.) steckt, etwa in *pernāx* 'flink auf den Beinen, behend, hurtig' (zu *perna*) oder in *fēlix* 'Frucht zu bringen vermögend, fruchtbringend, fruchtbar, glücklich' (zu *fēcundus, fētus* etc.).¹⁾

1) Sollte *aiĕ-* in gr. *γυναίχ-* enthalten sein, dessen Accentuation durch die von *ἀνήρ* und den Verwandtschaftswörtern beeinflusst zu sein scheint? Es hätte ursprünglich »Frauengebiet, Ort, wo die Frau schaltet, Frauenwohnung« bedeutet, vgl. nhd. *frauenzimmer*. Verwandtes bei v. Bradke IF. 4, 86 f., Johansson BB. 18, 11, IF. 8, 227. Wenn das Wort ursprünglich Neutrum war (N. A. Sg. **γυναί*), so erklärte sich leicht der Ersatz des N. Sg. durch *γυνή*; *γυναίχα* Neubildung wie lat. *Venerem, veterem*. Die übliche Auffassung als *γυναίχ-* (vgl. gr. *μειράχ-*s, lat. *genetrīc-*s, Wheeler Nominalacc. 18) lässt sich vielleicht mit Hilfe von arm. Pl. *kanai-k'* (Hübschmann Arm. St. 1, 88) rechtfertigen.

SITZUNG AM 4. DEZEMBER 1897.

Herr *Wülker* trug vor: *Über Gedichte Lord Byron's.*

Lord Byron schreibt am 22. Juli 1816 (Brief 243 bei Moore) an seinen Verleger Murray von der Villa Diodati bei Genf aus:

“I enclose you an advertisement, which was copied by Dr. Polidori, and which appears to be about the most impudent imposition that ever issued from Grub Street. I need hardly say that I know nothing of all this trash, nor whence it may spring — ‘Odes to St. Helena’, — Farewells to England &c. &c. — and if it can be disavowed, or is worth disavowing, you have full authority to do so. I never wrote, nor conceived, a line on any thing of the kind, any more than of two other things with which I was saddled — something about ‘Gaul’, and another about ‘Mrs. La Valette’; — and as to the ‘Lily of France’, I should as soon think of celebrating a turnip. ‘On the Morning of my Daughter’s Birth’ I had other things to think of than verses; and should never have dreamed of such an invention, till Mr. Johnston and his pamphlet’s advertisement broke in upon me with a new light on the crafts and subtleties of the demon of printing, — or rather publishing.

I did hope that some succeeding lie would have superseded the thousand and one which were accumulated during last winter. I can forgive whatever may be said of or against me, but not what they make me say or sing for myself. It is enough to answer for what I have written; but it were too much for Job himself to bear what one has not. I suspect that when the Arab Patriarch wished that his ‘enemy had written a book’ he did not anticipate his own name on the titlepage. I feel quite as much bored with this foolery as it deserves, and more than I should be if I had not a head-ache.”

Der Dichter weist also die Verfasserschaft von all den angeführten Gedichten zurück. Die Gedichte 'Ode to St. Helena', 'Lord Byron's Farewell to England', 'to my Daughter on her Birthday', und 'to the Lily of France' stehen in dem Druck, den Byron oben erwähnt und der gedruckt erscheinen sollte bei J. Johnston, Cheapside, 335; Oxford 9, und dort auch erschienen ist.¹⁾ Wo aber finden sich die zwei andern 'Gaul' und 'Mrs. La Valette'?

Durch einen glücklichen Zufall kam ich in den Besitz eines Büchelchens mit dem Titel:

Poems on his Domestic Circumstances, &c. &c. By Lord Byron. With his Memoirs and Portrait. 8th Edition. Containing Nine Poems. Fare thee well! A Sketch from Private Life. On the Star of the Legion of Honour. Adieu to Malta. The Curse of Minerva. Waterloo. And three Others. London: Printed for W. Hone, 55, Fleet Street. And sold by J. M. Richardson, No. 23, Cornhill; J. Blacklock, Royal Exchange; G. Herbert, 36. Poultry; Simpkin and Marshall, Stationers' Court; W. Reynolds, 137, Oxford Street; and by all other Booksellers. 1816.²⁾

Das ganze Büchlein umfasst in vier Bogen 32 Seiten.³⁾

Während der Herausgeber der andern von Byron erwähnten Gedichte seinen Betrug recht plump anlegte und nur unechte Gedichte unter Byron's Namen drucken liess, war Hone weit vorsichtiger. Alle sechs auf dem Titel angeführten Gedichte sind echt, ebenso noch eines der nicht angeführten, das S. 24 abgedruckte 'Farewell to France'. Dazwischen stehen auf S. 16—19 und S. 23 unter dem Titel 'Ode' die Dichtung, die Byron als 'something about Gaul' bezeichnet, und 'Madame Lavalette'.

1) Der mir vorliegende Druck von Johnston (London 1816) enthält: Lord Byron's Farewell to England; with three other poems, viz. Ode to St. Helena, To my daughter &c. and To the Lily of France. Es wurden hierin also die angekündigten vier Gedichte veröffentlicht.

2) Der Titel ist dem Drucke gegeben, weil jedenfalls damals 'Poems on his Domestic Circumstances' am meisten zog. Von den neun Gedichten beziehen sich nur zwei auf 'Domestic Circumstances'.

3) Elze erwähnt zwar das Heftchen einmal, und zwar schon in der ersten Auflage seines 'Lord Byron' Berlin 1870 S. 196, allein ohne eingehender davon zu sprechen.

Dieser unerlaubte Druck war auch von gutem Erfolge begleitet, denn aus demselben Jahre 1816 besitze ich noch eine achtzehnte Auflage und noch mehrere mögen vor Ablauf dieses Jahres erschienen sein.¹⁾

In welchem Monat des Jahres 1816 ist nun dieses Heftchen zuerst veröffentlicht worden?

Durch die Gedichte und durch Stellen im 'Memorial' lässt sich dies ziemlich genau feststellen.

'Madame Lavalette' lautet:

1. Let Edinburgh Critics o'erwhelm with their praises
Their Madame de Stael, and their fam'd L'Épinasse²⁾;
Like a Meteor at best, proud Philosophy blazes,
And the fame of a Wit is as brittle as glass:
5. But cheering the beam, and unfading the splendour
Of thy torch, Wedded Love! and it never has yet
Shone with lustre more holy, more pure, or more tender,
Than it sheds on the name of the fair Lavalette.

Then fill high the wine-cup, e'en Virtue shall bless it,

10. And hallow the goblet which foams to her name;
The warm lip of Beauty shall piously press it,
And Hymen shall honour the pledge to her fame:
To the health of the Woman, who freedom and life too
Has risk'd for her Husband, we'll pay the just debt:
15. And hail with applauses the Heroine and Wife too,
The constant, the noble, the fair Lavalette.

Her foes have awarded, in impotent malice,
To their captive a doom, which all Europe abhors,
And turns from the Slaves of the Priest-haunted palace,

20. While those who replaced them there, blush for their cause;
But, in ages to come, when the blood-tarnish'd glory
Of Dukes, and of Marshals, in darkness hath set,
Hearts shall throb, eyes shall glisten, at reading the story
Of the fond self-devotion of fair Lavalette.

Das Gedicht ist nicht besonders poetisch, die Reime zum teil schlecht (*malice: palace; abhors: cause*). Das Versmass ist

1) Nur das Portrait Byron's ist nachgestochen, sonst ist alles genau wie in der ältern Auflage. In keiner der beiden ist der Name des Malers oder des Stechers angegeben.

2) So drucken die beiden Auflagen statt L'Épinasse.

ein von Byron gebrauchtes: man vergleiche das Gedicht, das in dem Druck gleich dahinter steht, : 'Farewell to France' oder, wie es jetzt gewöhnlich überschrieben ist 'Napoleon's Farewell'.

Es bezieht sich die Dichtung auf das Schicksal der Frau Lavalette, einer Nichte von Josephine Beauharnais. Ihr Gemahl wurde von Napoleon im Jahre 1800 zum Generalpostdirektor ernannt; 1815, als Napoleon von Elba zurückgekehrt war, übernahm Lavalette im Namen des Kaisers wieder das Postwesen. Nach dessen Besiegung wurde Lavalette wegen Landesverrathes der Prozess gemacht und er sollte am 24. Dezember 1815 hingerichtet werden. Am Abend vorher besuchte ihn seine Frau, wechselte mit ihm die Kleider, und so entloh er aus dem Gefängniß und entkam glücklich über die Grenze. Die Frau, eine Zeit lang gefangen gehalten, wurde geisteskrank.

Dieses Ereigniss erregte in England grosse Theilnahme, wie auch drei Engländer Lavalette bei der Flucht behilflich waren. Sicherlich blieb auch Byron die That nicht unbekannt. Doch stammte dieses Gedicht von ihm, so müsste es wohl im Januar 1816 gedichtet worden sein. Denn nachdem Byron's Frau Mitte Januar abgereist war, vollzog sich die Tragödie der Trennung rasch. Im Februar hätte der Dichter sicherlich nicht mehr 'Wedded Love' verherrlicht.

Das in unserem Druck gegebene: 'Fare thee well' wurde am 17. März 1816 und 'A Sketch' am 29. März gedichtet. Das späteste Datum bieten uns die 'Memoirs', die den Gedichten vorausgehen.¹⁾ Sie sind von Interesse, weil in der Zeit geschrieben, wo in England die Scheidung eifrig in der Öffentlichkeit behandelt wurde. Es heisst darin:

In January, 1815, Lord Byron led to the altar the accomplished Miss Milbanke, only child of Sir Ralph Milbanke (since Noel) by whom he has one daughter. This union, so suitable in rank, fortune, and the superior mental endowments of the respective parties, has been unfortunately severed by the acknowledged indiscretion of his Lordship. Of the exact tenor of that indiscretion very little is correctly known, more than what the beautiful 'Fare thee well' insin-

1) Diese Vorrede fehlt allerdings in den ersten Auflagen. In der 6. Aufl. fehlt sie noch, wie mir Herr Prof. Kölbing mittheilt, in der 8. dagegen, die ich besitze, ist sie vorhanden.

uates, — though all manner of vague and extraordinary reports have been circulated. The manner, in which that tender expostulation and the severe 'Sketch from Private Life' have been received by certain Journalists, may reasonably excite surprise; as every thing has been taken for granted against his Lordship in the strongest possible sense, and that in a tone approaching to malignity. To speak of the »Fare thee well« as an insult to Lady Byron, is singular enough, as it is a string of emphatic compliment from beginning to end; the simple fact of unforgiveness only being stated, without even being accompanied by the assertion of deserving it. It is the humble plea of acknowledged error, which ventures to suggest the beauty of mercy. The 'Sketch' is another affair, and so entirely depends upon the facts which gave rise to it, that it will be impossible to judge of any thing, except its talent, until they are made known. To suppose, that Lord Byron did not imagine himself injured, would be to infer his insanity; and who, possessed of his powers of satire, under the impression of an insidious influence exerted against domestic peace, would not be tempted to exercise them, as he has done? On the other hand, it is but justice to the individual attacked to admit, that the agonised mind of a deeply wounded husband might not be sufficiently cool for nice discrimination; and that a strong satiric talent, exerted in a moment of real or imagined provocation, is always to be understood with some grains of allowance. That Lord Byron was originally to blame, the public knows, for he has admitted it; but that he has any way aggravated his primary fault, by writing his subsequent address to Lady Byron, may be reasonably denied. As to the satire (A Sketch), with a total absence of evidence, it is as difficult to determine upon its justice as easy to decide upon its ability. Thus much, however, is certain; a formal separation has taken place, and his Lordship has quitted England for the present; some of the Journalists say, for ever.

Byron verliess am 25. April 1816 sein Vaterland und fuhr nach Ostende, dann den Rhein hinauf in die Schweiz. Im Mai also kann und wird auch das Heftchen 'Poems on his Domestic Circumstances' entstanden sein. Bis Ende Juli dieses Jahres, wo Byron den angeführten Brief an Murray schrieb, waren sicherlich schon eine Anzahl Auflagen erschienen, da die erwähnte

achtzehnte Auflage gleichfalls noch die Jahreszahl 1816 trägt. Das Gedicht 'Fare thee well' ist noch ohne die jetzt es stets begleitenden Verse aus Coleridge's Christabel veröffentlicht. Es erschien, wie auch das folgende Gedicht 'A Sketch', zuerst in der Zeitung, Mitte April 1816¹⁾.

Über die Einfügung des Mottos wird uns in verschiedenen Ausgaben mitgetheilt:²⁾

'This motto was not prefixed to these lines until several editions had been printed. Mr. Coleridge's Poem was, in fact, printed in June 1816 und reached Lord Byron after he had crossed the Alps, in September. It was then that he signified his wish to have the extract in question affixed to all future copies of his stanzas.'

Diese Behauptung enthält Unrichtigkeiten. Byron bemerkt zu einer Stelle im 'Siege of Corinth' (XIX, 16, : 3)

'I must here acknowledge a close though unintentional resemblance in these twelf lines to a passage in an unpublished poem of Mr. Coleridge, called 'Christabel'. It was not till after these lines were written, that I heard that wild and singularly original and beautiful poem recited; and the Ms. of that production I never saw till very recently by the kindness of Mr. Coleridge himself, who, I hope, is convinced, that I have not been a wilful plagiarist.'

Hiernach hatte der Dichter, da 'the Siege of Corinth' schon im Anfang des Februar 1816 gedruckt war, als er 'Fare thee well' dichtete, bereits Kenntniss von Christabel und hätte also, als er sein Gedicht schrieb, ihm gleich dies Motto geben können. Doch in den Zeitungen erschien es ohne Motto, daher dieses auch in den "Poems on Domestic Circumstances" fehlt. In der ersten Ausgabe von Byron's Poems mag es auch noch weggelassen worden sein, ein Abzug dieser Ausgabe steht mir nicht zur Hand. Allein es muss dann schon bald hereingekommen sein, denn die zweite Auflage der 'Poems', die ich besitze, zeigt es bereits. Von '*several editions*' zu reden, in denen es nicht stehe, ist da-

1. Vgl. Moore's Ausgabe der 'Works of Lord Byron In seventeen Volumes. London, 1832. Vol. X Page 485'.

2) Z. B. in der Ausgabe, Paris, Galignani & Co. 1844, mit einem Leben Byron's von Henry Lytton Bulwer, S. 875.

3) Diese Anmerkung steht schon in den frühesten Ausgaben des Gedichtes, z. B. in der dritten (1816), die ich vor mir habe.

her falsch. Auch die andere Angabe, dass Byron erst im September mit 'Christabel' bekannt geworden sei, ist gleichfalls, nach des Dichters eigenen Angaben, unrichtig. 'Fare thee well' wurde von Byron zuerst in die 'Poems' 1816 aufgenommen. Die mir vorliegende zweite Auflage erschien im selben Jahre. Hierin finden sich von den im Nachdruck enthaltenen, ausser dem obenerwähnten Gedicht 'Ode' (die dem 'Waterloo' entspricht oder jetzt auch 'Ode from the French' genannt wird) noch On the star of 'The Legion of Honour', 'Farewell to France', (jetzt 'Napoleon's Farewell' betitelt).

Murray bemerkt zu diesen 'Poems':

'As some of the verses in this Collection were evidently not intended for general circulation, they would not have appeared in this authentic form, had they not been already dispersed through the medium of the public press, to an extent, that must take away the regret, which, under other circumstances, the reader might perhaps experience in finding them included amongst the acknowledged publications of the noble author.'¹⁾

'The Sketch' liess der Dichter (oder wohl besser der Verleger) mit richtigem Taktgeföhl weg. Durch die Zeitungen war das Gedicht zwar schon verbreitet worden, und so wurde es herumgetragen, auch wenn es nicht noch einmal durch einen Sonderdruck für Freunde erhalten worden wäre.

Warum das alte, bereits aus dem Jahre 1814 stammende, 'Adieu to Malta' in die 'Poems on his Domestic Circumstances' eingefügt wurde, begreift man nicht recht. In die Gesamtwerte Byron's, durch Moore herausgegeben, gelangte es erst in den letzten (47ten) Band; es gehört zu den kleinen Gedichten, von denen der Herausgeber sagt:

'The trifles, which follows, escaped the Editor's notion, when arranging the materials of Volumes IX and XII.'

1) Diese Sammlung enthält in der uns vorliegenden Auflage ausser den erwähnten vier Gedichten noch:

To — (*When all around grew drear and dark*) — Bright be the place of thy soul. — When we two parted — Stanza for Music (*There's not a joy the world can give*) — Stanza for Music (*There be none of Beauty's daughters*) — From the French (*Must thou go, my glorious Chief*). — To Samuel Rogers (unterzeichnet: April 49th 1812).

Zum Schluss der kleinern Gedichte der 'Domestic Poems' stehe hier noch der Text des Gedichtes über Frankreich (*something about Gaul*, vgl. S. 154).

4. Oh, shame to thee, Land of the Gaul!
 Oh, shame to thy children and thee!
 Unwise in thy glory, and base in thy fall,
 How wretched thy portion shall be!
 Derision shall strike thee forlorn,
 A mockery, that never shall die:
 The curses of Hate and the hisses of Scorn
 Shall burthen the winds of thy sky;
 And, proud o'er thy ruin, for ever be hurl'd
10. The laughter of Triumph, the jeers of the World!
 Oh, where is thy spirit of yore,
 The spirit that breathed in thy dead,
 When gallantry's star was the beacon before.
 And honour the passion that led?
15. Thy storms have awaken'd their sleep,
 They groan from the place of their rest,
 And wrathfully murmur, and sullenly weep,
 To see the foul stain on thy breast;
 For where is the glory they left thee in trust?
20. 'T is scatter'd in darkness, 't is trampled in dust!
 Go, look through the kingdoms of earth,
 From Indus, all round to the Pole,
 And something of goodness, of honour and worth,
 Shall brighten the sins of the soul;
25. But thou art alone in thy shame,
 The world cannot liken thee there;
 Abhorrence and vice have disfigur'd thy name
 Beyond the low reach of compare;
 Stupendous in guilt, thou shalt lead us through time
30. A proverb, a bye-word, for falsehood and crime.
 While conquest illumin'd his sword,
 While yet in his prowess he stood,
 Thy praises still follow'd the steps of thy Lord,
 And welcom'd the torrent of blood;
35. Tho' tyranny sat on his crown,
 And wither'd the nations afar,

- Yet bright in thy view was that Despot's renown,
 Till Fortune deserted his car;
 Then, back from the Chieftain thou slunkest away —
40. The foremost to insult, the first to betray!
 Forgot were the feats he had done,
 The toils he had borne in thy cause;
 Thou turned'st to worship a new rising sun,
 And waft other songs of applause;
45. But the storm was beginning to lour,
 Adversity clouded the beam;
 And honour and faith were the brag of an hour,
 And loyalty's self but a dream: —
 To him thou had'st banish'd thy vows were restor'd;
50. And the first that had scoff'd, were the first that ador'd.
 What tumult thus burthens the air,
 What throng that encircles his throne?
 'Tis the shout of delight, 'tis the millions that swear,
 His sceptre shall rule them alone.
55. Reverses shall brighten their zeal,
 Misfortune shall hallow his name,
 And the world that pursues him shall mournfully feel,
 How quenchless the spirit and flame
 That Frenchman will breathe, when their hearts are on fire,
60. For the hero they love, and the Chief they admire!
 Their hero has rushed to the field;
 His laurels are cover'd with shade —
 But where is the spirit that never should yield,
 The loyalty never to fade!
65. In a moment desertiow and guile
 Abandon'd him up to the foe;
 The dastards that flourish'd and grew at his smile,
 Forsook and renounced him in woe;
 And the millions that swore, they would perish to save,
70. Beheld him a fugitive, captive and slave!
 The Savage all wild in his glen,
 Is nobler and better than thou;
 Thou standest a wonder, a marvel to men,
 Such perfidy blackens thy brow!
75. If thou wert the place of my birth,
 At once from thy arms would I sever;

- I'd fly to the uttermost ends of the earth,
 And quit thee for ever and ever;
 And thinking of thee in my long after-years,
 80. Should but kindle my blushes and waken my tears.
 Oh, shame to thee, Land of the Gaul!
 Oh shame to thy children and thee!
 Unwise in thy glory and base in thy fall,
 How wretched thy portion shall be!
85. Derision shall strike thee forlorn,
 A mockery that never shall die;
 The curses of Hate and the hisses of Scorn
 Shall burthen the winds of thy sky;
 And proud o'er thy ruins for ever be hurl'd
90. The laughter of Triumph, the jeers of the World.

Von ganz besonderem Interesse aber ist, dass sich in den 'Domestic Poems' auch noch ein Stück von dem 'Curse of Minerva' findet. ¹⁾

'The Curse of Minerva' wurde bekanntlich erst nach dem Tode des Verfassers, erst 1828, veröffentlicht. Doch lesen wir in der Gesamtausgabe (in der von 1832, Bd. IX, S. 108) die Bemerkung:

'This fierce Philippic on Lord Elgin . . . was written at Athens, in March 1811, and prepared for publication along with the 'Hints from Horace'; but like that satire, suppressed by Lord Byron, from motives which the reader will easily understand. It was first given to the world in 1828.'

Und zu dem dritten Gesang des 'Corsair', der im December 1813 geschrieben und bald darauf veröffentlicht wurde, und in den bekanntlich die 54 ersten Zeilen des 'Curse' aufgenommen wurden, wird bemerkt:

'The opening lines, as far as section II, have, perhaps, little business here, and were annexed to an unpublished (though printed) poem; but they were written on the spot, in the spring of 1811, and — I scarce know why — the reader must excuse their appearance here — if he can.'

Diese Bemerkung steht bereits in der ersten Auflage (von 1814), die mir vorliegt.

1) Auch dieses Stück wurde, wie die 'Memoirs' erst in die 7. oder 8. Auflage aufgenommen, da, wie mir Herr Professor Kölbing mittheilt, es in seiner 6. Auflage nicht steht, dagegen in meiner 8. Auflage abgedruckt ist.

Über den Druck des 'Curse' ergiebt sich aus dem 'Life of Lord Byron by Moore' folgendes:

'At the same time (Frühjahr 1812), and from similar motives, — aided, I rather think, by a friendly remonstrance from Lord Elgin, or some of his connections, — the 'Curse of Minerva', a poem levelled against that nobleman, and already in progress towards publication, was also sacrificed; while 'the Hints from Horace', though containing far less personal satire than either of the others, shared their fate.'

Auf diese Stelle hin nahm man bisher immer an, dass 'the Curse' ganz unterdrückt worden wäre.

Am 18. Oktober 1812 schrieb der Dichter an Murray (Brief 113) als Nachschrift:

'With the next edition of Childe Harold you may print the first fifty or a hundred opening lines of the 'Curse of Minerva' down to the couplet beginning 'Mortal ('twas thus she spake), etc.' Of course, the moment the Satire begins, there you will stop, and the opening is the best part.'

Ein paar Tage darnach, am 23. Oktober, (Brief 115) fügt er noch hinzu:

'I think of publishing, with Childe Harold, the opening lines of the 'Curse of Minerva', as far as the first speech of Pallas, — because some of the readers like that part better than any I have ever written; and as it contains nothing to affect the subject of the subsequent portion, it will find a place as a 'Descriptive Fragment.'

Die Worte, '*many of the readers*', lassen deutlich erkennen, dass das Gedicht als Ganzes nicht unterdrückt worden war, sondern, wenn auch nicht der Öffentlichkeit übergeben, doch als Manuskript gedruckt Verbreitung im Freundeskreise fand.¹⁾

Murray scheint aus uns unbekanntem Gründen auf die Bitte Byrons nicht eingegangen zu sein, und so schaltete der Dichter die beschreibenden Verse in den dritten Gesang des 'Corsair' ein.

1) Der Druck als Manuskript trägt die Jahreszahl 1812. London, printed by T. Davidson, Lombard Street, Whitefriars. Dass bisweilen auch jetzt noch Abzüge davon vorkommen, beweist ein Katalog von Maggs Brothers, 159 Church Street, Paddington Green, London, W., der mir durch die Güte des Herrn Prof. Kölbing zukam. Wie selten diese aber sind, ergiebt sich aus der Höhe des Preises (£ 60), den diese Antiquare dafür ansetzen.

Von nun an hatte er keinen Grund mehr, die Veröffentlichung des 'Curse' zu verlangen. Daher wurde das Gedicht erst vier Jahre nach Byron's Tode veröffentlicht.

Dass jedoch aus dem Manuskriptdruck das Gedicht doch in die Öffentlichkeit drang, beweist unser Druck. Durch ihn wurde es dann, wenigstens theilweise, recht verbreitet, wenn es auch nicht von Anfang an darin stand. Dies Gedicht wurde wohl erst herein gesetzt, als im Jahre 1816 die Verhandlungen wegen Ankaufs der 'Elgin Marbles' für das Britische Museum begannen.

Der Auszug aus 'the Curse' fängt an mit den ersten acht Zeilen (bis *smile*). Z. 7 steht *Aegea's rock* statt *Aegina's rock*, sonst stimmt der Text mit dem jetzt gebräuchlichen. Die übrige Naturschilderung fehlt. Erst mit V. 74 setzt der Abdruck wieder ein:

'Long had I mused, and measured every trace'

Nach V. 88 ist eine Zeile mit Sternchen ausgefüllt, als ob etwas weggelassen wäre, doch fehlt nichts. Auf *a shriek of woe* folgt sofort 'Mortal' u. s. w. (V. 89).

V. 74 *measured* statt *treasured*; 73 *giant-form* für *giant form*; 84. *was deep indented, and her lance* statt *was dinted, and the broken lance*; 84. *from her hand* statt *from her touch*; 87. *her rent* statt *the rent*; 92. *but least* für *and least*; 94. *the cause? oh Mortal! look* statt *the cause of loathing? — look*; 95. *in spite* statt *despite*; 102. *Hadrian* für *Adrian*; 110. *British* für *Pictish*; 116. *last base brute* für *last poor brute*; 117. *crost* für *cross'd*; 122. *half-aveng'd* statt *half avenged*; 130. *Caledonia's powers* für *Caledonia's ours* (näml. *our Boeotia*). Es ist dies Versehen wohl auf einen Druckfehler im Manuskriptdruck zurück zu führen. Hierdurch wird der Sinn unverständlich und darum steht in dem Nachdruck wieder die nächste Zeile voll Sternchen, als ob etwas fehlte. Doch schliesst sich V. 131 *And well I know* gleich dann an. V. 131 *that murky land* für *that bastard land*. Die nächsten Zeilen, in denen Schottland weidlich verböhnt wird, sind weggelassen. Erst mit V. 144 setzt der Nachdruck wieder ein. Es ist noch zu beachten, dass überall, wo jetzt der Name *Elgin* steht, dieser durch Sternchen ersetzt ist. V. 140 stehen diese statt *peer*.

V. 144. *Dispatch her reckoning children* statt *Despatch her scheming children*. V. 146. *In quest of lawless gain, they issue*

forth, ist wohl als zu stark hinweggelassen und nur durch Sternchen angedeutet. V. 152. *o'er the grave statt of the grave.* 153. *off the mossy slime für off the sordid dust.* S. 155 u. 156, die einen Anklang an die Bibel enthalten (1 Mos. 18), fehlen. 157. *the blue bis more* in Klammer gesetzt. 163. *the deed statt this deed;* 166. *his sons* und *their sire* für *the sons* und *the sire*; 167. *breed* für *brood*; 168. *a better race statt a brighter race*; 173. *may bis day* in Klammern. Vers 175 bis 194 einschliesslich fielen ihres spöttischen Inhaltes wegen wieder fort. Vers 197. *silent admiration* für *silent indignation*; 199. *Lothed in life, scarce pardoned* für *Oh, loath'd in life, nor pardon'd*; 201. *who fired th' Ephesian* statt *that fired the Ephesian*; 203. *Erostratus and * * ** *e'er shall shine* für *And Eratostratus and Elgin shine.*

Mit V. 208 *Fix 'd statue on the pedestal of scorn!* bricht der Abdruck ab.

Wir verstehen die Gründe, warum das folgende nicht gegeben wurde, recht gut: denn in den nun kommenden Versen wird der Unthaten der Engländer gedacht; der Beschiessung von Kopenhagen, der Grausamkeiten in Indien und in Spanien, und dafür wird Rache angedroht, endlich werden die traurigen sittlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse erwähnt. Der Herausgeber der 'Domestic Poems' kannte das englische Publikum und wollte bei ihm keinen Anstoss geben.

Von ganz besonderem Interesse wird der Abdruck des 'Curse' noch dadurch, als wir daraus ersehen, dass Byron das Gedicht früher mit anderen Anmerkungen versehen hatte.

Zu V. 406 bemerkte Byron:

It is related by a late oriental traveller that when the wholesale spoliator visited Athens, he caused his own name, with that of his wife, to be inscribed on a pillar of one of the principal temples: this inscription was executed in a very conspicuous manner, and deeply engraved in the marble, at a very considerable elevation. Notwithstanding which precautions, some person (doubtless inspired by the patron-goddess) has been at the pains to get himself raised up to the requisite height, and has obliterated the name of the laird, but left that of the lady untouched. The traveller in question accompanied this story by a remark, that it must have cost some labour and contrivance to get at the place, and could only have been effected by much zeal and determination.'

Zu V. 422 stand statt der jetzigen Bemerkung:

'The Portrait of Sir Will. Davenant illustrates this line.'

Zu V. 428:

'The plaster wall on the west side of the temple of Minerva-Polias bears the following inscription, cut in very deep characters:

Quod non fecerunt Goti,

Hoc fecerunt Scoti.' (Hobhouse. Travels).

Diese Anmerkung ist jetzt in die zu V. 97 aufgenommen.

Zu V. 470.:

'Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire. — (Boileau, La Rochefoucault &c).'

Zu V. 496:

'Nor will this conduct (the sacrilegious plunder of ancient edifices) appear wonderful in men, either by birth, or by habits and grovelling passions, barbarians (i. e. Goths) when in our own times, and almost before our own eyes, persons of rank and education have not hesitated to disfigure the most ancient and most venerable monuments of Grecian architecture; to tear the works of Phidias and Praxiteles from their original position, and demolish fabrics, which time, war, and barbarism, had respected during twenty centuries. The French, whose rapacity the voice of Europe has so loudly and justly censured, did not incur the guilt of dismantling ancient edifices; they spared the walls, and contented themselves with statues and paintings, and even these they have collected and arranged in halls and galleries, for the inspection of travellers of all nations; while, if report does not deceive us, our plunderers have ransacked the temples of Greece to sell their booty to the highest bidder, or, at best, to piece the walls of some obscure old mansion with fragments of Parian marble, and of attic sculpture (Eustace's Classical Tour through Italy p. 458) . . . But alas! all the monuments of Roman magnificence, all the remains of Grecian taste, so dear to the artist, the historian, the antiquary; all depend on the will of an arbitrary sovereign, and that will is influenced too often by interest or vanity, by a nephew, or a sycophant. Is a new palace to be erected (at Rome) for an upstart family? the Coliseum is stripped to furnish materials. Does a foreign minister wish to adorn the bleak walls of a northern castle with antiques?'

the temples of Theseus or Minerva must be dismantled, and the works of Phidias or Praxiteles be torn from the shattered frieze. That a decrepid unole, wrapped up in the religious duties of his age and station, should listen to the suggestions of an interested nephew, is natural; and that an oriental despot should undervalue the master-pieces of Grecian art, is to be expected; though in both cases the consequences of such weakness are much to be lamented; but that the minister of a nation, famed for its knowledge of the language, and its veneration for the monuments of ancient Greece, should have been the prompter and the instrument of these destructions is almost incredible. Such rapacity is a crime against all ages and all generations: it deprives the past, of the trophies of their genius and the title-deeds of their fame; the present, of the strongest inducements to exertion, the noblest exhibitions that curiosity can contemplate; the future, of the master-pieces of art, the models of imitation. To guard against the repetition of such deprivations is the wish of every man of genius, the duty of every man in power, and the common interest of every civilized nation (ibid. p. 269) . . . The attempt to transplant the temple of Vesta from Italy to England may, perhaps, do honour to the late Lord Bristol's patriotism, or to his magnificence; but it cannot be considered as an indication of either taste or judgment." (Ibid. p. 419).

Aus den Textverschiedenheiten wie aus den Bemerkungen zu dem 'Curse' in dem Manuscriptdruck wird man erkennen, dass dieser angefertigt wurde, als Byron noch ganz erfüllt war von edlem Unwillen über den Vandalismus seines Landsmannes. Unser Druck zeigt aber auch weiter, dass die bisherige Annahme, als hätte Byron, nachdem der 'Corsair' gedruckt war, nun den 'Curse' vollständig liegen lassen, unzutreffend ist: er änderte noch immer gelegentlich sowohl am Text als an den Anmerkungen. Allein mit den Jahren trat auch bei ihm eine versöhnlichere Stimmung ein: die schärfsten Ausdrücke gegen Elgin und die Schotten wurden ganz entfernt oder doch gemildert, die meisten der persönlichen Bemerkungen weggelassen. Als dann nach des Dichters Tod das Gedicht veröffentlicht wurde, war wohl wenig mehr von seinen Freunden zu ändern: es hatte vermuthlich bereits die Form, in der es uns jetzt bekannt ist.

Angeschlossen seien hier noch zwei Verbesserungen, die

Byron selbst vornahm, wovon wenigstens die eine bis heute noch ganz unbekannt zu sein scheint. Beide Stellen finden sich im Childe Harold, Canto IV, und zwar Stanze 132 und 182.

Byron sagt in einem Briefe an Murray (No. 323) vom 24. September 1818:

‘In the one hundredth and thirty-second stanza of Canto 4th, the stanza runs in the manuscript:

‘And thou, who never yet of human wrong
Left the unbalanced scale, great Nemesis!’

and not ‘lost’, which is nonsense, as what losing a scale means, I know not; but leaving an unbalanced scale, or a scale unbalanced, is intelligible. Correct this, I pray, — not for the public, or the poetry, but I do not choose to have blunders made in addressing any of the deities so seriously as this is addressed. Yours &c. P. S. ‘What does ‘thy waters wasted them’ mean in the Canto? That is not me. Consult the Ms. always . . . In referring to the mistake in stanza 132, I take the opportunity to desire that in future, in all parts of my writings referring to religion, you will be more careful, and not forget that it is possible that in addressing the deity, a blunder may become a blasphemy; and I do not choose to suffer such infamous perversions of my words or of my intentions. I saw the Canto by accident.’

Der erste Fehler, obgleich deutlich berichtigt, trieb sich noch lange in den Ausgaben herum. So steht er z. B. noch in der Gesamtausgabe von 1823.

Um dieselbe Zeit, zu der Byron obigen Brief schrieb, trug er auch ein paar Besserungen und Bemerkungen selbst in ein Exemplar ein. In einem Drucke des Childe Harold (Poems in 4 Vols. 8^o), der früher im Besitze von Hobhouse war, finden sich Einträge von Byron selbst, deren Echtheit Hobhouse in einem mir vorliegenden Briefe bestätigt.¹⁾

1) Diesen werthvollen Druck besitze ich zwar nicht selbst. Hobhouse schenkte ihn einem Herrn Smith in Easton Grey bei Malmesbury. 1839 wurde dessen Bibliothek verkauft und das Buch ging in den Besitz eines Herrn Kerstake in Bristol über (für £ 15,10 s.). Doch ein Herr J. E. Jackson in Leighdelamer in der Grafschaft Willt trug sich diese Änderungen und Bemerkungen in ein Exemplar von Byron (Gesamtausgabe in 4 Bänden, London 1828) ein und liess sich ihre Echtheit von John Cain Hobhouse

Zu Vers 432 des IV. Gesanges ist bemerkt:

‘For *lost* read *left*’st. Murray is a careless blockhead; and forgets that in addressing the Deity a blunder may become blasphemy. Venezia, Sep. 22, 1848. B.

Zu Vers 482 giebt Byron im Briefe keine Besserung, es ist daher viel daran herumgeändert worden. *wash’d* druckte Murray früher und so wird noch heute gelesen. Vgl. z. B. Aug. Mommsen (Lord Byron, Childe Harold’s Pilgrimage. Berlin 1885, S. XXXIII, 3 und S. 364 zu V. 482), wo der Herausgeber die Stelle auffast: ‘deine Wasser spülten jenen Reichen Macht zu’. Murray druckte zuerst *wasted*; hier fand offenbar dieselbe Verlesung statt wie V. 432, wo er *lost* für *left* setzte, das *f* wurde für *l* gehalten. Byron trägt als ursprüngliche Lesart ein: *wafsted*.¹⁾

Weitere Bemerkungen sind im obigen Exemplare von Byron’s eigener Hand:

‘This is the first time I have seen the Vol. since its publication — there are some errors in the printing and many in the pointing. Byron. Venice, 23. Sept. 1848.’

Nach V. 434 (nicht zwischen 435 und 436, wie sich jetzt in der Ausgabe von Murray angegeben findet) schrieb der Dichter in das Exemplar:

‘There stood another stanza in the Ms. which was omitted at the request of some of those, to whom the work was shown previous to publication. It began ‘If to forgive be heaping coals of fire’.

Jedenfalls gehörte auch der Vers hierher, nicht, wie Murray druckt, nach V. 435.

Auf der nächsten Seite steht die ganze Strophe.

Zu V. 467:

‘I was riding in the Lido with Hobhouse, when a German Banker (the Bavarian Bense?) overtook and told us of the Death of the Princess Charlotte.’

(später Lord Broughton), der um die Zeit des Eintrages bei dem Dichter in Venedig lebte, bestätigen. Diese Ausgabe und der Brief des Lord Broughton befinden sich in meinem Besitz.

1) Dieses Zeitwort wendet Byron öfters in ähnlichem Sinne an, vgl. z. B. Giaour V. 20, Siege of Corinth V. 942 u. s.

Am Schluss des 4. Gesanges steht:

‘I have read this Canto over again with some attention, and as it is some time since I have seen it—I can judgeless partially — I confess, I thought, that it had been better. Bn. Sept. 23. 1848.

Der Eintrag am Anfang und am Ende sind vom 23. Septbr., der zu V. 432 vom 22. September, der Brief an Murray vom 24. September 1848. Die Besserung zu V. 482 ist nicht datiert. Da Byron, als er den Brief schrieb, sie offenbar noch nicht gemacht hatte, so fiel sie ihm wohl erst, nachdem der Brief abgeschickt war, ein und wurde von ihm nur in das Exemplar des Cbilde Harold, das ihm gerade zur Hand war, eingetragen. Daher blieb diese Besserung bis jetzt unbekannt.

Zum Schlusse sei noch auf ein Gedicht aufmerksam gemacht, das, obgleich es durchaus Byronisch klingt und obgleich seine Echtheit gut beglaubigt ist, bis heute nicht in die Gesamtausgaben der Werke des Dichters aufgenommen ist und daher auch so gut wie unbekannt blieb.

Es stammt auch aus dem denkwürdigen Jahre 1846. Byron schreibt am 29. September an Murray: ‘Chamouni, and that which it inherits, we saw a month ago’. Obgleich später der Dichter nochmals von Chamouni spricht, so giebt er kein genaueres Datum an. Ende August 1846 besuchte er also Chamouni. Hier nun steht im Fremdenbuch folgendes Gedicht:

All hail! Mount Blanc, Montanvert hail!
 With thee I can associate still;
 And should all other pleasures fail,
 I'll stretch me by the murmuring rill;
 5. Or into solitude I'll fly,
 And commune with the Deity.
 Far from the pride and scorn of man
 The ruthless objects of their care,
 The works of nature I can scan;
 10. And sometimes bold, yet fearful, dare
 Express the feelings kindly given
 By the benevolence of Heaven.
 Above I came, above I go,
 Alike unnotic'd and unknown:

15. Prest by a weight of lasting woe,
From east to west by tempests blown :
No rest, no peace, until I fly
From time into eternity.
Yet why — yes, why should I complain ?
20. Are not some other joys my own,
Joys which the multitude disdain ?
To duller happier souls unknown.
Yes, I will bravely dare my lot,
Until I die and be forgot.
25. No need to add my humble name,
Ne'er mentioned yet by babbling fame ;
Few wits demand to whom belong
These transports of a child of song,
One who would wish with poet's fire,
And daring hand, to sweep the lyre.

Diese Verse wurden in einem Buche abgedruckt, das zwar viele Bibliographien anführen¹⁾, doch wohl, ohne dass deren Verfasser es je in den Händen hatten. Es ist:

Lord Byron en Italie et en Grèce; ou Aperçu de sa Vie et de ses Ouvrages d'après des sources authentiques, accompagné de Pièces inédites etc. par le Marquis de Salvo. Londres, Paris, Strassbourg 1825.²⁾

Zum Abdruck wird bemerkt:

Notes des Éditeurs. Un ami de Lord Byron ayant appris la publication de cet ouvrage, nous a remis les vers suivans où l'on reconnaît la touche de ce grand poëte. Jamais homme en effet n'a été plus fier envers les hommes, et plus humble envers l'Auteur de la nature et ses ouvrages. On peut même rapprocher ces beaux vers de sa profession de foi qu'on lit à la page 307 de ce volume. — The following lines were written by Lord Byron in the Traveller's Album, at the Valley of Chamouny, Switzerland.

1) Vgl. von Werken, die in Deutschland erschienen, Bierbaum und Körting.

2) Ausser unserm Gedicht ist das damals noch ganz unbekanntes Bruchstück "The Conquest" in einem Faksimile beigegeben und ein Abdruck nebst französischer Übersetzung steht S. 276. Vgl. auch das über einen Roman, der in Italien spielen sollte, Gesagte S. 277 f.

Diese Zeilen haben natürlich gar nichts mit den langathmigen inhaltslosen Versen zu thun, die unter den 'Attributed Poems', gleichfalls als 'Lines found in the Travellers' Book at Chamouni' (aber ohne Byron's Name) gegeben werden.¹⁾ Diese sind dem Dichter ebenso fremd, wie unser Gedicht ganz in seinem Sinne geschrieben und darum sicherlich echt ist. Es verdient daher auch in seine Werke aufgenommen zu werden.

1) Vgl. z. B. The Complete Works of Lord Byron, reprinted from the Last London Edition. To which is prefixed A Life by Henry Lytton Bulwer. In One Vol. Paris, Galignani & Co. 1844. S. 906 f.

Herr Socin trug vor: *Zur Mesainschrift.*

Nachdem im Jahre 1886 die Schrift »Die Inschrift des Königs Mesa von Moab für akademische Vorlesungen herausgegeben von Rudolf Smend und Albert Socin« erschienen war, wurde für einige Weile das Interesse an diesem in seiner Art einzigen Denkmal aufs Neue erregt und wurden die neuen Ergebnisse jener Arbeit lebhaft besprochen. Vor Allem war es Herr Clermont-Ganneau in Paris, der in einem längeren Artikel des Journal Asiatique (8 série, tome IX, 1887) jenen deutschen Gelehrten vorwarf (S. 84): »La vue de ces Messieurs doit être douée d'une acuité particulière, car là où je n'ai rien vu, ils affirment avoir vu, et ils transcrivent« etc. In diesem Stile ist Herr Clermont-Ganneau's ganze Abhandlung gehalten. Dem gegenüber kann ich¹⁾ bloss erklären, dass ich das, was in jener Schrift in Betreff der Herstellung des Monuments, der Behandlung des Abklatsches und dergleichen gesagt ist, aufrecht erhalte, so lange nicht andere und bessere Argumente dagegen vorgebracht werden als die in jenem Artikel enthaltenen. Auch der Vorwurf, dass SS die Zeichnung Selim el-Kāri's nicht gekannt hätten, wäre besser erspart geblieben; ich selbst habe dieses wunderbare Document damals in Paris abgeschrieben; thrigens trägt es bei seiner Unzuverlässigkeit nur in sehr wenigen Punkten zur Erklärung bei. Die Frage, ob SS. zu viel gesehen haben, oder ob Herr Ganneau zu wenig gesehen hat, wozu nun auch noch kommt, was Andere gesehen haben, wird weiter unten bei Besprechung der einzelnen Zeilen eingehend erörtert werden. Mir macht es immer noch den Eindruck, als ob derjenige, welcher den Abklatsch anfertigte, links, d. h. am Schlusse der Zeilen, die Bürste

4) Wo von »ich« die Rede ist, hat zunächst Socin allein das Wort.

nicht mehr ordentlich gehandhabt hätte; wahrscheinlich waren allerdings auf dem Steine die dort stehenden Buchstaben verwittert, so dass an diesen Enden keine mehr vermuthet wurden. Ich selbst stehe jetzt, nachdem mehr als zehn Jahre verflossen sind, Smend's und meiner damaligen Arbeit völlig objectiv gegenüber und habe um so weniger nöthig, Herrn Ganneau in demselben gereizten Tone zu antworten, da derselbe schon damals von verschiedenen Seiten, selbst in Paris (vgl. *Revue de l'Histoire des Religions*, vol. 15, p. 363; vol. 16, p. 444) scharf gerügt wurde. Mir genügt es festzustellen, dass ohne die Ausgabe von SS. die wissenschaftliche Welt auch jetzt noch, da beinahe dreissig Jahre seit der Auffindung des so überaus merkwürdigen Monuments verflossen sind, kein auch nur einigermaßen zuverlässiges Bild desselben besässe. Von dem wichtigen Verhältnis zwischen Stein und Abklatsch wusste man sehr wenig, von der Gestalt der Schriftzeichen gar nichts Genaueres. Dies bewog ja im Jahre 1885 SS die Inschrift für akademische Vorlesungen herauszugeben; seitdem sind nun auch wieder zwölf, ja beinahe dreizehn Jahre verstrichen, ohne dass Herrn Ganneaus viel verheissene »édition définitive«¹⁾, zu welcher nach seiner eigenen Aussage (vgl. *Journal as.*, l. l. p. 77) »seit einigen Jahren« (im Jahre 1886) die »planches héliographiques« schon vorhanden waren, erschienen wäre. Diese letztere Angabe erschwert einigermaßen die Zuerkennung mildernder Umstände. Tafeln konnten doch erst gedruckt werden, wenn Herrn Ganneau's Lesung des Abklatsches festgestellt war, und wenn diese damals festgestellt war, hätten zehn bis zwölf Jahre reichlich genügt, den sprachlichen und sachlichen Commentar zu liefern. Sollten am Ende die damals hergestellten Tafeln doch nicht als »définitives« betrachtet werden können? Wie die Sache nun einmal liegt, kommt es bei einer Herausgabe der Inschrift wesentlich darauf an, wie der Abklatsch entziffert wird; denn dieser letztere lässt sich doch wohl kaum auf mechanischem Wege irgendwie reproducieren, ja er müsste, wenn man ihn gehörig untersuchen wollte, sogar aus dem Rahmen, in welchem er jetzt zwischen Glas befestigt ist, herausgenommen werden. Bei dieser Manipulation würde er, wie sein Zustand nun einmal ist, grosse Ge-

1) Wahrscheinlich braucht er diesen Titel allerdings bloss im Gegensatz zu seiner ersten rohen Skizze.

fahr laufen, in Fetzen zu gehen; es wäre jedenfalls schwierig, ihn nachher wieder so zusammzusetzen, dass zuverlässige Schlüsse daraus gezogen werden könnten. Es ist somit fraglich, ob es überhaupt möglich sein wird, ein »definitives« Bild des Abklatsches herzustellen; jedenfalls ist es gerathen, dass darüber, was auf dem Abklatsch steht, nicht bloss zwei Augen entscheiden. Die Schwierigkeiten der Lesung sind in der That — dies sei zur Entlastung Herr Ganneau's gesagt — sehr grosse; es ist daher begreiflich, dass man sogar in Paris Stimmen hört, welche daran zweifeln, dass Herr Ganneau überhaupt noch daran denke, sie zu überwinden und die so lange verheissene »édition définitive« zu veröffentlichen.

Den Hauptanstoss dazu, gerade im jetzigen Augenblick auf den Mesastein zurückzukommen, gab mir nicht die theilweise verjährte Kritik Herrn Ganneau's, sondern das Erscheinen einer neuen Schrift über diesen Gegenstand, nämlich die — wie es scheint in Deutschland noch wenig bekannte — Upsaler Doctor-dissertation von K. G. Amandus Nordlander »Die Inschrift des Königs Mesa von Moab. Leipzig, Druck von W. Drugulin 1896«. Die Absicht Herr Nordlander's, über den Mesastein eine Schrift herauszugeben, begrüsst ich, sobald er mir davon Mittheilung machte, mit Freude; denn eine erneute Prüfung der Lesungen kann der Wissenschaft nur förderlich sein. Herr Nordlander hat den Stein, sowie den Abklatsch während eines ganzen Monats sehr gründlich untersucht; auch die seit dem Erscheinen der Schrift von SS erschienene Literatur hat er, wie mir scheint, lückenlos zusammengetragen und herangezogen, ebenso hat er eine neue Tafel, ganz nach Muster der von SS., beigegeben.

Dieser höchst anerkennenswerthen Leistung gegenüber schien es mir nun nützlich, mich über den Gegenstand ebenfalls nochmals zu äussern, besonders da der Besuch des in Paris im September 1897 abgehaltenen internationalen Orientalistencongresses mir die schönste Gelegenheit bot, die jetzt noch zweifelhaften Lesungen an Ort und Stelle einer Revision zu unterwerfen. Von dem Principe ausgehend, dass es vortheilhaft sein würde, wenn auch noch ein in der ganzen Frage unbetheiligter Gelehrter seine Meinung über die streitigen Punkte abgäbe, hat ich in Paris meinen Freund Herrn Lic. Dr. H. Holzinger, einen Gelehrten, der als Forscher auf dem alttestamentlichen Gebiet durch seine »Einleitung in den Hexateuch« weiterhin bekannt ist, mich bei

dieser Revision zu unterstützen. Ich spreche ihm für seine viele Mühe hiermit meinen herzlichsten Dank aus; wenn ich im Folgenden das pluralische Personalpronomen gebrauche, so sind also Holzinger und ich gemeint. Auf die sprachliche Erklärung wollten wir uns an dieser Stelle principiell nicht einlassen, sondern es kam uns hauptsächlich darauf an, die Schriftzeichen einer erneuten Prüfung zu unterwerfen, in Bezug auf deren Lesung Nordlander mit der von SS. nicht übereinstimmt.

Zunächst sei hier eine allgemeine Vorbemerkung, die sich an die Verwaltung des Louvre richtet, gestattet. Der Abklatsch war früher, als SS denselben untersuchten, günstiger aufgestellt als heute. Er befindet sich jetzt vor einem Fenster, das einigemassen hoch liegt. Daher wird es schwierig, die untere Hälfte der Inschrift in das richtige Licht zu bringen; man muss sich zu tief bücken, wenn man dieselbe, wie es nöthig ist, von unten betrachten will. Es wäre daher wünschenswerth, dass der ganze Rahmen nicht nur, wie er es stets war, von links nach rechts gedreht, sondern auch in die Höhe gehoben oder geschoben werden könnte. Man vergleiche die Bemerkung am Schlusse dieser Abhandlung.

Z. 4. In Bezug auf den Namen des Vaters Mesa's stimmt Nordlander (im Folgenden mit N. bezeichnet) mit Smend und Socin (SS.) überein, nur dass er den langen rechten Schaft des מ nicht völlig deutlich unterscheiden konnte. Bereits Ganneau (G.) war geneigt, die Lesung von SS. anzunehmen. Wir (Holzinger und ich) können מ und das zweite כ als sicher bezeichnen.


Z. 3. Am Schlusse der Zeile bestätigt N. die Lesung von SS. מ במשע gegen G. (Die Äusserungen von Gelehrten, welche den Stein nicht gesehen haben und gewisse Lesungen bloss aus inneren Gründen verwerfen, kommen für uns nicht weiter in Betracht.) Das מ von במשע sahen wir gestreckt und unten nach links verzerrt; ש hängt nach links; פ steht, wie auf den Tafeln, besonders der von SS., richtig angegeben ist, tiefer als ש und ist hauptsächlich im Obertheil deutlich. (Der Raum für die Buchstaben ist vorhanden.) Das zweite מ ist absolut deutlich. Die Auffassung N.'s, dass die beiden משע in distributivem Sinne stehen, können wir nicht billigen, schon aus dem Grunde nicht, weil in den von ihm als analoge Fälle angeführten Stellen des A. T., nämlich Gen. 44,40; 2 Könige 3,16; Joel 4,14 Plurale

wiederholt werden, nicht Singulare. Wir bleiben daher bei der Übersetzung von SS., da wir in der ausdrücklichen Nennung des Eigennamens, statt der Setzung des Pronomens der ersten Person, bloss eine Hervorhebung des beabsichtigten Wortspiels erblicken, das im Folgenden erklärt wird.

Z. 4. Gegen die Lesung von SS. **רמלכ** mit **ר** spricht sich ausser G. auch N. aus. Nach genauer Prüfung sahen wir beide den Schaft des **ר** auf dem Stein (vgl. SS.); der Schaft ist oben sehr grad, biegt leicht nach rechts aus und wendet sich über eine Vertiefung des Steines wieder nach links. Auf der Vorderseite des Pariser Abklatsches ist der grade Schaft nicht zu erkennen; dagegen glaubt man auf der Rückseite einen nach links gebogenen Schaft zu sehen; das **ר** Nordländers ist nicht erkennbar. Entschieden für **ר** spricht die uns vorliegende Photographie des Steines (vgl. SS. S. 2); auf derselben ist deutlich kein **ר**, sondern der ganze obere Theil eines **ר** sichtbar, von dem Schaft ist auch ein Theil erkennbar. Gegenüber diesem Thatbestand müssen auch die philologischen Bedenken gegen die Lesart schwinden. Unter den sogenannten »Königen« sind die im Folgenden Aufgezählten leicht zu verstehen; Mesa ist ruhmredig, und unsern deutschen Begriff von »König« dürfen wir bekanntlich in das hebräische **מלך**, was man immer wieder vergisst, nicht hineinlegen. Die Erklärungen von **רמלכ** sind natürlich alle sehr gezwungen; die neueste Deutung N.'s (S. 62), es als Pluralis mit der Bedeutung »Angreifer« oder ähnlich zu verstehen, vgl. **שלק** »Sturzpelekan« hat doch wohl den Werth einer Gleichung mit zwei Unbekannten.

Am Schluss der Zeile giebt N. die beiden Buchstaben **רר** punktiert wieder. Es sei festgestellt, dass Herr Ganneau selbst zugiebt, dass Reste derselben sichtbar sind.

Z. 5. Die Lesart **ראכה** mit **ר** ist gegenüber G. und Nöldeke durch N. bestätigt. N. hat zwar von **ר** bloss den untern Winkel gesehen; wir haben ausser dem Winkel den ganzen nach rechts reichenden Schaft erkannt. Jedenfalls ist weder **ר** noch **נ** (Nöldeke) paläographisch möglich, und von einem vollständigen **ר** fehlt nur der unterste Theil des Verticalstriches.

Z. 6. Am Schluss der Zeile bestätigt N. die Lesung von SS. gegen G. Das **ר** erkannte Holzinger weniger deutlich als S.; die Form desselben ist auf der Wolf'schen Tafel nicht ganz genau angegeben; sie ist mehr . Es wäre allerdings richtiger

gewesen, die Buchstaben בּ blos punktiert anzugeben, vgl. SS., S. 48. Jedenfalls ist die Lesung gesichert.

Z. 7. Es ist G. darin Recht zu geben, dass die gegen Ende der Zeile stehenden Buchstaben כּל im Facsimile hätten punktiert werden sollen. Dagegen erkannten wir nun das כּ dieses Wortes sicher und zwar in der Form



Dass an dieser Stelle möglicherweise der Verticalstrich eines כּ mit N. zu erblicken wäre, stellen wir in Abrede. Das כּ sah S. ganz deutlich, H. weniger deutlich; das folgende כּ können wir als gesichert bezeichnen. .

Z. 8. Trotz G.'s heftigem Widerspruch gegen die Lesart von SS. liest N. ebenfalls ימה; auch wir erkannten ה sicher. N. hat allerdings auf seiner Tafel dieses Zeichen etwas genauer wiedergegeben als SS.; der Verticalstrich desselben verläuft senkrecht und kreuzt sich unten mit dem Schaft des vorhergehenden בּ; der mittlere Horizontalstrich des ה ist durch den Verticalstrich hindurch nach rechts ausgefahren; der unterste, unter welchem der Punkt steht, ist nicht vollständig erhalten; wir sahen also — unsere Zeichnung ist roh —:



Damit ist diese wichtige Lesung gesichert und G.'s ה beseitigt.

Z. 9. Es wäre allerdings richtiger gewesen, wenn die Schlusszeichen כּל auf der Tafel von SS. wie bei N. punktiert gegeben wären. Im Übrigen sahen wir die Schäfte dieser Buchstaben deutlich. G. sagt in seiner Abhandlung »à la fin il m'est impossible, de »sicher erkennen« les lettres כּל, dont la restitution n'a, d'ailleurs, jamais fait question; l'indication au crayon que j'en avais tracée sur le bord de l'estampage est un simple *memento* de restitution et n'avait nullement la prétension de marquer la *place* de ces lettres que je n'ai pas vues et ne vois pas encore; j'ai trop de respect des estampages en général, et de celui-ci en particulier, pour me permettre d'accentuer au crayon des linéaments que je croirais distinguer.« Wenn Herr G. von diesen Gefühlen von Anfang an beseelt gewesen wäre, hätte er besser gethan, in der That keine Memento's auf dem Abklatsch anzubringen, da sie irre führen können.

Z. 40. N. findet, dass die Form des ן auf der Lithographie von SS. nicht richtig angegeben sei; dies ist einigermassen zugeben. SS. sagten, ן erscheine als grosser Kreis; darnach ist die Zeichnung bei SS. sowohl als bei N. etwas zu klein ausgefallen. Die Querstriche schienen uns undeutlich. — Von dem ן am Schlusse der Zeile, welches N. dunkel unterscheidet und von welchem G. nichts sieht, haben wir wenigstens die untere Hälfte sicher erkannt. Darnach wäre die obere Hälfte auf der Lithographie vielleicht zu punktieren gewesen.

Z. 41. Am Ende der Zeile lasen SS. ן עִם; N. hat zunächst einen sehr deutlichen Cirkel gesehen, während G. sagt: »Après le ן, il pourrait, à la rigueur, y avoir les traces d'un ע, mais il serait très petit et bien près de la lettre précédente; au delà je ne distingue plus rien (Note: Peut-être un point après la deuxième lettre qui suit le ן u. s. w.)«. Zunächst ist also ע gesichert; wir sahen es deutlich, ebenso aber auch das folgende ן; hernach folgt ein Punkt (vgl. G. oben). Nach diesem Punkt erkannten wir wie SS. ganz deutlich den Schaft eines ן; von dem Obertheil desselben ist allerdings nur ein Schatten vorhanden, also wäre das Zeichen bei SS. zu punktieren gewesen. G. vertheidigt an dieser Stelle die Möglichkeit, dass העם הארץ gelesen werden könnte, »cette construction, bien que peu fréquente en hébreu, n'y est pas inconnue«. Dazu werden angeführt die Stellen: 1) Ps. 124, 4 (nach hebräischer Zählung 123, 4); vergl. jedoch Gesenius-Kautzsch, Gr. (26. Auflage) § 427, g. 1) 2) 2 Könige 16, 4 (lies 14); vergl. Gr. ebds. § 427, h. 3) Jeremia 45, 16 (lies Ezechiel 45, 16), wo thatsächlich העם הארץ steht; hier ist aber, wie die Septuaginta beweisen (πᾶς ὁ λαός) הארץ Füllwort, vgl. Cornill und Bertholet zur Stelle (Orelli hat eine andere, weniger ansprechende Erklärung). Kautzsch urtheilt: »Ausser Ez. 45, 16 und 2 Könige 16, 4, welche Stellen ich schon notiert hatte, stehen Gesenius²⁶ § 427, f—i alle in Betracht kommenden Beispiele. Es ist mir aber kein Zweifel — mögen auch einige seltsame Beispiele von Nominalappositionen ursprünglich sein — dass solche Verbindungen wie העם הארץ כל a priori, schlechterdings rund und rein für eine nackte Unmöglichkeit zu erklären sind

4) Wir verdanken die folgenden Stellennachweise der Güte unseres Freundes Professor Kautzsch.

und ausnahmslos auf Textfehlern beruhen.◀ Diesem Urtheil können wir uns bloss anschliessen. Was die von Herrn Ganneau aus seinem Recueil d'archéologie orientale (I), p. 94 (und 88) angeführte Stelle betrifft, so lautet die phönikische Inschrift, um die es sich hierbei handelt, folgendermassen:

Z. 5. [השפ]ט בן עומלך על אית חצי הסה

Z. 6. ? ת יתן אית החצי הסנה

wobei also החצי im Sinne von »die andere Hälfte◀ vor הסנה stände. An der Lesung wird, nach der beigegebenen Tafel V zu schliessen, kaum zu zweifeln sein; ebensowenig an der Ergänzung von ה, von welchem Zeichen auf der Inschrift allerdings nur ein ganz kleines Stückchen vorhanden ist. Dennoch ist es schwer, an die Richtigkeit des Textes zu glauben. Kautzsch meint, und wir stimmen ihm bei, der Steinmetz habe wohl zuerst dem אית החצי der ersten Zeile bloss אית החצי gegenüberstellen wollen, dann aber in Folge der vorhergehenden Zeile das הסה dem החצי noch secundär beigelegt; dann läge ein Fehler vor. Diese grammatikalische Frage wäre wohl kaum zu berücksichtigen gewesen, wenn nicht auch N. durch seine Übersetzung: »alle Leute der Stadt◀ jene falsche Ansicht G.'s anzunehmen schiene. Andererseits behauptet N.: »Die Lesung von Smend und Socin würde in die semitischen Sprachen einen ganz neuen Gebrauch der Praeposition מן einführen.◀ SS. übersetzten: »alle Leute aus der Stadt.◀ Mir wenigstens schwebte schon damals der Sprachgebrauch vor, den man z. B. in Amos 4, 5 (und 8, findet והכרתו יושב מבקעת־און findet; vgl. N. Zerweck, Die hebräische Präposition *min*, Leipzig 1894, S. 22, also in dem Sinne: ich tötete die Einwohner, so dass keine mehr in der Stadt waren. In dieser Weise fassen die Stelle auch Kautzsch und Guthe, denen sie nachträglich vorgelegt wurde.

Z. 43. Dass zwischen der Verbalform und dem Suffix in חכה[ואס] kein Punkt steht, giebt G. zu; was früher als Punkt angesehen wurde, ist auf der Photographie erkennbar. Dort ist es auch klar, dass der Punkt nicht vom Steinmetz herrührt, denn die von ihm eingemeisselten Punkte sind viel grösser. — Gegenüber der Lesung von SS. ואנשי am Schlusse der Zeile erklärt N. ähnlich wie G., dass er nach א überhaupt nichts mehr sehe. Holzinger erblickte nach א den Schaft eines כ, sowie eine Spur von dessen oberem Theile, hernach ein grosses flaches, nach links sich senkendes ש, dagegen von י keine Spur.

Z. 14. Das erste Zeichen dieser Zeile ist viel umstritten, vgl. SS. Als ich im Jahre 1889 einigen Schülern im Colleg in Tübingen den Mesastein, die Photographie inbegriffen, vorlegte, meinte Holzinger, welcher mir damals die Ehre anthat, als Stiftsrepetent meine Vorlesung zu besuchen, in dem ersten Zeichen sicher ein ϖ zu erkennen; ich liess mich damals wankend machen; daher schrieb ich in diesem Sinne an Nordlander. Dieser wiederum stimmt für ϖ , ebenso jetzt Holzinger nach dem Stein, und selbst nach der Photographie; der Schaft kann nicht der Randbruch des Steines sein. Er hat mich nun auch wieder zu dieser Annahme bekehrt. Der lange Schaft des ϖ läuft allerdings nach dem Stein und nach der Photographie grader hinunter, als er auf der Lithographie von SS. und N. gezeichnet ist; solche grade Schäfte sind beim ϖ seltener. Ich hielt ihn daher eine Zeit lang für einen Riss im Stein. Ebenso kommt es beim ϖ nicht häufig vor, dass die nach unten gehenden Oberschenkel von links oben nach rechts unten verlaufen; man vergleiche die regelmässige Form des ϖ beim vierten Zeichen von Zeile 1. Dagegen weist N. mit Recht auf Formen wie in מאב Z. 1 und מאר Zeile 24. Letztere Stelle ist namentlich beweisend; übrigens ist auf beiden Tafeln das dort stehende ϖ nicht sonderlich gerathen; nach der Photographie sehen wir ungefähr eine Form




ebenfalls mit ziemlich grade verlaufendem Unterstrich; diese Form des ϖ ist nun aber identisch mit der am Anfang von Z. 14. Damit ist die Frage entschieden: alle Zeugen sind einig.

Was den Schluss der Zeile betrifft, so haben sich G. und N. dahin geeinigt, Reste des ϖ zu sehen, das SS erkannt hatten; gegen die Sichtbarkeit des ϖ sprechen sich beide aus. Selim hat auf seiner Zeichnung einen Vertikalstrich; dieser ist, wie wir nun erkannten, in der That vorhanden, ausserdem aber auch noch der obere von rechts oben nach links unten verlaufende Querstrich eines ϖ ; der untere nach der entgegengesetzten Richtung verlaufende ist dagegen nicht mehr sichtbar.


Z. 15. Herrn G.'s Zugeständniss, dass man am Schluss der Zeile die Spuren des ϖ mit „un peu de bonne volonté“ sehen kann, ist zu begrüssen; darauf kam es an.

Z. 16. SS lasen בלם , N. erklärt, dass er nach dem ל nichts

mit Sicherheit habe entdecken können; G. sieht Reste eines ה. Wir konstatierten auf dem Stein das Vorhandensein eines nach links verlaufenden Unterstriches, der jedenfalls zur Form eines ה nicht passt; auf der Rückseite des Abklatsches ist מ deutlicher; auch die Photographie spricht für מ.

Über das Folgende sind wir zu keiner Entscheidung gekommen; es ist angebracht, das מ von מברך auf der Tafel von SS. als unsicher zu punktieren. Auf Selims מ ist nicht viel zu geben. Jedenfalls ist aber auch נ keinesfalls gesichert; die grammatische Erwägung, von der Herr G. äussert, dass sie SS nicht eingefallen sei, kommt doch erst in zweiter Linie nach dem paläographischen Thatbestand in Betracht. Ob der Punkt nach אלק ein Loch im Stein ist, ist schwer zu entscheiden; aber auch H. glaubte in Paris, dass er gemeisselt sei; nach der Photographie sieht er nach ihm eher aus wie die linke Grenze des Kopfes von ט. — Im Folgenden liest N. וגרך, wobei er (in der Transcription) das ו als unsicher überpunktirt. Dazu würde passen, was Selim an dieser Stelle gesehen hat. G. spricht sich besonders gegen מ aus; es wäre in der That gerathener gewesen, es auf der Tafel von SS zu punktieren. Es folgt ein vielbestrittener Buchstabe; N. sieht darin ein ה; dazu passt die Zeichnung Selim's. Wir glaubten das ב von SS. zu sehen und zwar in der Form ; später

vermuthete H., der Unterstrich könnte ein Riss im Stein sein, so dass wir dann also G.'s ה hätten. Auch dieses Zeichen ist sehr zweifelhaft; immerhin ist ב wahrscheinlich. Es folgt zugestandermassen ג. Vor וברך scheint eine, nahe bei ו stehende, im Abklatsch etwas nach rechts verzerrte Barre zu sein. In der Falte, in welcher SS ein zweites נ vermuthen, ist deutlich ein grader, von oben nach unten etwas nach rechts verlaufender Strich zu sehen י; was sich rechts von demselben in der nicht gerade grossen Falte ansetzt, ist nicht bestimmbar; der Strich würde nach H. zu einem ז passen. — Die Lesung ist somit nicht gesichert; ob durch Öffnen der Falte sich etwas Sichereres ergeben würde, lässt sich nicht bestimmen.

Das ו als drittletzter Buchstabe bei SS. und N. ist zweifellos; nach demselben sahen wir an Stelle des ב von SS. einen von oben rechts nach unten links gezogenen langen Schaft ; nachher nichts sicheres mehr; vgl. N.

Z. 17. Das א am Schlusse der Zeile ist allerdings sehr undeutlich; wir sahen fast nichts davon. Was den vorhergehenden Buchstaben betrifft, so erkennen alle, welche sich mit der Lesung beschäftigt haben, Reste eines länglichen Schaftes und oben wahrscheinlich einen kleinen Winkel; immerhin ist der Schaft etwas von links oben nach rechts unten gebogen, so dass in der That auch ein ה möglich wäre. Selim hat gar nichts gesehen. An אהלי wird man kaum denken dürfen; אהלי (אהל kann fehlen) ist viel wahrscheinlicher als כלי אהל.

Z. 18. SS. hatten אסחבירום gelesen; G. N. und H. erklären das י nicht zu sehen. H. schreibt mir nachträglich, er habe bei gutem Lichte erkannt, dass das Loch zwischen אסחב und וום ein mit dem Bohrer gemachter Trennungspunkt sei. Ich muss gestehen, dass ich an dem י einigermassen irre geworden, aber doch nicht ganz geneigt bin, es aufzugeben; ich glaubte immer noch, es über dem Loch, das ich für einen Fehler im Stein halte, zu sehen.

Z. 19. SS. haben das י von כסני am Schluss der Zeile für nicht ganz sicher erklärt. G. sieht es ganz nicht, auch Selim hat es ausgelassen; N. will statt desselben >vielleicht< ה lesen. Wir erkannten von נ hauptsächlich den Unterstrich; dagegen schien uns von י, das übrigens sicher ist, das oberste Drittel zu fehlen. — Das י am Schlusse ist ganz undeutlich.

Z. 21. Herr G. ist so freundlich, zuzugeben, dass מר am Ende sichtbar sei; also doch! Es kommt zunächst weniger darauf an, dass dieses oder jenes Zeichen schon durch Conjectur erschlossen war, als auf die einfache Thatsache, dass man es wirklich sehen kann!

Z. 23. SS. haben ihre Ergänzung der Stelle ודאשר . . . ין nicht in die Lithographie, sondern blos in die Transcription eingetragen. Von ו nach ודאשר, welches sie noch punktierten, sieht N. deutliche Spuren. Dagegen stimmt N. darin mit G. überein, dass er meint, in dem noch bleibenden Zwischenraum hätten die von SS. ergänzten Zeichen לך. הך nicht Platz. Darin können die Beiden einigermassen Recht haben. Die Spuren eines ל, welche N. vor יך >sicher< erkennen will, waren für uns nicht erkennbar; bisweilen glaubten wir eher einen auf ל deutenden Oberstrich, als den unteren Theil des ל, wie N. ihn auf seine Tafel eingetragen hat, zu erkennen. Dagegen erblickten wir an dieser Stelle einen auf ח hinweisenden Unterschaft; auch vom Obertheil dieses Buchstabens glaubten wir noch einige Reste zu erkennen; auf der Rückseite des Abklatsches freilich ist gar nichts sichtbar.

Die Lesung N.'s לִין רַעֲשֵׁי (הוֹן) לִין wird dadurch, ebenso wie die von ihm conjiocierte Übersetzung »die beiden Weinkeller« hin-fällig. Übrigens ist es von vornherein unwahrscheinlich, dass לִין in der Bedeutung von כלן zu fassen ist, sowie dass

Mesa sich seiner Keller rühmt. — N. hat das כ am Schlusse der Zeile nur sehr dunkel gesehen. Das ist richtig; es wäre wohl auf der Tafel von SS. besser punktiert worden.

Z. 24. N. sah wie SS. einige dunkle Spuren von ל am Schlusse der Zeile; G. »il faut les yeux de la foi pour le voir sur l'estampage«.

Z. 26. N. ergänzt am Anfang der Zeile vor יִשְׂרָאֵל ein י. H.: von dem כ ist der obere rechte Theil auf dem Stein sichtbar. Raum für ein נ ist vorhanden; auf der Rückseite des Abklatsches ist eine Spur des oberen Theiles desselben sichtbar. — Am Schluss der Zeile glaubt auch N. wie SS ein dunkles ו zu erblicken. Das vorhergehende נ sahen wir deutlich.

Z. 27. SS haben diesmal wirklich Herrn G. Unrecht gethan; das ה von הַרִים ist schon in Rev. crit. als sicher bezeichnet. Wir geben N. zu, dass das am Schluss der Zeile stehende נ weniger deutlich ist, als עי; es ist aber sicher da.

Z. 28. Das Zeichen, welches vor dem ersten erkennbaren der Zeile, dem ש, steht, ist undeutlich; י ist ex conjectura wahr-scheinlicher als ב. Was über das davor eingefügte Stein-fragment von N. bemerkt wird, ist richtig; es ist die Frage, ob dasselbe hier an seinem Platze eingebettet ist. Möglicherweise sind zwei Striche zu einem הו zu ergänzen, wie auch G. ver-muthete. Die Conjectur N.'s ברש (Übers.: »mit dem Kernstamme(?) Dibón's«) scheint uns nicht glücklich; es ist eher anzunehmen, dass hier etwas Neues folgt, also ו zu ergänzen ist. Gegenüber den neueren Versuchen, רש etymologisch zu erklären (N., S. 44) ist es doch wohl gerathener, anzunehmen, א sei in der Schrift ausgefallen; allerdings wäre dann auch wohl die Lesung des status constructus Pluralis, welche sonst wie in יִמִי Z. 8 mit י ge-schrieben wird, ausgefallen zu denken. Auf einem anderen Ge-biete kommt רש חַדְמֹר »prince de Thadmor« vor, vgl. de Vogüé, Syrie Centrale, Inscriptions sémitiques, Paris 1868, p. 24; Palmyr. Nr. 22, Z. 2 und 3. — Das כ am Schlusse der Zeile, welches G. und N. nicht sahen, ist erkennbar, obwohl undeutlich; wahr-scheinlich ist der Abklatsch hier zu schwach gebürstet.

Z. 29. N. bezeichnet das \aleph am Anfang der Zeile als völlig sicher; ob von dem folgenden \aleph noch etwas zu erkennen ist, müssen auch wir unentschieden lassen. — Das \aleph am Schlusse der Zeile hat auch N. deutlich gesehen; G.: > que ces Messieurs assurent avoir réussi à distinguer. <

Z. 30. Von \aleph \aleph \aleph ist \aleph auf dem Stein, sowie auch auf der Rückseite des Abklatsches erkennbar. N. hat auch \aleph unterschieden. H. sah über dem Loch des Abklatsches nur ein Dach \wedge , das eher zu \aleph als zu \aleph gehört. — Von \aleph am Schlusse der Zeile hat auch N. Spuren gesehen, H. nicht.

Z. 34. Von der allerdings unsicheren Lesung \aleph \aleph \aleph von SS. sieht G. nur \aleph und \aleph ; er behauptet, zwischen diesen hätten bloss zwei Buchstaben von normaler Grösse Raum; N. > nicht mehr als drei. < N. kommt, theilweise durch Conjectur, auf die Lesung \aleph \aleph \aleph \aleph , von welchen Buchstaben nur \aleph und \aleph gesichert wären. Socin sah nach \aleph immer noch (mit G.) ein \aleph und zwar in der Form \triangle . H. sah nach \aleph vielleicht ein nach links hängendes \aleph und urtheilt, dass vor dem \aleph jedenfalls kein \aleph stehe. — Am Schlusse der Zeile liest N. \aleph gegenüber dem \aleph von SS. Wir fanden, dass der Schaft des \aleph in seiner unteren Hälfte auf der Rückseite des Abklatsches, wenn man scharf von oben blickt, deutlich ist.

Z. 32. Am Anfang der Zeile ist \aleph von G. zu einer Zeit gelesen, als der Abklatsch noch nicht zwischen den Rahmen gespannt war; G. will auch jetzt noch die Spitzen dieser Buchstaben erkennen. Am Schlusse der Zeile ist \aleph , wie auch N. sagt, nicht deutlich zu erkennen, das Übrige eine Ergänzung, die vielleicht besser nicht auf die Tafel eingetragen worden wäre; SS. reden sehr reserviert davon.

Z. 33. Über den Anfang dieser Zeile sagen SS.: > Wir wagen nicht, das Vorhandensein von \aleph \aleph nach dem Abklatsch zu behaupten. < G. berichtet, dass der Stein hier vor \aleph überhaupt aufgehört habe, und dass daher SS. auch nichts hätten sehen können; > le délit d'arbitraire est flagrant, cette fois. < In Folge der Falten des Abklatsches ist eine Täuschung allerdings möglich, und es wären die Zeichen, von denen obiges gesagt wurde, besser nicht in die Lithographie aufzunehmen gewesen; ganz sicher scheint mir Herrn G.'s Behauptung aber nicht; \aleph \aleph und der Unterstrich des \aleph stehen auf dem Abklatsch, waren also, als

dieser gemacht wurde, erhalten. רעללירי giebt N. wie SS. Das ך betrachtet er als sicher; auch auf der Photographie ist es deutlich. Das Zeichen vor ך betrachtet N. als ganz unsicher; vielleicht sei es ein ך. G. hat רעל[ך]. Wegen des Loches ist hier nichts auszumachen. Nach H. ist ך kaum annehmbar.

Z. 34. Vor dem ך am Anfang der Zeile will G. ן lesen; ן behauptet er, sei eine Täuschung. N. spricht nicht davon. H. giebt die Möglichkeit eines ן zu; er meinte auch auf dem Stein den Ansatz eines Schaftes zu sehen, sowie auf der Rückseite des Abklatsches auf einer schlecht gebürsteten Stelle einen gegen den sonstigen Typus nur zu stark gebogenen Schaft. Es ist hier nichts auszumachen. Was das Zeichen nach ן betrifft, so halten G. und N. die Lesung ך aufrecht.

Dass die Inschrift mit Z. 34 nicht schloss, ist allgemein zugestanden. In der That meint H. unten am Abklatsch noch Buchstaben zu sehen, und sogar ן, ן, ן wenigstens undeutlich zu erkennen. G., SS. und N. haben solche nicht unterschieden; jedenfalls müsste, wenn die Frage geprüft werden sollte, die Stellung des Abklatsches (vgl. oben, S. 174) geändert und der Abklatsch womöglich hinaufgerückt werden.

Aus dem Widerstreit der Meinungen in Betreff der Lesungen des Mesasteins ist unabweisbar die Schlussfolgerung zu ziehen, dass mit der Herstellung einer *»édition définitive«* dieser Inschrift wohl besser noch gewartet wird, bis noch eine Anzahl kompetenter Fachgenossen ihr subjectives Urtheil darüber abgegeben haben, was auf dem Abklatsch zu sehen ist. In diesem Streit zählt Herr G.'s Stimme natürlich bloss als die eines Zeugen; wir wünschen dringend, dass deren, auch von französischer Seite, noch mehrere sich hören lassen. Die Arbeit ist keine ganz leichte: die einzelnen fraglichen Stellen müssen wiederholt zu verschiedenen Tageszeiten und unter verschiedener Beleuchtung sorgfältig geprüft werden. Mögen bei dieser unserer erneuten — zum Theil flüchtigen — Untersuchung wieder Fehler untergelaufen sein! Das thut nichts zur Sache: die Discussion ist nothwendig, wenn man zu dem erwünschten Ziele des Verständnisses der Inschrift gelangen will; je ruhiger und sachlicher die Verhandlung geführt wird, desto mehr ergiebt sich daraus für die Wissenschaft.

Herr Brugmann trug vor über: Attisch *μείλων* für *μέλων* und Verwandtes.

Die Comparativformen ion. arkad. *μέλων* und ion. dor. *κρέσων* sind, wie bekannt, die lautgesetzliche Fortsetzung der für die urgriechische Periode zu postulierenden Formen **μεγ-γων* (*μέγας*) und **κρετ-γων* (äol. *κρέτος*). Wie sich hierzu die att. Gestaltungen *μείλων* und *κρείττων* (*κρείσσων*)¹⁾ verhalten, ist bis jetzt nicht aufgeklärt. Dass es sich nicht um die *i*-Epenthese handelt, wie sie z. B. in *φαίνω* = **φανίω* vorliegt, darüber braucht heute kein Wort mehr verloren zu werden. Blass in der Neubearbeitung der Kühner'schen Grammatik (an der in der Fussnote genannten Stelle) vergleicht das Verhältniss von *μείλων* und *μέλων* mit dem von *Τροϊζήν*, *Γεραιστός*, *παλαιστή* und *Τροζήν*, *Γεραστός*, *παλαστή*. Damit ist aber nichts gewonnen. Es liegt auf der Hand, dass der Vocalwechsel in den letzteren Formen von der Art ist, dass er mit dem in *μείλων*: *μέλων* nicht zusammengestellt werden darf; es genügt hiertüber auf G. Meyer Gr. Gr.³ 476 und die dort citierte Literatur zu verweisen. Der beste von den bisherigen Deutungsversuchen ist immer noch der, wonach das *ει* unserer beiden Comparative auf associativer Neuerung beruht und zwar von *χείρων*, *ἀμείνων*,

1) Ausserhalb des attischen Dialekts sind diese Formen nirgends zuverlässig bezeugt. Auf die Schreibung *μείλων* bei Sappho 94, 4 (von Hephaestio p. 482 überliefert) ist wenig zu geben. Und die *μείλων* und *κρείσσων* in den Homerhandschriften sind um so wahrscheinlicher zu den in die Überlieferung eingedrungenen Atticismen zu rechnen, als in einer Grabchrift epischen Dialekts *μέλων* gelesen wird (Bullet. de corr. hell. VIII 470). Auch Blass hält *μέλων* für die echt homerische Form (Kühner-Blass Ausführl. Gramm. I S. 568). Über die handschriftliche Überlieferung der neuion. *μέλων*, *κρείσσων* s. Bredow De dial. Herodot. p. 152, Ilberg-Kühlewein Hippocr. op. I p. CXI sq.

δλειζων herübergekommen ist, s. Osthoff Jenaer Literaturzeit. 1878 S. 485, Zur Gesch. des Perfekts 449 und Verfasser Ber. der sächs. Gesellsch. der Wissensch. 1883 S. 493. Indessen hat auch dieser Versuch erhebliche Mängel, und es scheint mir erforderlich, die Untersuchung von Neuem aufzunehmen.

Auf den richtigen Weg zur Erklärung von *μειζων* führt, wie ich glaube, die Form *μᾶλλον*. Sie fassen wir zuerst näher ins Auge. J. Schmidt Kuhn's Zeitschr. XXV 456 f. sagt über sie: »Ebenso ist in *μᾶλλον* die Vocalqualität durch *μάλα* umgestaltet, denn *μάλα*: *μᾶλλον* stand früher offenbar auf gleicher Stufe mit *μακρός*: *μήμιστος*, d. h. ein altes ion. **μηλλον* hat seine Quantität bewahrt, aber die Qualität von *μάλα* übernommen.« Ebenso G. Meyer a. a. O. 489. Diese Auffassung des *ā* ist aus mehreren Gründen höchst unwahrscheinlich. Zunächst sieht man nicht, warum das in *μήμιστος* *μηκος*: *μάκρος* vorliegende und sonst vielfach im ion.-att. Dialektgebiet wiederkehrende Ablautverhältniss *η*: *ᾱ* in **μηλλον*: *μάλα* nicht sollte ertragen, sondern in das ungewöhnlichere *ā*: *ᾱ* umgeändert worden sein. Ausgleichungen haben im Gebiet der Comparationsformen allerdings vielfach stattgefunden. Aber sie sind alle von anderer Art als die, welche von J. Schmidt statuiert wird. In den Formen mit *-χοσ-* hatte die Wurzelsilbe von Haus aus Hochstufengestalt, z. B. *κρέσσων* neben *κράτιστος*, dagegen in den Formen mit dem zweisilbigen *-ιον-* = *-*is-on-* (Thurneysen Kuhn's Zeitschr. XXXIII 554 ff.) Tiefstufengestalt, z. B. *βράδιον* wie *βραδύς*, *βαθίων* wie *βαθύς*, *γλυκίων* wie *γλυκός*. Von der letzteren Art ist auch das *μάλιον* des Tyrtaeus (vgl. über dieses Blass a. a. O. 579), das eine uralte Formation zu sein scheint. Wenn man nun zu *βαθίων* *βαθύς* *βάθιστος* die Form *βᾶσων* (ursprünglich **βενθίων*), zu *γλυκίων* *γλυκός* die Form *γλύσων* (ursprünglich **γλευκίων*) geschaffen hat, so wäre zu erwarten, dass man neben *μάλιον* *μάλα* *μάλιστα* ein **μᾶλλον* stellte; vgl. auch *μᾶσων* für **μήσων* (**μᾶκων*) nach *μακρός*, kret. *κάρτων* = **καρτων*, dor. *κάρρων* = **καρο[σ]ων* für *κρέσσων* nach *καρτερός* *κάρτα* *κάρτιστος*. Weit grösseres Gewicht als auf diesen Punkt ist jedoch darauf zu legen, dass die angebliche urionisch-hattische Form **μηλλον*, das Fundament von J. Schmidt's Hypothese, mehr als unsicher ist. *μάλα* gehört, wie längst gesehen ist, zu *μέλει μοι*, *μέλομαι*, lat. *melior* und verhält sich zu diesen so, wie *βαλεῖν* zu *βέλος*, *δαρῆναι* zu *δέρω* u. dgl. Als

ursprüngliche Comparativform muss also mit Osthoff Zur Gesch. des Perfekts 450 vielmehr *μέλλον angesetzt werden, und von diesem hat der Weg sicher nicht über urion. *μηλλον zu μάλλον geführt.

Ich stimme unbedenklich Osthoff bei, der s. a. O. bemerkt: »Nur nach τάχιστα, τάχα : θάσσον und ἐλάχιστα : ἔλασσον wird man zu den μάλιστα, μάλα die neue Form μάλλον statt *μέλλον erworben haben.«

Dass ἐλάττων und θάττων, deren Vocallänge für das Attische durch Herodian I 523, II 942 verbürgt ist, aus *ἐλαγχίων und *θαγγίων in derselben Weise hervorgegangen sind, wie das zu ἄγγι gehörige ἄσσον aus *ἄγγιον entstand, ist von J. Schmidt Kuhn's Zeitschr. XXV 456 erkannt worden und jetzt allgemein angenommen. *ἐλαγχιο[σ]- muss für *ἐλεγχιο[σ]- = av. *renjyah-* (urar. **rañghyas-*) eingetreten sein, da es zur Wurzel *leəgh^h-* in lit. *leĩgvas* »leicht«, got. *leihts* »leicht« = urgerm. **leəgh^{ta}-z* gehört. *ταχύς θάττων* hat noch keine plausible Anknüpfung in andern idg. Sprachen gefunden (sowohl av. *taēyah-* »stärker« *tanōista-* »der stärkste« als auch aksl. *-dazgъ* »Kraft« in *ne-dazgъ* »Unkraft, Krankheit«, poln. *na-dazac* »gleichen Schritt halten«, mit denen man das griechische Wort verglichen hat, sind unverwandt), und aus dem Griechischen selber ist der ursprüngliche Vocalismus der Wurzelsilbe nicht zu erkennen. Bei der ursprünglichen Nasalierung der Wurzelsilbe, die sich aus θάττων ergibt, lässt es aber *ταχύς* immerhin viel wahrscheinlicher erscheinen, dass **θαγγιο[σ]-* die ursprüngliche Form, als dass das *α* von **θαγγιο[σ]-* alt war. Die Ausgleichung zwischen **ἐλεγχιο[σ]-* und *ἐλάχιστος ἐλαχύς*, **θαγγιο[σ]-* und *τάχιστος ταχύς* fand statt zu einer Zeit, da es Formen wie *βάσσω*, *μάσσω* noch nicht gab. *α* für *ε* wie in **δάνσος* (ion. *δήνεα* dor. *δάνῆς*) für **δένσος* nach **δᾶσ-* (*ἀδαής*).

Durch ἐλάττων und θάττων war im System der Comparationsformen ein Ablaut aufgekommen, bei dem die *ιοσ-*Form die einfache Dehnung des Vocals der etymologisch zugehörigen Formen zeigte. Nach diesem Ablauttypus stellte sich nun μάλλον an die Seite der Formen μάλα μάλιστα. Um so leichter konnte das geschehen, weil dieser Comparativ oft den begrifflichen Gegensatz zu ἐλάττων bildete.

In ähnlicher Weise wie μάλλον sind, wie es scheint, die att. *πιᾶξ*, *βλάξ*, *φένᾶξ* zu ihrem *ᾶ* gekommen. Dass dieses

darauf beruht, dass gewisse Casus \check{a} hatten — $\pi\acute{\alpha}\alpha\alpha$ bei Aeschyl. Ag. 437 —, haben J. Schmidt Kuhn's Zeitschr. XXV 24 und Kretschmer ibid. XXXI 295 gesehen. Nun glaube ich aber nicht, wie diese Gelehrten, dass ein langer Vocal des Nom. Sg., der nicht die a -Qualität hatte (* $\pi\acute{\eta}\xi$, vgl. $\pi\acute{\eta}\sigma\sigma\omega$, oder $\pi\acute{\omega}\xi$, vgl. $\pi\acute{\omega}\sigma\sigma\omega$), einfach durch qualitative Ausgleichung mit \check{a} in \bar{a} umgefärbt worden ist.¹⁾ Denn * $\pi\acute{\eta}\xi$ hatte an $\pi\acute{\eta}\sigma\sigma\omega$, $\pi\acute{\omega}\xi$ an $\pi\acute{\omega}\sigma\sigma\omega$ eine so starke Stütze, dass \check{a} für sich diesen Einfluss nicht wohl üben konnte. Vielmehr wirkten wesentlich die Verhältnisse wie $\sigma\acute{\alpha}\varsigma$: $\sigma\acute{\alpha}\nu\tau\omicron\varsigma$, $\pi\acute{\alpha}\varsigma$: $\pi\acute{\alpha}\nu\tau\omicron\varsigma$, $\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\varsigma$: $\mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\nu\omicron\varsigma$ (vgl. auch $\delta\acute{o}\delta\omicron\varsigma$: $\delta\acute{o}\delta\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$, $\delta\omicron\upsilon\varsigma$: $\delta\acute{o}\nu\tau\omicron\varsigma$, $\theta\acute{\epsilon}\iota\varsigma$: $\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\varsigma$, $\kappa\tau\acute{\epsilon}\iota\varsigma$: $\kappa\tau\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$, $\chi\alpha\rho\acute{\epsilon}\iota\varsigma$: $\chi\alpha\rho\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\varsigma$ $\chi\alpha\rho\acute{\epsilon}\iota\sigma\iota$, $\delta\acute{\epsilon}\upsilon\varsigma$: $\delta\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\varsigma$, $\delta\epsilon\iota\kappa\acute{\nu}\nu\varsigma$: $\delta\epsilon\iota\kappa\acute{\nu}\nu\tau\omicron\varsigma$) Vorbildlich. Durch die Ersatzdehnung beim Wegfall von ν hatte sich im Ion.-Att. für die ς -Nominative ein neuer Declinationsablauf entwickelt, und dieser erstreckte seinen Einfluss auf einzelne Stämme, in deren Auslaut kein Nasal stand. Zu diesen dürfen wir, denke ich, auch die langvocalische Nominativform von $\pi\omicron\delta$ -, ion.-att. $\pi\omicron\upsilon\varsigma$ ²⁾ und das von Hesych gebotene $\pi\acute{\omega}\varsigma$: $\pi\acute{\omicron}\varsigma$. $\acute{\upsilon}\pi\acute{o}$ $\Delta\omega\rho\acute{\iota}\epsilon\omega\nu$ (man ändert meist in $\pi\acute{\omega}\varsigma$: $\pi\acute{\omicron}\varsigma$), rechnen.³⁾ Die allgemeine Annahme (s. z. B. Solmsen Kuhn's Zeitschr. XXIX 358), dass att. $\pi\omicron\upsilon\varsigma$ und dor. $\pi\omega\varsigma$ (über dessen Accent s. Bloomfield Am. Journ. of Phil. IX 45 f.) die uridg. Stammgestalt * $\pi\acute{\omicron}\delta$ - (germ. $\tilde{f}\acute{o}t$ -), $\pi\omicron\upsilon\varsigma$ nur mit einer analogischen Abänderung der Vocalqualität, enthalten, ist, wenn auch principiell zulässig (vgl. Streitberg Idg. Forsch. III 323), so doch sehr unsicher. Das nächstliegende ist jedenfalls, dass

1) J. Schmidt und Kretschmer wollen so auch att. $\psi\acute{\alpha}\rho$ $\psi\acute{\alpha}\rho\acute{o}\varsigma$ (bei Homer P 755 $\psi\acute{\alpha}\rho\acute{\omega}\nu$, aber II 583 $\psi\acute{\eta}\rho\alpha\varsigma$) erklären, indem sie von * $\psi\acute{\eta}\rho$ * $\psi\acute{\alpha}\rho\acute{o}\varsigma$ ausgehen. Aber die wohlverbürgte Doppelheit $\psi\acute{\alpha}\rho\omicron$ - ς und $\psi\acute{\alpha}\rho\omicron$ - ς weist einen andern Weg. Letztere Formen gehen auf * $\psi\acute{\alpha}\rho\omicron$ - ς zurück vgl. asächs. $spr\acute{a}ha$ ndl. $spreuw$ nordfries. $spr\acute{i}an$ »Star«, die von got. $sparwa$ abd. $sparo$ »Sperling« schwerlich zu trennen sind). Die Doppelheit ist dieselbe wie $\mu\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ und $\mu\acute{\alpha}\nu\acute{o}\varsigma$ aus * $\mu\acute{\alpha}\nu\acute{f}\acute{o}$ - ς (zu armen. $manr$ »klein, dünn, fein«, Gen. $manu$) u. dgl. Der Gen. $\psi\acute{\alpha}\rho$ - $\acute{o}\varsigma$ ist also * $\psi\acute{\alpha}\rho\acute{f}\acute{o}$ - $\acute{o}\varsigma$ und $\psi\acute{\alpha}\rho$ ein nachgeschaffener Nominativ, und hom. $\psi\acute{\eta}\rho\alpha\varsigma$, wenn diese Form richtig überliefert ist, repräsentiert einen andern Stamm, urgr. * $\psi\acute{\alpha}\rho$ -.

2) Die herodot. Formen $\acute{\alpha}\rho\tau\acute{\iota}\pi\omicron\nu\nu$ (III 430), $\text{O}\acute{\iota}\delta\acute{\iota}\pi\omicron\nu\nu$ (V 60) lassen die Nominativformen $\acute{\alpha}\rho\tau\acute{\iota}\pi\omicron\upsilon\varsigma$, $\text{O}\acute{\iota}\delta\acute{\iota}\pi\omicron\upsilon\varsigma$ mit Sicherheit erschliessen.

3) Die auf den herakleischen Tafeln erscheinenden Formen $\pi\omicron\upsilon\varsigma$, $\tau\acute{\rho}\acute{\iota}\pi\omicron\upsilon\varsigma$ gehören ohne Zweifel zu den Atticismen dieses Sprachdenkmals. S. Meister Curtius' Studien IV 399 f.

man *πός* und *πως* mit *διδούς* und *διδώς* auf eine Linie stellt und von *πός* als der urgriechischen Form ausgeht. *πός* war auch dem Dorischen nicht fremd, es erscheint hier nicht nur in Compositis, wie kret. *τετρά-πος*, sondern auch als Simplex, lakonisch in der Gestalt *πόρ* (Hesych). *πός ποδός* wie *φλόξ φλογός*, *ῥψ ῥπός*. Und von *πός* aus begreifen sich die langvocalischen Formen ohne alle Schwierigkeit. Im Ionisch-Attischen knüpfte sich an die Formen *ῥδούς ῥδόντος*, *δούς δόντος*, *φείς φέντος* etc., im Verein mit solchen wie *σῦς σῦός*, *κῖς κῖός*, die Vorstellung, dass dem sigmatischen Nominativ der athematischen Declination, wenn dem -ς unmittelbar ein Vocal vorausging, langer Vocal zukomme und zwar im Ionisch-Attischen *ου*, *ει*, *ᾱ* gegenüber *ο*, *ε*, *ᾶ* der andern Casus. So kam man in diesem Dialektgebiet zu *πούς*. Schon Bloomfield Am. Journ. of Phil. XII 2 f. liess *πούς* nach *ῥδούς* geschaffen sein, the point of contact being the meaning: *both are parts of the body*. Allein es ist unwahrscheinlich, dass nur *ῥδούς* die Neubildung *πούς* hervorgerufen habe. Die von Bloomfield betonte Bedeutungsverwandtschaft kommt lediglich als mitwirkender Factor in Betracht, so wie bei der Schöpfung von *μάλλον* auch die Bedeutung von *ἐλάσσον* eine Rolle gespielt haben mag. Die Bildung von *πούς* lag besonders nahe, wenn sie in einer Zeit geschah, in der der Kampf zwischen den satzphonetischen Doppelformen *δούς* und **δός*, *φείς* und **φές* u. s. w., die durch den urgriechischen Schwund von *ν* vor wortschliessendem -ς + Conson. ins Leben getreten waren (vgl. *εἰς* und *ἐς* im Ion.-Att. und die Nominativformen thess. *εὐεργετές*, ark. *ἱεροφυντές*, bei Alkman *Αἴας*, Verf. Grundr. I² S. 359. 877 f.), noch nicht zu Gunsten der Formen *δούς*, *φείς* u. s. w. zu Ende geführt war. Dann könnte nämlich das Nebeneinander von *δούς* und **δός*, *ῥδούς* und **ῥδός* in derselben Weise die Form *πούς* neben *πός* hervorgerufen haben, wie im Kretischen die auf jenem selben urgriech. Schwund von *ν* beruhende Doppelheit des Ausgangs im Accus. Plur. der *ā*-Stämme, -*ᾶς* und -*ᾷς*, auf die consonantische Declination hinübergreifen und neben dem seit urgriech. Zeit allein vorhandenen Ausgang -*ᾷς* den Ausgang -*ᾶς* erzeugt hat (z. B. *θυνατέρας*, *ἐπιβαλλόντας*). *πούς* bildete in diesem Falle das Gegenstück von *νωδός* »zahnlos«. Diese Form wird nämlich so zu erklären sein, dass sie die satzphonetische Nebenform zu **νωδούς* war, welcher die durch das Neutrum *νωδόν* (aus **νωδόντ*) gegebene

Bechtel Samml. der griech. Dialekt-Inschr. n. 3488). Im Litauischen bildete man nach der Analogie von Präs. *gyju* : Prät. *gijaũ* nicht nur *byriũ*, *tyliũ* neben den alten Prät. *biraũ*, *tilaũ*, sondern weiter auch *bliũviũ* neben *bliũvaũ*, *bãliũ* neben *bãlaũ* u. dgl. Wiedemann Das lit. Präteritum 72 ff.).

In derselben Weise, scheint mir nun, führten im Attischen die Comparationssysteme *θάρτων* : *τάχιτος τάχος*, *ἐλάττων* : *ἐλάχιστα*, *μᾶλλον* : *μάλιστα μάλα* dazu, dass das neben *μέγιστος μέγας* stehende *μέζων* in *μεζων* verändert wurde. *ει* d. h. geschlossenes *ē* war in diesem Dialekt die Dehnung von *ε*, wie *ā* diejenige von *ǎ*. In welchem Zeitpunkt diese Neubildung stattgefunden hat, ist nicht zu ermitteln. Das *MEZΩ* einer attischen Vase (Kretschmer Vas. 234) gibt natürlich keinen Aufschluss. Aber es steht nichts im Wege, die Neuerung in vorhistorische Zeit hinaufzurücken. Davon, dass auf attischem Boden noch *μέζων* lebendig gewesen sei, weiss die gesammte Überlieferung nichts.

Ich wende mich nunmehr zu *κρείττων*. Mit seinem *ει* muss es, wenn *μεζων* von uns richtig erklärt ist, eine andere Bewandniss als mit dem *ει* dieses Comparativs haben wegen *καρτερός κρείτιστος*. Man wird zunächst fragen: warum ist die Form *κρέσσων* (**κρέττων*) nicht ebenso in **κράσσων* (**κράττων*) verwandelt worden, wie **μέλλον* in *μᾶλλον*? Der Grund dürfte ein ähnlicher sein wie der, aus dem zwar *εἰμὲν* durch die Einwirkung seiner Opposita *ἔστὲ ἔστων* in *ἔσμεν* umgestaltet worden ist, nicht aber zugleich *ἤμεν* nach *ἤστε ἤστον* in **ἤσμεν*. Ein nach einer bestimmten Richtung hin gehender Ausgleichungs- und Anbildungszug braucht, wie wir schon vorhin gesehen haben, nicht bei allen systematisch gleichen oder ähnlichen Formen zur Geltung zu kommen. Solche Bildungen stehen gewöhnlich im Wirkungsbereich mehrerer Attractionskräfte, und diese Kräfte sind von verschiedener Mächtigkeit. Wenn sich *ἤμεν* von dem *σ* frei hielt, so liegt das offenbar daran, dass die Form nicht nur mit *ἤστε ἤστον* associiert war, sondern auch mit *ἔσθημεν*, *ἐμλγημεν*, *εἶημεν* (urgr. η), *ἔβημεν* (urgr. ā) u. dgl. Der letztere ideelle Verband schützte nicht nur *ἤμεν* vor dem Eindringen von *σ*, sondern er rief auch, und damit wird er für uns erst wahrnehmbar, die Neubildung *ἤτε* (nach *ἔσθητε* etc.) hervor (vgl. auch den Ersatz der 4. Sg. *ἤ* durch *ἦν* und die spätere 2. Sg. *ἦς* für *ἦσθα*). Wir dürfen hiernach vermuthen, dass

κρέσσων irgendwo einen Schutz für sein *ε* hatte. Diesen bot, wie ich glaube, *κρέτος*. Anzunehmen, dass diese Form im Urionischattischen noch lebendig war, unterliegt keinem Bedenken, wie es auch nicht unwahrscheinlich ist, dass, während damals der Zusammenhang zwischen **μέλλον* und *μέλομαι μέλει* schon zerrissen war, *κρέσσων* und *κρέτος* noch als zusammengehörig empfunden wurden.

Dafür, dass Wörter entgegengesetzten Sinns einander formal beeinflussen (Beispiele s. in den Indices zu meinem Grundriss S. 169 unter »Ausgleichung gegensätzlicher Begriffe«), gibt es im Gebiet der griechischen Comparativformen, abgesehen von *μᾶλλον*, bei dessen Schöpfung möglicherweise der begriffliche Gegensatz zu *ἔλαττον* mitwirkend war (S. 185), zwei schwerlich anfechtbare Beispiele, ion. *ἔσσοῦμαι* und att. *ὀλείζων*.

In den Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1883 S. 193 habe ich gefragt: »Ob bei der Verkürzung von *ἥσσω* zu *ἔσσω* im Ionischen das Oppositum *κρέσσων* beteiligt war?« Dieser Vermuthung haben nach mir auch Andere Raum gegeben, wie Blass (Kühner-Blass I S. 567) und G. Meyer (Gr. Gr.³ S. 488). Neuerdings sagt nun Kretschmer (Wochenschr. für klass. Phil. 1895 S. 623), sie könne schon darum nicht richtig sein, weil das *ε* durch die Überlieferung nur für *ἔσσοῦμαι*, nicht für *ἥσσω* sicher bezeugt sei; dem Thatbestand *ἥσσω* *ἔσσοῦμαι* werde nur die Annahme gerecht, dass in dem Verbum *η* in der Silbe vor dem Hauptton verkürzt worden sei. Dass *ἔσσω* bei Herodot schlecht beglaubigt ist, ist richtig (vgl. Bredow De dial. Herod. p. 143 f., Smyth Ion. Dial. p. 143 f.), und ich bin ebenfalls jetzt überzeugt, dass Herodot *ἥσσω* geschrieben hat. Aber Kretschmer's Deutung der Verschiedenheit zwischen *ἥσσω* und *ἔσσοῦμαι* ist durch keine gleichartigen lautlichen Vorgänge bei Herodot oder anderswo im ionisch-attischen Dialektgebiet irgend genügend gestützt und deshalb für mich unannehmbar. Auch ist sie nicht die einzige, die der Überlieferung gerecht wird. Schulze in seinen an fruchtbaren Beobachtungen so reichen Quaest. ep. (p. 145) deutet die herodoteischen Discrepanzen *νοῦσος* : *νοσέω*, *ἀοιδός* : *ῥαψωδός* *κιθαρῳδός* offenbar richtig so, dass *νοῦσος* und *ἀοιδός* die altepischen Formen sind, die die ionische Schriftsprache sich aneignete, während *νοσέω* und *ῥαψωδός* *κιθαρῳδός* — Wörter, die dem Epos fremd sind — die echt neuionische Gestaltung repräsentieren. Diese Erklärung ist um so glaub-

hafter, weil *νοῦσος* eine aus der eigentümlichen Art der Fortpflanzung der epischen Poesie resultierende Uniform ist, eine Form, die es im unverkünstelten Volksdialekt ebenso wenig gegeben haben wird wie etwa *θεουδής* (vgl. Verf. Ber. der sächs. Ges. d. Wiss. 1897 S. 29 f.). So war auch *ἡσσων* bei Herodot die epische Form (vgl. II 722 und sonst), *ἔσσοῦμαι* aber, das der epischen Sprache fremd ist, echt neuionisch. *ἔσσοῦμαι* aber setzt ein *ἔσσω* voraus, und zuversichtlicher als früher betrachte ich jetzt dieses als Neubildung nach dem Gegenpart *κρέσσω*.

Dass att. *ὀλείζων* auf urgriechischem **ὀλειγων* beruhe und sich zu *ὀλλυγος* verhalte wie ai. *kḗpīyas-* zu *kḗpīrā-* (J. Schmidt Kuhn's Zeitschr. XXV 157), klingt zunächst sehr plausibel und hat bei den Linguisten allgemein Beifall gefunden. Die Ursprünglichkeit des *i*-Vocalismus dieses Wortes ist nicht zu bezweifeln: es gehört zu alban. *lik* (*l'ig-u*) »böse, mager«, lit. *ligà* »Krankheit«. 1) Das hom. *ὀλλζονες* (Σ 549), das bei alexandrinischen Dichtern wiederkehrt, lässt sich mit den Neubildungen *μάσσω*, *γλῶσσω*, kret. *κάρτων* u. a. vergleichen; von neueren Homerikern, wie Nauck und van Leeuwen, wird es ohne triftigen Grund in *ὀλειζονες* geändert. Auffallend ist nun aber, dass *ὀλείζων*, das fünfmal auf altattischen Inschriften vorkommt, hier viermal mit *E* geschrieben ist. So schon auf der ältesten Inschrift, auf der es sich findet, CIA. I 9, 40 (Zeit Kimon's). Nur einmal erscheint es mit *EI*, I 4 B, 33 (vor 456 v. Chr.). S. Meistershans Gramm. der att. Inschr. 2 449. Cauer (Curtius' Stud. VIII 254) und Blass (a. a. O. 568) stellen deshalb *ὀλείζων* mit *μείζων* bezüglich des Vocalismus auf gleiche Linie, und dem schliesse ich mich an. Der sprachgeschichtlichen Deutung jedoch, die diese beiden Gelehrten von *ὀλείζων* geben, kann ich nicht beipflichten. Bedenkt man, dass *ὀλείζων* im Attischen nicht bloss »paucior«, sondern auch »minor« bedeutete und in letzterem Sinn den Gegensatz zu *μείζων* bildete (CIA. I 4 B, 33 *τοῖσι δὲ ὀλειζοσι μυστηριοῖς*), so ist, denke ich, klar, dass sein geschlossenes *ē* (*ῆ*) von *μείζων* her übertragen war. Mit diesem war es

1) Ob die Hesychglossen *λιζόν·ἐλαττον*, *λιζῶνες·ἐλάττονες*, *λίσσον·ἐλασσον* hierher gehören — man schreibt *λίζον*, *λίζονες*, *λίσσον* (Curtius Grundz. 5 374) —, mag dahingestellt bleiben. Eventuell müsste angenommen werden, dass *λίσσον* sein *σσ* von den bedeutungsverwandten *ἐλάσσον*, *ἡσσον* bekommen habe, und es fragte sich dann zugleich, ob die Form nicht vielmehr *λίσσον* gelautet habe.

auch äusserlich durch sein ζ enger verbunden als mit allen andern Comparativen auf urgriech. -ων. Nun kann man zwar von urgr. *ὄλειγων ausgehen, und der associative Übergang von ει zu ξ im Attischen wäre nur eine geringfügige Modification der Aussprache gewesen. Aber einen Beweis für die Existenz eines *ὄλειγων (mit ει) auf griechischem Boden liefert att. ὄλειζων nicht. Denn sein directer Vorgänger könnte ja auch ὄλιζων gewesen sein. Und auch noch ein drittes ist denkbar. Wie nämlich μάλλον neben μάλιστα μάλα und μειζων neben μέγιστος μέγας durch proportionale Analogiewirkung entsprungen, so könnte frühzeitig ein ὄλιζων neben ὄλιγιστος und ὄλιγος entstanden sein. Sollte ὀλίγγιον verwandt sein, dem im Etym. Magn. 821, 43 die Bedeutung ὀλίγον gegeben wird (vgl. ὀλιγγήιον ὀλίγον, βραχύτατον Hesych), so liesse sich auch denken, dass in ὄλιζων d. i. ὄλιζδων ν analogisch eindrang und solches *ὄλιζδων dann zu ὄλιζων wurde, gleich wie ἔσπεισται (zu σπένδω) für *ἔσπεσται eingetreten ist, indem ν von neuem hineinkam und nun dieselbe Ersatzdehnung stattfand wie in ἔσπεισα = kret. ἔσπενσα (vgl. Verf. Grundr. I² S. 359 f.). Für ὄλιζονες Σ 549 nimmt G. Meyer Gr. Gr.³ S. 489 ι an, äussert sich aber nicht darüber, wie er sich t entsprungen denkt. Der Übergang von ὄλιζων zu ὄλιξων im Att. wäre, gleichwie der von ὄλειζων zu ὄλιξων, nur eine geringe Änderung gewesen. Für welche von diesen drei Möglichkeiten man sich entscheidet, ist für die Annahme, dass ὄλειζων sein ξ von μειζων erhalten habe, gleichgiltig, und ich überlasse die Entscheidung Anderen. Zu bemerken ist jedoch noch, dass, wenn schon im Urionisch-attischen den Formengruppen ἐλάσσων : ἐλάχιστος, θάσσων : τάχιστος, μάλλον : μάλιστα sich ὄλιζων : ὄλιγιστος zugesellt haben sollte, die erst im Attischen aufgekommene Gruppe μειζων : μέγιστος ein Vorbild mehr gehabt hätte als wir für sie oben angenommen haben. Dass zunächst ὄλιζων mit zur Schöpfung von μειζων beigetragen hätte und später von ihm selber beeinflusst worden wäre, dürfte nicht auffallen. Andre Zeiten, andre Gruppierungen und Attractionerscheinungen.

Diesen beiden Beispielen für Formassociation infolge begrifflichen Gegensatzes dürfen wir nun noch att. κρείττων zugesellen. Es bekam sein ει von χείρων, das entweder auf *χερσων oder auf *χερσιων zurückgeht und auf jeden Fall Ersatzdehnungs-ει

hatte.¹⁾ So auch schon Osthoff Jen. Literaturz. 1878 S. 485, Zur Gesch. d. Perf. 449, der jedoch für *χείριστος* unrichtig eine ältere Form **χάριστος* voraussetzt. Das von Osthoff überdies zur Erklärung von *χελπτων* herangezogene *ἀμείνων* muss ganz aus dem Spiel bleiben, da es urgriechisches *ei* gehabt hat (s. Blass a. O. 565 Fussn. 2).²⁾

Zum Schluss noch eine allgemeine Bemerkung. Die vorstehende Untersuchung behandelt eine Seite der Veränderung der Sprachformen, von der sich mancher nach Möglichkeit ferne hält, weil da so gut wie nichts auf eine bestimmte Formel gebracht werden und von einer strikten Beweisführung nicht die Rede sein könne. Letzteres ist richtig und trifft namentlich auf die Beurtheilung solcher Wandlungen zu, die sich in vorge-

1) S. Verf., Grundriss I² S. 745. Die hier gegebene Erklärung von *χείρων* verträgt sich nicht mit der Annahme, dass *νίσσομαι* aus **νινσιομαι* entstanden und *πίσσω* *πίττω* Umbildung eines **πίσσω* = **πινσω* sei (s. a. O. S. 273. 745). Denn wenn *s* in den Gruppen *rsj*, *rsj* durch die Wirkung von *χ*, *ψ* stimmhaft geworden ist, wird es in der Gruppe *rsj* nicht stimmlos geblieben sein. Als lautgesetzliche Fortsetzung von **νινσιομαι*, **πινσιω* wären also **νινομαι*, **πιννω* ebenso gut zu erwarten wie als lautgesetzliche Fortsetzung von **νινσομαι*, **πινσω*. Nun sind die Grundformen mit Suffix *-χο* für *νίσσομαι*, *πίσσω* nur construiert, um mit den Lautgesetzen nicht in Conflict zu kommen. Ich nehme demnach jetzt an, dass unsere Präsentia *σ* in Folge davon bewahrten, dass *νίσσομαι* die Fortsetzung der durch ai. 3. Pl. *nis-atē* (= **ni-ns-ηlai*, Grundr. II S. 933) und *πίσσω* die Fortsetzung der durch ai. 3. Pl. *piš-anti* (= **pins-enti*, ib. S. 993. 998) repräsentierten uridg. Präsensbildung war. In den Formen **νινσ-μαι* **νινσ-σαι* **νινσ-ται* etc., **πινσ-μεν* **πινσ-τε* **πινσ-ντι* **πινσ-τον* musste *σ* zum Theil als stimmloses *s* erhalten bleiben und von da her hatte es sich als solches auch in der thematischen Präsensflexion urgr. **νινσομαι*, **πινσω* (= *νίσσομαι*, **πίττω*) festgesetzt. Vgl. die 3. Pl. *ἦσαν* für **ἦαν* nach *ἦστε ἦστον ἦστιν*, *ἔζωμαι* für *ἔζωσαι* nach *ἔζωσαι*, **ἔσνυμι* (*ἔννυμι*) für (ion.) *εἶνυμι* nach *ἐπι-σσαι* *ἔσθηναι*, *θρασύς τρασιῖ* nach *θρασύς ταρσιή* u. dgl. Bei der besonderen Natur der Lautverbindungen in unsern Präsensbildungen ist die Verallgemeinerung des stimmlosen *s* doppelt leicht begreiflich.

2) Zu den Namen äol. *Ἀμεινώμενος* ark. *Ἀμηνέας* kypr. *Ἀμηνίᾱ*, die Blass von *ἀμείνων* richtig trennt, s. jetzt auch Schulze Gött. gel. Anz. 1897 S. 894. *ἀμείνων* dürfte auf einem neutralen Substantiv **ἀμισ-νος*, etwa »Vortheil« oder »Vorzüglichkeit« (vgl. *ἔθνος*, *ἔθνος*, *γλήνος*, *κάλλος* u. *ε*., Verf. Grundr. II S. 389) beruhen, das an ai. *māyas-* »Labung, Ergötzung, Freude«, air. *maini* »dona, pretiosa, beneficia« erinnert, zugleich an lat. *amoemus*, mit dem es schon längst zusammengebracht worden ist; war die Wurzel *mēi-* (*mēi-*), so kann auch an air. *ma'th* »gut« angeknüpft werden.

schichtlicher Zeit abgespielt haben. Aber zu umgehen sind darum solche Untersuchungen nun einmal nicht, wenn man nicht überhaupt darauf verzichten will, zu einer wirklich wissenschaftlichen Einsicht in den Entwicklungsgang einer Sprache zu gelangen. Hiertüber sind wir, denke ich, alle heute einig. Für die sogenannten altindogermanischen Sprachen lässt sich, wie schon öfters, auch von mir, betont worden ist, der Boden für die rationelle Erforschung des Spiels der Associationskräfte um so besser bereiten, je mehr wir die neueren Sprachentwicklungen, wo aus mehreren Gründen die Erkenntniss der in Rede stehenden Vorgänge leichter ist, zu Rathe ziehen und die hier gewonnenen und noch zu gewinnenden Erkenntnisse für uns fruchtbar zu machen verstehen werden. Aber auch noch auf einem andern Wege muss mehr geschehen als bisher geschehen ist, damit das bestehende allzu grosse Misstrauen auf sein natürliches Mass herabgebracht werde. Man soll auf die Wirkungen der Analogie in den alten wie in den modernen Sprachen nicht bloss dann achten, wenn man bei einer von irgend welchem Gesichtspunkt aus unternommenen sprachgeschichtlichen Untersuchung zufällig auf eine solchen Einfluss stösst, sondern muss in der Erforschung dieses Entwicklungsfactors mehr als bisher auch systematisch vorgehen und zunächst ganze Gruppen von Formen und Formensystemen, die im psychischen Organismus enger unter einander verbunden sind, speciell auf das Walten der Attractionskräfte in ihnen untersuchen.¹⁾ Eine erschöpfende Behandlung der grie-

1) Vgl. J. Baunack Formassociation bei den indogermanischen Numeralien mit besonderer Berücksichtigung des Griechischen, Kuhn's Zeitschr. XXV 225 ff. — Solche Untersuchungen haben natürlich nicht bloss ein allgemeines sprachpsychologisches Interesse, sondern sind auch geeignet die Einzelforschung zu unterstützen, indem die in den verschiedenen Formgruppen zu machenden Beobachtungen einander ergänzen und zusammengefasst vielfach einen Gradmesser für die Wahrscheinlichkeit aufgestellter Formerklärungen hergeben. So wird z. B. jetzt zwar mit Recht allgemein das in CIA. IVb, 477 h (Anfang des 6. Jahrh. v. Chr.) und bei Pindar vorliegende *φρᾶσι* für die Form ausgegeben, aus der *φρεσι* durch Übertragung des *s* von *φρένες* etc. hervorgegangen ist. Aber gegenüber dem Umstand, dass nirgends mehr Formen wie **ἄρᾶσι*, **ποιμᾶσι* (für *ἄρρεσι*, *ποιμέσι*) vorliegen, wird diese Deutung erst durch den Hinweis darauf sicher gestellt, dass es für formative Silben nicht gleichgiltig ist, welche Stellung sie im mehrsilbigen Wortkörper haben: wenn ein formatives Element die erste Silbe bildet, die sonst gewöhnlich die sogenannte Wortwurzel ist, so ist sein Gruppierungsverhältniss ein anderes, als wenn es eine

chischen Comparationsformen von diesem Gesichtspunkt aus sind unsere obigen Erörterungen nicht; es bleibt noch mancherlei, z. B. die analogischen Umgestaltungen der Wurzelsilbe, welche durch das Nebeneinander der hochstufigen Formen mit Suffix *-λο[σ]-* und der schwundstufigen Formen mit Suffix *-ι[σ]ον-* hervorgerufen worden sind, oder das Verhältniss von *ἀρείων* zu *ἄριστος* einerseits und andererseits zu *χερῶν*, festzustellen. Aber auch in ihrer Unvollständigkeit und einerlei, ob man ihre Einzelheiten alle annehme oder nicht (und im letzteren Falle vielleicht erst recht), werden sie hoffentlich als gute Stütze für meine Ansicht erscheinen, dass die angedeuteten systematischen Untersuchungen nicht bloss wünschenswerth, sondern auch nothwendig sind.

andere Stelle im Wort einnimmt, und es ist unter Umständen, wie sich in den verschiedenen Formsystemen beobachten lässt, gegen analogische Umgestaltung widerstandskräftiger als in diesem Fall. Es hat sich also *φρασί* aus demselben Grunde länger als **ἄρσασι* behauptet, aus dem z. B. im Lat. *siem siēs siel sient* länger als **veliem (velim)* geblieben ist (später *sim* etc. nach *simus silis*, wie *φρασί* nach *φρένες* etc.), vgl. auch *τριῶν τρισί* (Nom. *τρεῖς*) gegen *ὄφρων ὄφρσι* (Nom. *ὄφρεις*), *ἦσται ἦστο* gegen *κάθηται ἐκάθητο* (nach solchen wie *ἄρται δίζηται*).

Herr Hultsch trug vor über: *Ein Flüssigkeitsmass der Provinz Hispanien und die Fassungsräume einiger antiken Dolien.*

Im archäologischen Museum zu Madrid befindet sich ein vollständig erhaltenes Dolium, das einst als Weinbehälter gedient hat.¹⁾ Es ist in Santa Pola, dem früheren Hafen von Ilici in Hispania Tarraconensis, aufgefunden worden und hat, wie aus der umstehenden Abbildung zu ersehen, eine nahezu kugelförmige Gestalt. Doch ist es verhältnissmässig etwas höher als breit, und dazu kommen die Abweichungen von der reinen Kugelform, die durch die Nothwendigkeit einer ebenen Basis und die übliche weite Mündung bedingt waren. Die Höhe beträgt 1,212 m, der Durchmesser an der Stelle der grössten Ausbeugung 1,447 m, der Umfang ebendort 3,650 m.²⁾ Von der Ebene aus, die durch den oberen Rand der Öffnung bestimmt ist, bis zum tiefsten Theile des Hohlraumes ist ein verticaler Abstand von 1,175 m. Die Basis des Gefässes hat an dieser Stelle eine Dicke von 0,037 m, während die Dicke der Wandung da, wo das Gefäss am breitesten ist, zu 0,027 m sich berechnet.³⁾

Auf der Umwandung ist mit einem Griffel in kräftigen Zügen

M XXIII S XXII

eingegraben worden.⁴⁾

1) CIL. II suppl. nr. 6255, 1.

2) Die Ausrechnung π mal Durchmesser würde auf einen Umfang von 3,603 m führen. Dass die directe Messung um 0,047 m mehr ergeben hat, erklärt sich leicht aus den kleinen Unregelmässigkeiten der Oberfläche.

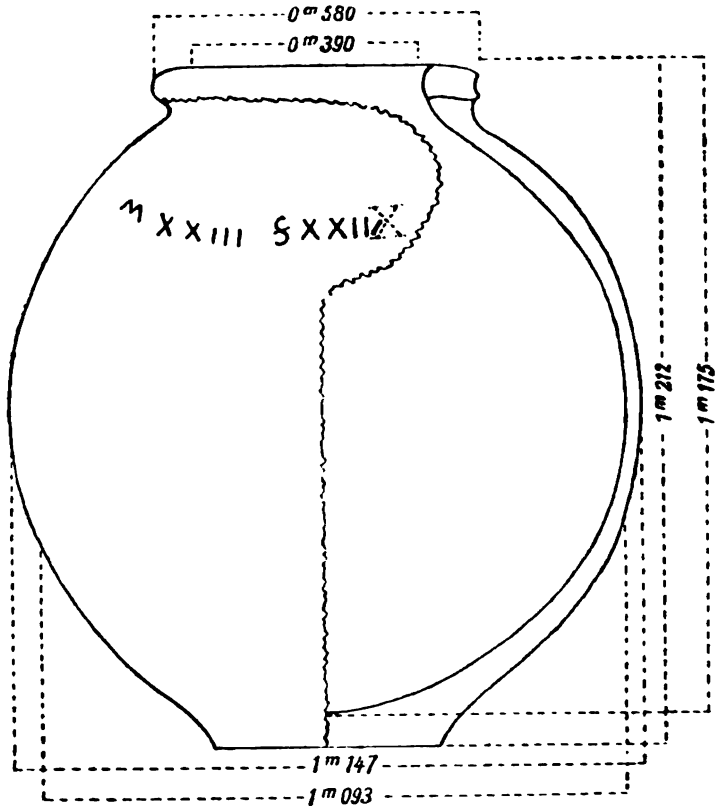
3) Das ist merklich weniger als die 3 engl. Zoll = 0,076 m, welche BIRCH History of ancient pottery² S. 533 als Dicke der Wandungen der Dolien in den Gärten der Villa Albani angiebt (vgl. auch WINCKELMANN Monum. antichi II p. 229: *dolj grossi sino a tre dita*). Bei dem Pithos von Pergemon, Alterthümer v. Perg. VIII 3 nr. 1326, ist die Gefässwandung 0,04 m dick, nur ganz oben und unten stärker.

4) Am Ende dieser ursprünglichen Inschrift ist nachträglich ebenfalls von alter Hand der auf der Abbildung angedeutete schiefe Strich hinzuge-

Eine ähnliche Inschrift ist, wie Herr Professor E. HÜBNER mir freundlichst mittheilte, neuerdings auf der Scherbe eines andern Dolium aufgefunden worden:

M XXV S XXX.

Der Kürze halber werde ich das ersterwähnte Dolium mit



A, das andere, dessen ehemaliger Raumgehalt durch die Aufschrift bekundet ist, mit B bezeichnen.

fugt, mithin XXIV als Zahl der Sextare angegeben worden, vielleicht eine Correctur, die durch eine spätere Nachmessung veranlasst wurde. Verhältnissmässig weit jünger, jedoch nach dem Urtheile des Herrn Prof. HÜBNER noch aus dem Alterthum stammend, ist die ausserdem noch eingritzte, auf der Abbildung durch Punkte gegebene X, deren unterer, nach links gewendete schiefe Strich mit dem aus der Abbildung ersichtlichen

Ohne Zweifel sind beide Aufschriften als Angaben des Fassungsraumes eines jeden Gefässes nach den Zahlen bestimmter Masse zu deuten. Nun ist \mathfrak{S} als Zeichen für *sextarius* schon früher von mir in den *Metrologici scriptores* II p. XXII. XXX aus einer Berner Handschrift des IX. bis X. Jahrhunderts nachgewiesen worden, und dazu kommt jetzt das Zeugniß der Inschrift von Tunis CIL. VIII 4 nr. 4427: $\mathfrak{M} \cdot \mathfrak{V} \cdot \mathfrak{SS} \text{ IIII CY} \dots^1$).

Sowie aber die Lesung $\mathfrak{S} = \textit{sextarius}$ feststeht, folgt zunächst, dass die Aufschriften auf den Dolien A und B nicht etwa die Gleichungen von 23 Massen \mathfrak{M} mit 22 \mathfrak{S} , oder von 25 Massen \mathfrak{M} mit 30 \mathfrak{S} bedeuten können (denn A fasst weit mehr als 22 Sextare), und weiter schliessen wir, dass mit \mathfrak{M} nicht, wie anderwärts²⁾, der römische Modius gemeint sein kann, da auf diesen nur 46 Sextare gehen. Es war also ein Mass \mathfrak{M} zu suchen, das mehr als die 30 Sextare der Aufschrift auf B enthält. Dieser Anforderung würde der *kastrensis modius* = 32 Sextare³⁾ genügt haben; allein das Dolium A musste nach den im CIL. II suppl. nr. 6255, 4 mitgetheilten Messungen einen grösseren Fassungsraum haben als einen von 23 *kastrenses* + 22 *sextarii* = 415 Liter. Also war, um das Mass \mathfrak{M} zu bestimmen, eine Nachmessung von A unerlässlich. Auf Anregung des Herrn HÜBNER hat nun Herr JOSÉ RAMÓN MÉLIDA, Abtheilungsdirector am archäol. Nationalmuseum in Madrid, Versuche einer unmittelbaren Messung des innern Raumes anstellen lassen, doch hat sich das Gefäss nicht hinreichend fest erwiesen, um ohne Schaden mit Wasser oder Sand gefüllt zu werden. Demnach blieb nur die stereometrische Messung übrig, über welche mir zuerst ein kürzerer und später ein ausführlicher Bericht mit der zu Anfang nachgebildeten Zeichnung von Herrn PERFECTO CLEMENCIN, Professor an der Bergakademie zu Madrid, zugegangen ist. Ausser den bereits angeführten Dimensionen sind noch verzeichnet

Striche / in eine Vertiefung zusammenläuft. Durch die gütige Vermittelung des genannten Gelehrten hat der auf der Königl. Bibliothek in Berlin aufbewahrte Abklatsch der Inschrift mir vorgelegen.

1) Das aus der *Distributio* des Maecianus (*Metrol. script.* II 74, 48) bekannte Zeichen \mathfrak{S} habe ich vorgefunden im CIL. IV nr. 2783 (?). 2806. 2807. 2844. IX nr. 2689. X 2 nr. 8047, 9.

2) CIL. VIII 4 nr. 4427. IX nr. 6082, 442. X 4 nr. 407. XII nr. 3749.

3) *Metrologie*² S. 575. 616. 629 ff. Drei Hohlmasse der römischen Provinz Ägypten, *Jahrb. f. class. Philol.* 1895 S. 84 f.

innerer Durchmesser im horizontalen Sinne an der breitesten Stelle	4,093 m ¹⁾
innerer Umfang im verticalen Sinne aus- schliesslich der Mündung (descontando la boca)	3,440 m
lichte Weite der Mündung	0,390 m
Durchmesser des Halses	0,580 m. ²⁾

Aus dem innern verticalen Durchmesser = 4,175 m und dem innern horizontalen Durchmesser = 4,093 m zog Herr CLEMENCIN das arithmetische Mittel = 4,134 m und setzte den Fassungsraum des Dolium gleich einer Kugel mit dem Radius $\frac{4,134}{2} = 0,567 \text{ m} = 5,67 \text{ dm}$, woraus sich ihm ein Fassungsraum von $\frac{4 \cdot 5,67^3}{3} \pi$ Kubikdecimeter = 763,552 l ergab.³⁾

Da es indess erforderlich schien, auf anderem Wege eine noch genauere Berechnung des Fassungsraumes zu erhalten, so wandte ich mich an das Mitglied unserer Gesellschaft, Herrn M. KRAUSE in Dresden, der die Güte hatte, die gesuchte Grösse als Rotationsellipsoid, dessen Rotationsaxe 4,093 m und dessen zweite Axe 4,175 m beträgt, zu 734,9 l als Maximum zu be-

1) Die Differenz zwischen dem äussern Durchmesser von 4,147 m und dem innern beträgt also 0,054 m, wonach oben die Dicke der Wandung auf 0,027 m berechnet worden ist.

2) Der Wulst des Halses hat also im horizontalen Sinne eine Dicke von $\frac{0,580 - 0,390}{2} = 0,095 \text{ m}$.

3) Die Abbildung eines ebenfalls kugelähnlichen Dolium, das eine ziemlich grosse, kreisförmige Öffnung zeigt, aus welcher die Gestalt des Diogenes mit dem Oberkörper hervorragt, ist von BIAÇA History of ancient pottery² S. 135 veröffentlicht. Etwas schlanker gestaltet, sodass der verticale Durchschnitt ovalförmig erscheint, ist der Pithos von Pergamon, Alterth. v. Perg. VIII 2 nr. 4326. Mehr dem Typus einer Amphora mit zugespitztem untern Ende nähert sich das bei BIAÇA S. 532 abgebildete Dolium, das als Sarkophag gedient und Raum genug geboten hat, um den Leichnam eines Erwachsenen in nahezu gestreckter Lage aufzunehmen. Zwei Dolien, die in den Gärten der Villa Albani sich finden, sind nach BIAÇA S. 533 etwa 4 engl. Fuss = 4,23 m hoch und ebenso breit; sie scheinen also unserm Dolium A mit seiner Höhe von 4,24 m und dem horizontalen Durchmesser von 4,15 m ähnlich zu sein. Nur wenig höher, aber bei einem horizontalen Durchmesser von 0,66 m weit schlanker sind die später zu erwähnenden, bei Sebastopol aufgefundenen Dolien.

rechnen. Nun soll das Dolium A laut Aufschrift 23 unbekannte Masse \mathcal{M} und dazu 22 Sextare enthalten. Ziehen wir den letzteren Betrag = 42,037 l ab, so bleiben

$$722,9 \text{ l} = 23 \mathcal{M}, \text{ mithin}$$

$$\mathcal{M} = 31,4 \text{ l.}$$

In diesem ungefähren Betrage erkennen wir aus der Vergleichung mit der pergamenischen Artabe die Norm von $57\frac{1}{7}$ römischen Sextaren = 34,26 l.

Von fünf Vorrathsgefäßen (*πίθοι*), die östlich neben dem obersten Burgthore von Pergamon aufgefunden wurden, sind gegenwärtig noch drei erhalten und nach ihren Fassungsräumen bestimmt.¹⁾ Da sie laut Aufschrift auf a) 26, b) 27, c) 28 Artaben ausgebracht worden sind, so berechnen sich als Beträge der pergamenischen Artabe a) aus dem Gefässe nr. 4324, dessen Füllraum $980\frac{1}{4}$ Liter beträgt, 37,7 l, b) aus dem Gefässe nr. 4325, dessen Füllraum, verglichen mit der Angabe bei nr. 4326, auf ungefähr 4014 l anzusetzen ist, 37,6 l, c) aus nr. 4326, mit einem ungefähren Füllraum von 4034 l, 37 l. Alle diese Beträge stehen erheblich niedriger als der attische Metretes = 39,4 l, vereinigen sich aber mit einer zweifellosen Annäherung unter der Norm von $37,5 \text{ l} = 68\frac{2}{7}$ Sextaren, d. i. der ägyptischen Steuerartabe (*ἀρτάβη μέτρον φορικῆν*), die von U. WILCKEN aus Papyrusurkunden ermittelt und von mir ihrem Betrage nach bestimmt und in das System der antiken Hohlmasse eingeordnet worden ist.²⁾ Wie nun nach dem Verhältnisse von 6 : 5 neben der altägyptischen Artabe = $66\frac{2}{3}$ Sextaren in der Provinz Ägypten eine landestübliche Artabe von $55\frac{5}{9}$ Sextaren und neben dem attischen Metretes die Hälfte des syrisch-seleukidischen Metretes³⁾ einherging, so hat neben der Steuerartabe von $68\frac{4}{7}$ Sextaren ein um $\frac{1}{6}$ kleineres Mass von $57\frac{1}{7}$ Sextaren = 34,26 l bestanden, das durch das Mass \mathcal{M} des hispanischen Dolium A mit möglichster Annäherung dargestellt wird. Das Dolium A hat also

1) Alterthümer von Pergamon VIII 2: Inschriften von Pergamon 2 S. 500 f. nr. 4324—4326.

2) Drei Hohlmasse u. s. w., Jahrb. f. class. Philologie 1895 S. 84 ff.

3) Metrologie² S. 586 f. vgl. mit 584 f. Der attische Metretes hielt 444 Kotylen = 72 Sextare, der syrische oder antiochische Metretes seit der Herrschaft der Seleukiden 240 attische Kotylen = 420 Sextare, mithin seine Hälfte 60 Sextare.

wahrscheinlich $23 \times 31,26 \text{ l}$ und dazu 22 Sextare = 12,04 l, d. i. zusammen 734 Liter gefasst.

Wie ist nun das Zeichen \mathcal{M} zu lesen? Der Name *modius* galt nicht nur für das römische Mass von 16 Sextaren, sondern auch für sein Doppeltes, den vor kurzem erwähnten *kastrensis*. Dazwischen finden wir Modien von 17, 18, 20, 22, 25, 27, 28, 30 Sextaren.¹⁾ Allein es ist kaum glaublich, dass dieselbe Benennung auch noch auf ein Mass von mehr als 57 Sextaren ausgedehnt worden sei, wobei noch in Betracht kommt, dass wir es hier mit einem Weinmasse zu thun haben, während der *Modius* zu den Körnermassen gehört. Das inschriftliche \mathcal{M} wird also wohl *metretae* zu lesen sein.

Nach den Alabastergefässen von Velez Malaga war bisher als hispanisches Hohlmass der attische *Metretes* von 72 Sextaren und als dessen Theile $\frac{1}{4} = 18$ Sextare und der Sextar selbst bekannt.²⁾ Dazu waren wahrscheinlich noch $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{8}$ *Metretes* als Theilmasse voranzusetzen. Jetzt kommt ein aus Vorderasien stammendes und durch den Handelsverkehr nach dem Westen geführtes Mass von $57\frac{1}{7}$ Sextaren hinzu, das mit der pergamenischen *Artabe* und der *Steuerartabe* der Provinz Ägypten nach dem Verhältnisse von 5 : 6 sich ausglich und zum halben syrisch-seleukidischen *Metretes* ebenso wie 20 : 24 sich verhielt, wie die *Steuerartabe* zum attischen *Metretes*. Wir werden das neu gefundene Mass kurz als hispanischen *Metretes* bezeichnen. Zur Verdeutlichung lasse ich die Übersicht einiger Hauptmasse der römischen Provinzen, geordnet nach ihren Verhältnissen zum babylonisch-ägyptischen und attisch-römischen Masse folgen.³⁾

1) Ebenda S. 634 ff. Auch ein *Modius* von 24 Sextaren oder 4 *Congii* wird erwähnt *Metrol. script.* I 264, 20. 270, 4. II 106, 14. 444, 4. 4. 21.

2) *Metrologie*² S. 690.

3) Vgl. »Drei Hohlmasse der römischen Provinz Ägypten«, *Jahrb. f. class. Philol.* 1895 S. 84 ff. Zu der dort S. 88 gegebenen Übersicht sind in der hier folgenden Tabelle noch einige Masse hinzugetreten. In den auf kleinste ganze Zahlen zurückgeführten Verhältnissen $\alpha : \beta$, $\alpha : \gamma$ u. s. L. stehen die je in derselben Columne (*A*, *B* u. s. f.) aufgeführten Masse, während die Verhältnisse *A* : *B*, *A* : *C* u. s. f. jedesmal für die in derselben horizontalen Reihe eingetragenen Masse gelten.

Übersicht der Hohlmasse.

A	B	C	D	E
Altischer Medimnos 96 Sext.		persische Artabe georgischer Medimnos 402 Sext.	Medimnos nach dem Steuermass 4080 ⁰ / ₇ Sext.	Medimnos zu dem Mo- dius von 18 Sazzaren 408 Sext
$\frac{2}{3}$ attischer Medimnos 64 Sext.	altägyptische Artabe äginäisch - pheidoni- scher Metretes Ölmass der Provinz Ägypten 66 ² / ₃ Sext.	$\frac{2}{3}$ persische Artabe 68 Sext.	Steuerartabe in der Provinz Ägypten pergamensische Ar- tabe 68 ⁴ / ₇ Sext.	attischer Metretes ptolemäische Artabe attisch - hispani- scher Metretes 73 Sext.
thesaurische Artabe in der Provinz Ä- gypten 53 ¹ / ₃ Sext.	babylonische Maris babylonische Artabe in der Provinz Ä- gypten 55 ⁵ / ₆ Sext.		hispanischer Me- tretes kyprischer Modius 57 ¹ / ₇ Sext.	Haifte des syrisch- seleukidischen Me- tretes 60 Sext.
römischer Modius 16 Sext.				provinciärer Modius des heronischen $\gamma\epsilon\tau\pi\omega\nu\kappa\iota\omega\nu$ $\beta, \beta\lambda\iota\omega\nu$ p. 388, 39 hispanisches Viertel 18 Sext.

Übersicht der Verhältnisse.

$\alpha : \beta = 3 : 2$
 $\alpha : \gamma = 9 : 5$
 $\alpha : \delta = 6 : 4$
 $\beta : \gamma = 6 : 5$
 $\beta : \delta = 4 : 4$
 $\gamma : \delta = 10 : 3$
 $A : B = 34 : 25$
 $A : C = 16 : 47$
 $A : D = 14 : 45$
 $A : E = 8 : 9$
 $B : C = 50 : 54$
 $B : D = 35 : 36$
 $B : E = 25 : 27$
 $C : D = 119 : 120$
 $C : E = 47 : 43$
 $D : E = 20 : 21$

Wenn nun unser Dolium A 734 Liter fasste, so lässt sich auch der ehemalige Fassungsraum des Dolium B bestimmen, von welchem nur eine Scherbe mit der Aufschrift M XXV S XXX erhalten ist. Es hat 25 hispanische Metreten und 30 Sextare oder zusammen 798 Liter gehalten. Die Fassungsräume beider Dolien, nämlich A mit 27,8 und B mit 30,4 Amphoren, stehen also dem Masse von 30 Amphoren = 788 Liter nahe, welches Columella XII 48 a. E. als *sesquiculleare dolium* bezeichnet. Noch grösser als unser Dolium B ist ein in Oberitalien gefundenes, das nach BIRCH 36 Amphoren enthält¹⁾, und wiederum darüber hinaus gehen die Vorrathsgefässe von Pergamon (S. 203), welche a) 37,3, b) 38,6, c) 39,3 Amphoren fassen. Die zu Anfang erwähnten Dolien der Villa Albani haben wahrscheinlich rund 30 Amphoren oder wenig darunter aufgenommen.²⁾ Auf Scherben von Dolien sollen nach BIRCH (S. 532) die Aufschriften XX oder XXX, nämlich *amphorae*, sich finden; die vollständigen Gefässe sind also einst auf 4 oder 4½ *culleus* ausgebracht worden. Weniger als 4 *Culleus* scheint ein Dolium der Villa Albani zu fassen, das die Aufschrift AMP · XVIII trägt³⁾, und daran

4) History of ancient pottery² S. 532.

2) BIRCH a. a. O. S. 533 giebt als Höhe ungefähr 4 engl. Fuss = 1,219 m und ebenso viel als horizontalen Durchmesser an. Die Dicke der Wandungen soll nach ihm, wie schon bemerkt wurde, 3 engl. Zoll = 0,076 m betragen. Da diese Schätzung wahrscheinlich zu hoch ist, so lässt sich, im Vergleiche mit dem hispanischen Dolium A, nur sagen, dass diese römischen Gefässe zwischen 28 und 30 Amphoren halten.

3) WINCKELMANN Monum. antichi II, Rom 1767, S. 229 f. hat ausser einigen Notizen über die Grösse und Festigkeit von antiken Dolien auch die Inschrift AMP · XVIII | NESSVS mitgetheilt, die sich auf einem der Dolien in der Villa Albani vorfinde. Dieses Mass, so fährt er fort, *scandagliata con la misura nostrale fa vent' un barile e mezzo*. Hiernach giebt MARINI Iscrizioni antiche delle ville e de' palazzi Albani, Rom 1785, p. 39 nr. XXXIII dem Dolium 21 *barili e mezzo di misura Romana*, fügt aber missverständlich hinzu, dass WINCKELMANN aus dem Betrage von 21½ *Barilen la giusta misura dell' Anfora* ermittelt habe. Die Schwierigkeit der Erklärung liegt darin, dass das sonst bekannte *barile di vino* des früheren Kirchenstaates 58,34 Liter gehalten hat (LANZAC Münz-, Mass- und Gewichtskunde S. 485, KLIMPERT Lexikon der Münzen, Masse und Gewichte², Berlin 1896, unter *barile*). Es würden aber 21½ solche *Barilen* 42,543 Hektoliter und der 48. Theil davon 69,68 Liter betragen, was weitaus zu hoch ist. WINCKELMANN hat ohne Zweifel den Betrag des römischen Fusses und damit auch das ungefähre Mass des Cubikfusses, d. i. der römischen Amphora,

reihen sich vielleicht als halb so umfanglich die sechzehn Dolien an, welche man in der Gegend zwischen Balaklava und Sebastopol ausgegraben hat, da sie nach den von BIRCH mitgetheilten Messungen auf einen Fassungsraum von etwa 9 Amphoren oder 6 attischen Metreten schliessen lassen.¹⁾ Doch kann dies bei

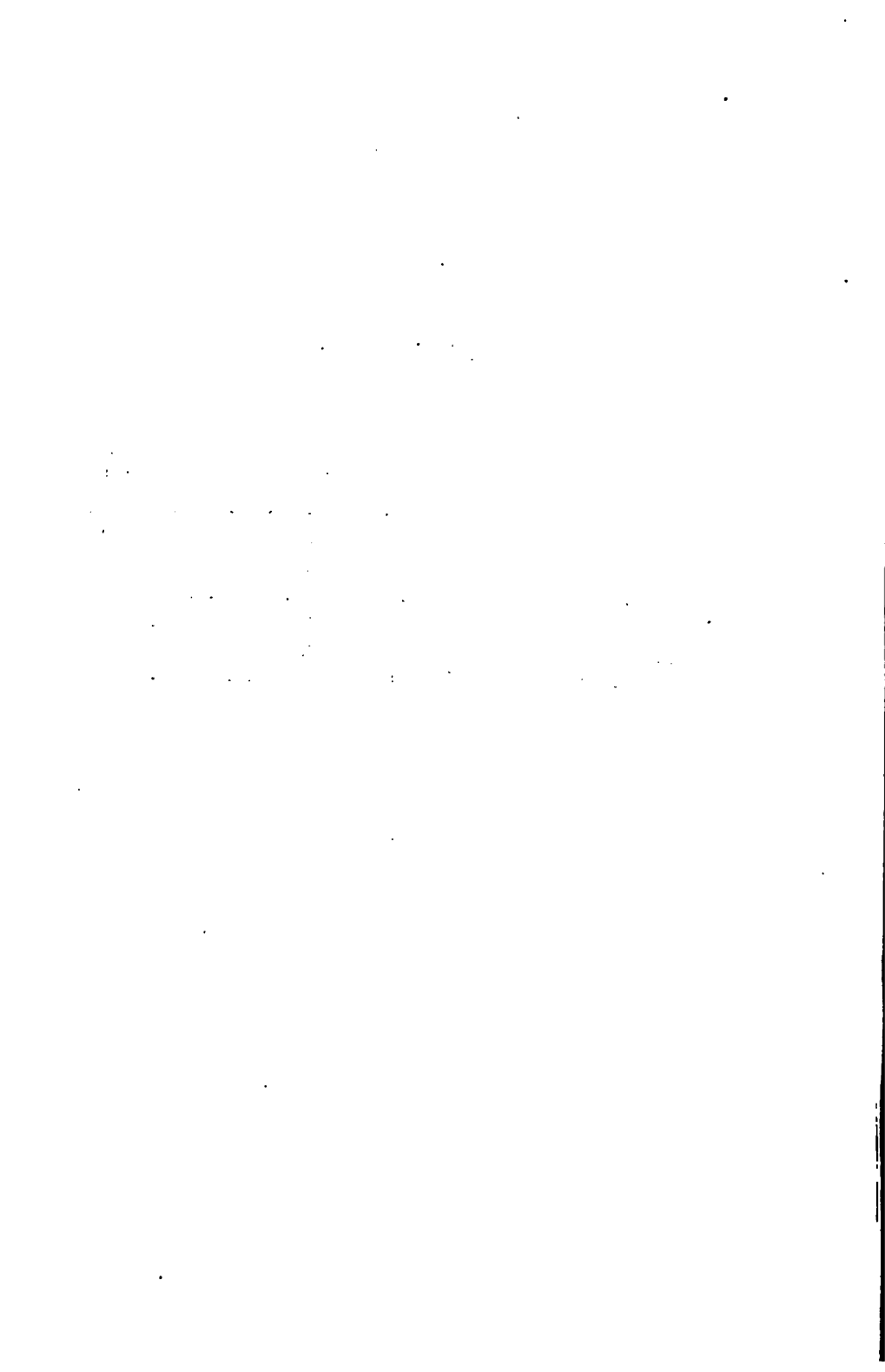
gekannt (die nöthige Auskunft boten in einer für damalige Zeiten ganz befriedigenden Weise BERNARD de mensuris oder EISENSCHMID de ponderibus et mensuris u. a.); er muss also mit seinem *barile* ein Mass gemeint haben, das sich zur römischen Amphora ungefähr wie 18 : 24 1/2 = 36 : 43 verhielt, mithin auf etwa 24 Liter stand. Auch F. L. BRAUN, der Übersetzer der Monumenti (WINCKELMANN's alte Denkmäler der Kunst II, Berlin 1792, S. 95) hat eine Ahnung davon gehabt, dass 24 1/2 Barilen des bekannten römischen Masses auf einen zu hohen Betrag führen, und übersetzt »ungefähr 4 1/2 römische Tonne«, was freilich wieder viel zu wenig ist, ganz abgesehen von dem seltsamen Versehen, dass *vent'* (Abkürzung für *venti*) »ungefähr« bedeuten soll. Jedenfalls bleiben nach den jetzt vorliegenden Angaben ungelöste Schwierigkeiten (denn auch die Möglichkeit, dass die Aufschrift AMP ein grösseres Mass als das bekannte der römischen Amphora bedeute, ist offen zu lassen). Um so mehr ist zu wünschen, dass die Unsicherheit, die nun seit 130 Jahren besteht, durch eine Nachmessung des Gefässes beseitigt werde. Ein Dolium der Villa Panfili, nach MARINI a. a. O. *patentissimioris*, trägt die Zahlzeichen VII in kleineren, und LVI in grösseren Buchstaben. Auf die an sich wahrscheinliche Vermuthung MARINI's, dass auch diese Zahlen ein gewisses Weinmass bezeichnen, kann nicht eher eingegangen werden, als bis eine wenigstens angenäherte Nachmessung vorliegt. Auch die kurze Mittheilung von BIRCH S. 534 über Dolien von 16 Amphoren muss unerörtet bleiben, so lange nicht deutlichere Auskunft ertheilt wird.

1) BIRCH a. a. O. giebt 4 1/3 engl. Fuss = 4,324 m als Höhe und 2 1/6 Fuss = 0,660 m als horizontalen Durchmesser an. Wir setzen nun zunächst ein Gefäss, das ähnlich geformt sein soll wie diese Dolien und ebenfalls einen horizontalen Durchmesser von 0,66 m, als Höhe aber die gleiche Dimension wie das hispanische Dolium A haben soll. Der Fassungsraum dieses supponierten Gefässes würde also zu dem Fassungsraume des Dolium A ungefähr sich verhalten wie $(\frac{2}{3})^2 : (\frac{6}{5})^2$ [wobei $\frac{6}{5}$ als Abrundung für 4,245 gewählt ist] = 25 : 84. Da aber die Dolien aus Südrussland mit ihrer Höhe von 4,32 m noch um etwa 1/12 über das hispanische Dolium A emporragen, so wird sich der Fassungsraum eines jeden der südrussischen Dolien zum Fassungsraume von A ungefähr wie $\frac{25 \cdot 43}{42} : 84$, d. i. rund wie 4 : 3 ver-

halten. So erhalten wir einen ungefähren Fassungsraum von $\frac{734}{3} = 244$ Liter oder rund 9 Amphoren, wonach unter Berücksichtigung der möglichen Fehler, wie sie bei dem Mangel genauerer Angaben nicht zu vermeiden

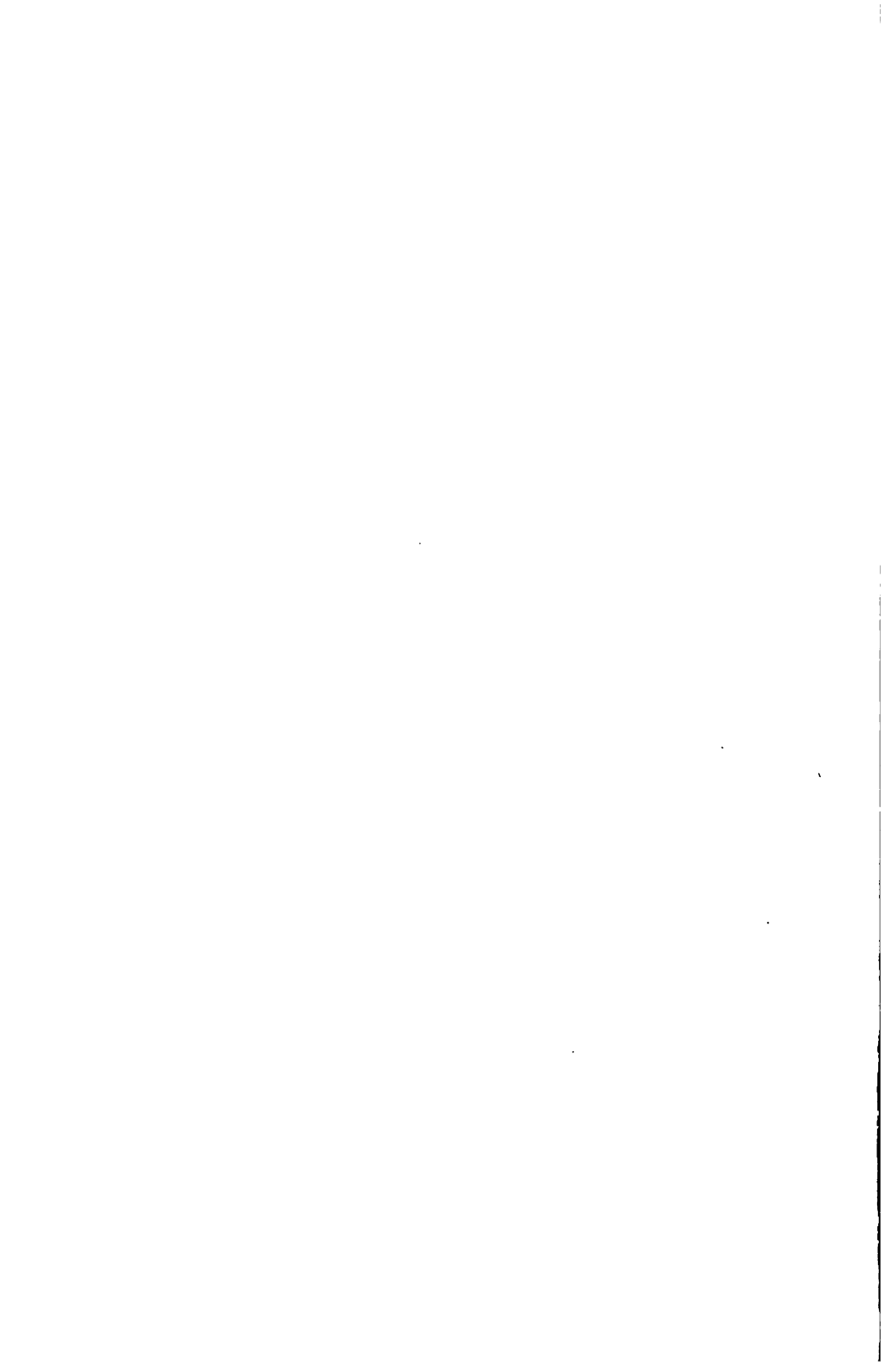
der Unsicherheit der gegebenen Voraussetzungen nur als eine vorläufige Vermuthung gelten, an deren Stelle hoffentlich recht bald ein durch genauere Messungen gesichertes Resultat treten wird.

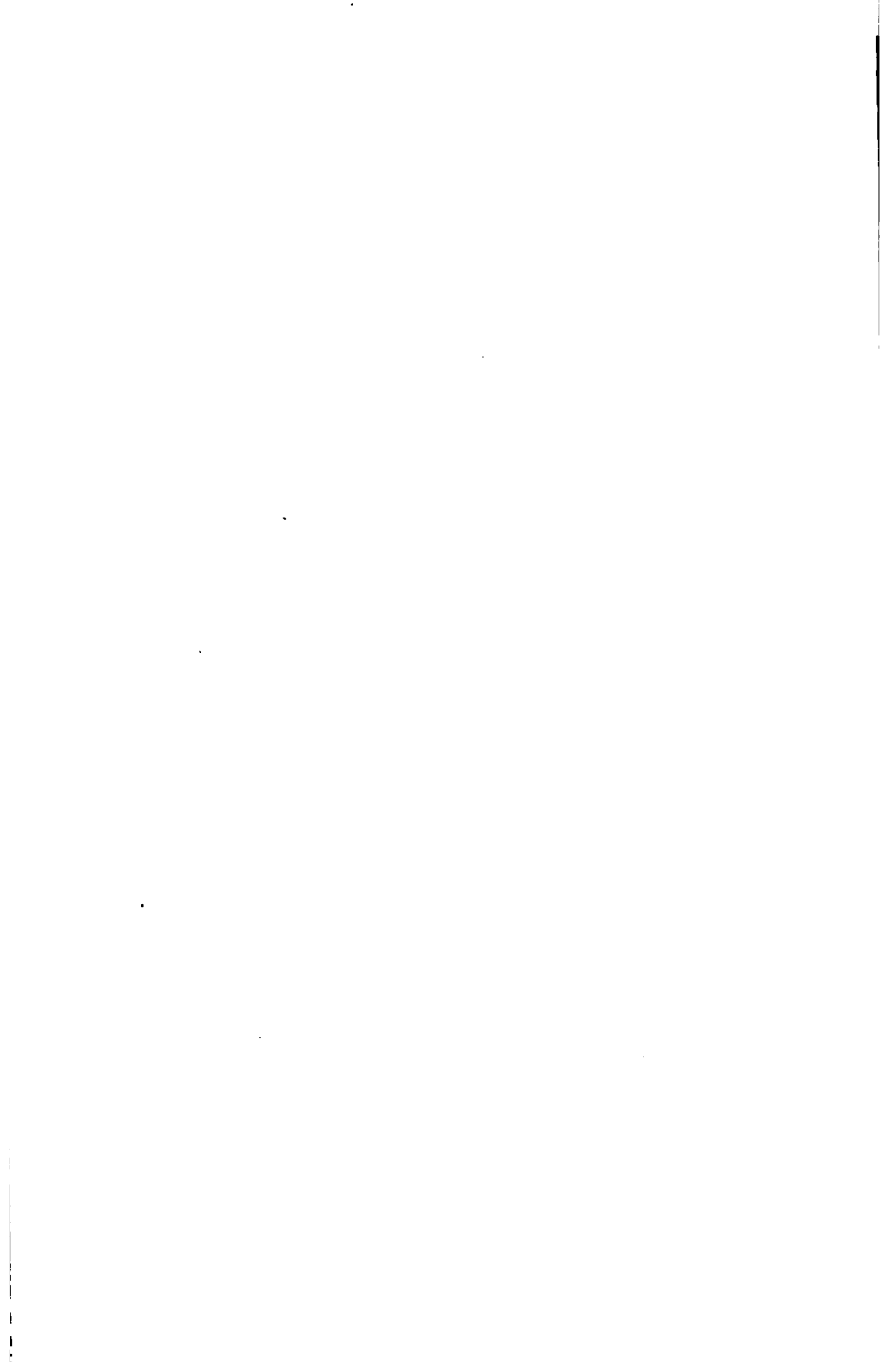
waren, der vermuthliche Fassungsraum der von Black erwähnten Dolien zwischen 8 und 10 Amphoren oder nach attischem Masse zwischen $5\frac{1}{3}$ und $6\frac{2}{3}$ Metreten zu setzen sein würde.

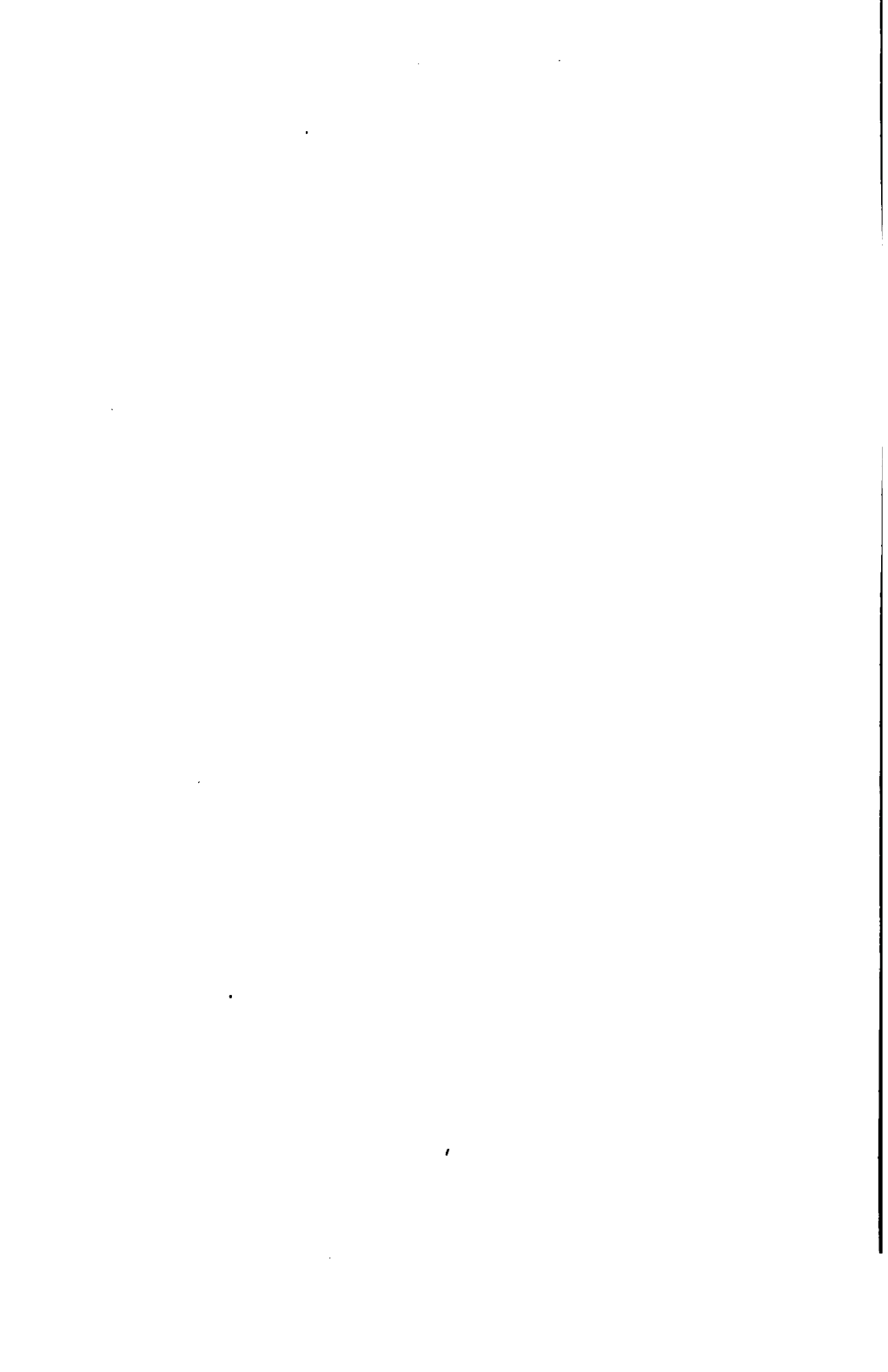


I N H A L T.

	Seite
<i>Windisch</i> , Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter	101
<i>Böhltingk</i> , Kritische Beiträge	127
<i>Brugmann</i> , Oskisch <i>aīkdafed</i> und Verwandtes	139
<i>Wülker</i> , Über Gedichte Lord Byron's	151
<i>Socin</i> , Zur Mesainschrift	171
<i>Brugmann</i> , Attisch <i>μειζωρ</i> für <i>μέζωρ</i> und Verwandtes . . .	155
<i>Hultsch</i> , Ein Flüssigkeitsmass der Provinz Hispanien und die Fassungsräume einiger antiken Dolien	199







THE
MUSEUM OF
ART AND
ARCHITECTURE
OF THE
CITY OF
NEW YORK

1954



3 2044 010 404 689

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

**Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413**

<p>WIDENER FEB 26 1998 BOOK ONE CANCELLED</p>

